AUGUST BOECKH'S

GESAMMELTE

KLEINE SCHRIFTEN.

SIEBENTER BAND:

KRITIKEN

NEBST EINEM ANHANGE.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1872.

B.

AUGUST BOECKH'S

KRITIKEN

NEBST EINEM ANHANGE.

HERAUSGEGEBEN

VON

FERDINAND ASCHERSON UND PAUL EICHHOLTZ.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1872.

VORWORT.

Der siebente Band von Boeckh's Kleinen Schriften, mit welchem die ganze Sammlung bis auf den nunmehr bald nachfolgenden vierten Band abgeschlossen ist, enthält die Kritiken, welche in den Jahren 1808—1848 in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind und als Anhang eine kleine Abhandlung und einige Briefe antiquarischen Inhalts, welche sich an keiner anderen Stelle passend einfügten. Nicht aufgenommen ist die Recension über die Darstellung der Antigone, zuerst abgedruckt in der preussischen Staatszeitung 1841 Nr. 317, dann in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung 1841 Nr. 47, endlich in „A. Boeckh, C. H. Tölken, Fr. Förster, über die Antigone des Sophokles und ihre Darstellung auf dem Königl. Schlosstheater im neuen Palais bei Sanssouci. Drei Abhandlungen. Gr. 12. Berlin 1842. Schröders Verlag." Diese Recension schliesst sich naturgemäss an die akademischen Abhandlungen über die Antigone an und wird daher im Verein mit diesen in der von Herrn Professor Köchly besorgten neuen Auflage der Boeckh'schen Antigone (Vergl. die Vorrede zum fünften Bande der Kleinen Schriften) abgedruckt werden. Die übrigen kleinen in dieser Sammlung nicht stehenden Publikationen, welche mehr persönlichen Beziehungen des Verfassers ihre Entstehung verdanken, werden aus diesem Grunde in der Biographie Boeckh's von Herrn Professor Stark in Heidelberg, welche gleichfalls im Teubnerschen Verlage erscheint, ihre Stelle finden.

Die Grundsätze, nach welchen die Herausgabe dieses Bandes besorgt ist, sind die in der Vorrede zum fünften Bande angegebenen. Nur erschien es zweckmässig, zu der Abhandlung über die Bruchstücke des Hyperides (Nr. XXIV.)

fortlaufende Hinweise auf die zweite Arbeit Sauppes über denselben Gegenstand in den *Oratores Attici* zu geben, da dieselbe im steten Hinblick auf die Abhandlung Boeckh's verfasst ist und da dieser auch von dem ersten Artikel jenes Gelehrten im Philologus einen genauen in seinen Papieren vorgefundenen Auszug, offenbar zur Verwerthung bei einer künftigen Herausgabe seiner eigenen Schrift, abgefasst hatte.

Bei der Herausgabe dieses Bandes hat nach Uebereinkunft sämmtlicher Betheiligten der Herausgeber der vier ersten Bände Dr. F. Ascherson in derselben Eigenschaft mitgewirkt.

Die Arbeit haben die Herausgeber in der Weise unter sich getheilt, dass Dr. Ascherson die Abhandlungen Nr. XVII. XVIII. XXI. XXII. XXIII. XXIV., Dr. Eichholtz die übrigen für den Druck vorbereitet hat.

Die Correctur, welche an manchen Stellen eigenthümliche Schwierigkeiten machte (Vergl. die Anmerkungen zu S. 210. 250.), haben die Herausgeber gemeinschaftlich besorgt und sind dabei von Herrn Dr. Bratuscheck unterstützt worden, wofür demselben hiermit der geziemende Dank ausgesprochen wird.

Berlin, im September 1872.

Ferdinand Ascherson. Paul Eichholtz.

INHALT.

Anhang.

I.

Kritik der Uebersetzung des Platon von Schleiermacher.*)

Platons Werke von F. Schleiermacher. Ersten Theiles erster Band. 81
Berlin 1804. in der Realschulbuchhandlung. IV und 412 S. 8. Ersten Theiles zweiter Band, 1805. 445 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 ggr.)

Die bisherigen Uebersetzungen des Platon in unsere, und meist auch in andere Sprachen, waren, wenige abgerechnet, ausgezeichnet durch Unkenntniss gleich sehr der Lehre und Darstellungsweise des Mannes, als überhaupt des Characters und der Sprache des Hellenischen Alterthums; etliche sogar der unsrigen waren in solcher Rede verfasst, wie sie bei fremden Nationen kaum in niedern Volksclassen angetroffen wird: viel zu leicht auch stellten sich Bessere die Aufgabe vor, diesen Geist den Deutschen zugänglich zu machen, oder sie hatten keinen Begriff davon, was denn hier eigentlich aufzuklären, geschweige dass sie, wie es anzufangen, gewusst hätten. Jede Uebersetzung soll ein Kunstwerk sein, nämlich nachahmender Kunst; wie viele Forderungen schliesset dies ein; aber an eine Uebersetzung philosophischer Hervorbringungen, wenn sie nicht Werke allein, sondern wie die Platonischen, Kunstwerke sind, wird ausserdem noch der gerechte Anspruch gethan, sie solle auch für die Kritik und Erklärung ein besonderes Licht aufstecken. Der Genuss der meisten Dichterwerke, deren innere Vollendung uns rein anspricht, ist unmittelbar; hier würde die kritische Analyse, wie beim Homeros, störend sein: bei einer Reihe philoso-

*) (Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Erster Jahrgang. Erstes Heft. 1808.)

phischer Schriften ist das Werk der Kritik mehr synthetisch;
82 den tief liegenden Kern des Platon kannst du nicht geniessen, ohne die Schale gesprengt zu haben mit dem kritischen Nussbrecher. Aber welches Lichtes bedarf denn Platon noch? Mancherlei Formen hat die Platonische Erklärung seit Speusippos und Xenokrates mit den Zeiten wechselnd durchlaufen, nur philosophisch zuerst und von Philosophen, auf den Inhalt gerichtet, Anfangs mit Besonnenheit, vielleicht zu nüchtern, in den Akademien, dann häufig in die Allegorie hinübergespielt, und lächerlicher Weise fast in die Kabbala, unter den neuen Platonikern und Pythagorikern: philologisch hernach, und von Philologen, gehend auf das Aeussere der Form, grammatisch, kritisch, antiquarisch, seit Heinrich Stephanus bis in unsere Zeiten. Wenige und misslungene Versuche ausgenommen, haben sie nur nicht die Idee gefasst, den Platon als Künstler zu betrachten, welche Ansicht die zur Einheit gebrachte philosophische und philologische ist, indem sie, gleichweit entfernt, den blossen Stoff formlos, und die äussere Form gehaltlos zu nehmen, vielmehr die im Kunstwerk erreichte innerliche Durchdringung und göttliche Ineinsbildung beider, des Stoffes und der Form, zu einer lebendigen Gestalt aufweiset, zeigend, wie „hier nichts als blosse Schale wegzuwerfen ist, sondern das Ganze einer köstlichen Frucht gleicht, von welcher ein rechter Kenner auch die äussere Umgebung gern mitgeniesst, weil sie, mit dem Ganzen in eins gewachsen, nicht abgesondert werden könnte, ohne dem reinen und eigenthümlichen Geschmack desselben zu schaden" (II, 2, S. 128). Wie aber jede Einheit höher ist, als die darin aufgehobenen Gegensätze, also muss auch die Kunstansicht eine höhere als die philosophische und philologische sein, jede im gemeinen Sinne genommen; denn im höheren freilich soll jede von beiden selbst die Kunst besitzen, welche ja nicht Eigenthum einer einzelnen Zunft, sondern eine allen Wissenschaften gemeinsame Gabe ist. Unserer Zeit war es vorbehalten, was früher kaum entstehen konnte, zum eigenen, nicht mitge-
83 theilten Verstehen des Platon den Leser [vor] zu bereiten „dadurch, dass er ihn auch als philosophischen Künstler

genauer, als wohl bisher geschehen ist, kennen lernt" (I, 1,
S. 6). Ein seltenes Talent aber gehört dazu, dem Genüge
zu thun, was von einem solchen Uebersetzer und Darsteller
Platonischer Kunst gefordert werden muss; und wird wohl
unter den Kennern darüber mehr als eine Stimme sein, dass
in diesem Zeitalter Schleiermacher der Einzige war, der,
unbekümmert um die Vorgänger (Vorrede S. III), dieses Werk
angreifen konnte? er, dem man nicht mit Unrecht ähnlichen
Geist beigemessen hat, der in eigenen Schriften ähnliche
dialektische Kunst, von Besonnenheit sanft gezügelte Phan-
tasie, ferner ähnliche Beredsamkeit und Gewalt über Stoff
und Darstellung, vielseitige Gewandtheit und feine Bildung
des Sinnes beweiset: so dass man von ihm behaupten kann,
was als die vollgültige Probe des Verstehens anzusehen ist,
er würde ähnliche Gebilde haben schaffen können. Kein
Philolog zwar von Profession, hat er also auch nicht die bis
ins Speciellste gehende Kenntniss der Alterthumskunde; wie
könnte ein so umfassender Mann die einzelne Virtuosität so
hervorstechend ausgebildet haben? aber das Alterthum selbst
doch kennet er; ungemeine Einsicht in Hellenische Sprache
und Sitte und ganz neue Resultate der scharfsinnigsten phi-
lologischen Kritik sehen wir hier und anderwärts von ihm,
und im freundlichen Vereine Männer, wie Spalding und
Heindorf (Vorr. S. V), welchen die Liebe zu ihrer Kunst
die kleine Mühe reichlich belohnt. Gestehen wir rund heraus,
was wir denken: noch Niemand hat den Platon so voll-
ständig selbst verstanden und Andere verstehen gelehrt, wie
dieser Mann, welcher bei seltener Umfassung des Höchsten,
mit nicht geringerer Sorgsamkeit auch das Kleinste nicht
verschmäht: ein Talent, das in wenigen Gelehrten ausgebildet,
ein Glück, das wenigen Gegenständen zu Gute gekommen
ist, während die meisten mit zu unbesonnener Ueberspannung,
oder mit zu beschränkter Nüchternheit behandelt worden sind.
Ob ein solcher wohl der Anweisung bedurfte, die ein ziem-
lich Unwürdiger einst geben wollte, wie ein geistvoller Hellene 84
von einem geistvollen Deutschen zu übersetzen sei? Die
Einrichtuug des Buches ist bekannt; vor allem ragt die
allgemeine Einleitung mit den einzelnen hervor: zu

dieser Quelle lasset uns hingehen, ihr Philologen; verstehen wir das Ganze nicht, wozu frommt uns das Einzelne? Danken wir ihm, dass er das Verständniss gelöst hat, welches zwei Jahrtausende so nicht lösen konnten: von der Zukunft lässt sich weder Gutes noch Böses verbürgen; aber hätte er sich ihrer nicht angenommen, wer weiss, wie lange die Philologen noch nach dem Schlüssel zum Platon, wie die Armen nach Brod hätten gehen müssen? Aber auch er selbst ist nicht leicht zu verstehen, und auch darin, und dass er so vielfach missverstanden wird, gleicht er seinem Urbilde (S. 6): wenn doch nicht dasselbe auch mit diesen Einleitungen der Fall wäre, und dass doch vor allen auch wir vor diesem Unheil bewahrt sein mögen! Zugleich erbitten wir uns die doppelte Vergünstigung, diesen Einleitungen, da sie für den Fortschritt der Wissenschaft das Wichtigste, für das Studium das Schwerste in dem Buche sind, die gebührende Ausführlichkeit widmen, sodann, was wir für unstatthaft halten, wenn es uns wichtig genug dünkte, den Einfluss, welchen solche Autorität haben könnte, stärker zu bekämpfen, einer genauern Untersuchung unterwerfen zu dürfen.

Dass S. kein Leben des Platon vorausgeschickt, sondern nur auf Tennemann verwiesen hat (S. 3), darüber würde ein Streitsüchtiger, vielleicht aus tiefgeschöpfter Philosophie, mit ihm rechten; dass die Unterlassung bei ihm gestanden habe, lassen wir ihm gerne gelten; aber dieses wird er nicht in Abrede sein, dass aus einer solchen Darstellung, von einer Hand, wie unsers Erachtens die seinige ist, mit fleissiger Zusammenforschung jener einzelnen Vermuthungen, von welchen er sagt (S. 4), „sie würden besser unmittelbar [dort] vorgetragen, wo sie vielleicht einiges Licht verbreiten können“, manche neue Ansichten über Leben und
85 Schriften des Philosophen entspringen müssten; zumal diese Vermuthungen, wenn sie unter sich und mit den übrigen Zeugnissen in unmittelbare Verbindung gesetzt würden, sich wechselsweise sicherer bewähren oder widerlegen könnten. Um aber zur Sache zu kommen, so werden wir zunächst mit der tiefsten Kenntniss der philosophischen Formen, wie der Geschichte der Platonischen Schriften, und mit aller

Herrlichkeit der Dialektik und didaktisch-periodischen Sprache, welche uns in die Zeiten, von denen gesprochen wird, anmuthig zurückversetzt, bisweilen auch mit der ernsthaften Ironie, deren sich der Platonische Sokrates bedient, darüber belehrt, wie und warum bisher kein rechtes Verstehen des Platon stattgefunden, und wie man deshalb manchmal verlegen bald den Platon als einen unzusammenhängenden, inconsequenten und verwirrten Denker betrachtet, bald, ihn zu retten, seine Zuflucht zu der Unterscheidung einer esoterischen und exoterischen Lehre genommen habe (S. 6—11). Wiewohl sich nun über Letzteres der Verf. mit besonderer Ausführlichkeit verbreitet (S. 11—15), um diesen ganzen Gegensatz für die Platonische Lehre zu vernichten, so sind uns dabei doch einige Zweifel und Dunkelheiten geblieben, ob er nämlich Lehren gehabt habe, „über welche er absichtlich ausser dem inneren Kreise vertrauter Freunde gar nicht oder nur in dunkeln Winken geredet habe“ (S. 13); dieses will er nicht annehmen, und meint, es „müsste entweder ordentlich behauptet werden, und durchgeführt durch eine zusammenhängende Darlegung solcher Lehren und der darauf zielenden, wenn auch noch so leisen, Andeutungen, oder wenigstens in einem geringeren Grade bewiesen durch irgend einige geschichtliche Spuren.“ Abgerechnet nun, dass es zu viel gefordert ist, vom Esoterischen, welches der öffentlichen Kenntniss absichtlich entzogen worden, eine zusammenhängende Darlegung zu geben, meinen wir dieses: da er selbst sagt (S. 11), es hätten einige „theils aus einzelnen Aeusserungen des Platon selbst, theils aus einer weit verbreiteten Ueberlieferung, die sich aus dem Alterthum erhalten hat,“ diesen Unterschied sich gebildet, da er dieses wohl weiss, 86
hätte er doch nicht allein „diesen an sich ganz unbestimmten Gedanken“ auf deutliche Begriffe bringen, und dann durch allgemeine Bemerkungen wegräumen, sondern jener Aeusserungen und dieser Spuren Gültigkeit einzeln entkräften sollen; jetzt möchten mit uns Manche bedenklich sein, und wir wollen daher unsere Meinung deutlich sagen als eine Anfrage, ob S. anders gedacht, oder dasselbe der Kürze wegen nur zweideutig und unvollständig ausgedrückt habe. Erstlich ist

eine grosse Wahrscheinlichkeit da, dass auch Platon ein Esoterisches hatte, indem er sonst bei seiner unverkennbaren Hinneigung zum Pythagoreismus, doch ganz aus dem Geiste desselben herausgegangen wäre: denn dass das Esoterische der Pythagoreer nur politisch gewesen wäre, davon wird uns S. eben so wenig überreden, als wir ihm dieses von den Mysterien glauben würden, welche doch ihres „unverdächtigen“ (S. 12) Inhaltes wegen auch hätten öffentlich sein können: ja auch andere Philosophen vor Platon, suchten auf mannigfaltige Weise ihre Lehrsätze einzuhüllen, wie vom Herakleitos erwiesen ist (s. Creuzer in den Studien B. II, S. 266). Dieser Analogie gemäss, könnte selbst die künstliche Form der Platonischen Werke auf ein Esoterisches berechnet scheinen, auf ein gewisses Abhalten vom Lesen für den, welcher ohne reinen Trieb zur Erkenntniss und Lust an tieferer Forschung hinzukäme; in der That müsste sonst Platon seinem Zeitalter mehr, als man denken sollte, zugetraut haben, um durch solche Darstellungen darauf einwirken zu wollen. Aber warum hätte er denn überhaupt geschrieben, wenn er nicht glaubte verstanden zu werden? Weder in sich noch gegen die Schleiermachersche Ansicht hat es etwas Widersprechendes anzunehmen, dass seine Gespräche zwar auch für das grössere Publicum, als Anregung zur Philosophie, doch aber insbesondere für seine Schüler bestimmt waren, welchen sie Aufgaben zur Auflösung, Winke
87 zu dieser, endlich selbst wieder Auflösungen gegebener Probleme, und Hülfsmittel zum Behalten mündlicher Vorträge (ὑπομνήματα, *commentarii*) wären: welches, von dem Verf. selbst angedeutet (S. 19), aber nicht ausgeführt, hier und da vielleicht zur Aufklärung von Missverhältnissen oder fremdartigen Einschaltungen, wie das zehnte Buch der Gesetze ist, angewandt werden könnte: nicht nur ist es in der Sitte des Alterthums (Epinom. S. 980 D), sondern auch im Geiste des Platonismus, welcher bei seiner Geringschätzung der schriftlichen Mittheilung (Einl. S. 17) dieser nur in innigster Verbindung mit mündlichem Unterrichte lebendige Wirksamkeit beilegen konnte. So werden wir auf das Innere der Schule zurückgetrieben, von der wir leider so wenig kennen; aber

so viel wissen wir doch, um einzusehen, dass ausser der gesammten Mathematik, welche, obgleich sie, mit deutlicher Hinweisung auf den mündlichen Vortrag, nie ausführlich behandelt ist, dennoch zu dieser Betrachtung nicht gezogen werden soll, allerdings darin Lehren vorkamen, über welche er so unverhohlen nicht in Schriften spricht, sondern in mehr oder weniger „dunklen Winken"; dort stellte er in offener Ueberlieferung reiner dar, was er in schwerer zu enträthselnden Charakteren schrieb, und was er hier nicht bis zur höchsten Spitze hinaufgeführt hatte, diesem setzte er im mündlichen Unterrichte den Gipfel und Schlussstein auf. Hiernach beruht der Unterschied des Esoterischen und Exoterischen zwar nicht auf den Gegenständen, aber doch auch nicht auf der äusseren Form des Vortrages allein, sondern auf dem höheren oder minderen Grade der unumhüllten, wissenschaftlichen Darlegung, so, dass das Exoterische, wie der Mythos, eine äusserliche angreifliche Seite hat, von welcher es die Uneingeweihten nehmen, aber auch einen innerlichen Sinn, der nur Esoterischen verständlich ist, von Exoterischen aber in dem Grade, wie sie durch eigene Erkenntniss zu Esoterischen heranreifen, klarer und klarer geahndet wird, Sollten jenem Verhältnisse diese Namen nicht mit Recht zukommen? Oder sollte „die baare Ausbeute" (S. 15) der
Dogmen aus den Platonischen Schriften, diese nicht aus 88
Geringschätzung letzterer entsprungene Ansicht widerlegen können? Keinesweges, sondern in diesen selbst müsste sich Platon auf die wunderlichste Weise geziert haben, wenn er nichts Esoterisches gehabt hätte. Hierher gehört zuerst aus dem unbezweifelten siebenten Briefe (S. 341 B ff.) eine sehr merkwürdige Stelle, welche S. (S. 13) mit den ihrer Beziehung nach nicht ganz deutlichen Worten, „wenn sie vom theosophischen Inhalt absehen" (warum sollen sie denn?) zu berühren scheint. Ferner im Staate VI, S. 506 D übergehet er zu lehren, was das Gute an sich sei, da dieses doch der Gipfel seiner Philosophie ist, und stellt nur „den Abkömmling desselben, welcher ihm der ähnlichste ist", (vergl. von den Gesetzen X, S. 897 D) dar, andeutend zugleich, dass er wohl noch mehr zu sagen hätte: wo sollte er dieses gethan haben,

als in seinen Vorträgen? oder sollte der Mann, welcher auch dem Scherz einen ernsten Gehalt geben kann, über das höchste Gut scherzen, und wusste er sonst nichts, that aber wie die, welche, nachdem sie ihren vollständigen Titel angegeben haben, sich noch mit einem doppelten Und so weiter brüsten? Gerade das höchste Gut aber war ein Hauptgegenstand der aus Platons Vorträgen gezogenen Bücher des Aristoteles von der Philosophie und dem Guten (Aristoteles von der Seele I, 2 [404^b 18 Bk.]); man sehe die Stellen beim Fabricius (B. Gr. B. III. S. 111. 388. 389. 406. 407).*) Und eben so ist auch von der Materie, welche im Timäos offenbar nur mythisch und mit Reservationen behandelt worden, auf eine andere Art gesprochen worden in den mündlichen Belehrungen (*ἀγράφοις συνουσίαις*), welche Aristoteles hatte (Physik IV, 5).**) Sollten dieses nicht einmal „leise Andeutungen" (S. 13) sein, die auch dann ihre Beweiskraft behielten, wenn jene Anführungen aus den mündlichen Vorträgen „keineswegs etwas in den andern Schriften unerhörtes oder gänzlich von ihnen abweichendes enthalten sollten?" (S. 15) Aber wir behaupten weiter nichts, als dass
89 der Verf. sich zu unbestimmt und schwankend erklärt hat; wollten wir ihn fester fassen: wie ein Proteus, der noch keinen tüchtigen Menelaos gefunden hat, entschlüpfte er wieder durch folgende nachholende Worte (S. 21): „Und so wäre dieses die einzige Bedeutung, in welcher man hier von einem Esoterischen und Exoterischen reden könnte, so nämlich, dass dieses nur eine Beschaffenheit des Lesers anzeigte, je nachdem er sich zu einem wahren Hörer des Inneren erhebt oder nicht; oder soll es doch auf den Platon selbst bezogen werden, so kann man nur sagen, das unmittelbare Lehren sei allein sein esoterisches Handeln gewesen. Denn bei jenem konnte er allerdings, wenn er erst hinlänglich gewiss war, die Hörer seien ihm nach Wunsche gefolgt, auch seine Gedanken rein und vollständig aussprechen." Ob jenes unbestimmte Sollen und Können nicht vielmehr

*) [S. fr. Aristot. p. 1477 ff. Rose. — E.]

**) [*ἐν τοῖς λεγομένοις ἀγράφοις δόγμασιν* Phys. IV, 2. 209^b 15 Bk. — E.]

ein Müssen sei, haben wir durch diese Untersuchung, um nach Pflicht den Leser und den Verf. vor Missverstehen und Missverstandenwerden zu bewahren, genauer auseinanderlegen wollen.

Zu dem Unternehmen, den philosophischen Inhalt aus den Platonischen Werken zerlegend herauszuarbeiten, ist es ein nothwendiges Ergänzungsstück, die einzelnen Werke in ihren natürlichen Zusammenhang herzustellen (S. 15—17). Dass nun Platon den Leser zu eigener Erzeugung philosophischer Ideen oder zu dem bestimmtesten Gefühle des Nichtverstehens zwingen wolle, deshalb keine baare Resultate in die Hände liefere, sondern nur solche Widersprüche knüpfe, zu welchen die beabsichtigte Idee die einzige Lösung ist, und mancherlei Andeutungen, Nebenparthien, unzusammenhängende Striche zufüge, woraus sich das Verständniss, gleichsam wie bei einem allegorischen Gemälde, ziehen lasse, dass er ferner auf das Vorige fortbauend zu einer positiveren Darstellung übergehe, und so eine Reihe von Gesprächen gebildet habe, deren Folge aufzusuchen, seine, des Verf., Absicht sei; dieses Alles führet er (S. 17—22) zu völliger Befriedigung gewiss eines Jeden aus, der nicht ohne Sinn für die innere Composition philosophischer Kunstwerke ist: wiewohl 90
doch verlautet, dass sonderbare Leute den kritischen und entwickelnden, nicht von vornen herein demonstrirenden Gang der Untersuchung, für die Kritik eines Philosophen an einem Philosophen zu empirisch und historisch gehalten finden, meinend, es würde aus der Totalanschauung der Geschichte der Hellenischen Philosophie, auch ohne das bestimmte und individuelle Auffassen des Einzelnen, welches unseres Erachtens gerade grosses Verdienst ist, Alles eben so klar oder klarer hervorgegangen sein.

Hier folgt eine kurze Kritik der bisherigen Anordnungen des Platon, scharf und treffend, ohne Ungerechtigkeit; wobei vergessen nur etwa Sydenhams Versuch in der *Synopsis of the Works of Plato* London 1759. 4., wiewohl dieser noch einer der besten, aber freilich auch so unserem Verf. gegenüber ein unbedeutender ist: auf das günstigste aber wird Tennemanns Bemühung dargestellt, „die chronologische Folge der Platonischen Gespräche aus mancherlei ihnen eingedrückten historischen Spuren zu entdecken" (S. 27), zu-

gleich jedoch bemerkt, man könne sich damit allein nicht befriedigen; ein Urtheil, welches wir um so weniger zu unterschreiben Bedenken tragen, da wir (der würdige Mann verzeihe) von der Unvollkommenheit dieser Untersuchung überzeugt sind, und S. selbst gleich bei dem ersten Gespräche von ihm abzugehen nöthig fand (S. 74), und in der Folge gewiss noch öfters finden wird. Auf der andern Seite dünkt uns S. zu wenig auf historische Ueberlieferung zu achten, zumal da er die Beweiskraft sogar der aus dem Platon selbst gezogenen Zeitbestimmungen wieder entkräften will durch die völlig beweislose und auch nicht von der geringsten geschichtlichen Spur unterstützte Annahme, auch Platon möchte nach Art der Dramendichter seine Gespräche überarbeitet haben (S. 28); da doch offenbar bei letzteren, da sie mit den verbesserten Stücken um den Preis warben, der Fall ein ganz anderer war, ja selten, wohl nur durch einen hindernden Zufall, ein verbessertes Stück nicht auch aufgeführt worden ist, wovon eine genauere Aufzählung der mehrmals
91 herausgegebenen Dramen in Zukunft überzeugen mag.*) Wohl wissen wir, dass auch Platon, wie alle andere Alte, auf Sprache und Composition viele beabsichtigte Sorgfalt verwandte (Longinos beim Proklos zum Tim. I, S. 19), nämlich vor der Herausgabe: aber jener treffliche Mann, welcher zuerst die Sitte der Diaskeue ohne zugefügten Beweis auf den Platon anwandte, konnte doch, wo er nicht einer unbewiesenen Auslegung einer gewissen alten Notiz diesen Schluss abgewann, aus derAnalogie der Dramatiker nur die Möglichkeit folgern: diese aber wird bei weitem überwogen von der Unwahrscheinlichkeit, dass uns die Nachricht von dieser Sache abgehen würde, wenn irgend das Alterthum davon Kunde gehabt hätte; und so muss das Stillschweigen hier für Verneinung gelten. Mitunter werden vom Verf. einzelne kleinere Vermuthungen eingestreut, die eben so scharfsinnig aufgefunden als mit Behutsamkeit hingestellt sind, wie das vom herrschenden Ansehen des Sokrates Gesagte (S. 28 f.), wozu wir die im Ganzen in gleichem Verhältnisse abnehmende

*) [S. *Graecae tragoediae principum* etc. Cap. II.]

Ironie rechnen: man vergleiche nur etwa Phädros, Protagoras, Gorgias mit dem Sophisten, Timäos und den Gesetzen.

Zum Behufe der Anordnung wird hierauf eingegangen in eine treffliche Untersuchung über die Aechtheit der Werke, als deren Basis zuletzt „ein durch den grössten Theil der ächten Schriften des Aristoteles sich hindurch ziehendes System der Beurtheilung“ (S. 34) anerkannt wird; und damit ist zugleich der allgemeine Zusammenhang der Schriften den wesentlichen Momenten nach gegeben, indem „natürlich der erste Beurtheiler des Platonischen Systems auch die wichtigsten Entwickelungen desselben ohne Ausnahme vorzüglich ins Auge fassen musste“ (S. 35), und (setzen wir hinzu) auch Aristoteles, wie sehr er auch seinen Lehrer in Vielem verkannte, gerade ohne grosse Penetration desselben, als Schüler und Zeitgenosse leicht erfahren konnte, auf welchen Schriften die Hauptlehren Platons beruhten. „Als solche, welche in beider Hinsicht der Aechtheit sowohl, als der Wichtigkeit, 92
die erste Rangordnung Platonischer Werke ausmachen,“ zählt er den Phädros, den Protagoras, den Parmenides, den Theätetos, den Sophist und Politikos, den Phädon, den Philebos und den Staat, nebst dem damit in Verbindung gesetzten Timäos und Kritias, und giebt hernach eine sehr besonnene Anweisung, wie die übrigen Gespräche geprüft werden sollen (S. 35—44). Sollte aber wirklich noch Niemand irgend „jetzt schon sich rühmen können Hellenisch genug zu wissen, um über irgend einen Ausdruck selbst in jenen kleinen Gesprächen das sichere Urtheil zu fällen, dass er unplatonisch sei?“ [S. 37.] Sollte es nicht eine zu harte Anklage sein, dass die Kritik nicht einmal von ihrem eigenen Stamme, den *κριτικοῖς*, welche im Axiochos S. 366 E mit *γεωμέτραις* und *τακτικοῖς* zusammengestellt werden, ob sie Platonisch seien, wissen könnte? Und solcher Beispiele von unplatonischen Worten, geschweige denn von Redensarten, liessen sich mehrere wohl aus den unächten Schriften aufweisen. Mehr aber ist allerdings auf den ganzen Ton und die eigenthümliche Farbe der Sprache, mehr auf die Form und Composition des Ganzen zu bauen (S. 39); was aber unter dieser zu verstehen, möge, wer davon nicht eigene

Kunde hat, hier aus zwanzig sinnvollen Zeilen (S. 41) lernen; diese sind der eigentliche Schlüssel der Platonischen Kunst, und man könnte über sie einen Commentar schreiben, der eine Theorie der philosophischen Auslegung des Platon sein würde; denn sie enthalten mehr Aufschlüsse über das wahre Wesen der Platonischen Form, als Andere in vielen Büchern zu geben im Stande waren, und man könnte sie Bruchstücke zu einer Dramaturgie der Philosophie nennen, indem die Art, wie Platon mehrere oft verschiedenartige Parthien zur Erzeugung einer gemeinschaftlichen Idee auswählt, vertheilt und combinirt, mit nichts Anderem füglicher verglichen wird, als mit der kunstreichen Anordnung der Scenen bei einigen modernen Dramatikern, wie bei Shakspeare.

93 Minder wichtige Werke, aber ächt und doctrinellen Inhaltes, bilden eine zweite Klasse (S. 42); woran sich die dritte der für den grossen Zusammenhang der Platonischen Schriften gleichgültigen theils zweifelhaften, theils ächten zwar, aber in das Gebiet der Philosophie nicht gehörigen anschliesst (S. 44): beide Abtheilungen werden durch sehr bestimmte Umrisse gesondert; dass dessen ungeachtet manches Ohngefähre bleibe, indem sich die Gespräche zu den Klassen verhalten, wie Anschauungen zu Begriffen, so dass jene theils den Raum dieser nicht erfüllen, theils darüber hinausgehen, dieses ist der Verf. selber nicht in Abrede. Gänzlich befriedigt uns der folgende Entwurf des Zusammenhanges der Hauptwerke nach den ersten Grundzügen: wer aufmerksam den gesammten Platon in Bezug hierauf studirt hat, freilich der allein kann darüber ein gültiges Urtheil fällen; dieser wird aber auch die hingeworfenen Striche als meisterhafte Umrisse würdigen, die nur derjenige entwerfen konnte, welchem auch das vollendete Gemälde nach allen Schattirungen und Farben vor der Seele stand: er wird Resultate erkennen, zu denen nur durch viele und lange Reihen tiefer kritischer Untersuchung[en] zu gelangen war. Unter diesen Hauptwerken nämlich zeichnen sich einige durch die objective wissenschaftliche Darstellung aus, nämlich der Staat nebst dem Timäos und Kritias, welche daher zu einer eigenen Abtheilung gemacht werden und erwiesen als die letzten sowohl der innern

Erzeugung, als der Zeit der Abfassung und Herausgabe nach; alle andere Werke aber setzet der Staat als vorbereitende voraus, „und dies prächtige Gebäude enthält in seinem Fussboden und seinen Wänden die Schlusssteine gleichsam aller jener auch herrlichen Gewölbe eingemauert, auf denen es ruht, und die man vor dem Eintritt in jenes, wenn man sie nur für sich betrachtet und sich in ihnen selbst umschaut, ohne Ahndung ihrer Bestimmung zwecklos und unvollendet nennen möchte“ (S. 46). Wiewohl aber hier zu des Verf. Unterstützung auch von historischer Seite noch mancherlei zu sagen wäre, wenn es die Menge der Materien erlaubte, 94
melden wir nur noch, dass unter den vorbereitenden Hauptwerken Phädros, Protagoras und Parmenides mit Recht als die frühesten und elementarischen bezeichnet werden, welchen eine längere Reihe, als Uebergang zu den darstellenden, unter dem Namen der indirecten folget; wollen aber zugleich den forschenden Leser aufmerksam machen, dass er sich mit der (S. 51) aufgestellten Behauptung, die Gesetze seien ein Nebenwerk, „im Verhältniss gegen das grosse dreifache Werk nicht nur (dieses lässt sich zuerst noch zugeben), sondern auch an sich,“ und „sie seien, wenn gleich mit philosophischem Gehalt reichlich durchzogen, doch nur eine Gelegenheitsschrift,“ dass er sich hiermit in Acht nehme, und den richtigen aber doch nicht bestimmt genug, und auf jeden Fall zu weit und allgemein ausgedrückten Gedanken nicht dahin missverstehe, als ob dieses Werk kein nothwendiges, den Büchern vom Staate coordinirtes Glied in der Kette der politischen Schriften des Philosophen wäre: denn dass dieses der Fall sein möchte, dünkt uns aus andern Untersuchungen [*In Platonis Minoëm etc.* S. 64 ff.] schon hervorgegangen: oder als ob man in irgend einer äussern Veranlassung den Grund seines Daseins suchen müsste. Zu seiner Zeit wird S. ohne Zweifel die nöthigen Restrictionen zu dieser Idee geben: wollten wir ihm nicht vorgreifen, so hätten wir gar nicht urtheilen dürfen: und wer wollte so unbillig sein, bei einem so weitschichtigen Werke, in welchem auf den ersten Bogen der Kern des Ganzen gegeben werden soll, den Verfasser zu tadeln, wenn er das Gesagte späterhin näher bestimmen muss? Wie es hier mit dem Theätetos

gegangen, welcher nach S. 50 „ganz unfehlbar“ an der Spitze des zweiten Theiles steht, nachher aber (II, 1, S. 19 ff.) dem Gorgias wo nicht nachgesetzt, doch coordinirt wird. Doch genug von der allgemeinen Einleitung, einem Meisterwerke der Kritik, dergleichen noch an keinem der Hellenischen Prosaisten geübt worden: auch die Form hat ihresgleichen nicht in diesem Felde der Litteratur; nicht aus einzelnen lose zusammengesetzten Brocken ist es gebaut, sondern kunstreich gegossen aus Einem Stücke, so wie es aus Einer Idee hervorgegangen ist, darum auch im innigsten Zusammenhange, wie alle Schriften des Verf., ununterbrochen fortschreitend.

In der mit besonderer Liebe ausführlich geschriebenen Einleitung zum Phädros (S. 55—82) sehen wir in der gedrängtesten Darstellung Zweck und Tendenz des herrlichen Gespräches durch eine unwiderstehliche Dialektik von einer Ansicht zur andern bis auf den höchsten Punkt gesteigert, durch die feinste Erforschung und Combination auch der kleinsten Winke und Andeutungen aus der grössten Verwirrung nach und nach deutlich gestaltet: freilich recht erst dann, nachdem man den Dialog selbst in dieser Rücksicht studirt, und die vorher gelesene Einleitung wiederholt hat: wir bewundern dann die Fülle des philosophischen und künstlerischen Sinnes, den umfassenden Blick, die Schärfe des Urtheils, die Bündigkeit der geschichtlichen Untersuchungen, wo Athenäos in Rücksicht des Myrrhinusier Phädros widerlegt wird; und würden wir es dem durchdringenden Geiste nicht verargen, wenn er seine Vorgänger, wie einen Sallier in der *Hist. de l'Acad. d. Inscr. et des B. L.* T. V. p. 76 ff. und Andere nicht berücksichtigte, so erfreuen wir uns um so mehr, auch hier, wie in der allgemeinen Einleitung, woraus Mancher sein Theil stillschweigend nach Hause geholt haben wird, die mannigfaltigsten Beziehungen anzutreffen. Bald erröthen wir, an dem Urheber solches Genusses kleine Flecken (für unsere Augen wenigstens) zu rügen, wie etwa, dass die erste Rede des Sokrates genannt wird, „eine ergänzende, wie sie auch vor Gericht gewöhnlich waren, zur Vertheidigung derselben Sache“ (S. 56), indem ja die Beziehung, in der sie gesprochen wird, eine ganz andere ist,

so dass die Bemerkung nicht hierher gehören möchte; oder dass nach Tennemanns Vorgang (Syst. der Plat. Philos. B. I. S. 117) ohne hinreichenden Grund die alte Ueberlieferung, dass Phädros die erste Schrift des Platon sei, schlechthin für ungültig erklärt wird (S. 76. Die Stellen sind beim Olympiodoros, Diogenes III, 38. Schol. Plat. Ruhnk. p. 53. S. citirt selten, wir glauben, weil er sich nur 96
auf Kenner und Liebhaber, nicht auf die zahlreiche Mittelclasse der Lernenden einrichtet); oder dass uns gegen S. (S. 78) Dionysios Recht zu haben dünkt, wenn er die Anrufung der Musen, einen Nachklang der Platonischen Dithyramben, nicht prosaisch findet: man lese den Lysias, Isokrates, Demosthenes, von welchen jener seine Theorie nimmt; wahrlich nicht so lyrische Füsse sind dort wie in dieser Stelle (weitere Ausführung verbietet der Raum); oder dass, etwas allerdings Bedeutenderes, S. 80, 81 von der Lehre und dem Mythos über die Seele allerlei theils Unbewiesenes, theils Widerlegliches behauptet wird, wie sich unten ergeben soll. Vollkommen gerechtfertigt ist hierauf die Anschliessung des Lysis; länger verweilt der Verf. beim Protagoras, wo auch eine Lösung der Anachronismen versucht wird, worüber wir uns hier des Urtheiles enthalten wollen; mit dem dazu gehörigen Laches schliesst der erste Band. Den andern eröffnen als weitere Ansätze des Protagoras Charmides, von der Besonnenheit (trefflich gewählt für σωφροσύνη), dargestellt in seiner ganzen Künstlichkeit, und Euthyphron, in seiner Unbedeutendheit. Einen höhern Schwung nimmt die Kritik wieder bei der Betrachtung des dritten Hauptwerkes, des Parmenides, welches sie den früheren Jahren des Platon vindicirt, dem inneren Zusammenhange und der Bedeutung fürs Ganze nach construirt und durch einige historische Erörterungen und Ansichten zu erläutern sucht. Ob die Zweifel und Ansichten von der Ideenlehre, welche Platon „dem noch nicht weit genug gehenden und aus jugendlicher Besorgniss sich selbst noch beschränkenden Sokrates“ (S. 89) in den Mund legt, nicht die eigenen des jugendlichen Platon gewesen sein mögen? Und sollten nicht jene Vermuthungen, warum wohl das Gespräch so abgebrochen sei

(S. 103—105), durch die einfache Reflexion überflüssig werden, dass gerade dieses den Effect des grossen Kunstwerkes erhöhe, indem der betroffene Leser recht boshaft stehen ge-
97 lassen, und nicht einmal irgend einige Zerstreuung durch hinzugefügte Aeusserlichkeiten dargeboten wird?

Der folgende Anhang, welcher den übrigen Theil des zweiten Bandes einnimmt, enthält die für Zusammenhang und Fortbildung der philosophischen Darstellungen des Platon gleichgültigen Werke, geordnet nach einem gewissen Range des Werthes und der Aechtheit, und zwar zuerst des Sokrates Vertheidigung, als reine Gelegenheitsschrift. Wie entfernt auch S. von jener Frivolität ist, womit auch dieses herrliche, von den Philologen unter den Platonischen Schriften stets hochgeschätzte Werk als unplatonisch verworfen wird, so will er doch in einem andern Sinne dasselbe behaupten, dass es nämlich, die Nachlässigkeit des mündlichen Vortrages abgerechnet, die von Sokrates selbst gehaltene Rede sei, so gut sie der geübte Hellene mit dem Gedächtniss auffassen konnte. Die Ansicht beruht bloss auf der innern Beschaffenheit derselben, ohne historisches Fundament; wir können daher dieser gut durchgeführten Möglichkeit eine andere, auch geschichtlich unterstützte zusetzen, nämlich dass diese Rede nach der Analogie des Phädros und des Menexenos (welches hier nicht ausgeführt werden kann) eigentlich zur Beschämung des Lysias im Geiste des Sokrates geschrieben worden, wodurch zwar die Meinung des Verf. nicht gerade aufgehoben, aber doch durch nähere Bestimmung beschränkt würde. Ueber Lysias vergl. Cic. *de Orat.* I, 54. Quintilian. II, 15, 30. XI. 1, 11. Val. Max. VI, 4, ext. 2. Diog. L. II, 40. Auf den Kriton wird dieselbe Ansicht von S. angewandt, und zugleich eine Nachricht des Idomeneus beim Diogenes II, 35, 60. III, 36 kritisch benutzt und zum Theil widerlegt. Ueber Zweck und Aechtheit des Ion schwankt das Urtheil noch (eine Vergleichung etlicher Stellen in Xenophons Gastmahl hätten wir dazu gewünscht)*); desgleichen über den kleineren Hippias; ent-

*) [Vgl. *de simultate inter Plat. et Xen.* Kl. Schr. Bd. IV, S. 18 f.]

schieden, wie billig, werden Hipparch und Minos verworfen, wo nur auch Titel und Namen des Unterredners weggelassen sein sollten; so wie endlich auch der zweite 98
Alkibiades unter die unächten gesetzt wird: nur möchten wir nicht mit S. die Wegräumung des Anachronismus (S. 368) für einen Vortheil für Platon halten, da derselbe im Gorgias stehen bleibt, und dort durch keine Interpretation entfernt werden kann, wie zu seiner Zeit gezeigt werden soll. [S. unten S. 71 ff.]

Nachdem wir die Einleitungen zu allen Gesprächen der ersten Abtheilung betrachtet haben, lasset uns zur Uebersetzung selbst gehen. Darüber sind alle einig, deren Namen in Betracht kommen, dass eine Uebersetzung nicht nur Inhalt und Stoff, sondern auch Form und Darstellung, selbst das Individuelle der Sprache zu erkennen geben soll; nur darüber streiten sie, ob auch dasjenige, was an der Sprache und Individualität rein nationell ist, zu uns übergetragen oder so umgewendet werden solle, wie etwa, sagen sie, der Mann selbst, wäre er jetzt unter uns aufgetreten, gesprochen haben würde. „So spräch' ich, wenn ich Christus wäre," fällt uns hier ein. In der That, ein würdiges Unternehmen, des Schriftstellers Geist vom Geiste der Nation, wie mit Einem Hiebe zu trennen, ihn aus der Mitte des Volkes, unter welchem er aufgewachsen, und gleichsam von der Brust der Mutter, an welcher er noch ernährt wird, ungefährdet loszureissen! Als ob die inneren Formen der Menschheit, die unwandelbaren Typen leichter umgetauscht, als dem Herakles die Keule entwunden, und der hohe Bund von Gedanken und Wort so ungestraft gebrochen, oder nicht vielmehr, während du dem Schriftsteller die äussere Gestalt auszögest, die feine innere Haut, wodurch die Idee mit jener verwachsen ist, sammt der Idee zerfleischt würde: denn überaus zart ist die Hülle der genialen Darstellung, wo der Geist, um mit Schiller zu reden, wie entblösset erscheint, das Zeichen ganz in dem Bezeichneten verschwindet, und die Sprache den Gedanken, den sie ausdrückt, noch gleichsam nackend lässt. Käme ein Hellene jetzt, noch der alte, auch in der alten Sprache würde er dann reden; wo nicht, so würde auch seine Anschauungs- 99
weise verwandelt sein. Ja, hätte man auch den antiken In-

halt gänzlich in neuer Sprache gefangen genommen, so hätte man uns aus der vorigen Freiheit und Uebereinstimmung des plastischen Gebildes nur das Gefühl der schreiendsten Disharmonie bereitet, und der gefesselte Gedanke müsste uns immer in einem fruchtlosen Bestreben der Entbindung widerlich begriffen erscheinen. Wer in treuer Nachbildung, ohne dass das innere Wesen unserer Sprache zerstört sei, den Platon nicht geniessen kann, wodurch könnte der überhaupt sein Recht dazu begründen? Ist es doch seine Schuld, dass er so eingeschränkt ist; unsere Sprache ist unumschränkt, dieses sollen wir an der gesunkenen Nation um so mehr erkennen. Darum freundlichen Gruss dem Platon, der mit Hellenischem Gewande noch ehrwürdig angethan, unter uns tritt.

Von dem Tone des Ganzen, als dem Umfassenden, gehe unsere Kritik aus. Wie viel auch das Studium der einzelnen Theile, ihrer Verhältnisse unter einander und ihrer Bedeutung an sich sowohl, als gegen einander thue, ein bindendes Princip der Totalanschauung, höher als alle jene, giebt selbst den einzelnen Massen erst ihr wahres Wesen, und dieses, wie es auch erworben werde (durch Reflexion gewiss nicht), ist zur Erreichung wie zur Erkenntniss dieses Tones nöthig. Sollte aber der Mann, welcher in so viele Formen einzugehen weiss, und sich durch die Einleitungen als den tiefsten Ergründer des Ganzen bewährt hat, den Ton nicht getroffen haben? Je mehr Individualität der Uebersetzer selbst hatte, desto tiefer muss er in die fremde eingegangen sein. Der Eindruck des Ganzen und grösserer Parthien ist ziemlich derselbe, wie im Originale, so weit es überhaupt möglich ist: denn etwas Eigenes, ein Unbeschreibliches, behält jedes antike Original, was keine Uebersetzung wiedergeben kann. Täuschend meist ist die Leichtigkeit des Dialoges erreicht, die Lebendigkeit des Beiwerkes, das Vertrauliche, die Würde, die Schalkhaftigkeit und Ironie, alle
100 übrigen Eigenheiten der Platonischen Rede; das Frische und Feierliche des Phädros, die Laune des Protagoras, die Anmuth des Charmides (zu Anfang), die nüchterne Gleichgültigkeit, aber auch die Rednersprache der Vertheidigung, die Bündigkeit und Schärfe des Parmenides. Doch wer

wollte die allseitige Eigenthümlichkeit des Platon in einzelnen Formeln erschöpfen? Mit hohem Verstande und Kunstsinn (ohne beide, was ist eine Uebersetzung des Platon?) ist auch das Fremdartige, welches dieser Andern scherzhaft nachbildete, entdeckt und wieder nachgebildet, wie der Mythos im Protagoras S. 253 ff., die Reden des Prodikos und Hippias S. 279 ff. Und nackt sind auch unter der Deutschen Hülle die Gedanken geblieben. Ferner der Stil im eigentlichen Sinn ist nicht etwa überhaupt dem Hellenischen, sondern insbesondere dem Platonischen nachgebildet; die Participien sind glücklich gebraucht; wo sie nicht ungezwungen gegeben werden konnten, aufgelöst (Phädr. S. 83 εἰ σοὶ σχολὴ προϊόντι ἀκοῦσαι, „wenn du Musse hast, mitzugehen und zu hören"); der Kürze und Klarheit, welche im Hellenischen durch Ellipsen und Wortstellung erreicht wird, hat S. vorzüglich den Weg gebahnt, und damit der Wust schleppender Wiederholungen aus unserer Sprache verbannt werde, ist diesen vorzüglicher Eingang zu wünschen; ohne sie, was würde aus dialektischen Werken, was aus einem Parmenides werden? Die Nachlässigkeit, welche, wie neulich trefflich bemerkt worden, wo es die Klarheit zulässt, in der Hellenischen Syntax so gerne Platz nimmt, ist von S. nicht, wie Pedanten wollten, verbannt worden. Zu dem allem braucht es keine Beispiele. Für die gemeinen Formeln des Gespräches bedurfte es einer besondern Phraseologie, welche auch mit vielem Urtheil gewählt ist; wie für die den Hellenen wenig bedeutsame Partikel δέ häufig und gesagt wird (Phädr. Anfg. πορεύομαι δὲ πρὸς περίπατον ἔξω τείχους, „und ich gehe lustwandeln hinaus vor die Stadt"), so auch für γάρ (ebendas. καλῶς γὰρ, ὦ ἑταῖρε, 101
λέγει, „und sehr gut ist dieser Rath"); für ἀτάρ aber also (ebendas. ἀτὰρ Λυσίας ἦν, ὡς ἔοικεν, ἐν ἄστει, „also Lysias war, wie es scheint, in der Stadt"). Sonst hat er durch Beibehaltung mancher Structuren, zum Theil auch auffallender, die Sprache gewiss nicht verdorben, da er auch hier eine feine Grenze hält; und es wird nur darauf ankommen, dass die Deutschen, welche sich so viel Schlimmes gefallen lassen, auch das Gute nicht verschmähen, um ihrer

Sprache hierdurch mehr Würde und Kunst der Composition zu geben. Besonders werden sie eine ächtere und mehr architektonische Gliederung der Perioden lernen, und nicht ferner in dem Irrthume schweben, theils, als ob die äussere Anreihung in gleichem Verhältnisse stehender Sätze Periodenbau sei, theils, als ob jene verwickeltere Ineinanderbildung dem Geiste unserer Sprache widerstrebe, sondern deshalb nur unsere Trägheit anklagen. Zu diesen lobenswürdigen Uebertragungen rechnen wir das Nachstellen mancher Worte, z. B. Protag. S. 242. „Eben so auch die, welche mit Kenntnissen in den Städten umherziehen, und Jedem, der Lust hat, davon verkaufen und verhökern, loben freilich alles, was sie feil haben; vielleicht aber, mein Bester, mag auch unter ihnen so Mancher nicht wissen, was wohl von seinen Waaren heilsam oder schädlich ist für die Seele"; ferner das härtere Vorausgehenlassen des Nachdruckes wegen, wie S. 241. „Denn die Antwort bedarf uns noch einer Frage, nämlich im Reden worüber denn der Sophist gewaltig macht?" „Gut, also der Sophist, im Reden worüber macht denn der gewaltig?" Die Wendung befördert die dialektische Klarheit sehr, und wer selbst zu übersetzen versucht, sieht sich zur Beibehaltung solcher Structuren unwillkürlich getrieben. Wenn wir doch auch die doppelten Fragen, deren eine von der andern abhängt, gewohnten! Wie klar und kurz wird dadurch die Darstellung z. B. Phädr. S. 154 in der herrlich gegliederten Periode: „Muss man nicht so
102 nachdenken über eines jeden Dinges Natur, zuerst, ob das einzeln oder vielartig ist, was wir selbst als Künstler behandeln, und auch Andere dazu wollen geschickt machen. (Eine ächt Hellenische Anakoluthie.) Dann, dass man, wenn es einzeln ist, seine Kraft untersuche, was für eine es hat von Natur, um auf was für Dinge zu wirken, und was für eine um Einwirkungen und von was für welchen aufzunehmen; wenn es aber mehrere Arten hat, diese erst aufzähle, und so von jeder wie vorher von der einzelnen sehe, was sie ihrer Natur nach ausrichten, und was sie von was anderm erleiden kann." Diese doppelten Fragen hat nämlich S. durch sehr richtige Emendation S. 386

dem Texte vindicirt. Doch Mehreres könnte noch angeführt und an Beispielen einleuchtend gemacht werden; aber noch so Manches ist zu sagen, was den gelehrteren Philologen interessiren könnte, dass wir diesen Gegenstand, zumal er, ohne grossen Raum einzunehmen, nicht tief erörtert werden kann, und immer doch eine gewisse Popularität hat, anderen Untersuchungen aufopfern wollen. In dieser Hinsicht ohnehin mehr als in irgend einer andern, ist des Buches Werth anerkannt; der Einfluss auf die Deutsche Prosa hat sich durch die That bewährt, obgleich die Zeit noch so kurz ist; wie viel mehr lässt sich noch für die Zukunft erwarten, wenn der Deutsche Platon und die Platonische Philosophie ihr Publicum behalten: beide Arten der Prosa, die antike und moderne, könnten, wie es jetzt schon ist, neben einander hergehen, und einander wechselsweise kräftiger und fruchtbarer machen.

Treu ist die Uebersetzung, wie wenige. Dieses bezeugt schon der Rhythmus, welcher, wo auf ihn irgend etwas ankommt, nachgebildet wird, besonders wenn Bruchstücke aus Dichtern angeführt werden (Phädr. S. 83, 145, und wie oft sonst). Doch fürchten wir, er möchte zuweilen etwas Poetisches gesehen haben, wo nichts ist, als, dass S. 374 vermuthet wird, die ganz prosaischen Worte, *ἀνὴρ ἔχων ἔρωτα*, seien wohl aus einem Dichter, und S. 380 jenes, *Ζεὺς Γανυ-* 103
μήδους ἐρῶν, für entlehnt eben daher oder für Anspielung auf einen, da die Idee doch durch das gesammte Alterthum verbreitet ist, und so oft in den Alten, bei Pindar, Aeschylos, Sophokles, Euripides, und einer Schaar Späterer vorkommt, dass an specielle Anspielung nicht zu denken ist. Auch die Entdeckung der Anspielung oder Entlehnung mangelt bisweilen, wie „der süssredende Adrastos“ (S. 152), „der seinen Erklärer noch erwartet“ (S. 386) aus dem Tyrtäos ist; oder dass die Worte S. 236 B *παρὰ τὸ Κυψελιδῶν ἀνάθημα σφυρήλατος ἐν Ὀλυμπίᾳ στάθητι*, wahrscheinlich auf irgend ein Gedicht Anspielung sind; denn in der Anthologie lesen wir ähnlich (Anal. B. III, S. 189. CXCIII): *Αὐτὸς ἐγὼ χρυσοῦς σφυρήλατός εἰμι κολοσσός· Ἐξώλης εἴη Κυψελιδῶν γενεά*: und kaum möchte doch wohl dieses Epigramm aus

der Platonischen Stelle nachgeahmt sein; oder dass S. 247 A die Worte, *πρὸς δαῖτά τε καὶ ἐπὶ θοίνην*, durch Sprache und Versmaass epischen Ursprung verrathen. In demselben Gespräche hätten wir S. 99 für die Worte, *ξύμ μοι λάβεσθε τοῦ μύθου*, [p. 237 A.] mehr metrischen Ausdruck gewünscht, und da I, 2 S. 394 das angeführte Gedicht des Kritias für jambisch (doch nicht gar aus dessen Tragödien? Lyrisch hätten wir gesagt: wenigstens war er ein Liebhaber des erotischen Lyrikers Anakreon; s. Athenäos XIII, S. 600 D) gehalten wird, warum ist es in daktylischem Numerus übersetzt (S. 15)? Mit Glück pflegt er auch die Wortspiele entweder zu übertragen oder umzutauschen, jenes Phädr. S. 111 112 (vergl. S. 376); zuweilen indess müssen sie auch untergehen, besonders in Eigennamen (s. S. 380, 382), oder können nur unvollständig erreicht werden (s. S. 379); eine treffliche Verwechselung des Wortspieles ist S. 374 erklärt. Wenn aber in diesen schwierigen Puncten die Uebersetzung so treu ist, wie wird man es anders bei der gewöhnlichen Rede erwarten? Nur kleine Abänderungen findet man hier und da, oft des Wohllautes wegen. So würde es Phädr. S. 112
104 nicht schön gewesen sein zu sagen: „von des von den Göttern kommenden Wahnsinnes herrlichen Thaten," wofür nun, freilich etwas gezwungen, gesagt ist: „Von des Wahnsinnes, der von den Göttern kommt, herrlichen Thaten." Aus gleichem Grunde ist S. 113 das Passiv activisch gegeben: „dass zur grössten Glückseligkeit die Götter diesen Wahnsinn verleihen." Doch bei manchen Abweichungen sehen wir keinen Grund. Wozu diente es, die Worte S. 246 E, *διακοσμῶν πάντα καὶ ἐπιμελούμενος* mit doppelter Aenderung so zu geben: „alles anzuordnen und zu versorgen," statt „anordnend alles und besorgend." Auch ist nichts gewonnen durch die Umkehrung: „wozu der seligen Götter Geschlecht sich hinwendend jeder das Seinige verrichtet," sondern viel besser steht im Originale S. 247 A: „wozu der seligen Götter Geschlecht sich hinwendet, jeder derselben das Seinige verrichtend." Wo nichts gewonnen wird, warum bleiben wir da nicht beim Ursprünglichen? Dergleichen Willkür ist nicht ganz selten, wie gleich zu Anfang des

Phädros die Anreden ὦ Σώκρατες und hernach ὦ ἑταῖρε nicht übersetzt worden, da sie doch gar nichts Widerliches haben. Und warum ist das urbane τῷ δὲ σῷ καὶ ἐμῷ, nur gegeben unserem? Participien und die ganze Periodologie sind doch offenbar auffallender, als jener Hellenismus; so sehen wir keine Consequenz in diesem Verfahren, zweifeln jedoch keinesweges, dass der Uebersetzer irgend einige gehabt habe. Betrachten wir noch Phädr. S. 84. [p. 227 C.] „Nämlich Lysias hat sie geschrieben, als ob ein schöner Knabe gewonnen werden sollte, jedoch nicht von einem Liebhaber. Und dies ist eben die Feinheit darin, denn sie behauptet, er müsse eher einem nicht Liebenden günstig sein, als einem Liebenden.“ Das λέγει γάρ ist hier auch im Deutschen mit denn gegeben, obgleich dieses γάρ oft so wenig Causalität anzeigt: ferner ist jenes, αὐτὸ δὴ τοῦτο καὶ κεκόμψευται, sehr richtig gefasst: aber über beidem ist die antike Bildung des Satzes verloren gegangen, welche die ist: „aber 105
nicht von einem Liebhaber, sondern das ist eben das Feine, nämlich er sagt:“ eine gewiss der gemeinen Rede sehr angemessene Construction. Auch ist falsch übersetzt: „denn sie behauptet;“ λέγει kann nicht auf das entferntere λόγος, sondern nur auf das nähere Λυσίας gehen. Und Aehnliches findet sich auch weiterhin noch, so dass man allerdings, mag es auch pedantisch klingen, noch grössere Wörtlichkeit fordern könnte. Kleine Nachlässigkeiten finden sich auch, wie z. B. [S. 349] um nicht die kleinste zu nehmen, Min. S. 315 C die antiquarisch nicht unwichtigen Worte, καὶ ἐγχυτριστρίας μεταπεμπόμενοι, übergangen sind. Solche Freiheiten pflegt er bisweilen in den Anmerkungen zu rechtfertigen, wie die Lysis S. 197 auf S. 389, zum Phädr. S. 382, 379, wo das übergangene παιδοσπορεῖν erwähnt wird. — Auch die Proprietät der Hellenischen Ausdrücke ist im Deutschen besonders glücklich erreicht: überall sind die eigenthümlichsten des Originals mit den eigenthümlichsten unserer Sprache abgebildet. Beispiels halber vergleiche man nur jene synonymische Diatribe Protag. S. 279 mit ihrem Texte. Undeutsch ist er dadurch keinesweges geworden; auch hat er wenig neue Wörter gebildet, man müsste denn das

ungewohnte, aber vortreffliche Eingeistung statt Begeisterung hierher rechnen; denn das von einem Recensenten aufgebrachte Verschüchtern statt Verscheuchen könnte doch wohl höchstens in etlichen Städten neu klingen, wo man auch einen Schillerschen Lober nicht will gelten lassen. Zweideutigkeiten entstehen selten bei dieser Bestimmtheit des Stiles; doch im Protag. S. 255 „und dem Prometheus stand in die Feste, die Behausung des Zeus einzugehen nicht mehr frei“ möchte mancher unter Feste nicht die Burg sondern eher das Firmament verstehen. Diese kleinen Verstösse wird eine gewiss erfolgende andere Ausgabe verbessern, und die in Allem gewandtere Fortsetzung auch zu vermeiden suchen.

106 Aus dem Gesagten erhellet, dass wir eine Uebersetzung vor uns haben, welcher auch das Prädicat einer gelehrten im vorzüglichen Sinne zukommt, obgleich alle Ausstellung der Gelehrsamkeit verschmäht wird. Nicht Gleiches kann man von den besten der Vorgänger von F. L. Gr. zu Stolberg, und F. C. Wolff rühmen: alle Früheren wimmeln von allerlei Verstössen; wie sie aus einem Chalkedonier einen Chalkedonios, oder aus einem Seriphier einen Seriphios machen (von jenem s. S. I, 1. S. 385, dieses bei Wolff Republik B. I, S. 10). Heindorfs Vorarbeiten sowohl als dessen uneigennützige Unterstützung des Freundes verdienen hier wohl herausgehoben zu werden. Wie er aber meist nach den von jenem ausgemittelten Lesearten übersetzt, so finden wir doch wieder Abweichungen von ihm und stillschweigende Verbesserungen, und bisweilen giebt die Uebersetzung eine treffendere Erklärung in der Kürze, als der Commentator. Wenn Phädr. S. 230 A zu den Worten, *τυφῶνος πολυπλοκώτερον* Heindorf sagt: „*Eodem modo cum Apollodorus* Bibl. I, 6, 3 *dicit μεμιγμένην ἔχοντα φύσιν ἀνδρὸς καὶ θηρίου, quo trahendum πολυπλοκώτερον*,“ so giebt des Uebersetzers „noch verschlungener“ ein besseres Bild, zeigend die in einander geworrenen hundert Häupter und hundert Hände, deren Verflechtungen (*πλόκαμοι*) von den Dichtern besungen werden. Aeschyl. Prom. 352. Pindar Pyth. I, 31. Aristoph. Wolken 335. Apollod. a. a. O. Auch geraden grammatischen

Sinn zeigt S. in hohem Grade. Ein Beispiel davon möge die Stelle der Vertheidigung S. 36 B geben: *Τί ἄξιός εἰμι παθεῖν ἢ ἀποτῖσαι ὅ τι μαθὼν ἐν τῷ βίῳ οὐχ ἡσυχίαν ἦγον.* Nicht richtig zwar übersetzt S. „Was verdiene ich zu leiden oder zu erlegen? weshalb doch habe ich in meinem Leben nie Ruhe gehalten u. s. w.?“ aber das Urtheil S. 419 ist doch das wahre: „die bekannten Redensarten, *ὅ, τι μαθών, ὅ, τι παθών*, können in dieser Gestalt nur in der indirecten Rede vorkommen,“ und die ehrenwerthen Männer werden es nicht übelnehmen, wenn wir sagen, er sei hier viel gerader 107
gewesen, als Buttmann Gramm. S. 367 dessen Erklärung der wahren (was verdiene ich dafür zu leiden, dass ich zu lernen nie aufgehört habe in meinem Leben?) leicht weichen wird; denn die Stelle der Vertheidigung gehört gar nicht zu jenen, in welchen der besondere Sprachgebrauch des *τί* oder *ὅ, τι μαθών* enthalten ist; oder Heindorfs zum Euthyd. S. 339 ff. wo durch einen eben so sonderbaren Irrthum *ὅ, τι μαθών* erklärt wird, „*Propterea quod tam temere et stulte*,“ da es vielmehr ist: „was er doch gedacht hat, dass u. s. w.“ Gott gebe der schönen Formel, die schon vormals von Brunck und Hermann bald zu Tode geritten, und mit Mühe von Wolf erlöst worden ist, dafür ein ewiges Leben!*) Und nicht allein die Anmerkungen, sondern auch den Text wird sogar für die Kritik ein künftiger Herausgeber wieder vergleichen müssen; denn ohne darauf aufmerksam zu machen, wird oft die streitige Leseart entschieden; wie Phädr. S. 118 für *γεωργικόν* [248 E.], wo man sich freilich wundern muss, warum dafür nicht früher entschieden worden.

Die Anmerkungen (diesen insbesondere noch sei der Rest der Beurtheilung gewidmet) sind zur Rechtfertigung, Verbesserung, näheren Bestimmung der Uebersetzung, aber auch zur Kritik und Erklärung des Schriftstellers selbst da, machen jedoch, der Vorrede zufolge, keinen Anspruch darauf, einen Commentar zu bilden; daher die herrschende Ungleichheit in denselben ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen darf;

---

*) [Vgl. unten S. 68 f.]

wir wollen vielmehr für das Gegebene danken, das Zurückbehalten des Anderen bedauern. Da die Wortkritik hier nur einen untergeordneten Standpunct, des Mittels, nicht des Zweckes hat, so sei so viel genug: überall trifft man auf scharfsinnige Emendationen sowohl des Verf. als Heindorfs: die jeder finden kann, oder die keinen bedeutenden Einfluss auf den Sinn haben, bleiben unerwähnt: welche er aber anführt, diese sind meistens nicht aus dem Groben, sondern
108 aus der feinsten Einsicht in Sinn und Sprachgebrauch gezogen, und ohne Beweis, weil mindere Wichtigkeit auf diesen ganzen Theil gelegt ist, nur so hingestellt; sie bewähren sich aber bei ernster Ansicht theils aus dem Zusammenhange, theils aus der Platonischen Sprache, z.B. die Verbesserung *ἐν πολιτικοῖς συλλόγοις* statt *λόγοις* I, 1. S. 387 aus Gorg. S. 452 E *καὶ ἐν ἄλλῳ ξυλλόγῳ παντὶ, ὅστις ἂν πολιτικὸς ξύλλογος γίγνηται*, u. dgl. m. Mit Glossemen scheint der Verf. zu freigebig zu sein. So verwirft er S. 395 die Worte *ἔφη Ὅμηρος* Protag. S. 315 B deswegen wohl, weil nur eine einzelne Redensart citirt wird; allein auch da pflegt Platon den Dichter zu nennen, wie Ges. I, S. 630 B *διαβάντες δ' εὖ καὶ μαχόμενοι ἐθέλοντες ἀποθνήσκειν ἐν τῷ πολέμῳ, φράζει Τύρταιος, τῶν μισθοφόρων εἰσὶ πάμπολλοι*: wo aber ebenfalls die Vermuthung die ausgezeichneten Wörter angezweifelt hat. Eben so wenig halten wir das S. 424 aus dem Kriton ausgestrichene *δουλεύων* für ein Glossem: sehr richtig aber ist zum Laches S. 410 *ὥςπερ γένει* für ein Einschiebsel angesehen, welches auch unsere Meinung war. Und Vieles ist noch übrig; z. B. Protag. S. 339 B nach den Worten, *πότερον οὖν καλῶς σοι δοκεῖ πεποιῆσθαι*, streiche man weg *καὶ ὀρθῶς*; dieses ist offenbar aus dem Folgenden entstanden: denn Van Heusde's Verbesserungsversuch dünkt uns ziemlich gewaltsam. Ausführliche Kritiken, wie die gegen Heyne über das Fragment des Simonides zum Protag. S. 398 ff. sind sehr selten. Mehr ist für die emendirende Kritik gethan im Parmenides, wo es nothwendig war; das Mitgetheilte ist von S. und Heindorf gemeinschaftlich; das Vollständigere hat letzterer unterdessen in seiner Ausgabe gegeben. Beinahe Alles ist hier unbezweifelt; denn hier, wenn irgendwo,

kann die Kritik mit mathematischer Sicherheit durchschlagen; so sehr ist durch die Consequenz der Dialektik alles nothwendig bestimmt. Jedoch ist die S. 411 vorgetragene Heindorfische Leseart, die in der Ausgabe S. 280 wiederholt ist, [p. 159. D.] *οὐδ’ ἄρα δύο, οὔτε τρία ἔστι τὰ ἄλλα, οὔτε ταῦτα* 109
ἔνεστιν ἐν αὐτοῖς, die wahre keineswegs, sondern diese findet sich in den vernachlässigten drei ältesten Ausgaben, *οὔτε αὐτὰ ἔστι τὰ ἄλλα, οὔτε ἔνεστιν* (wie Heindorf richtig schreibt) *ἐν αὐτοῖς*; „weder ist also das Zwei oder das Drei selbst das Andere, noch sind sie in ihm enthalten.“ Viel Treffliches endlich für Wortkritik sowohl als Beurtheilung der Composition enthalten die Anmerkungen zu den unächten Gesprächen; Manches ist zwar nicht neu, sondern gehört dem Stephanus, welchen zu nennen nicht der Mühe werth war bei Kleinigkeiten; im Minos zerstört vieles die von Van Heusde verglichene Leidner Handschrift; aber was schadet von so Vielem ein geringer Abzug? Die Buttmannsche Emendation im Hipparchos *τοῦ ἐκ Φιλαΐδῶν* (S. 436) bestätigt der Scholiast. Der auf Gerathewohl gemachten Conjecturen finden sich wohl keine; dieser Ernst ist unserer Kunst sehr vonnöthen; lasten ihrer so viele doch auf den philologischen Speichern, und Jahr um Jahr führen die Kärner mehr ein, und nie flücke werdend gewähren sie nicht einmal den Trost des andern wurmstichigen Getraides, dass sie davon fliegen, wenn der Sommer kommt.

Die erklärenden Anmerkungen sind theils einzelne Nachweisungen von verdeckten Beziehungen und Anspielungen, theils Andeutungen für aufmerksame Leser zum Verständnisse einzelner Parthien oder der Tendenz des Ganzen aus denselben in Verbindung mit den Einleitungen, voll Scharfsinn, zuweilen kühn und räthselhaft gehalten; Worterklärungen kommen selten vor, wie von *ἰδέα* und *δόξα* zum Phädr. S. 373; öfter Erläuterungen über Sachen, wohin gehört das von *μουσείοις λόγων, εὐέπεια, ὀρθοέπεια* S. 384; das über die Hermäen zum Lys. S. 388; dass Dropides der Bruder des Solon nicht gewesen, zum Charmid. S. 393; über das sogenannte Dämonion des Sokrates, zur Vertheidigung S. 415, wo die gewöhnliche Vorstellung widerlegt wird; von

110 der befiederten Seele zum Phädr. S. 378; von der Anspielung auf das Paradoxon *πᾶς ἄφρων μαίνεται* zum Alkib. S. 441; woraus nur nicht etwa Jemand auf den Gedanken komme, wir hätten den Alkibiades des Antisthenes vor uns, welcher sicher ein anderer war. Wo das Verhältniss gewisser Stellen oder Lehren zu Philosophemen Anderer, oder Platonische Vorstellungen selbst erörtert werden, ist er auch nicht gerade ausführlich: dies vermissen wir; durch die hingeworfenen Bemerkungen bildet sich kein Resultat; sie legen dem Leser einen Stachel in die Seele, um selbst abzusterben. Wir glauben, hätte S. genauer untersucht, er würde selbst auf andere Gedanken gerathen sein; und da demjenigen, der das Ganze umfassen soll, nicht alles Einzelne auch aufliegen darf, sollte er für die nothwendige historische Erforschung des Ursprungs, der Ausbildung und Umwandelung einzelner Dogmen einen Gehülfen zur Seite haben, wie in der Kritik Heindorf ist. Den schuldigen Beweis des Gesagten aber soll die nähere Betrachtung der folgenden zwei Puncte geben.

Der erste betrifft folgende Anmerkung I, 1, S. 378 zu S. 116. „Auch dem Platon scheint mit ihm (dem überhimmlischen Orte) dasselbe begegnet zu sein, wie den Dichtern; und nicht nur mit ihm, sondern auch schon mit dem Himmel selbst. Ich wenigstens habe es zu einer anschaulichen und für alle einzelne Züge anwendbaren Vorstellung nicht bringen können von der Art, wie der Himmel hier gedacht wird und wie das Hinaussehen in den überhimmlischen Ort bewerkstelligt werden soll. Proklos thut dabei auch eben keine wesentliche Dienste.“ O ja; in den Mythen sind die Neuplatoniker gerade am wenigsten zu verschmähen, und ihre ganze Philosophie kann ein dialektischer Mythos genannt werden, so dass, wie in dem poetischen die Idee dem Volke sich unbewusst zu einer sinnlichen Gestalt gleichsam krystallisirt hat, also hier die Begriffe auf eine geistigere Weise verkörpert und hypostasirt worden sind. Doch wenn wir den Gegenstand gründlich behandeln wollen (ausführlich können
111 wir an diesem Orte und jetzt nicht), so muss zuerst alles dasjenige widerlegt werden, was in der Einleitung zum Phädros S. 80, 81 über den Mythos von der Seele gesagt

wird. „Die eingestandene Unwissenheit über das Einzelne“ liess doch nicht eigentlich zu, im Allgemeinen zu sagen, die Mysterien, wenn sie vollständiger bekannt wären, möchten am meisten aufklären: denn woher, wenn nicht von etlichen Einzelheiten wenigstens wäre der Satz abgezogen? Einige aus (vielmehr von) den Mysterien herstammende Ausdrücke beweisen, als Uebertragungen, nicht das Mindeste; sie sind auch so gestellt, dass sie ganz unwesentlich erscheinen (S. 249 C, 250 B C; man vergl. zu einigen Meursius Eleusin. Cap. XI.) und wollen wir auch zugeben, worauf S. so sehr dringt, dass die Rhetorik an der ganzen Darstellung vielen Theil habe, soll man darum mit der Auslegung nicht ins Einzelne gehen dürfen? Das hiesse die Allegorie für eine leere, d. h. für gar keine erklären, und freilich eine geringe Meinung hat S. von der ganzen Stelle (S. 377). Warum soll denn „genauere Bekanntschaft mit den Pythagorischen Philosophemen hier nicht als der wahre Schlüssel vorauszusetzen sein? Wir behaupten dieses allerdings, und wollen es durch die wirkliche Auflösung, so weit sie in der Kürze möglich ist, beurkunden;*) nur freilich soll nicht geläugnet werden, dass Platon Alles eigenthümlich behandelt hat, und dass auch nicht Alles bedeutsam ist: eine Bemerkung, deren sich selbst Ficin in der Plat. Theol. XVII, 3. nicht erwehren konnte.

Die Pythagorische Philosophie und ihre Schriften also sollte Platon damals noch nicht gekannt haben (S. 377), und auch die Anaxagorischen nicht, obgleich jene in Athen so wenig fremd war, dass Aristophanes und Kratinos schon sogar Pythagoristen verlachen, obgleich Anaxagoras von Sokrates so gekannt war, obgleich dem Platon eine esoterische Kenntniss der Mysterien schon, und der Muth sie zu profaniren angemuthet wird? Doch statt dieses einzeln zu entwickeln und zu belegen, gehen wir doch zur Lehre selbst. Die ganze Eintheilung der Seele, wie sie Pla- 112
ton hat, ist nach Hierokles zum goldnen Gedicht Vs. 69 Pythagorischen Ursprunges, aber nur zwei Theile zählten sie (Cic. Tusc. IV, 5. Plutarch. *de plac. philos.* IV, 4, II, 5.)

*) [S. *de Plat. syst. caelest. glob.* Kl. Schr. III S. 289.]

Allein man würde sehr irren, wenn man deswegen schlechthin läugnen wollte, dass sie auch die drei Theile kannten, welche Platon annimmt (Plutarch a. a. O. IV, 4, Jamblichos Protr. S. 29 beim Stob. phys. Ekl. I, 2, S. 878. Diog. VIII, 30 und daraus Suidas in *νοῦς*); wenn auch die Quellen, aus welchen dieses überliefert ist, nicht die ächtesten sind, so lässt es sich doch nicht geradezu verneinen; wenigstens kann doch Platon von einem Aehnlichen dort auf das Seine geleitet worden sein, und auf Aehnliches kommt es hier doch überall nur an. Die den ganzen Himmel durchwandelnde Seele, die Seelenwanderung selbst, das Gericht im Hades, dieses alles gehöret hierher; und wenn sich auch, worauf S. besonders baut, jener Satz von der Erinnerung nicht durch unmittelbare Zeugnisse als Pythagorisch ankündigt, so ist es für unsern Zweck genug, dass ihn Platon in unmittelbare Verbindung mit der Metempsychose derselben setzt (Menon S. 81 B ff.). Dieses vorausgesetzt, wird es sehr wahrscheinlich dass auch die ganze Vorstellung von dem Universum und der darin bewegten und beschauenden Seele erklärt werden müsse in Verbindung mit Pythagorischen Lehren. Vor allen Dingen aber muss man wissen, von welchem Standpunkte die Seelen ausgehen. „Hestia bleibet in der Götter Hause allein;“ also vom Hause der Götter gehet Alles aus. Aber was ist das Haus der Götter? Die Welt, sagt Makrobius Sat. I, 23, 8; allein hier gehen ja die Seelen erst in die Welt, diese Meinung also ist unstatthaft. Die Erde, möchte ein Anderer sagen; denn diese ist die *ἑστία*, Tim. Lokr. S. 97 D und zwar der Götter; auch der Thiere dem Verf. der Schrift *de mundo*, Cap. 2. Aber dem Philolaos, dessen Fragmente mit unter die ächtesten der Pythagoreer gehören, ist das
113 mittlere Feuer *τοῦ παντὸς ἑστία* (Plutarch *Plac. philos.* III, 11), auch *Διὸς οἶκος, μήτηρ θεῶν, βωμός τε καὶ συνοχὴ καὶ μέτρον φύσεως* (Stob. a. a. O. I, 1, S. 488) und *Διὸς φυλακή* (Aristot. vom Himmel II, 13. [293b 3 Bk.] Vergl. noch Stob. a. a. O. S. 452, 468, 488. Simplic. zum Aristot. a. a. O. S. 124 [505a 36 Brandis] Plutarch Numa S. 67 [c. 11 S. 136 Sintenis] Chalcid. zum Tim. S. 219). Die letztere Benennung, wornach das Centralfeuer Hestia heisst, ist die

herrschende; wie jedoch die Erde so genannt werden konnte, ist schon durch den gemeinen Sprachgebrauch klar und kann es noch mehr werden (nach Anleitung des Simplicius a. a. O.), wenn man bedenkt, dass jenes Centralfeuer nichts Anderes als die Weltseele ist (Tiedemann Gr. erste Philos. S. 453 ff. der aber zu ungründlich ist): wofür denn auch diese Platonische Hestia Manchen vorausgalt (Proklos Theol. VI. 21. S. 400. Chalcid. zum Tim. S. 269). Diese ist allerdings gemeint: die Erde unmöglich, weil ja die Seelen nachher erst auf die Erde herabfallen, aber des Plastischen wegen, musste sie in einen beschränkten Raum, als einzelne Göttin, die der Götter Haus hüte, zurückgedrängt werden. So viel für jetzt: Ausführliches und Klareres vielleicht ein anderes Mal*). Um aber diesem Hause der Götter seinen bestimmten Ort anzuweisen, denke man sich nun die Erde in der Mitte als umschlossen rings von der Himmelssphäre, wie es auch die spätere Platonische Vorstellung ist im Timäos und Staate B. X. und innerhalb des Gewölbes irgendwo bei der Erde das Haus der Götter, ebenfalls umschlossen. Von hier steigen die Seelen nun auf bis zur *ἄκρα ὑπουρανία ἀψίς* (so hat Heindorf richtig emendirt), nicht aber, wie S. übersetzt S. 116 „fahren sie in der höchsten Bahn innerhalb des Himmels hinauf“, sondern hier ist der Sinn ein ganz anderer, und wenn wir hier verstehen, so kann auch die symbolische Anwendung nicht verborgen bleiben. Nach dem Phädon S. 109 C. ff. (denn man darf hier schon die späteren Vorstellungen benutzen) ist über der sogenannten Erde noch eine reinere, lichtere Region wo statt [des Wassers] der gemeinern Erde Luft, statt der Luft Aether ist. Diese ist wie 114
eine Kapsel um den innern Kern herumgegossen, genannt *τὰ ὑπὸ οὐρανῷ ὄντα*, folglich, ein unterhimmlisches Gewölbe, *ὑπουρανία ἀψίς*; und haben die Seelen dieses seiner ganzen Dicke nach durchbrochen, so sind sie an der äussern Kugelfläche des Gewölbes, wohin sie streben, um nach dem Himmel zu kommen. Diese heisst *ἄκρα ὑπουρανία ἀψίς*, und ist eine der Erdfläche concentrische, den unterhimmlischen Ort vom

*) [S. *de Plat. syst. cael. glob.* kl. Schr. III, 266 ff. Philolaos. S. 94 ff. Unters. üb. d. kosmische Syst. Platons. S. 89 ff.]

Himmel scheidende Kugelfläche. Der Himmel nämlich ist eine ähnliche hohle Kugel, deren Masse von zwei concentrischen Kugelflächen eingeschlossen ist, bestehend aus acht über einander liegenden Kreisen, deren kleinster die Mondsbahn, welche also die Grenze gegen den unterhimmlischen Ort macht, und der *ἄκρα ὑπουρανία ἀψίς* gleich ist, deren grösster hingegen der Kreis der Fixsterne, der stets sich gleichbleibende Kreis des Einen, unangetastet von dem Wechsel der sieben anderen Kreise des Verschiedenen. Diese Vorstellungen finden sich ebenfalls im zehnten vom Staate und im Timäos. Durch die ganze Tiefe des Himmels durchgestiegen (*ἡνίκα ἂν πρὸς ἄκρῳ γένωνται*) sind sie nun auf dem letzten Kreise, dem des Einen und Gleichen, welchen Platon den Rücken des Himmels nennt. Ausserhalb dieser Kugelfläche ist der überhimmlische Ort, worin S. gewiss mit Recht eine Spur der Ideenlehre findet: denn nichts Anderes ist er ja als jenes intellectuelle Thier, welches alle andere intellectuelle Thiere, wie diese Welt alle sichtbare umfasst, und nach welchem (mythisch ausserhalb der Welt gesetzten) aufblickend Gott die Welt bildete. Tim. S. 28 A. Allein auch die Pythagoreer hatten ein Analogon der Ideen an ihren unsinnlichen Substanzen oder Zahlen, und so ist auch hier nicht gerade zu verneinen, dass selbst dieser ausserhimmlische Ort eine Pythagoreische Vorstellung sein könne; denselben schauen nun die Seelen ganz, indem sie von dem Umschwunge des Himmels der ganzen Peripherie nach herumgetragen werden. Aber auch alle übrigen Einzelheiten lassen sich aus
115 dieser Ansicht leicht erklären, und so wollen wir nur noch beweisen, dass diese ganze Darstellung des Himmels jene ist, welche seinen Fragmenten nach Philolaos aufstellte Denn bei Stob. a. a. O. S. 488 finden wir zuerst als Hestia im Centrum das Feuer, und gleich über diesem die Erde (dass sie darüber, schadet nichts) mit der Antichthon, dann Mond, Sonne, Planeten, Fixsternhimmel und jenseits ein oberstes Alles umschliessendes Feuer, wo nach dem Ungenannten des Photios 259 der höchste Gott wohnt. Hierin sind, wie bei Platon, drei Diakosmen, überhimmlischer Ort, Himmel, unterhimmlischer Ort: denn also führt

Stobäos fort: „Den höchsten Theil nun, den des Umfassenden, worin die Elemente in ihrer Reinheit sind (*εἰλικρίνεια τῶν στοιχείων*, worunter die Zahlen zu verstehen, nicht die körperlichen Grundstoffe), nennt er Olymp; die Gegend unter dem Kreis (*φορά*) des Olympos, in welcher [mit dem *ἀπλανής*] die fünf Planeten mit Sonne und Mond sind, Welt (*κόσμος*); den darunter befindlichen Theil unter dem Monde und an der Erde (*ὑποσέληνόν τε καὶ περίγειον μέρος*), worin die Veränderung liebende Entstehung ist (*ἐν ᾧ τὰ τῆς φιλομεταβόλου γενέσεως*), Himmel (*οὐρανός*)." Auch ist zu merken, dass die Weisheit (*σοφία*) gesetzt wird als bezüglich auf das Ueberirdische *περὶ τὰ τεταγμένα τῶν μετεώρων*); so dass, wer jetzt noch den Pythagoreismus der Platonischen Vorstellung läugnen wollte, alle Noth haben müsste, erst die Unächtheit der Philolaischen Fragmente und der darin enthaltenen Lehren zu erweisen; ein Werk, welches nie glücken möchte. Dieselbe Bildung des Universums, wie wir sie entwickelt haben, stellte sich auch Proklos vor in der bekannten Stelle der Theologie, wenn man nur seinen Spuren nachgehen will; und dieselbe nun in ihre philosophische Bedeutung genauer zu übersetzen, kann jetzt wohl so schwer nicht mehr scheinen. Um jedoch nicht zu verschweigen, mit welchem Rechte die Vorstellung auch Eleatisch genannt werden könne, bemerken wir, was auch vorhin angedeutet worden, dass Parmenides in mancherlei Beziehung an den 116
Pythagoreismus angrenzt (s. Fülleborns Beitr. zur Gesch. der Philos. St. 6, S. 15), und dass besonders sein Weltsystem mit dem Philolaischen viel Aehnlichkeit hat. Die Hauptstelle, Stob. phys. Ekl. I, 1, S. 482*), ist zwar von Heeren (der durch einen derben Verstoss sogar *ἀραιός* zweimal für dicht nimmt und darauf eine Erklärung gründet), Tiedemann und Anderen bei weitem nicht zur Befriedigung erläutert; doch lässt sich aus ihr wenigstens so viel, als hier nöthig ist, darthun. Nicht als Gewissheit, sondern als Meinung der Weisen (wohl der Pythagoreer selbst) stellt der Eleate zwei Prin-

---

*) [Zu Stob. zu vgl. Plut. *Plac. Philos.* II, 7. Galen 11. Eus. *Praep. evang.* XV, 38. die aber nur etwa die ersten fünf Zeilen haben.]

cipien auf, das eine das ätherische Feuer, zart und dünne, sich selbst immer gleich (*φλογὸς αἰθέριον πῦρ, ἤπιον ὄν, μέγ' ἀραιὸν, ἑαυτῷ πάντοσε τωὐτόν*), das andere Nacht, dicht und schwer (*ἀντία νυκτάδα ἠδὲ πυκνὸν**) *δέμας ἐμβριθές τε*) Fragment Vs. 110 ff. — Licht und Nacht, zu gleichen Theilen, erfüllen das All, wie es im Folgenden heisst, identisch mit dem Warmen und Kalten, auch Feuer und Erde, jenes das Bewegende und Bildende, dieses das Leidende und Bewegte. Diog. IX, 22. Cicero Acad. II, 37. Aristot. Metaphys. I, 5. [986^{b} extr. f.] Wie aus diesen die Welt (*διάκοσμος πᾶς*, Vs. 114) gebildet ist, dieses war in den folgenden Versen enthalten, welche nicht mehr wörtlich vorhanden sind, deren Inhalt aber Stobäos a. a. O. liefert. Hiernach nahm Parmenides über einander gelegte Kronen oder Kreise (stereometrisch gedacht) an, nach den Worten des Compilators *στεφάνας περιπεπλεγμένας ἐπαλλήλους*, theils aus dem dichten, theils aus dem feinen Stoffe, und zwischen diesen wieder andere aus beiden gemischte. Die äussere Kugelkrone, um uns nach Hellenischer Art so auszudrücken, ist nach mehreren Stellen Feuer; allein man muss sich dieselbe wieder aussen von dem dichten Stoffe begrenzt denken, wie die nächsten Worte anzeigen, *καὶ τὸ περιέχον δὲ πάσας, τείχους δίκην στερεὸν ὑπάρχειν, ὑφ' ᾧ πυρώδης στεφάνη*.
117 Dieses liegt auch in dem Ausdruck, „theils aus dem dichten, theils aus dem feinen Stoffe," welcher gebraucht ist von den zwei Hauptkreisen, dem äussersten und innersten; diese bestehen also auch aus beiden Principien, nur ein jedes gesondert. Von dem innersten hat Stobäos dieses: *καὶ τὸ μεσαίτατον πασῶν, περὶ ὧν πάλιν πυρώδης*, welche von Davisius und Heeren nur noch mehr verdorbene Stelle nach der Spur der Handschriften (*περὶ ὄν*) so zu verbessern ist: *περὶ ὃ πάλιν πυρώδης*: man ergänze *καὶ τὸ μεσαίτατον στερεόν*; auch der innerste Kern ist dicht, und darum ist Feuer (man vergleiche die Hestia)**); wie könnte auch der

---

*) [Jetzt liest man *ἀντία νύκτ' ἀδαῆ, πυκινὸν δέμας κτλ.* — E.]

**) [Die *Ἑστία* läugnet Karsten *Philos. Graec. vett. reliq.* Vol. I, Pars II, S. 250, der überhaupt viel davon hat. Dagegen theilt meine

Mittelpunkt ohne festere Consistenz sein? Dazwischen liegen nun die gemischten Kreise, wovon Vs. 120, 121 zu verstehen scheint; Vs. 122 aber, *ἐν δὲ μέσῳ τούτων δαίμων, ἣ πάντα κυβερνᾷ*, ist von jenem Mittelpuncte zu nehmen, auch *κυβερνήτης, κληδοῦχος, δίκη, ἀνάγκη* (Stob. und Fülleborn a. a. O. S. 42, 86), genannt. Von demselben Wesen sagt Simplicius*) zu Aristot. Physik I, S. 9, *Ταύτην καὶ θεῶν αἰτίαν εἶναί φησι, λέγων· Πρώτιστον μὲν Ἔρωτα θεῶν μητίσσατο πάντων, καὶ τὰ ἑξῆς· καὶ τὰς ψυχὰς πέμπειν ποτὲ μὲν ἐκ τοῦ ἐμφανοῦς εἰς τὸ ἀειδές, ποτὲ δὲ ἀνάπαλίν φησιν.* Aus dem Allen sieht man, dass dieser Mittelpunct die grösste Verwandtschaft mit jener Hestia hat; und eben so ist es auch mit den von Parmenides angenommenen Diakosmen, deren er nach Stob. S. 484 diese drei annahm, Aether, Himmel (*οὐρανός*: vergl. Stob. S. 500, wo Heeren wie S. 485 irrt) und die Gegend um die Erde (*τὰ περίγεια*). Unter dem Himmel wird zwar nach Stobäos *τὸ πυρῶδες* verstanden; allein dieses kann wenigstens nicht das reine Feuer sein, welches auch das Adjectiv *πυρῶδες* nicht sagt; denn das reine Feuer ist der Aether, welcher Alles umgiebt (*περιστὰς ἀνωτάτω πάντων*, wovon die Stelle des Cicero zu verstehen N. D. I, 11. *Nam Parmenides commenticium quiddam coronae simile efficit: Stephanen appellat, continente ardore lucis orbem,* [*qui cingit caelum*]**) *quem appellat* 118
Deum. So liest Davisius trefflich. Wer erkennt hier nicht den Philolaischen Olymp, der Ideen Ort, den Wohnsitz Gottes, wer nicht den Philolaischen ähnliche Weltregionen?***)

Von geringerem Belange ist der andere Gegenstand. Zu der Stelle Lysis S. 198, „Auch wohl Schriften sehr weiser Männer sind dir vorgekommen, welche dasselbe sagen, dass das Aehnliche dem Aehnlichen nothwendig immer freund sei.

Meinung Krische, die theologischen Lehren der Gr. Denker S. 101 ff, der den ganzen Gegenstand behandelt. Vgl. Kl. Schr. B. III S. 293 Anm.]

*) [Er nennt sie auch *ἐν μέσῳ πάντων ἱδρυμένην.* Auch *Theoll. Arithm.* P. I p. 9, ed. Ast.]

**) [Die Lesart ist sehr unsicher.]

***) [Vgl. Philolaos S. 104 ff.]

Und dies sind die, welche von der Natur und dem All reden und schreiben," zu dieser finden wir S. 390 folgende Anmerkung: „Empedokles kann wohl hier nicht unmittelbar gemeint sein, der kein *συγγραφεύς* war, sondern ein *ποιητής*. Wer, möchte schwer zu entscheiden sein. Denn den Herakleitos, dem Freundschaft zwar Princip der Zerstörung war, aber doch auch Anziehungskraft des Gleichartigen, diesen gelesen zu haben, konnte Sokrates dem Lysis nicht zumuthen; und dies dürfte wohl von den Meisten gelten, an die man denken könnte." Kann Platon eine Freundschaft meinen, wie diese angeblich Herakleitische, welche indem sie das Gleichartige anzieht, dadurch Princip der Zerstörung wird? Und wiewohl es sich gut denken lässt, dass im Systeme des Herakleitos Freundschaft dieses war, so ist es doch von S. nicht bewiesen worden, lässt sich auch, so viel wir wissen historisch nicht erweisen, und vielmehr könnte man die Einheit der entgegengesetztgewesenen, aber im Streite zuletzt einsgewordenen, Freundschaft nennen nach dieser Lehre. Doch dem sei wie ihm wolle; gewiss hätte Herakleitos, dessen Lehre ohnehin S. 200 ff. noch vorkömmt, hier aus dem Spiele bleiben sollen. Gab es denn keinen Prosaisten aus Empedokles Schule? Sollte nicht ein in Athen bekannter Anhänger gemeint sein, wie auch der Schönsprecher, dem hernach Herakleitos Lehre in den Mund gelegt wird, doch nicht etwa gar Herakleitos selbst, der dunkle, sein wird? Vielmehr wie dort, so muss auch hier ein populärer Denker, welchen man auch aus mündlichen Vorträgen kannte, ge-
119 meint sein: denn nicht unbedachtsam hat Platon die Kenntniss der weisen Männer dem jungen Lysis zugemuthet, sondern gerade um zu verstehen zu geben, dass keiner jener wahren Weisen, sondern die spottweise so genannten, die Sophisten gemeint seien; ein Gorgias oder Hippias oder beide: jener ein Schüler des Empedokles, dessen physische Lehre, z. B. seine Farbentheorie, er auch vortrug (Platons Menon S. 76 D), selbst Verfasser des berühmten Buches von der Natur, dessen Kenntniss wir von Aristoteles und Sextus haben, und worin (man vergleiche nur die ähnlichen Schriften des Platon) von Freundschaft und Feindschaft wohl die Rede

entstehen konnte, dessen Schüler und Freund auch jener Polos ist, welchen der Platonische Socrates Gorg. S. 465 D kundig nennt solcher Dinge, wie das Anaxagorische ὁμοῦ πάντα χρήματα, vielleicht mit Anspielung auf eine eigene Schrift des Polos, oder, wie man vernünftiger Weise den freilich unvernünftigen Scholiasten verstehen muss, wenigstens auf seines Lehrers physische Weisheit: dieser ein Alleswisser, und dem, Protag. S. 345 der Uebers. [315 C.] Eryximachos der Arzt mit Anderen „über die Natur und die Himmelserscheinungen allerlei Fragen aus der Sternkunde vorlegt" (vergl. den grössern Hippias S. 285 B), jener Eryximachos nämlich, welcher im Gastmahle über die Freundschaft, wenn auch nach anderer Ansicht, allerlei spricht, und dort überhaupt vielleicht als Repräsentant des Hippias dasteht, zu welcher Annahme Mehreres bewegt; in Protag. S. 337 D stellt Hippias selbst, gewiss nicht ohne dass es von ihm in irgend einer Schrift, vielleicht selbst über die Natur, wäre vorgetragen worden, einen wenigstens ähnlichen Satz auf, nämlich das Aehnliche sei dem Aehnlichen von Natur verwandt (τὸ γὰρ ὅμοιον τῷ ὁμοίῳ φύσει συγγενές ἐστιν).

Bei einem Werke von so mannichfachem und schwierigem Inhalte waren wohl auch vielerlei Differenzen möglich, und weit entfernt, dass dieses dem Buche Eintrag thäte, erhöht es nur seinen Werth: denn wer auf Tiefe verzichtet, dem ist es freilich leicht, lauter wahre Dinge, und die ein 120
jeder dafür erkennen wird, in die Welt hinein zu schreiben. Die äussere Gestalt ist dem innern Gehalte angemessen; aber unbequem im höchsten Grade ist der Mangel aller Inhaltsanzeige, zumal da keine Columnentitel da sind; für diese allzu antike Form ist die bequeme neue Welt nicht mehr empfänglich. Die Interpunction ist auch gar zu antik nachlässig; hingegen hat sie sich Phädr. S. 145 herausgenommen, die Verse der Grabschrift des Midas zu interpungiren, was S. 383 verbessert wird (der dritte Vers würde wohl besser so lauten: „Immer verweilend allhier an dem vielbethräneten Denkmal.)" Das Hellenische in den Anmerkungen ist nicht sehr correct: I, 2, S. 431. l. vierten st. fünften.

In Zukunft auch etwas über den zweiten Theil, dessen erster Band den Georgias, Theätetos, Menon, Euthydemos, so wie der andere den Kratylos, Sophisten und Staatsmann, nebst dem Gastmahle enthält. Ohne Zweifel wird S. die Vollendung des Werkes rasch verfolgen, und einen ächten Platon wird unsere Nation vollständig aufzuweisen haben, wie keine ihn hat, noch jemals haben wird.*) Lasset uns stolz darauf sein für uns, wenn auch die Fremden darauf nicht achten sollten: denn welche Nation vermöchte wohl, wie wir, den Hellenischen Weisen zu verstehen? Sicherlich doch die Nachbarn nicht, welche auch seit längerer Zeit ihn beinahe ganz ignoriren. Aber möchte doch auch den Batavischen Gelehrten der Sinn für dieses Verständniss aufgehen; möchten sie doch dieses Buch, ob es gleich nur in Deutscher Sprache verfasst ist, recht verstehen lernen, um zu der Kenntniss des Einzelnen, die wir jetzt mit ihnen gemein haben, von uns das Ganze zu überkommen; damit sie nicht länger wähnten, dass die Abenddämmerung ihrer alten Erudition der letzte Traum der Philologie wäre, und, nach Platonischem Bilde, mit rückwärts gefesseltem Blick in der Höhle die Schatten betrachtend, das wahre Wesen zu schauen vermeinten, sondern der Sonne, welche über der
121 Mauer im Osten stehend, den anmuthigen Vormittag einer neuen Erkenntniss verbreitet, ohne Blinzeln ins Auge sehn könnten.

---

*) [Vergl. Aug. Boeckh als Platoniker. Von E. Bratuscheck in Bergmanns Philos. Monatsheften 1. Bd. 1868. S. 272—279. Daselbst wird auch S. 330 angegeben, dass Boeckh die oben S. 10. ausgeführte Ansicht später in seinen Vorlesungen zurückgenommen hat und zu der Ueberzeugung gelangt ist, Platon habe seine Werke wiederholt überarbeitet. Wie aus dem Hefte zur Vorlesung über Platon hervorgeht, hielt Boeckh später alle sogenannten Platonischen Briefe, auch den oben S. 7. für unzweifelhaft ächt erklärten für unächt. Er zweifelte, ob sie Aristophanes von Byzanz als ächt angesehen habe, in dessen Trilogien sie Diog. Läert. III, 61 aufgezählt werden; denn es sei nicht klar, ob sie von Aristophanes oder andern einrangirt seien. — E.]

II.

Kritik der Erziehungswissenschaft von Goess*).

Die Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen 329
und Römer. Historisch-kritisch bearbeitet von *M.* G. Fr. Dan. Goess, Prof. der Geschichte u. Philosophie u. Bibliothekar (in Anspach). Erster Theil. Anspach in der Gassertischen priv. Buchhandl. 1808. VIII. 144. (1 fl.)

Der Verf. wollte „die allgemeinen Erziehungsvorschriften oder Grundsätze der Griechischen und Römischen Pädagogen sammeln, und so zusammenstellen, dass daraus eine deutliche Uebersicht der alten Erziehung als Wissenschaft hervortrete.“ Hierzu wollte er die „vorzüglichsten Stellen aus ihnen vollständig anführen, und somit zugleich eine pädagogische Chrestomathie liefern.“ Wir freuen uns über dieses Unternehmen eines Forschers der Alten, aber wir bedauern, dass er nicht sogleich von Anfang mit seinem Zwecke im Klaren
gewesen. Er scheidet vorerst nicht genug Erziehung und 330
Wissenschaft derselben, ob er gleich fühlte, dass mehr jene als diese bei den Alten stattfand. Denn mit Recht sagt er von ihnen, „dass sie ein Prophetengeist der Einfalt so vieles gelehrt, was wir bei aller Kunst der Grübelei nicht finden und enthüllen.“ So befand sich allerdings bei ihnen die Erziehung mehr im Leben als in der Lehre, und standen sie in diesem Stücke der Lebensweisheit etwa höher, als wir, so folgt noch nicht daraus, dass auch die Pädagogik als Wissenschaft bei ihnen cultivirt war, so wenig als sie bei ihrer hohen Stufe der Kunst Aesthetik lehrten. Dieser Unterschied

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Theologie u. s. w. Erster Jahrgang, zweites Heft. 1808.]

hätte vorerst mehr berücksichtigt werden müssen. Zweitens hat der Verf. nicht genug im Auge behalten, was er sehr richtig anerkennt, das enge Verhältniss der Erziehung zu der Gesetzgebung. Er hätte uns wenigstens vorläufig dieses mehr aufklären können, indem er ihren hohen Geist der Gesetzgebung darstellen und zeigen konnte, dass sie eigentlich keine Pädagogen nach unserm verkleinerten Maassstabe hatten. Denn nach der Aufstellung aller der vortrefflichen Erziehungsgrundsätze von Platon, Aristoteles, Cicero und Quintilianus, wird er diese Männer doch für etwas mehr halten, als unsere Pädagogen sind. Endlich drittens musste er einen sicherern Weg einschlagen, um uns ihren Geist, in Absicht der Jugenderziehung, darzustellen. Entweder nämlich musste er selbst den Begriff der Erziehung erklären, und Schritt vor Schritt die Meinungen jener Schriftsteller dabei hören, um alsdann das Resultat zu ziehen, worin sie mit uns zusammenstimmen oder nicht. Oder er musste diesen Begriff aus ihnen selbst entwickeln. Da nun, vermöge der Schwierigkeit des Hauptbegriffes, die unser Verf. sehr gut anerkennt, und vermöge der Gefahr des Dünkels, als sei unser Begriff so vollendet, dass wir alles darnach meistern könnten, dieser Weg sehr misslich ist, so blieb ihm nur der andere übrig, und grade der rechte Weg des Philologen. Er fühlte auch die Richtigkeit desselben, indem er in der Vorrede davon redet, „dass es eine unsichere und fast verderbliche Behandlungsweise der Ge-
331 schichte sei, die Alten nach allgemeinen Ansichten beurtheilen zu wollen, ehe man sie aus dem Zeitgeiste begriffen habe.“ Er musste sie allerdings aus sich selbst begreifen, sonach in dem Platon, in dem Aristoteles etc. ihre Idee der Erziehung schauen, und diese dann in einzelnen Stellen nachweisen. Hierdurch hätten wir eine höchst erwünschte pädagogische Chrestomathie erhalten, nicht nur einzelner classischer Gedanken über die Erziehung, sondern auch ganzer, obwohl nur noch im Keime liegender pädagogischer Systeme. Aber unser Verf. hat auch diesen Weg nicht eingeschlagen, sondern giebt uns nur ein Aggregat von einzelnen Stellen aus jenen Classikern, ohne inneren Zusammenhang, und nach keinem andern Princip geordnet, als nach dem äusserlichen eines

Registers, wenn man etwa der Zeitfolge nach von dem ungebornen Kinde bis zum Jünglingsalter nachschlagen will, was jene Männer für Rath geben.

Das Buch hat dadurch wirklich einen nicht geringen Werth für den Pädagogen, der zugleich Philologe ist, aber nicht den Werth, den es haben könnte, und den der Fleiss des Verf. verdient. Wir wünschen daher, dass unser Tadel über die Einrichtung des Werkes ihm vielmehr zur Aufmunterung diene, um sein verdienstliches Unternehmen in den weiteren Arbeiten ganz nützlich zu machen. Er scheint wirklich nahe daran gestanden zu haben, mehr den Geist als den Buchstaben in den pädagogischen Grundsätzen der Alten darzustellen. Das beweiset der Gang, den er genommen hat, indem er von Lykurgos und zwar von seinem Charakter, und so auch von Solon ausgehend, und die pädagogischen Gesetze dieser beiden aufzählend, und hin und wieder gegen Missdeutungen der Neueren aus ihrem Geiste erklärend, die nachmalige Ausbildung der Erziehungsgrundsätze gewissermaassen genetisch ableitet, und indem er hierauf den Platon, Aristoteles, Okellos, Plutarchos und Quintilianus, in wiefern sie Pädagogen sind, oder Erziehungstheoretiker (?) characterisirt. In den folgenden Abschnitten geht er aber mehr registrirend zu Werke, denn er giebt nun die Namen, Haupttheile, Begriffe, Zwecke, Eintheilungen und den Nutzen der Erziehung bei den Alten an, hierauf ihre Meinungen von der 332
Erziehung vor der Geburt, und dann nach der Geburt vorerst bis zum dritten, dann bis zum siebenten Jahre, und weiter bis zur Mannbarkeit. Er spricht dabei zugleich von dem Unterrichte. Für alles dieses fügt er nun ausführliche Belegstellen jedem Abschnitte an.

In philologischer Hinsicht finden wir ungefähr Folgendes zu bemerken. Der Verf. gefällt sich darin mancherlei unerwiesene (wir setzen hinzu, auch unerweisbare) Behauptungen unter dem Schein tieferer Kritik aufzustellen, wie S. 22 Anm., dass der Ausdruck ῥῆτραι von den Lykurgischen Verordnungen keine Orakelsprüche anzeige, sondern dieser Sinn erst von Spätern hineingetragen sei; da doch alle ältere Gesetzgebung, wie des Moses, Minos und Numa göttliche Autorität

zu haben scheinen wollte: wie viel richtiger als der Verf. denkt Platon darüber (von den Gesetzen I.) Auch beweiset er sich bisweilen als nicht ganz kundig der Philologie. Wie hätte er sonst S. 33 sich auf die Behauptung eines Scholiasten einlassen können, dass *νόμος* ein geschriebenes Gesetz sei, da es ja auch *νόμους ἀγράφους* giebt. Die Auseinandersetzung der Solonischen Gesetze S. 37 ff. ist gewiss nicht kritisch genug: wie wir denn (S. 39) wohl sehen möchten, wo das 11. Gesetz bei „Plat. *Legg.* III. Diog. Laert. lib. VI." zu finden; kaum eine dunkle Anspielung darauf liesse sich dort erkennen, aber nicht eine klare Erwähnung. Und warum wird denn bisweilen so ungenau, wie hier, citirt, da er doch anderwärts genauer ist? Ueber das 14. Gesetz hätte er Besseres lernen können von Schleiermacher zum Platon I, 1. S. 388, und wie ganz anders konnte S. 41 das 22. Gesetz erwiesen werden von einem Alterthumskundigen! So dass wir nicht begreifen, wie der Verf. (S. 41) gerade hier sagen mochte: „Dieses sind die Resultate einer wiederholten, unbefangenen Prüfung theils der Quellen, theils der meisten von folgenden Schriften", deren Anführung uns übrigens hier gar nicht an ihrem Orte dünkt, auch nicht ganz voll-
333 ständig, wie z. B. von Petiti *Legg. Att.* nicht die beste, von Wesseling mit seinen und Anderer Anmerkungen besorgte Ausgabe Leiden 1741. Fol. *(T. III. Jurisprudentiae Romanae et Atticae)*, sondern die ältere nur angegeben ist. Dabei soll aber dem Verf. keineswegs alle Kritik abgesprochen werden; sondern nur behaupten wir, dass sie weder allgemein genug, noch reif sei. Warum hat er doch S. 20 über den gewissen Xenophon sich nicht näher erklärt, wenn er Etwas zu sagen hatte, ohne sich scheuen zu dürfen? Der S. 50 Schleiermachern gemachte Vorwurf, er hätte zu wenig Rücksicht darauf genommen, dass Platon von jeder Seite der Philosophie, der populären und der wissenschaftlichen, „nach Umständen und Erforderniss Gebrauch machte, hier seine Grundsätze und Ideale ohne Anwendung und Verdeutlichung hinstellte, dort nur sie anwendete, ohne von ihnen auszugehen oder dahin zurückzuführen," trifft den genannten Schriftsteller gar nicht, indem dasjenige, was an dieser Sache wahr ist, klar genug

angedeutet ist durch die Unterscheidung von doctrinellen und gelegentlichen Schriften, und wiederum dort von Haupt- und Nebenwerken. Auch liesse sich leicht das Schiefe und Ungenaue dessen, was S. 51 über die verschiedene Tendenz der Bücher vom Staate und von den Gesetzen gelehrt wird, nämlich dass dort der Mensch, „wie er als Vernunftwesen sein sollte, in diesen, wie er als Bürger ist und den Umständen nach sein kann," gezeigt werden solle, dem Verf. darlegen*); da er aber S. 52 erinnert, „er behalte die Erläuterung dieses Standpunktes einem anderen Orte auf", so mag er sich durch genaueres Studium selbst überzeugen, dass das Neue an dieser Ansicht nicht wahr, das Wahre aber nicht neu ist, und dass es vielleicht seiner Auseinandersetzungen gar nicht mehr bedürfen möchte. Aeusserungen, wie die von der geheimen Philosophie des Platon (S. 52) sind sehr wohlfeil; die Beweise sind aber sehr theuer; wir wollen uns indess hier auf nichts weiter einlassen, sondern verweisen auf die Beurtheilung der Schleiermacher'schen Uebersetzung im ersten Hefte der fünften Abtheilung dieser Jahrbücher**).
Was S. 56 ff. über die Aechtheit des Okellos gesagt wird, 334
ist so oberflächlich, dass es sich der Widerlegung nicht lohnt; auf Stil und Sprache ist gar nicht gesehen (dies würde ein Philolog zur Hauptuntersuchung machen); noch weniger ist sorgfältig nachgespürt, ob in der Okellischen Schrift nicht zu viel fremde Ideen und Nachahmungen aus Späteren sich auffinden lassen (wohin z. B. die S. 87 übersetzte Stelle C. 4 S. 39 gehört; vergl. Platon vom Staate V, S. 458 E.); hieraus müsste sich wenigstens die Unmöglichkeit der Aechtheit oder des Beweises der Unächtheit folgern lassen. Besser ist das über die Schrift *περὶ παίδων ἀγωγῆς* Gesagte ausgefallen; doch würde man das Verdienst des Verf. offenbar überschätzen, wenn man ihm tiefere Untersuchung oder neue Resultate beilegen wollte, sowohl hier als in dem Folgenden über Quintilianus; vielmehr ist alles mit einer gewissen dem Philologen nicht geziemenden Popularität gehalten, welcher durch den

---

*) [S. *in Platonis Minoëm* u. s. w. S. 64 ff.]

**) [S. oben Abh. No. I S. 5. ff.]

guten Geschmack des Stils aufgeholfen wird. In der Platonischen Stelle vom Staate II, S. 246 Zweibr. [S. 376 E. ff.] ist nicht von Athenischer Erziehung (S. 67), sondern von allgemein Hellenischer Eintheilung derselben in Musik und Gymnastik die Rede. S. 87 hätte wohl noch bemerkt werden können, dass sogar Platon selbst in seinem Vernunftstaate (V, S. 461 C.), härter noch als Aristoteles, fordert, die über die festgesetzten Jahre noch Beischlaf pflegenden Weiber sollten Sorge tragen, keine lebendige Geburt zur Welt zu bringen, wenn dieses aber wider ihren Willen sich zutrüge, dieselbe aussetzen. Ueberhaupt aber ist für den ganzen fünften Abschnitt das so wichtige fünfte Buch des Staates ganz vernachlässigt, so dass der Verf. in der Vorrede zu stark spricht, wenn er „nicht fürchtet, wichtige Stellen übersehen zu haben" (S. VII.). Ueberhaupt aber gefällt uns die Vereinzelung der Beweisstellen nicht; hätte der Verfasser bei jedem Schriftsteller, besonders bei Platon, ohne in Rubriken abzutheilen, nach der Ordnung der Schriften, und ohne die Worte derselben aus ihrem Zusammenhange und ihrer ursprünglichen Beziehung
335 heraus zu reissen, die Ideen dargestellt, so würde nicht das Eigenthümliche so sehr verloren gegangen sein, wie es jetzt der Fall ist. Die Untersuchung hätte mehr bei der Wurzel gefasst werden müssen; bei Platon z. B. hätte gleich vom Phädros müssen ausgegangen, die Meinung des Mannes über Lehren und Lernen oder über die Art und Theorie der Erziehung zur Erkenntniss durch diese Schrift, durch Theätetos, Menon, Phädon u. s. w. desgleichen die Ideen über die Lehrbarkeit der Tugend durch Protagoras, Laches, Menon, Euthydemos u. s. w. verfolgt werden müssen; so wäre ein organisches Ganzes, auf speculativen Principien wohlgegründete Praktik, und eine anschauliche Darstellung Platonischer Erziehungswisssenschaft entstanden. Warum Xenophon verhältnissmässig so selten erwähnt wird, liesse sich auch noch fragen.

Sollte diesen Mängeln durch den zweiten Theil, der sich in der Nachschrift S. 142 als „vielleicht die gelehrteste Schrift des Verf." ankündigt, nähere Entwickelungen und Ausführungen und Untersuchungen schwieriger Punkte und verdorbener

Stellen versprechend, wie zu vermuthen ist, abgeholfen werden, so wünschen wir die baldige Erscheinung desselben; können jedoch den Wunsch nicht unterdrücken, dass er dieses alles, an seinem Orte jedes, schon beim ersten Theil beigebracht hätte. Betreffend den Druck des Griechischen ohne Accente bei Stellen, welche als eine pädagogische Chrestomathie zugleich dienen sollen, muss der Verf. wohl noch Gedike'sche, d. h. sehr ungelehrte Meinungen über diesen Punkt der Grammatik haben. Wenn wir nach allem diesem auch nicht einstimmen in den übermässig lobenden Ton eines andern Kritikers dieser Schrift, so sind wir eben so weit entfernt, sie so ganz herabzuwürdigen, wie dieses in einer Beurtheilung voll Verachtung der fleissigen Gelehrsamkeit in Gutsmuth's pädagog. Biblioth. Januar 1808. S. 34 ff. geschehen ist.

III.

Kritik von Heindorf's Ausgaben Platonischer Dialoge*).

177 1) Berlin, b. Nauck: *Platonis dialogi quatuor, Lysis, Hippias major, Phaedrus.* Annotatione perpetua illustravit *Lud. Frid. Heindorf*, A. M. Gymnasii Berolino-Coloniensis Professor. 1802. 371 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) Ebendaselbst: *Platonis dialogi duo, Georgias et Theaetetus*, emendavit et annotatione instruxit *Lud. Frid. Heindorfius.* Accedit Auctarium animadversionum *Philippi Buttmanni.* 1805. 569 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

3) Ebendaselbst: *Platonis dialogi tres, Cratylus, Parmenides, Euthydemus*, em. et. ann. instr. *Lud. Fr. Heindorfius.* 1806. 431 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

4) Ebendaselbst: *Platonis libri quatuor, Gorgias, Apologia Socratis, Charmides, Hippias major,* scholarum in usum edidit *L. F. Heindorf.* Praefixa est annotatio critica in Apologiam Socratis. 1805. 163 S. 8. (16 Gr.).

Nachdem Hr. Heindorf vor nunmehr zehn Jahren, als die Liebe zur Bearbeitung der platonischen Schriften kaum noch erweckt war, und derselbe in Deutschland weit isolirter als jetzt stand, durch sein *specimen coniecturarum in Platonem* (Berlin 1798) seine künftigen Bemühungen angekündigt hatte, sind wir von ihm mit diesen Ausgaben von zehn Dialogen, welche zum Theil unter sehr widrigen Umständen vollendet wurden, nach und nach erfreut worden; und gewiss hat er

*) [Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Juli, 1808. No. 176. 177. 178.]

sich dadurch ein bleibenderes Verdienst erworben, als wenn er, nach Art mancher rüstiger Herausgeber oder vielmehr Abdrucker der Alten, sogleich eine Edition des gesammten Platon beabsichtigt hätte, wozu es damals noch so sehr an Vorarbeiten mangelte, und auch jetzt noch in vielen Stücken bedeutend mangeln dürfte. Nach der während einer Krankheit des Herausg. von Ge. Ludw. Spalding verfassten Vorrede zum ersten Bande (S. VI) war es desselben erster Zweck, „den Text (welchen er in bequeme Paragraphen abgetheilt) so ächt als möglich herzustellen," der andere aber „die Stellen zu entziffern und zu erläutern, welche einen des Griechischen nicht unkundigen, aber im Platon weniger bewanderten Leser aufhalten könnten." Keine von ihm bemerkte Dunkelheit, keine Unzulänglichkeit seiner Kunst oder seiner Hülfsmittel sollte verschwiegen werden, wenn nur seine Redlichkeit und gute Meinung offenbar würde. Und wahrlich, dass in dieser 178
Hinsicht durch die humanen Studien die wahre Humanität in des Herausg. Gesinnung übergegangen sei, leuchtet überall hervor zugleich mit einer seltenen Bescheidenheit, aus welcher eine grosse Nachgiebigkeit gegen Andere, wie gegen seine Freunde Buttmann, Schleiermacher und Spalding entspringt, ja die ihn bisweilen bis an die Grenzen der Selbstverkennung und der Geringschätzung seiner eigenen Verdienste führt; eine Krankheit, wozu die Philologen eben so sehr, als zu der entgegengesetzten der Anmaassung und Eitelkeit geneigt sind, und wovor doch einen jeden ein treuer Freund bewahren möge. Dass also eine lobenswürdige Besonnenheit und Enthaltsamkeit von kühnen oder seltsamen Hypothesen, eine wahrhaft philologische Genauigkeit und prunklose Einfachheit in seinem Commentare sein müsse, lässt sich schon daraus abnehmen; nur möchte man ihm als eine Folge des Anspruchlosen hie und da vielleicht zu viel Nüchternheit und Mangel an Fleisch und Fülle vorwerfen können. Uebrigens hat natürlich im Allgemeinen jeder folgende Band eine grössere Vollkommenheit als der frühere, wiewohl die Form und die allen gemeine gute, aber sehr kurze, lateinische Diction ziemlich dieselbe bleibt.

Eine vollkommene Ausgabe des Platon muss nicht nur

für die Kritik, niedere sowohl als höhere, für die Spracherklärung und für die Erläuterung aus den gewöhnlich historisch-antiquarischen Notizen das Erforderliche leisten, sondern auch die Form, nämlich die äussere, aber auch die tiefer liegende innere, wir meinen den grossen Zusammenhang des Ganzen und endlich die Doctrin berücksichtigen; diesen anderen Theil würden wir die philosophische Erklärung nennen, wäre nicht zu besorgen, man möchte darunter nicht eine unverfälschte, selbstständige Darlegung der Lehre, sondern jenen ekelhaften Wust seichter Bekrittelung und Vergleichung mit allerlei Systemen verstehen, welcher in philologische Commentare neuerlich nur von urtheilslosen und verschrobenen Köpfen gebracht worden ist, die im Bewusstsein ihrer philologischen Armseligkeit, eben durch ihn sich und andere entschädigen wollten. Soll aber die Philologie, auf welche der Spruch, unser Wissen ist Stückwerk, im eigentlichsten Sinne angewandt werden kann, von den höchsten Forderungen so wenig nachlassen, dass sie die Lösung der ganzen Aufgabe, wozu die vielseitigste und umfassendste Kenntniss des Alterthums gehört, von einem Einzigen verlangte? Wie viele der Alterthumsforscher sind denn in der kritisch-grammatischen
179 und antiquarischen Gelehrsamkeit, und zugleich in dem Verstehen philosophischer Kunstwerke und in der Geschichte der Philosophie gleich ausgezeichnet? Muss die Philologie nicht vielmehr jeden Beitrag zur Vollendung des Ganzen mit Dank annehmen, und froh sein, wenn dieses, ob es gleich nicht in Einem vorhanden ist, durch mehrere allmählig hervorgebracht wird? Die Kritik weise also jeder einseitigen Bestrebung dieser Art ihren wahren Standpunkt an, zeige auf, was durch dieselbe für das Ganze gewonnen, und was um des Einseitigen willen verloren gegangen ist; aber sie ehre jene um so mehr, je weniger die Bestrebung die entgegengesetzte, in ihrer Art gleichfalls vortreffliche, zu beeinträchtigen sucht. Dieses ist der Fall bei Hrn. H., dessen Talent auf jenem ersten Felde des Kritischen und Antiquarischen im Besonderen und Einzelnen hervorsticht, wobei er jedoch so weit entfernt ist, Schleiermacher's Verdienste anderer Art nicht anzuerkennen, dass er sich vielmehr so über ihn

auslässt (zum Parmenides S. 236): „*Vir praestantissimus, cui plus aliquando Plato debebit, quam omnibus, quotquot et sunt et erunt, philologis. Nam dum ille ipsa philosophiae Platonicae penetralia aperit, nos in syllabis apicibusque haeremus.*“

Eine andere Bemerkung über die philologischen Commentare sei uns noch vergönnt. Einige Alterthumskundige lassen ihre Bemerkungen über einen Schriftsteller, zu dessen Verständniss sie ursprünglich das Mittel sein sollten, zuletzt zum Zwecke werden, indem sie dieselben mit vieler Liebe, aber über die Grenzen einer gewöhnlichen Erklärung ausbilden, und ohne Rücksicht auf ihren Autor alles, was sie eben jetzt interessirt, unterstecken, so dass nicht selten an sich unbedeutende Schriftsteller durch sie bedeutend geworden sind. Dahin gehören mehr oder weniger die Commentare eines Casaubonus, Salmasius, Ezech. Spanheim, Valckenaer, Dorville u. a., deren Schriften eben dadurch Repertorien der classischen Gelehrsamkeit geworden sind, gleich vorzüglich an Fülle und grossentheils meisterhafter Ergründung der Gegenstände. Andere hingegen, welche zum Theil sehr bedeutsam *commentatores perpetui* heissen könnten, weil sie nie mit Herausgeben fertig werden, halten sich genau dabei, ihren Anmerkungen wenig selbstständigen Werth zu geben, sondern sie nur zum Verständniss der herrlichsten Classiker auszuspenden, und fallen so häufig in den Vorwurf der Seichtigkeit und Mattigkeit. Zwischen beiden Gattungen giebt es aber eine schöne Mitte, in der die Vorzüge beider ohne ihre Fehler so viel möglich verbunden worden sind: wovon F. A. Wolfs Commentar über Demosthenes *Leptinea* ein treffendes Beispiel ist; die Heindorf'schen Erläuterungen dürften nur mit weniger Bescheidenheit und nicht so fragmentarisch geschrieben sein, um dieser Mitte näher zu kommen, als sie schon wirklich sind. Vieles hat Hr. H. gewiss der Kürze wegen liegen gelassen, und wir sind nicht gesonnen, ihm dieses nachzutragen; so wenig als hier das, was seit der Herausgabe dieser Dialoge Neues über dieselben gesagt wor- 180
den ist, aufgesammelt werden soll: vielmehr wollen wir nur den Charakter seiner Commentare darstellen, und an einigem nicht Bekannten beispielsweise zeigen, was hie und da zu

thun übrig sein möchte. Vieles, was in dem ersten Bande nicht richtig ist, weiss er ohne Zweifel bei weitem besser als irgend Jemand zu verbessern; unbillig wäre es, ihm alte Versehen vorzuwerfen; vieles zu dem ganzen Werke findet sich auch von ihm und Schleiermacher in des Letzteren Anmerkungen zu seiner Uebersetzung berichtigt, so dass sie zum Theil die Stelle einer Kritik vertreten.

Neue Quellen des Textes hat Hr. H. beim Phädros nicht benutzt, ausser eine Pariser Handschrift des Stobäos, welche ihm von J. G. Schneider mitgetheilt worden war. Nebst diesem und Henr. Stephanu's Noten gewährte ihm der schon bekannt gewesene *Cod. Vindobonensis* einige Hülfe. Im Gorgias aber hatte er aus Routh's und Findeisen's Vorarbeiten die vier Mss. *Regius*, *Bodleianus*, *Augustanus* und *Meermannianus*, durch deren verständige Benutzung der Text viel gewonnen hat. Im Kratylos gebrauchte er die ebenfalls von dem uneigennützigen Schneider ihm mitgetheilte Collation einer vortrefflichen Gudianischen Handschrift aus der wolfenbüttelschen Bibliothek No. 44, woraus eine unzählige Menge Stellen hergestellt worden sind; denn von sehr geringem Belange sind die *Eclogae ex Procli Scholl. Mss. in Plat. Cratyl.*, welche er von F. A. Wolf erhalten hatte. Im Parmenides ist der von den Zweibrückern verglichene *Cod. Tubingensis*, im Euthydemos die von Routh verglichene Pariser Handschrift gebraucht. Beim Parmenides konnte noch Jo. Guil. Thompson's Ausgabe (Lond. 1728. 8.) benutzt werden, worin Hr. H. wenigstens einige, wenn auch meist unbedeutende Lesarten aus einem Commentar des Proklos und aus Damaskios *περὶ ἀρχῶν* gefunden haben würde. Die alten Ausgaben sind wohl schwerlich vollständig neu verglichen, und wie wenig diese Arbeit belohnend ist, wissen wir aus Erfahrung, sondern meistens scheint nur die Collation der Zweibrücker Herausgeber berücksichtiget zu sein. Cornar's Uebersetzung ist besonders beim ersten Bande sorgfältig benutzt; Ficin's Uebersetzung wird oft citirt, aber nicht die ächte, vor der ersten griechischen Ausgabe aus Handschriften gemachte; von dieser giebt es vorzüglich drei Aus-

gaben: Florenz. 4. um das Jahr 1482 (nach einer von Wolf uns mitgetheilten Notiz); dann Venet. 1491. fol. und Paris 1518. fol., welche beiden vor uns liegen: sondern nur die von den Zweibrückern abgedruckte, durch Simon Grynäus der gewöhnlichen Lesart angepasste. Hr. H. wird diess gewiss in Zukunft verbessern, da nur jener ächte Ficinus die Stelle einer Handschrift vertreten kann. Wiewohl nun kein Billiger und Verständiger verkennen kann, wie grossen Nutzen bei so kleinen Hülfsmitteln die Heindorf'sche Kritik dem platonischen Texte gebracht hat: so haben wir doch häufig gehört, dass man dem Herausgeber den Vorwurf mache, zu wenig Handschriftliches benutzt zu haben, ungeachtet dieses 181
gewiss nicht der Fall sein würde, hätte ihm Mehreres zu Gebote gestanden. Allein diejenigen, welche sich Wunder was einbilden, wenn sie aus den Manuscripten einige Abbreviaturen erlernt haben, woraus sie etwa eine Stelle besser als ein H. verbessern können, mögen doch wiederum bedenken, ob sie denn mit allen ihren schätzbaren Schätzen so viel, als er, leisten würden bei einem Platon, wo durch genaue und specielle Kenntniss des so oft wiederkehrenden Sprachgebrauches, durch ausgebreitete Kenntniss seiner Lehre, durch tiefes Eindringen in den Ideengang und Zusammenhang des Ganzen sowohl, als der einzelnen Theile, und durch eine tüchtige Divinations- und Combinations-Gabe auf eine für den Geist weit fruchtbarere und in ihrer Art genialere Weise gar vieles gewonnen werden kann, was aus keiner Handschrift gewonnen wird. Ob wir also gleich die Manuscripte und die dadurch allein zu erlangende diplomatische Sicherheit und Reinigkeit des Textes, selbst da, wo sie weder für Grammatik noch Sachen von Nutzen ist, als ein der Philologie würdiges Bestreben hochachten: so können wir doch nicht umhin, solche Tadler an die Worte des Faust zu verweisen:

> Das (Pariser) Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
> Aus dem ein Trunk den Durst auf ewig stillt?

Freilich aber, je weniger dem Herausgeber Ungedrucktes zu benutzen vergönnt war, desto mehr musste er alles Bekanntgemachte aufsuchen, was ohnehin in so mancher anderer Hinsicht belohnend werden kann: auch wird man im Phä-

dros besonders, ausser den platonische Stellen so oft ausschreibenden Kirchenschriftstellern Clemens von Alexandrien und Eusebios, und dem Stobäos, öfters den Dionysios von Halikarnass, Galenus, Plutarchus, Makrobius, Proklos u. a. angeführt finden; allein diese, besonders der Letzte, sind nicht vollständig benutzt, und viele andere, Porphyrios, Plotinos, Simplicius, Jo. Philoponos, werden sowohl für Erklärung als Kritik vernachlässiget, ungeachtet sie zu Beidem so viel enthalten für den, welcher sie verständig zu benutzen weiss, und ihre Stellen, selbst wo sie wenig nützen, doch einmal vollständig zusammengebracht werden müssen. Wir haben daher zu dem Herausgeber das gegründete Vertrauen, er werde bei künftigen Bearbeitungen auch darauf seinen Fleiss verwenden.

Was die grammatische Kritik betrifft, so mussten vor allen Dingen alle Solöcismen aus der Rede gebracht werden, z. B. wenn *ὅπως* noch irgendwo mit dem Conjunctiv des ersten Aoristus Activi oder Medii steht, wenn *εὐθύς* statt *εὐθύ* vom Raume gebraucht ist (s. zum Lysis Z. 1), wobei natürlich die besten Zeugnisse der Alten, oder die Anmerkungen der Neueren zu Rathe gezogen werden. Hieher gehören auch gewisse orthographische Kleinigkeiten, besonders die dialectischen Eigenheiten, wie ob man *σύν* oder *ξύν* schreiben müsse, in welchen Dingen, die mit der grössten Vorsicht zu behandeln sind, Hr. H. ein lobenswürdiges *ἐπέχειν*
182 beobachtet; nur artet dieses bisweilen in offenbare Inconsequenz aus, weil er fast superstitiös sich an Zeugnisse der Bücher halten will, die doch, sobald höhere Gründe obwalten, in solchen Dingen gar nicht gehört werden dürfen. So schreibt er bald *γίγνομαι*, bald *γίνομαι* und dgl., da das erstere nun als das in den alten Zeiten ächte allgemein anerkannt ist. Auf die Aussage der Bücher hin setzt er Theätet. §. 100 die attische Form *προκαλεῖ* statt *προκαλῇ*, lässt diese §. 128, auch §. 142 setzt er sie in der contrahirten Form *ἀποκρινεῖ*, vertheidiget sich aber zum Theätet S. 326, [?] dass er diesen Atticismus nicht überall hergestellt; denn sagt er: „*non ausim ego multis millibus locorum scripturam sine librorum auctoritate novare, neque in talibus hodie nobis licitum arbitror, quod licuit olim Alexandrinis illis scriptorum re-*

terum διασκευασταῖς", ohne zu bedenken, dass in dergleichen gar keine Duplicität des Gebrauches möglich ist, dass, je mehr Codd. verglichen werden, an desto mehr Stellen die Endung ει statt η in der 2 *pers. ind. pass.* und *med.* hergestellt werden müssen (wir erinnern nur an den von dem Engländer Clarke in Patmos aufgefundenen von Johann dem Kalligraphen), dass die älteren Mss. besonders diese Form haben, dass sie also sicher ehemals allgemein war in den Büchern des Platon und Xenophon, so gut als der Tragiker. Hierin war also nicht von Fischer abzugehen, dem ohnehin von dem wenigen Guten nichts entzogen werden darf, wenn er noch etwas behalten soll. Eben so würden wir in der 3 *pers. plusquamperf. act.**) statt der Endung ει überall η setzten, wie dieses nach Heraclides Ponticus und dem Stoiker Panätius bei Eustath. z. Od. Ψ. p. 1946, überall war in den ältesten Mss. des Platon; dieses Zeugniss ist besser, als aller Handschriften Aussage, indem es sogar über die alexandrinische Zeit hinausgeht. Aehnlich ist der Fall mit dem Worte θάλασσα. Aelius Dionysius bei Eustath. z. Iliad. *K.* p. 813 behauptet, θάλαττα käme nie vor in den Tragikern, im Thukydides und Platon, und von jenen und dem Thukydides, welche zur alten Atthis gehören, ist dieses auch so auffallend nicht, als von Platon; indess scheint doch dem Herausgeber (zum Euthydem. S. 326) Hemsterhuis auf dieses Zeugniss zu viel zu geben; aber doch wagt er es wiederum nicht, für das Entgegengesetzte sich zu entscheiden. Wir zweifeln nicht dass Dionysios seine wohlbedachten Gründe zu jener Behauptung hatte, und dass die Form θάλαττα nur von vorwitzigen Neuerern herrühre, welche von der Idee ausgingen, dass Platon, wie bekannt, zu der neuen Atthis gehöre: haben sie doch diese Form selbst in den antiken Thukydides hinübergeschleppt (s. die Varianten I, 13 und I, 26), wohin sie sicher nicht gebracht werden darf; und finden sich doch von der Form θάλασσα in den platonischen Werken selbst noch mehrere Spuren, wie Euthyd. §. 22 in der gewöhnlichen Lesart, welche Hr. H. mit Recht nicht vertauscht hat mit dem

---

*) [Im urspr. Texte folgen aus Versehen die Worte „und *med.*" — E.]

θαλάττης der *Bas. 2*: ferner im Phädon S. 109 B. im Origenes und *cod. Zittav.* bei Rudolph. *Comm. soc. philol.* Lips. Vol. IV.
183 P. I, S. 97, und auch Phädon S. 109. C. im Stobäos und *cod. Aug.*, so wie Tim. S. 22. E. bei Clem. Alex. *Stromm.* I, S. 649. Auch in Rücksicht der Accentuation ist der Herausgeber nicht ganz consequent gewesen, wovon wir, um von *Encliticis* und anderen bekannten Dingen nicht zu reden, nur ein jetzt wenig mehr bekanntes Beispiel anführen wollen. Im Phaedr. §. 145 [278 D.] steht: καὶ οὐδέν γε ἄπο, τρόπου, welches nur ein aus den früheren Ausgaben fortgepflanztes Versehen zu sein scheint, wenn man im zweiten Bande sieht, dass Hr. H. überall ἀπὸ τρόπου und ἀπὸ σκοποῦ schreibt, gegen alle Autorität sowohl der Grammatiker als der Handschriften und Ausgaben (s. Schäfers *Melett.* S. 51). In allen Stellen, welche Hr. H. zum Theätet. S. 412 und 286 aus Platon anführt, und mit diesem neumodischen Accente bezeichnet, stand vor ihm im alten Text jenes ächte ἄπο σκοποῦ, ἄπο τρόπου, nämlich Rep. V, S. 470. B. Theätet. S. 143. C. S. 179. C., und wir sind sehr begierig zu wissen, welche sicherlich starken Gründe den auf die Accente viel gebenden homerischen Kritiker bewogen haben, in den beiden letzten Ausgaben das alte οὐδ᾽ ἄπο δόξης Odyss. *A*, 343 und Iliad. *K*, 324, zu verbannen. Von dem ionischen Sänger wollen wir nicht reden; aber was die gewöhnliche attische Aussprache betrifft, so verwerfe man diese Bemerkung ja nicht; auf diese Art verloren sich aus unserer Sprachkenntniss nach und nach eine ganze Anzahl der feinsten Observationen; möchte diese vielmehr ein Buttmann mit fleissiger und scharfer grammatischer Kritik sammeln und der Vergessenheit entreissen!

Uebrigens haben, sowohl in Rücksicht der Emendationen, als des anderen, die Bearbeitungen der einzelnen Dialoge jede ihre besonderen Vorzüge; im Gorgias ist der Conjecturalkritik weniger Raum gelassen, wegen der ansehnlichen Collationen; im Theätet hat Hr. H. besonders viel gethan so wie im Kratylos; im Parmenides zeigt sich, dass der Herausgeber in den dialektischen Gang des Gespräches tief eingedrungen ist, und wir wünschen, dass er gleiches Glück und gleiche Beharrlichkeit bei den übrigen dialektischen Gesprächen behalten möge, und dass sein Freund Schleier-

macher ihn auch bei diesen, wie im Parmenides, thätigst unterstütze. Selten setzt er aus blosser Vermuthung, ohne äusseres Zeugniss, Lesearten in den Text und hier übertreibt er fast die Bescheidenheit wieder; diess gilt sogar von Lesearten, welche in Mss. gefunden werden; jedoch wird auch hier der rechte Kenner oft sehen, dass Hrn. H.'s feiner Takt und Ansicht es gerade waren, welche ihm diese Zurückhal- 184
tung eingaben. So ist im Gorg. §. 64 [473 D] Schleiermachers Conjectur, *ὅμως δὲ ὑπόμνησόν με σμικρὸν, εἰ, ἐὰν ἀδίκως ἐπιβουλεύει τυραννίδι, εἶπες,* zwar gelobt, aber doch nicht in den Text aufgenommen worden; Mancher würde sie wohl gleich hineinsetzen; der Geübtere weiss, dass jenes *εἰ* oft ausgelassen wird, und hilft durch das einzige Komma nach *τυραννίδι* und ein Fragzeichen nach *εἶπες*: „Aber doch erinnere mich, meintest du, wenn er unrechtmässig nach der Tyrannis trachtend (diess erleidet)?" Wo nicht nöthig ist zu sagen: „ob du meintest;" welches Hr. H. auch selbst anderswo erläutert hat. Bisweilen gesteht er auch gar offenherzig, wo ihm seine Kritik nicht hinreichend dünke, wie Phaedr. §. 75 [253 E] bei *αἰσθήσει*, welcher Stelle wir einen tüchtigen Verbesserer wünschen, aber keinen Conjecturmacher*). Die Verbesserungen selbst sind nicht auf

---

*) [Corruptum esse locum nemo dubitabit. Etiam ante lectam editoris notam videbam *τε* post *γαργαλισμοῦ* referri debere ad praegressum verbum. Hoc verbum latet in *αἰσθήσει*. Possis suspicari *ἀχθῇ* vel *ἀίξῃ*; sed haec non satis sunt apta et expressiva, nec satis accedunt ad scripturam vulgatam. Haec enim signa sunt bonae emendationis, ut accedat quam proxime ad scripturam et ante omnia, ut apta sit. Requiritur autem hic verbum, quod indicet, *fervido impetu ferri: ferri* quod ex omni sermonis serie elucet: *fervido* impetu, quia adest *διαθερμήνας πᾶσαν τὴν ψυχήν*. Scr. *αἰθύσσῃ*. Hoc verbum paucis illustrabo. Est proprium de motu flammae, ut ipse sonus ostendit. Suid. *αἴθυγμα· ἐπὶ πυρός*; confer *αἴθω* et derivata. Deinde est de omni acri impetu, retenta tamen *fervoris* significatione, atque etiam *micandi*. Sed hoc significatu modo est activum modo neutrum. Active explicat Hesych. *Αἰθύσσει· ῥιπίζει*, et *αἰθύσσειν· ἀνασείειν. Σίνωνι Σοφοκλῆς*. Etym. M. *αἰθύσσειν· ἀνασείειν, ἀνακαίειν*. Suid. *αἴθύξασα, κινήσασα κ. τ. λ.* Et *αἰθύσσω· τ` θερμαίνω, ἐκτείνω·*

οὐδ' ὑπὸ μαρμαρυγαῖς θαλερώπιδος Ἠριγενείης
Ἄκρα παραιθύσσεις θαλπομένων πτερύγων.

Gerathewohl versuchte: sondern im Allgemeinen wird man nur da welche finden, wo sie durch bedeutende Schwierigkeiten in Sinn und Sprache nothwendig gemacht werden. Hier weiss des Herausgebers Scharfsinn nicht nur aus dem Zusammenhange das Schickliche zu errathen; sondern ihm kommt auch eine feine, aus reichlicher Kenntniss geschöpfte Combination ähnlicher platonischer Stellen zur Hülfe; und man erkennt überall, wie hier nichts mit leichtfertiger Sorglosigkeit hingeworfen, sondern durch Fleiss und Meditation gefunden und fortgebildet ist: so konnte er denn alles auch mit einer hinreichenden Zahl beweisender Stellen belegen, wie es keinem tumultuarischen Arbeiter vergönnt ist. Im Vortrage ist er kurz; Einfachheit und Klarheit und Unumwundenheit der Gründe ist in seinen kritischen Anmerkungen; die allseitige Dialektik eines Bentley ist weder eines Jeden Sache, noch passt sie aller Orten hin. Dasselbige gilt auch von der Beurtheilung der Varianten; nur einige sind ausgelassen; die wir nicht geglaubt hätten zu vermissen. (S. unten). Sollten wir aber aus der grossen Fülle des Trefflichen Einzelnes herausheben, um auf das Uebrige dadurch nur einen Schatten zu werfen? Ein geistreicher Mann hat, im Scherze freilich, zweierlei Arten zu recensiren vorgeschlagen, die eine, nur das Schlechte herauszunehmen, unter der Voraussetzung dass alles andere gut sei; die andere, das Gute allein anzuzeigen: wir wollen diess hier im Ernst anwenden, und so gehen wir den kürzern Weg, wenn wir Einiges, was nicht vollendet ist, anzeigen; denn nur Beispiele, keine erschöpfende Behandlung, kann man von einer solchen Kritik fordern.

185 Die grosse Kenntniss des platonischen Sprachgebrauches kommt dem Herausgeber in allen Verbesserungen

(Anthol. III, 24 [IV. 35. Lips.]). Sed est etiam *neutrum*. Hesych. *αἰθύσσοντος. ὁρμῶντος.* Etym. M. *αἰθύσσειν· ῥίπτειν, πλεῖν, φέρεσθαι.* Quid igitur nostro loco aptius esse potest, quam hoc verbum: *Si auriga amatorium illud spectaculum videns, omnem animam calidam et fervidam reddens, eam excitet et impetu feratur: et titillatus ac stimulis desiderii repletus sit.* Possis etiam *αἴσθηται*: sed tunc P. indubie scripsisset *διαθερμηνάμενος* aut *διαθερμηναμένην.* Bacchyl. ap. Athen. II p. 39 E *ἐλπὶς δ' αἰθύσσει φρένας ἀναμιγνυμένα Διονυσίοισι δώροις.* — Hdschr. Bem. zum Handexemplar des Heindorf'schen Phädros.]

ganz besonders zu Hülfe; ob ihn aber nicht eben darum vielleicht seine Kunst in der Rede des Lysias im Phädros, die ein wahres Kreuz für Kritik und Erklärung ist, etwas verlassen hat? In dieser lesen wir §. 13 [231 E.]: *Εἰκός ἐστι τοὺς μὲν ἐρῶντας, οὕτως ἂν οἰομένους καὶ ὑπὸ τῶν ἄλλων ζηλοῦσθαι, ὥσπερ αὐτοὺς ὑφ' αὐτῶν ἐπαρθῆναι τῷ λέγειν, καὶ φιλοτιμουμένους ἐπιδείκνυσθαι πρὸς ἅπαντας, ὅτι οὐκ ἄλλως αὐτοῖς πεπόνηται.* Hier sehe doch der Herausg., ob statt seiner Verbesserung nicht diese vorzuziehen, *ἐπαρθῆναι τοῦτο λέγειν*, auf welches *τοῦτο* sich das folgende *ὅτι* bezieht, wie §. 22 [234 D.]: *καὶ τοῦτο ἐγὼ ἔπαθον διὰ σέ, ὦ Φαῖδρε, πρὸς σὲ ἀποβλέπων, ὅτι ἐμοὶ ἐδόκεις γάννυσθαι*: die Infinitive *λέγειν* aber und *ἐπιδείκνυσθαι* hängen unmittelbar von *ἐπαρθῆναι* ab, welches rednerische Sprache ist (s. Sluiter *Lectt. Andocid.* S. 191), aber auch speciell Sprache des Lysias. *Apol. p. caed. Eratosth.* S. 41, T. V. *Orr. Reisk.* [§. 36]: *τοὺς κλέπτας ἐπαρεῖτε φάσκειν μοιχοὺς εἶναι.* *De Mantith. p.* 585 [§. 21]: *τίς οὐκ ἂν ἐπαρθείη πράττειν καὶ λέγειν ὑπὲρ τῆς πόλεως;* bald hernach, §. 20, meint Lysias, nicht dem Liebenden, sondern dem Nichtliebenden müsse ein schöner Knabe seine Gunstbezeugungen gönnen, auch nicht allein dem Liebenden, sondern dem Würdigen, *οὐδὲ ὅσοι τῆς σῆς ὥρας ἀπολαύσονται, ἀλλὰ οἵτινες πρεσβυτέρῳ γενομένῳ τῶν σφετέρων ἀγαθῶν μεταδώσουσιν*, und weiter unten, *οὐδὲ οἵτινες παυόμενοι τῆς ἐπιθυμίας ἔχθρας πρόφασιν ζητήσουσιν, ἀλλ' οἳ παυσάμενοι τῆς ὥρας τότε τὴν αὐτῶν ἀρετὴν ἐπιδείξονται.* Statt des unstatthaften *παυσάμενοι* schlägt Hr. H. mancherlei vor, zuletzt aber meint er: *Itaque nunc vix dubito, quin Plato scripserit ἀπολαυσάμενοι τῆς ὥρας, quod optime respondet prioribus illis, οὐδὲ ὅσοι τῆς σῆς ὥρας ἀπολαύσονται.*“ Den Sinn hat er gewiss getroffen, dass aber jener Aorist vom Medium gar nicht gebraucht wird, weiss er jetzt wohl selber. Man muss lesen, *ἐπαυράμενοι τῆς ὥρας* d. i. *καρπωσάμενοι*; das Wort ist nicht bloss homerisch; auch Herodot VII, 158 hat *ἐπαυρέσιες*, Thucyd. II, 53 *τὰς ἐπαυρέσεις*, wo der Scholiast hinzusetzt, *τὰς ἀπολαύσεις καὶ ἡδυπαθείας*; auch die Redner haben es, wie Andocides *de reditu p.* 75 T. IV. *Orr. Reisk.*: *εἴτι ὑμᾶς χρὴ ἀγαθὸν ἐμοῦ ἐπαύρεσθαι.* So führt 186

Suidas an: ἐπαύρασθαι τῆς χλιδῆς, und, φεῦγε φιλοσοφίαν· οὐ γάρ σοὶ θέμις ἐπαύρασθαι αὐτῆς, (aus einer Schrift gegen Klearchos von Soli), und er erklärt es ἀπολαῦσαι. Auch aus der philosophischen Terminologie dürfte bisweilen noch etwas zu emendiren sein, wie Phaedr. §. 63, [250 A.] statt ἐκ τῶνδε vielmehr zu schreiben ἐκ τῶν τῇδε, wie §. 64, ἐν τοῖς τῇδε ὁμοιώμασιν, welchen τἀκεῖ entgegengesetzt werden. Τὰ τῇδε sind die αἰσθητά wie beim Scholiast. Plat. Ruhnk. S. 63: ἡ περίοδος ἡ ἀπὸ τοῦ νοητοῦ ἐπὶ τὰ τῇδε, vgl. Olympiodor *Comm. Ms. in Phaedon. Fragm. XVII.* Prokl. *Comm. Ms. in Parmen.* b. Thompson S. 13 und überall. Sehr oft hat Hr. H. durch unbedeutende Aenderungen der platonischen Rede ihre eigenthümliche Schönheit wiedergegeben; gewünscht hätten wir, dass diess auch Phädr. §. 147 [279 B.] geschehen wäre: οὐκοῦν εὐξαμένῳ πρέπει τοῖςδε πορεύεσθαι; wo man durch den Dual und Veränderung eines einzigen Accentes so viel gewinnt: οὔκουν εὐξαμένω πρέπει — denn auch mit dem Accusativ und Infinitiv kommt πρέπει vor, wie Isokr. Euag. S. 191. C.: δοκεῖ μοι πρέπειν καὶ ἐμὲ τῶν ἄλλων ἕνεκα διελθεῖν περὶ αὐτῶν. Bisweilen hat er grammatische Kleinigkeiten übrig gelassen, wie Phädr. §. 111 [266 C.] Βασιλικοὶ μὲν ἄνδρες, οὐ μὲν δὴ ἐπιστήμονές γε ὧν ἐρωτᾷς. L. οὐ μέντοι. S. Viger. S. 536 und andere. Auch hat er sich umgekehrt wieder durch einseitige Observation zu falschen Aenderungen verleiten lassen, wie Kratyl. §. 24, [394 B.] wo nach einem langen Satze, der mit ὥςπερ beginnt, endlich in der Apodosis οὕτω δέ folgt, Hr. H. aber aus §. 88 οὕτω δή schreibt; desgleichen zu §. 89, wo wieder οὕτω δέ ist, behauptet er, man müsse hier überall δή schreiben: eine so unrichtige Behauptung, dass wir sie vielmehr umdrehen, und fordern, überall δέ zu schreiben, wie *Legg. I.* S. 628. D. ὡσαύτως δέ, Protag. S. 326. D. S. 328. A. Min. S. 313. A. B. Sophist. S. 258. C. Xenophon. Sympos. *II*, 25 (wo falsch δή im Athenäos), auch Sophokl. Trachin. 112, und danach corrigire man im Kratylos und in zwei Stellen des Protagoras S. 313. D., und S. 318. C., δέ für δή; der Fall richtet sich nach der Analogie des δέ im Nachsatze, insbesondere bei einem Pronomen, z. B. *Legg. II*, S. 655. E. οἷς δ' ἂν — ξυμβαίνῃ, —

οὗτοι δέ, wo Henr. Stephanus ebenfalls fälschlich δή setzt.
Manchmal möchte wohl nur anders construirt werden dürfen,
um Aenderungen zu umgehen, wie Phädr. §. 34 [239 A]: το-
σούτων κακῶν — ἐραστὴν ἐρωμένῳ ἀνάγκη γιγνομένων τε καὶ
φύσει ἐνόντων τῶν μὲν ἥδεσθαι, τὰ δὲ παρασκευάζειν, wo
der Herausgeber gewiss unrichtig emendirt τοῖς μέν. Man 187
interpungire vor γιγνομένων, und nach τῶν μέν, und schliesse
die Worte so zusammen: τῶν μὲν γιγνομένων καὶ φύσει
ἐνόντων, ἥδεσθαι, τὰ δὲ παρασκευάζειν, „wenn er einige
von Natur hat, oder sie in ihm entstehen, sich freuen, andere
aber ihm noch anbilden;“ τοῖς μέν gäbe einen ganz verkehr-
ten Sinn, indem man nun glauben müsste, die erst anzubilden-
den Uebel gehörten auch unter diejenigen, welche der Lieb-
ling von Natur schon an sich hätte: dass aber τῶν μέν so
weit nachgesetzt wird, ist gar nicht auffallend, da die Griechen
Correlata so nahe als möglich zusammen zu setzen pflegen.

Was eine andere Art der niederen Kritik betrifft, wodurch sie sich an die höhere anschliesst, wir meinen die Aufspürung von Glossemen: so muss dieselbe in den platonischen Schriften mit grösster Vorsicht angewendet werden, indem diese von Zusätzen ziemlich rein erhalten sind, und gar vieles vorkommt, was nur demjenigen als Glossem erscheint, der keine hinreichend ausgebreitete Kenntniss des platonischen Stiles hat, bei tieferem Eindringen aber als ächt erkannt wird; manches nachlässig Hingeworfene, manches überflüssig Erläuternde, manche Wiederholung sogar findet sich, die man vergebens für eingeschoben halten würde: von der Möglichkeit also, es möchte etwas ein Glossem sein, bis zu der Wirklichkeit und Ueberzeugung, ist hier ein weiter Weg. Auch Hr. H. ist wohl nicht immer damit glücklich gewesen; wie wir Phädr. §. 107 [264 A], nach Austilgung des εἰωθότων, die Rede für gar nüchtern halten; die Fülle der Platonischen Sprache setzt oft etwas Entbehrliches, wohin jenes οὐλάς gehört, Gorg. §. 169, [524 C.] welches Schäfer *Melett.* S. 101 weitläuftig genug vertheidigt. Auch Gorg. §. 173 halten wir die angefochtenen Worte für vollkommen ächt, wenn sie auch im Räsonnement und Zusammenhange nicht nothwendig gegründet sind; sie werden hinlänglich geschützt durch die

alte Nachahmung, Min. S. 319. D, und Proklos zur Rep. S. 396. Aber gewiss mit Recht stimmt zum Phädr. §. 95 [260 E.] Hr. H. der Schleiermacher'schen Vermuthung bei, nach welcher der ganze Spruch des Lacedämoners durch eine vortreffliche Kritik für eingeschoben erklärt wird.

Da übrigens das Urtheil über Stellen und Lesearten besonders aber über grössere Parthieen, welche verdächtig scheinen könnten, genau damit zusammenhängt, dass man den wahren Verfasser eines jeden Buches kenne: so drängt sich uns, als höchst wichtig für die Beurtheilung der Heindorf'schen Schriften unwillkürlich die Frage auf, ob der Herausgeber auch eine klare und deutliche Einsicht hatte in die Kritik des Aechten und Unächten, ob er im Platon darnach geforscht, was als untergeschoben zu verwerfen sei, ob er also immer aus ächt platonischen Quellen geschöpft, oder hierin bedeutende Missgriffe gethan, endlich ob er vielleicht gar offenbar unächte Dialoge bearbeitet und wie Platonische behandelt habe; welches in der That seinem Verdienste einen nicht geringen Abbruch thun würde. Wir
188 freuen uns, sagen zu können, dass wir bemerkt haben, Hr. H. verwerfe in diesen Ausgaben mit uns*) dieselben Gespräche ganz und mit völliger Bestimmtheit (denn von Zweifeln und bedingten Verwerfungsurtheilen ist nicht die Rede hier): nämlich ausser den anerkannt falschen noch den *Alcibiades II* (zum Lysis S. 26) und den *Theages* (zum Lysis S. 5, zum Phädr. S. 220) und von diesem hat er es unseres Wissens zuerst behauptet; wenigstens ist er der erste, der es öffentlich geäussert hat. Von den übrigen spricht er nicht; aber dass er auch den *Minos*, den *Hipparchos*, die *Erasten* für untergeschoben hält, beweist die Vermeidung derselben im Citiren; nur die *Epinomis* führt er öfters an, wiewohl wir daraus nicht schliessen dürfen, dass er diese, ihrem Geiste nach sonst vortreffliche Schrift, desshalb auch für eine Arbeit des Platon mit Sicherheit gehalten habe: wir wenigstens würden es für grosse Pedanterei achten, wenn man sie eines solchen Zweifels wegen, in Rücksicht des Sprachgebrauches,

---

*) [S. *In Plat. Min. etc.* an verschiedenen Stellen.]

ganz vernachlässigen wollte. Die in unseren Zeiten mit vielem
Eifer und Scharfsinn, besonders in Deutschland, geübte höhere
Kritik ist der Alterthumskunde sehr erspriesslich gewesen,
und wird es gewiss immer bleiben, wenn sie mit gründlicher
Erforschung des Einzelnen, wie mit einem allgemeinen Ueber-
blicke von tief eindringenden und bestimmt sondernden Geistern,
mit ächter philologischer Erfindungsgabe, mit Mässigung und
Besonnenheit gehandhabt wird. Solche werden, ehe sie ein
gefährliches Verdammungsurtheil sprechen, von allen Seiten
die Momente bedachtsam abwägen; sie werden im Platon ins-
besondere nicht allein auf die Lehre, sondern auf die Form,
auf Fortschritt und Verbindung der Ideen, auf das äussere
Beiwerk des Dialogs sehen, die Sprache jedes Buches prüfen,
und besonders durch unverkennbare Nachahmungen des Pla-
ton, zu deren Unterscheidung aber von zufälligen Aehnlich-
keiten ein sehr feiner Tact gehört, zu überzeugen suchen.
Fällt hingegen das Urtheil in die Hände der Leichtfertigen
und Unbesonnenen, die ohne specielle Ergründung in jedem
Theile der Literatur nur die höchsten Blüthen pflücken wollen,
ihre Freude darin finden, mit allgemeinen philosophisch-ästhe-
tischen Formeln und Floskeln zu spielen, und mit der Träg-
heit die Anmaassung verbinden, oder in die Hände sonst vor-
trefflicher, aber in diesem Felde ungeübter Männer: so kommt
jene, mit dem Scheine der Gründlichkeit äusserlich ange-
thane, innerlich hohle Kritik heraus, von deren Anwendung
im Platon neuerlich Hr. Fr. Ast in den beiden ersten Heften
seiner Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst glänzende
Beispiele geliefert hat; eine Erscheinung, die wir füglich
übergehen könnten, befänden sich nicht unter den unglück-
lichen Verbannten auch zwei Heindorf'sche Schöne, der
jugendliche Lysis, und der lieblich blühende Charmides.
Mit so leichtsinnigen Argumenten liesse sich alles Aechte
unächt, und alles Unächte ächt machen. Will man ein solches
Urtheil aussprechen, so muss man anders überzeugende Be-
weise vorbringen; dadurch, „dass ein Jeder seine Ueberzeugung
offen an den Tag legt," ohne dass der die gewöhnliche Meinung 189
angreifende Theil tüchtige Gründe aufzeigt, wird nicht das
Mindeste gewonnen, als Verwirrung in der Wissenschaft.

Sollen aber das etwa tüchtige Beweise sein, was der genannte Gelehrte gegen die herrliche Apologie in den *Comm. Soc. philol. Lips. IV. P, I* sagt, wo er dazu noch recht sicher zu gehen glaubt, „da er auch aus dem Einzelnen der Schrift hergenommene Gründe hat" (Zeitschr. I, 2, S. 93)? Zuerst verkennt er die Vielseitigkeit des platonischen Charakters, treibt Platons Geist in enge Grenzen zurück, erlaubt ihm nicht über Eine oder zwei Formen hinauszuschreiten, und behauptet dann, dass Alles, was damit nicht harmonirt, unächt sei; dass aber selbst in den ganz sicher ächten Schriften die grösste Diversität sei, kann Jeder erkennen, der das Gastmahl und den Staatsmann, den Staat, die Bücher von den Gesetzen und den Timäos vergleichen will; dieses aber wird verschwiegen, oder man wird uns nächstens noch demonstriren, dass auch das Gastmahl, die Gesetze und der Timäos sehr unplatonisch seien; denn was vermag das deutlichste Zeugniss eines empirisch dummen Aristoteles gegen die überzeugende Gewalt innerer Anschauung? Doch was lässt sich weiter gegen eine Kritik sagen, die ohne irgend Etwas im Einzelnen nachzuweisen, sich in solchen Redensarten herumtreibt: „der Lysis habe in der Form die allgemeinsten Tugenden eines sokratischen Gespräches, aber sein Geist und Inhalt sei des Platon unwürdig; er habe keine Ahndung von der wahren Liebe im Phädros," oder, „es drehe sich alles um Spitzfindigkeiten, es sei keine Ironie darin, wohl aber gemeine sokratische Beziehungen auf Gemeinsprüche," oder, „das Ganze sei ein eristisches, d. h. megarisch-sokratisches Gespräch über die Liebe, mit den sichtbarsten Spuren der Nachbildung des Platon im Symposion und Phädros, die von den Bearbeitern des Lysis noch nicht gehörig bemerkbar gemacht worden seien." Nun Glück zu, wir freuen uns, wenn sie bemerkbar gemacht werden. Von anderen Gesprächen hören wir: „sie seien langweilig, die Sprache sei verworren, sie hätten kein poetisches Leben oder keine philosophische Klarheit;" „man gebe sich nur dem Eindruck des Ganzen hin, und prüfe dann sich selbst, ob man eine platonische Anregung in sich findet." (I, 1, S. 133). Ist dieses wirklich Kritik, ist dieses die Art der *Scaligers*, der *Bentleys*, der *Valckenaere*

gewesen? Aber wen werden diese βεκκεσέληνοι kümmern, dem selbst eines Schleiermachers gewiss scharfe und strenge Kritik noch viel zu milde und gutmüthig dünkt? und wodurch wollte man doch denjenigen widerlegen, der aus dem Studium der Schleiermacher'schen Einleitungen sich nicht selbst widerlegen mag?

Nächst der Kritik zeichnet sich die Heindorf'sche Bearbeitung besonders durch die grammatische Erklärung aus, indem er theils aus den vorzüglichsten Forschern eine Menge nicht gemeiner Bemerkungen, jede an ihrem Orte beigebracht, theils dieselben mit einer Fülle neuer Beispiele belegt, theils endlich selbst neue aufgefunden hat;
er hat sie nicht allein zur Unterstützung seiner Verbesserun- 190
gen angewendet, sondern häufig auch unabhängig um ihrer selbst willen angeführt, oder zur Abwehrung unnöthiger Conjecturen, die etwa gemacht werden könnten oder ihm selbst einmal eingefallen waren. Die Beispiele sind meist aus den platonischen Schriften, doch auch aus anderen, mehr bald aus diesem, bald aus jenem, sichtbar nach der jedesmaligen Lectüre des Herausgebers gewählt. Ein starkes Abnehmen der Menge von Observationen in den späteren Theilen haben wir nicht eben bemerkt; bei weiterer Fortsetzung dieser Ausgaben indess möchte es vielleicht weniger nöthig sein, so viel Grammatisches beizubringen, nachdem in den bisherigen ein so guter Grund gelegt worden ist: nothwendig müsste sonst auch Wiederholung eintreten, welche wir auch in diesen Bänden etlichemal gefunden haben; doch ist diese zuweilen auch Berichtigung und Ergänzung. Ueber die meisten Theile der Grammatik wird man treffliche Bemerkungen finden. Wir führen nur von der einzigen Partikel δέ zwei sehr ausgezeichnete Beispiele an, dass τὸ δέ heisse *quum tamen* (zum Theätet §. 37), womit das andere zu vergleichen zum Gorg. §. 43 [464 A], wo δέ ebenfalls *quum tamen* heisst, in solchen Sätzen: τὸ τοιοῦτον λέγω καὶ ἐν σώματι εἶναι καὶ ἐν ψυχῇ, ὅ, τι ποιεῖ μὲν δοκεῖν εὖ ἔχειν τὸ σῶμα καὶ τὴν ψυχὴν, ἔχει δὲ οὐδὲν μᾶλλον. Man sieht, dass beides auf eine gewisse Anakoluthie zurückgebracht werden kann. Uebrigens bestehen die grammatischen Anmerkungen meist aus

Beispielen mit einer kurzen Erklärung; nur der Sprachgebrauch wird als historisches Factum erwiesen; die Gründe desselben raisonnirend zu erwägen, war offenbar sein Zweck nicht, und man könnte überhaupt darüber rechten, ob dieses nicht mehr in systematische Schriften, als in Commentare gehöre. Wo keine Erklärung nöthig ist, sondern die Beispiele sich selbst erklären, lässt er jene weg; und mit Recht: aber offenbar zu weit treibt er die Kürze, wenn er manchem Sprachgebrauche nur die Anführung eines neueren Schriftstellers, selbst ohne Erklärung, vergönnt, wodurch der Gebrauch ohne Noth erschwert, ja Manchem unmöglich gemacht wird. Was hilft z. B. folgende Note einem Leser, der nicht mit Büchern wohl versehen ist, wir meinen einen Anfänger (Gorg. §. 23): „*Illud loquendi genus, τινὰς καὶ συχνούς illustravit, hoc quoque loco adhibito, Wyttenbach. ad Plut. d. S. N. V.* p. 125.“; oder diese (§. 27): „*De loquendi hoc genere, ἀμυνομένους, μὴ ὑπάρχοντας, vid. Valcken. ad Eurip. Phoeniss.* p. 533.“ u. dgl. m.? Auch möchte Manches übergangen sein, was wichtiger war, als viel Beigebrachtes; doch wollen wir davon nicht reden, da es ohnehin dafür keinen allgemein gültigen Maasstab giebt; man müsste denn fordern, dass bei solchen Commentaren eine bestimmte Grammatik als bekannt vorausgesetzt würde, wogegen sich allerlei einwenden lässt. Dem sei wie ihm wolle! Wer sich eine recht specielle Kenntniss der platonischen, und überhaupt der griechischen Sprache erwerben will, für den sind diese Commentare eine wahre Schule, zu-
191 mal wenn ein tüchtiger Lehrer noch manche Schwierigkeiten wegnehmen kann; nicht allein die Eigenthümlichkeit der platonischen Phraseologie lernt man kennen, sondern, obgleich andere Schriftsteller in den Noten selten erklärt oder verbessert werden, so wird man doch mit einer Menge trefflicher Observationen auch für andere Lectüre, z. B. der Tragiker, ausgerüstet, welche den Bearbeitern dieser Schriftsteller grossentheils ganz fremd sind. Kein Wunder also, wenn auch die Sprachlehre durch diese Ausgaben gewonnen hat; wie oft sind sie von Buttmann und Matthiä gebraucht! Selbst die Lexikogrphaie ist dadurch gefördert worden; Schneider hat ihn öfters benutzt, z. B. vergl. zum Phädr. §. 75 und das

Lex. unter ὄμμα, wo man Eurip. Iphig. A. 233 und Markl. zu Vs. 354 beifügen kann; oder zum Phädr. §. 108 und das Lex. unter προςπαίζειν (ähnliches hat Pindar Ol. I, 24). Doch vermissen wir in diesen lexikographischen Beiträgen jene Ruhnken'sche Fülle, welche z. B. Charmid. §. 9 in Rücksicht des Wortes ἀπαθανατίζειν leicht möglich gewesen wäre, nach den vielen Stellen des Diodor (s. den Index) Aristoteles (*de gener. et corr.* I, 3 [[?]*Eth. Nic.* 10 (7) 1177ᵇ32]), Proklos (*in Tim.* V. S. 330, 331), Philo (*de vit. Mos.* III, p. 696. *de carit.* S. 701), Justinus M. (S. 67 B.) und Anderer, welches wir weiter ausführen würden, wenn es Raum und Plan verstattete.

Manche der Heindorf'schen Anmerkungen könnten kleinlich und überflüssig scheinen, wie zum Gorg. §. 26, dass man auch sage τοσαύτη καὶ τοιαύτη, nicht allein τοιαύτη καὶ τοσαύτη, nach unserem Sprachgebrauche; und eben so ὅσα καὶ οἷα. Allein gerade durch solche Bemerkungen wird der kritische Sinn geschärft, indem er daran auf das Kleinste achten lernt, und bis ins Kleinste herab vor Irrthümern bewahrt wird. Aus der Unkenntniss solcher kleienn Freiheiten der griechischen Sprache entstehen noch täglich Conjecturen, die wir ganz entbehren können. Ein sehr gelehrter Kritiker corrigirt z. B. eine platonische Stelle, weil bei der doppelten abhängigen Frage in dem einen Satze das Relativum, in dem anderen die absolute Fragepartikel steht; es ist nur eine Anmerkung aus den platonischen Stellen nöthig, um dies zu widerlegen. Ausser Gorg. §. 6. f. *Legg. I.* S. 632. C. ἴδῃ τῶν τελευτησάντων τίνα δεῖ (l. δή aus dem *cod. Leid.*) τρόπον γίγνεσθαι τὰς ταφὰς, καὶ τιμὰς ἅςτινας αὐτοῖς ἀπονέμειν δεῖ, wo man nicht auch corrigire. II, S. 668. C. τί ποτε βούλεται καὶ ὅτου ποτέ ἐστιν εἰκὼν ὄντως: und so ist πόσα und ὁπόσα Phileb. S. 17. B. Andere der Heindorf'schen Bemerkungen sind theils unzureichend, theils halb oder ganz unrichtig. So ist Hr. H. mit den Partikeln δὴ νῦν und νῦν δή offenbar nicht ganz im Reinen nach dem, was er zu Charmid. §. 9 und berichtigend zu Gorg. §. 3, endlich §. 39 sagt, wo ihm der Gebrauch des νῦν δή mit dem Imperativ gar nicht aufgefallen sein würde, wenn er die volle Bedeutung und Structur desselben umfassender erkannt, und

nicht die Dinge so sehr isolirt hätte. Die Sache ist diese. Wo νῦν die Bedeutung hat *igitur*, kann man durchaus nicht νῦν δή sagen, sondern nur δὴ νῦν, wofür Valckenaer Phoeniss. 918 und 1436 gewiss richtig δή νυν schreibt; denn
192 darin, dass dieses νυν enklitisch ist, liegt gerade der Grund weshalb es nie νῦν δή heissen kann. Wir glauben daher nicht, dass Hermann zu Aristoph. *Nub.* 142 Recht hat, wenn er behauptet, das enklitische und das betonte νῦν werde sowohl von der Zeit als dem Causalverhältniss gebraucht; die angeführte Erscheinung widerspricht diesem ganz. Wenn er aber behauptet, das enklitische sei kurz, das andere lang; das sei der ganze Unterschied: so sehen wir keinen bindenden Grund hiezu: denn es giebt ja auch lange Enklitica, wie οἵ μοι σοι u. s. w., daher wir auch Aristoph. Thesmoph. 795 schreiben, φέρε δή νυν εἰ κακόν ἐσμεν, ob es gleich dort lang ist: nicht die Quantität, sondern der Begriff unterscheidet ja das Enklitische von dem Betonten, und eine Veränderung der Quantität könnte nur zufällig eintreten. Auch das homerische νύ kann hier nicht entscheiden. Dass man nun immer δὴ νῦν oder δή νυν in dem angeführten Falle schreibt, beweisen unzählige Stellen, wie κέκλυτε δή νυν oft im Homer, ἄκουε δή νυν Eurip. Iphig. Aul. 1147. Iphig. T. 753. Orest. 237. 1181. Suppl. 857. Cycl. 440. Hel. 1041 [1035]. Ion. 1539. Herc. fur. 1255. Sophokl. Elektr. 947 u. s. w., wonach wir auch Ion. 936 und 986 das ἄκουε τοίνυν verbessern, obgleich ἴθι τοίνυν auch Plat. Euthyphr. S. 9. A. und ἄκουε τοίνυν Phädon S. 96. A., endlich ἴθι δὴ τοίνυν Rep. VII, S. 517. C. vorkommt: spätere übergehen wir. Eben so häufig findet man ἴθι δή νυν, εἰπὲ δή νυν, φέρε δή νυν; nur in einer Stelle Plat. *Legg.* I. 629. B. steht ἴθι νῦν δή, was dem nicht auffallen kann, welcher weiss, wie oft die Abschreiber durch Umstellung dieser Wörtchen gefehlt haben. Man glaube aber ja nicht, dass der Imperativ den Grund enthalte, dass hier νῦν δή stehen könne; in der angeführten Stelle des Gorgias steht (§ 39 zu Ende): καὶ νῦν δὴ τούτων ὁπότερον βούλει, ποίει, aber in ganz anderer Bedeutung; denn hier heisst es: „Auch jetzt also thue was von beidem du willst;“ hierauf hätte Hr. H. aufmerksam machen müssen. Sobald nämlich νῦν bestimmt auf die Zeit

geht, kann man νῦν δή und δὴ νῦν sagen, und zwar ohne Unterschied des Tempus oder Modus, wohl aber mit einer starken Modification des Sinnes. Mit dem Präsens findet es sich öfters; s. Heindorf zum Gorg. §. 9, wo wir nur den Grund nicht sehen, warum er ἐλέγομεν schreiben will statt des Präsens; mit dem Imperfectum steht es ganz gewöhnlich; über den Gebrauch mit dem Futurum sehe man Beispiele bei Ruhnken. zum Tim. S. 186. Vgl. auch Apolog. S. 39. B. καὶ νῦν δὴ ἐγὼ μὲν ἄπειμι ὑφ' ὑμῶν θανάτου δίκην ὄφλων, wo ἄπειμι wenigstens in die Zukunft hinüberspielt. Allein dass νῦν δή bei dem Futurum eine andere Bedeutung hat und auch in der Apologie, als bei dem Imperfectum, ist leicht einzusehen, und doch selbst von Ruhnkenius vernachlässigt: dort heisst es nun also, beim Impf. eben jetzt; beim Präs. kann der Natur der Sache nach jede dieser zwei Bedeutungen vorkommen. Steht endlich δὴ νῦν von der Zeit, so ist, wie Hr. H. richtig eingesehen hat, δή die Causalpartikel und νῦν heisst jetzt, bisweilen auch mit Verstärkung so eben jetzt.

Wählen wir, da sich dergleichen doch nicht erschöpfen 193
lässt, zu unserer obigen Behauptung noch einige belehrende Beispiele. Gorg. §. 18 [453. A] lesen wir: Ἐγὼ γὰρ εὖ ἴσθ' ὅτι, ὡς ἐμαυτὸν πείθω, εἴπερ τις ἄλλος ἄλλῳ διαλέγεται βουλόμενος εἰδέναι αὐτὸ τοῦτο, περὶ ὅτου ὁ λόγος ἐστὶ, καὶ ἐμὲ εἶναι τούτων ἕνα· ἀξιῶ δὲ καὶ σέ. Cornar übersetzt hier, als wenn ὡς fehlte; Hr. H. aber nimmt eine auch sonst vorkommende Anakoluthie an, wonach auf ὅτι der Accusativ und Infinitiv folgt. S. zum Phädr. §. 26. Matthiä Gramm. §. 538. Uns dünkt aber hier bemerkenswerth, dass εὖ ἴσθ' ὅτι gewöhnlich nur zwischen die Sätze geschoben wird, wie ein Adverbium und meist ohne allen Einfluss auf die Construction (Wolf zu Demosth. *Leptin.* S. 388). Diess bewegt uns anzunehmen, dass hier noch ein anderer Grund der Anakoluthie sei; dass nämlich statt ἐμὲ εἶναι eigentlich stehen müsste ἐγώ εἰμι, geben wir zu; aber ἐμὲ εἶναι rührt daher, weil ὡς ἐμαυτὸν πείθω dazwischen gesetzt ist; nun wird auf ἐμαυτὸν πείθω fortconstruirt, auf welches εἶναι und ἐμὲ εἶναι folgen kann, wie auf οἶμαι, gegen die gemeinhin angenommene Regel

(s. A. L. Z. 1803. No. 131. S. 311), der viele Platonische und andere Stellen widersprechen, z. B. Aeschyl. Prometh. 268; jenes ὡς aber wird sodann als nicht vorhanden betrachtet. Dieses geschieht oft, es mag nun jener erste Fall mit ὅτι noch dazu kommen oder nicht, Phileb. S. 20. D. *τόδε γε μὴν, ὡς οἶμαι, περὶ αὐτοῦ ἀναγκαιότατον εἶναι λέγειν.* Sophist. S. 263. D. *παντάπασιν, ὡς ἔοικεν, ἡ τοιαύτη σύνθεσις — ἀληθῶς γίγνεσθαι λόγος ψευδής.* Sophokl. Trachin. 1238. *ἀνὴρ ὅδ' ὡς ἔοικεν οὐ νέμειν ἐμοὶ φθίνοντι μοῖραν.* Ganz so auch die Römer, wenigstens Cicero Offic. I, 7. — Ein anderer Fall ist Gorg. §. 64 [473. D.], wo Platon sagt: *ὑπὸ τῶν πολιτῶν καὶ τῶν ἄλλων ξένων*; zur Erklärung dieses überflüssigen *ἄλλων* citirt Hr. H. zwei Stellen, Gorg. §. 79 (nicht 89) und Sophokl. Oed. T. 7, welche letztere jedoch nicht ganz passt. Hier hätte er weitläuftiger sein müssen, um den ganzen Sprachgebrauch richtig zu erläutern, welcher dieser ist. Wenn die
194 Griechen einen Begriff dem anderen entgegensetzen, wie hier *πολιτῶν* und *ξένων*: so pflegen sie durch einen der Nation habituell gewordenen Fehlgriff den zweiten dieser Begriffe so zu behandeln, als wenn der erste ein Theil desselben wäre, wie hier *τῶν ἄλλων ξένων* steht, als wenn auch die *πολῖται* ein Theil der *ξένων* wären. Hieraus ist auch Gorg. §. 2 [447. C.] jenes *τὴν δὲ ἄλλην ἐπίδειξιν* zu erklären; auch *τῇ ἄλλῃ ἀγωνίᾳ* Gorg. §. 26 [456. D.] lässt sich hieher ziehen, wiewohl wir hier Widerspruch finden könnten; und hieher gehören noch Rep. V, S. 456. E. Legg. II, S. 666. B. Politic. S. 305. B. Sophist. S. 260. C. Xenoph. Hellen. II, 2, 11. [18.] u. 4, 6. [9.] Aristot. Probl. XXX, 6. Eurip. Med. 941. Hesiod. *Ἔργ.* 100. Selbst Cicero gebraucht *ceteri* ähnlich Verr. II, 4. 32 und sagen nicht die Franzosen auch *les autres femmes*, und die Italiener *voi altre donne* gerade in dieser Bedeutung? — Schliesslich wollen wir noch von einer unseres Bedünkens ganz unrichtigen Erklärung reden, welche zum Euthyd. §. 30 von der Formel *ὅ, τι μαθών* angenommen wird. Hr. H. meint, aus dieser und anderen Stellen ginge leicht hervor, dass *ὅ, τι μαθών* einen anderen Sinn habe als *τί μαθών*; aus den Beispielen sehe man, dass jenes sei *quia, propterea quod*, dieses *cur*, jedoch mit dem Nebenbegriff *quod tam temere et stulte.*

Allein ὅ τι μαθών ist nothwendig dasselbe wie τί μαθών, nur relativ; wenn τί μαθών heisst: Was hat er doch gedacht, so muss ὅ, τι μαθών sein: Was er doch gedacht hat; und so ist es auch in allen Beispielen: die Stelle des Euthydemos übersetze man: „Ich sagte dir auf deinen Kopf, was du denn gedacht, dass du mir und den anderen so was anlügest.“ Eben so ist es in der Stelle des Eupolis [*inc. fab.* I, 3, *Mein.*]; das ὅ, τι bezieht sich fast immer auf ein vorhergegangenes Verbum, welches ein Urtheilen oder Sagen anzeigt, z. B. auch bei Plutarch. *de Oracc. def.* S. 425. D., wo fälschlich ὅ, τι παθών steht: vorausgegangen war διαπορεῖν. Wo aber kein solches Verbum steht, wie Euthyd. §. 64, ist die Redensart auf eine ungenaue, ächt griechische Art elliptisch. Sollte aber jenes *quia* darin liegen, so müsste man wenigstens mit Buttmann in allen diesen Stellen ὅτι schreiben; wie soll aber μαθών dann die Bedeutung erhalten, welche ihm gegeben wird, „so unüberlegter Weise?“ Wohl durch Ironie? Dieses wäre möglich; nur müsste dann zuerst erwiesen werden, dass μαθών auch ausser der Frage mit oder ohne Ironie heisse so überlegter Weise; und diess behauptet auch der treffliche Buttmann noch in der vierten Ausgabe seiner Grammatik, womit er uns kürzlich beschenkt hat, S. 536, glaubend, dass ὅτι μαθών nur ein affectvolleres ὅτι sei. Allein was hat er für 195
Beweise? Nur die einzige Stelle, Plat. Apolog. S. 36. B., deren Sprachgebrauch gänzlich abweicht von allen anderen Stellen; wir sind aber in dieser Stelle noch völlig unserer alten Meinung wie vor Heindorf, dass μαθών in derselben zu ἡσυχίαν ἦγον gehöre, und heisse, dass ich nie aufhörte zu lernen, vor Lernen nie Ruhe hatte*); wovon wir uns auch durch dasjenige noch nicht können zurückbringen lassen, was neuerlich Ast a. a. O. 2. S. 107 dagegen bemerkt hat. Doch wir wollen diese Meinung Niemand aufdringen; möge ein Jeder selbst prüfen.

Nach der grammatischen Erklärung ist die Darlegung der äusseren Form und der Einrichtung eines Werkes eigentlich unerlässliche Forderung an einen Herausgeber;

*) [S. oben Abh. No. I. S. 25.]

aber weit entfernt, hierüber mit Hrn. H. rechten zu wollen, weil er etwa keine Argumente verfertigt hat, sehen wir darin eine stillschweigende, vielleicht unbewusste Uebereinkunft mit Schleiermacher, welcher hierin so viel gethan hat, dass wohl Jeder sich besinnen muss, ehe er etwas Aehnliches unternimmt; und was nutzen denn die sogenannten Argumente, wenn sie nicht in jenem Geiste abgefasst sind? Indessen hat doch jedes Werk gewisse äussere Verhältnisse gegen seine Zeit und gegen gewisse Personen, aus welchen Manches erst recht verstanden werden kann, die aber wegen der dazu nöthigen mannichfaltigen Untersuchungen ins Alterthum gehöriger Gegenstände recht eigentlich einem philologischen Commentar anheimfallen. In Aufspürung dieser ist Schleiermacher besonders glücklich gewesen; wie wenig man aber ohne Kenntniss derselben wahrhaft verstehen könne, kann der platonische Kratylos und das Gastmahl zeigen, und überhaupt jede in vielfacher äusserlicher Beziehung stehende Schrift: wie z. B. der Menexenos nicht einmal für ächt platonisch gehalten werden kann, wenn man nicht gehörig bemerkt hat, wie Platon hier gar nicht frei producire, sondern sowohl im Ganzen als im Einzelnen, selbst in Phrasen und Formeln, gegen Redner und Rhetoren polemisire. Zu einer richtigen Einsicht dieser Verhältnisse kann man aber nicht kommen, wenn man nicht die in einem Gespräche vorkommenden Personen gehörig sich bekannt gemacht und sowohl die Zeit, da ein Dialog geschrieben, als auch, in welche er versetzt ist, ja selbst den Ort, wo er gehalten gedacht wird, aufgefunden hat. Hr. Heindorf hat das Erste und das Letzte nicht ganz vernachlässigt; aber ein Hinlängliches hat er doch nicht gethan, und es konnte nicht ausbleiben, dass sich dieses nicht in der Erklärung selbst rächte. So wäre z. B. die Behandlung des jungen Theätetos im gleichnamigen Werke verständlicher geworden durch die Bemerkung, dass nach Proklos, Suidas und dem Chronikon des Eusebius dieser ein ausgezeichneter Mathematiker war, welchem die im Euklid geschehene Vollendung der Elementargeometrie vieles verdankt. Aber selbst für die Erläuterung einzelner Worte ist durch die Vernachlässigung dieser Unter-

suchungen der Gesichtspunkt verrückt worden, wovon folgendes überzeugen mag. Gorg. §. 126 [503 C.] heisst es: *Θεμιστοκλέα οὐκ ἀκούεις ἄνδρα ἀγαθὸν γεγονότα καὶ Κίμωνα καὶ Μιλτιάδην [καὶ Περικλέα]*) τουτονὶ τὸν νεωστὶ τετελευτηκότα, οὗ καὶ σὺ ἀκήκοας;* Athenäos V, 58 klagt hier den Platon eines Verstosses gegen die Zeitrechnung an; weil die Zeit der Unterredung des Sokrates mit Gorgias in die Regierung des Archelaos falle (§. 58), Perikles aber wenigstens 23 Jahre vorher gestorben sei, und doch hier erst neulich verstorben genannt werde. Casaubonus will dem Platon durchhelfen, indem er sagt: „*Non hoc velle Platonem, heri aut nudius tertius desiisse illum vivere vel recentem ἁπλῶς esse illius excessum, sed respectu superiorum recentem esse, quando post omnes illos intervallo satis longo mori ei contigerit. Voces illas, nuper, νεωστί, modo brevius, modo longius tempus designare.* — Die letzte Bemerkung ist im Allgemeinen richtig, auf unseren Fall angewandt, falsch. Im Vergleich gegen etwas vor zweitausend Jahren Geschehenes, ist auch das Hundertjährige noch neulich; wenn aber Kimon Ol. 82, 4, Perikles Ol. 87, 4 stirbt also nur 20 Jahre später: so kann man doch 23 Jahre nach Perikles Tode diesen nicht im Gegensatze gegen Kimon neulich verstorben nennen. Ja wenn noch von dem Tode auch des Kimon und Miltiades die Rede wäre, möchte es eher hingehen; so aber heisst es: „Kimon, Miltiades und der neulich verstorbene Perikles,“ womit offenbar auf seinen Tod als eine noch in aller Angedenken frische Neuigkeit gedeutet wird; wie wir etwa sagen würden, „Dante, Petrarka und der neulich verstorbene Alfieri.“ Daher missbilligen wir, dass Hr. H. dem Casaubonus so unbedingt beigetreten ist. Und was wäre denn durch die Wegräumung des Anachronismus gewonnen? Ein viel ärgerer, nämlich der, dass Alkibiades, der schon zu Perikles Lebzeiten in der Blüthe der Jugend, und im peloponnesischen Kriege auf dem Gipfel seines politischen Ruhmes war, 23 Jahre nach Perikles Tode der Amatus des Sokrates wäre! (§. 82.) Wie drollig nähme sich aus, dass §. 157 Sokrates dem Alkibiades muthmaasslich sein Unglück

196

*) [Die eingeklammerten Worte fehlen im urspr. Texte. — E.]

in der Staatsverwaltung voraussagte, welches ihm ja schon Ol. 91, 2 widerfahren war; da wäre der weise Mann in Wahrheit ein rückwärts gekehrter Prophet gewesen! Hieraus ist klar, dass Athenäos vielmehr darin Unrecht hat, wenn er behauptet, die Handlung des Gorgias falle in die Regierung des Archelaos; sie fällt, wie diese Umstände zeigen, kurz nach Perikles Tod, als Alkibiades noch jung war; die Erwähnung des Archelaos aber ist ein Anachronismus, und dieser ist auch leichter zu ertragen, da er gar nicht in die Anlage des Ganzen und die Verhältnisse der redenden Personen eingreift, wie diess mit Alkibiades der Fall sein würde, der zur Zeit des Archelaos nicht einmal mehr in Athen war. Derselbe Anachronismus findet sich bekanntlich auch im zweiten Alkibiades, aus dem Gorgias übergetragen, unter denselben Umständen. Ferner wird §. 61 Nikias, Nikeratos Sohn, als noch lebend erwähnt, der schon Ol. 91, 4 in der sikelischen Niederlage blieb; auch dieses weiset auf eine
197 frühere Zeit: wogegen uns Sokrates, als Vorsitzer im Senate (§. 65), wenig Sorge macht; denn es ist unerwiesen, dass jener wichtige Fall Ol. 93, 3 gemeint sei; ja wir möchten einwenden, es sei sogar erweislich jener nicht gemeint; denn es ist bekannt aus Platon und Xenophon, dass Sokrates das Volk damals gar nicht zum Stimmen liess: wie konnte er sich also durch Ungeschicklichkeit im Stimmenlassen lächerlich machen? Jenes *πέρυσι* mag also auf eine viel frühere Zeit gehen, indem es uns nicht unwahrscheinlich dünkt, dass Sokrates auch sonst schon im Senate gewesen war. Anders Schleiermacher Th. II, Bd. I, S. 476. Ob aber Athenäos glücklich war, wenn er die Nachricht aus Platon, dass Sokrates sich als Senator lächerlich machte, mit jenem Hindern des Stimmensammelns vereinigen will, mag sonst Jemand untersuchen. Um welche Zeit fällt denn aber, nach Platons Fiction, die Handlung des Dialoges? Die meisten Anachronismen, des Archelaos Geschichte ausgenommen, verschwinden, wenn man sie vor die sikelische Expedition setzt. Aber wann? Offenbar als Gorgias in Athen war, d. h. Ol. 88, 2, da er als Gesandter von Leontium geschickt wurde, wohl nicht mehr jung. Diod. XII, 53. Pausan. VI, 17. Plat. Hipp.

maj. S. 282 B. Dieses ist also kurz nach Perikles Tode, und so sehen wir nun aus genauerer Untersuchung der Zeiten, was jenes *νεωστί* heisst. Späterhin lebte Gorgias in Thessalien, beliebt bei Iason (Diod. XV, 57, 60. Perizon. z. Aelian XI, 10. Pausan. a. a. O.), dort hörte ihn der junge Isokrates (Cicero Orat. c. 52), und Menon, der nachher zu dem jüngeren Kyros nach Sardis gegangen ist. (Plat. Menon. Anfg.) Vergl. Aristot. Polit. III, 1. Diess zusammen genommen könnte er um Ol. 93 in Pherä, und von da wohl auch einmal in Athen gewesen sein: wäre diess wahr, so würden wir annehmen, Platon habe zwar die erste Reise nach Athen zum Grunde gelegt für die Zeit dieses Gesprächs, aber auch aus seinem Aufenthalte Ol. 93 Einiges in die Rede hineingespielt, wo sich denn der Anachronismus mit Archelaos noch leichter erklären und sogar jenes *πέρυσι βουλεύειν λαχών* u. s. w. von Sokrates berühmter *ἐπιστασία*, Ol. 93, 3 verstehen liesse*). Doch hievon genug; gehen wir auf einen andern Punct über.

Sollen wir nun unsere Leser noch versichern, dass Hr. H. auch in der Sacherklärung, theils aus dem Zusammenhang der Rede selbst, theils aus antiquarischen, historischen, literarischen Notizen das Nöthige geleistet habe? Weder der Scharfsinn noch die bis auf die Personengeschichte gehende Gelehrsamkeit fehlt ihm dazu: doch ist alles mit grosser Bescheidenheit gehalten: seine Anmerkungen sind hier grösstentheils nur Mittel zum Verständniss des Schriftstellers, während die grammatischen einen weiter über den Platon hinausgehenden Nutzen haben. In Manchem jedoch hätten wir ihn weniger einsilbig gewünscht. So sagt er zum Theätet §. 25 [152. E]: „*Tragoediae principem cur Homerum Plato appellet h. l., declarabit ejus locus de Rep.* X, p. 595. B.“, welchen er nun wörtlich anführt, wie auch „*ibid.* p. 598. D.“ Allein wie in diesen
Worten ein *cur* liegt, sehen wir wahrlich nicht, sie müssten 198
denn nur zum Gegensatz gegen Heyne's sonderbare Meinung so gestellt worden sein. Die Idee ist aber nicht platonisch allein, sondern geht durch viele Alten: das Warum zeigt be-

*) [Auf diese Zeit passt das bei Athen. XI. p. 505 Erzählte.]

sonders Aristot. Poet. c. 4. Ὥςπερ δὲ καὶ τὰ σπουδαῖα μάλιστα ποιητὴς Ὅμηρος ἦν· (μόνος γὰρ οὐχ ὅτι εὖ. ἀλλ' ὅτι καὶ μιμήσεις δραματικὰς ἐποίησεν) κ. τ. λ. Ilias und Odyssee seien nämlich Tragödien, der Margites eine Komödie; ähnlich, aber anders Euanthius *(Thes. Gronov. T. VIII.* S. 1685): „*Homerus tamen, qui fere omnis poeticae largissimus fons est, etiam his carminibus exempla praebuit, et velut quadam suorum operum lege praescripsit: qui Iliadem instar tragoediae, Odysseam ad imaginem comoediae fecisse monstratur.*" Man suchte den Ursprung aller Kunst und Wissenschaft im Homer; Platon dachte wie Aristoteles, nicht wie Euanthius; aber er macht den Homer nur zum Urheber der Tragödie, weil er den Margites ignorirt. Die schwächste Seite endlich ist die Erläuterung der Dogmen, sowohl der eigenen platonischen, als anderer von dem Philosophen angeführter: Hr. H. hat den Platon hier zu sehr für sich genommen, und auf die Geschichte der Philosophie im Ganzen wenig geachtet. Daher hat er bei solchen Gegenständen gewöhnlich nur einige nackte Citate, welchen nachgehend man sich selbst etwas finden soll; neue historisch-philosophische Combinationen und daraus gezogene Aufschlüsse wird man nicht finden. Dadurch geht natürlich die tiefere Einsicht in viele Stellen verloren und wir schmeicheln uns, schon anderwärts gezeigt zu haben, was hier noch gethan werden könne, wollen aber jetzt nichts weiter darüber sagen, indem Hr. H. sich selbst wohl in diesem Puncte nicht genügen, sondern zum Voraus auf Vollendung verzichtet haben möchte. Vielmehr sei es uns erlaubt, einige vermischte kleine Bemerkungen hinzuzuthun, durch deren Einschaltung wir den allgemeinen Ueberblick nicht stören wollten.

Viele treffliche Bemerkungen über den Gorgias und Theätet enthält Buttmanns Auctarium: doch liesse sich wohl, der Natur solcher Untersuchungen nach, leicht noch eben so viel zuthun. §. 2 ziehen wir in αὐτὸ ἓν τοῦτ' ἦν die Leseart αὐτῷ der Wortstellung wegen vor. Dass §. 4 zu schreiben τί ἄν, wie Buttmann will, wird Jeder zugeben; s. Matthiä Gramm. S. 569. — §. 7 sagt Hr. H. zu den Worten: Ἔνιαι τῶν ἀποκρίσεων ἀναγκαῖαι διὰ μακρῶν τοὺς λόγους

ποιεῖσθαι, er habe kein Beispiel dieser Redensart bei der Hand: „*An in hoc quoque dictionem Gorgiae Siculi imitatum Platonem putemus?*“ Wo das Sikelische die Stelle derjenigen Sprache vertreten muss, aus welcher im platonischen Kratylos *πῦρ* abgeleitet wird. Aber Beispiele sind *Legg.* I. S. 643. C. Sophist. S. 242. B. Eben so sagt Thucyd. I, 20: *χαλεπὰ ὄντα πιστεῦσαι.* §. 9 durfte die kleine Variante des *Cod. Aug.* *οὐκ ἄρα γε περὶ πάντας γε* nicht übergangen werden. Ebendaselbst würden wir eine Anmerkung über den Unterschied des Arztes und Gymnasten gemacht haben, was wir hier der Weitläuftigkeit wegen übergehen. §. 11 löschen wir mit den Mss. die vier Artikel bei *ἀριθμητικὴ καὶ λογιστικη καὶ γεω-* 199
μετρικὴ καὶ πεττευτική γε καὶ ἄλλαι πολλαὶ τέχναι: wie kurz vorher stand, *οἷον γραφικὴ καὶ ἀνδριαντοποιΐα καὶ ἄλλαι πολλαί.* Was die Bemerkung betrifft: „*Illud γε post πεττευτική illatum attigi ad Hipp. maj.* §. 47:“ so haben wir gefunden, dass dies nicht schlechthin „*solet ita in plurium rerum enumeratione inferri*“, sondern bestimmt nur dann, wann ein von den vorhergehenden der Gattung nach ganz verschiedener Begriff folgt, oder auch eine Reihe neuer Begriffe. Ausser diesen beiden Stellen und Theätet. S. 156. B., findet es sich so *Hipp. maj.* §. 35 [295. C. D.]: *Καὶ αὖ τὰ ζῶα πάντα . . . καὶ τὰ ὀχήματα τά τε πεζὰ καὶ τὰ ἐν τῇ θαλάττῃ, πλοῖά τε καὶ τριήρεις, καὶ τά γε ὄργανα κ. τ. λ.* Desgl. Gorg §. 42 [463. B.]: *Ταύτης μόριον καὶ τὴν ῥητορικὴν ἐγὼ καλῶ καὶ τήν γε κομμωτικὴν καὶ τὴν σοφιστικήν.* §. 14 ist die nicht ganz unbedeutende Leseart der *Bas.* 2: *καὶ πῶς πρὸς ἄλληλα τάχους ἔχουσιν*, übergangen. In dem zu §. 14 citirten Skolion des Simonides ist aus Stob. zu lesen, *τέταρτον δὲ ἡβᾶν μετὰ τῶν φίλων.* Auch hätten wir mit verändertem Accente *σκόλιον* und *σκολίου* geschrieben. §. 15 zweifeln wir nicht, dass zu schreiben sei: *ὁ παιδοτρίβης εἴποι, ὅτι θαυμάζοιμι δ'* (statt *τ'*) *ἄν, ὦ κ. τ. λ.* Nach *ὅτι* wird oft eine Partikel gesetzt, wie *γὰρ* Kriton S. 50. C.: *ἢ ἐροῦμεν πρὸς αὐτοὺς, ὅτι ἠδίκει γὰρ ἡμᾶς ἡ πόλις.* Menon S. 75. A.: *εἶπες, ὅτι ἀλλ' οὐδὲ μανθάνω ἔγωγε κ. τ. λ.* So ist hier *δέ*, welches bei *θαυμάζοιμ' ἂν* gebräuchlicher ist. §. 16. steht im Texte: *καὶ αἴτιον ἅμα μὲν ἐλευθερίας αὐτοῖς τοῖς ἀνθρώ-*

ποις, ἅμα δὲ τοῦ ἄλλων ἄρχειν ἐν τῇ αὑτοῦ πόλει ἑκάστῳ, *Cod. Bodl.* hat: τῶν ἄλλων ἄρχειν. Hr. H. setzt hinzu: „*Velut Cratyl.* §. 71," bei welcher Stelle*) dazu geschrieben ist. „*Nisi Plato scripserat:* τοῦ τῶν ἄλλων ἄρχειν. *Nam articulus* τῶν *in hac sententia abesse non debet.* Wenn er da stünde, würden wir ihn ausstreichen; denn dem αὑτοῖς wird gerade „*in hac sententia*" nur ἄλλοι entgegengesetzt; nach ἄρχειν aber denke man sich ein kleines Komma. Lysis §. 16. ἀλλ' αὐτοί τε ἐλεύθεροι ἐσόμεθα ἐν αὐτοῖς καὶ ἄλλων ἄρχοντες. Legg. III. S. 687. A. ὥστε αὐτούς τε ἐλευθέρους εἶναι καὶ ἄλλων ἄρχοντας. XII, S. 962. E. ἐλεύθεροί τε ὅπως ἄλλων τε πόλεων ἔσονται δεσπόται**). §. 19 begreift Hr. H. nicht die Worte: ὁ τὰ ποῖα τῶν ζώων γράφων καὶ ποῦ; Ficins πῇ dünkt ihm nicht hieher gehörig; uns auch nicht, aber nur aus dem Grunde, weil es schon in τὰ ποῖα liegt, denn dieses zeigt schon auf die Qualität der Gemälde. Endlich vermuthet Hr. H. πόσου. „*velut de Eueno sophista quaeritur in Apolog. Socr.* p. 20. B. τίς καὶ ποδαπὸς καὶ πόσου διδάσκει. Ja, und dort recht passend; denn es ist davon die Rede, Einen in die Lehre zu geben: aber hier im Gorgias ist bloss davon die Rede, wie man Einem erklären müsse, wer Zeuxis sei: ist aber der Preis seiner Werke ein Kennzeichen des Mannes? Als wenn nicht mehrere um denselben Preis malen könnten. Es giebt nur zwei äusserliche anschauliche Kennzeichen eines Malers als solches, nämlich seine Bilder und seine Werkstätte. Daher wird man billig fragen: „aber was für Bilder malt er denn, und wo hat er seine Werkstätte, wo kann man die Gemälde sehen, wo wohnt er?" Ποῦ ist also ganz richtig. §. 20 zu Ende l. ἐπειδή γε καί: auch §. 21, 22 hätten wir mehrere kleine Abweichungen der Mss. und Ausgaben aufgenommen gewünscht, wie aus *Bas.* 2 τοιοῦτόν τι σε ἕτερον ἀνέρωμαι, wo ἕτερον offenbar wegen des folgenden ausgefallen ist. §. 22 zweifeln wir, ob der von Buttmann aufgestellte Satz, πιστευτικός könnte nicht sein wer glauben macht, sondern wer selbst gläubig ist, haltbar sei. Denn eben vorher ist ja die Rhetorik

*) [Nämlich des Gorgias. — E.]

**) [Im ursprüngl. Text stand ἄρχοντες. — E.]

genannt *πειθοῦς δημιουργὸς πιστευτικῆς, ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς*, „Meisterin in einer glaubenmachenden, nicht in einer belehrenden Ueberredung;" wo es ja demnach auch 200
πιστικῆς oder *πειστικῆς* hätte heissen müssen. §. 27 verdiente doch die Lesart des *Cod. Cornar. αἰτιατέα* eine Erwähnung. Zu §. 38 finden wir bei Hrn. H. eine, wie uns dünkt, selbstgemachte, in der Sache nicht liegende Schwierigkeit. Erstlich liegt in dem *ἀναθέσθαι* gar das nicht, dass Sokrates verspricht: „*se ipsum de iis, quae concessa sint, si quid illi non bene concessum videatur, retractaturum quidquid ille velit*", sondern es heisst bloss den Stein zurückgeben, wie es Cicero beim Nonius II, 781 in seiner Nachahmung richtig gefasst hat. Aber es ist auch einerlei, ob Polos es zurücknimmt, oder ob Sokrates verspricht, die Sache von neuem zu behandeln; denn diess wird die Folge von jenem sein, und thut nicht nur der Würde und Consequenz des Sokrates keinen Eintrag, sondern ist dem wahrhaft dialektischen, nicht eristischen Manne eben recht angemessen. Oder verstehen wir uns etwa in dieser Stelle nicht? §. 43 müssten wir sehr irren, wenn in den Worten *Πῶλος δὲ ὅδε νέος ἐστὶ καὶ ὀξύς* nicht eine muthwillige Zweideutigkeit beabsichtiget wäre, nämlich eine Anspielung auf ein junges und hitziges Füllen; und sollte wohl der spasshafte Sinn des Ausdruckes *ὦ γενναῖε Πῶλε* §. 64 „o edles Rösslein" dem Platon unbewusst gewesen sein? Unwürdig ist dieser Scherz des Platon nicht, der auch mit dem Namen *Δῆμος* zweimal so gespielt hat. §. 54 wundern wir uns über die Bemerkung, welche zu den Worten *ἐν τῇ πόλει ταύτῃ* gemacht wird: *Athenarum h. l. mentio prorsus est absurda. Vitii igitur haec aliquid traxisse apparet.*" Wir schweigen von seiner Vermuthung und fragen nur den trefflichen Sprachkenner, wie er unter dem Ausdruck *ἐν τῇ πόλει ταύτῃ* Athen verstehen konnte, wofür es heissen müsste *ἐν τῇδε τῇ πόλει*. Doch er sah nicht, dass §. 53 vorherging *ἤν τις ἀποκτείνῃ τινὰ ἢ ἐκβάλλῃ ἐκ πόλεως*, und dass diess *ταύτῃ* darauf sich bezieht: „in dem erwähnten Staat, in welchem er diess gethan, sollte er darum viel vermögen?" Wenn aber Schleiermacher meint, das blosse *ἐν τῇ πόλει* würde auf Athen gehen, das zugesetzte *ταύτῃ* aber verallge-

meinere, so ist diese Behauptung dem Sprachgebrauche eben so wenig angemessen, als die H'sche. §. 57 ist der wahre Sinn des ἀγαθόν τι εἶναι κ. τ. λ. gewiss einzig von Buttmann getroffen, der aus Versehen von Kallikles statt von Polos spricht. §. 124 dünkt uns sehr klar, dass zu verbessern sei: οὐκοῦν ἡ ποιητικὴ ῥητορικὴ δημηγορία ἂν εἴη; der Artikel ist noch davon übrig geblieben: das Wort ποιητική ist durch ein von gleicher Endung herrührendes Abirren des Auges ausgefallen. Mit Auslöschung des Artikels ποιητική zu suppliren, wäre zweideutig und gegen das folgende ῥητορεύειν — οἱ ποιηταί inconcinn. Dass die Weiber, ungeachtet Hrn. Böttiger's Einsprache, doch die Tragödien mit angeschaut haben, wird man künftig aus dieser Stelle und der von Hrn. H. citirten *Legg.* VII, S. 817. C. glauben: man füge hinzu *Legg.* II, S. 658. D. Dem zu §. 166 Gesagten über die Formel Ἄκουε δή können die oben angeführten Beispiele der Tragiker von ἄκουε δή νυν beigefügt werden.

Doch wozu sollen wir Alles aufgreifen, was sich noch hinzuthun liesse? Statt dass wir den Theäte, Kratylos u. s. w. eben so begleiten, wollen wir lieber nocht den Wunsch äussern, dass der Herausgeber bald Gelegenheit finden möge, seine eigenen Nachträge bekannt zu machen. Und wer wollte nicht mit uns denselben bitten, uns die weitere Fortsetzung dieser höchst nützlichen Ausgaben so bald als möglich zukommen zu lassen? Dann wird er aber wohlthun, wenn er seinen *Index* weniger bescheiden einrichtet: denn wie dieser jetzt bei jedem Bande ist, lernt der Leser in dem Buche eine Masse Dinge, die er ohne grosse Mühe oft nicht wiederfinden kann, ungeachtet er bestimmt weiss, sie gerade hier gelesen zu haben.

Auch No. 4 müssen wir, obgleich hier der blosse Text ohne Commentar gegeben ist, als einen für Schulen und Vorlesungen höchst nutzbaren Abdruck der angezeigten Gespräche sehr empfehlen: der Text ist im Gorgias derselbe wie in der grösseren Ausgabe; im Charmides und Hippias ist nur Weniges in dem ersten Bande Vernachlässigte gebessert: über die neue Recension der Apologie hat er eine

Annotatio critica vorausgeschickt, welche besonders zu beurtheilen nach dem bisherigen nicht nöthig ist. Was auch in Zukunft über den Platon noch geschrieben, welche Schätze auch aus den Bibliotheken noch an das Licht gebracht werden mögen, dem Herausgeber muss jederzeit der Ruhm bleiben, zur ächt philologischen Behandlung des göttlichen Philosophen den ersten festeren Grund gelegt zu haben.

IV.

Kritik von Schriften über Platon und Ausgaben Platonischer Dialoge*).

561 1) Göttingen, b. Roewer: *De Platonici systematis fundamento,* Professoris philosophiae extraordinarii in Academia Georgia Augusta muneris rite adeundi gratia conscripta auctore Jo. Frid. Herbart. 1805. 63. S. gr. 8. (8 Gr.)

2) Berlin, b. Unger: *Ad Frid. Ludov. Heindorfium,* Virum Celeberrimum *Epistola critica.* In qua disputatur de locis quibusdam Timaei Platonici, quos vel explanabat vel emendabat Aug. Ferd. Lindau. 1803. 44 S. 8.

3) Erlangen, b. Gredy und Breuning: *Plato de Philosophia, vel (seu) Dialogus, qui inscribitur Ἐρασταί sive Amatores.* In usum praelectionum ac scholarum graece et latine cum animadversionibus criticis et exegeticis atque Commentatione de ingenio philosophiae Platonicae, edidit D. Joan. Jos. Stutzmann. 1806. II u. 85 S. 8. (10 Gr.)

4) Leipzig, b. Vogel: *Platonis Apologia Socratis.* In usum scholarum. 1805. 48 S. 8. (5 Gr.)

5) Würzburg, b. Stahel: *Πλάτωνος Φαίδων ἢ περὶ ψυχῆς. Plato's Phädon oder von der Unsterblichkeit der Seele.* Zum Gebrauche für Schulen. 1807. 165 S. 8 (10 Gr.)

Unter diesen, ihres geringen Umfanges wegen verbundenen sonst ungleichen Schriften macht No. 1 durch den Namen des Vfs. die Leser, und durch die Anmaassung, womit sie

*) [Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. September 1808. No. 224. 225.]

auftritt, die Kritik aufmerksam. Der Titel verheisst viel: eine solche Schrift muss nicht dem geringen Umfange nach, sondern nach der Fülle und Wichtigkeit des Inhalts beurtheilt werden; dieses mag die sonst unverhältnissmässige Länge unserer Darstellung entschuldigen. Diese war uns um so nothwendiger, je eher wir sonst des Vfs. Ideen entstellt zu haben glauben mussten. Denn auch so noch fürchten wir, dass Missverständnisse sich möchten eingeschlichen haben; so wenig können wir Manches reimen mit der Achtung, welche wir sonst für den Vf. haben. Gleich der Anfang (S. 3), es gäbe zweierlei philosophische Systeme, „*alterum eorum, quae proficiscuntur ab ipsa, quae nobis videtur, rerum natura, alterum ex illis oriundum, quum philosophi, perspectis sententiarum jam prolatarum difficultatibus, ut angustiis exire liceat, nova excogitant,*“ ist uns darum unklar, weil wir geglaubt haben, auch die letzteren, obgleich auf kritischem Wege entstanden, gingen denn doch aus *ab ipsa, quae nobis* (nämlich dem Gründer des 562
Systems) *videtur, rerum natura*. Dass indess zu dieser letzteren Gattung Platon gehöre, dieses, sagt er, „*commentariolo isto elaboraturum me profiterer*“ — nämlich unter anderen Umständen. Wir wussten Anfangs nicht, was unter dem so verächtlich benannten *commentariolo isto* zu verstehen sei, und das *elaboraturum* brachte uns darauf, es sei eine noch auszuarbeitende Schrift des Hrn. H.; endlich merkten wir, dass es auf gegenwärtige gehe. Wie überflüssig uns nun auch diese Auseinandersetzung, welche versprochen wird, nebst dem darüber Gesagten erscheint, dass man die modernen Begriffe, die Wissenschaftslehre oder den Schelling nicht auf die platonische Philosophie anwenden müsse (S. 4—6): um so interessanter war uns S. 7 die Bemerkung, dass es Hrn. H's. Freude und fast Trost sei, im Platon einen zu finden, von welchem er sich „*in maximis minime alienum*“ nennen dürfe; das Grösste nämlich seien die ethischen Grundsätze; im theoretischen hingegen, besonders in der Ideenlehre, gehe er so weit vom Platon ab, dass sie gar nicht zu vergleichen seien („*ut omnis tollatur comparatio*“ S. 8): indess glaubte er doch des Mannes wahre Meinung gefunden zu haben, wenn er nicht die allgemeine menschliche Schwachheit besorgte.

Diese wahre Meinung lese S. 8, wer das Auge an der geschmackvollen Abwechselung von Uncialbuchstaben, Cursivschrift und gewöhnlichen Lettern ergötzen will. Nachdem er nun der Platonischen *ratio*, wie er diese Philosophie zu nennen beliebt, ihren Platz unter den übrigen Lehrsätzen der Alten (*„reliqua veterum placita“*) angewiesen, soll deliberirt werden, *„quanam ratione uti velimus relictis nobis a Platone tot voluminibus“* (S. 9); eine Deliberation, welche ungefähr denselben Gegenstand mit der Schleiermacher'schen Einleitung hat, auf welche sie auch hinzublicken scheint; auf dem Herbart'schen Wege kommt man aber viel leichter zum Ziel; man braucht nur zu beobachten, was einem gar nicht entgehen kann, wenn man zwei oder auch nur ein gesundes Auge hat, nämlich die Personen, *„quas colloqui facit“*, die Anlässe zu den Gesprächen, und den einzelnen (*„singulare propositum“*; oder soll es so viel sein als *primarium?*) Zweck des Gespräches; und zu dem Allen bedarf es nur mässiger Achtsamkeit (S. 10), so dass hier alle diejenigen, welche zu unachtsam für Schleiermacher's vielfach verschlungene Pfade sind, eine breite Bahn finden, worauf sie sich herumtummeln können. Wie leicht ihnen Hr. H. die
563 Arbeit mache, zeigt er S. 10—14 an dem Timäos; hier werde ja selbst von seinem Hauptgegenstande, der *γένεσις*, gesagt, man könne von ihm nichts Gewisses, nur Annehmbares aussagen; was also hievon, also auch von der Seele, von der Materie u. s. w., vorkomme, gebe Platon, wie auch Parmenides gethan, für nichts als Meinung aus. Hr. H. erlaube uns die Frage, ob Platon auch Meinungen gehabt habe, welche mit seinem Wissen in offenbarem Widerspruche gestanden, oder ob jene wenigstens mit diesem übereinstimmen mussten. Kommen im Timäos Widersprüche mit dem platonischen Wissen vor, so können sie wohl nicht auf die platonische Meinung, sondern müssen auf die symbolisch-mythische Darstellungsweise, welche in diesem Gespräche herrscht, geschoben werden. Auch das von der Seele gelehrte, wenn es der symbolischen Hülle entkleidet wird, sollte noch Meinung sein? Doch hören wir §. 16: *„Anima (qua talis) ad οὐσίαν, transitus autem animarum ad γένεσιν spectat: de qua κατ' ἄνθρωπον multa,*

κατ' ἀλήθειαν NIHIL disserere potuit Plato." Wir bitten, die Lettern recht ins Auge zu fassen; sie enthalten den Hauptaccent; davon abgesehen jedoch, möchten wir wegen der kleinen Parenthese noch eine kleine Frage thun, was nämlich die Seele *qua talis* sei, und ob es nach platonischem Systeme, nämlich wie es Hr. H. sieht *(qualem videt* S. 4), auch eine Seele ohne *γένεσις* gebe. Wenn wir nicht missverstehen, so muss entweder der Satz: die Seele *qua talis* sei eine *οὐσία*, schwinden, oder die ganze Psychogonie im Timäos, welcher die Seele *qua talis* entstehen lässt (S. 34 C. ff.) müsste auch wiederum nur eine Meinung sein; ist aber dieses eine Meinung, so ist ja eben dadurch auch die Seele *qua talis* in das Gebiet der Meinung gesetzt, und wir müssen wieder eingestehen, sie sei keine *οὐσία*, während wir eben dem Geständniss entgehen wollten. Hier ist also entweder bei Hrn. H., oder bei uns, ein offenbares Missverständniss, welches uns jedoch von weiterer Nachforschung in der Schrift nicht abhalten soll. Denn wichtig ist doch, was wir S. 14 erfahren, mit dem Phädon sei es auch nichts: ob denn wohl der an der Pforte des Todes stehende Sokrates den trauernden Freunden das Allerheiligste der Philosophie werde aufgethan haben? Allerdings ein sehr gründliches Argument. Denn dass Platon, gleich einigen modernen Schwärmern, desswegen einen Sterbenden, wie diese wohl sonst weissagen sollen, so hier über die unsinnliche Welt Aufschluss geben lassen sollte, weil er den Tod für einen Uebergang zum wahren Erkennen und Anschauen des Seienden und die Philosophie selbst für eine Vorbereitung und ein Studium des Todes halte, das wird wohl ernstlich niemand glauben, und wollte es einer aus platonischen Stellen beweisen, so würde Hr. H. leichtlich zeigen können, auch dieses gehöre unter die Meinungen des Platon, inwiefern nämlich der Tod und alles auf ihn Bezügliche als eine Folge der *γένεσις* gar kein Gegenstand des Wissens sein könne. Vorzüglich schön aber spricht Hr. H. S. 17 über den Phädros; man bewundere doch die Tiefe 564
des Räsonnements, womit er die wahre Einheit dieses Gesprächs in dem Tadel des Lysias und seiner „*scriptiuncula*" scharfsinnig aufgefunden hat, und das so einfach, dass jeder

glaubt, er könne es nachmachen, während der spitzfindige deutsche Uebersetzer sich mit jener „*conjectura difficili atque lubrica*“ (S. 10) abgiebt; es sei in diesem Gespräche gar weiter nichts zu suchen: „*totus ad sales jocosque convertitur*“; seine philosophisch-poetische *μανία* sei blosser Spass, und das Resultat? nun? Lappereien, die jeder Professor jetzt viel besser weiss: „*Logica quaedam praecepta de definiendo et partiendo!*“ Und was Parmenides? Ei von diesem sage er ja selbst, er sei nur ein Exercitium, nur „*ΓΥΜΝΑΣΙΑΣ ἝΝΕΚΑ*“ geschrieben (S. 20): so muss man den Platon beim Worte halten. Einige Philologen würden vielleicht dergleichen Ausdrücke für attische Kunst und Urbanität halten, welche so gerne Ernst hinter Scherz versteckt: vor diesen Leuten wollen wir uns feierlich verwahren, dass sie uns nicht, wie sie Alles gerne umdeuteln, auch gar die Herbart'sche Schrift, oder gar unsere Kritik so verdrehen. Doch, fährt der Vf. fort, um der Kürze willen wolle er nur eine Generalregel aufstellen: „*Plane abstineant necesse est ab excerptis congerendis!*“ (S. 21.) Nachdem dieser wichtige Gedanke mit Cursivschrift wohl gehoben worden, lehrt Hr. H., dass in der Republik und den Gesetzen der eigentliche Kern der Platonischen Lehre zu suchen sei; aus dem Theätetos, Sophistes, Philebos sei jene zu ergänzen. Doch jetzt zur Sache: nunmehr soll mit Platon selbst philosophirt werden. (S. 24.) Nach der schwer überstandenen Versuchung, dem Leser etliche zierlich gedruckte Stellen, an welchen der Setzer sein Möglichstes gethan hat, mitzutheilen, bemerken wir nur dieses. Hr. H. lehret nun, woran Niemand zweifeln wird, Alles komme beim Platon darauf an, *γένεσις* und *οὐσία* zu unterscheiden; der Anfang des Philosophirens mit diesem Manne müsse also damit gemacht werden, „*ut aliud quiddam (quoddam) systema rejiciatur:*“ diess *quiddam* nennt er mit überfeiner, fast unklarer Ironie „*Heracliti scilicet illud*“ (S. 26); und zur vollständigen Beweisführung nimmt er S. 27 eine Stelle sogar aus dem Minos zu Hülfe: welches uns misstrauisch gegen Hrn. H's. kritischen Sinn und Bekanntschaft mit dem Platonischen Geiste machen würde, sähen wir nicht aus der ganzen Schrift, dass ihm an der Kritik hier überhaupt nichts gelegen

gewesen. Wie würde er uns sonst die Emendation oder Erklärung corrupter (S. 11), ja fast desperater Stellen vorenthalten haben, z. B. des Parmenideischen Verses S. 43, oder der Stelle des Sophisten S. 44, vergleiche Schleiermachers Uebers. Th. II, Bd. 2. S. 495, auf deren Erklärung in deutscher Sprache S. 58 wir uns schon freuten, als wir sie leider übergangen sahen, „weil sie ohne weitläuftige Erläuterung nichts helfen würde.“ Dass er doch nicht so kargte mit seiner Weisheit: dann würden wir sehen, wie man auch aus dem Unverständlichsten glückliche Beweise führen könne, und 565
Rec. würde sich der Reue ganz überlassen, die er über das unglückliche Bestreben einer kritischen Lectüre jener dunklen Gespräche mit seinen im Platon bewanderten Freunden lebhaft fühlt. Jeder wird auch ferner zugeben, dass die Ideen von γένεσις und οὐσία oder ἕν und πολλά in Verbindung zu setzen mit der *opinio* und *scientia* (S. 29): woraus dann gefolgert wird, dass Platon *„ea quae fiunt quaeque nascuntur, adeoque omnem naturam“* ganz aus dem Kreise des wahren Erkennens herausnehme. *Adeoque omnem naturam?* Dieser Schluss dünkt uns vorschnell: die ganze γένεσις wohl, aber darum auch die ganze φύσις? Was hat denn die ethische Welt, in welcher ja auch ein Werden ist, voraus vor der physischen, in welcher ja auch Ideen sind? Oder gehört jenes, dass der Platonische Weltschöpfer im Timäos die ganze Natur nach Ideen abbildet, auch unter die Meinungen? Oder sind die in der Natur abgebildeten Ideen etwa nicht erkennbar? Nein, wird man sagen, als Abbilder nicht. Richtig. Aber die Urbilder der natürlichen Dinge, ohne γένεσις genommen, was wären denn diese, wenn nicht erkennbar durch νόησις? Darauf schweigt Hr. H. Ein Beispiel statt aller! Im Timäos heisst die ganze sinnliche Welt ein alle sinnlichen Thiere umfassendes Thier; dieses ist die Natur, in wie fern sie durch Empfindung und Meinung erkennbar ist; aber eben dieses sinnliche Thier heisst ja ein Abbild eines unsinnlichen Urbildes, nämlich des alle unsinnlichen Thiere umfassenden unsinnlichen Thieres. Was ist nun dieses? Doch nichts anderes als die durch Ideen erkennbare wahre Natur der Dinge. Vielleicht meint es Hr. H. auch so; aber seine mehr eigen-

thümliche, als antike und platonische Darstellung könnte leicht
den Verdacht erregen, er habe den Platon zu einem halben
Fichtianer machen wollen, da ohnehin die Tendenz, mit dieser
Deduction die Naturphilosophie auf den Mund zu schlagen,
ganz offenbar ist. Aber nach beseitigter Natur, „*quid est istud
(illud) Ens, Unum, a multis segregatum, cujus scientia esse potest?*“
(S. 32.) Der allgemeine Begriff: „*adeoque nos hic sumus in
media Logica nostra*“ (S. 33); denn vom Theilen und Definiren
spreche Platon „*quasi de maximis rebus;*“ nur sei zu bedenken,
dass die Logik damals noch nicht erfunden gewesen, und die
auditores (wen meint er denn?) seien geneigt, immer die
Species und Individua statt des Geschlechtes aufzuzählen.
Dieses also sind die ὄντως ὄντα, „*quarumcunque rerum notiones
generales*“ (S. 35); dieses ist das εἶδος, das ὄν, der Erkenntniss
wahres Object. Also logische Wesen sind uns
die Ideen; ihre metaphysische Bedeutung aber tritt nach der
Herbartischen Darstellung gewaltig in den Schatten; die
Schrift selbst aber hat in diesem zweiten und wichtigeren Theile
(S. 36 ff.) so viele Schatten und dunkle Partien, indem nach
der antiken Art des Herakleitos ausser den abstrusen Ideen noch
die intricate Schreibart dazu benutzt ist, dass wir hier nothwendig
einiges Licht hineintragen müssen. Nachdem nämlich
566 dieses bewiesen, ruft der Vf. S. 36, oder lässt vielmehr seinen
Gegner rufen: „*Adeoque vetus illa atque incredibilis fama verax
tandem fuisse ostenditur, Platonis ideas esse SUBSTANTIAS!*“
Von dem Pathos ergriffen, stehen wir *attoniti*, ganz perplex;
bis uns das erschallende „*Minime!*“ den zusehends wachsenden
Muth wieder giebt, indem wir einsehen, wie leicht sich Hr. H.
nach so gestellter Wendung, den Sieg gemacht hat. Gründlich
ist diese Untersuchung, aber nicht neu; und Unwahrheit
ist es, dass durch diesen Irrthum „*semper tota summi philosophi
ratio miserrime est distorta*“, sondern Tennemann Syst.
d. Plat. Philos. B. II, S. 78—153, in jener, einige Mängel abgerechnet,
trefflichen Abhandlung, auf welche sich auch
Schleiermacher Th. I, Bd. 2, S. 405, nur beruft, hat dieses
längst so aufs Reine gebracht, dass ihn zu ignoriren oder
nicht gelesen zu haben, zumal im Angesichte des kräftigsten
Anklägers, der gesammten göttingischen Bibliothek, wirklich

eine Rüge zu verdienen scheint; um so mehr, wenn sich Hr. H. S. 38 Anmerk. herausnimmt, den Mann nach Sätzen in dessen Geschichte der Philosophie zu beurtheilen: welche Schrift er zweimal so citirt, als bestünde sie nur aus Einem Bande, so dass er bei Anderen, wir sind nicht der Meinung, leicht in den Verdacht kommen könnte, dieselbe nicht recht gekannt zu haben; wie denn das System der platonischen Philosophie nie berücksichtigt wird, wo nicht das *praeceptum de excerptis non congerendis* darauf sticheln soll. Und doch sind jene sieben Bedeutungen des Wortes ὄν, als so viel Beziehungen des freilich nur einzigen Begriffes, wirklich im Platon, und wenn Hr. H. sich beklagt über die Annahme solcher Unbestimmtheit „*in iis ipsis notionibus, quibus distinguendis atque definiendis summa dedicanda est philosophi cura!*“ so finden wir diess selber klagenswerth, dass er hier eine Bestimmtheit in der Definition des Dinges fordert, von welchem er eben im Texte sagt: „*Definiri nec potest nec debet.*“ Wir haben also zwei gegen einander nicht consequente Verfasser. Der Notenmachende fährt S. 39 in der Note fort, zu demonstriren, wahrscheinlich habe Tennemann „das reine Sein, *quod revera competit Platonicis ideis*“ nicht unterschieden „*ab illa minime adhibenda substantiae et accidentiae notione;*“ aber hätte er ihn am rechten Orte nachgelesen, so wäre ihm der Schein leicht verschwunden; indem Tennemann freilich nicht, wie Hr. H., den Begriff der Substanz als einer Trägerin der Accidentien, und im Gegensatze damit modern gedacht hat, sondern sich näher an den Sinn des Streites über die Substantialität der Ideen hält, ob sie nämlich ein Dasein ausser dem Verstande hätten oder nicht. Hr. H. lehret hier also vorwitzig, möchte Mancher denken: die alten Sachen seien ihm noch neu, und daher käme auch der Enthusiasmus S. 39: „*Non sunt ideae in alio quodam! Stant per se: quod ut possint, primum, ut SINT, iis concedendum!*“ Zum Stehen bedarf es freilich, so gut als zum Denken, zuerst des Seins. Daher auch nach so langer Zeit noch S. 41 Garve in Parenthesi ausgelacht wird, „*qui quaerit, quo in loco sint! Quasi locus ideis in SPATIO mundi sensibilis, locus Veritati in somniorum re-* 567
gione assignandus esset!“ Wir können es nicht über uns ge-

winnen, Leser und Vf. mögen auch denken, was sie wollen, nicht zu wiederholten Malen den redlichen Fleiss des Setzers im Heben des Nachdrucks anzurühmen.

Hören wir nun S. 40: *NEC QUIDQUAM EST PRAETER ILLAS.*" Man bringe hier nicht die Materie (Vgl. S. 13, 14): „*δόξαις*" *enim* „*ἐπιστήμη non turbanda.*" Aber die Materie als seiend zu setzen, widerspricht ja der *ἐπιστήμη*; letztere muss doch aber wissen und beurtheilen können, nicht nur was sie ist, sondern auch was sie nicht ist; der Widerspruch fällt also in ihr Urtheil, und so kann Platon eine *δόξαν*, welche die Materie als seiend setzte, unmöglich zugelassen haben: und dass dieses der Fall sei, meint doch Hr. H., oder haben wir die unbestimmte Sprache missverstanden? Wie kann denn aber, nach Hrn. H's. eigenem Räsonnement die *δόξα* irgend ein Sein von Etwas prädiciren, da es eben dadurch schon als nichtseiend gesetzt wird? Hätte er sich so gewendet, so könnte er wenigstens noch sagen, Platon setze die Materie als ein *οὐκ ὄν*; wiewohl wir auch dieses nicht glauben, indem consequenter Weise die *δόξα*, welche allein auf das Werdende geht, von der *ὕλη* als einem vor dem Werden Gesetzten gar nichts aussagen kann: so dass die Annahme der Materie überhaupt nur eine mythische Fiction sein kann. „*Nihilo melius ii,*" fährt er fort, „*qui ideas divinae naturae junctas putant.*" Unbestimmt zwar ist der Satz, aber wichtig und neu. Und der Beweis? Es frage sich, was Platon Gott nenne; der Name sei aus dem Munde der Menge; die Definition gebe der Philosoph. Aber ehe er eine sehr merkwürdige Stelle anführe, wolle er eine *quaestiunculam* vorausschicken. Diese wird Keiner ohne grosses Nachdenken verstehen, wir sagen es ihm voraus: so uns nicht Alles trügt, will Hr. H. in dem etwas unbehülflichen Latein sagen: „Ist in der Stelle Republ. VI das *ἀγαθόν* Gott, oder nicht? Ist jenes, so muss unter Gott auch in den anderen Schriften das *ἀγαθόν* gemeint sein; was ist nun wahrscheinlicher, dass letzteres der Fall sei, oder dass auch *Rep. VI* das *ἀγαθόν* nicht Gott ist?" Allein wir haben bemerkt und viele vor uns, dass Platon sich des göttlichen Namens gar mannichfaltig bediene; oft in dem populären Sinne, oft in einem mehr wissenschaft-

liehen, und ausser dem höchsten Gott hat er auch niedere. Die Fragen sind also auch so schwerlich richtig; vollends aber nach dem strengen Sinne des Lateins verhalten sie sich zu einander wie die zwei Seiten eines umgewandten Rockes. Hierauf folgt die Stelle, woraus wir sehen, dass die *ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ* die Ursache sei der *ἐπιστήμη* und *οὐσία*: hieraus 568
liesse sich nun beantworten, ob die Ideen in Gott sind oder nicht, wenn nur erst die *quaestiuncula* beantwortet wäre. Der Leser, vergeblich harrend, bis es verneint werde, dass das *ἀγαθόν* Gott sei, wird offenbar genarrt, und seine Verwirrung wird noch gesteigert durch zwei Cardinalfragen aus jener Stelle: „*Quomodo aliquid possit ἐπέκεινα τῆς οὐσίας ὑπερέχειν πρεσβείᾳ καὶ δυνάμει? Cur τοῦ ἀγαθοῦ ista (ea) sit vis? Haec explicare summum puto in exponenda Platonis doctrina. Mihi ad fundamentum redeundum.*“ Hr. H. hat unsere Geduld auf die höchste Probe gesetzt: wer könnte aus so zusammengewürfelten Stellen und Fragen, einem wahren hermeneutischen Probleme, den Sinn beider Männer mit exegetischer Sicherheit enträthseln? Jenes *summum* gehört also nicht zum *fundamento*, um viele andere Lehren, von der Erinnerung, von der Präexistenz der Seele u. s. w. die Hr. H. wohl für Meinungen halten wird, nicht zu nennen? Wie unterscheidet sich denn jenes *summum* vom *fundamento?* Etwa wie der Gipfel des Hauses vom Rost? Vielleicht liegt der Fehler hier nur an dem Excerpiren. Wenigstens lesen wir die ganze Stelle Rep. VI. S. 508 ff. Steph.: so sehen wir wohl ein, wie das *ἀγαθόν*, als Idee der Ideen, als das unsinnliche Allthier des Timäos, als die höchste durch keinen Gegensatz getrübte Einheit, über der *οὐσία*, als dem für den einzelnen (*μερικός*, *μεθεκτικός*) *νοῦς* gesetzten Object der einzelnen Erkenntniss oder Wissenschaft stehen könne: denn dass es anders nicht gemeint ist, könnte eine genaue Auseinandersetzung lehren. Das *ἀγαθόν* aber, wie sein Abkömmling, die Sonne, selbst ein himmlischer Gott ist, nämlich ein geborner und sinnlicher, ist auch selber Gott, nämlich der ungeborene und unsinnliche, folglich höchste, ewige, und wird im Timäos Gott doch noch unterschieden von dem *νοητῷ ζώῳ*, so geschieht diess nur durch eine mythische Trennung der *causa exemplaris* und *instrumentalis*. Nämlich

das ἀγαθόν ist auch das αἴτιον nach dem Philebos; das αἴτιον, der δημιουργός des Timäos, ist aber Gott; folglich ist das ἀγαθόν Gott. Dem αἰτίῳ aber ist der νοῦς verwandt Phileb. p. 30. D. p. 31. A. und nach p. 65. A. ist das ἀγαθόν aus κάλλος, συμμετρία und ἀλήθεια (oder νοῦς); folglich ist auch der νοῦς im höchsten Sinne ein Charakter des ἀγαθοῦ, also auch Gottes, und nun sollten die Ideen nicht mit der göttlichen Natur verbunden sein? Vgl. auch Tennemann Syst. Bd. III. S. 126. 134. 144. Brucker *Hist. crit. philos.* T. I. S. 692 ff. So sind wir leider auch hierin mit Hrn. H. anderer Meinung, ohne die unsrige jedoch des Raumes wegen jetzt weiter ausführen zu können; vielleicht, dass es uns dann besser, als jetzt, ihn zu widerlegen glückte.

569 Seite 42—47 zeigt Hr. H., wie Parmenides von Platon sich unterscheide: wobei der erstere als der consequenteste Lehrer des Absoluten dargestellt wird; seine Bedeutung kennen zu lernen *(ut agnoscant)*, werden schliesslich an dessen Fragmente die Herren Bruno, Spinoza und Schelling verwiesen. Warum nicht auch Platon? Hatte der keines, was ist dann sein ἀγαθόν? Und hatte er eines, musste er dann nicht von Parmenides lernen, wie man nicht aus der Einheit herausgehen dürfe? S. 47, bei dem Zweifel, ob Platon diesen Philosophen auch recht verstanden, kommt so wenig heraus, dass es hätte fehlen können; doch auch dieses nehmen wir gerne an. Das Interessanteste ist aber das Ende, wiewohl wir es nicht verstehen. Hier demonstrirt nämlich Hr. H., wie er sagt, *a priori*, wie die drei Systeme, des Parmenides, Platon und Herakleitos zusammenhängen: das Resultat ist höchst überraschend. An der veränderlichen Erscheinung muss etwas beharren, während die daran haftenden Qualitäten stets wechseln; da nun nicht beide als real und seiend gedacht werden können, so kann man nur das Eine dafür nehmen, entweder das Sein selbst oder die Qualitäten: jenes ist des Parmenides, dieses des Platon Lehre. Dass Hr. H. das alles richtig gemeint hat, glauben wir wohl; aber die Ausdrücke lassen sich auf mannichfache Art chicaniren; z. B. da Parmenides das *Esse rerum mutabilium* als das wahre Sein setzt, so müsste er dergleichen Sein in der Mehrheit gedacht

haben, da es viele *res mutabiles* giebt; denn Hr. H. spricht davon nicht, dass er auch die *res mutabiles* aufhob, sondern nur, dass die Qualitäten: welches wieder eine neue Chicane zu der vorigen ist; oder Parmenides und Platon seien ganz einig, beide hielten das Seiende für eine Qualität, d. h. in dem auf Platon angewandten Sinne, für ein Ideelles, einen Be- 570
griff, für die *νόησις*, und sie gingen nur in der Zahl dieses Seienden aus einander; oder auch Platon nehme eine höchste Einheit, eine Idee aller Ideen an, welche doch, als in der alle Gegensätze aufgehoben seien, mit der Parmenideischen Einheit zusammenfalle. Doch das mögen vielleicht nur Worte sein. Im Herakleitischen Systeme aber, heisst es weiter, welches das Seiende eben in das Werden der Qualitäten setzt, hätten sich die Elemente beider vorigen Systeme durchdrungen: die *οὐσία* des Parmenides also multiplicirt mit den Ideen des Platon gäbe die *γένεσις* des Herakleitos. Dieses ist uns zu bunt; die Geschichte ginge hier den Krebsgang, indem Platon, bei welchem man sonst eine Durchdringung aller früheren Systeme sucht, das frühere vielseitigere nur wieder einseitig gemacht hätte; und nicht Platon also, sondern Herakleitos hätte jene Mischung von Systemen gemacht, welche etliche Alte dem Platon zuschreiben. Das soll wohl nur eine Paradoxie sein; denn hier sind wir vom geraden Gegentheil vollkommen überzeugt: die Ideen des Platon sind eine Multiplikation der Parmenideischen *οὐσία* und der Herakleitischen *γένεσις*, indem durch diese jener die Vielheit und das Werden, durch jene dieser die Einheit und das Sein vermittelt, und so der Gegensatz beider zu dem lebendigen Wesen der Ideen, als einer völligen Durchdringung dieser, aufgehoben wird. Sollte man diese nicht neue Idee erst wieder beweisen müssen? Wahrlich schmerzhaft ist es, nach so vieler Mühe das Resultat des Ganzen auf den Kopf stellen zu müssen; denn dieses ist Hrn. H's. Resultat: „*DIVIDE HERACLITI ΓΕΝΕΣΙΝ ΟΥΣΙΑι PARMENIDIS: HABEBIS IDEAS PLATONIS;*“ unseres aber das Widerspiel: „*Ducatur Heracliti γένεσις in οὐσίαν Parmenidis: habebis ideas Platonis.*“

Die Beilage S. 51—63 ist, was uns missfallen hat, deutsch geschrieben: was soll so ein angeflickter Lappen? Sonst

ist sie interessant: wir erfahren, dass die Abhandlung vorzüglich für Hrn. H's. Zuhörer ist, und „den Hauptnerven derjenigen Vorträge trifft, die er unter dem Namen: allgemeine Einleitung in die Philosophie, halbjährlich zu halten pflegt;“ sonst ist sie erklärend, diese Beilage, besonders für die griechischen Stellen; auch ermahnt sie zum Nachdenken über die Abhandlung. Von seinem eigenen System, von der Armseligkeit der neuesten Philosophie, von der Jünglinge Studium der Philosophie, worüber er herrlich spricht, haben wir Vergnügliches gelesen: besonders Kerngedanken, welche
571 auf dem Gipfel der Schönheit auch durch die Schrift ausgezeichnet sind, und dann auch von ihr fallen gelassen werden wie S. 62: „die Natur selbst ist es, welche mit ungestümer Gewalt ins Denken hineinwirft, und durch ihre Schwierigkeiten und Räthsel u. s. w.“ Die Latinität ist meist lobenswerth: Ausdrücke, wie *humani ingenii gressum* S. 8, *omnibus aliis (ceteris) scriptis* S. 41, *contra experientiae fautores* S. 43, und dergleichen, oder den sonderbaren Titel, der bald so aussieht, als hätte Hr. H. die Abhandlung für einen anderen zum Antritt der Professur geschrieben, und sich durch die Genitivconstruction vorzüglich auszeichnet, wird man einem Philosophen nicht übel nehmen. — Rec. lässt sich die Mühe nicht gereuen, die Schrift nach Verdienst gelobt zu haben, und empfiehlt dem Publikum diese gehaltvollen Bogen, wenn er gleich wegen einiger bestrittener Punkte „die kritische Schadenfreude“ (S. 63) ungern verbergen würde.

Der Vf. von No. 2 erzählt im Eingange mancherlei, was sich von selbst versteht, z. B. dass, wer so wenig emendirt hat, wie Hr. L., nicht auch den Text noch abdrucken lassen wird: dann etliche Zeilen *de Timaeo Locro*, wodurch er zeigt, dass er nichts Besseres gewusst hat. Drei Stellen desselben werden verbessert; die erste ist ähnlich schon in der lateinischen Uebersetzung gefasst: „*sic enim ex vario terrae aspectu eos circumscribimus atque definimus;* in der zweiten ist zu setzen ὑπάτῳ; bei der dritten kommt nichts heraus. Jetzt zum göttlichen Philosophen selbst. Gleich die erste Vermuthung, ἤ müsse in ἦ verwandelt werden, ist so offenbar falsch, dass wir weiter keine Worte damit verlieren wollen; die

Stelle Tim. S. 20. E. Steph., Solon rede selber hie und da in seinen Gedichten von der Freundschaft mit Dropides, wird schief erläutert durch eine Erwähnung des Kritias in den solonischen Gedichten: wenigstens hätte doch die Erwähnung des Vaters (*πατρὸς ἀκούειν*) herausgehoben werden sollen. Die drei nächsten Emendationen hat Stephanus schon; S. 28 A. ist *κατὰ δύναμιν* statt *καὶ δ.* sehr richtig; wie auch S. 33 C. *ὡς δεόμενον ἀναπνοῆς*. S. 12—17 wird die Psychogonie so erläutert, wie man sie nicht erläutern muss: welche lächerlichen Vermuthungen seines Freundes, welche Unkunde verrathenden Behauptungen bringt er hier bei; wie lächerlich macht er sich über die wahren *commenta* der Platoniker, die er nicht verstand, nach der Weise vornehm thuender Ignoranten lustig: weshalb er auch schon gezüchtigt worden ist (s. Studien von Daub und Creuzer Bd. III. Heft 1. S. 46 [Kl. Schr. Bd. III. S. 137]). Die Vermuthung S. 37 B. *κύκλος ὀρθῶς ἰών* für *ὀρθός*, lässt sich leicht widerlegen durch Menon S. 93. D. *ἐπὶ τῶν ἵππων ὀρθὸς ἑστηκώς*, wie auch im *Dial. de virtute* steht. S. 19 widerlegt Hr. L. eine Conjectur des schon erwähnten gelehrten Freundchens, mit der Bemerkung, er würde „*amici futile commentum*“ übergangen haben, wenn nicht das Wort *τροφή*, welches der Freund herauswerfen wollte, so mit *ὑπεροχή* vertauscht werden müsste *Legg. III.* p. 145. Bip. [678. E.], welche Verbesserung nicht nur unnöthig, sondern auch an sich schlecht 572
ist: *τροφή* ist aber indess auch für jene Stelle gerechtfertigt worden. S. 43. C. ist die Vermuthung *παθόντι* nicht übel; aber gleich darauf *λυταί* für *αὖται* hat schon Stephanus; *αἰνικτέον* aber S. 23 „*verbis adumbrandum est,*“ ist ein *monstrum lectionis*, sehr flach aber die Bemerkung von der seltenen Verwechselung des *δέ* und *τε*. S. 24, 25 werden einige im Timäos vorkommende Dreiecke, jedoch nicht eben durch musterhafte, nur im Geringsten Fleiss verrathende Demonstration erläutert. Tim. S. 74. E. ist *κωφότερα* eine schöne, auch, was selten ist, durch eine Stelle erwiesene Emendation. Mit Glossemen wirft der Vf. zu sehr um sich; dass *διάφραγμα* ein solches sei (S. 32), ist probabel; aber *ἐμποδών* S. 33 mag seine Stelle ruhig behaupten. Doch da es mancherlei Richtiges und Falsches hier giebt, welches wir nicht mittheilen

können, und da der Charakter des Ganzen auch so schon anschaulich ist: wollen wir nur eine Verbesserung des Timäos noch herausheben. S. 77. C. heisst es von der Pflanze: *Διὸ δὴ ζῇ μὲν, ἐστὶ δὲ οὐχ ἕτερον ζῶον, μόνιμον δὲ κατεῤῥιζωμένον πέπηγε, διὰ τὸ τῆς ὑφ' ἑαυτοῦ κινήσεως ἐστερῆσθαι*; wo man nur schreiben muss: *διὸ δὴ ζῇ μὲν* (*ἔστι δὲ οὐχ ἕτερον ζῶον*), *μόνιμον δέ κ. τ. λ.*, um die Stelle geheilt zu haben: denn *δέ* ist das oft bei Parenthesen so statt *γάρ* gebrauchte: Hr. L. hingegen macht zuerst eine selbst von ihm verworfene Aenderung des *δέ* in *τε*, „*quamvis rarior haec menda*," sodann aber die spasshafte Conjectur *ἔστι δὲ οὐχ ἕρπετον* (so schreibt er immer statt *ἑρπετόν*) *ζῶον*, und dazu die, wir wissen nicht, ob mehr alberne oder anmaassende Bemerkung: *Notanda est Timaei Lexicographi incuria, qui hanc vocem non receperit, nisi forte ante eum hoc mendum jam insederat* (S. 35)." Von Unkenntniss alter Philosopheme zeigt doch auch die Verwunderung: „*Quod vitam dedit plantis praeter opinionem vulgo receptam, mire convenit ei cum philosophis recentioribus. qui etiam lapides induxerunt in societatem animalium.*" Nicht zum Timäos gehörige Verbesserungen finden sich nur etliche, wovon eine schon angezeigt worden ist: S. 36 schreibt er zu Anfang des Minos [313. C.], *ἄλλο μοι ὂν ἐφάνη*, was auch Schleiermacher vermuthete; aber weder dieses, noch das in diesen Blättern 1807. No. 217 geäusserte *ἀνόμοιον*, sondern vielmehr das schon von Stephanus gefundene *ἄλλο μοι νῦν ἐφ.*, welches auch die Leidner Handschrift hat, ist das wahre. Aus diesen Beispielen erhellet schon, dass wenig Tiefes hier niedergelegt sondern das Meiste nur oben abgeschöpft ist, und dass der Vf. überhaupt nicht mit der Gelehrsamkeit ausgerüstet war, welche zu einer Bearbeitung dieses schwierigen Gespräches erforderlich ist, dass er also gar das unermessliche Feld nicht kannte, welches einem würdigen Erklärer oder Wiederhersteller desselben sich eröffnen muss*). Er hat einen Tropfen aus dem Ocean geschöpft, und so bliebe vorzüglich der gute Wille zu loben übrig, wenn er nur mit mehr Selbstkenntniss verbunden wäre, welches aber, ungeachtet des bescheidenen Endes („*ardorem animi saepe esse spectandum magis quam epularum aparatum*"),

*) [S. *Specimen editionis Timaei* p. 3 ff. Kl. Schr. Bd. III S. 181 ff.]

der Fall nicht zu sein scheint. Der Druck des Griechischen ist 573
sehr fehlerhaft; die Sprache ist zwar nicht unlateinisch, aber sehr geziert und gesucht, z. B. S. 33: „*Istud ψιλήν confodiam, oppido videlicet otiosum*“ und dergleichen viel. Uebrigens bedauern wir das ganz vortreffliche Velin, auf welches unser Exemplar gedruckt ist.

Die Vorrede der Stutzmann'schen Schrift No. 3 sagt wenig mehr als der Titel, nämlich dass das Buch für Lernende sei, wonach er auch die ganze Einrichtung gemacht, den Text in Capitel getheilt, und in den Erläuterungen auch Leichteres zu bemerken nicht verschmäht habe; damit aber das Verhältniss dieses Gespräches zur ganzen Platonischen Philosophie klar werde, habe er die vorstehende Abhandlung vorausgeschickt, woraus dieses nun ganz einleuchte. Warum hat er denn aber nicht nachgewiesen, welches dieses Verhältniss sei, sondern verlässt sich nur auf den Leser, der aus Vergleichung der Abhandlung mit der Platonischen Schrift das Resultat selbst ziehen werde? Doch jene Nachweisung und diese Vergleichung würden auf jeden Fall trügen, da das hier neu herausgegebene Gespräch sicherlich unächt ist, worauf schon ein Zweifel der Alten (Diog. L. IX, 37) führt, weshalb es auch am wenigsten dazu darf angewandt werden, dem Schüler daraus die erste Idee vom Platon beizubringen: es ist aber ein eigenes Schicksal dieses Philosophen, dass gerade aus den untergeschobenen Schriften die Jugend lange ihn kennen lernen sollte, und dass gerade diese, wie der zweite Alkibiades am häufigsten herausgegeben sind. Aber wie in aller Welt gehet es zu, dass Hr. St., ungeachtet der Gelehrsamkeit, welche aus der vorgesetzten Diatribe hervorglänzt, doch keine Kunde haben konnte von jener bei einem gemeinen Schriftsteller erhaltenen Notiz alter Zweifel an der Aechtheit der Erasten, wodurch er (ein Glück, dass es nicht geschehen,) ohne Zweifel vielmehr auf die Idee gekommen sein würde, die Verschiedenheit des Werkchens von Platonischer Manier und Ansicht darzulegen? Rec. ist so glücklich gewesen, auf dem Wege der historischen Forschung hinter die einzig richtige Lösung dieses psychologischen Räthsels zu kommen, und macht auf diese Lösung besonders die Buchhandlungen aufmerksam, damit sie in Zukunft wissen mögen,

wie sie sich gegen Hrn. St. zu benehmen haben. Wir kennen den Hrn. Stutzmann schon als einen schamlosen Plagiarius nicht nur aus seiner „Philosophie des Universums", wofür er in dieser Zeitung 1807. No. 112 gezüchtiget worden ist, sondern auch aus der Abhandlung: *de natura et indole rerum publicarum Graeciae*", welches gestohlene Gut Göss, Erziehungswissensch. nach den Grunds. der Gr. u. Röm. S. 42 dem rechtmässigen Herrn wieder zugestellt hat; da beide Schriften zugleich mit dieser hier erschienen sind, so war auch gleiche Schamlosigkeit hier zu vermuthen. Wir erinnerten uns sogleich, einen guten Theil der Stutzmann'schen Gelehrsamkeit in *Fabricii Bibliotheca Graeca* gelesen zu haben; wie S. 7, 8, die ganze Stelle: *Primus dialogos et analyticam methodum — cum Laërtio nemo dubitat*", nebst den gelehrten
574 Anmerkungen wörtlich ausgeschrieben ist aus der B. Gr. Vol. III, p. 69. Harles, und so fanden sich noch eine Menge Stellen, wie S. 3 vergl. Fabric. p. 63; S. 5, 6 vergl. Fabric. p. 81. Da dieses in dem ersten Theile der Abhandlung die Hauptsachen sind, so glaubten wir das Plagiat erschöpft zu haben; als wir aber in dem zweiten Theile bisweilen Platonis Opera T. II, T. III und dergleichen (nach Stephanus), bald wieder die Zweibrücker Ausgabe, S. 10 aber gar den *Alcinous* ἐν εἰςαγωγῇ τῶν δογμάτων Πλάτωνος (εἰς τὰ τοῦ Πλάτωνος δόγματα εἰςαγωγή) Lib. III, p. 63, citirt fanden, da doch die ganze Schrift nur ein Buch von 34 Capp. hat: so fand sich bei weiterem Nachspüren die Hauptquelle, aus welcher auch das Meiste genommen ist, was aus Fabricius zu sein schien, bei Brucker *Hist. crit. philos.* T. I, p. 654, sqq. Brucker hatte jene Partien selbst aus Fabricius genommen; nur die angeführte Stelle S. 7, 8 ist wohl unmittelbar aus diesem. Die sechs ersteren Seiten sind also wörtlich mit wenigen Veränderungen aus Brucker a. a. O.; weniges ist zusammengezogen; wenige Worte hat Hr. St. *de suo* zugethan. S. 10 ff. geht es von Neuem los aus p. 670 sqq., und man sehe der Belustigung halber nach, wie Alcinous durch das Abirren des Auges hier zu drei Büchern gekommen ist. So bis S. 14. S. 16 aber ist er einfältig genug, eine Stelle aus Brucker, um diesen eines Irrthums zu zeihen,

anzuführen; sonst wird er nirgends genannt. Hier sind also wenige eigene Worte, und schlecht genug, vorgetragen; S. 18 aber kommt er wieder ins Abschreiben aus p. 689 sqq. und verharrt dabei bis zu Ende, nur Einiges hinzusetzend. Und wer weiss, woher das ist? Nur dieses können wir als sein Eigenthum verbürgen, womit er S. 21 schliesst: „*Atque haec fere est summa totius philosophiae Platonicae*", und wer wird ihm das Eigenthumsrecht dieses albernen Gedankens streitig machen wollen? Eigenthümlich ist ihm auch die vortreffliche Ausführung S. 8, 9, warum die dialogische Form die vollkommenste der philosophischen Darstellung sei, nämlich als eine Nachahmung der himmlischen Formen und Gesetze, welchen die Substanzen aller Dinge im Universum folgten: eben so, wie die Planeten und alles in der Welt nach dem Mittelpunct strebte, suchten sich auch die Disputirenden ihrem Mittelpuncte, dem Lehrer zu nähern; wie ferner die Planeten, wie Töchter der Sonne (man sieht aus dem Latein, dass Hr. St. schreibt; wäre es aus Brucker, so würden sie Söhne sein), „*in se sibique vivendi amorem ac studium*" nicht verlassen könnten, also in Streit geriethen und zuletzt von der Sonne mit Aufhebung ihres eigenen Lebens verschlungen würden; eben so — doch wer kann die Anwendung nicht machen, welche so nahe liegt? Ausziehen mussten wir auf jeden Fall diesen genialischen Einfall. Die Anmerkungen zeichnen sich aus durch die unseres Erachtens sehr glückliche und eben so scharfsinnige Erfindung, die Gleichheit der Bedeutungen der Wörter durch das Zeichen der mathematischen Gleichheit recht deutlich zu machen; der einzige Weg, auf welchem nicht nur die derselben so nothwendige mathema- 575
tische Schärfe, sondern auch eine ganz neue Methode, die Begriffsidentität im Raume anzuschauen, in die Philologie gebracht werden kann. Wenn die Idee von einem erfahrenen Schulmanne ausgeführt würde, könnte sie für die Pädagogik von Wichtigkeit werden. Uebrigens wäre es uns leicht, zu zeigen, dass das Wesentliche dieser unnützen Anmerkungen aus dem *Scapula* oder verwandten Wörterbüchern heillos zusammengeschrieben; man sehe nur nach S. 30 *φλυαρέω*, S. 32 *τραχηλίζω*, S. 46 *διαμάχεσθαι*: womit wir dieses

elende Machwerk der rächenden Vergessenheit übergeben wollen.

No. 4 ist ein reinlicher und ziemlich correcter Abdruck des gewöhnlichen Textes, so viel wir wissen, von einem Schulmanne in Pforta besorgt. Der Text ist nach den Fischer'schen Capiteln abgetheilt: immerhin hätte man auch die Fischer'sche Recension der alten vorziehen können. Wäre die Heindorf'sche Schulausgabe (Gorgias, Apologie, Lysis, Charmides, Berlin 1805) schon damals erschienen gewesen, so würde wohl diese unterblieben sein. C. 9 ist Wolf's bekannte Verbesserung (vermischte Schriften No. XVI) unter dem Texte bemerkt.

576 No. 5 ist ein Abdruck des Phädon, bei welchem der Fischer'sche Text zum Grunde gelegt ist; doch ist bisweilen aus eigener Gelehrsamkeit etwas geändert, wie S. 3 *ἤγγελλε* aus den älteren Ausgaben, und S. 4, Z. 12, *ἀρχὴ δ' ἐστί* statt *ἔστι*. Man sieht, dass der Corrector besser gethan hätte, Alles beim Alten zu lassen. Hätte er doch lieber dafür gesorgt, die vielen Fehler, besonders in der Accentuation, zu verbessern; denn so stehet die Ausgabe auf gleicher Stufe der Correctheit mit der bekannten Harles'schen der demosthenischen Rede *de corona*. Zum Beweise stehen hier die auf S. 4 vorkommenden Fehler. Z. 2 fehlt *ποτε* nach *Θησεύς* Z. 3 ist *ἐκείνυς*, *ἔσοσε*. Z. 6 *ἥν*. Z. 9 *δημοσὶᾳ*. Z. 12. *ἱευρεύς*. Z. 16 *μεταξυ* und *δικης*. Z. 17 *ϑὰνατον*. Z. 18 *τὶ* st. *τί*, und *τίνος* st. *τίνες*. Z. 21 fehlt nach *οὐδᾱμῶς* das Colon. Z. 22 steht *σαΦέστατα*. Uebrigens ist in der Mitte der Zeilen (man sieht es kaum) die Fischer'sche Capitelabtheilung bemerkt. Hätte man erst die Druckfehler in den Buchstaben verbessert, so wäre das Büchlein auf Schulen gut zu gebrauchen; denn die grosse Menge der Verstösse gegen die richtige Accentuation könnte dem Lehrer gerade Gelegenheit geben, dieselbe seinen Schülern um so mehr einzuüben; ein Verdienst, woran freilich dem Corrector und Verleger der Ausgabe kein Theil zuzumessen ist.

V.

Selbstanzeige der Schrift: Graecae tragoediae principum u. s. w.*).

Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea, 39
quae supersunt, genuina omnia sint, et forma primitiva servata, an eorum familiis aliquid debeat ex iis tribui. Insunt alia quaedam ad crisin tragicorum Graecorum pertinentia. Scripsit Augustus Boeckhius, Professor Heidelbergensis. Heidelb. ap. Mohr et Zimmer. MDCCCVIII. XX u. 330 S. gr. 8. (2 fl. 42 kr.).

Der Verfasser dieser Schrift unternimmt, nach den Gesetzen des Institutes, selbst die Anzeige derselben, und enthält sich daher alles Urtheiles; er giebt nichts als einen gedrängten Auszug des Hauptinhaltes, mit Uebergehung des
eingestreuten Geringeren; mögen Andere über den Werth 40
oder Unwerth ein gründliches Wort sprechen.

Cap. I. (S. 1—17.) Die höhere Kritik im philologischen Sinne hat ein doppeltes Geschäft, das eine, ganze Werke, welche falschen Verfassern beigelegt werden, den unrechtmässigen zu entreissen, und, wo möglich, den rechtmässigen zuzusprechen; das andere zu untersuchen, ob ein Buch noch in der ersten und ächten Form vorhanden, oder von fremden Händen theilweise, oder durch völlige Umarbeitung oder Ueberarbeitung (διασκευή) verändert worden sei. Dass nicht nur Homer von den Rhapsoden und Diaskeuasten, sondern auch die Tragiker von den Schauspielern auf diese Art interpolirt worden, und dass dergleichen Interpolationen sich auch in unsere Texte fortpflanzen konnten und wirklich fortgepflanzt haben, wird theils durch Räsonnement, theils mit Zeugnissen und Beispielen, Einiges nach Valckenaers Vorgang,

---

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft. 1809.]

erwiesen. Ein Nachtrag hierzu ist S. 327—329. Cap. II. (S. 18—24). Ausserdem haben auch die Dichter selbst ihre eigenen Werke überarbeitet: die Prosaisten seltener, wie Demosthenes (S. 324), vielleicht auch Xenophon, Platon höchst unsicher*); am meisten von allen die dramatischen Dichter, zum Behuf neuer Vorstellungen für das Theater, Aristophanes in den Wolken und im Plutus, den Thesmophoriazusen und dem Aeolosikon, um Ungewisses zu übergehen; Euripides im Autolykos, Phrixos, Alkmäon, Medea, Hippolytos, Iphigenia in Aulis, und in den Bacchen; Sophokles im Thyest, Phineus, Tyro, den Lemnierinnen; und viele andere verlorene Komiker und Tragiker, welche aufgezählt werden. Cap. III. (S. 24—34). Spätere Dichter haben ihrer Vorgänger Stücke überarbeitet, und zwar besonders die des Aeschylos, in Gemässheit eines athenischen Volksbeschlusses. Daher scheint auch die Ungewissheit über die Zahl der Aeschylischen Stücke zu kommen. Satyrische Spiele hat dieser Dichter etwa 15, nicht 5 geschrieben; die sich noch auffinden lassen, werden ausgemittelt: S. 307 ist Lykurg nachgetragen. Die Diaskeuasten des Aeschy-
41 los sind besonders seine Nachkömmlinge, Bion, Euphorion, beide Philokles, beide Astydamas, und andere. Etwas von Plautus als Diaskeuasten römischer älterer Stücke. Cap. IV. (S. 35—46). Die Eumeniden des Aeschylos sollen zweimal zu Athen aufgeführt worden sein, einmal wahrscheinlich Ol. 77, 4. das zweite Mal Ol. 80, 2. während des Aufenthaltes des Dichters in Sicilien. Für die zweite Aufführung waren sie überarbeitet worden, und unsere Eumeniden sind dies zweite überarbeitete Stück. Zum Beweise dessen wird Mehreres gelehrt über die Zahl des Chores und seine Herabsetzung von 50 auf 15, und dergl. mehr. Cap. V. (S. 46—56). Zum Behuf des Vorhergehenden folgen hier Untersuchungen über das Leben des Aeschylos, wodurch besonders das bewiesen werden soll, dass Aeschylos bald nach Ol. 77, 4. Athen verlassen habe; ob er schon früher einmal in Sicilien gewesen, oder nicht, wird unentschieden gelassen. Aus dem Erstern werden für die *Supplices* dieses Dichters Resultate gezogen,

*) [S. jedoch die Anmerkung oben S. 38.]

deren Bestätigung durch anderweitige Forschungen wir wünschten. Cap. VI. (S. 57—75). Eine zur Unterstützung des 5. Cap. unternommene Untersuchung über die Stärke des Chores. Das Resultat, welches an sich gering scheint, für die Geschichte der griechischen Tragödie aber von sehr wichtigen Folgen ist, und auf das Verständniss der Chorgesänge selbst grossen Einfluss hat, ist dieses, dass in dem Agamemnon, den *Supplicibus* und den Sieben gegen Theben 15 Personen den Chor machen. Die erste Veranlassung zur Entdeckung dieses folgenreichen Factums verdankt der Verf. der Mittheilung einer Untersuchung Hermanns über den Chor des Agamemnon. Einiges über den Chor des Prometheus und der Aristophanischen Vögel stehet in Verbindung mit diesen Forschungen. Cap. VII. (S. 75—98). Ueber den Chor etlicher Euripideischen Stücke, der *Supplicum*, Alkestis, Ion, Medea; darnach werden etliche Chorgesänge in diesen Stücken angeordnet. Die Versabtheilung in den hergestellten Gedichten aus den *Supplicibus* des Aeschylos und dem Ion des Euripides ist übrigens nicht vollkommen richtig: erst nach 12
dem Abdruck des grössern Theiles des Buches hat sich der Verf. völlig überzeugt, dass weder in den Tragikern, noch im Pindar eine Brechung der Worte in den Chorgesängen zugelassen werden dürfe; den einfachen, aber vollständigen Beweis dieses Satzes wird er in einer nächstens im Museum der Alterthumswissenschaft erscheinenden Abhandlung über die Versmaasse des Pindaros geben*), und hiernach werden die künftigen Herausgeber des Euripides und Aeschylos auch etliche Verse in jenen Chören richtiger bestimmen können, als in gegenwärtiger Schrift geschehen ist. Ein polemischer Anhang über Böttigers sonderbare Hypothese von Puppen, welche statt Statisten gebraucht worden seien, in welchem sich der Verf. durch das Ridicule des Gegenstandes vielleicht zu einem zu burlesken Tone hat hinreissen lassen, schliesst sich an das Vorhergehende eng an, und bildet das Ende des 7. Cap. und somit des ersten Theiles der Schrift, welcher zu seinem Mittelpunkt den Aeschylos hat.

---

*) [S. die Selbstanzeige unten Abh. XI. Vgl. Ueber die krit. Behandlung der Pind. Ged. Kl. Schr. Bd. V S. 255 ff.]

Die fünf folgenden dem Sophokles gewidmeten Abschnitte haben den Zweck, ausgehend von einer Stelle des freilich sonst unkritischen Petitus die Zahl der Dramen des Sophokles näher zu bestimmen; welches Cap. VIII. (S. 98—118) mit Hülfe der Zeitrechnung und Didaskalien vorläufig ungefähr geschieht: woraus dann das Resultat gezogen wird, dass nicht alle dem Sophokles zugeschriebenen Stücke Werke des Sohnes des Sophilos sein können, sondern nur etliche und siebzig; die übrigen können theils von seinen Söhnen Iophon und Ariston, theils von seinem Enkel Sophokles sein, über deren Person einzeln gehandelt wird. Zur nähern Bestimmung, welche der verlorenen Stücke mit Sicherheit dem ältern Sophokles zugeschrieben werden können, wird Cap. IX. (S. 118—124) die Betrachtung des Charakters der Fragmente als täuschend und unsicher verworfen; hiernächst werden Cap. X. (S. 125—133) die Satyrdramen abgesondert, deren, die doppelten Ausgaben doppelt gerechnet, dreissig nachgewiesen
43 werden: gegen diese grosse Anzahl wird Verdacht erregt. Cap. XI. (S. 133—145) folgt die nähere Bestimmung der gewiss ächten Stücke, und des Grades der Sicherheit, welchen der Natur der Sache nach diese Forschungen nur haben können. Der Verf. hätte, wenn er weitläuftige Parallelen machen wollte, den Plautus zu Hülfe nehmen können, welchem gewöhnlich an 130 Stücke zugeschrieben wurden, wovon, um den Ael. Stilo zu übergehen, Varro nur einundzwanzig anerkannte, die anderen theils als Plautinische Ueberarbeitungen älterer Stücke verwerfend, theils Schriftstellern von ähnlichem Namen, einem Plautius, M. Accius u. s. w. zuschreibend. Mit jener Varronischen Kritik hat die gegenwärtige die grösste Aehnlichkeit; jene ist auch zweimal kurz berührt S. 34 und S. 134. Cap. XII. (S. 146—164). Ein Anhang über die von jüdischen Betrügern den dramatischen Dichtern untergeschobenen Fragmente, mit Beweisen besonders aus dem Sprachgebrauche des neuen Testamentes und der LXX. Andere geringere Untersuchungen übergehen wir.

Die übrigen zwölf Cap. beschäftigen sich mit dem Euripides, auf welchen ursprünglich die Untersuchung angelegt war; Cap. XIII. (S. 164—174) trägt vor, was

über die Veränderungen, welche diese Tragödie [Medea] erlitten hat, zu sagen ist, besonders um der Stellen willen, welche wegen der Verspottungen in den Aristophanischen Lustspielen in der zweiten Ausgabe anders gegeben worden. Cap. XIV. (S. 175—185) handelt von den Rücksichten, welche die Tragiker, besonders Euripides, häufig genommen haben auf die politischen und andern Zeitumstände; hieraus wird eine neue Ansicht gewonnen für die zweite Ausgabe des Hippolytos in Beziehung auf die zu Anfang des Peloponnesischen Krieges zu Athen wüthende Seuche und den Tod des Perikles. Weniger bedeutend ist die Observation über den Palamedes. Cap. XV. (S. 186—204) enthält ähnliche Bemerkungen, ausser etlichen Sophokleischen Tragödien über Euripides *Supplices*, Herakliden und Andromache, für welche zugleich aus den darin vorkommenden Anspielungen die Zit der Aufführung bestimmt wird; wie auch 44
für den Ion, bei welcher Gelegenheit von dem panathenäischen Peplus weitläuftig gehandelt, und auch einiges Neue beigebracht wird. Nach diesen entfernteren Vorbereitungen und übenden Beispielen für die Betrachtung des Folgenden kommt Cap. XVI. (S. 204—214) näher zum Zweck, indem darin, nachdem über die Bacchusfeste, an welchen Dramen aufgeführt wurden, das Nothwendige nicht ohne einiges Neue gelehrt worden, diese drei Punkte erwiesen werden: erstlich, dass Euripides gestorben unter Kallias Ol. 93, 3. vor dem Monat Posideon, Sophokles aber im Monat Posideon an den Piräeischen Dionysien; ferner, dass die Frösche des Aristophanes gegeben sind im Anthesterion desselben Jahres, an den *Χύτροις**); endlich, dass die Euripideischen Stücke, Iphigenie in Aulis, Alkmäon und Bacchen zusammen aufgeführt worden im Elaphebolion desselben Jahres, an den grossen Dionysien. Cap. XVII. (S. 214—225) giebt den Beweis, dass von der Iphigenie in Aulis zwei Ausgaben vorhanden waren, welches auch Eichstädt bereits gelehrt; ferner, dass dieselbe zweimal aufgeführt worden, zuerst vor der Taurischen und vor der Andromache, wie aus der innern Beschaffenheit

*) [Vgl. jedoch vom Unterschiede der Attischen Lenäen, Anthesterien und ländlichen Dionysien. Kl. Schr. Bd. V S. 121 f.]

der Stücke erhellt, das anderemal nach den Fröschen des Aristophanes, zugleich mit Alkmäon und den Bacchen; die noch vorhandene Iphig. in Aulis aber ist die zweite Ausgabe. Da nun Euripides vor der Aufführung der Frösche gestorben, die zweite Ausgabe der Iphigenie in Aulis aber nicht vor der Aufführung der Frösche verfasst sein kann, so wird Cap. XVIII. (S. 225—232) geschlossen, dass Euripides, der berühmte Sohn des Mnesarchos, nicht Verfasser unserer Iphig. A. sei; ja es wird deutlich erwiesen, dass der jüngere Euripides, welcher die zweite Aufführung besorgte, auch die zweite Ausgabe besorgt, und also das Stück in die jetzige Form gebracht hat. Ueber die Person und Werke dieses Euripides, und ob man ihm mit Recht bald dieses, bald jenes beigelegt habe, spricht der Verf. mit Mehreren, und trägt unter anderem auch seine Meinung von dem Rhesos vor.
45 Was nun wegen der Frösche des Aristophanes dieser Dichter für Aenderungen vorgenommen habe mit der Iphig, A., zeigt Cap. XIX. (S. 233—240); auch wird durch Combination aus einem Chorgesang dieses Schauspieles ein Schluss rückwärts gemacht auf Lesearten der Euripideischen Recension der Homerischen Gedichte in dem Schiffskatalog. Cap. XX. (S. 241—265) handelt von den Nachahmungen des Sophokles aus Aeschylos und des Euripides aus beiden, nebst mehrerem andern, theils in Bezug auf die Iphig. A. An dasjenige, was über die Beschaffenheit des Versmaasses in derselben bemerkt wird, schliesst sich die Herstellung eines antistrophischen Gedichtes in den Herakliden an. Vs. 617. [S. 263] hat aber der Verf. einen Fehler gegen das Metrum übersehen; statt *ὕπερ* muss man nämlich nach einer von Hermann uns mitgetheilten Verbesserung unstreitig *πέρι* lesen. Cap. XXI. (265—270). Von der Unächtheit der letzten Verse in den Phönissen, und von den Gründen, warum mehrere Tragödien der Alten die Einheit der Handlung verletzen, in besonderer Hinsicht auf die Iphig. A. — Stücke, wie die Euripideische Hekabe, sollen damit keinesweges gerechtfertigt werden. Cap. XXII. (S. 271—297). Spuren der Ueberarbeitung der Iphig. A. in den Varianten und einigen anderen Besonderheiten, bearbeitet nach dem Muster der Valckenaer'schen Behandlung

des Hippolytos, mit eingestreuten kurzen Kritiken einzelner Stellen. Cap. XXIII. (S. 297—306) Beweis, dass auch die Bacchen überarbeitet seien, und von demselben Verf., von welchem die Iphig. A. Cap. XXIV. (S. 306—330). Spuren dieser Ueberarbeitung in der vorhandenen Ausgabe, mit einigen metrischen und kritischen Bemerkungen, auch über Römisches.

Dies ist der allgemeinste Inhalt; was der Verf. sonst
noch zu bemerken hätte, hat er in der Vorrede an Hrn. Prof.
Hermann in Leipzig, welchem die Schrift zugeeignet ist, bereits gesagt. Dass die dort geäusserte Besorgniss nicht in
Erfüllung gegangen ist, gereicht ihm zur besonderen Beruhi-
gung. Uebrigens ist er weit entfernt von dem eitlen Wahne, 46
das Werk vollendet zu haben: vielmehr fühlt er bei seinem
Unternehmen, wie bei der gesammten, besonders philologischen
Literatur, nur zu tief, wie alles Wissen unvollkommen und
Stückwerk ist; aber das Verdienst glaubt er sich doch zurechnen zu dürfen, eine neue Aussicht für historisch-kritische Forschungen eröffnet, und auf einen Pfad aufmerksam gemacht zu haben, auf welchem ferner noch manche Entdeckungen zu erwarten sind.

Der Druck ist durch einige Fehler entstellt, welche theils dem Verf., der von keinem geübten Corrector unterstützt war, entgangen, theils durch unrichtige tumultuarische Befolgung der Correcturen entstanden sind. Der geneigte Leser wird ersucht, folgende zu verbessern, welche unter den bisher von uns bemerkten die bedeutendsten sind. Vorr. S. XII Z. 14 l. *diversissime*, S. XVIII, Z. 11 *tribuenda*, S. 29, Z. 21 *πυρίφλεκτοι*, S. 33, Z. 12 *Ego*, S. 56, Z. 1 *Αἰσχύλος*, S. 60, Z. 21 *Schneideri*, S. 67, Z. 26 und S. 84, Z. 19 ist ein Stigma statt des Sigma zu setzen. S. 91, Z. 8 l. CXIX, S. 174, Z. 12 *Thesmophoriazusae*, S. 201, Z. 15 *texuntur in ordine*, S. 229, Z. 23 *notata*, S. 241, Z. 22 *quae Marklandus*, S. 258, Z. 10 *secundum*, S. 262, Z. 5 *unus nunc metra*, S. 263, Z. 26 *accusativi*, S. 266, Z. 5 *fuisset*, S. 280, Z. 1 *politiores*, Z. 4 *cruentant*, S. 285, Z. 19 *ὤμοσαν*, S. 290, Z. 19 *τοῖς τρόποις*, S. 308, Z. 12 Bacchus, Z. 17 *habere*, Z. 20 *ἥκω νεκρῶν*, S. 314, Z. 16 *ἐπύργωσ' ἄστυ*. — Doch finden sich nicht alle angegebenen Fehler in allen Exempla-

ren, sondern einige nur in den zuerst abgezogenen, in welchen die Correcturen vernachlässigt waren. Sollte Jemand in dem letzten Bogen, welcher anfangs ohne Wissen des Verfassers und in dessen Abwesenheit höchst incorrect abgedruckt und versandt worden war, bedeutende Fehler finden, so bittten wir ihn, denselben zu cassiren und sich von seiner Buchhandlung den richtigen zu fordern, der später nachgeliefert worden ist.

VI.

Kritik der Ausgabe des Euripides von Zimmermann.*)

Euripidis dramata. Illustravit Ernestus Zimmermann, Hasso-Darmstadinus. Francofurti ad Moenum, typis et impensis Varrentrapp et Wenner. MDCCCVIII. Vol. I. XII. u. 439 S. Vol. II. 414 S. Vol. III. IV u. 454 S. gr. 8. (12 Fl.) 86

Diese Ausgabe des Euripides, welche sich durch Reinlichkeit und Deutlichkeit des Druckes empfiehlt, ist laut der Vorrede (B. I. S. II) bestimmt, *tironum aeque atque eorum, qui antiquitatis Graecae studio non, ut dicunt, ex professo ope-* 87
ram dent, usui. Noch deutlicher erklärt sich der Herausgeber in der Vorrede zum dritten Bande (S. I): „*Recuso tantummodo tragoediarum contextu de iuvenibus inprimis bene me mereri confido, cum praeter Lipsiensem editionem maiorem et Oxoniensem carissimam illam nulla in tabernis librariis reperiatur, nec hac ipsae editiones usui virorum iuvenum et elegantiorum, ut dicunt* (dass doch Brunck den unseligen Ausdruck nie gebraucht hätte!), *bene conveniant.*“ Der Herausgeber, von dessen Latinität wir zugleich eine Probe gegeben haben, hoffte daher eine billige Beurtheilung, zumal er sehr selten eigenen Verbesserungen, meist den Lesearten der Mss. oder den Conjecturen *virorum sagacissimorum* gefolgt sei. „*Multo minus*“, sagt er anderwärts (B.I. S. XI), „*mihi universum eruditorum chorum plausurum sperare possum, qui viginti vitae aestatibus* (vom Juli 1807) *vix completis, industriae et ingenii specimen, quod „fortasse“ ad Euripidis dra-*

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Zweiter Jahrgang. Zweites Heft. 1809.]

mata et interpretanda et intelligenda „paullulum“, facturum sit, iudicum suffragio subiicere voluerim.“ Er fürchte, man möchte ihn der Kühnheit, ja der Waghalsigkeit beschuldigen: aber wäre er auch ein anderer Ikaros, bliebe doch sein Wille zu loben. So spricht er schon vor dem ersten Bande; nach der Vorrede zum dritten aber (S. I) wuchs ihm täglich die Furcht, seine Ausgabe möchte *pro tumultuario et temere incepto labore* gehalten werden.

Wenn wir diese Aeusserungen absichtlich vorausgestellt haben, um durch dieselben uns und die Leser zu recht billigen Beurtheilern zu stimmen, damit wir, so viel möglich, alles Gute anerkennen, die Fehler und Mängel mit christlicher Liebe nicht zudecken zwar, sondern aufdecken, und des jungen Herausgebers Muth nicht für künftige Bemühungen zernichten mögen; wenn wir also durch diese Betrachtung die äussere Form unseres Urtheiles bestimmen lassen: so kann doch sein Inhalt durch keine Rücksicht entkräftet wer-
88 den; Bescheidenheit schützt gegen gehässigen Tadel, Jugend gegen Härte: aber des Richters Amt fordert doch, dass er dem Publicum klaren Wein einschenke, ob was von dem Buche zu halten sei oder nicht. Uebrigens umfassen diese drei Bände erst den Text der vollständig erhaltenen Dramen, ohne die wunderliche Abtheilung in Acte und Scenen, aber mit den Argumenten, selbst den Barnesischen: demnach kann hier nur die kritische Festsetzung der Leseart gewürdigt werden; und dieses wird nicht besser auszuführen sein, als wenn wir zuerst betrachten, was zu dieser Constitution des Textes erfordert werde, dann aber, ob der Herausgeber diesen Erfordernissen entsprochen habe. Ueberall in der Wissenschaft soll man den grössten, nicht den geringsten Maasstab anlegen; sollte aber der Herausgeber diesen auch nicht füllen, so könnte er immer noch Verdienst haben: sollte ihm nur die Ehre bleiben, durch einen Abdruck des Textes genützt zu haben, worauf er seine Ansprüche selbst zu beschränken scheint, so können wir das Verdienst nicht mehr ihm, sondern nur dem Verleger beimessen: hätte er vollends selbst durch den Abdruck mehr geschadet als genutzt, so ist alle Arbeit umsonst gewesen.

Eine Masse von Materialien über den Euripides liegt aufgehäuft, theils Lesearten aus Handschriften, theils Vermuthungen und Erklärungen oder Varianten aus spätern Schriftstellern; aber, was nicht Valckenaer, Markland, Brunck, Porson, Beck, Hermann und einige Andere gethan haben, ist überall wenig Licht und Urtheil; Scaligers, ohne sein Zuthun herausgegebene, kleine Anmerkungen sind seines Namens unwerth; Barnes bewährt seine Albernheit auch beim Euripides; Heath hat eben so wenig genaue Sprachkenntniss als metrische Wissenschaft; Musgrave hat mit einem treffenden Scharfsinn ausgezeichnete Leichtfertigkeit im Conjecturiren und im Verderben der gesundesten Stellen, und eine Urtheilslosigkeit gepaart, welche ihn selbst wieder unfähig macht, sein eigenes Gutes zu erkennen; Reiske hat seine bekannte Hariolationssucht durch Unkenntniss des Sprachgebrauches und gänzlichen Mangel an den 89
gemeinsten metrischen Kenntnissen noch schädlicher gemacht; Wakefield übergiesst uns mit einer Fülle unnöthiger Verbesserungsversuche; abgerechnet die Jugendsünden, welche sonst treffliche Männer an dem Euripides verschuldet zu haben bereuen, und die elenden Ausgaben einiger Stücke, woran wir nur mit Ekel denken können. Wehmüthig ist es anzusehen, wie dieser Tragiker von den muthmaassenden Kritikern nicht anders zerrissen wird, als von den macedonischen Hunden sein Körper einst zerrissen worden sein soll, so dass es fast scheinen möchte, als hätte jene Erzählung ein Vorbild seines künftigen Schicksales sein sollen: ganz ähnlich wenigstens werden oft Stellen, welche mit der geringsten Aenderung geheilt werden können, durch Dutzende von Conjecturen zu Tode gejagt. Wenn es also einerseits wünschenswerth ist, dass immer mehr Handschriften für den Euripides verglichen werden, um die Vermuthungen überflüssig zu machen, in welcher Hinsicht der Herausgeber grosse Erwartungen erregt, indem er, freilich erst nach dem Abdruck des ersten Bandes (und wohl auch zu spät für die andern), die besten Münchner, Augsburger, Florentinischen, Wiener und Pariser Mss. erhalten hat (Vorr. B. III. S. II.): so ist es anderseits unumgänglich nothwendig, aus dem vorhandenen Vorrath das Gute

und Sichere auszusondern, mit einer nicht gemeinen Schärfe des Urtheils, unterstützt von der erforderlichen Kenntniss der Alterthumskunde überhaupt, und insbesondere der genauesten der griechischen Sprache, zumal dieses Dialectes, welchen die Tragiker haben, und zwar nach allen Feinheiten des Sprachgebrauches. Darunter ist auch die Metrik begriffen, ohne die kein Schritt in einem Dichter gethan werden kann; und zu hoffen steht doch, dass man nach dem Vorgange eines Porson und Hermann endlich aufhören werde, woran wir leider schon gewöhnt sind, die Hellenischen Dichterwerke herauszugeben, ohne von den Versmaassen der Alten mehr als die rohesten Principien, ja diese kaum, gelernt zu haben. Dass doch der Herausgeber dieses Euripides der letzte sein
90 möge, welcher gesteht, dass er *in metricis lectionibus*, wie er sie nicht gut genannt hat, bei der gemeinen Lesart geblieben, weil nämlich die Gesetze der Metrik noch zu willkürlich seien und ihm die wegen des Versmaasses gewagten Verbesserungen zu unwahrscheinlich schienen (Vorr. B. I. S. VII). Nur diejenigen, welche keine hinreichende Kunde von dieser Doctrin haben, können glauben, dass in den für die Kritik nothwendigsten Gesetzen der Metrik noch Willkür herrsche; über das Wichtigste ist man längst im Reinen; Kleinigkeiten sind es, die noch im Streite liegen, oder theoretische Meinungen, welche für den Text gleichgültig sind, oder höchst schwierige Dinge, die Mysterien dieser Wissenschaft, in welchen unwissend zu sein keine Schande bringt, weil sie Niemand bis jetzt gewiss wissen kann, oder darüber etwas bekannt gemacht hat. Um dieser letztern willen sollte freilich ein Herausgeber eines Tragikers auch nicht beim Bekannten stehen bleiben, sondern durch eigene Untersuchungen in dieser Sphäre theils die Kritik seines Schriftstellers, theils die Metrik, welche seit einiger Zeit von verschiedenen Seiten weiter gebildet wird, zu einem höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen suchen. Wie kann endlich ein Herausgeber des Euripides über Lesearten und Verbesserungsversuche ein gültiges Urtheil fällen, ehe er sich von der Aechtheit und Unächtheit gewisser Stücke, von ihrer Verschiedenheit sowohl in Rücksicht des Ausdrucks als des Versmaasses, nebst den

Gründen derselben, endlich von den Veränderungen, welche einzelne Stücke erlitten haben, durch eigene Forschungen unterrichtet hat?

Dass der Herausgeber nicht im Besitze dieser Eigenschaften sei, kann man aus dem Obigen bereits abnehmen; und die genauere Untersuchung lehret es auch. Eigenes und Neues hat er wenig, und selbst dies Wenige ist meistens unrichtig; überall beinahe folgt er entweder dem gemeinen Texte, oder der Aenderung eines Kritikers, man möchte sagen blindlings, wenigstens ohne triftige innere Gründe, aus welchen er die Nothwendigkeit eingesehen hätte; daher denn viele, schon von andern glücklich verbesserte Stellen wieder 91
durch Zurückführung des Alten neu verdorben, viele gesunde erst krank gemacht, viele offenbar verfälschte ohne Berichtigung übergangen worden. Das Urtheil unsers Herausgebers hat nicht die Reife, dass er kunstmässig und mit einem richtigen Tact jene schwere Sichtung der Conjecturen- und Variantenmasse ausführen könnte; offenbar fehlen ihm hier und da die Vorkenntnisse, welche unumgänglich sind für die Kritik; wie kann man Lesearten prüfen wollen, ohne Grammatik, wie Dichter herstellen, ohne Metrik? Der Herausgeber weiss noch die Punkte nicht, auf welche es bei Beurtheilung von Varianten ankommt, und läuft also in schwanker Irre umher bei den Kritikern von Namen, um auf ihre Auctorität hin, welche ihm der Probirstein der Wahrheit ist, endlich zu entscheiden. Was die Metrik betrifft, so hat er sogar in den Jamben und Trochäen gegen die gemeinen Gesetze gesündigt; der Chöre nicht zu gedenken, in welchen weder das Bekannte gehörig genutzt, noch irgend Neues erfunden ist. Brunck, welcher davon gerade nichts verstanden hat, ist hier sein Wegweiser. Selbst gegen die Syntax und in etlichen Stellen gegen die Formenlehre, nicht die elementarische, sondern die weniger bekannten Besonderheiten, kommen Fehler vor; die Orthographie ist schwankend; in Accenten und ähnlichen Dingen, wie mit dem *Iota subscriptum*, welches z. B. in *κᾀπαρᾴσαθαι* und andern mit *καὶ* zusammengezogenen Wörtern gewöhnlich fehlt, wäre mehr Genauigkeit zu wünschen, Kleinigkeiten in der Interpunction noch nicht gerechnet.

Es würde uns leicht sein, zu zeigen, wie der Herausgeber in verschiedenen Stücken verschiedenen Kritikern gefolgt ist, und wie er da den meisten Irrthümern ausgesetzt war, wo ihm keine der bessern Vorarbeiten vorausgegangen: in diesem Falle nimmt er wirklich oft die abgeschmacktesten Muthmaassungen selbst unbedeutender Leute in den Text, zumal wenn diese selber ihm darin mit gutem Beispiel geleuchtet haben. Dieses Urtheil glauben wir nicht besser belegen zu können, als wenn wir ein Stück des Textes in kritischer
92 Hinsicht durchgehen: wir wählen etwas aus dem zweiten Bande, weil ja beim ersten noch die Mss. gefehlt haben, und zwar ein Stück, wobei sich eines Herausgebers Urtheilskraft besonders zeigt, nämlich ein solches, das noch von keinem Kritiker der Vollendung nahe gebracht, aber doch von Mehrern behandelt worden ist. Dieses ist der Fall mit der Iphigenie in Aulis, wo Markland bereits viel geleistet, aber bei der Kürze seiner Anmerkungen die Gründe zum Theil den Lesern und künftigen Herausgebern überlassen hat aufzuspüren. Der Raum dieser Blätter gebietet Kürze; wir werden daher Manches nur andeuten, die Aufsuchung der Gründe aber ebenfalls dem Leser überlassen, welcher nur mässig geübt zu sein braucht, um dieses thun zu können. Der Herausgeber ist offenbar nach dem Höpfnerschen, auch in der Niemeyerschen Ausgabe befolgten Druck gegangen: dies giebt den Aufschluss zu fast unerklärlichen Erscheinungen, indem auf diese Auctorität hin ganz schlechte Lesearten aufgenommen worden sind; indessen wollen wir in unserer Beurtheilung ebenfalls diesem Texte folgen, wo der Herausgeber davon abgewichen ist, es anmerken, wo die Leseart beider Rüge verdient, ihr diese angedeihen lassen, und nur einige Kleinigkeiten des Raumes wegen übergehen. Neue Aufschlüsse über die schwierigeren Dinge, über das Versmaass der Chöre und dergleichen, zu geben, wäre wahrlich hier nicht an seinem Orte, sondern stände mit dem Beurtheilten, welches ja darauf selbst keinen Anspruch macht, in einem Missverhältniss.

Vers 3. steht richtig πεύσει; doch ist dies nicht consequent durchgeführt, z. B. V. 364. Die Versabtheilung des Herausgebers ist richtiger als die alte, aber schon in der

benannten Ausgabe eben so: völlig hergestellt wird sie indess erst durch Annahme von zwei *monometris:*

Ἀγ. Ὦ πρέσβυ δόμων τῶνδε πάροιθεν
στεῖχε. Πρ. Στείχω.
Τί δὲ καινουργεῖς, Ἀγάμεμνον ἄναξ;
Ἀγ. Πεύσει. Πρ. Σπεύδω.

So nach Hermanns richtiger Theorie, Handbuch der Metr. 93
§. 418. und zu Aristoph. *Nubb.* an mehreren Stellen. V. 8. liest der Herausg. *πτωκάδος* statt *πλειάδος*; allein der Haase am Himmel heisst nie *πτωκάς*, sondern nur *λαγώς*, und *πλειάδες ἑπταπόροι* kommt oft vor, wie wir anderwärts gezeigt haben (*Gr. trag. princ.* S. 278). V. 12. hat er mit Recht das alte *ἐκτὸς ἀΐσσεις* vorgezogen; *ἀΐσσω* wird von den Tragikern häufiger dreisilbig gebraucht, als Pierson und Musgrave glaubten.*) V. 16. ist aus den *Codd.* zu lesen, *στείχωμεν ἔσω*; vergl. V. 441. *στείχομεν* kann in den Tragikern nicht stehen für *στείχωμεν.* V. 22. *καὶ τό τε φιλότιμον*, ist gleich unmetrisch und ungrammatisch. Markland tilgt *τό τε* mit Recht. V. 29. *πᾶσί σ'*, gegen das Metrum, statt *πᾶσίν σ'*, V. 35. und 40. sind *monometri*, welche verdrängt werden müssen, damit der Rhythmus mit den Abschnitten der Rede besser vereinigt sei:

Δέλτον τε γράφεις τήνδ' ἣν πρὸ χερῶν u. s. w.

V. 42. ist *τί πονεῖς* richtig doppelt gesetzt, nach den *Codd.* V. 46. steht *πότε* (*ποτὲ*): allein wir sind der Marklandischen Meinung, ohne Mss. hier nichts zu ändern. *τότε* ist *δεικτικῶς* gleichsam, viel lebhafter als *ποτέ.* V. 57. ist *τόδε* beibehalten, welches gar nicht nothwendig zu setzen war, indem *τάδε*, die allein Auctoritäten habende Leseart, ganz gut ist. V. 57. hat der Herausg. [ferner] *ἄθραυστα* aufgenommen, ohne Noth: Hemsterhuis und Valckenaer, welchen er es verdankt, hätten es gewiss nicht in den Text gesetzt. Auch davon haben wir gehandelt a. a. O. S. 216. V. 62. schreibt er richtig *συναμυνεῖν*; aber *ἀπώσασθαι* im folgenden V. ist ja offenbar falsch: wenigstens müsste es *ἀπώσεσθαι* heissen; die Leseart des Mss. *ἀπωθοίη* gibt einen viel richtigeren Sinn,

*) [S. Kl. Schr. Bd. V. S. 331. Anm.]

indem ὁ ἔχων nicht der Räuber, sondern der Gemahl ist, wie Androm. 970. nach Marklands Bemerkung. Wenn aber der Herausg. mit Heath und Markland συναμυνεῖν schrieb, wie konnte er doch κἀπιστρατεύειν und κατασκάπτειν im Präsens beibehalten; oder hielt er etwa συναμυνεῖν gar für einen
94 Aorist? Haben doch sogar die *Codd.* κατασκάψειν. V. 69. wären wir begierig zu wissen, wie man construiren soll, ohne mit *cod. B.* zu lesen Ἀφροδίτην. V. 80. l. ἄξαντες. V. 83. ist ja ganz offenbar zu schreiben, ἵπποις τε πολλοῖς ἅρμασίν τ᾽ ἠσκημένοι. V. 84. in der desperaten Stelle ist die Jacobsische Conjectur στρατοῦ γ᾽ ἄνακτα aufgenommen. V. 100. ist die alte Leseart πέμπειν statt der Marklandischen Verbesserung στέλλειν wieder eingeführt: allein man darf nur Marklands Stellen nachsehen, um sich von der völligen Wahrheit seiner Conjectur zu überzeugen. V. 119. πέμπω σοι πρὸς ταῖς πρόσθεν δέλτοις — μὴ στέλλειν τὰν σὰν ἶνιν u. s. w. 360. καὶ πέμπεις ἑκὼν — παῖδα σὴν δεῦρ᾽ ἀποστέλλειν — welche Stellen fast wie Citationen der unsrigen zu betrachten sind. Vergl. Sophocl. Philoct. 499. Oed. Col. 302. V. 130. ist statt ἐπέφησα wegen des Versmaasses zu lesen ἐπεφήμισα, mit Markland und Musgrave. V. 150. ist die gemeine Leseart νιν vollkommen richtig, die von unserem Herausg. befolgte, von Markland selbst nur als eine Möglichkeit betrachtete Conjectur νῦν ganz falsch: νιν ist αὐτὴν, und ἀντᾶν, ἀντιᾶν, ἀντιάζειν mit dem Accusativ steht öfter, ausser Sophocl. Antig. 992. auch Herodot IV, 118. 121. πομπαῖς ἀντᾶν heisst, auf dem Zuge, im Fahren, sich von den entgegengesetzten Seiten her begegnen. Ausserdem hat der Herausg. wieder die alte, aus den Mss. verdrängte Leseart ἢν — ἀντήσαις, zurückgeführt, nicht wissend, dass ἢν mit dem Optativ ein Solöcismus ist. V. 151. ist die verdorbene Leseart beibehalten,

Πάλιν ἐξορμάσεις τοὺς χαλινούς.

τοὺς χαλινούς passt nicht in den Vers; wahrscheinlich ist dies Wort ganz zu verdrängen, und etwas Aehnliches zu setzen,

Πάλιν ἐξορμάσεις τὰς πώλους,

oder wer weiss was Besseres? Der folgende Chorgesang, der auch

noch anders abgetheilt werden muss, ist ziemlich beim alten gelassen. V. 187. ist mit Markl. richtig *παρῇδ'* geschrieben; aber Vieles, was eben so leicht zu bessern war, ist stehen gelassen. V. 229. ist die Leseart *ὅπλοις παρ' ἄντυγα* ganz unmetrisch, und doch gehörte wenig dazu, um einzusehen, dass hier daktylische *tetrametri* sind, und entweder *ὅπλοισι παρ' ἄντυγα*, oder zur Vermeidung des Gleichklanges aus *Cod. A.* noch besser *ὅπλοισιν ἐπ' ἄντυγα* zu setzen war:

Πυῤῥότριχας, μονόχαλα δ' ὑπὸ σφυρὰ
Ποικιλοδέρμονας, οἷς παρεπάλλετο
Πηλεΐδας σὺν ὅπλοισι παρ' ἄντυγα.

V. 234. ist *μείλινον*, eine sinnlose Leseart, beibehalten. V. 240. *ἔστασαν* ist gegen das Versmaass; l. *ἕστασαν*. V. 242. *εὐήρετμοι*, Höpfners Conjectur, die auch in seinem Texte 95
steht; *ἰσήρετμοι* war vorher da, ohne Zweifel verdorben aus *ἰσήριθμοι*. Mehr davon haben wir a. a. O. S. 238. V. 243. ist wieder *ἕστασαν* zu schreiben, wegen der Kürze in der entgegenstehenden Strophe in der vierten Silbe des Verses. V. 245. sind die Worte nach Markland zu versetzen; V. 251. l. *ἅρμασ' εὔθετον* mit Musgr. V. 255. hat der Herausg. wieder die alte Leseart *ἐστολισμένας*, da doch die Mss. und Ald. *εὐστολισμένας* lesen, welches Markl. so schön in *εὖ 'στολισμένας* trennt. V. 268. 269.

σὺν δ' Ἄδραστος ἦν
ταγὸς ὡς φίλος φίλῳ.

An diesen Worten möchten wir nicht das Mindeste ändern, was auch Markl. sagen mag, zumal da Il. *β*. 572. der Name des Adrastos gerade unter dem, dem Agamemnon gewidmeten Artikel vorkommt. Nicht nur kann der Verf. der Iphig. A. einer andern Ueberlieferung gefolgt sein, sondern man könnte sogar vermuthen, dass er auch hier einer verschiedenen Leseart im Homer gefolgt sei, wovon wir mehrere Beispiele angegeben haben a. a. O. S. 237 ff. Was thut dagegen der Herausgeber? Er schreibt:

σὺν δ' ἀγαστὸς ἦν
γνωτὸς ὡς φίλος φίλῳ.

Dieses ist, wenn wir nicht irren, von dem Herausg. zuerst vorgeschlagen; es trägt vollkommen das Gepräge einer aus

Verlegenheit gemachten Conjectur, und selbst wenn eine Handschrift es darböte, würden wir es als muthmaassliche Verbesserung verschmähen. V. 275. ist *ταυρόπουν* wohl richtig beibehalten: verderbt ist aber die Stelle doch noch. Vermuthlich ist zu setzen, in der Strophe 263.

ναῦς Ὀϊλέως τόκος
κλυτὰν Θρονιάδ’ ἐκλιπὼν πόλιν,

und in der Antistrophe:

σῆμα πρύμνας ταυρόπουν
ὁρᾶν τὸν πάροικον Ἀλφεόν.

Der erste Vers ist ein *dimeter trochaicus catalecticus*, der zweite ein dochmischer Vers mit einer angehängten jambischen Dipodie. V. 284. steht *εἶδον* f. *ἦγεν*. Diese Conjectur, welche von Reiske herrührt, hilft zwar, aber man sieht nicht, wie aus dem ursprünglichen *εἶδον* sollte geworden sein *ἦγεν*. V. 294. liest der Herausg. *ὥς*, mit Köhler, gut; V. 299. *ἐνθάδε*, mit Markl. Die Stelle scheint aber noch tiefer zu kranken. V. 307. ist wieder gesetzt *ἐγὼ φέρω*, da doch die *Codd.* in *ἐγὼ ’φέρον* ziemlich übereinstimmen. V. 314. *ἀδικούμεθα* ist wohl ein Druckfehler. V. 317. ist noch so ver-
96 dorben, wie jemals. V. 325. *ἦσθα* f. *οἶσθα*, aus einem Druckfehler der Aldina. Dass *ἦσθα* so viel wäre als *ᾔδεισθα*, hat unsers Wissens noch niemand behauptet zugleich und erwiesen: die verkürzte Form findet ja nur im Plural statt. V. 333. *εὖ κεκόμψευσαι*, wie Ruhnken und die ihm folgten, gut. V. 336. steht *οὔτ’ εἰ κατακναίω λίαν σ’ ἐγὼ*, nach Musgrave, gegen Grammatik (*μηδ’ εἰ* müsste es heissen) und Versmaass.*) V. 345. hat der Herausg. *κλείθρων* vorgezogen; warum, da er doch V. 149. *κλῄθρων* richtig liess? V. 349. ist wohl *σὲ πρῶτ’ ἐπῆλθον* und *εὗρον* zu lesen. V. 357. *ἀρχῆς* st. *ἀρχᾶς*, nach Markland, richtig. V. 367. folgt der Herausgeber dem Grotius, allein *ἔχοντες εἶτα δέ* ist eine ganz unerlaubte Wortstellung. V. 378. *κακῶς εὖ, βραχέα.* Man muss entweder *κακῶς, εὖ βραχέα*, oder *κακῶς αὖ βραχέα* lesen. V. 381. *εἶπ’ ἐμοί*, gegen alle Grammatik. V. 382.

*) [S. über diese Stelle *Ind. lect. aest.* 1823. Kl. Schr. Bd. IV. S. 192. ff.]

λέκτρ᾽ ἐρᾷς χρηστὰ λαβεῖν, gegen das Metrum, und doch nur eine Conjectur von Barnes! Entweder ist mit Heath zu lesen *λέκτρα χρήστ᾽ ἐρᾷς λαβεῖν*, oder mit Reiske und Köhler *χρηστὰ λέκτρ᾽ ἐρᾷς λαβεῖν*: jenes ziehen wir aus mehreren Gründen vor. V. 384. *δῶ σῶν*, nach Dawes, sehr richtig. V. 385. *ἦ*, falsch. V. 394. *μωρίαν* nach Valckenaer; da aber der Herausg. weiter nichts geändert hat, so ist das Versmaass noch ganz unrichtig. Dadurch, dass V. 395. in Parenthesenzeichen eingeschlossen ist, möchte mancher Leser, der keine andere kritische Ausgabe zur Hand hat, irre werden, zumal da nach *μωρίαν φρενῶν* eine Interpunction gesetzt ist. V. 398. *πέρα δίκης*, gegen das Metrum (Sophokl. Elektr. 521. Aeschyl. Prometh. 30.): man muss mit Andern lesen *παρὰ δίκην*, desgleichen *τιμωρίᾳ*. V. 400. l. *ἐγεινάμην*, nach *Codd.* und Sprachgebrauch. V. 402. *φρονεῖν σύ*, war nicht nöthig in den Text aufzunehmen, da doch *φρονεῖν εὖ* recht gut mitgeht: Markland selbst müsste es missbilligen. V. 407. *ποῦ 'μοι*, wie oft hier geschrieben wird, zeugt von gänzlichem Mangel einer genauen Kenntniss der Lehre von den *encliticis* und *ὀρθοτονουμένοις*. V. 413. ist *νυν* zu schreiben, wegen des Metrums. V. 417.

ἣν Ἰφιγένειαν ὠνόμασάς ποτ᾽ ἐν δόμοις.

welch ein hässlicher Vers! Man lese wenigstens *ὠνόμαζες ἐν δόμοις*, mit Markl., da ohnehin *ποτ᾽* in mehreren Mss. fehlet. V. 423. setzt der Herausg. *αὐταί τε πῶλοί τ᾽*, wo gewöhnlich *πῶλοί γ᾽*. Die Verbesserung ist sehr richtig. V. 449. steht *ἄτακτα* statt *ἅπαντα*; musste jenes denn gleich in den Text kommen? Denn dass eine neue Vermuthung gemacht wurde, befremdet uns nicht; durch dieselbe wird das Dutzend hier voll. Die Stelle selbst ist aber ganz unverdorben, ausser dass man nach *φύσιν* zum Zeichen der Anakoluthie einen Strich zu setzen hat: „Was aber die Edlen betrifft —" u. s. w. 97
Nun ist *ἅπαντα ταῦτα* zu nehmen für *εἰς* oder *καθ᾽ ἅπαντα ταῦτα*, und zu lesen *προστάτην τε.**) V. 451. *τὸν ὄγκον*, aus Plutarch, doch wohl zu voreilig; denn warum soll *τὸν δῆμον* nicht wenigstens eben so ächt sein? Wir halten die Lese-

*) [Vgl. *Ind. lect. aest.* 1823. Kl. Schr. Bd. IV. S. 194.]

arten für Varianten verschiedener Ausgaben. V. 457. κακοῖς ἅ 'μοι! noch dazu da ἅ kurz ist! und so überall. V. 459. l. νυμφεύσουσα mit Markl. V. 469. ist Πάρις höchstens eine artige Vermuthung, nothwendig aber keinesweges. V. 490. ist das hässliche τὰ πράγματα beibehalten statt τὸ πρᾶγμα. V. 497. l. παύσαι, nicht mit dem Circumflex. V. 500. ist die vulgata μή μοι wieder aufgenommen, und sie ist wenigstens erträglich; auch schreibt der Herausg. V. 501. richtig εἰς μεταβολάς statt des schlechten εἰ 'ς μεταβολάς; aber vergessen hat er, dass bei dieser Leseart nach λόγων ein Fragezeichen stehen muss. V. 525. l. ἐσέρχεται. V. 527. liest er richtig τοῦ τ' ὄχλου μέτα, wie schon andere; aber V. 529. ganz falsch δοκεῖς st. δόκει, mit Musgrave, V. 536. gut mit andern ξυναρπάσουσι.

Diese Proben bezeichnen schon hinlänglich die Kritik des Herausgebers; doch wollen wir aus dem folgenden noch einige Beispiele, wie sie uns eben in die Augen fallen, herausheben, zum Beweise, dass er sich vollkommen gleich geblieben. So konnte doch V. 627. auf keine Weise τὸ τοῦ Νηρῆδος ἰσόθεον γένος beibehalten werden; und τὸ τῆς Νηρ. ist eine sehr leichte Verbesserung. V. 728. liest der gewöhnliche Text Ἡμεῖς μὲν ἐνθάδ' οὗπερ ἔσθ' ὁ νυμφίος — ganz richtig, indem V. 730. davon die Fortsetzung ist: ἐκδώσομεν σὴν παῖδα Δαναϊδῶν μέτα. Schwerlich aus Büchern, sondern nur aus Muthmaassung schreibt aber der Herausg. μή νυν μέν' ἐνθάδ' οὗπερ κ. τ. λ. Die sehr corrumpirte Epode V. 774 ff. hat fast nichts gewonnen, als dass nach andern Ἄρης φοίνιος geschrieben wird; selbst das durch den Rhythmus sich jedem aufdrängende λαιμοτόμους der Bücher ist nicht aufgenommen, u. dgl. m. Wenn V. 790. σχήσουσι dem von Musgr. vertheidigten στήσουσι vorgezogen wird, so geschieht dies bloss um der Namen willen, welche jenes für sich hat; die Conjectur von Jacobs μὴ 'υπλοκάμους und ἐρύματα πυρόεντα V. 791. 792. hätte ihr Urheber sicherlich nicht in den Text gesetzt; dagegen V. 796. noch immer ὄρνιθ' ἱπταμένῳ steht, obgleich Markl. und Porson zur Medea (Anfg.) schon die richtigere Wortabtheilung angegeben haben. Auch giebt ja ἔτυχε noch gar keinen befriedigenden Sinn.

Endlich ist V. 796. εἰ δή nicht einmal mit dem offenbar wahren εἴθ' ἡ vertauscht worden. Um schliesslich nur noch eine Stelle auszuheben, so ist V. 865. eine der schwierigsten:

ὁ λόγος εἰς μέλλοντ' ἂν ὤσῃ χρόνον, ἔχει δ' ὄγκον 98
τινά.

Ἂν ὤσῃ ist sicherlich verdorben: leere, ganz bedeutungslose Hariolation ist es, wenn Musgrave statt dessen schreibt ἀνοιστέος, welches nicht einmal von Seiten des Versmaasses ganz gesichert ist; dessen ungeachtet hat es unser Herausg. aufgenommen. Die wahre Leseart ist ὀνήσει, welche wir ehemals zugleich mit Heindorf gefunden haben.

Demnach ist diese Ausgabe des Euripides als eine solche anzusehen, welche weder den alten unveränderten Text wiedergiebt, noch auch einen nach richtigem, scharfem Urtheil, oder nach Grundsätzen verbesserten, sondern in den eine Menge schlechter Lesearten und Vermuthungen wie durchs Loos hineingewürfelt sind. Der Herausg. musste entweder gar nichts ändern, oder, wenn er änderte, consequent und gründlich verfahren. Wäre nur noch die alte Leseart unter dem Texte bemerkt, so wüsste man doch immer noch, was man vor sich hätte; jetzt aber ist der Leser dieser Ausgabe stets in Gefahr statt des Euripides ganz fremder Leute Erfindungen vor Augen zu haben. Was den Herausgeber betrifft, so mag er mit vielen andern Gelehrten sich trösten über diesen jugendlichen Missgriff; folget er unserem freundlichen Rath, so wird er, von vorne anfangend, durch angestrengtes Studium der vorzüglichen Kritiker sich jene Reife des Urtheils zu erwerben streben, welche vorausgesetzt werden muss bei der Unternehmung eines solchen Werkes; gründlich forschend, selbstständig, ohne auf Namen zu sehen, wird er in dem versprochenen Commentar wieder gut machen, was er hier gefehlt hat; auch wird er den Commentar nicht übereilen, sondern vor Allem im kleinen jenes *„specimen industriae et ingenii“* herausgeben, zu welchem er jetzt unglücklicher Weise den Text des Dichters selbst gewählt hat. Dann erst können ihm auch Beiträge der Gelehrten von Nutzen sein, wenn er nämlich ihren Werth selbst abzuwägen versteht; ohne dieses letztere werden sie ihm zu wenig mehr

verhelfen, als zu neuen Verstössen. Ob übrigens einige der Gelehrten, welche er B. III. S. II. bereits als seine Unterstützer nennt, Ahlwardt, Bast, Jacobs, Voss der Sohn und andere, wirklich schon Theil an der Constitution des Textes haben, wagen wir nicht zu bestimmen; beinahe sollte man es, wenn nicht die innere Wahrscheinlichkeit dagegen spräche, vermuthen, da er sie nennt *„de Euripide meo meritissimos“*: was aber uns selber betrifft, so müssen wir die unverdiente Ehre einstweilen noch ablehnen, werden sie aber dann in vollem Maasse verdient zu haben glauben, wenn der Herausgeber diese wohlgemeinte Kritik wird an sich anschlagen lassen.

VII.

Kritik des Specimen criticum in Platonem von van Heusde.*)

Leiden, b. Honkoop: *Phil. Guil. van Heusde Specimen criticum in* 161
Platonem. Accedit D. Wyttenbachii epistola ad auctorem, item collationes codicum Mss. Platonis, cum a D. Ruhnkenio confectae, tum aliae. 1803. LX und 174 S. gr. 8.

Hn. Prof. van Heusde's Erzählung in der Vorrede, von dem Gange seiner platonischen Studien, hat uns mehr als gewöhnliche Vorberichte angezogen, um des herrlichen Geistes willen, welcher verbreitet ist durch dieselbe. Ausser einem gebildeten philologischen Gefühle, empfänglich für alle Schönheiten der platonischen Rede, worüber er nur in zu allgemeinen, auf mehrere andere Schriftsteller gleich anwendbaren Ausdrücken spricht, nach Art mancher Kunstrichter, welchen eines Dionysios individuell charakteristische Sprachkritik fremd ist, und ausser der Hochachtung für das grammatische Studium, ohne welches die Sprache des Platon, ja selbst seine Philosophie nicht gewürdiget werden kann, verehren wir in ihm einen Mann, welcher den Geist des Alterthums in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen, und die hellenische Philosophie nach antiker Ansicht zu betrachten versteht. „*Et vero,*“ heisst es unter andern, „*nisi nos in ipsius scriptoris eiusque civium et aequalium interiorem indolem et quasi naturam penitus insinuaverimus, magnopere verendum, ne magnificas eius ac praeclaras quibuscumque de rebus opiniones ac sententias, quotquot quidem a nostra cogitandi existimandique ratione abhorreant, commenta, ineptias, saepe etiam*

*) [Jenaische Allgem. Literatur-Zeitung. Januar 1809. Nr 21.]

aegri capitis somnia vocemus. Scilicet, quoad non accurate percipimus antiqui aevi ab hoc nostro discrepantiam, antiqua nobis monimenta tractantibus quamdam quasi nubem obiicere haec discrepantia solet, per quam nobilissimos quosque antiquitatis viros non sua, sed deformi, sed ridicula nonnumquam specie contuemur.“ (S. XIV f.) Wie der Sinn der Alten durch die erhabenen Vorbilder der Bürgergrösse, durch der edelsten Kunstwerke tägliche Beschauung, durch die Erziehung in Musik und Gymnastik, zur Feinheit und Anmuth ohne Entnervung, zur Kraft und Tiefe und Würde ohne Härte und Rauhigkeit, kurz zur möglichst vollendeten Harmonie gebildet ward, dieses entwickelt er S. XV—XX in gewisser Art vortrefflich, nur dass wiederum auch hier einige, von der leider so häufigen Sucht des Schönschreibens eingegebene, untreffende allgemeine
162 Tiraden sich finden. Wie konnte der Vf. z. B. von den platonischen Dialogen sagen: „*Uti enim qui illic agentes inducuntur, insignes fere omnes sunt vel sapientiae existimatione, vel orationis facultate, vel ingenii acumine, vel animi altitudine: ita qui eos induxit spectandosque praebet, acer nimirum est ille morum ingeniorumque existimator, cultissimus ipse et venustissimus.*“ (S. XVI.) Wäre der Vordersatz wahr: so hätte Platon die Kunst nicht verstanden, auch unbedeutenden Charakteren, welche so unentbehrlich sind für die dramatische Darstellung, um geleitet zu werden von den Hauptpersonen, und neben diesen Lichtsphären Schattenparthieen zu bilden, in seinen Gesprächen Bedeutung zu geben. Allein, wie die tragischen Dichter nicht lauter Helden redend einführen, vielweniger lauter vortreffliche und untadelige, sondern wohl auch einem Diener, einem Pädagogos, einer Erzieherin Raum lassen: also hat Platon viele nicht im Mindesten ausgezeichnete absichtlich unbedeutend dargestellte Sprecher, wie beinahe alle im Lysis, desgleichen im Laches und Charmides; auch im Euthyphron zeichnet sich die Person dieses Namens durch nichts vorzüglich aus, als durch wahnsinnigen Eifer und eitlen Dünkel, welche doch nicht werden zur *animi altitudo* sollen gerechnet werden! Was kann man ferner vom Menon, von Euthydemos und Dionysodoros sagen, deren Geschwätz und Sophisterei doch keine Beredsamkeit sein wird, oder

Scharfsinn? Wohin gehört Philebos in dem Gespräche desselben Namens, wohin in den Gesetzen Kleinias, alle weder durch der Weisheit Ruf hervorleuchtend, noch durch die Stärke der Beredsamkeit, noch durch Schärfe des Verstandes, oder Grösse der Seelen; vielmehr ist z. B. Megillos ein unberedter, auf seinen Lakonismus äusserst eingeschränkter Mann, und Kleinias nur um ein Geringes über ihn erhaben. Selbst unter denjenigen, welche wirklich ausgezeichnet sind, giebt es viele, wie ein Phädros, Protagoras, Hippias, Prodikos, Thrasymachos, Agathon u. a., die mit so vielen Sonderbarkeiten, Einseitigkeiten, Lächerlichkeiten und absichtlich angehängten Fehlern und Mängeln gezeichnet sind, dass einen eben nicht um der vier angegebenen Punkte willen bei Lesung der platonischen Schriften jener frische anmuthige Lebenshauch wie aus gesunden und heilsamen Gegenden anwehet *(tamquam e sanis salubribusque locis grata quaedam quasi sanitatis aura adspiret).* Die Lobpreisung auch der alten Philosophie hat uns besonders erfreut, zumal im Gegensatze gegen ehemals erschollene, jetzt verschollene Stimmen selbst Deutscher; und nach Abzug der nichtssagenden, rhetorisch übertriebenen Formeln, zu welchen der römisch schrei- 163
bende so leicht sich verführen lässt, stimmen wir dem S. XX Gesagten bei: *„Et sane, ut alios mittam, quos hoc item nomine celebrare possim, Pythagoreorum placita, per veteres passim libros dispersa, si diligenter, cogitate, nec vero frigide, legimus ac meditamur, fateamur necesse est, formandis talium placitorum auctoribus, quid formare excellentissimum posset, expertam videri naturam.“* S. XXIII setzt der Vf. zum Schluss auseinander, wie er durch sein Studium des Philosophen zur Ueberzeugung von der Grösse und Consequenz der platonischen Lehre, und von der Nichtigkeit des Tadels und der Klagen gegen den göttlichen Mann gekommen: ein Gefühl, welches wir vollkommen mit dem Vf. theilen. Bei ihm mögen solche Aeusserungen vielleicht noch durch uns entgehende Localbeziehungen Interesse gewinnen: für uns haben sie wenigstens das historische, zu sehen, wie ein batavischer Philolog von seinem Standpunkt aus eben dahin geführt worden, wohin die Deutschen, bei mehrerer Umsicht, durch

ihre freiere Betrachtungsweise in der Philosophie, zu unseren Zeiten gediehen sind.

Ehe wir zu den einzelnen Kritiken des Verfassers übergehen, können wir nicht umhin, zu bemerken, dass er von den deutschen Philologen gar nichts angenommen hat, indem er weder dasjenige, was vor seiner Schrift von diesen Vortreffliches über Platon erschienen ist, berührt, noch auch mit deutschem Geist zu Werke gegangen ist, obgleich wir in den letzten Jahrzehnten, gestützt auf die batavischen Gelehrten, durch eine grössere Behandlungsart solche Fortschritte im Alterthumsstudium gemacht haben, dass jene zuletzt, sie mögen wollen oder nicht, von uns werden lernen müssen.*) Dass Hr. H. den ersten Band der Heindorf'schen Bearbeitungen, welcher 1802 erschienen war, nicht kannte, mag die Entfernung entschuldigen: aber Wolfs Prolegomenen zum Homer waren doch seit 1795 in Holland bekannt, und dessen ungeachtet verspürt man davon so wenig Wirkung, dass Hr. H. noch alle platonischen Gespräche, wie sie da liegen, für unbezweifelt ächt hält, ja dass etliche dort sogar noch sich entsetzen, wenn sie lesen: *Alcibiades posterior spurius, Erastae spurius, Minos spurius* u. dgl. m. Die Schranke, welche der geniale Valckenaer mit so vielem Muth und eindringendem Scharfsinn durchbrochen hatte, warum wollen sie diese wieder von der Zeit sich verstopfen lassen, oder gar einen wehrlosen Damm entgegensetzen dem unaufhaltsamen Strome der Wissenschaft? Eben so unbekümmert ist Hr. H. um die allgemeinen Verhältnisse der Gespräche, ihre Beziehungen auf einander, überhaupt ihren philosophischen und chronologischen Zusammenhang, worin sich doch sogar historisch, auch ohne Schleiermachers tiefsinnige innere Kritik, ziemlich weit kommen lässt, und deren Vernachlässigung sich jederzeit in Verständniss und Erklärung gerade bei den schwierigsten Punkten empfindlich rächen muss. Doch da Hr. H. hierin selbst nichts zu leisten versprochen hat, wollen wir uns lieber gleich zu den Stellen wenden, welche erklärt und verbessert werden, nämlich *ordine et ex*

---

*) [S. oben S. 38.]

industria aus Euthyphron, Apol. S., Kriton, Phädon, 161
Erasten, Theätet, Sophist, Euthydem, Protagoras, Hippias, (nur der kleinere ist gemeint), Kratylos, Gorgias, Philebos, Menon, beide Alcibiades, Charmides, Laches, Lysis, Menexenos, Politikos. Andere Bücher werden im Vorbeigehen berücksichtigt. Uebrigens sollen die Verbesserungen nicht alle Fehler der Gespräche erschöpfen: darum darf man den Vf. nicht nach dem Uebergangenen beurtheilen; was er giebt, werde allein gewürdigt. Hier bewährt er sich meistens als denjenigen, welchen wir zu Anfang beschrieben haben. Vertraute Bekanntschaft mit dem platonischen Sprachgebrauch, und besonders auch mit den späteren Nachahmern dieses Philosophen und den Jägern nach den Schönheiten der attischen Rede, mit Maximus Tyrius, Lucian, Plutarch, Julian, Themistius u. a., woran man des trefflichen Wyttenbach's Lehre erkennt, und Hr. H. den deutschen Kritikern den Rang abgelaufen hat, daher auch häufige Verbesserung und Erklärung gedachter Schriftsteller, ferner nicht gemeines Eingehen in den Zusammenhang des Ganzen, zeigen sich überall. Emendationen sind bald sparsamer, bald häufiger, im Ganzen jedoch verhältnissmässig den vielen Corruptelen der meisten Gespräche nicht häufig beigebracht; feine Sprachbemerkungen findet man viele, mit neuen Stellen meist begründet; Doctrinelles ist wenig erörtert, etliche populäre Punkte ausgenommen, welche nicht sowohl erläutert als belegt werden, z. B. der Satz: οὐδεὶς ἑκὼν κακός S. 72; von der Freiheit des Philosophen vom Leib und den Sinnen S. 81; vom Grund der Gesetze S. 92; die Bürger der Gesetze Knechte S. 113. Gegen des Vfs. Methode in den Emendationen ist nur Einiges einzuwenden; nicht überall nämlich gehen sie wirklich rein aus dem Zusammenhang, aus Sprache und Sache zugleich hervor, sondern wie Hr. H. hie und da nach Aufspürung von Imitationen jagt, so hat er auch die (mit ihrer Erlaubniss sei es gesagt) einigen Batavern anklebende Sucht, die wir z. B. öfter bei Pierson finden, elegante Formeln ohne hinlängliche Begründung mit einer gewissen Scheinbarkeit in den Text zu bringen, wohin jenes Heusde'sche ἀνεμιαῖον (S. 28) Theätet

S. 149 C. gehört, wovon Buttmann (Auctar. zu Heindorf's Theätet S. 531. 532) doch hinlänglich gezeigt hat, dass es wirklich nur ein *ἀνεμιαῖον* sei. Gar vieles ist in der That nur vermuthet, ohne zwingende Nothwendigkeit. Andrerseits kann man freilich die Vermuthung nicht aus der Kritik verbannen, und dieses muss man dem Vf. lassen, dass auch die unbewiesenen und ganz falschen Verbesserungsversuche etwas Spitzsinniges, wodurch sie beim ersten Anblick täuschen, etwas so Feines und Artiges haben, dass wir sie, des angenehmen Gedankenspieles wegen, ungern entbehren würden, zumal bei dem kurzen, einfachen und klaren Vortrage. Ueberhaupt ist Eleganz und anmuthige Leichtigkeit (sehr scharfsinnig emendirt er oft nur durch Interpunctions- oder Accent-Veränderung) die Eigenschaft der Kritik unseres Vfs., wie der Ruhnken'schen, wovon sowohl in der Art der Erfindung als im Vortrag Valckenaer's tiefsinnige Kritik sich
165 unterscheidet. Diesem Urtheile gemäss könnten wir aus allen Theilen viel Treffliches herausheben, aber auch Vieles angreifen, glaubten wir nicht viel leichter den Lesern das Verhältniss des Wahren zum Falschen erkennbar machen zu können, wenn wir die Behandlung des Hn. H. durch ein nicht zu kleines Gespräch von Anfang bis zu Ende begleiten, welches beim Gorgias und Theätet Buttmann, beim Kratylos und Euthydem Heindorf gethan hat, wir aber beim Protagoras (S. 67—77) thun wollen, nur noch bemerkend, dass auch Schleiermacher in seinen Anmerkungen häufig und nicht immer glimpflich unseren Vf. berücksichtiget hat.

Protag. S. 310. B. *Πρωταγόρας, ἔφη, ἥκει στὰς παρ' ἐμοί. πρώην, ἔφην ἐγώ· σὺ δὲ ἄρτι πέπυσαι*; Hr. H. hält dieses für hart, wenn es mit Ficin so zu verstehen: „*Tum ego, ille iam pridem venit: tu vero modo audisti.*“ Man müsse schreiben: *πρώην, ἔφην, ἐγώ*, so dass der Sinn wäre: „*ego iam pridem, tu vero modo audisti.*“ Wie einschmeichelnd diess scheinen mag, ist es doch unrichtig; auf des Hippokrates Rede: Protagoras ist gekommen, sagt Sokrates ohne alle Härte: „Ja vorgestern; und du hast es erst erfahren?“ Nach Hn. H's. Interpunktion sagte Sokrates: „Ich weiss es schon

lange, und du hast es jetzt erst erfahren?“ welches doch weit weniger urban ist, abgerechnet dass die Ellipse nicht platonisch scheint. *Πρώην* ist von der bestimmten Zeit vorgestern zu verstehen, wogegen des Hippokrates *ἑσπέρας γε*, erst gestern Abend, einen angemessenen Gegensatz bildet. — S. 312. D. *Εἰ δέ τις ἐκεῖνο ἔροιτο, ὁ δὲ σοφιστὴς τῶν τί σοφῶν ἐστι; τί ἂν ἀποκρινοίμεθα αὐτῷ; ποίας ἐργασίας ἐπιστάτης; τί ἂν εἴποιμεν αὐτὸν εἶναι; ὦ Σώκρατες, ἐπιστάτην τοῦ ποιῆσαι δεινὸν λέγειν.* Mit Recht stösst sich Hr. H. an das hier sehr unfeine *ὦ Σώκρατες* zu Anfang der Antwort, und schreibt daher: *τί ἂν εἴποιμεν; εἴποιμεν αὐτὸν εἶναι, ὦ Σώκρατες,* u. s. w. Allein *εἴποιμεν ἂν* müsste es doch wohl heissen; setzt man dieses, so geht das Homoioteleuton, woraus doch dergleichen Auslassungen zu entstehen pflegen, verloren. Wird Hr. H. nicht selbst dieser Aenderung den Vorzug geben: *τί ἂν εἴποιμεν αὐτὸν εἶναι; Εἴποιμεν ἂν αὐτὸν εἶναι, ὦ Σώκρ.* u. s. w., wo der Abschreiber vom ersten *αὐτὸν εἶναι* mit dem Auge abirrte auf das zweite? Gleich vorher*) in *τί σοφῶν ἐστι* will Hr. H. zusetzen *ἐπιστήμων*, welches nothwendig ist, wenn man nicht *ἐστί* wegstreichen will, wodurch die Redensart richtig elliptisch würde. — S. 322. B. *Ἐρωτᾷ οὖν· Ἑρμῆς, διὰ τίνα οὖν τρόπον* ist eine vortreffliche, aber zu Tage liegende Verbesserung *Ἑρμῆς Δία, τίνα κ. τ. λ.*, welche auch Heindorf gemacht hatte. Der Inhalt wird durch Aufdeckung der Beziehung auf eine hesiodische Dichtung erläutert. — S. 321. B. wird aus Ficinus richtig vermuthet, dass nach *εἰς τὰ ἄλογα* Einiges ausgefallen sei; S. 325. B. wird *εἰ* nach *οἱ ἀγαθοὶ ἄνδρες* gut weggewünscht; S. 328 D. ist sehr richtig nach *ἐροῦντά τι* interpungirt, und *ἐπὶ πολὺν χρόνον* richtig erklärt vom *ἔναυλος λόγος*; S. 335. [D.] wird statt *ἄγαμαι* vermuthet, jedoch nicht angenommen, *ἤγαμαι*, dabei aber Rep. II. S. 367. E. trefflich emendirt *ἠγάσθην* f. *ἤσθην*, und die Redeart erläutert; auch werden etliche Imitationen nachgewiesen. S. 336. D. wird 166
οὐχ ὅτι vertheidiget gegen Stephanus und erläutert. Mehr Stellen hat Heindorf z. Lysis S. 45. — S. 339. B. *Πότερον*

*) [Im Texte stand „darauf“. — E.]

οὖν καλῶς σοι δοκεῖ πεποιῆσθαι καὶ ὀρθῶς; ἢ οὔ; πάνυ, ἔφην ἔγωγε, καὶ ὀρθῶς, wird corrigirt: *Πάνυ, ἔφην ἐγὼ, ἔμοιγε καὶ καλῶς καὶ ὀρθῶς*, zumal da folge, *δοκεῖ δέ σι καλῶς πεποιῆσθαι* u. s. w. Streicht man aber das erstere *καὶ ὀρθῶς* als Einschiebsel eines unverständigen Abschreibers aus: so ist die Stelle eben so gut und weniger gewaltsam geheilt, wie wir bereits anderwärts geäussert haben.*) — S. 342. B. ist eine sehr leichte und schöne Verbesserung *ᾧ περίεισι* statt *ὅπερ εἰσί*; aber S. 345. D. ist nicht nöthig *ὅστις ἄν* statt *ὃς ἄν* zu setzen, indem *ὃς ἄν* mit dem Conjunctiv schon an sich so viel ist, als des Simonides *ὅστις*. Nebenbei wird, wie schon bemerkt, das Dogma *Οὐδεὶς ἑκὼν κακός* belegt. — S. 346. B. setzt Hr. H. richtig *ἀναγκαίαις* statt *ἀνάγκαις*; S. 347. C. D. erklärt er, abgerechnet die Erläuterung des eleganten *μισθούμενοι ἀλλοτρίαν φωνήν*, aus der bekannten Spannung zwischen Platon und Xenophon: dass dieses eine höchst unwahrscheinliche Hypothese ist, wollen wir hernach zeigen. S. 349. A, interpungirt er richtig so: *Οὐκ ἔσθ' ὅπως οὔ. καὶ νῦν δὴ ἐγὼ ἐκεῖνα κ. τ. λ.*, aber *σοί* einzuschieben (*τὰ δὲ σοὶ συνδιασκέψασθαι*) giebt einen eben so unangenehmen Klang und Rhythmus, als es überflüssig ist. — S. 351. C. *Οἷον λέγεις; καθ' ὃ ἡδέα ἐστὶν, ἆρα κατὰ τοῦτο οὐκ ἀγαθὰ, εἰ μή τι ἀπ' αὐτῶν ἀποβήσεται ἄλλο; καὶ αὖθις αὖ τὰ ἀνιαρὰ ὡςαύτως; Οὕτως. Οὐ καθόσον ἀνιαρὰ κακά.* Hier streicht Hr H. *οὕτως* aus, welches er gleich wieder einsetzen wird, wenn er Schleiermachers richtige Emendation kennen lernt, *ὡςαύτως οὕτως οὐ καθόσον κ. τ. λ.* (Anmerkungen zum Platon. Th. I. Bd. I. S. 405.) So Gorg. S. 460. D. *ὡςαύτως δὲ οὕτω καὶ ἐὰν ὁ ῥήτωρ τῇ ῥητορικῇ ἀδίκως χρῆται.* Xenoph. Cyrop. VIII, 5, 5: *ὡςαύτως δὲ οὕτως ἔχει καὶ περὶ κατασκευῆς.* I, 1, 4: *λαβὼν ὡςαύτως οὕτω καὶ τὰ ἐν τῇ Ἀσίᾳ ἔθνη*, wo Stephanus *οὕτω* unrichtig weggelassen: wie I, 6, 4 aus Stob. und etlichen Mss. zu schreiben, *χρῆναι ὡςαύτως οὕτως ἐπιμελεῖσθαι.* — S. 354. C, springt in die Augen, dass man mit Hn H. lesen müsse *ἡδονῶν μειζόνων*, desgleichen dass S. 355. D, ganz

*) [S. oben S. 26.]

richtig *τὰ μέν* fehle, welcher Sprachgebrauch mit vielen Beispielen erläutert wird. Bei der angeführten Stelle *Legg.* I, S. 629. D, konnte bemerkt werden, dass selbst das Sigma in *οὕτως* die Interpolation verrathe, und dass letztere einzig und allein von Henr. Stephanus herrühre, welcher in mehreren Stellen des Platon eigenmächtig diese Formel ergänzt hat, wie Sophist. S. 248. A, *τὴν μὲν οὖν* von Cornar nur vermuthet, von Stephanus in den Text gesetzt ist. Eben so vermuthet er Theaetet. S. 181. D. Protag. S. 343. E. Kratyl. S. 385. B. Vergl. Heindorf zu den Stellen des Kratylos und Theaetetos. — S. 356. A wird nach *ἡδύ* richtig hinzugesetzt *καὶ λυπηρόν*.

Wir haben keine Bemerkung des Hn. H. zum Protagoras unbeurtheilt übergangen: nur haben wir noch unsere Gründe anzugeben, warum wir die S. 73 aufgestellte Erklärung aus dem Missverhältniss zwischen Xenophon und Platon nicht annehmen können. Als allgemeine Aeusserung ist jene Stelle 167
schön, als Polemik gegen Xenophons Gastmahl ist sie grobe und unartige Persönlichkeit: aber da ja alltäglich solche Gastmahle vorkamen, wie die von Platon getadelten, warum soll gerade das Xenophontische hier gemeint sein? Nichts ist leichter, als solche Vermuthungen; aber die Beweise auch nur der Möglichkeit sind sehr schwer, indem vor allen Dingen tiefere chronologische Untersuchungen über die frühere und spätere Abfassung der Schriften, die sich auf einander beziehen sollen, nöthig sind. Hat man diese angestellt, so wird es oft mehr oder weniger deutlich, dass die vorher für ganz sicher gehaltenen Beziehungen ganz hinein getragen waren. Sollte Hn. H's. Meinung nur möglich sein, so müsste er zuerst beweisen, dass das Xenophontische Gastmahl vor dem Platonischen Protagoras geschrieben worden; dieses wird ihm aber nimmermehr gelingen. Protagoras ist eines der frühesten Gespräche des Philosophen; dieses zeigt nicht nur der innere, von Schleiermacher zuerst entdeckte Zusammenhang der Werke, wonach er sich an die, selbst nach historischen Zeugnissen zuerst geschriebenen Dialoge Phädros und Lysis anschliesst, sondern auch der jugendliche Charakter des ganzen Gespräches. Sollte es also nicht bereits vor Sokrates Tod

verfasst und herausgegeben sein? Dieses ist allerdings unsere feste Ueberzeugung. Ungeachtet Platon so gerne Anspielungen auf Sokrates letzte Schicksale einfliessen lässt, findet sich, bei voller Gelegenheit dazu, in diesem Werke nichts dergleichen; und wenn Charmides, wie Schleiermacher (Th. I. Bd. II. S. 10) sehr wahrscheinlich gemacht hat, nicht nach der Anarchie (Ol. 94, 1,) geschrieben ist, sondern noch vor des Charmides und Kritias in diese Zeit fallendem Tode (Xenoph. Hellen. II, 4, 19,), so müsste auch Protagoras, der nach dem inneren Verhältniss der Schriften offenbar früher verfasst ist, noch vor Ol. 94, 1 geschrieben sein. Dies bestätigt sich noch von einer anderen Seite. War der Sophist nicht mehr am Leben, so konnte weder für Andere, noch für Platon selbst die fleissige spöttische Darstellung des Protagoras ein solches Interesse haben, wie man es doch voraussetzen muss; nun aber scheint derselbe nicht über die 94ste Olympiade hinaus gelebt zu haben; auch danach wäre also der Dialog vor diese Zeit zu setzen. Nach Apollodor, einem der besten Chronologen, bei Diog. L. IX, 56, ist nämlich Protagoras etwa 70 Jahre alt geworden (die da von 90 reden, haben keinen Gewährsmann), welches beruht auf dem Zeugniss des Platon selbst im Menon S. 91, E.: *οἶμαι γὰρ αὐτὸν ἀποθανεῖν ἐγγὺς ἑβδομήκοντα ἔτη γεγονότα, τετταράκοντα δὲ ἐν τῇ τέχνῃ ὄντα.* 40 Jahre war er in der Kunst, also seit dem 30. Jahre. Dieses Jahr, als den nach hellenischer Ansicht höchsten und kräftigsten Zeitpunkt des Mannes, in welchem sie auch zu heirathen anriethen, scheint Apollodor zu bezeichnen, wenn er die Blüthe (*ἀκμή*) des Protagoras Ol. 84 setzet: wonach er ihn also Ol. 84 als dreissigjährig
168 annähme, folglich seinen Tod in Ol. 94 legte: wogegen aus den sehr verwirrten Zeitbestimmungen des Platonischen Protagoras (S. 317. C.) nichts Gegründetes kann eingewendet werden. Nach Diog. L. IX, 54 ist die Verbannung des Protagoras aus Athen bewirkt worden durch Pythodoros, einen der Vierhundert, welche bekanntlich Ol. 92 regiert haben; und gestorben sein soll er auf dem Wege, worunter Schleiermacher mit vieler Wahrscheinlichkeit seine Flucht versteht (Th. I. Bd. I. S. 221). Alles dieses lässt sich sehr gut mit

der obigen Annahme vereinigen, sei es nun, dass Pythodoros ihn nicht schon Ol. 92, 1, sondern später anklagte (Schleiermacher S. 393), oder dass der Process, wovon man mehrere auffallende Beispiele aus dem athenischen Gerichtswesen hat, erst spät wieder vorgenommen und entschieden wurde. Nach diesem Allen kann man füglich annehmen, dass dies Platonische Gespräch zwischen dem Process des Protagoras und seinem Tode verfasst ist; wodurch des Sophisten Grosssprecherei S. 317. B, einen noch drolligern Sinn erhält, wenn er nämlich sagt: „Daher habe ich den ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und sage gerade heraus, dass ich ein Sophist bin, und die Menschen erziehen will, und halte es für die bessere Vorsichtsmaassregel, sich lieber dazu zu bekennen, als es zu leugnen. Auch beobachte ich noch einige andere, so dass mir, es sei mit Gott gesprochen, noch nichts Uebles um desswillen widerfahren ist, dass ich mich für einen Sophisten ausgebe, obgleich ich diese Kunst schon viele Jahre lang treibe u. s. w.“ Ist nun Protagoras mehrere Jahre vor Sokrates Tod geschrieben: wie sollte darin doch Xenophons Gastmahl bespöttelt worden sein, welches, eine Fortsetzung der Memorabilien und des Oekonomikos, mit zu den Vertheidigungsschriften des Sokrates gehört, und erst nach dessen Tod, vielleicht ganze Olympiaden später, von dem aus Asien zurückgekehrten Feldherrn verfasst wurde?*)

Zwei schöne Zugaben machen dieses Specimen noch schätzbarer; die eine: Dan. Wyttenbachs *Epistola ad Ph. G. van Heusde*, S. XXV—LX, worin, ausser mehreren, beider Person und die Zeitumstände betreffenden Individualitäten, eine wohl nicht für Jeden passende Skizze einer Ausgabe des Platon, wie sie Wyttenbach ehemals selbst unternommen hatte, entworfen, viel Nützliches für die Methode gelehrt und eine gelehrte Geschichte des philosophischen Dialoges mitgetheilt wird, alles mit des Meisters bekannter Beredsamkeit, Laune und Munterkeit; die andere: einige Collationen, nämlich *Platonis Sophista a D. Ruhnkenio ad Cod. Reg. 1812*

*) [S. *de simultate inter Plat. et Xen.* S. 7 ff. 10 ff. Kl. Schr. Bd. IV S. 5 ff. 8 ff.]

collatus, welche, so wie die Vergleichung eines Theiles des Protagoras mit dem *Cod. Reg.* 3017 bei weitem unbedeutender ist, als die von Heusde gemachte Collation des Voss'schen Codex in der Leidner Bibliothek über den Minos, die Gesetze und Epinomis, welche für den Kenner den grössten Werth hat. Für künftige Herausgeber brauchbar ist die an etlichen Stellen eingeschaltete Fülle von kurzen Citaten aus Ruhnkens Adversarien über den Scholiasten des Platon. Möge es Hn. H. gefallen, uns recht bald mit ähnlichen Beiträgen zur platonischen Kritik zu beschenken!

VIII.

Kritik des Specimen editionis Symposii Platonis von Thiersch*).

Göttingen b. Dieterich: *Specimen editionis Symposii Pla-* 181
tonis. Inest et quaestio, qua Alcaeo carmen vindicatur, quod vulgo Theocriti putaverunt. Dissertatio, quam — pro facultate legendi rite adipiscenda — defendet auctor Fried. Thiersch. Ph. D. 1808. 48 S. 4. (8 Gr.).

Der Verf. will dasjenige, was er einst an dem Platonischen Gastmahle thun werde, nicht geschätzt wissen nach diesem *Specimen*, indem fünf Pariser Mss. und des Ludw. Regius bekanntlich seltene Uebersetzung, welche er erwartete, bei Abfassung desselbigen ihm noch nicht zu Gebote standen, und solche Hülfsmittel hier doch durchaus nothwendig seien, „*cum ille (liber) ad corruptissimos Platonis pertineat, et, quod pejus etiam, ingenti conjecturarum multitudine velut obrutus jaceat;*" — ein Urtheil, welches wenigstens mit unserer Erfahrung nicht übereinstimmt, wonach das Gastmahl im Vergleich mit den verderbtesten, Sophist, Politikos, Philebos, Kratylos, Epinomis, Parmenides und anderen, gerade als eines der reinsten und unverfälschtesten Gespräche erscheint. Dass aus den Lesearten der Wiener *(Viennensium?)* und Pariser Mss. und durch genaue Vergleichung der alten Ausgaben freilich noch vieles gewonnen werden könne, wollen wir nicht in Abrede sein, nur möchte sich der Vf. beim ersten Ueberblick verrechnet haben. Die alten Ausgaben kennet er gut; gegen Fischers Collationen wird sehr gegründeter Verdacht erregt, und dabei Einiges für die Leseart gewonnen; nur macht uns

*) [Jenaische Allgem. Literatur-Zeitung. Januar 1809. No. 23.]

der Vf. zu viel Aufhebens von kleinen Irrthümern der Gelehrten, und mag wohl im Allgemeinen von der Wichtigkeit der alten *Edd.* des Platon einen zu hohen Begriff haben. Aus Erfahrung wissen wir, dass es sich bei den meisten Büchern beinahe nicht der Mühe verlohnt, dieselben zu vergleichen, zumal da ihre Varianten selbst wenig Autorität haben. Denn was aus der ersten Basler, und daraus in die zweite geflossen ist, beruht grossentheils auf Vermuthung, oder ist nur Verbesserung eines Druckfehlers der Aldina: ja selbst die zweite Basler verdient das ihr von Einigen voreilig gegebene Lob nur in einzelnen Gesprächen und Stellen; Vieles ist aus blosser Muthmaassung, Weniges nur hie und da, wie auch die Vorrede besagt, aus flüchtig benutzten Handschriften geflossen. Doch kann man allerdings von einem Herausgeber, zumal einzelner Gespräche eine Vergleichung verlangen; und im Gastmahle wird diess der Vf. thun. Möge er uns dann auch sagen, warum ihm die Pariser Ausgabe von 1543 aus einem *Cod.* abgedruckt scheine!

In des Vfs. Anmerkungen über das Gastmahl vermissen wir, um unsere Meinung gleich Anfangs zu sagen, keineswegs den philologischen und kritischen Sinn, welchen er vielmehr in reichlichem Maasse zeigt, wohl aber Reife und Gewandtheit in der Untersuchung, und Kraft der Darstellung: erstere ist noch zu eilfertig, begierig; letztere unbeholfen, mit Unwesentlichem überladen. Wir heben die wichtigsten der Bemerkungen heraus. S. 176. E. soll geschrieben werden, *νῦν δ' αὖ βούλοιντ' ἄν*: allein Hrn. T's. Gründe dünken uns so schwach, dass wir vielmehr behaupten, die gemeine Leseart *βούλονται* sei durchaus nothwendig: nach dem von S. 176. A. an Verhandelten konnte doch wohl Phädros mit Zuversicht annehmen, dass alle dächten wie Eryximachos, und darum muss der Indicativ stehen. Eben so wenig können wir uns von der Verbesserung S. 177. B. überzeugen: ganz richtig bemerkt Schleiermacher, dass Eryximachos abspringt von der Rede des Phädros, wesshalb der Satz, *εἰ δὲ βούλει αὖ σκέψασθαι* etc. nicht zu Ende geführt, sondern hängen gelassen wird. Selbst die Umstellung *ἧττον καὶ θαυμαστόν* ertragen wir leicht; man kann freilich nicht absolut sagen

ἧττον καί statt καὶ ἧττον: folgt aber, wie hier, noch ein Wort, wie θαυμαστόν, so hat es nichts Anstössiges; daher wir auch in der Stelle des Charmides Heindorfs Verbesserung, da sie zumal den Grund der Verderbung (καί aus κάλλιον entstanden) so leicht angiebt, der von unserem Vf. beigebrachten vorziehen. Noch weniger befriedigt er uns im Folgenden. Indem er nämlich behauptet, die im platonischen Gastmahle stehende Rede des Pausanias sei gebildet nach einem ἐρωτικὸς λόγος, welchen letzterer schriftlich herausgegeben und den auch Xenophon vor sich gehabt, hat er zwar richtig eingesehen, dass, was Xenophon in seinem Gastmahle dem Pausanias in den Mund legt, sich keineswegs auf jene Platonische Rede beziehe, weil nämlich die Xenophontischen 182
Worte des Pausanias mehr enthalten: aber übereilt war doch der Schluss, dass beide das Ihrige aus einer Schrift des Pausanias hätten; wiewohl auch Weiske die Existenz einer solchen als gewiss voraussetzt, weil man sonst den Xenophon „*turpiter desciscere faciat ab urbanitate hominis vel mediocriter politi*:" ein wunderlicher Gedanke, welcher sich nur aus der eigenen Idee begreifen lässt, welche Hr. Weiske von der Urbanität eines mässig gebildeten Mannes haben muss. Vgl. auch Schneider zu Xenoph. Gastm. S. 147. Abgerechnet, dass Athenäos V, S. 216. F. von keiner Schrift des Pausanias weiss, und Menanders Stelle in der Abhandlung *de encomiis* (s. Schneider a. a. O. S. 148) nichts beweiset: so giebt ja Xenophon seine Erzählung eigentlich für Geschichte aus, so gut als dasjenige, was er von Sokrates in den Memorabilien erzählt, und man muss annehmen, dass er wenigstens nach dunkeln Erinnerungen von den Aeusserungen des Pausanias diess ausgeführt habe; nachdem nun Xenophon diesen so dargestellt hatte, konnte Platon denselben wählen als den Träger gewisser erotischer Grundsätze, ohne dass er jemals eine Zeile brauchte geschrieben zu haben. Wir setzen hier voraus, dass das Xenophontische Gastmahl vor dem Platonischen herausgegeben sei. Unbegreiflich, wie manche, z. B. Weiske und Schneider, das Gegentheil behaupten konnten, wofür die Gründe ganz verschwinden, sobald man mit Hrn. Thiersch erkennt, dass Xenophons Pausanias nicht bloss

aus dem Platonischen genommen sein könne; selbst der Umstand, dass der Platonische Phädros im Gastmahl mehreres vorträgt, was Xenophon dem Pausanias in den Mund legt, musste auf die Priorität des Xenophontischen Gastmahles führen, indem wohl der freiere Platon, was Xenophon einem Anderen zuschreibt, seinen Phädros sagen lassen kann, der treuere Xenophon kaum umgekehrt; und so erklärt sich auch, ohne dass man eine eigene Schrift des Pausanias anzunehmen nöthig hat, wie die Xenophontischen Worte des Pausanias mehr enthalten können, als die Platonischen. Nicht zweifelhaft kann es übrigens sein, dass die beiden Gastmahle ein gewisses Verhältniss zu einander haben; von demselben haben aber die Meisten eine ebenso verworrene Vorstellung, als von der ganzen Abneigung des Platon und Xenophon gegen einander: eine Sache, welche von den neueren Philologen mehr verwirrt als entwirrt worden ist, welche aber viel zu weit führen würde, wenn wir die Resultate umfassender und genauerer Forschung hier auseinandersetzen wollten. In Beziehung auf die beiden Gastmahle mag es genug sein bemerkt zu haben, dass das Xenophontische als ein mit den Memorabilien und Oekonomikos zusammenhängender Theil der Vertheidigungsschriften des Sokrates ganz unabhängig von einem Nebenzweck geschrieben sein muss, und keineswegs dem Platonischen kann entgegengesetzt worden sein. Wie wenig Urtheilskraft müsste man auch dem Xenophon zutrauen, wenn er das unbedeutende Schriftchen dem herrlichen Kunstwerke entgegensetzen konnte! Man sehe zu, ob folgende Vorstellung nicht richtiger ist*). Das Xenophontische Gastmahl stellt den Sokrates vor in einer Situation des gemeinen Lebens, wie er sich so zu nehmen pflegte: alle Umgebungen, die Flötenspielerin, die Kunststücke, das ganze Gespräch, sind nach der Wirklichkeit genommen. Hernach schrieb Platon sein Gastmahl, um die 99. Olympiade (s. Wolf Einl. S. LV.), die von Xenophon gewählte Form idealisirend, und den von letzterem auf die gemeine Linie der Conversation gestellten Sokrates in einem höheren Stile

*) [S. *de simultate inter Plat. et Xenoph.* S. 14. Kl. Schr. Bd. IV S. 12 ff.]

als wahren Weisen schildernd; wobei denn natürlich die von Xenophon eingeführte Flötenspielerin fortgeschafft werden musste (Athen. XI, S. 504. F.). Die Entgegensetzung liegt also hier mehr in der Form und Sache, als in der Gesinnung: hier ist kein unreiner Bewegungsgrund gemeiner Seelen. Nach dieser Ansicht ist es nun auch höchst natürlich, dass Platon den Xenophontischen Pausanias so benutzte, wie er gethan hat; doch kann man noch ausserdem annehmen, dass Pausanias im Platonischen Gastmahle als Repräsentant irgend einer rhetorischen Secte dasteht; Sydenham erkennet in ihm den Isokrates, und in Beziehung auf diesen und Gorgias hat auch Schleiermacher in der Einleitung zum Gastmahl trefflich hierüber gesprochen. Nur bei einer solchen Vorstellung finden wir Befriedigung, keineswegs aber bei der, dass Platons Rede des Pausanias aus einer Schrift des letzteren compilirt sei.

Im folgenden Theile der Abhandlung fährt der Ver- 183
fasser fort, unseren Philosophen „seiner Grösse unbeschadet“ als einen wahrlich argen Compilator hinzustellen, zunächst beifällig erzählend, was Valckenaer (*de Aristobulo Jud.* S. 65) den Freunden desselben ins Gedächtniss zurückgerufen habe. Sind wir schon überhaupt überzeugt, dass Valckenaer, allerdings der erste Kritiker seines Zeitalters, für seinen Ruhm gesorgt hätte, wenn er sich mehrerer Urtheile über den Platon (ausgenommen das über den Hipparch) hätte enthalten können: so müssen wir gestehen, kein schlechteres von ihm zu kennen, als das angeführte. Denn um zu übergehen, dass unser Vf. sogar auf des scheelsüchtigen Sillographen Timon Zeugniss etwas hält, wie konnte doch ein Valckenaer, gleich weiland Bardili und Anfangs Tiedemann, die unter des Lokrers Timäos Namen gehende Schrift irgend für ächt halten, da sie nicht nur in jeder Zeile den excerpirenden Compilator verräth, sondern auch mehrere erst seit Aristoteles gangbare Ausdrücke und Kunstwörter enthält, von Aristoteles, dem genauen Kenner der Pythagorischen Schriften, ungeachtet der häufigen Anführungen des Platonischen Timäos, nie genannt, ja sicherlich nicht gekannt ist, indem er darin enthaltene Lehren dem Platon als Erfindung

zueignet, und sie endlich zu allererst von Clemens Alexandrinus angeführt wird!*) Wie konnte ein Valckenaer glauben, was Aristoxenos gesagt haben soll (Diog. L. III, 37), dass Platon das Meiste seiner Republik aus des Protagoras *ἀντιλογικοῖς* habe? Kann etwas Unsinnigeres erdacht werden für den, welcher nur einige Kenntniss in der Geschichte der Philosophie hat? Welche Ideen von Platonischem Geist und Kunst setzen dergleichen Aeusserungen voraus! Doch erröthete der deutsche Platonomastix (Gesch. der Wissensch. Bd. II, S. 178) nicht, bei seiner sonst schwertscharfen Kritik, dieses nachzuschreiben; wie leicht aber hat das Missverständniss, welches dem Diogenes und wahrlich nicht dem Aristoxenos beizumessen ist, Schleiermacher mit wenigen Worten gelöst, Plat. Th. II. Bd. II, S. 487, 488. Selbst aus dem vorhandenen Okellos und anderen unserer Pythagoreer hätte sich, meint Valckenaer, Platon bereichert, wie die Stellen zeigten: freilich, wenn sie nur nicht bei Platon organisch ins Ganze eingewachsen, und aus diesem erst von den unterschiebenden Betrügern in die angeblich Pythagorischen Schriften hineingetragen wären! Doch wir sind müde der Widerlegung solcher Vorstellungen; nur halten wir es für Pflicht, dem Vf. auf seinem, unsers Erachtens ganz unrichtigen Wege zu begegnen, und setzen zugleich das Zutrauen auf ihn, dass er bei tieferem und umfassenderem Studium des Philosophen und grösserem Ueberblick von selbst davon zurückkommen, und eine würdigere Meinung von der vollendeten Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der Platonischen Compositionen fassen werde. Für jetzt erkennt Hr. Th. den compilirenden Platon auch in des Eryximachos Vortrag; dieser nämlich sei ein Excerpt aus einer medicinischen Schrift (worüber? über die Liebe?), und das ein recht schlechtes: denn zum Theil könne man es gar nicht verstehen: „*ac talia quidem satis arguunt, Platonem non tam in obscuro hominis ingenio depingendo versari: haec enim stolida sunt, non obscura.*“ Davon gelten doch wohl auch Valckenaers

*) [S. *De Platonica corporis mundani fabrica* S. 28 ff. Kl. Schr. Bd. III S. 294 ff.]

Worte: *„Quae dixi, ante annos ferme ducentos scripta Platonis amatoribus valde displicuissent;* „und welchem Freunde zugleich und Kenner des Weisen wird es auch jetzt gefallen? Diese geringschätzige Ansicht, wir wissen es aus Erfahrung, beruht nur auf Mangel an eindringendem Verständniss; die Unverständlichkeit der Rede des Eryximachos ist beim Vf. wohl nur subjectiv; uns ist nichts Unzusammenhängendes darin; nur sehen wir eine eigene Manier irgend einer rhetorischen Schule, vielleicht des Hippias, dessen Bewunderer Eryximachos war. Was übrigens hier zur Erläuterung aus Hippokrates beigebracht wird, muss für den mit den physiologischen Ideen der Alten nicht Bekannten allerdings unterrichtend sein. Von der Rede des Agathon endlich urtheilt der Vf. ähnlich, unentschieden, ob Platon nur Agathons Werke ausgeschrieben oder seine Manier nachgeahmt habe; ja er stellt das Ende des Vortrags in einen ordentlichen Hymnus von 14 Versen her, V. 10 sogar *„propter metrum“* eine neue Leseart aufnehmend. Wie konnte er sich doch überreden, dass ein Alter in einer Rede einen metrischen Hymnus einflechten würde! Etwas Wahres sagt der Vf., aber in einem 184
grellen Ausdruck. Allerdings poetisirt der Platonische Agathon, oder bestimmter, γοργιάζει, wie auch Platon selbst sagt, und auch an den Jamben des Agathon anerkannt war *(Philostrat. vit. Sophist. I.* S. 497); überall sind ἐπίθετα und ἰσόκωλα (Athen. V. S. 187. C.), welche in ihren Sprachrhythmen den Schein eines lyrischen Silbenmaasses haben aber darum doch gewiss ganz prosaisch gedacht sind; überall ist das ψυχρόν, zum Theil genommen aus Rednern, wie aus Alkidamas, welches wir anderwärts gezeigt haben*). Vgl. Schleiermacher Plat. Th. II, Bd. II. S. 516. Ist dieses nun Compilation, oder nicht vielmehr die höchste philosophisch-rhetorische Kunst, die höchste Gewandtheit in Charakteristik und Persiflage?

Bei dem sogenannten Hymnus des Agathon nimmt der

---

*) [*In Platonis Minoem* etc. S. 175 f. Vergl. die Recension v. G. Hermann's Schrift *de officio interpretis,* Berlin. Jahrb. f. wissenschaftliche Kritik 1835 Nr. 11 S. 89 ff. Unten Nr. XVIII. — E.]

Vf. Gelegenheit, von dem 29. Gedichte unter den theokritischen, *παιδικά* betitelt und in äolischen Versen verfasst, zu sprechen, und dasselbe nach einer Stelle im Schol. Plat. Ruhnk. S. 51 dem Alkäos zu vindiciren. Wir halten dieses für den besten Theil der Abhandlung, wiewohl uns die Form des Vortrags beleidigt. Die Paragraphen, welche der Vf. hat, sind uns (er wird es vielleicht für Pedanterei halten) zumal in philologischen Schriften ein Dorn im Auge. Im Folgenden behandelt er noch drei Stellen des Gastmahls, S. 180. C. 182. B, 183. E, nebst anderen gelegentlich beigebrachten, und von der ersten nimmt er Anlass, über die Redensart *νῦν δέ* mit folgendem *γάρ*, worüber auch Heindorf und van Heusde gesprochen, zu reden. — Vorausgeschickt ist ein griechisches Gedicht an Heyne in strenge gebauten *trimetris*, nebst mehreren Thesen, deren eine für unächt erklärt den Platonischen Theages, welches anerkannt ist, ferner des Euripides *Supplices*, welches wir ohne die strengsten Beweise nicht glauben, indem das Anstössige, welches allerdings darin ist, sich ganz anders erklären lässt, endlich die Elegieen des Tyrtäos (vgl. S. 39), wovon uns der Vf. nie wird überzeugen können. Doch was hilft es, ihm darin vorzugreifen? Mag er nach reiflicher Ueberlegung seine Gründe bekannt machen! — Der Sprache und dem Druck wünschten wir mehr Reinigkeit und Richtigkeit. Prüft der Vf. seine Meinungen mehr, beurtheilt er mehr aus dem Ganzen das Einzelne, als aus dem Einzelnen das Ganze, welches sich bei genauerer Kenntniss des gesammten Platon von selbst ergeben muss, so wird er bei diesem Scharfsinne dem Gastmahle gewiss vielen Nutzen schaffen, und wir bringen ihm, in Hoffnung auf die Erfüllung dieser Erwartungen, unseren Dank zum Voraus für das Zukünftige dar.

IX.

Kritik der Schrift von Kuithan: Versuch eines Beweises, dass wir in Pindars Siegeshymnen Urkomödien übrig haben u. s. w.*)

Versuch eines Beweises, dass wir in Pindars Siegeshymnen Urkomödien 3
übrig haben, welche auf Gastmahlen gesungen wurden; und neue Grundideen in der griechischen Prosodie. Von J. W. Kuithan. Erste Abtheilung. Dortmund und Leipzig bei den Gebrüdern Mallinckrodt 1808. 136 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Titel dieser Schrift, wie überraschende Resultate bietet er! Was man bisher für Lieder hielt, welche zur Feier von Siegen in den heiligen Spielen gesungen worden, sollen Komödien sein, und nicht genug, Urkomödien sogar, und Urkomödien, welche auf Gastmahlen gesungen wurden! Und neue Grundideen in der griechischen Prosodie, welche man für so sicher und zuverlässig hielt! Wahrlich solche Versprechungen verdienen alle Aufmerksamkeit, und der Versuch ihrer Erfüllung heischt eine genaue und gewissenhafte Prüfung, wobei weder Mühe, noch Raum gespart werden darf, zumal wenn derselbe schon mehrere Jahre lang angepriesen, Zeitungen und periodischen Schriften zur grössern Verbreitung angeboten, von Ungelehrten in pädagogischen und Unterhaltungsblättern sehnlich verlangt, und von verdienten Veteranen in der Wissenschaft belobt worden ist. Die Stuben- 4
gelehrten und philologischen Pedanten, wie Manche sie zu nennen pflegen im Gegensatze der schmiegsamen und galan-

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Zweiter Jahrgang. Neuntes Heft. 1809.]

ten Welt- und Geschäftsgelehrten, haben sich von der andern Seite über Hrn. Kuithans Versuch höhnisch ausgelassen, ohne dass jedoch unsers Wissens bisher diese Stimme öffentlich erklungen wäre. Ein guter Richter soll nun freilich eigentlich ohne alles Vorurtheil sein; dieses ist aber bei uns, wir gestehen es offenherzig, nur in sofern der Fall, als wir weder den Verf. persönlich kennen, noch irgend ein Verhältniss zu ihm haben: ein wissenschaftliches Vorurtheil hingegen haben wir gegen denselben schon mehrere Jahre vor dem Druck geschöpft, und wundern mussten wir uns bei erster Ansicht, wie jemand nach Ablauf von wenigstens dem ersten Drittel der neunjährigen Horazischen Frist ein so unvollkommenes Siebenmonatskind herausgeben konnte. Dieses wird uns indess an unparteiischer Prüfung nicht verhindern; der Leser mag selber zusehen, ob wir nach Vorurtheil oder nach Gründen richten: und um auch in der Form zum Nachtheil des Versuchs nicht etwas zu versehen, wollen wir zuerst seine Hauptsätze und seinen Ideengang gedrängt darstellen, ohne ein Urtheil dazwischen zu mischen.

Das Ganze ist in 16 (durch einen durchgreifenden Druckfehler in 18) Abschnitte getheilt, deren Hauptinhalt folgender ist. I. Viele Pindarische Oden passen nicht zu Siegesgesängen, welche „auf dem Kampfplatze von den glückwünschenden Freunden des Siegers, oder auf dem feierlichen Zuge zur Krönung desselben, oder etwa bei der Heimkehr in einer Procession der einholenden Vaterstadt angestimmt wurden.“ Viele sind nicht einmal auf einzelne Siege gedichtet; ja der Inhalt mancher sind nicht einmal Siege, sondern diese werden nur im Vorbeigehen erwähnt, und dieser Zufälligkeit wegen sind sie von unkritischen Grammatikern zu Siegesliedern gestempelt und alle zusammen in die bestehenden vier Abtheilungen gebracht worden. S. 1—5. II. „*Ἐν συμποσίοις, ἐν κώμοις.* Abends bei und nach den Mahlzeiten,“ „da hörte gewöhnlich
5 die griechische Welt die Gesänge ihrer Barden.“ Dahin passen alle Pindarischen Oden; ja man könnte beinahe behaupten, „dass sich Spuren eines Gastmahles in jeder Hymne zeigen;“ dahin passen alle Pindarischen Siegeslieder; und aus der Annahme, dass sie dort bei verschiedenen Gelegen-

heiten aufgeführt wurden, lösen sich alle bei der gewöhnlichen Meinung entstehenden Schwierigkeiten. S. 5—19. III. Die Pindarischen Gastmahle waren sogar im Alterthum berühmt; Plutarch nämlich erwähnt sie, und was das wichtigste ist, es ergibt sich, dass derselbe nicht etwa die in den Siegesliedern erwähnten Gastmahle meine, sondern solche, auf welchen sie wirklich gesungen worden. S. 19—22. IV. Griechische Gastmahle waren von alten Zeiten her mit Flöte und Kithara begleitet; eben so die Pindarischen Lieder. S. 22—27. V. Betrachtet man die beiden bekannten Symposien, welche nicht lange nach dem Kadmeischen Siegessänger Platon und Xenophon ausführlich beschrieben haben, und welche gerade wegen ähnlicher Siege, auch unter Lustbarkeiten gleicher Art, gefeiert wurden, so finden sich offenbare und ansehnliche Berührungen dieser altgriechischen Symposien mit dem Wesen und Ton der Pindarischen Oden. S. 28—43. VI. Auch ein Chor war auf Gastmahlen, und von Chören wurden ja die Pindarischen Lieder gesungen. S. 44—46. VII. Die in den Pindarischen Liedern vorkommenden Ausdrücke *κῶμος* und *κωμάζειν* bedeuten nicht einen feierlichen Zug, sondern das fröhliche Zechen nach der Mahlzeit, mit Gesang, Musik und Tanz in lustiger Gesellschaft. Dies beweisen die andern Schriftsteller. S. 46—58. VIII. Auch aus Pindar lässt sich nicht widerlegen, dass Letzteres des Wortes Hauptbedeutung sei. S. 59—68. IX. Selbst in den Scholiasten zeigen sich Spuren dieser richtigern Erklärung, und findet sich hin und wieder als historische Ueberlieferung die Idee selber, dass Siegesgesänge, auch diese Pindarischen, auf Gastmahlen gesungen wurden; und nach allem diesem ist nicht zu zweifeln, dass, wo Pindar seine Oden *ἐπικώμια, ἐγκώμια, προκώμια μέλη* nennt, er darunter *ἀοιδὰς ἐπὶ τὸν κῶμον, ἐν κώμῳ,* 6
πρὸ κώμου wolle verstanden wissen. S. 68—71. X. „*Ἐν συμποσίοις, ἐν κώμοις* also sang das fröhliche Griechenland die Hymnen des thebanischen Barden;“ gesungen sind sie, von Chören, als Chöre, in Strophen und Gegenstrophen. S. 71—76. XI. „So entdecken wir in diesen *ᾠδαῖς ἐν κώμοις,* nicht *ἐν κώμαις,* die eigentlichsten und ältesten Komödien, die wahren Ur-*κομῳδίαι* vor aller alten und neuen Komödie

und Tragödie," gesungen wie die Chöre des Schauspiels. „Wir haben nun noch von den Schätzen des geselligen Alterthums die frühesten Chöre ohne Dialog an Form und Inhalt, und wider Erwarten eine volle Sammlung im Pindar übrig, gesungen nebst vielen andern auf griechischen Siegesmahlen und sonstigen Festen an Höfen und in Städten. Und es liegt am Tage, dass wir diese Sammlung *ἐπινικίων*, wie sie jetzt heisst, hinführo mit mehr Kritik, als die griechischen Grammatiker kannten, nach dem Vorgange des Dichters selbst müssen *ἐγκώμια Πινδάρου* nennen." S. 76—78. XII. Wiewohl nun hier eigentlich die Untersuchung ein Ende haben könnte, wird noch erinnert, dass dergleichen Gesänge zugleich getanzt wurden, und dass unsere Pindarischen eigentlich „Balletgesänge, Singtänze oder Singspiele wären." S. 78—89. XIII. Doch „die ganze Materie von der *ὄρχησις* und *saltatio* ist noch dunkel, darum auch die Frage, ob und wie Pindars Hymnen getanzt worden;" daher soll hier „durch einige, freilich nur rhapsodische Bemerkungen über diesen Gegenstand überhaupt noch einiges Licht verbreitet werden. S. 89—122. XIV. Nachdem durch dies lange Einschiebsel der schon vorhin an und für sich geführte Beweis, dass Pindars Siegeshymnen von Kunsttänzen begleitet wurden, ins Klare soll gestellt worden sein, werden nun noch besondere Anwendungen auf diese Lieder gemacht. So soll von Neuem die Verwandtschaft des Theaters mit Pindars Chorgesängen erhellen. S. 122—131. XV. Der Verf. enthält sich (vielmehr enthält er sich nicht) auf die Länge einiger
7 Pindarischen Chorgesänge aufmerksam zu machen, wie Pyth. IV. von 533 Zeilen, nach richtiger Versabtheilung sind es nur 299, wie in kurzem erhellen wird), welche Grösse aus der Natur des Schauspieles sich besser erklärt. S. 131—135. XVI. Und so ist „durch diese neue Ansicht" des Pindar „nicht nur etwas beträchtliches für das Verständniss des von Scholiasten, Auslegern und Uebersetzern im Ganzen und im Einzelnen missverstandenen Dichters, sondern auch eine ganz neue Gattung Gesänge gewonnen und eine Lücke in der Literatur ausgefüllt worden." S. 135, 136.

Dieses sind die Hauptsätze, mit Uebergehung alles bei-

läufig und ausser dem Zusammenhange Vorgetragenen. Gehen wir nun zur nähern Prüfung derselben, der beigebrachten Beweise und Folgerungen über, um uns ein Resultat zu bilden über die Wahrheit oder Falschheit dieser Behauptungen. I. Richtig ist bewiesen, dass gewisse Pindarische Oden weder auf dem Kampfplatze, noch unmittelbar hernach beim Krönungszug oder bei den Einholungsfeierlichkeiten gesungen worden (Ol. X. Nem. XI. III, 138. IX, 123. Pyth. III, 133), und dieses darf also nicht ohne Beweis überall angenommen werden: richtig wird bemerkt, dass auch die Lieder, von welchen Pindar sagt, er sende sie, nicht können bei solchen Gelegenheiten gesungen sein, obgleich sie Siegeslieder sind, wie Pyth. III. und gewiss auch aufgeführt: richtig wird endlich bewiesen, dass die Oden nicht alle auf einzelne Siege gedichtet sind, und dass also die jetzt bestehende Eintheilung der Grammatiker hin und wieder fehlerhaft ist. Von „seichter Willkür unkritischer Grammatiker" wird jedoch nicht reden, wer da weiss, dass der Ordner des Pindar niemand Geringeres ist als Aristophanes von Byzanz (Thomas M. im Leben des Pindar): der beim Thomas erzählte Fall zeigt freilich, dass Aristophanes nicht nach den strengsten Grundsätzen ordnete; allein ihm fiel wahrscheinlich eben auch nicht ein, dass irgend jemand sich jemals so genau an ihn halten würde, um zu glauben, Oden, in welchen viele Siege besungen sind, seien Olympische ausschliesslich, weil er sie unter die Olympischen 8
gebracht habe. Er wollte nur nach den vier heiligen Spielen eintheilen, und nahm es absichtlich so genau nicht. Bei manchen Liedern, wie Pyth. II.*) Nem. XI. mag er sich freilich geirrt haben. Die Alten selbst haben dieses schon bemerkt, unter andern auch Nem. IX—XI. (Schol. zu Nem. IX. Anfg.) welche Lieder aber doch Siege feiern. Und was sollte uns die von Hrn. K. vorgeschlagene Eintheilung fruchten, wir meinen die in fünf Abtheilungen? Oder glaubt er, dass die chronologische nur überhaupt vollständig auszuführen sein könnte? Wir fürchten, bei jeder andern Eintheilung möchten eben so viel oder mehr Willkürlichkeiten und Fehl-

*) [S. hierüber die Kritik v. G. Herrmann, *de off. interpr.* S. 102. Unten Nr. XVIII.]

griffe vorfallen, als in der jetzigen geschehen ist. Wie übereilt Hr. K. oft aburtheilt, dass eine Ode kein Siegeslied sei, zeigt die lange Pyth. IV., wo nur Vs. 533, 534. (er meint 113—120: solche gänzliche Irrungen im Citiren sind sehr häufig) im Vorbeigehen ein Sieg erwähnt werde; unbekannte, Gott weiss welche, Veranlassungen lägen dem Gesange zum Grunde. Aber kündigt nicht Pindar schon Vs. 4, 5. deutlich an, dass er einen Sieg zu Pytho besungen, *Λατοΐδαισιν ὀφειλόμενον Πυθῶνί τ' οὖρον ὕμνων*; denn dass des Scholiasten Erklärung richtig sei, zeigt Vs. 113. 114, wo dieselben Worte vom Siege wiederkehren: *τῷ μὲν Ἀπόλλων ἅ τε Πυθὼ κῦδος ἐξ Ἀμφικτιόνων ἔπορεν ἱπποδρομίας.* Warum will Hr. K. ohne Beweis der erstern Stelle einen andern Sinn unterschieben? Etwa wegen des Stoffes der Ode und der Digressionen? Darüber hat ja aber Jacobs in den Nachträgen zum Sulzer I, 1. S. 49 ff. so viel Befriedigendes gesagt, dass nichts zu wünschen übrig bleibt, und dass wir, beiläufig gesagt, auch die Bemerkungen S. 34 Anm. entbehren können, wo durch des Verf. fixe Idee der Vergleichung mit Gastmahlen doch alles wieder so windschief herauskommt. Und woher weiss denn unser Verf., dass Pyth. X. ein Gedicht auf den Besuch eines vornehmen Fremden sei? Offenbar ist es
9 ein durch Siege veranlasster Preisgesang für Hippokleas, von Pindar gesungen auf Zuspruch des Aleuaden Thorax (Vs. 99, 100. und Schol.) vgl. Vs. 8: die Aleuaden wollten jenem entweder bei der Rückkehr ins Vaterland Thessalien, oder zu Pytho selbst, wo er siegte, *ἀγαγεῖν ἐπικωμίαν ἀνδρῶν κλυτὰν ὄπα.* (Vs. 9, 10.) Vs. 89. beweist noch besonders, dass die ganze Festlichkeit sei *ἕκατι στεφάνων.* Worauf beruht also Hrn. K.'s Verdienst in dieser ganzen Untersuchung? Auf der Bemerkung, dass *nicht alle* Siegeslieder am Ort des Kampfes oder sonst unmittelbar nach dem Siege gesungen worden, und dass *nicht alle* wirklich Siegeslieder sind. Beides war aber längst bekannt; nur haben die Ausleger es meist vorausgesetzt und bemerken es daher höchstens im Vorbeigehen, wie Heyne zu Pyth. II. S. 209, wo bemerkt wird, es sei ein *ποίημα ἐπιστολιμαῖον.* Dass *keine* Pindarische Ode am Orte des Sieges aufgeführt wurde, kann der Verf. nicht beweisen,

und es darf ihm darauf auch nicht ankommen, indem ja gewiss ist, dass auch in Olympia unmittelbar nach dem Siege Gastmahle gehalten wurden (Athen. I. S. 3. Plutarch Alkib. S. 196), wovon aber wohlweislich erst S. 39 gesprochen wird. II. Wer zweifelt wohl, dass nach der Hauptmahlzeit, Abends, die Helenen gern ihre Barden hörten? Aber sein Griechisch hatte Hr. K. vergessen, als er lehrte, dass „wegen des göttlichen Vergnügens an der Dichter Erzählungen" Odyss. XI, 61. 373. Wein und Nacht *ἀθέσφατοι* hiessen; und als er Odyss. XIII, 244 emendirte, *ἐν μὲν γάρ οἱ σῖτος, ἀθέσφατος ἐν δέ τε οἶνος*! welche Stelle (leider steht sie auch in der neuesten Ausgabe so sinnlos) eben dadurch erst Sinn bekommen soll. Hier und öfter, wo der Verf. erst Sinn in die Dinge bringt (denn das bildet er sich öfter ein), kann man sich entweder des Lachens oder des Bedauerns nicht enthalten. Eben daher leitet derselbe den Ausdruck *ἄποινα μόχθων*, wie Pindar seine Gesänge nennt, als ob nicht vielmehr von dem Mühe und Schweiss vergütenden Ruhm und Preis, als von dem behaglichen Zuhören am Abende dieser Ausdruck zu verstehen wäre Nem. VII, 23. so gut als Ol. VII, 30. 10
(*πυγμᾶς ἄποινα*) Pyth. II, 26. (*ἀρετᾶς ἄποινα*) Isthm. VIII, 6. (*Ἰσθμιάδος νίκας ἄποινα*) und Isthm. VIII, 1. der ähnliche Ausdruck *λύτρον καμάτων*. Auch was von den Spuren eines Gastmahles beinahe in jeder Hymne gelehrt wird, ist wenig gehalten; eine Hypothese ist es, dass Ol. X, 15. *κοινὸς λόγος* im Gegensatze von *ἀοιδά* gesellschaftliche Unterhaltung heisse, dass *λόγιοι* die erzählenden Sprecher, *ἀοιδοί* die Singenden seien: der Sprachgebrauch von *λόγιος* bestätigt vielmehr die Erklärung der gewöhnlichen Ausleger. S. Creuzer hist. Kunst der Gr. S. 176. Und selbst Ol. V, 92 ff. (nicht 57.) Nem. III. IX. XI. beweisen nur, dass Gelage mit der Aufführung der Lieder verbunden waren, und kann der Verf. glauben, dass die Ausleger dieses nicht wussten? Wenn sie von Pompaufzügen reden, so denken sie sich dieselben auch mit Gastereien verbunden; sie sind nur darin anderer Meinung mit ihm, dass er alle Processionen aufheben will, welche diese nebenbei annehmen. Wollten wir alle Einzelheiten angreifen, so böte der Verf. den reichsten Stoff. Wie kann sich doch

jemand so feinen Geruch anmaassen, dass er Nem. III, 133. „aus der Sprache des Gesanges selbst, gleichsam in den Wein getunkt, der eben getrunken werden soll,“ herausschnoppern will, es werde zu dem Liede geschmauset und gezecht? Wie konnte Nem. IV, 20. hierher gezogen werden, wo von dem Gesange eines Einzelnen zur Kithara die Rede ist, da Pindars Chöre von Einzelnen gewiss nicht gesungen werden konnten? Schön für den ersten Anblick, und scharfsinnig ist der Gedanke, dass Pyth. II, 153 ff. die Worte *φίλον εἴη φιλεῖν* bis *ὁδοῖς σκολιαῖς*, nicht als Pindars Gesinnung, sondern der Leute, von welchen er tadelnd spricht, zu nehmen seien; aber hart scheint die Wendung und unklar. Kaum der Mühe werth und überdies ganz unrechtmässig ist der Uebermuth gegen Gedike Pyth. II, 130, wo der Verf. eine palmarische Verbesserung und Erklärung glauben mochte gefunden zu haben, indem er, um den Affen los zu werden,
11 *πιθών* schreibt. „*Πίθων* der Affe, *πιθών* der Folgsame. Das Metrum hindert nicht.“ Freilich nicht, aber das Lexicon und die Gräcität! denn *πείθω* heisst ich überrede, *πείθομαι* ich folge. Dass doch die Kritik nicht, wie S. 91 geklagt wird, bisher so willkürlich gewesen wäre! Dass man doch immer noch die Autoren aus den Lexicis, nicht die Lexica aus den Autoren corrigirt! Hätten wir erst ein Lexicon nach Hrn. K., da würde der griechische Sprachschatz ein ganz anderes Aussehen gewonnen haben! Für diesesmal war nur nöthig, dass der Verf. die von seinem Lehrer den Oxfordern gegebene Lehre zu Pyth. III, 51. (die Stelle führt er sogar an) ganz verstanden hätte; dann wäre ihm auch die liebenswürdige Erklärung von *παισίν* völlig verschwunden. III. In Plutarchs Stelle ist nicht eine Ahnung von dem, was der Verf. hineinlegt. Durch Rückerinnerung an das, was er vorher auseinandergesetzt hatte, nebst Nem. I, 30. Isthm. VIII, 1. sucht er dieses bloss zu erschleichen. Plutarchs Pindarische Gastmahle sind, wie die Homerischen die, welche im Homer erwähnt sind, so die, welche im Pindar vorkommen. In seiner Verblendung verstösst der Verf. gegen alle gemeine Logik. IV. Dass der ganze Abschnitt keine Beweiskraft hat, sieht der Verf. zu Anfang selbst, meint

jedoch schon ein Ueberflüssiges vorher gethan zu haben, und
verschmäht neue Gründe, „da es in der Wagschale der
Wahrheit nur auf das Gewicht, nicht auf die Zahl der Be-
weise ankommt.“ Seine Methode, wie er beweisen will, dass
die Lieder Gastmahlen angehören, ist durchaus unrichtig,
auch erklärt er sich meist zu unbestimmt, wie er die Ver-
bindung mit den Gastmahlen sich denke: im Allgemeinen
aber hat, wie gesagt, niemand bezweifelt, dass festliche Ge-
lage bei der Siegesfeier waren, nach oder neben dem Chor-
tanze: denn wo gab es eine Festlichkeit zur Ehre der Götter,
zur Verherrlichung eines Angedenkens oder grosser Tugenden
und Siege in Ernst oder Scherz, in den Prytaneen (Pausan.
V, 15.) oder anderwärts, dass nicht ein Mahl dabei gewesen
wäre? Daraus erklärte sich von jeher, was jetzt Hr. K. erst 12
aufhellen will, damit die Pindarischen Gesänge „aufhören,
dunkle Töne zu sein und todter Buchstabe.“ Gut ist S. 27
die Stelle Pyth. I, 173—179 vom Aufwande zu Festlichkeiten
erklärt. V. Hier ist natürlich auch nichts Beweisendes. Jene
Gastmahle sind Siegesfeiern; die Pindarischen Siegesgesänge
gehen auf Siegesfeiern, die mit Gastmahlen verknüpft waren;
Gastmahle werden mit gymnastischen, mimischen und musi-
kalischen Spielen verschönert. So weit und weiter nicht
reicht der Beweis. An einer Menge Verstössen im Einzelnen
fehlt es auch hier nicht; wie es bei dergleichen Vergleichun-
gen gewöhnlich zu gehen pflegt, so entspringen auch hier
eine Menge schiefe Ansichten aus der beständigen Parallele
zwischen den Siegesgesängen und Gastmahlen. Woher weiss
der Verf., dass in der Aufführung der Pindarischen Lieder
die Flöte oft ohne Gesang spielte? Wie kann er glauben,
dass man auf Pindars herrlich und mit hoher Feierlichkeit
vorgetragene Lieder oft werde nicht gehorcht haben, wie auf
einen Sprecher beim Gastmahle? Oder stellt er sich den
Pindar als Bänkelsänger vor? Nach S. 72. freilich nicht;
aber wer auch strenge Harmonie und klare Uebereinstimmung
mit sich selbst in der Schrift suchte, möchte vergebliche Ar-
beit haben: weshalb es eben so schwer ist, den Verf. deut-
lich aufzufassen. Wer möchte wohl mit Hrn. K. in dem
Umstande, dass nach Phädros Rede im Platonischen Gast-

mahl die Hymnen und Päanen der Dichter des Eros ganz vergässen, eine Andeutung finden, dass jede Art Hymnen berühmter Dichter um die Zeit gewöhnlich auf Symposien gesungen wurden?“ und dgl. Wir übergehen, wie der Verf. die „Bacchische“ Kühnheit, ja „die Gemeinheit und Derbheit“ des Pindar von den Gastmahlen herleitet; auch glauben wir nicht, dass Simonides Siegeslied, wenn es dieser auf Leophron bei einem Gastmahle sang, mit den Pindarischen zu vergleichen sei; sollte wohl ein antistrophisches Lied von Einzelnen sein gesungen worden? Aber dass er es sang, ist unerwiesen; nur von dem Lobgesang (man bemerke wohl Lobgesang,
13 nicht Siegeslied) auf Skopas ist aus Cicero *de Or.* II, 86. bewährt, dass ihn Simonides auf dem Gastmahle sang; folgt aber daraus das Geringste für das Siegeslied auf Leophron? Und kann jener Lobgesang nicht ein Skolion nach Art des berühmten auf Harmodios und Aristogeiton, also von ganz anderer Gattung gewesen sein? Wohin ist also der Verf. mit seinen Weitläuftigkeiten allen gekommen? Nicht weiter, als wo man lange war, dass nämlich „besonders Siege mit Mahlzeiten und deren gewöhnlichen Lustbarkeiten, wozu auch Chöre gehören, gefeiert wurden, theils öffentlich, theils von Privatleuten, unmittelbar hernach, oder auch in jährlicher Wiederholung, wie er schon früher äussert, ohne jedoch die Periode zu beweisen; daher wir geneigt sind, statt jährlicher Wiederholung eine in Olympiaden, Nemeaden u. s. w. zu setzen, welches schicklicher dünket. VI. Hier sollte nun der Beweis folgen, dass auf Gastmahlen grosse Chöre, wie Pindars, aufgeführt wurden; dieser ist aber äusserst schwach. Die thrakischen Pferdetänze gehören hieher so wenig als die Spiele im Xenophontischen Gastmahl; das Beste ist noch das aus Plutarch *Symposs.* VII, 5, 1., aber aus spätern Zeiten, wie er selbst sagt, ist dieses, und kündigt sich sogar selbst als einen ausserordentlichen Fall an. Vollends nichts gehet hervor aus der Bedeutung von *χορηγός* und *χορηγεῖν*, indem bekanntlich (s. Stephanus *Thes. L. Gr.* Bd. IV. S. 569 ff.) diese Wörter nicht allein vom Kostenbestreiten bei Chören und Gastmahlen, sondern von jeder Kostenbestreitung gebraucht werden: auf Gastmahle bezogen ist es eben so abusiv

gebraucht, als auf Häuserbau und dgl. Das unmittelbare
Zusammensein des Gelages und der Chöre ist also nicht
erwiesen, am wenigsten, dass etwa gar die Gäste getanzt oder
gesungen hätten, was freilich hier nicht behauptet wird, wie-
wohl der Verf. manchmal so könnte verstanden werden. VII
—IX. Das Hauptresultat der Untersuchung über *κῶμος* ist,
dass das Trinken nach der Mahlzeit dabei das erste, Tanz
und Spiel ein Hinzukommendes, eine Procession über die
Strasse (*κώμη*) dabei ganz unwesentlich sei. Im Allgemeinen
ist dieses richtig: im Einzelnen ist Manches zu rügen. S. 53, 14
54, wie S. 79, 83 verschmäht der Verf. die spät verfertigten,
von ihm sichtbar für ächt gehaltenen Anakreontischen Lieder
nicht. Und dann ist die Hauptidee, welche hier durchgeführt
wird, schon bei Stephanus *Thes. L. Gr.* Bd. II, S. 531, wo-
durch wir jedoch sein Verdienst nicht schmälern wollen, und
welches wir überhaupt nicht würden erwähnt haben, wenn
der Verf. sich nicht über die Lexikographen, auch über den
verdienten Schneider, so erhübe. Von Hesychius insonder-
heit muss er keine Idee haben: denn wie würde er sonst an
den nur auf bestimmte Stellen Rücksicht nehmenden Glosso-
graphen den Anspruch machen, dass er entwickelte Erklärun-
gen der Wörter geben solle? Und unerachtet dieser von Hrn.
K. gegebenen Erläuterung sind wir keinen Schritt weiter ge-
rückt; denn noch ist der vollständige Beweis nicht geführt,
ob und wie, unmittelbar neben den Gastmahlen, die Lieder
gesungen wurden. Endlich dieses Eine noch: Anfangs er-
eiferte er sich so heftig gegen alle Processionen; dass der
κῶμος aber doch dergleichen hatte, lag ihm S. 64—66 nahe
genug; nur verbirgt es die unklare Darstellung. Wir reden
nicht von Alkibiades Nachtschwärmerei bei Platon, nicht von
dem Gehen Einzelner zum Schmause mit Fackeln (Aristoph.
Plut. 1038.), auch Isthm. VIII, 1—5. Pyth. III, 130. geben
wir als ungenügend preis; aber klarer schon ist Pyth. X, 6.
„Pytho und Pelinnäon ruft mich auf, und des Aleuas Ge-
schlecht, wollend dem Hippokleas *ἀγαγεῖν ἐπικωμίαν ἀνδρῶν
κλυτὰν ὄπα.* Doch selbst diese Stelle noch aufgegeben, wie
soll man sich Ol. VIII, 12. erwehren, einen Zug nach dem
Haine Altis anzunehmen: *Ἀλλ᾽, ὦ Πίσας εὔδενδρον ἐπ᾽ Ἀλ-*

φεῷ ἄλσος, τόνδε κῶμον καὶ στεφαναφορίαν δέξαι, und VI, 165. (I, 166. citirt unser Verf. falsch), wo von Hieron gesagt wird: *σὺν δὲ φιλοφροσύναις εὐηράτοις Ἀγησία δέξαιτο κῶμον, οἴκοθεν οἴκαδ᾽ ἀπὸ Στυμφαλίων τειχέων ποτινισσόμενον*, wonach Nem. IX, 1. Pyth. V, 27. auch zu erklären sind. Hr. K. kann nicht leugnen, dass hier der *κῶμος* wenigstens die Personen des Gastmahles sind oder des Chors; allein ohne sie in einem feierlichen Zuge begriffen zu denken, wären diese Ausdrücke höchst schwülstig und übertrieben. X. Dass die Pindarischen Lieder von Chören gesungen wurden, ist unbezweifelt: aber die Chöre waren im Drama, in dem kyklischen Chor, und ohne Zweifel auch hier gedungen, und keineswegs die trinkende Gesellschaft selbst, wie Hr. K. wenigstens einigen Ausdrücken nach zu glauben scheint. Auch hier soll wieder aus Plutarch *Symposs.* VII, 5, 4. bewiesen werden; aber abgerechnet die späte Zeit, ist noch dazu die Erklärung rein willkürlich zu des Verf. Bestem gemacht. Anderes übergehen wir. XI. Die Untersuchung über *κῶμος* war der Wendepunkt, um welchen sich alles dreht; hier folgt nun das Resultat der ganzen Weisheit; und wie ist dieses gewonnen, worauf beruht es? Auf dem Wortspiel: die Pindarischen Lieder sind *ᾠδαὶ ἐν κώμοις* (die Art der Verbindung ist nicht einmal mit Bestimmtheit nachgewiesen): *κωμῳδία* ist *ᾠδὴ ἐν κώμῳ*, nicht *ἐν κώμῃ*: folglich sind die Pindarischen Lieder *κωμῳδίαι*, und zwar, da sie verschieden von den spätern sind, Urkomödien. Zugegeben, dass die bei Aristoteles Dichtk. 3. vorkommende Meinung, die Komödie komme *ἀπὸ τοῦ κωμάζειν*, richtig sei, so ist die Kluft noch gross genug: erstlich war alle Komödie und Tragödie von dem ersten Anfang bis zu Ende Dionysisch, nach dem Zeugniss der Geschichte, die Pindarischen Lieder aber sind und bleiben nicht-dionysische Siegeslieder; zweitens ist der Ursprung der Komödie lange vor Pindar, man denke nur an Epicharmus, welcher schon Dialog hatte, also kann Pindar nicht ihre Urzeit repräsentiren; endlich ist Pindar bloss lyrisch, mit mimischer Action, aber nicht dramatisch: diese Urkomödien wären also Chöre ohne Dialog, d. h. Komödien ohne Handlung. Den Sprachgebrauch zu rechtfertigen, holt

er S. 121 den Diogenes von Laerte zu Hülfe, welchen Gewährsmann! Warum nicht auch Athenäos XIV. S. 630. C? Und die frühesten Chöre sollen es sein! Die vielen Lyriker vor Pindar sind der Vergessenheit von Hrn. K. hier zum zweitenmale übergeben! Welche Verwirrung aller Begriffe! 16
Doch um so trüglicher ist der Schein, da ihm ein Strahl von Wahrheit beigemischt ist. Und dieser Lichtstrahl in dem dunkeln Chaos, welches ist er denn? Es ist der höchst einfache, längst bekannte Satz, der diesem verworrenen Räsonnement zum Grunde liegt: Pindar ist ein gebildeter Lyriker; die gebildete Lyrik ist aus der frühern ungebildeten entstanden; aus dieser letztern aber ist zugleich die gesammte dramatische Poesie entsprungen, wenigstens dem einen, dem lyrischen Element nach; denn das epische Element ist aus dem Ionischen Epos erwachsen. So gut man Pindars Lieder Urkomödien nennen kann, könnte man sie auch Urtragödien nennen; denn sie sind eben so wenig dem Tone nach sowohl als der Entstehung komisch als tragisch, und mit gleichem Recht ist Aristophanes ein Urlyriker, wie Pindar ein Urkomiker. Schon dass der Ausdruck *κωμῳδία* nie vorkommt im Pindar, da doch *κῶμος*, *ἐγκώμιος* u. dgl. so häufig ist, hätte den Verf. von seinen Ideen abbringen müssen: denn alt genug ist der Name. Was ist also das endliche Resultat der Untersuchung? Nichts, gar nichts, ja weniger als nichts; statt alter Wahrheiten falsche Neuigkeiten!

Durchlaufen wir noch den Rest des Buches etwas schneller; denn wer wollte uns zumuthen, alles Schiefe, was sich hier in reichlichem Maasse findet, aufzuzählen? XII. XIII. Die Materie von der *ὄρχησις* hat durch den Verf. wenig gewonnen. Vor allen Dingen müsste der Charakter jeder Gattung lyrischer Gedichte und die Art des Gebrauches derselben, und dann die Verschiedenheit der Tanzgattungen erörtert werden. Ungeachtet die Quellen nicht unergiebig sind und Vorarbeiten nicht mangeln (wir erinnern an Meursius, Burette u. a.), so hat dieses allerdings seine Schwierigkeiten; allein der Verf. ist so weit zurück, dass er nicht einmal eine Verschiedenheit der Gattungen anerkennt, sondern *ὑπορχήματα*, *ἐγκώμια*, *ἐπινίκια*, wiederum *παιᾶνες*, *παρθένια*, *ἐπινίκια*, *ὑπορχήματα*,

und σκόλια, ἐγκώμια, ὕμνοι u. dgl. (s. z. B. S. 92) durch-
17 einandermischt, und in seinem Hochmuth sogar Pindars und andrer Dichter Fragmentsammlungen dadurch stürzen will. Kennt er die Unterschiede nicht, glaubt er darum, dass Aristophanes Byz. und andere, aus welchen Suidas diese Arten von Gedichten als abgesonderte Gattungen setzte, sie nicht gekannt hätten? Wenn der Scholiast die zweite Pythische Ode ein ὑπορχηματικὸν μέλος nennt (wir wissen nicht, mit Recht oder nicht*)), so schliesst er daraus übereilt, dass alle Pindarischen Siegeslieder ὑπορχήματα waren: denn sie können zu sehr verschiedenen Melodien, verschiedener Mimik und Tanz geschrieben sein. Man glaube nämlich nicht, dass jedes zum Tanz bestimmte Lied hyporchematisch sei: dieses ist ein Hauptirrthum des Verf. Hätte er statt Athen. I, 27. die wichtigere Stelle XIV, S. 630. D. vor die Finger bekommen, so hätte er gefunden, dass es drei Hauptgattungen von Tänzen gab, nämlich drei lyrische und drei dramatische, einen gravitätischen in der Tragödie ἐμμέλεια, in der Lyrik γυμνοπαιδικὴ ὄρχησις, einen raschen σίκιννις im Satyrspiel, πυῤῥίχη in der Lyrik; einen scherzhaften κόρδαξ in der Komödie, ὑπορχηματική in der Lyrik. Hätte der Verf. die Stelle gekannt, wer weiss, was er daraus zu seinen Gunsten gezogen hätte! Aber zum wenigsten hätte er dann S. 95. nicht die Aeneide ein langes ὑπόρχημα genannt, welcher Ausdruck auch in anderer Hinsicht grundfalsch ist: denn wer dachte wohl je daran, und auf welchem Balle, die Aeneide zu tanzen? Wir reden nach Art des Verf., der hin und wieder von Bällen spricht. Eben so unrichtig sind seine Ideen von der πυῤῥίχη und andern Tanzgattungen; alle Arten, alle Länder und Zeiten werden vermischt. S. 105 will er den „unkritischen“ Sueton berichtigen, welcher aber sicherlich von der Sikinnis so viel wusste, dass er Hrn. K.'s Gedanken auch hätte haben können, wenn irgend dazu ein Anlass gewesen wäre: jenes *genus lusus* ist ja von solcher Art, dass man an den dramatischen Kunsttanz gar nicht denken kann, obgleich die Sikinnis oft schmutzig genug mag gewesen sein. Wie wenig der Verf. seinen Gegenstand durchdrungen hat, zeigt schon die Art, wie er den

*) [Vgl. am oben zu S. 145 angeführten Orte.]

Lucian *περὶ ὀρχήσεως* in einen Auszug bringt, ohne die No- 18
tizen desselben mit den Nachrichten Anderer zu combiniren
und Alle in Ein Ganzes zu verarbeiten. Liebliche Dinge
liest man S. 91 in der Anmerkung, von der bisherigen Will-
kür der Kritik, von den Mängeln der Wörterbücher (*λύμφη*
soll hinein aus Pindar Fragm. S. 29 Heyn. wie im Lateini-
schen) und anderes. Hätte er doch erst von Hermann so
viel Griechisch gelernt, dass er nicht mehr *ἐν τοῖς κεχωρι-
σμένοις τῶν παρθένων* übersetzte „den besondern Liedern
der Jungfrauen"; dann möchte er ihn immerhin tadeln würde
aber des Tadelnswürdigen so viel nicht mehr finden. Statt
γελασίαις schrieb Hermann *γελασείας*: Hr. K. sagt, *αις* im
Particip sei das Gewöhnlichere; allein es ist erst von den
Herausgebern zum Gewöhnlichern gemacht worden, und wenn
es auch, woran wir nicht zweifeln, das herrschende war (vgl.
Hermann *de dialecto Pindari* S. XI.), so ist es doch in jenem
Fragment gewiss falsch: *Βρομίαις* — *Νύμφαις γελασείαις*
— *ἐμαῖς εὐφροσύναις ἀοιδαῖς*! Ferner sei *ι* statt *ει* nur
andere, vielleicht ächtere Orthographie. Wir danken ihm
diese Bemerkung, weil wir daraus eine Probe und Vorschmack
der neuen Grundideen über die griechische Prosodie ziehen
zu können glauben. XIV. Hier folgt nichts für den Beweis
Wesentliches. Dass Pindars und die dramatischen Chöre zum
Wettstreit bestimmt, dass beide (der Abstammung der poeti-
schen Gattungen gemäss) etwas Dorisches haben, sind keine
Momente. Von der *Αἰοληῒς μολπά*, der Aeolischen Tonart
nämlich (wie Nem. III, 136. Pyth. II, 128.), nicht aber Aeo-
lischem Rhythmus, wie der Scholiast zu Pyth. II. berichtet,
scheint Hr. K. vollends gar keinen Begriff zu haben, oder
seine Worte müssten einen verborgenen Sinn einschliessen.
S. 126 wird sogar postulirt, dass zwischenein in den Pin-
darischen Gesängen, wie zwischen den Chören im Drama,
ein Diverbium geführt wurde: „Es können auch die *λόγοι*
oder *διάλογοι* Pindars, welche mit dessen Chorgesängen etwa
erst ein Ganzes ausmachten, verloren gegangen sein"; welches
dann wieder mit anderweitigen Ideen des Hrn. Böttiger 19
überwitzig combinirt wird. Von der Mimik der Oden selbst
hat Hr. K. höchst abenteuerliche Ideen, die er zuletzt selbst

wieder für unwahrscheinlich erklärt. Höchst merkwürdig ist die Mimik zu Pyth. II. nach des Verf. Bestimmung: „Ein Wagenführer zieht mit seinem Viergespann („wenn während des Gesanges, wie schön dann *κείνας πώλους*!“) in den Saal ein, und verkündigt dem versammelten Adel des mächtigen Syrakus ihres Königs pythischen Sieg. An einem Rade erscheint hierauf, entweder während der Chor die Geschichte dieses undankbaren Frevlers in Anspielungen auf damalige Verhältnisse besingt oder nach dem Gesange, Ixions Schicksal. Endlich segelt ein phönicisches Schiff, eine Maske auf ihren verdeckten Beinen herbei („der Mann hat sich vermuthlich ein Paar falsche im Schiffe angeschnallt“), hält vor dem Könige still, und überreicht ihm mit dem gewöhnlichen Grusse („dem gemeiniglich sehr missverstandenen *χαῖρε*“) das Siegeslied. Gerade so wendete sich im Athenäus (6, 458.) von einem Chor ein Tänzer an Demetrius; so überreichte in einer der Quadrillen (*χορῶν*) auf den einst so splendiden Maskeraden zu Berlin eine Caravane einen Pass an die Königin und zog vorüber; ein erleuchtetes *Vive Louise* (*χαῖρε*) erscheint, und alles jubelt es nach.“ Urtheilet selbst. XV. Dass die Länge von Pyth. IV. nichts beweise, sieht jeder. Hätte Hr. K. statt aus dieser Ode das Dramatische des Pindar beweisen zu wollen, lieber den epischen Charakter derselben angemerkt! Uebrigens soll diesem Abschnitt zufolge auch der Dialog als Kunstwerk aus dem *κῶμος* herzuleiten sein; die Sokratische Schule habe ihn nicht erfunden. Hierin ist gleichviel Wahres und Falsches, wie in den meisten unbestimmten Sätzen. Sophrons Mimen, welche zu den ersten Dialogen gehören (Athen. IX, S. 505. C.), können allerdings mit dem Komos in Verbindung stehen, in wiefern dieser eine besondere Art der geselligen Unterhaltung und Gemeinschaft ist, wovon doch der Mimus seinen Ursprung hat; von den Gesprächen des Alexamenos von Teos ist dieses aber nicht klar (Athen. a. a. O.
20 Diog. L. III, 48.). Dieses sind die ersten mimischen Gespräche; Zenons Dialoge können nach dem Geist der Eleatischen Schule nicht mimisch, sondern bloss dialektisch gewesen sein in Fragen und Antworten, wie die Eleatischen Gespräche des Platon: Parmenides und der Sophist. Vom philosophischen

mimischen Gespräche bliebe demnach Sokrates doch Erfinder: und dieses hat mit dem Komos keine, als eine zufällige Berührung, wie in Platons Gastmahl; im Uebrigen hat es sich in der freien Unterhaltung der Gespräch und Forschung liebenden Athener selbstständig gebildet. Selbst der Teier Alexamenos gehört nun, was der Verf. nicht bemerkte, zur Sokratischen Schule: seine Gespräche sind die ersten „geschriebenen“ der Sokratischen, im Gegensatze der gesprochenen: so ist Aristoteles von Fabricius (in der Notiz des Platon) und von Wyttenbach *Epist. ad Heusd.* vor dessen *Spec. in Plat.* S. XL. einzig richtig verstanden. Den angeblichen Aufklärungen über den Ursprung des Gespräches fügt der Verf. bei die Ableitung der Odyssee aus der Komödie, da sonst Einige umgekehrt faselten, und zum Spott der Geschichte und der sprechenden Observanz des Athenischen Volkes schärft er die Abstammung des Dramas nicht bloss von den Dionysien, sondern den Privat-κώμοις ein, um nicht von seinem Licht zu reden, welches er über die τρυγῳδία aufsteckt u. s. w. XVI. Schlecht ist also die Lücke in der Literatur ausgefüllt, oder vielmehr, das Loch ist noch so offen, als vorher; eitle Vorspiegelung ist es mit der Gewinnung einer ganz neuen Gattung von Gesängen; den Gewinn, welchen Horaz gemacht haben soll, geben wir um den niedrigsten Preis hin.

Und verloren ist wahrscheinlich die Mühe, welche wir uns gegeben haben, wie Waschen an den Mohren. Der Verf. ist gewiss schwer zu überzeugen. Er scheint eingerennt in seine Ideen; er hat sich eine falsche Kritik angebildet, die schlimmer ist und fester sitzt als Unkritik; seine Combinationsgabe ist lebhaft, aber sein Geist nicht ergründend, sein Sinn nicht gerade; sein spürender Blick schielt, ob er gleich nicht stumpf ist. Alles weiss er zu seinen Gunsten zu wenden; 21
daher ein Buch erfordert würde, ihn zu widerlegen. Seine Ideen sind zu unbestimmt, sein Gang unhistorisch, ja unlogisch: es schwindelt dabei dem Lesenden. Der Vortrag ist schwerfällig und barock, wie wir ihn bei mehrern Schriftstellern finden, welche mit dem Verf. den Mangel einer klaren und festen Ansicht und scharfen grammatischen Interpretation ge-

mein haben; oft weiss man kaum ins Klare zu kommen, und ob er sich selber klar war? Ausdrücke wie S. 33: „der besoffene Alcibiades (er war gestern invitirt)“, oder S. 133: „die Hefengesichter seiner Schauspieler, — welche ihnen nur eine falsche Etymologie hat anschmieren können“, sind so häufig als ekelhaft. Affectirte Höflichkeit ist S. 84: „Heyne, der so etwas und das Wohl Göttingens nicht aus der Acht lässt“, obgleich die Sache wahr ist. Manche provincielle Redensarten haben wir mit Mühe verstanden, wie S. 65: „denn sie konnten und wurden zuweilen jeder besonders sein.“ S. 72: „dieses Fest wurde mit einem Opfer verbunden sein.“ Das Griechische und die Citate sind oft fehlerhaft gedruckt.

Recensentenziererei wäre es demnach zu sagen, dass wir die Fortsetzung begierig erwarteten. Pindar bedarf allerdings einer Reform, welche Hermann angefangen, aber noch nicht vollendet hat: Hrn. K.'s „neue Aufschlüsse in der griechischen Prosodie“ können wir nicht umhin für leere Grillen zu halten; wir können uns einen vorläufigen Begriff davon schon machen, theils aus dieser Schrift, theils aus einer Anekdote, den Wolfischen Homer betreffend, worin er viele tausend Fehler soll wollen gefunden haben. Doch diese bleibe, als mündlich erzählt, hier ungedruckt. Bei dieser Unbeholfenheit in kritischen Untersuchungen, wie kann doch der Verf. allen griechischen Dichtern eine Veränderung in der kritischen Bearbeitung versprechen? Wer die Unwichtigkeit der Handschriften des Pindar kennt, weiss nicht, ob er mehr die Kühnheit der Versprechungen oder die Sonderbarkeit bewundern soll, wenn der Verf. von zwei Recensionen in denselben, von zwei wider-
22 sprechenden prosodischen Systemen, und von dem bedeutenden Werth der das ältere enthaltenden drei Mscr. Kunde verheisst.

Diese Ausführlichkeit des Urtheiles schien die Würde der Sache, das Aufsehen, was die paradoxe Hypothese bei Vielen machte, und die Achtung, die wir bei allem dem für den Verf. haben, zu verdienen. Er hat sich anderwärts als erfahrenen und thätigen, in seinen Schülern die Liebe zu den Alterthumsstudien lebhaft erregenden Schulmann gezeigt; dieses ist ein viel schönerer Ruhm, als wenn diese Schrift weniger Tadelnswürdiges enthielte.

X.

Kritik der Ausgabe des Terenz von Bothe.*)

Publi Terenti Afri comoediae. In usum elegantiorum hominum edidit 161
Fridericus Henricus Bothe Magdeburgensis. Accedit icon Comici in aes incisa. Berolini, sumtu Joannis Friderici Ungeri 1806. X und 640 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

In kurzer Zeit hat Herr Bothe, ausser seinen Originalwerken, die römische und griechische Literatur mit einer bedeutenden Anzahl theils von Ausgaben, theils von Uebersetzungen ihrer Classiker, des Euripides, Sophokles, Aeschylos, Pindar, Anakreon, Phädrus, Terenz und Plautus bereichert; und wiewohl die ausschweifende Verwegenheit seiner Textveränderungen frühzeitig gerügt worden ist, so müssen doch, da er seine Arbeiten immer fortsetzt, seine Kritiken ihr Publicum gefunden haben; vielleicht, dass er durch den zuversichtlichen Vortrag seiner Neuerungen, besonders durch 162
seine angebliche Kenntniss der Metrik, und durch sein immer wiederkehrendes Auftreten, einer gewissen Classe von Lesern Ehrfurcht für sein kritisches Messer eingeflösst hat. Und in der That, wenn seine Arbeiten gründlich wären, so müsste er unter die Ersten in seinem Fache geordnet werden, indem durch mehrere seiner Ausgaben ganze Schriftsteller wie neu geworden sind! Lasset uns also ohne Gunst oder Neid, um der guten Sache willen, bei einer dieser Ausgaben einmal zusehen, wie des Herausgebers Haus bestellt sei; wir stehen mit ihm nicht im geringsten Verhältniss, und haben ihn

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Dritter Jahrgang. Viertes Heft. 1810.]

niemals gesehen; ein Schriftsteller, wie er, fordert die Kritik gewisser Maassen heraus; und die heiligen Schätze des Alterthums, welche kein Staat und keine grammatische Zunft mehr, wie einstmals zu Athen und Alexandrien, vor der muthwilligen Verderbung schützen kann, verdienen es, nachdem sie Jahrtausende von dem einfältig treuen Fleisse erhalten worden, dass sie wenigstens von den litterarischen Tribunalen, so viel an ihnen liegt, vor dem kühnen Dünkel bewahrt werden, welcher sie zu entstellen droht, während er sie zu erretten verheisst.

Der Herausgeber hat beim Terenz sechs Handschriften gebraucht, zwei wolfenbüttelsche, wovon die eine nur einen Theil enthält, die andere aber den ganzen Terenz, und diese soll 600 Jahre alt sein, sodann eine von Helmstädt und zwei berliner: aus welchen allerdings noch manches Gute zu erwarten war, wenn gleich die, von Faernus und Bentley benutzten Exemplare als die besten anzusehen sein möchten. So versehen mit äussern Hülfsmitteln, heisst es in der Vorrede, *via critica, quam munivit Richardus Bentleius, „tutius“ iam ingressi* (ähnlich spricht er in der Vorrede zum Plautus,) *quidquid dedit vir ille incomparabilis manifesto melius vulgatis et quasi extra omnem lectionis et coniecturae aleam positum, tacite fere id recepimus: ubi dubium relictum esset, monuimus, „succurrimus;“ denique locos difficiliores, adhibitis poetae interpretibus probatissimis, inprimis Donato, declaravimus, id*
163 *per omnia studentes potius, ut ne quis umquam scrupulus restaret lectoribus, quam ut eruditionem quantulamcunque nostram iactaremus.* Nach der Vorrede folgt nun das Leben des Terenz aus Sueton, welches hier, ohne zu erinnern, dass es wenigstens aus einer suetonischen Schrift excerpirt sei, unter Donats Namen aufgeführt wird; dann der Text mit den Inhaltsversen des Sulpicius Apollinaris, und S. 443—615 die Anmerkungen; zum Schluss auf zwei Blättern eine Abhandlung *de actuum et scenarum ratione in Plauto et Terentio,* besonders nach Böttiger; ein *Conspectus metrorum, quibus praeter iambicum senarium usus est Afer,* und zuletzt ein Index, worin allerlei Gelehrsamkeit am unrechten Orte versteckt liegt, und statt dessen wir lieber das Wortregister wünschten, welches

sich bei der Bentley'schen und Westerhov'schen Ausgabe befindet. Die Uebersicht der Silbenmaasse, welche auch Reiz beim Rudens gab, entschädigt keinesweges für den Mangel der Accente, durch die Bentley, Reiz und Hermann das Lesen und Verstehen der Rhythmen erleichtert, und so den Genuss der Lectüre befördert haben. Auch sehen wir nicht ein, warum die Bezeichnung der Acte und Scenen auf den Rand verbannt worden ist, da doch eine Abtheilung in Acte schon von den Grammatikern anerkannt wird, indem ein Act da endet, wo die Scene von Schauspielern leer, und an ihre Stelle das Flötenspiel getreten ist. Die Verszahl gehet übrigens immer vom Anfang bis zu Ende des Stückes, wie auch Hermann im Trinummus es eingeführt hat.

Was hat nun aber der Herausgeber zur Erfüllung des grossen Versprechens gethan, Bentleys Text zu verbessern, ihm zu Hülfe zu kommen, und dem Leser jeden Scrupel, doch wohl im Verständniss, zu benehmen? Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir nach einigen allgemeinern Betrachtungen, die kritischen Anmerkungen des Hrn B. beurtheilen, im Vorbeigehen auch die wenigen Erklärungen berücksichtigen, und dann ein allgemeines Resultat daraus ziehen.

Dass in der Kritik unsers Dichters Bentley das grösste 164
Verdienst, und zuerst die Bahn gebrochen habe für die Bearbeitung der römischen Komödie, ist von den Kundigen jetzt anerkannt; aber sowohl seine Anmerkungen, als sein *schediasma de metris Terentianis* sind zu kurz und abgerissen geschrieben, als dass sich seine Grundsätze daraus vollkommen erkennen liessen: über die schwierigste Sache, nämlich über die römische Prosodie, besonders die Accente, und das Verhältniss derselben zum Rhythmus der Verse, worauf die ganze Kritik beruhet, hat der englische Herausgeber zu wenig gesagt, als dass er allgemeine Verständlichkeit erreichen konnte; und noch hat keiner seiner Nachfolger, weder der genaue, aber zu ängstliche Reiz, welchem zwar nicht die Kunst, aber das feinere Gefühl für die Schönheiten des Rhythmus fehlte, noch der scharfsinnige Hermann Bentleys Unterlassung nachgeholt, wiewohl letzterer in der Vorrede zum Trinummus eine Abhandlung über die Prosodie der alten

Römer zu liefern versprochen hat. Möge dieser recht bald dem Bedürfnisse abhelfen, und dadurch auch die Accentlehre der Römer in Umlauf bringen, welche jetzt nur wenigen bekannt ist, und ausser der lateinischen Sprachlehre von Port-Royal und der Seyfertschen, wo sie leider so verwirrt und schief vorgetragen, von den Grammatikern gar nicht berücksichtigt wird. In unserer Zeit gilt von diesen Dingen noch, was Priscian sagt: *fuisse quosdam, qui abnegarent, ulla esse in Terentii comoediis metra, vel ea quasi arcana quaedam et ab omnibus semota sibi solis esse cognita affirmarent.* Unser Herausgeber hat sich über diesen Gegenstand nirgends ausführlich erklärt: im Ganzen nimmt er jedoch die Bentleyschen Grundsätze an, macht aber davon einen strengern und, wenn man will, consequentern Gebrauch als ihr Urheber selbst: eine missliche Sache, wobei zu befürchten ist, er möchte Bentleys zerstreute Aeusserungen und seine Verfahrungsart missverstanden, denselben eine zu grosse Ausdehnung gegeben, und dadurch mehr verschlimmert als verbessert haben. Bentley
165 musste selbst am besten wissen, wie weit sich mit der Ausführung seiner Sätze gehen liesse, ohne die Grenzen einer vernünftigen Kritik zu überschreiten; und er war zu kühn, als dass er nicht eher weiter gegangen wäre, was oft sogar in seiner bewundernswürdigen Recension des Horaz der Fall ist. Allein unserm Schriftsteller kann niemand kühn genug sein, und gegen ihn gehalten erscheint Bentley gleich einem Gebhard oder Gruter, nur als ein Sklave der Handschriften! — Da nun der Herausgeber keine Grundsätze seiner Kritik aufgestellt hat, so wird niemand verlangen, dass wir ihm solche im Allgemeinen entgegenstellen sollen: wir haben aber allerdings feste und, wie wir glauben, begründete Ideen über die Terenzische Kritik, und wollen wenigstens beiläufig bei der Prüfung der Botheschen Aenderungen dieselben zeigen. Durch diese Prüfung wird die Vernunftwidrigkeit des Botheschen Verfahrens, und die Ungründlichkeit seines ganzen Treibens, wenn nicht dem Manne selbst, woran wir verzweifeln, doch dem Leser einleuchtend werden: dieselbe aber glauben wir nicht besser anstellen zu können, als indem wir ein Stück des Terenz nebst den Botheschen Anmerkungen

so durchlaufen, dass wir keine seiner Aenderungen und bedeutendern Aeusserungen übergehen: man wird dann sehen, wie viel Gutes und Wahres, und wie viel Falsches und Uebertriebenes darin vorkomme, und von dieser Probe einen sichern Schluss auf das ganze Werk machen können. Wir wählen dazu den Anfang, den ersten Act der Andria.

Wir übergehen, um nicht an jedem Worte zu kleben, die kleinern oberflächlichen Bemerkungen zur Didaskalie, und verweilen nur bei der längern Anmerkung zu dem Ausdruck: *tibiis paribus dextris et sinistris.* Der Gegenstand ist meist nach Salmasius, wiewohl für den, welcher noch nichts davon weiss, ganz unverständlich abgehandelt; und sind denn die *elegantiores homines*, mit welchen der Herausgeber eigentlich zu thun hat, in diesen schwierigen Dingen schon unterrichtet? Hr. B. hat aber nicht einmal den Salmasius ordentlich gelesen, sonst könnte er nicht anfangen; „*Abundant ad sensum verba dextris et sinistris: notum enim veteres musicos duas* 166
simul tibias inflasse, dextra manu dextram tibiam (*inflasse?* mit der Hand?), *laeva sinistram: unde, istis verbis omissis, idem tamen dicitur in titulo Hecyrae. Alia res est, cum significanter dicuntur aut dextrae aut sinistrae tibiae.*" Wie kann man glauben, dass mit den Worten *dextris* und *sinistris* nur gemeint sei, die eine Flöte hätte er links, die andere rechts gehalten? Es müsste ja auch heissen *dextra et sinistra!* Nicht nur *significanter*, sonder jederzeit bezeichnen diese Ausdrücke die Art der Flöten: und Salmasius zum Vopiscus hat längst gelehrt, dass die Worte *dextris et sinistris* dahin zu erklären seien, dass die Andria, was auch dem Charakter derselben angemessen ist, abwechselnd mit *paribus dextris* und *paribus sinistris* aufgeführt wurde, *mutatis modis cantici*, wie Donat von den Brüdern sich ausdrückt. Ein zweiter, dem Hrn. B. ebenfalls eigenthümlicher Verstoss ist der, dass er, wie er behauptet nach Varro, die *tibia dextra* für die *succentiva*, und die *sinistra* für die *incentiva* ausgibt, da doch Varro mit deutlichen Worten das Gegentheil sagt, *de R. R. I, 2. Et ut dextra tibia alia quam sinistra, ita ut tamen sit quodammodo coniuncta, quod est altera [eiusdem carminis modorum incentiva, altera]**)

*) [Die eingeklammerten Worte fehlen im ursprüngl. Texte. — E.]

succentiva; und *Quocirca et succinit pastorali, quod est inferior, ut tibia sinistra a dextrae foraminibus.* Uebrigens halten wir auch alles Uebrige, was Hr. B. vorträgt, für unrichtig, indem wir die ganze Untersuchung des Salmasius über die *tibias dextras* und *sinistras* nicht billigen können, wenn gleich demselben auch Böttiger beipflichtet, im Att. Mus. B. 1. H. II. S. 334., der jedoch diese Forschungen verwirrt nennt, entweder weil er flüchtig las, oder weil es jetzt Sitte ist, jenen Polyhistor mit diesem Namen zu belegen: denn klar ist die Darstellung des Salmasius vollkommen, nur möchte sie nicht gründlich sein. Seine Meinung über *tibias pares* und *impares* ist gewiss einzig richtig, nämlich dass der Pythaules, der zwei Flöten blies,
167 entweder eine *dextram* und eine *sinistram* hatte, und alsdann waren es *tibiae impares*, oder zwei *dextras*, welche *pares dextrae*, oder zwei *sinistras*, welche *pares sinistrae* genannt werden: kommt der Ausdruck vor, *paribus dextris et sinistris*, so muss er so verstanden werden, als hiesse es *paribus dextris et paribus sinistris;* und steht *pares* allein, wie in der Didaskalie der Hecyra, so fehlt die nähere Bestimmung aus Nachlässigkeit der Grammatiker oder Abschreiber. Gegen die andere Meinung des Salmasius aber, dass nämlich die *tibia sinistra* den Discant, die *dextra* den Bass spiele, oder jene höher, diese tiefer gehe, lassen sich sehr gegründete Einwendungen machen, da sie einzig auf dem Zeugnisse des vielfach verderbten, und von Unwissenden interpolirten Donatus *de tragoedia et comoedia* beruht: „*dextrae autem et Lydiae sua gravitate seriam comoediae dictionem pronunciabant: sinistrae et Serranae acuminis levitate iocum in comoedia ostendebant.*“ Wie leicht konnten hier beim Excerpiren von einem Unkundigen die Worte vertauscht werden! Zwar wird auch Appuleius *Florid.* von Hrn. B. als Zeuge angeführt; allein die Stelle beweist nichts: „*Primus Hyagnis in canendo manus discapedinavit, primus duas tibias uno spiritu animavit, primus laevis et dextris foraminibus, acuto tinnitu, gravi bombo concentum musicum miscuit.*“ (Elmenh. S. 341.) Denn wo ist die Sicherheit, dass *acuto tinnitu* gerade auf *laevis*, *gravi bombo* auf *dextris* zu beziehen sei, da die Alten oft die Stellen der Begriffe verwechseln? Dagegen übersieht man die wichtige

Nachricht des Plinius *Hist.* XVI, 36. welche doch bereits Aldus Manutius *Qu. per epist.* III, 4. für die entgegengesetzte Meinung benutzt hat, *eam (arundinem), quae radicem antecesserat, laevae tibiae convenire, quae cacumen dextrae:* eine Behauptung, welche aus dem kenntnissreichen Theophrast [*Hist. plant.* IV, 11, 7.] genommen ist, ohne welchen sie im Munde des Plinius, der sonst in musikalischen Dingen Blössen giebt, weniger Werth haben würde. Aus jener Stelle geht hervor, dass eine *sinistra tibia* dicker, folglich dem Tone nach tiefer, die *dextra* dünner, also höher war [weil man die 168
tieferen dicker, die höheren dünner machte, obwohl die Tiefe mit der Länge und die Höhe mit der Kürze wächst].*) Auch die, vorhin angeführten von Salmasius richtig verbesserten Worte des Varro *de R. R.* I, 2. welche zu beseitigen dieser Gelehrte sich abquält, behaupten offenbar, die *dextra* habe mehr Löcher gehabt, als die *sinistra*, woraus wieder folgt, dass sie die höhere war. Mit Varro, der die *sinistram succentivam*, die *dextram incentivam* nennt, sucht Salmasius, um seinen Satz zu erweisen, den Solinus c. 11. in Verbindung zu bringen, annehmend, dass die *incentiva* und *praecentoria* einerlei sei; nun habe aber die *praecentoria* weniger Löcher als die *vasca*, folglich sei die *praecentoria*, d. i. *incentiva*, d. i. *dextra* die tiefere. Allein diese Annahme ist ganz willkürlich; *incentivae* und *praecentoriae* können ganz verschieden gewesen sein: aus Solinus erhellet nichts, als dass die hohen

*) [Ebenso verstand es Forcellini unter *tibia* und Marpurg Gesch. und Lehrsätze der Musik S. 217. — Der Salmasius'schen Ansicht dagegen folgt Grysar über das Canticum und den Chor in der römischen Tragödie (Sitzungsber. d. Wien. Akad. d. Wiss. histor. philos. Klasse v. J. 1855 S. 376; S. 14 des besondern Abdrucks.) und die Pauly'sche Real-Encyclopädie Art. *Tibia* S. 1946, wo überdies die Stelle des Plinius zur Bestätigung angeführt wird, während ich das Gegentheil daraus schliesse. In Verbindung damit ist gebracht, dass die grösseren Löcher den höheren Ton geben, die kleineren den tieferen, nach Macrob. *Somn. Scip.* II, 4 p. 134. — Wilmanns *de didascaliis Terentianis*, Berlin 1864 S. 37 ff., spricht gegen mich, indem er sagt, die Flöte sei um so tiefer, je länger sie ist; um so höher, je kürzer sie ist; er giebt aber dennoch S. 39 not. zu, dass man die tieferen dicker und länger mache als die hohen; was ich also gesagt habe, ist dennoch wahr κατὰ συμβεβηκός. — Uebrigens ist die Sache aufs Neue zu untersuchen.]

vascae, die tiefern *praecentoriae* hiessen. Hier sind die Worte: „*sive praecentorias facias, quorum locus est ad pulvinaria praecinendi, sive vascas, quae foraminum numeris praecentorias antecedunt.*“ Auch alle übrigen Umstände sprechen gegen Salmasius: das ganze Alterthum nennt alles Fröhliche, Heitere, Glückliche rechts, alles Düstere, Traurige, Unglückbedeutende links; sollte es in der Musik, die dem Gemüthe so nahe liegt, eine Ausnahme gemacht haben? Die *dextra tibia* muss die fröhliche, die *sinistra* die düstere, jene die hohe, diese die tiefe sein. [S. *de metr. Pind.* S. 239.] Dasselbe verlangt der Gebrauch, welchen sie in den verschiedenen Stücken davon machten. Die Römer müssten doch sehr roh gewesen sein, wenn sie den Terenzischen Eunuch, welcher *tibiis duabus dextris* gegeben worden, mit zwei tiefern Flöten begleitet hätten; nur eine lustige Musik passte zu seiner Fröhlichkeit, und diese hatte er, wenn *dextrae* Discantflöten sind. Der Heautontimorumenos, der anfangs natürlich weniger lustig ist, hatte von vornherein die Musik *imparium tibiarum,* welche aus Discant und Bass zusammengesetzt ist; hernach wird er mit *duabus dextris* fortgesetzt. Also die glückliche Katastrophe sollte mit traurigern Tönen begleitet worden sein, als der Anfang?
169 Unmöglich! *Dextrae* müssen höhere Töne haben. Ueberhaupt giebt es kein sicheres Beispiel, dass eine Komödie ganz mit *paribus sinistris* aufgeführt wäre, welches doch wohl vorkommen müsste, wenn *sinistrae* lustige Flöten wären. Vom Phormio steht zwar im Donat, er sei von *Sarranis (sinistris)* begleitet worden; aber die Didascalie hat *imparibus.* In der Didascalie der Brüder steht *tibiis Sarranis;* aber Donat sagt ausdrücklich *dextris, id est Lydiis;* und wenn diese, wie wir behaupten, die lustigen sind, so ist dies dem Inhalt der Brüder recht angemessen. Vielleicht sind diese verschiedenen Angaben im Phormio und in den Brüdern daher gekommen, weil mit Veränderung der Tonart, beiderlei Flöten darin gebraucht wurden, wie Donat von den Brüdern ausdrücklich bezeugt: „*Saepe tamen mutatis per scenam modis cantica mutavit, quod significat titulus scenae habens subiectas personis litteras M. M. C.*“ Von der Hecyra, als einer weinerlichen Komödie, welche *paribus* (ohne nähere Bestimmung) aufge-

führt worden, liesse sich annehmen, dass sie mit tiefen begleitet wurde. Dass nun überall nur Mischungen von *sinistris* und *dextris*, oder *dextrae* allein, aber nie *sinistrae* allein im Terenz vorkommen, erklärt sich eben daraus, dass die *dextra* die lustige war; denn Lustigkeit ist der Grundton auch der *stataria comoedia;* sie darf in einzelnen Theilen auch Trauertöne beigemischt haben, aber durchgreifend dürfen sie nicht sein, ausser etwa in der *comédie larmoyante.* Aus unserer Ansicht löst sich endlich auch der Widerspruch, welchen Salmasius *Exercit. Plin.* T. I, p. 120. C. bemerkt hat: „*Donatus dextras tibias, quae sua gravitate seriam comoediae dictionem pronunciabant, Lydias ait vocatas: quod miror, quum sinistris potius hoc nominis conveniat, quae acuminis levitate iocum in comoediis ostendebant.*" Unbefriedigend und willkürlich ist seine Aushülfe, als ob auf die tyrrhenischen Flöten Rücksicht genommen wäre, welche bei den Opfern Bassflöten gewesen; offenbar gehet es auf die Lydische Tonart (*Λύδιος τρόπος*), welche die höchste ist unter den drei ältern: demnach muss die rechte Flöte als lydische die Dis- 170
cantflöte sein; wie sollten auch die weibischen Lyder gerade der tiefen männlichen Flöte (*αὐλὸς ἀνδρήϊος*) den Namen gegeben haben? Aus allen diesen Gründen dünkt uns Salmasius mit denen, welche ihm folgen, über die rechten und linken Flöten im Irrthum zu sein. Hieraus folgt zugleich, dass, was eben derselbe über die sarranischen und lydischen Flöten sagt, ebenfalls umgekehrt werden müsse. Die dreierlei Flötengattungen, *Sarranae, Phrygiae, Lydiae,* entsprechen den drei ältesten Tonarten, der tiefsten dorischen, der mittlern phrygischen, der höchsten lydischen. Vergl. Ptolem. Harmon. II, 10. Plutarch v. der Musik S. 1134 A. und die Ausleger des Plin. II, 20. auch Salmasius z. Solin. B. I. S. 120. A. Die *Sarranae* sind *pares* (Servius z. Virg. Aen. IX, 618.) *sinistrae (Donat. de trag. et com.),* tiefe, wie die dorischen; die *Lydiae* auch *pares*, und zwar nach Donat *dextrae*, hohe, wie die lydische Tonart; in der Mitte sind die *Phrygiae*, nach Servius offenbar *impares*, aus einer *dextra* und einer *sinistra*, so jedoch, dass die *sinistra* wieder zwei Oeffnungen hatte, deren eine einen höhern, die andere einen tiefern Ton

gab, wie der unterrichtete Varro bei Serv. deutlich sagt: *tibia Phrygia dextra unum foramen habet, sinistra duo, quorum unum acutum sonum habet, alterum gravem.* Nun verstehen wir Virgils *biforem dat tibia cantum,* bei den Phrygern. Auch die varronische Stelle will Salmasius nicht recht begreifen: Hr. B. führt sie wenigstens nicht getreu an. Dem letztern sind vielleicht nun auch die Zweifel über den Geschmack der Römer gehoben, und es bedarf seiner Muthmaassung nicht mehr, dass die tiefen Flöten älter, und darum dem Volke beliebter gewesen! Wie sollte dem frivolen Haufen nicht vielmehr der leichtfertigere Ton der *Vasca* gefallen haben!

Auf die Erklärung der Flöten folgt bei Hrn. B. eine Anmerkung über den Namen *Byrria,* welche, wie vieles andere in seinem Commentar, eine gewisse Wahrheit haben kann; nur stösst man auf solche Dinge selten, und gewöhn-
171 lich sind sie unbedeutend; im Ganzen aber zeigt sich seine Kritik als höchst oberflächlich und unbedachtsam, wo er nicht Bentley folgt; der wahren Berichtigungen bentleyischer Meinungen giebt es wenige. Zu Vs 3.

pópulo út placerent, quás fecisset fábulas,

wird bemerkt, es sei hier eine *enallage casuum,* da es vielmehr eine *syllepsis,* gerade die entgegengesetzte Figur ist. Vs 7.

veterís poetae máledictis respóndeat

soll wegen *maledictis* sehr schlecht sein, wegen des Anapästen oder der Himmel weiss warum; wovon Bentley, der doch auch Ohren hatte, nichts merkte, und wir gestehen nicht klüger zu sein. Aber eine jämmerliche Verderbung des Textes ist Bothens *maledicis;* denn wie matt ist dazu aus Vs 5. *prologis* zu suppliren; zumal es eine ganz willkürliche Annahme ist, dass Luscius gerade in den Prologen seiner eigenen Stücke den Terenz angegriffen habe. Und was sollen Citate wie „*Vid. Gellii N. A.*"? Wenn er die Stelle weiss, warum führt er sie nicht bestimmt an? Vs 11. soll man, vielleicht nach Donat (?) lesen: *ita non sunt dissimili* „so wenig sind sie verschieden"; aber jeder Leser von Geschmack muss hier einen falschen Nachdruck finden; wogegen der feine Terenz, der so genau Maass zu halten weiss, *non ita dissimili sunt argumento,* sagt, „sie sind von so verschiednem Inhalt eben

nicht, und doch" — denn *et tamen* statt *set* hat Bentley aus Eugraphius. Dass *ita* in der Arsis des Verses stehet, ist gleichfalls vortrefflich, weil es dadurch mehr Ethos gewinnt, womit es gesprochen werden muss. Vs 13. ist aus Bentley verbessert, und die Verbesserung durch die Spur einer Handschrift bestätigt. Vs 17. soll auch die Leseart *faciunt nae intelligendo,* angehen können; allein *nae,* welches ohnehin selten einem andern Wort, als einem Pronomen, besonders *iste*, verbunden wird, kann nicht nachgesetzt werden; auch Heaut. V, 1, 45., welchen Westerhov zum Beweis anführt, ist es nicht nachgesetzt. Vs 19 wird zur Erläuterung dessen, dass auch Plautus Stücke aus mehrern zusammengesetzt habe, Amphitruo beigebracht, welcher vielleicht aus einer Tragödie 172
und einer Komödie gemacht sei. Die Idee ist sinnreich; allein es ist kein Grund vorhanden, den Amphitruo mehr als irgend ein anderes Stück des Plautus für ein Beispiel einer *fabula contaminata* anzusehen. Vs 20. hat statt *exoptat* eine Handschrift *spectat*, nach Hrn. B. *haud male. Exoptat* scheint noch milder und bescheidener, und darum terenzischer. Vs 25. nach Bentley und daher richtig; nur möchten wir wissen, warum *spe* statt *spei* geschrieben worden. Vs 26.

Posthác quas faciet de íntegro comoédias,

sagt der Herausgeber *„sed quis faceret, indicandum erat,"* und schreibt also *post hic:* eine Nachahmung der bentleyschen Verbesserung Vs 13. allein dort musste wohl *hic* zur Bezeichnung der Person unseres Dichters eingeschoben werden, weil Menander, der eben vorher erwähnt war, sonst Subject gewesen wäre; hier ist dieses nicht, sondern aus Vs 18. versteht sich das Subject noch von selbst: daher Bentley wohlweislich die Stelle anzurühren unterlassen hat. So weit der Prolog. Im Stücke selbst Vs 12.

Quod hábui summum prétium persolví tibi.

wird bemerkt: *sed accentu praecipuo gaudere debet gravissima vox,* und daher geschrieben:

Quod súmmum ego habui, prétium persolví tibi.

Kaum lässt sich ein grösserer Missbrauch des Satzes denken, den Bentley aufgestellt hat, dass das nachdrücklichste Wort in der Arsis stehen müsse. In so feinen Dingen sollte doch

niemand seinem subjectiven Gefühle so viel zutrauen, dass er darum so unzählige Stellen der Alten, als Hr. B. im Terenz, umänderte! Selbst unter den Neuern findet hierin schon ein so verschiedener Geschmack statt, dass Manche, und zwar Männer von sehr feinem Ohr, eine besondere Schönheit darin finden, um der deutschen Verskunst zu Hülfe zu kommen, stark betonte Wörter in die Thesis zu setzen, wie in jenem Verse, den freilich Terenz nie so gemacht haben würde:

Und so lange zu schaun sie vermag, mich schaut sie, und in mich.

173 Wie viel mehr muss unser Geschmack schon von dem der Alten verschieden sein! Statt also dem Terenz diejenige Declamation und Accentuation aufzudrängen, welche man selber hat, und welche vielleicht nicht einmal erträglich ist, sollte man vielmehr aus ihm selbst lernen, wie er seinen Nachdruck zu legen, welche Worte er zu heben pflegt; ohne Zweifel würden dann viele Textveränderungen wegfallen. So ist es in dieser Stelle. *Summum* verliert durch die bothesche Umstellung, ob es gleich in die Arsis kommt, doch wieder darum an seinem Gewicht, weil es in die Elision fällt, was Bentley bei nachdrücklichen Worten mit Recht ungern sieht; und richtig erhält in der gewöhnlichen Leseart *habui* den ersten, *summum* den zweiten Accent, wodurch *habui* mehr Ethos bekommt, die Rede lieblicher und bescheidener wird, und doch gleiche Kraft behält. Hätte *summum* den Hauptton, so liesse der Alte den Freigelassenen die ganze Grösse seiner Gnade fühlen, weil die Grösse des Geschenkes die Hauptidee wäre; dieses ist aber weder dem milden Simo, noch dem feinen Terenz angemessen; der Hauptgedanke ist, dass er ihm gegeben, was in seinen Kräften gestanden; darum hat *habui* den stärksten Nachdruck. Es gehört sogar ein ganz verbildetes Gefühl dazu, auch in unserer Sprache anders zu accentuiren; „den höchsten Lohn, den ich hatte," muss wohl auch der Deutsche sprechen, indem er das Wort hatte am stärksten betont: bei den Römern ist aber diese Betonung noch natürlicher, da sie *habui* voraussetzen können, während es in unserer Sprache hinterher hinkt. Selbst Bentley hat hier oft des Guten zu viel gethan. Andr. I, 1, 72.

Quid vérbis opus est? hác fama impulsús Chremes

schreibt er aus blosser Vermuthung *fama hac,* weil *fama* den meisten Nachdruck haben müsse, „durch dies Gerücht;" allein nicht sowohl die Idee des Gerüchtes, als die des guten und günstigen ist es, was der Alte hervorheben will, und mit Recht hat daher *hac* den Accent, durch dieses, so günstige Gerücht. Noch auffallender ist es, wenn Bentley Vs 85.

Quid si ípse amasset? quíd hic mihi faciét patri? 174

behauptet: *sicut ipse in arsi est, ita Hic esse debebat:* weshalb er nach einigen alten Ausgaben umstellt, *quíd mihi hic faciét patri.* Allein *hic* bedarf nicht des mindesten Nachdrucks; wohl aber *mihi,* welches durch den unregelmässigen, aber bei einer nachdrücklichen Aussprache oft vorkommenden Ton auf der letzten Silbe stark gehoben wird. Was Hr. B. in diesen beiden Stellen gethan hat, werden wir unten sehen. Bentley und sein Nachahmer haben besonders auch übersehen, dass nicht allein die Arsis des Verses, sondern auch die blosse Wortstellung, prosaisch betrachtet, einen Nachdruck geben kann.*) Andr. II, 1, 35.

égo id agam, mihi quí ne detur,

stellt Bentley um, *qui míhi,* damit *mihi* in die Arsis komme; allein durch sein Vorausgehen, *mihi qui,* hat es schon genug Gewicht. Dasselbe gilt von *obolo* in dem von Bentley ebenfalls angegriffenen Verse Andr. II, 2, 32.

ólera et pisciculós minutos férre obolo in coenám seni.

Endlich kommt auch vieles auf die Leichtigkeit an, womit der bezweckte Nachdruck erreicht wird, und auf die kritischen Nebengründe, welche wahrscheinlich machen, dass die Stellung der Worte anders war. So glauben wir, ist Andr. II, 2, 2. von Bentley sehr richtig hergestellt, *ut metum quo in nunc est,* weil das aus Plautus erwiesene *quo in* leicht umgestellt werden, Terenz aber durch diese Stellung den Zweck, *metum* in die Arsis zu bringen, leicht erreichen konnte. Auf dergleichen hat unser Herausg. nie geachtet, und er ist sogar so weit gegangen, die zweite Arsis des Tactes zum Nachdruck nicht für hinlänglich zu halten. — Vs 14. ist nach

*) [Für das Folgende vgl. Ueber Cato *carmen de moribus* Kl. Schr. Bd. VI. S. 303 ff.]

Bentley verbessert; *et*, was dieser zu Anfang des folgenden Verses hat, um im vorhergehenden den Namen *Simo* voll austönen zu lassen, hat Hr. B. zu Vs 14. geschlagen. Vs. 16. nach Bentley. V. 16. 17.

175 *Set hoc míhi molestumst: nam ístaec commemorátio*
Quasi éxprobratio ést immemori bénefici.

Nicht blos zur Vermeidung einer Zweideutigkeit, wie Hr. B. sagt, und einer widerlichen Wortstellung hat Bentley den zweiten dieser Verse so hergestellt, sondern auch, weil man nicht sagen kann *exprobratio immemoris*, sondern die Alten *immemori* setzen, den Dativ der Person, den Genitiv der Sache. Liv. XXIII, 35. *exprobratio cuiquam veteris fortunae.* Vgl. Justin. I, 8. XXXVIII, 9. Ausserdem wirft Hr. B. dieser Leseart vor, die gewichtigsten Worte *exprobratio* und *immemori* lägen in *thesi*. Wie albern! füllt doch *exprobratio* gerade einen ganzen trochäischen Tact, hat also zwei Arsen, und zwar den ersten Tact, wo der Rhythmus die meiste Gewalt hat! Auch *immémori* hat eine Arsis, die zweite des zweiten Tactes. Und aus diesen nichtswürdigen Gründen gibt der Herausg. dem Terenz einen abscheulichen Vers, ohne gefällige Cäsur, ohne klare Construction und Wortstellung:

quasí benefici immémoris exprobrátio est;

ja er ist so unbescheiden, nachdem er „*levi negotio*“ (leider!) den Vers dergestalt verdorben hat, zu sagen: „*vides iam immemori nec versui convenire*“! Wahrlich es ist ekelhaft dergleichen von Amtswegen und aus Pflicht zergliedern zu müssen. V. 25.

libéra vivendi fuít potestas: nam ántea.

So schrieb Bentley des Verses wegen statt *liberius*, und er hat es mit hinlänglichen Parallelen belegt, wiewohl er einige nichts beweisende Gründe gebraucht, wie, als ob *liberius* nicht sprachrichtig wäre, da doch *liberior toga* von der *virilis* gebraucht wird, vor welcher die *praetexta* hergeht, eine gar nicht *libera*: so ist es auch grillenhaft, wenn er *líbera*, nicht *libéra* zu lesen befiehlt, eine rhythmische Unmöglichkeit! Dagegen lässt Hr. B. *liberius*, und schreibt *est* statt *fuit*. Wir möchten
176 ein völlig treffendes Beispiel dieser Zeitfolge: *postquam ex-*

cessit ex ephebis, et potestas liberius vivendi est, nihil studebat egregie praeter cetera! Vs 37. werden von Hrn. B. die ganzen Sätze umgestellt, obgleich Bentley mit Versetzung eines einzigen Wortes längst geholfen hatte, und zwar besser, indem in der bentleyschen Leseart die Participien viel schöner beisammen stehen. Wunder nahm es uns, dass Hr. B. die, von Bentley aufgespürte Interpolation nicht angenommen hat; hinreichend begründet ist sie freilich nicht; wie konnte, um nur eines anzuführen, der grosse Kritiker den Accusativ und Infinitiv hier fordern, da beim historischen Infinitiv immer der Nominativ des Subjectes steht? Vs 51. übereinstimmend mit Bentley. Vs 59.

— — — — *nam Andriae*
Illi id erat nomen,

soll nach Hrn. B. *illi* frostig sein: *illud erat* liest man jetzt. In Gottes Namen mochte Hr. B. dieses und ähnliches in sein Handexemplar schreiben, und sich einbilden, das sei das wahre terenzische; wenn er uns nur den Komiker nicht verdürbe! Vs 60. las man:

Phaedrum aut Clíniam
Dicébant aut Nicératum: nam hi tres túm simul.

Ceratum bildet hier einen Anapäst, da es doch ein Amphimaker ist (*Νικήρατος* sagt man); Bentley schrieb daher:

Phaedrum aut Clíniam aut
Nicératum dicebant,

und zwar aus einer guten Handschrift. Hrn. Bothen juckten die Finger dermaassen, dass er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, setzte:

Phaedrum aut Clíniam aut
Dicébant Nicerátum: nam hi tres túm simul.

also liest er *Νικηρᾱτος*, da doch *α* in *ἐρατός*, *ἐρατεινός*, *Νικήρατος* kurz ist, wie im Menander und seinen Nachahmern, z. B.

Οἴει σὺ τοὺς θανόντας, ὦ Νικήρατε.

Dass heisst Bentley'n verbessern! Gewiss verband nie ein 177
Herausgeber der Alten mit vielem Talent mehr Fahrlässigkeit und Anmaassung, als Hr. Bothe. Vs 62. soll in den Worten *item alio die* der Rhythmus schwächlich sein, auch

alio falsch stehen: metrisch und dem Begriffe nach steht es bei Bothe nach wie vor, und der Tribrachys ist in der vierten trochäischen Stelle doch stark genug, wenn Bentley gleich zu Vs. 33. den Trochäus verwirft. Zu Vs. 68. werden bekannte Dinge gelehrt. Vs. 72.

quid vérbis opus est? hác fama impulsús Chremes.

Wir sahen eben, dass Bentley schon die Stelle durch seine Aenderung verdorben hat; Hr. B. richtet sie vollends zu Grunde, indem er *compulsus* aus einer Handschrift aufnimmt, *fama* in die Arsis bringt, und *est* ausstreicht, welches ein Glossem sein soll:

quid vérbis opus? hac fáma compulsús Chremes.

Jeder Schreibfehler eines Abschreibers kann so ein Anlass zur Verbesserung werden! Vs. 79 wird von Bentley und den Handschriften, die *ei* oder was ähnliches haben, abgewichen. Ob mit Recht? Vs. 80.

Ibi tum fílius
cum illís, qui amarant Chrýsidem, una aderát frequens,

hat Bentley trefflich *amarant* statt *amabant* verbessert, weil Chrysis nicht mehr lebte, von der Liebe zu ihr also, nach der Beschaffenheit derselben, nur als von einer gewesenen, gesprochen werden konnte; *amabant* stellt aber Hr. B. wieder her; dagegen streicht er *Chrysidem* aus, weil dieser Name Vs. 79. dagewesen war. Allein wie oft werden in der Conversation Namen wiederholt, zumal, wie hier, im Munde verschiedener Personen! Hier liegt sogar in der Wiederholung eine Schönheit, eine gewisse Treuherzigkeit des Alten, wenn *Chrysidem* gut gesprochen wird; und zudem ist es ein blosses Vorurtheil, als ob die Alten gleichlautende Wörter nicht so unmittelbar hintereinander brauchten, was wenigstens
178 nur von bestimmten Fällen gelten kann. Wie oft kommt das Wort *obiurgare* hier vor, Vs. 111. 115. 123. 127. 131. Ohne den Namen der Person *Chrysidem* ist das Impf. *amabant* nunmehr in der That noch unerträglicher. Wie füllt aber der Herausgeber den Vers wieder aus? Eine Handschrift hat *filius meus,* offenbar Zuthat des Abschreibers; dieses *meus* wird Vs. 79. weggenommen, und Vs. 80. angeflickt:

ibi tum fílius
cum illís, qui amabant, úna aderat frequéns meus.

Wer hat wohl je *meus* so nachhinken lassen? Vs. 85. wird umgestellt *quid mihi faciet patri*, ganz gut, wenn eine Umstellung nöthig wäre, wovon wir aber oben das Gegentheil bewiesen haben. Vs. 89. nach Bentley Vs. 92. wollen wir nicht darüber rechten, dass von Bentley zur gewöhnlichen Leseart abgewichen ist, indem beide mit Gründen unterstützt werden können. Für das pathetische *O Sosia* hingegen danken wir unsers Ortes, indem eben dem mild entzückten Alten keine Leidenschaft nöthig ist, noch geziemt. Vs. 94—96. zeigt sich die Verwegenheit und der falsche Geschmack des Herausgebers in hohem Grade. Bentley's Text ist dieser:

quae cúm mihi lamentári praeter céteras
visa ést, et quia erat fórma praeter céteras
honésta et liberáli, accedo ad pédisequas.

Wie süss und lieblich ist die Wiederholung der Worte *praeter ceteras*, wie fühlt man den ganzen Sinn des Lobspruches welchen Cicero unserem Dichter gegeben hat:

quidquid come loquens atque omnia dulcia dicens.

Doch dem Hrn. B. dünkt diese Wiederholung nicht „*pro eloquentia Terentiana*" (von der wir, im Vorbeigehen gesagt, nie etwas gehört haben). „*Vide*, sagt er, *quantas turbas dederit unius voculae prava scriptura*", nämlich *quia* im zweiten Vers, wofür *qua* das ächte sein soll; da nun *quia* geschrieben worden, und die Rede also unvollständig gewesen sei, so habe man „schnell" aus den vorhergehenden *praeter ceteras*, 179
und aus Eunuch Vs. 628. *honesta et liberali* zugesetzt; die wahre Leseart aber wäre:

quae cúm mihi lamentári praeter céteras
visa ést, et, qua erat, fórma, accedo ad pédisequas.

Wer versteht, ungeachtet des Herausgebers Erklärung, diesen zusammengestümperten Vers? Vs. 98. 101. nach Bentley. Vs. 115.

quid fácias illi, quí dederit damnum áut malum?

Wenn Bentley des Accentes wegen umstellt, *déderit qui damnum*, so sieht man eine Wahrscheinlichkeit, wie die wahre Leseart in die gemeine übergehen konnte; aber Hr. B. will *damnum* in der Arsis haben, und schreibt:

quid facias ei, qui dámnum dederit aut malum?

Wie soll nun daraus die gewöhnliche Leseart entstanden sein? Allein *damnum* bedarf keiner ausgezeichneten Betonung; der Nachdruck liegt mehr im ganzen Gegensatz, als auf dem einzelnen Wort. Vs. 118.

pro uxóre habere hanc péregrinam. ego ĭllud sédulo.

Die erste Silbe in *illud* soll *medio versu* (das heisst doch wohl, überall ausser dem Auftact?) nicht abgekürzt werden können: allein dergleichen kommt so oft vor, dass selbst Hr. B., der etliche der Stellen geändert hat, nicht alle wegschaffen kann; man sehe, um in der Nähe zu bleiben, Andr. I, 1, 64. *enĭmvero*, 3. 20, *mi quidĕm non fit*, 5, 2. *quid ĭllud*, und *fidem quid ĕst*, 5, 19. *ăput forum*, 31. *huc vel ĭllac* (nach Bentley), 64. *abis ab ĭlla*. II, 1, 2. *apŭt forum*. 21. *set ĭstuc*, 2, 11. *tamĕtsi*, des Plautus nicht zu gedenken. Jede Aenderung ist daher unnöthig, zumal die bothische gewaltsame:

pro uxóre peregrinam hánc habere ego sédulo,

viel leichter würde so geholfen:

Pro uxóre habere hanc péregrinam, id ego sédulo,

180 Vs. 133. nach Bentley. Zu Vs. 135. 147. geringfügig. Die drei ersten Verse der zweiten Scene sind gegen Bentley zur ersten gezogen, was uns auch sehr unnatürlich dünkt. Vs. 148. (II, 1, 4.) hat Bentley mit dem feinem Tact des ächten Kritikers die jambische Clausel zwischen den zwei jambischen Tetrametern stehen gelassen und der Zusammenhang und die Interpunction der Verse ist dabei vortrefflich:

Mirábar hoc si síc abiret; ét eri semper lénitas
Verébar quorsum eváderet:
qui póstquam audierat, nón datum iri filio uxorém suo.

So vorkommende Clauseln, welche auch Hermann, als besonnener Kritiker, anerkennen musste (Metrik §. 123.) leugnet Hr. B. aus reiner Willkür (er will sie als Uebergang zum trochäischen haben), verdreht deshalb auch *Adelph.* VI, 1, 8. (s. S. 268. 539.) wirft die Ordnung der Worte um, und setzt *dari* statt *datum iri*, welches ein Glossem sein soll!

Verébar quorsum eváderet: qui póstquam audierat filio
Uxórem non darí suo.

Vs. 153. ist ganz unnöthig *sperans* statt *sperantis.* Vs. 154. *neque esse* hat zwar eine Handschrift, aber Bentley's *ut ne esset,* welches in einigen alten Ausgaben steht, hilft allen Schwierigkeiten viel schöner ab. Vs. 156. ist mit Bentley nach *carnufex* zu interpungiren. Vs. 160. (I, 2, 17.) bemerken wir, dass statt des Perfectums *sivi* die alte richtige Leseart *sini* stehen muss, welche sich in den Handschriften bei Lindenbrog findet. Hierauf bezieht sich Donat: *sivi* (l. *sini) antique, aliter in Adelphis* (I, 2, 23.): *non sivit egestas facere hoc nos.* Diomedes B. 1. *Sino, Sini, ut Publius de vita sua: Quod si me invitum abire sinisset. Item Scaurus: Praedium non sini fieri.**) Vs. 161. nach Bentley zu Vs. 163. 4. unbedeutend. Zu Vs. 174. eine orthographisch-prosodische Bemerkung, die wir dahin gestellt sein lassen. Vs. 176. 177. 186. (I, 3, 8.) nach Bentley, aber während er Vs. 186. verbessert, verschmäht er die Aenderung desselben Vs. 185., daher nun wenigstens 181
die Rede nicht so angenehm ist. Vs. 188. 197. nach Bentley; der Endvers der dritten Scene 198., wird aus einem jambischen Tetrameter, der einen schönen Uebergang zu den folgenden trochäischen Tetrametern bildet, zu einem Senar sauber zugeschnitten; die schönen Gründe lese doch jeder selbst, und urtheile, ob ihm die herrliche Fülle des ältern Textes, oder die Nüchternheit des bothischen mehr zuspreche. Vs. 203. steht *tamen eam adducam.* Bentley hat *adduci* mit einem Fragezeichen: zum wenigsten würden wir mit demselben Ethos, welches Bentley bezweckte, *adducam* als Frage nehmen. Vs. 208.

Hoccine humanum factu aut inceptu? hoccinest officium patris?

Wie mag Hr. B. diesen *tetrameter trochaicus catalecticus,* was er dem Register nach ist, sich lesen? *hŏccine hūmanum* oder *hōccine hūmanum,* und *hŏccinēst* oder *hōccinēst?* Man muss mit Bentley *hŏcine* annehmen; im Uebrigen stimmen wir der Aenderung Bothens bei, gegen die Bentley'sche. Vs. 209. nach Bentley, nur ist das erste *est* der andern Ausgaben über Bord geworfen; es sei *a nescio quo sciolo:* dadurch soll die Härte des Numerus gemildert werden; allein, nach unserer

*) [S. jedoch S. 374 der Keilschen Ausgabe. — E.]

Bemerkung zu Vs. 118., ist es ganz unnöthig, und überdiess ist ein stärkerer Numerus hier, wo die Leidenschaft spricht, vollkommen an seiner Stelle. Vs. 210. 211. zweimal *non*, nicht *nonne* was doch viel schöner ist. Vs. 214. nach Bentley, *is* möchte aber noch Zweifel erlauben. Vs. 215. *itane*, nicht *ita*, gegen Bentley, worin wir dem Herausgeber beipflichten. Vs. 217.

'Adcone hominem esse ínvenustum aut ínfelicem quémquam ut ego sum!

ut ego sum, sagt Hr. B., sei in der Thesis verborgen, da doch *ego* in der zweiten Arsis des letzten Tactes ist, und eben dadurch, dass es ganz zu Ende steht, genugsam gehoben wird;
182 der Hauptton muss aber auf *quemquam* liegen, und auf *ego* darf nur ein Nebenton abfallen, wie von der ersten Hebung des trochäischen Tactes auf die zweite: „Ist denn wohl irgend Ein Mensch so unglücklich wie ich?“ Dessen ungeachtet schreibt unser Herausgeber: „*ut ego sum quemquam.*“ *Adcone hominem esse invenustum!* Vs. 224 — 230. zeigt sich wieder besonders der unzeitige Kitzel des Hrn. B. den Terenz besser als Bentley herzustellen. Letzterer hat, ganz gemäss der leidenschaftlichen Stimmung des Pamphilus hier lauter trochäische Tetrameter, und in keinem einzigen hat er ohne Handschrift irgend etwas des Metrums wegen, nur Vs. 230. etwas um der Accente willen geändert. Hr. B., von der auch sonst zwischen Trochäen vorkommenden Clausel verführt, welche er selbst durch eine doppelte grundlose Aenderung durchgehen lässt, bringt uns in den folgenden Versen wieder die alten Lesearten, z. B. Vs. 225. das matte *tantamne rem* statt des gewichtigen *tantam rem*, wodurch, wie Bentley fein bemerkt, *bis tanta res evadit*, und Vs. 229. das *ineptam saltem* statt des, den schönsten Abschnitt gewährenden *saltem ineptam*, und sucht jedem Verse den jambischen Gang zu geben; unverändert bleibt dabei im Wesentlichen Vs. 229.

abí domum. id mi visus dicere: abí cito et suspende te.

aber zu dem jambischen *ăbī* hätte Hr. B. doch einen Beleg geben sollen, da *abi* im Plautus und Terenz sonst einen Pyrrhichius bildet; wie *Ad.* IV, 5, 65. *ăbĭ domum*, *Ad.* II, 1, 13. II, 2, 12. IV, 2, 25. *Andr.* V. 6, 14. *Heaut.* II, 3, 8. *Phorm.*

I, 2, 9. Bentley hat dieses bereits im Schediasma bemerkt, und doch hat Hr. B. darauf keine Rücksicht genommen. Selbst *ac* aus zwei wolfenbüttelschen Handschriften ist ohne Grund dem *et* vorgezogen worden. Vs. 233. *amor huius, misericordia,* eine sich empfehlende Leseart, st. *amor, misericordia huius.* Vs. 234. nach Bentley. Vs. 237.

sét nunc peropust, áut hunc cum ipsa, aut de ílla me advorsum húnc loqui.

So hat diesen Vers nach den richtigsten Grundsätzen der 183
Kritik Bentley hergestellt; auch der trochäische Vers ist der Empfindung sehr angemessen; doch zugegeben, dass die Aenderung in einen jambischen, durch Umstellung der Worte sich entschuldigen lasse, so ist gewiss statt *illa* aus einer Handschrift schlecht geschrieben *ipsa, „quod concinnius vulgata lectione.“* Keineswegs, es ist sogar gegen alle Conversationssprache; jeder spricht: „Jetzt muss er entweder mit ihr selbst, oder ich von ihr mit ihm reden“; und abgeschmackt und lächerlich redete, der da sagte: „Jetzt muss er entweder mit ihr selbst, oder ich von ihr selbst mit ihm reden“! Vs. 238. *huc illuc,* wogegen Bentley das härtere *huc vel illuc* vorgezogen hatte. Vs. 239. liest Hr. B. aus etlichen Handschriften und Ausgaben *quid agitur?* nicht übel. Vs. 244.

qua míhi suum animum atque ómnem vitam crédidit,
quam ego ánimo egregie cáram pro uxore hábuerim.

Wie zärtlich und artig ist, jenes *animo egregie caram;* was auch anderwärts vorkommt, wie *Sallust. Jug.* 14. *frater animo meo carissime.* Aber es soll frostig sein, zumal da es eben vorhergegangen, und es wird dafür *autem* in den Text gesetzt. Urtheilet selbst! Vs. 249. 250. nach Bentley. Vs. 253. theils nach Bentley, aber statt *esses* wird aus einer Handschrift *sis* geschrieben; daher auch Vs. 254. *essem* zu *sim* werden muss und die Umstellung *sis memor,* statt *memor esses* nothwendig wird. Jeder andere würde aber wegen der beiden letztern Aenderungen, die dadurch veranlasst werden, *sim* für einen blossen Schreibfehler gehalten haben. Vs. 258. ist eine nicht ganz verwerfliche Leseart aufgenommen; allein die aus Donat gezogene und mit *Andr.* IV, 5, 16. trefflich belegte Bentley'sche ist doch weit vorzüglicher. Ironie ist in letzterer

eigentlich wenig, da die Redensart schon ganz gewöhnlich war. Vgl. *Cic. ad Fam.* XIII, 67. VIII, 10. Daher des Herausgebers weiser Spruch, „*Nativi sunt morientes*“ Bentley'n gar nicht trifft. Ueberhaupt lassen sich wohl des Herausgebers
184 aber nicht Bentley's Kritiken mit Sentenzen abfertigen. Vs. 260.

et ád pudicitiam ét ad rem tutandám sient,

wird ohne hinlänglichen Grund und ohne Handschrift eine weit weniger schöne Leseart gesetzt:

ad rém tutandam et ád pudicitiám sient.

Vs. 261.

quod te égo per dextram hanc óro et per geniúm tuum
per tuúm fidem perque huíus solitúdinem,
te obtéstor, ne abs te hanc ségreges neu déseras.

In dieser von Bentley mit geringen Aenderungen erreichten Leseart ist alles ohne Tadel; *dextram* steht in der Arsis, wie *oro: per* vor *genium,* welches gewöhnlich fehlte, ist ganz nothwendig: „*per necessario continuatur: per dextram, per genium, per fidem, per solitudinem; si unum ex his tollis, de elegantia tollis: aut tria tollenda sunt, aut ne unum quidem*“, so sagt Bentley mit vollkommenem Rechte. Hr. B. streicht *oro,* welches die Stelle im Verse behaupte, die dem *dextram* gebühre (!) und setzt:

quod égo per hanc te déxteram et geniúm tuum.

Nun soll *obtestor* supplirt werden: eine grammatische Unmöglichkeit, da *quod* ein eigenes Verbum erfordert, und *obtestor* davon gar nicht abhängen kann. Vs. 269.

hanc mi ín manum dat; mórs continuo ipsam óccupat.

Die sterbende Chrysis legte beider Hände in einander, wodurch sie ihm Glycerium zur Frau giebt: diese kommt in *manum viri,* und es ist, wie die Ausleger bemerken, gleichsam eine *confirmatio nuptiarum legitima per in manus conventionem.* Dagegen lässt sich nichts frostigeres denken, als die Leseart des Herausgebers *ac mi in manum dat.* Vs. 271. *ab ea* statt ab *illa.*

185 Doch nachdem wir fünf Blätter Anmerkungen durchgegangen haben, an welchen jeder genug haben wird, wenden wir uns weg von dem zerrissenen Leichname des Terenz, und um unsern Lesern nicht längere Langeweile zu machen,

schweigen wir von der unbeständigen Orthographie des Herausgebers. Offenbar hat er den Bentley missverstanden, ist dem Verfahren desselben bei weitem nicht auf die Spur gekommen, hat vieles, was Bentley stillschweigend befolgte, nicht gekannt; welches zu erforschen, wie Hermann zum Trinummus richtig urtheilt, durchaus nothwendig ist: so hat er den stärksten Beweis geliefert zu dem, was Wolf in der Vorrede zu *Muret. V. L.* von dem englischen Kritiker sagt, wenn er beim Terenz wie beim Horaz hätte weitläuftiger sein wollen, „*multo minores tumultus hodieque de illius poetae lectione essent.*“ Hr. B. will mit aller Gewalt klüger als sein Vorgänger, selbstständig, genial sein; aber er hat weder die Sorgsamkeit und Bedächtigkeit eines Kritikers, noch Fleiss, noch Gründlichkeit in der Ausübung, noch reifes künstlerisch gebildetes Urtheil; in unseliger *πολυπραγμοσύνη* scheint alles übereilt; und doch ist er so sicher in Allem, dass er nicht einmal die Abweichungen des gewöhnlichen Textes unten beifügt, wodurch der Leser noch vor Schaden gewarnt werden könnte: jedoch scheint er sich der strengern Kritik durch den immer häufiger werdenden Zusatz auf dem Titel: „*in usum elegantiorum hominum*“ entziehen zu wollen; wiewohl elegante Leute, ungeachtet des schönen Druckes und Papiers ihre Rechnung dabei nicht finden werden, indem sie das nette Buch mit ihren Randbemerkungen werden besudeln müssen. Zu verwundern ist es übrigens keinesweges, dass die Bentley'sche Accentlehre hier eine solche Anwendung erhalten hat: sie ist ein gutes kritisches Messer, aber wie jedes Messer in der Hand eines Unbedachtsamen gefährlich. Schade, dass Hr. B. den Homer noch nicht herausgegeben hat; wie würde da seine Kritik zu Hause sein, wie würde er mittelst des Digamma uns die merkwürdigsten Resultate ausfindig machen! Wie weit würde er einen Zenodotos hinter sich lassen!

Doch nein, hier ist nicht Zenodotos, ein Afterkritiker 186
ist hier; hier ist die Philologie kindisch geworden. Lasset uns strenge wachen, dass die Kritik, über welche man öfter schon scherzet und lacht, welche der erste Philosoph unsers Zeitalters, wohl eben wegen vieler schlechten Versuche,

nur für eine Schülerübung hält, ihre alte Würde als *diva critica* behaupte: lasset uns immer Kinder bleiben, wie die Hellenen, welchen wir nachstreben, aber, wie sie, ernste und besonnene Kinder. So viel ist noch zu thun, und sie verderben die Zeit mit eitlen Spielereien, welchen sie den Namen der Kunst oder Wissenschaft geben. Lasset uns nicht aus Menschenfurcht ein gerechtes und strenges Urtheil zurückhalten; aus Eifer für die Erhaltung des Alterthums kann man sich den Schmähungen wohl preisgeben, mit welchen beleidigte Scribenten ihre unparteiischen, aber offenherzigen Beurtheiler gern verfolgen.

Der Erklärungen des Verfassers sind sehr wenige; auf gelehrte Anmerkungen hat er ja ausdrücklich Verzicht geleistet; aber wenn er dieses gethan, wozu glänzen denn die vielen Verbesserungen des Aristophanes, mit welchem er sich häufig durch ganze Seiten, ja S. 465—471. mehrere Blätter hindurch beschäftigt? Manchmal führt er ein griechisches Verslein an, ohne zu sagen, woher es sei; manchmal macht er eine Sprach- oder Sachbemerkung, ohne bestimmten Plan und Zweck. Obgleich Terenz mehr als 400 Ausgaben erlebt, obgleich auch für die Erklärung eine grosse Masse von Materialien zusammengesammelt ist, welche ohne Urtheil und Verstand von Westerhov aufgehäuft sind, so war allerdings ein kritisch-exegetischer Commentar über den Terenz, mit hinreichender Kenntniss der Metrik, gediegen und gründlich, ohne Pedanterei, mit besonnenem und klarem Urtheil, ein Bedürfniss: der Dichter könnte dadurch eine Fundgrube für die feinere Kenntniss des Alterthums, seines Geschmacks, seiner Sitten und seiner Sprache werden. In diesem Buche ist wenig zur Befriedigung dieses Bedürfnisses geleistet; andere haben öfter ihre Kraft und Kunst dem Dichter widmen wollen:
187 möge er bald einen tüchtigen Bearbeiter finden! Wir unseres Ortes haben niemals die Absicht gehabt den Terenz herauszugeben, und können uns auch in dieser Hinsicht der Unparteilichkeit gegen den Herausgeber rühmen; von dessen, wie wir hören, sonst trefflichem Charakter und nicht geringem Talent unsere Kritik sich nicht durfte bestechen lassen.

XI.

Selbstanzeige der Schrift über die Versmaasse des Pindaros.*)

Ueber die Versmaasse des Pindaros. Von August Boeckh, Professor zu 239
Heidelberg. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1809. 197 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser, aus dem Wolfisch-Buttmannschen Museum der Alterthumswissenschaft 2. B. 2. St. besonders abgedruckten Abhandlung hat sich über dasjenige, was er durch dieselbe bewirkt zu haben glaubt, so wie über die Frage, ob diese Untersuchungen ganz neu und ihm eigenthümlich seien, in der, auf Veranlassung angehängten Nachschrift erklärt, und begnügt sich, auf einiges aufmerksam zu machen, was er bei einer künftigen Ausgabe des Pindaros ausführ- 240
licher zu berichtigen gedenkt. Im ersten Capitel hat er mit wenigen Zügen den Gang der metrischen Kunst bei den Hellenen darzustellen gesucht, wobei auf die, von Hermann (*de dialecto Pindari*, Leipzig 1809.) aufgefundene Verschiedenheit der pindarischen Gedichte nach dem Unterschiede der musikalischen Begleitung noch nicht konnte Rücksicht genommen werden. Hiernach kann auch das näher bestimmt werden, was Cap. 2. über Pindars allgemeinen rhythmischen Charakter bemerkt wird. Cap. 3. handelt von den Kriterien der Versabtheilung, wovon Cap. 4. der durch das homerische Digamma entstandene Hiatus ausgenommen wird. Auszustreichen aus dem Verzeichniss ist ἐρύκω, weil der Hiatus durch die wahre Versabtheilung auf-

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Dritter Jahrgang. Fünftes Heft 1810.]

gehoben wird; vielleicht auch ἔχω.*) Die wichtigsten und grössten Theile der Abhandlung sind Cap. 5. 6., jenes als Beweis, dass in den pindarischen Gedichten keine Brechung der Worte stattfinde, dieses als die Andeutung einer Theorie der einfachen Rhythmen mit besonderer Hinsicht auf die pindarischen. Die S. 48—51. entwickelte Zulassung der Brechung in der Commissur zusammengesetzter Worte ist, wie uns spätere Untersuchung gelehrt hat, ebenfalls unstatthaft, indem in allen Stellen der Art offenbar irgend eine Verderbung ist, wie Pyth. IV, 376. Olymp. VI, 89. XIV, 19. Die im 6. Cap. vorgetragenen Ideen über die Rhythmen selbst möchten ohne die weitere, mit der Zeit folgende Ausführung, hier und da unverständlich sein. S. 128. zu Ende ist *Dimeter catalecticus* zu lesen; die S. 121. angeführten Stellen, in welchen der Dactylus statt eines Spondeen in gewissen dactylischen Versen vorkommt, sind insgesammt verdorben, und dürfen nicht geschützt werden. Im 7. Cap. von der Zusammensetzung ungleichartiger Rhythmen muss S. 156. unten so geschrieben werden: „die *Syllaba anceps* in der Thesis des Dactylus.“ S. 158. in der Mitte ist zu lesen: „Ein Zusammentreffen einer Thesis und Anakrusis.“ Cap. 8. von den Abschnitten der zusammengesetzten Rhythmen, und Cap. 9. ob die Rhythmen der Alten, insbesondere die pindarischen, Tact hatten, machen den Beschluss.

---

*) [Vgl. *de metris Pindari* S. 310.]

XII.

Kritik der Schrift von N. Müller über den Rhythmus.*)

Ueber den Rhythmus. Von N. Müller, Maler und öffentlichem Lehrer 233
der Zeichnung am K. K. Lyceum in Mainz. Köln, bei Heinrich Rommerskirchen. 1810. 79 S. 8. (30 kr.)

Auf den Fittigen einer edeln Begeisterung emporgetragen, erhebt sich hier eine jugendlich reiche, mit Anschauungen mancher Art, besonders malerischen welche sie auf dieser Erdenwelt aufgelesen, bunt geschmückte Phantasie in die wolkenumdämmerten Luftgefilde, um, von der Sonne Klarheit
umflossen, den reinen himmlischen Rhythmus, den Sphären- 234
klang, nicht mit dem Verstande sowohl, als mit der innersten gefühlvollen Brust zu belauschen, und noch erfüllt von sprudelndem Entzücken in tausend, zwar nicht oberflächlichen, aber wirrigen, unklaren, oft verzerrten nebelgestaltigen Bildern, Gleichnissen und Ideenverbindungen dem bescheidenen Leser (S. 56), welcher die Geduld nicht verlieren, und den überlaufenden Redestrom gutmüthig, wie aus einem Krug in den andern in sich will hineingiessen lassen, die angeschauten Träume mitzutheilen. Da die Begeisterung für eine wissenschaftliche Idee im Drang der Zeiten immer seltner wird, so versagen wir ungern dem Korybanten, welchen der rhythmische Paukenschall in Entzückung versetzt, unsere Achtung; wenigstens erkennen wir ein allem Schönen offenes, nach höherer Weihe sehnsüchtiges Gemüth; aber diese Stimmung auszusprechen, taugte wohl eher die Form einer Lobrede von

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Dritter Jahrgang. Dreizehntes Heft. 1810.]

aller wissenschaftlichen Anmaassung entfernt, wie man Reden zum Lobe der Musik, oder der Poesie hat, ohne eine Theorie derselben darin vorzutragen. Zu einem begeisterten Lobredner des Rhythmus hat der Verf. allerdings einige Anlage; nur wäre ihm mehr Wahl in seinen Kraftausdrücken, deren ihm, gleich einem kleinen Görres, eine unendliche Fülle zufliesst, sehr zu wünschen, besonders aber das Herabsinken zu ekelhaften und gemeinen Dingen und Benennungen zu vermeiden.

Nach dem Vorbericht soll der Hauptpunkt sein, „die vielleicht deutlichere Veranschaulichung der einzig wahren ästhetisch-psychologischen Ansicht, und das einzige Verdienst, die Anwendung des Rhythmus auf unsere deutsche Prosodie, sammt einer technischen Beleuchtung derselben." Unbegreiflich, wie ein Mann, welchem es an Talenten offenbar nicht fehlt, sich mit diesem Verdienste schmeicheln kann, da im ganzen Umfange der Schrift nichts von diesem Gegenstande vorkommt, ausgenommen die über alle Maassen schlecht gewählten Beispiele zu des Verf. Sätzen! Was unter der einzig wahren ästhetisch-psychologischen Ansicht zu verstehen
235 sei, hat dem Verf. nicht gefallen zu bestimmen; er erklärt sich auch nicht darüber, wie sie sich zu einer mathematischen, oder metaphysischen verhalte, sondern scheint vielmehr solche gar nicht anzuerkennen, indem er auf seine psychologische Art auch die Gattungen des Rhythmus sonderbar genug entwickelt, ohne auf Hermanns Grundsätze, die er gar nicht kennt, oder irgend einen der neuern Philologen Rücksicht zu nehmen. Eine bestimmte Idee wird man in dem Ganzen vergeblich suchen; man findet nur ein ewiges eintöniges Herumdrehen in einem barok herabrollenden Wortschwall, von welchem man zwar augenblicklich ergriffen, aber selten belehrt wird. Hätte doch der Verf. selbst recht erwogen, was er S. 17 sagt: „das Tummeln des bezauberten Selbstvergessens durch die empyräischen Geisterzirkel findet ein frühes Halt! in schwächlicher Ermattung, in Schwindel und Niedersturz"! Vor dem Niedersturz kann man sich bei Lesung dieser Schrift dadurch hüten, dass man sich an eigenen oder fremden festeren Grundsätzen hält; aber der Schwindel, wovon man dabei leicht ergriffen wird, macht dieses Fest-

halten allerdings dringend. Einzelne treffende Bemerkungen zeigen indess, was der Verf. bei richtigerem Geschmack und verständigem Studium hätte leisten können; der Mangel an allen Kenntnissen, die der Gegenstand erfordert, und der wegwerfende Ton, in welchem er von vernünftigern Bemühungen und gelehrter Einsicht in diesem Fache spricht, verdient daher um so schärfern Tadel; selbst der Redner, welcher auf wissenschaftliche Belehrung keinen Anspruch macht, muss doch in dem Maasse von seinem Gegenstand unterrichtet sein, dass man ihn nicht, wie unsern Schriftsteller, der gröbsten Unwissenheit zeihen könne, und seinen Hervorbringungen deshalb allen Werth absprechen müsse.

Das Ganze zerfällt in neun Capitel. I. Aug und Ohr, wovon letzterem mit Recht die stärkste und umfassendste Wirkung auf Gemüth und Empfindung zugeschrieben wird; ein Geständniss, welches freilich von der malerischen Virtuosität des Verf. keine grosse Meinung zu fassen zwingt. II. Gehörsinn und Tonkunst. III. Kraft der Musik, Naturmusik, Tonkünstelei. Manches wahre Wort über 236
die Macht der unverschnörkelten, aus der natürlichen Empfindung hervorquillenden Musik der Alten, welche nicht in dem Grade, wie die heutige, durch erkünstelte Bravourstücke „der mechanischen Fertigkeit", „durch Taschenspielergeschwindigkeit und labyrinthischen Tonwechsel" zu entzücken suchte. S. 12 „die Seilkünstler Furioso, oder die Pferdegötter Franconi sind im Gebiete der Tonkunst jetzt allenthalben daheim, und werden schwer dafür bezahlt und hoch gepriesen, dass sie der ehrwürdigen Matrone Naturmusik das Angesicht zerstampfen. Im alten Griechenland war alles Musik und Poesie; in ihre Werkeltagssprache mischte sich die Kraft des gewaltigen Rhythmus; dem Gang ihrer Prosa schob sich von selbst die lyrische Walze unter, Musik der Natur." Von dem Alter und der Erfindung der Musik mag der Verf. nichts hören, und jeder wird ihm in gewissem Sinne beipflichten. S. 14 „die Musik ist im Grund keine Erfindung; sie ist Hauch der Natur selbst, und hat ihr Grundwesen mit der jungen Menschheit jeder Zone entwickelt. Wenn ein erschaffenes erstes Menschenpaar war, so waren seine Töne mehr Gesang, als Rede.

Der Odem des Schaffers wehte noch einmal über das gelungene Werk, und es wandelte selbstständig, und tönte harmonisch in die ewigen Harmonien des All.“ Solche gelungene Stellen müssen wir herausheben, um dem Geiste des Verf. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. IV. Metrum und Rhythmus. Wenn auch das Wahre durchschimmert, so sind doch die hier niedergelegten Ideen unbestimmt und unausgebildet. Ausheben wollen wir den Gedanken S. 20 „bedeutungslose, unleidenschaftliche Körperbewegung kann nur durch metrische Form Aufmerksamkeit erregen, Reiz gewinnen. Musik und Tanz ohne Metrum sind leerer missfälliger Klang, bizarres abmüdendes Gliederrühren; oder vielmehr die Begriffe von Musik und Tanz zerfallen ohne den Begriff von Metrum, denn der wesentlichste Grundpfeiler dieser Künste ist das Metrum selbst.“ Dies alles gilt nur vom Rhythmus. Weiter
237 unten heisst es, Rhythmus ohne Metrum sei ein Unding, wie Honig ohne Süsse; wir würden eher sagen, wie die Süsse des Honigs ohne den Honig; denn gleichwie der Honig das körperliche Substrat seiner süssen Eigenschaft ist, also ist das Metrum der Körper des Rhythmus als einer geistigen Qualität. Ja, es lässt sich sogar Rhythmus ohne Metrum denken, d. h. ohne ein festbestimmtes, gleich bleibendes Metrum, indem verschiedene Metra sich in einen und denselben Rhythmus fügen. Dieser Satz ist schon von den Rhythmikern des Mittelalters anerkannt worden, ja sogar in der Ausübung von den Alten selbst, sowohl Hellenen als Römern. V. Rhythmus, rhetorischer Numerus. Eben so unbestimmt. S. 22: „hier haben wir noch einmal das Wesen rhythmischer Kraft im Herzkern der Natur, d. h. an seiner Quelle gefunden, und zwar, ohne am Krückstabe der Dogmen einer geblähten Definition nachzustolpern. Der Rhythmus ist demnach, wie Gold, ein Naturproduct. Der rhythmische Alchymist muss die Goldmutter ausbeuten, oder er schleppt den Stein des Sisyphus.“ Wir wünschten, der Verf. stolperte*) lieber einer Definition nach, und käme stolpernd zum Ziel, als gar nicht. Wer wälzt hier wohl den Stein des Sisyphus? Eine schöne

*) [Im urspr. Texte stand „folgerte“.]

Stelle ist S. 25: „jene herzergreifende Bewegung, die dem Totaleindrucke auf unsere Seele den bestimmten Charakter mitgab, war den Griechen Rhythmus; Ethos weihte das Herz dem sanften süssen Frieden stiller Rührungen; Pathos schleuderte Feuerbrände und Furienschlangen; hier war Gewitter, Strudel und Wogensturz, dort Silberspiegel und Kähnegleiten." Sonderbar setzt übrigens der Verf. oratorischen und prosodischen (statt poetischen) Numerus sich entgegen, da ja aller Numerus prosodisch ist. VI. Meinungen über die Natur des Rhythmus. Die Namen Voss, Ramler, Klopstock, Sulzer werden hier aufgeführt; aber in Vossens Schriften wird man davon, was er hier geäussert haben soll, wenig finden; man muss darunter wohl einen alten Vossius verstehen. Von der Zeitmessung der deutschen Sprache, sowohl im allgemeinen als von der vossischen, hat unser Verf. 238
keine Kunde erhalten. Auch hier schwimmet alles in Nebel. VII. Die acht Ordnungsgrade des prosodischen Numerus. Dieses ist eigentlich eine Deduction des Rhythmus, wobei aber zum Theil Zeitfolgen deducirt werden, worin kein Mensch Numerus wird finden können. Von Arsis und Thesis, ohne welche kein Rhythmus verstanden, geschweige denn abgeleitet werden kann, hat der Verf. auch nicht eine entfernte Ahnung. Nicht alles übrigens haben wir hier verstehen können; was wir aber verstanden haben, ist theils falsch, theils sehr gewöhnlich. Um ein Beispiel von der Rhythmik des Verf. auszuheben, stehe hier eine Verbindung aus dem fünften Ordnungsgrad:

⏑ ⏑ ⏑, — — —, ⏑ ⏑ ⏑, — — —, ⏑ ⏑ ⏑, — — —

Wer wird hierin Rhythmus finden? Ganz gut lautet freilich das Beispiel dazu:

Unter dem Nordpol lebt einst in der Gottheit Schutz still und
klein Mana's Sohn.

Aber jeder wird diesen Worten folgenden Numerus unterlegen:

—́ ⏑ ⏑ — ⏑ — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ — —́ ⏑ — —́ ⏑ ⏓

Man hat hier zugleich eine Probe von des Verf. Anwendung seiner Grundsätze auf die Zeitmessung unserer Muttersprache. Allerliebst findet man S. 51 den alcäischen Vers abgetheilt:

— —, ⏑ — —, — ⏑ ⏑, — ⏑ ⏑

und doch ist dieses nur eines von vielem ähnlichen, was wir dem kundigen Leser zu eigener Belustigung überlassen. Uebrigens findet man hier 14 bekannte Versarten namentlich aufgeführt, da doch der Verf. eben so gut 140 anführen konnte, wenn er sie gewusst hätte. S. 51 wird eine komische Anekdote von Voss erzählt: „Kupferschmiede, Schiffszimmerer, Fassbinder u. a. m. geben uns durch ihre Hammerschläge alle Arten von Versfüssen an. — Voss, wie wir wissen, hatte hierin ein noch feineres Abmerken, da er seinen Bartscherer in allen bekannten prosodisch-rhythmischen Positionen rasiren sah. (Hier muss wohl wieder ein Vossius mit J. H. Voss verwechselt sein.) Klopstock inzwischen traue ich gerne
239 zu, dass er auf seinen Schrittschuhen all die zierlichen Wortfüsse seiner Eisgangslieder wirklich tanzte im einfachen Regeltanz.“ VIII. Umfang des prosodischen Rhythmus und Nachtheil der zu künstlichen Positionen. IX. Nähere psychologische Beleuchtung der Natur des Rhythmus. In beiden Capiteln unter einigen gewöhnlichen und schiefen manche treffliche Idee. S. 64, 65 ist eine überraschend schöne Stelle, welche wir, wenn es der Raum gestattete, mittheilen würden. Im letzten Capitel handelt der Verf. von der Natur und dem Vermögen des Rhythmus als einer Art sittlicher und leidenschaftlicher Sprache für die Empfindung und Einbildungskraft, welche selbst Tönen, die für den Begriff bedeutungslos sind, ein Sinngepräge zu leihen vermögen; ferner als einer „objectiven sinnlichen Verdeutlichung und subjectiven Belebung der Lebensgeister“, durch die regelmässige Bewegung, Aufeinanderfolge, Wiederkehr und Steigerung, womit sich der Rhythmus der Seele bemeistert; endlich als eines „nicht künstlich hervorgebrachten, sondern in unserm tiefsten Sein urgründlichen Wesens“: woran jedoch viel fremdartiges angereiht wird. S. 76 wird der Rhythmus besonders von Seiten der Oekonomie betrachtet, und bemerkt, er finde besonders da Anwendung, wo einfache Mechanik vor dem Verstand vorwalte. „Ein rhythmischer Mathematiker, Metaphysiker, Logiker, Astronom, Antiquar, Diplomatiker, Arzt und Chemiker, oder ein rhythmischer Schach- oder Kartenspieler, Jäger und Fischer würden schlechte Arbeit und

schlechten Gewinn, und lächerliche Grimassenparade machen." „Die Schuhputzer, Haarkräusler, Kornschnitter, Spinner und Weber, alle Hand- und Fussarbeiter, die den Körper anstrengen, ohne den Geist zu beschäftigen, suchen und finden Hülfe beim Rhythmus; oder vielmehr allen diesen bietet er, ohne dass sie wissen wie, seine unverächtliche Hülfe dar." Diese Bemerkung geht zwar etwas tief herunter, ist aber nichts desto weniger wahr und schön. „Ich bin überzeugt," fährt der Verf. fort, dass in Fabriken und Manufakturen wenigstens ein Sechstel durch rhythmische Beihülfe gewonnen wird; sei es nun durch den ermunternden Rhythmus der Volkslieder, 240
oder selbst durch die Regelfolge in den fortrückenden Bewegungen der verschiedenen Manipulationen. Ich behaupte, dass durch kluge und aufmerksame Anwendung rhythmischer Kraft bei den meisten Entreprisen, als Strassenbau, Wasserbau, Civil- und Militärbau, in Webereien aller Art, in Bergwerken, Salz- und Zuckersiedereien, in Eisenhämmern, Glashütten, Fayence- und Tabacksfabriken u. s. w. ein Viertel gewonnen werden könnte." So liefert der Verf. am Ende auch noch ein Projekt für die Finanzministerien, welche sich durch „rhythmische Kraft" wie manche Kranken durch magnetische, die jener verwandt ist, gerne würden curiren lassen! Wir unsers Theils zweifeln sehr an der Ausführbarkeit eines solchen Projectes; auch glauben wir zwar, dass der Rhythmus zur Erleichterung schwerer Arbeit und zur Erheiterung der Lasttragenden vom Himmel dem sterblichen Geschlechte verliehen worden: ihn aber zum Gewinn eines Drittels oder Viertels in Fabriken brauchen zu wollen, ist nach unserm Gefühle *αἰσχροκέρδεια*.

Auch in schönen Stellen läuft übrigens oft ein höchst unedler, ekelhafter, oder gemeiner Ausdruck unter, z. B. S. 10 „freilich kannte man damals die Kunstrecepte des Generalbasses noch nicht, noch nicht die schweisstreibenden marterreichen Vorschriften, die das Herz unter der Sohle des Geschmacks und der übermässigen Kunst geklemmt halten." S. 13: „Musik, welche analytice bewundert wird, über deren Kunstgewebe man scharfsinnig (soll man es stumpfsinnig?) und schulgerecht räsonnirt, ist eine klägliche Gauklerin zur

Schau ausgestellt, und zu Gunsten ihrer Berlike Berloke, recht bunt, völlig und krausfältig drappirt. Kaltes Staunen ist die ganze Huldigung dieser Donna." — S. 75: „wir haben schon oben bemerkt, dass Rhythmen liebliche Naturblumen sind, die nicht nach Menschenschweiss riechen." Und der Schluss S. 79: „dieser Versekünstler, der die Natur zur lackirten Schnürbrustpuppe, oder zum kothigen
241 Weichselzopf umstaltet, dieser, sage ich, mag sich Freunde suchen; ich bedaure jene, welche er findet."

Druckfehler liefern auch ihren Beitrag zum Ganzen. S. 17: „der Mensch ist ein organischer Fasces." S. 18 hat der Setzer, wohl irgend einer Eselsbrücke vertrauend, den Quintilian statt des Aristides Quintilianus beliebt, bei welchem sich der dort vorgetragene Gedanke vorfindet; S. 44 steht Katibacchius statt Antibacchius; S. 47: Antipäst statt Antispast; S. 50: der Dimeter, Adonis; ebendas. „der sapphische Vers, ein Pentameter von drei Strophen, die vierte ist Adonis"; ebend.: „der dreifüssige Trochä"; S. 73: „unter Posaunenschall fielen Jericho's Mauern. Die Trommel übertäubt Furcht und Schmerz und Ermüdung. Unter Amphibions Laute erwuchs Athen, durch rhythmischen Zauber hiess Lysander jene ungeheure Mauer niederreissen." Und dergleichen eine Menge. Doch — es ist dessen schon zu viel.

XIII.

Kritik der im siebenundvierzigsten Bande der Histoire und der Mémoires de l'Académie royale des Inscr. et belles lettres enthaltenen philologischen Abhandlungen.*)

Histoire de l'Académie royale des Inscriptions et belles lettres, avec les mémoires de Littérature tirés de Registres de cette Académie, depuis l'année MDCCLXXXIV jusqu'au 8 Août MDCCXCIII. Tome quarante-septième, 422 S. *(Histoire de l'Académie)* und 458 S. *(Mémoires de Littérature)* gr. 4. *A Paris, de l'imprimerie impériale. MDCCCIX. Tome quarante-huitième,* 776 S. *MDCCCVIII. Tome quarante-neuvième,* 788 S. *MDCCCVIII. Tome cinquantième,* 760 S. *MDCCCVIII.* T. 47, 48, 49, 50 führen nur den Titel: *Mémoires de Littérature tirés de Registres de l'Académie Royale des Inscriptiones et belles-lettres etc.* 303

Hr. Bon-Joseph Dacier, der letzte Secretär der Akademie der Inschriften, jetzt beständiger Secretär der Classe der Geschichte und alten Literatur des Nationalinstituts, übergiebt hier dem Publicum die letzten Arbeiten dieser ehrwürdigen Gesellschaft, welche durch weitumfassende und fruchtbare Untersuchung in allen Fächern der Alterthumskunde und durch eine geistreichere Behandlung derselben soviel 304
Licht über die Gegenstände, welchen sie gewidmet war, verbreitet hat, dass schwerlich irgend eine Akademie mit ihr verglichen zu werden verdient, und dass sie jeder ähnlichen Anstalt als ein ewig denkwürdiges Vorbild und Muster aufgestellt zu werden verdient. In der vorausgeschickten Ge-

*) [Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie u. s. w. Dritter Jahrgang. Fünfzehntes Heft. 1810.]

schichte der Akademie erzählt Hr. D. in einer würdigen, dem
Gegenstande angemessenen Sprache die letzten Schicksale
derselben seit dem Jahre 1784. Nachdem im Juli 1793 die
letzten Bände der Schriften der Akademie (bis zum 46.),
welche mit dem benannten Jahre schliessen, herausgegeben
worden, dachte die Akademie, welche ihre Auflösung deutlich
voraussah, ernstlich darauf, wie sie ihre noch ungedruckten
Denkschriften bis auf glücklichere Zeiten aufbewahren könnte;
dessen ungeachtet ist manches untergegangen, manches ist
in dem Nachlass der Erben begraben worden; aber dass die
vorliegenden Bände endlich erschienen sind, verdankt sie jener
Sorgfalt der Gesellschaft und ihres thätigen Secretärs. Mit
Vergnügen liest man auf dem ersten Bogen, wie der König
in den letzten Zeiten diese literarische Verbindung theils
durch Erweiterung ihres Wirkungskreises, besonders durch
den, von ihm niedergesetzten Ausschuss zur Bekanntmachung
der pariser Handschriften, theils durch Hinzufügung ausser-
ordentlicher Mitglieder und Vermehrung der Einkünfte zu
heben suchte, und wie er derselben kurz vor ihrer Auflösung
eine neue Einrichtung und Verfassung gab (den 22. Dec. 1786);
aber mit Wehmuth erfüllt die Erzählung der Begebenheiten
vom Jahr 1788 an, mit welchem die Ruhe und Sicherheit
verloren geht, ohne welche die Beförderung der Wissenschaften
unmöglich ist. Jetzt wird die Akademie aus ihrem Sitz im
Louvre vertrieben, um einem Bureau Platz zu machen, wel-
ches überall eben so gut als hier seine Geschäfte treiben
konnte; sie muss bald bei der *Académie Françoise*, bald bei
der *Académie des Sciences* ein Asyl suchen; ja sogar des freien
Gebrauchs ihrer Bibliothek wird sie beraubt; der Ausschuss
zur Prüfung und Bekanntmachung der Handschriften wird,
305 ungeachtet der triftigsten Vorstellungen, welchen man den
noch triftigern Grund der Oekonomie entgegensetzt, aufge-
hoben, ohne dass jedoch die Mitglieder vor der völligen Un-
terdrückung der Akademie ihre Arbeiten einstellen. Sie muss
ihre Verfassung, vermöge eines Decretes der Nationalver-
sammlung vom 20. Aug. 1790, nach den neuen Ideen und
den gegenwärtigen Umständen ummodeln, ohne dadurch neue
Festigkeit zu erhalten; doch trifft sie bis 1792 kein ausge-

zeichnet trauriges Ereigniss; die neuen Machthaber schenken ihr im Gegentheil wiederholte Beweise der Achtung und des Zutrauens, indem sie über verschiedene Gegenstände literarischer Art von ihnen um Rath gefragt wird. Mit dem 10. August 1792 und den Tagen des Schreckens, welche darauf folgen, ändert sich die Gestalt der Sachen gänzlich; und wenn die Akademie bisher noch den Wunsch und die Hoffnung ihrer Erhaltung hatte, so verliert sie jetzt beides; ohne Unruhe wie ohne Ueberraschung erhält sie das Decret vom 27. Nov., wodurch ihr die Besetzung freigewordener Stellen untersagt wird. Sie hätte gewünscht, dass die plötzliche Auflösung geboten worden wäre: viel Unruhe, Angst und Gefahr hätte man ihr dadurch erspart; aber sie beschliesst sich nicht selbst aufzulösen, und ihre gewohnten Beschäftigungen fortzusetzen, so lange es den Herren ihres Schicksals gefallen würde, ihr diesen matten Rest des Lebens zu gönnen. Länger als die Hälfte des folgenden Jahres versammelt sie sich noch zu den bestimmten Zeiten, und, was merkwürdig ist, mitten unter den Bewegungen und Stürmen dieser fürchterlichen Zeit sind ihre Zusammenkünfte immer noch so zahlreich, wie in den Tagen ihrer Blüthe, ihres Glanzes; und niemals geht sie aus einander, ohne ein Werk gehört zu haben, was ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre: man konnte sagen, dass die Mitglieder mehr als je sich in die vergangenen Jahrhunderte vertieften, um sich dem Schauspiele der herzzerreissenden Verbrechen, von welchen sie umringt waren, zu entziehen, und ihre letzten Tage zu verherrlichen. Durch das Decret vom 8. August 1793, welches die Akademie als unnütz aufhebt, wird dieser langsame Todeskampf geendigt. Den 9., 306
als dem ordentlichen Tage der Sitzung begeben sich die meisten Mitglieder, welche mehr in ihren Büchern als mit den Menschen lebten, unwissend des Vorganges, zur gewohnten Stunde in den Louvre; anfangs wollen sie noch die Ankunft der Commissarien erwarten, welche die Zimmer der Akademie versiegeln sollten; doch, um nicht als Uebertreter des Gesetzes angesehen werden zu können, entfernen sis sich in Eile. „So endete die Akademie nach einer Dauer von 129 Jahren, wenn man von ihrer ersten Gründung im J. 1663

an rechnet, und von 92 Jahren, von ihrer Erneuerung unter Ludwig XIV. im J. 1701, da sie gleichsam zum zweiten Mal geschaffen wurde, indem sie ein gesetzliches und regelmässiges Dasein erhielt und eine der Verschiedenheit und Ausdehnung der Arbeiten, für welche sie bestimmt war, angemessene Einrichtung; und da sie, ohne aufzuhören, sich der Verfertigung von Sinnbildern, Denkmünzen und Inschriften für die öffentlichen Denkmäler, wozu sie vorher ausschliesslich bestimmt war, zu widmen, das weite Feld der Geschichte und Literatur aller Zeiten, Völker und Länder betrat.“ Hr. D. zählt nach dieser kurzen Darlegung der Schicksale des Instituts die, von ihm ausgesetzten Preise auf; in den letzten Jahren blieben sie meist unbeantwortet, so dass sie weiter keine Aufgaben mehr zu geben von selbst beschloss. Hat doch jetzt, nach eingetretenen günstigern Umständen, das Ausland vorzüglich die Bewerber um die Preise des Institutes zu liefern! Nach der Angabe der Preise findet man noch eine Uebersicht der Veränderung des Personals in den letzten Zeiten der Akademie.

Den Anfang machen Auszüge aus zwei Abhandlungen, über die persischen Alterthümer und das Buch Tobiä. Hierauf wird ein Hemerologium mitgetheilt, welches aus einem Manuscript der florentinischen Bibliothek, enthaltend den Commentar des Theon von Alexandrien zu den προχείροις κανόσι des Ptolemäus, genommen ist, mit Ergänzungen aus einer Leydner Handschrift, welche von van der Hagen *obss.*
307 *in Fastos Gr.* S. 314 schon herausgegeben war. Aus dem Nachlass des Baron de la Bastie kam die Abschrift an die Akademie, und sie stellt uns die Monate dar der Alexandriner, Tyrer, Griechen (der antiochischen), Araber (Syro-Macedonier zu Bostra in Arabien), Sidonier, Lycier, Heliopoliten (am Antilibanon), Asianer, Kreter, Epheser, Kyprer, Bithyner, Kappadoker, Askaloniten, Gazäer, Seleukier. Die darauf folgenden *Observations sur le monument d'Ancyre* von St. Croix beschäftigen sich insonderheit mit den Schriften des August, mit der Geschichte der Ancyranischen Tafeln und der Erläuterung einiger Punkte derselben, besonders mit der, von Richard Pockocke aufgefundenen, aber ziemlich fehlerhaft abgeschriebenen griechischen Uebersetzung; und man wird auch

diese Bemerkungen mit Vergnügen lesen. S. 105—208 er-
halten wir einen sehr wichtigen Beitrag kritischer Be-
merkungen über das *Etymologicum magnum.* von Hrn.
Larcher, dessen liebenswürdige Bescheidenheit eben so gross
ist, als seine echte Gelehrsamkeit, worin man einen Mann aus
den Zeiten vor der Revolution erkennt. An die unermess-
liche Arbeit einer befriedigenden Ausgabe des *Etymólog. M.*,
meint Hr. L., scheine eben kein dazu fähiger Philologe seine
Nächte und den kostbarsten Theil seines Lebens setzen zu
wollen; und sollte sich selbst einer finden, welcher den öffent-
lichen Nutzen seinem besondern Vortheil vorziehen wollte,
so würde es noch grössere Schwierigkeiten haben, einen Ver-
leger dafür zu finden, „in einem Jahrhundert, und in einem
Lande vorzüglich, wo die griechische Literatur nicht nur
herabgefallen ist von ihrem alten Glanz, sondern beinahe
gänzlich vernichtet.“ Hr. L. legt die Sylburgische Ausgabe
zum Grunde, vergleicht sie mit der ersten vom J. 1499,
nimmt den Eustathius, die venetianischen Scholien zum Ho-
mer, die Scholien zum Aristophanes, Pindar u. s. w. den
Pollux, Hesychius, Suidas, Phrynichus, Ammonius, Möris,
Phavorinus zu Hülfe, dann den ungedruckten Orion von Theben,
von welchem auch in Deutschland Abschriften durch ihn
vorhanden sind, und ein von dem gedruckten sehr verschie- 308
denes Manuscript des *Etymol. M.* aus der kaiserlichen Bi-
bliothek; er führt die Stellen der Schriftsteller genau an, und
sucht sie auf, wo sie nicht angegeben sind. Wir haben hier
Proben aus den letzten Buchstaben von *Υ* bis *Ω*, und ein-
zelne aus andern Buchstaben; bis jetzt hat Hr. L. von *Υ* bis
Ω seine Anmerkungen vollendet, und zu den andern Buch-
staben vieles gesammelt; Alter und Krankheit erlauben ihm
nicht die Arbeit fortzusetzen. Eine Bearbeitung des Buches
nach dieser Art, hier und da mit grösserer Kürze, als der
Genius der französischen Sprache erlaubt, würde eine un-
schätzbare Fundgrube grammatischer Erudition sein, ist aber
schwerlich bald zu hoffen, indem in Frankreich wahrscheinlich
die Lust dazu, und in Deutschland, wenn nicht beides, wenig-
stens die Mittel, fehlen. Indessen liessen sich wohl viele
Mängel an der Arbeit des würdigen Greises auffinden, so wie

auf der andern Seite der Ueberfluss des Bekannten in diesen Anmerkungen anstössig ist. So befriedigt uns keineswegs die Note zu *Χέραδος*, besonders zu den Worten, *καὶ Πίνδαρος τὴν δοτικὴν εἶπε, χεράδει σποδέων*: *Barnes prétend, sur le vers ci-dessus cité de l'Iliade, que c'est le vers 13 de la VIe Pythique, où on lit παμφέρῳ χεράδι τυπτόμενος. M. Dawes s'élève avec force contre cette opinion de Barnes à l'endroit ci-dessus cité; et je pense qu'il a raison, quoique je ne puisse aprouver l'explication, qu'il en donne. M. Schneider (carm. Pind. Fragm. p. 101) penche au contraire vers le sentiment de Barnes. Ce qu'il en dit, ne m'a pas paru convaincant.*" Wir glauben letzteres gern, indem Hr. Schneider aus dem Eustathius sogar folgert, dass bei Pindar *χεράδει* gelesen worden, da doch Eustathius gerade das Gegentheil sagt. Alle Handschriften lesen auch *χεράδι*, was das Metrum wohl leidet: es möchte sogar zweifelhaft sein, ob beim *Etym. M.* nicht *χεράδι* zu lesen sei. Wie dem sein möge, so ist aus der Vergleichung mit Eustathius klar, dass der Etymolog allerdings die Stelle *Pyth.* VI, 13 meine, wo man *χεράδι* fand, aus Un-
309 kenntniss des Metrums aber leicht verführt werden konnte *χεράδει* zu schreiben. Wenn jedoch die Herausgeber und Kritiker *σποδέων* in den Text des Pindar setzen, wie Hr. Beck gethan, so dünkt uns dieses beinahe lustig, da offenbar ist, dass beim *Etym. M.* zu lesen sei: *Πίνδαρος τὴν δοτικὴν εἶπε χεράδει* (oder *χεράδι*) *ϛ´ Πυθίων*. Eustathius sagt auch ausdrücklich *ἐν πυθιονίκαις*. Die S. 145 beigebrachte Verbesserung des Kratinus, und die dort angeführten Stellen finden sich schon bei Porson Vorr. zur Hekabe S. LXIV, Leipz. Ausg., obgleich sonst Hr. L. in der Citation der Schriftsteller bis auf unsere Zeiten herabgeht. Für Aristophanischen Scherz scheint Hr. L. keinen Sinn zu haben, wenn er S. 144 zu *Nub.* 997 die Kritik macht: *Le poëte fait ici un misérable jeu de mots sur la ressemblance entre υἱέσιν et ὑσίν*; denn dieses Wortspiel ist gerade eines der köstlichsten. S. 178 wird in *Plat. Cratyl.* p. 404 C. *ὀνομαθέτης* corrigirt, wo Heindorf bereits richtiger *ὁ ὀνομαθέτης* statt *ὁ νομοθέτης* geschrieben hat. S. 179 konnte wohl Brunck's Meinung, dass man *ἐπιφέρειν ἦρα* verbinden müsse, nicht entgegengesetzt

werden, dass sich im Homer *ἐπιφέρειν* nicht finde; denn, in
Ein Wort genommen, geht es ja nicht in den Hexameter.
S. 184 ist statt *ζυγάξω* zu lesen *ζυγάζω*; denn *θαυμάζω*
macht im Dorischen des Sophron *θαύμακτρον*, weil im Fu-
turum ein *κσ* (ξ) ist, wie *ὀνυμακτός* von *ὀνυμάξω*; daher
setzt der Etymologe hinzu: *οὗ τὸν μέλλοντα οἱ Δωριεῖς
θαυμάξω λέγουσι*; aber *ζύγαστρον* und *δέπαστρον* sind nur
von *ζυγάζω*, *ζυγάσω*, *δεπάζω δεπάσω*, ohne ξ. Indessen
ist wohl *ζυγάξω* nur ein Druckfehler, da Sylburg das rich-
tige hat. Die hierauf folgenden: *Recherches sur la géo-
graphie ancienne* von Hrn. Gossellin sind nichts als ein
ausgedehnter Auszug aus dessen *Recherches sur la géographie
systematique et positive des anciens*, welches nach und nach
der Akademie war vorgelesen worden, und für diese Samm-
lung bestimmt war, dem Verf. aber während der Revolution
weggenommen, und auf Befehl der Regierung gedruckt wor- 310
den ist (*Paris, Impr. de la Républ. an VI. 2. Voll.* gr. 4),
daher man es wieder abzudrucken unnöthig gefunden, und
sich darauf beschränkt hat, den Gang und die Hauptresultate
des Werkes zu bezeichnen. Den Beschluss der, in die Ge-
schichte der Akademie verwebten Denkschriften machen einige
prosaische Uebersetzungen von Epigrammen der An-
thologie auf Linus, Orpheus und Musäus aus der Feder des
Hrn. Dacier, mit weitläuftigen Erklärungen, woraus man
zwar allerlei Bekanntes lernen kann, die sich jedoch durch
nichts auszeichnen, und uns besonders dadurch missfallen,
dass Hr. D. das von diesen Heroen Ueberlieferte für baare
Münze nimmt, als ob es wirkliche Geschichte wäre, da doch
offenbar ist, dass alles, was ihre Abstammung, und vieles,
was ihre Lebensumstände betrifft, mythisch zu verstehen sei,
und gewisse Stufen und Fortschritte der Cultur bezeichne,
deren Geschichte in diesen Fabeln symbolisirt ist, so dass
diese Personen nicht einmal als Individuen betrachtet werden
dürfen, sondern als Repräsentanten ganzer Zeitalter und denk-
würdiger Bildungsepochen dastehen. Zu Ende kommt ein
Verzeichniss der Inschriften und Münzen der Akademie
und Hrn. D.'s angenehm geschriebene und interessante Lob-
reden auf die, seit 1784 bis 1793 verstorbenen Akademiker:

Bignon, Séguier, Paciaudi, den Abbé Arnaud, de Burigny, Grosley, den Marquis de Paulmy, Bejot, de Rochefort, de Nicolai, d'Ormesson, und den Abbé Brotier.

Unter den eigentlichen Memoiren machen den Anfang: *Observations générales sur l'origine et sur l'ancienne histoire des premiers habitans de la Grèce, par Nicolus Fréret* (S. 1—139), bereits im J. 1746 und 1747 vorgelesen, daher im 21. Bd. der Schriften der Akademie sich schon ein Auszug der Hauptidee von dem damaligen Secretär Bougainville befindet. Wir wollen den Gang dieser lehrreichen Abhandlung kurz darlegen, und es dem Leser selbst überlassen, hieraus ein Urtheil zu ziehen, in wiefern dieselbe jetzt noch der Bekannt-
311 machung werth war, nachdem die neuern Abhandlungen von Heyne *de origine Graecorum* und des Franzosen Dupuis Abhandlungen über den Ursprung der Pelasger erschienen sind. Nachdem Fr. die wunderlichen Grillen eines Bochart, Rudbek, P. Peyron *(Antiquité des Celtes)*, eines Bretagners, welcher die Titanen zu Fürsten seines Volkes machte, und welchen Leibnitz würdigte, von ihm widerlegt zu werden, ferner eines Pastorius, Prätorius, Otrockzi u. a. verworfen, die Griechenlands Ureinwohner aus Phrygien und Kleinasien, aus Phönicien und Aegypten, oder gar von den Kelten, Schweden, Livländern, oder Ungarn ableiten, spricht er mit treffendem Blick auch den Genealogien der Hellenen das Urtheil, so wie Huets *(Demonstr. evang.)* und anderer Versuchen, die hellenischen Sagen mit den hebräischen zu vereinigen, und den Umdeutungen der uralten Mythologie zu einer politischen Geschichte des ältern Griechenlands, welchem man ihnen zufolge vollendete Civilisation würde zuschreiben müssen. Wenn man aber auch zugeben will, dass nach der Aussage des ägyptischen Priesters im Timäus des Platon das Gedächtniss der Hellenen nicht so weit hinaufreiche, wie das der Aegypter und anderer Orientalen, so will doch nach dem gegenwärtigen Stande der Kritik nicht einleuchten, warum S. 5 die mosaische Urkunde so sehr erhoben, und sogar von ihr behauptet wird, sie unterrichte von dem wahren Ursprung des menschlichen Geschlechtes: wenn die hellenischen Stammväter erdichtete Personen sind, woran

niemand zweifeln kann, wie kann sich doch die Persönlichkeit des Abraham behaupten, zumal als Tradition eines Volkes, welches gewiss auf genealogische Tafeln so sehr versessen war, als irgend eines? Sehr unbestimmt und mancher Anfechtung unterworfen ist auch der Satz, dass mit Inachus, Kekrops, Kadmus und Danaus die eigentlich historische Tradition anfange, weil diese die Schreibekunst nach Griechenland eingebracht. Denn was möchte wohl aus Kekrops' und den nächsten Zeiten Schriftliches auf die Nachwelt gekommen sein? Wenn nach Plutarch *de gen. Socr.* T. II, S. 577, 578 unter Agesilaus in dem Grabmal der Alkmene sich Hieroglyphen fanden, so beweisen diese für den benannten Satz 312
wahrlich sehr wenig, zumal wenn man bedenkt, dass die persönliche Existenz des Herakles selbst vielen Schwierigkeiten unterliegt. Wir wollen nicht davon sprechen, dass selbst Kadmus, Kekrops und die Heroen aus dieser Zeit von Einigen für erdichtet gehalten werden: wenigstens um dergleichen zu beweisen, ist mehr Kritik, wenn auch nicht mehr Geist und Scharfsinn nöthig, als Kanne aufgewandt hat; aber Inachus selbst erscheint doch in das Dunkel der Mythen eingehüllt. Manche der alten Könige könnte man eher für Naturerscheinungen, als Personen halten. In dem Könige in Sikyonia Aegialeus, als erstem Herrscher des Uferlandes ist vielleicht das erste Freiwerden des letztern von der Ueberschwemmung des Meeres zu suchen. Nach einer Sage bei Pausan. II, 15, 5 war Inachus, des Phoroneus Vater, gar kein Mann, sondern Fluss. Inachos war damals König in Argos, mag also heissen: der Fluss hielt noch das Land überschwemmt; er opferte der Hera, das ist, er vertrocknete allmälig und trat zurück, indem er Dünste gen Himmel sendend, die niedere Luft oder Atmosphäre damit erfüllte. Phoroneus, der erste in diesem Lande, nebst den Flüssen Kephisos, Asterion und Inachos, hat zwischen Hera und Poseidon entschieden, dass das Land der Hera gehöre; daher entfernt Poseidon vollends alles Wasser, und die Flüsse haben solches nur beim Regen. Hier ist offenbar mehr Naturgeschichte, als Erzählung von Menschen. So viel über die *Réflexions préliminaires.* Die Abhandlung selbst enthält folgende Abschnitte: I. *Description*

de la Grèce, wozu eine Karte gehört, die auch beim Uebrigen brauchbar ist; ein mit französischer Nettigkeit ausgeführter und allerdings nothwendiger Artikel. Jedoch findet sich manches Wunderliche, z. B. von den Hyperboreern, welche zwischen den Bergen Boras und Orbelus sollen gewohnt haben, schon aus den *Mém. de l'Acad.* T. VIII bekannt; auch fehlt es nicht an sonderbaren Etymologien, woran die ganze Abhandlung krankt. So soll *Αἰτωλία* wegen der Wälder so
313 heissen, von dem *ἅπαξ λεγόμενον αἶτος* st. *ἄλσος* bei Pindar *Ol.* III. wo leider das Wort erdichtet ist.*) Selbst Italien soll daher benannt sein! Merkwürdig ist S. 11 die Deutung vom Kentauren- und Lapithenkriege. II. *Arrivée des Colonies, et changemens qu'elles ont causés.* Von dem, was die Colonien an Früchten mitgebracht, den Oelbaum, Wein, Weizen, vielleicht manche Hausthiere. Auch kommt der Verf. schon hier auf die Religion, welche theogonische und kosmogonische Fabeln enthalte, oder unförmliche Reste der, von den Colonien mitgebrachten Culte. Die Religion der frühern Griechen, im Homer und Hesiod, sei ein Gemische von Materialismus und Pneumatismus, wie nach Jamblichus in Aegypten beide Systeme gewesen; das Reich der Götter ende mit dem Anfang der Civilisation bei verschiedenen Stämmen früher oder später. Schliesslich kommt Fr. hier auf Prometheus, Deukalion, Hellen und ihre Nachkommen, welche natürlich alle für mythische Personen erklärt werden. S. 24 findet sich eine interessante, wenn gleich nicht mehr ganz neue Kritik über Sanchoniathon. Die einzelnen Partien haben eine sehr lose Verbindung. Sonderbar scheint uns S. 23 die Idee, dass das stoische System von einer Intelligenz mit untergelegter Materie chaldäischen oder babylonischen Ursprungs sei. III. *Époques des Colonies.* Inachus wird vor Christus 1970 gesetzt, indem die Zerstörung Troja's nicht ohne Grund im J. 1284 (sonst 1184) angenommen wird; Kekrops 1657; Kadmus 1594; Danaus 1586; welcher also in die Zeit der Geburt Mosis fiele. Scharfsinnig ist der Gedanke ausgeführt, dass Danaus während

*) [Vgl. Ueber die kritische Behandlung der Pindarischen Gedichte. Kl. Schr. Bd. V. S. 318.]

der Verfolgung der Hycsos ausgewandert sei. Ungezwungen erscheinen zum Schluss die Etymologien von Inachus aus Enak, *ἄναξ*, welches sich schon bei Le Clerc u. a. findet, von Phoroneus aus Phoro (Pharaon), auf welche Apis folgt, gleichfalls ein ägyptischer Name, der die Bedeutung eines Richters haben soll. Auch Danaus, *Danaos ou Tanaos est une dénomination, qui désigne à la lettre le prince ou le seigneur de Tanis, ville du domaine des Pasteurs* (der Hycsos). Daher sollen auch die Hieroglyphen sein, welche man unter Agesilaus im Grabmal der Alkmene fand. IV. *Religion des Colonies.* 314
Da der Cultus des Neptun aus Libyen kam, so wird er als Inachisch gesetzt, geübt von den Telchinen; Here, welche nachher in Argos den Cultus desselben verdrängte, von Phoroneus besonders begünstigt, wird aus Phönicien oder Arabien abgeleitet. *Juno sine dubitatione a Poenis Astarte vocabatur. Augustin. Locut.* VII, 16. Ausserdem brachten die Hycsos noch den Kinderfresser Kronos, auch Moloch, Baal, Ilos genannt, nach Kreta, Rhodus, Cypern und Griechenland. Die Entthronung durch Jupiter und den Titanenkrieg bezeichnet den Streit des neuen Zeuscultus mit dem Dienste des Kronos, und letzterer wird bis auf wenige Spuren verdrängt. Den Zeusdienst verbreiten in Kreta die Daktylen, in Griechenland besonders Kekrops. Derselbe hatte den Cultus der Athene nach Athen gebracht, auf der Reise aber schon nach Cypern und Rhodus. Die Demeter führten nach Herodot die Danaiden im Peloponnes ein; allein er wird vernachlässigt, und 170 Jahre nach Kekrops verbreitet ihn von Attika aus besonders Erechtheus. Den Bacchus (Osiris) in phönicischer Form setzt Kadmus in Theben ein; Melampus verändert den Dienst 150 Jahre vor den trojanischen Begebenheiten, nicht weit von der Zeit, da Eumolpus zu Eleusis den Dienst der Ceres einrichtete. Mit vieler Klarheit werden die verschiedenen Momente der fremden Religionen hier aufgezählt, wiewohl auch zugegeben wird, dass nach der Einführung derselben noch alte Culte fortdauern. Auch nach dem Zeusdienste findet man noch den Kronos in Olympia, auch in Athen; selbst Menschenopfer, welche noch nach den Kolonien bei Lykaon die parische Chronik erwähnt: auch

Tantalus und Pelops deuten dahin: ein Basrelief, wovon Fourmont eine Copie gehabt, mache glaublich, dass sie auch späterhin noch in Arkadien statt gehabt. Fréret hat hier die Stellen des Platon nicht gegenwärtig gehabt, aus welchen dieses mit historischer Sicherheit erhellt. V. *Mystères.* Dieser
315 Abschnitt führt nicht weit. Nachdem mehrere Meinungen späterer Alten angeführt worden, nimmt Fr. diejenige als die wahrscheinlichste an, welche sich in den Schriften der Neuplatoniker, Plutarch, Plotin, Porphyrius, Jamblichus u. a. findet, dass die Symbole und Ceremonien der Mysterien den Augen der Uneingeweihten die Feier einer erhabenen Religionsphilosophie verbargen, welche die alten Chaldäer und Aegypter gelehrt, jedoch mit mancherlei Vermischungen, wie die phrygischen Metroa in Kreta, und dass diese Lehren keine andere seien, als welche diese Schriftsteller als Pythagorisch und Platonisch aufstellen. S. 53, 54 sind scharfsinnig verknüpfte Muthmaassungen über das, was wohl Aeschylus aus den Mysterien möchte ausgesagt haben, aus Herod. II, 56, ferner Prometh. 964 vergl. mit einem orphischen Fragment bei *Procl. in Tim.* V, S. 291. Bedenkt man, dass Aeschylos Pythagoreer, in die Mysterien aber nicht eingeweiht war, so gewinnt auch hierdurch die Meinung, dass manche pythagorische Lehren mit den Mysterien übereinstimmten. Schön wird die Erzählung des *Diod. Sic.* V. [77.], dass in Knosos die Mysterien von Samothrake und Eleusis öffentlich gewesen, für falsch erklärt, als eine Stelle aus dem, alle Religion und allen Cultus gegen Wahrheit und Geschichte untergrabenden Euhemerus. VI. *Origine des Grecs suivant la tradition Juive.* Mit ungemeiner Klarheit dargestellt. Bekanntlich ist der Stammvater der Griechen nach der mosaischen Urkunde Javan (*'Ιάων*), Japhets Sohn, dessen vier Söhne, Elisa, Tharsis, Kittim und Dodanim mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit auf Elis, die Inseln, Macedonien und Dodona bezogen werden. Hierauf giebt Fr. viel, S. 67: *„A ne considérer Moïse que comme un simple historien, et en faisant abstraction du respect que la religion nous inspire pour lui, ses livres sont très-certainement ce que nous avons de plus authentique et de plus suivi pour l'ancienne histoire. Ils doivent*

*être la règle par laquelle nous jugerons de la vérité ou de la
fausseté des traditions historiques de toutes les nations; et lors-
qu'elles s'accorderont avec eux, je ne vois pas qu'on puisse rai-* 316
sonnablement s'en écarter.“ Allerdings ist die Völkertafel der
Genesis eine sehr alte Urkunde; und eine ähnliche Tradition
findet sich in den indischen Büchern. S. Görres Mythen-
geschichte von Asien B. 2 S. 547, nur dass dort statt des
Ararat die Höhe von Kaschemire als der Ort angegeben wird,
von wo die Verbreitung des Menschengeschlechtes ausgegangen;
und wollte man auch sagen, es erhelle aus dem alten Te-
stament weiter nichts, als dass man späterhin den Namen
Javan in der Urkunde auf Griechenland bezogen, so stimmt
doch auch Iapetos, nach der Hellenen eigener Sage ihr Stamm-
vater, mit Japhet, und der Name der Ioner mit Javan vor-
theilhaft zusammen. Dass die Ioner nicht von Ion, Xuthus
Sohn, genannt worden, wird man Fr. gern glauben, da offen-
bar die Person Ion um der Ioner willen erdichtet ist; nur
ist der Grund, dass dieser Ion jünger sei, den chronologischen
Angaben nach, eben nicht sehr triftig. Ueberhaupt können
wir es nicht ganz billigen, dass Fr. der Hellenen Genealogien
gar nicht berücksichtigt: es könnte sich doch finden, dass
die Sagen der Hellenen, obgleich die Namen der Familien
ersonnen sind, einen alten und historisch wahren Grund
hätten: gerade wie man die drei Söhne des Noah schwerlich
als historische Personen anerkennen kann, ohne deshalb zu
leugnen, dass die Sage von denselben die Thatsache einer
alten dreifachen Theilung des Menschengeschlechtes enthalte.
VII. *Traditions des Grecs sur leur origine ancienne.* Dieser
ideenreiche Abschnitt geht aus von dem Gedanken, dass der
Name Hellenen, welcher erst nach dem trojanischen Kriege
seinen allgemeinen und umfassenden Sinn erhalten hat, keines-
wegs Völker von einer von den Barbaren verschiedenen Ab-
stammung und Sprache bezeichne, sondern diejenigen, welche
zu dem hellenischen Verein gehören. Die Rechte der Hellenen
bestanden ausser dem Antheil an den olympischen Spielen
und Festen in der Theilnahme an dem Amphiktyonengericht;
dieses bildete sich zwischen der Auswanderung der Aeolier
aus Thessalien, 60 Jahre nach dem trojanischen Krieg, und 317

der Dorer, 80 nach ebendemselben; dieses Resultat ist scharfsinnig gezogen und belegt. Die Amphiktyonenversammlung im Frühling zu Delphi wird ohne hinlängliche Beweise als später angenommen, nämlich als eben so alt wie die pythischen Spiele, welche ungefähr 590 v. Chr. anfangen: der delphische Tempel sei jünger, als man glaube; eine Behauptung, welcher sich eine Menge Gründe entgegenstellen liessen, wenn hier Raum zu einer Ausführung solcher Dinge wäre. Wir begnügen uns zu bemerken, dass Odyss. ϑ. 80 keineswegs die einzige Stelle ist, wo der pythische Apoll erwähnt wird, dass also gar kein Grund vorhanden, jenes Stück mit Fréret für Einschaltung einer Rhapsodie zu halten; Il. ι, 405 wird ja des delphischen Apolls Tempel schon als der Inbegriff unermesslicher Schätze angeführt. Der Herausgeber hat schon erwähnt, dass Pytho öfter vorkomme im Homer, als Fréret behauptet. Dass die olympischen Spiele, wie der Amphiktyonenverein, eine Einrichtung zur Herstellung der Ruhe und Eintracht, erstere zunächst für den Peloponnes gewesen, wird richtig bemerkt; desgleichen dass ungefähr zur Zeit des Heraklideneinfalls die Genealogien der Griechen über ihre Verwandtschaft ersonnen seien. Als Grund wird angegeben, weil die andern Völker dadurch sich einen gewissen Antheil an dem Ruhme der Dorer hätten zuschreiben wollen. Statt dieses sehr unbestimmten Gedankens würden wir vielmehr die Ursache der Genealogiendichtung theils in den Sagen der verschiedenen Staaten, theils in demselben Bestreben suchen, welches die olympischen Spiele und den Amphiktyonenverein hervorgebracht, nämlich in dem, durch dergleichen Beweis der Verwandtschaft einen auf religiöse Motive, welche allein wirksam sind, gegründeten Frieden und Ruhe zu befördern: ein Zweck, dessen Erreichung die Staaten selbst begünstigen mussten, ohne deren Zustimmung oder gar Mitwirkung diese Dichtungen unmöglich so allgemein und herrschend werden konnten. Das nächstfolgende handelt insonderheit von den Pelasgern, von welchen behauptet wird, sie seien von den
318 Hellenen der Abstammung nach nicht verschieden; vielmehr sei ihr Name bloss Benennung der uncivilisirten Griechenstämme vor der Gründung fester Staaten; und so wie ein

Stamm zu einem civilisirten Staate geworden, habe er auch einen eigenen Namen bekommen, und werde nicht mehr mit dem alten der Pelasger bezeichnet: daher auch die Wanderungen der Pelasger verworfen werden. Fr. beruft sich auf die Alten selbst; zumal auf Herodot und Thucydides; aber Herodot wenigstens behauptet das gerade Gegentheil, indem er Hellenen und Pelasger als ganz verschieden, selbst der Sprache nach, darstellt. Im Ganzen dünkt uns jedoch Frérets Meinung von der Einheit der Pelasger und Hellenen nicht unrichtig; nur ist die Ausführung nicht gelungen, und die ganze Sache ist so dargestellt, dass sie nur auf Hypothesen beruht. Wegen der Wanderungen der Pelasger geht Fr. in eine Kritik des Dionysius von Halikarnass ein, von welcher im 18. Bd. der Denkschriften der Akademie bereits ein ausführlicher Auszug gegeben ist. Die Gründe, mit welchen gegen Dionysius gestritten wird, scheinen uns grossentheils unhaltbar. Dass Thucydides und Herodot die Pelasger nicht als einen einzelnen Völkerstamm betrachtet haben, ist nicht einmal wahr; Herodot sagt freilich von ihnen, sie seien nirgends herausgewichen; hieraus folgt aber noch nicht, dass sie sich [nicht] besonders von einer Stelle aus, Dionysius und andere behaupten von Arkadien, vorzüglich verbreitet haben; und ganz bestimmt setzt sie derselbe Herodot, wie oben bemerkt, als einen von den Hellenen verschiedenen Stamm. Die Fragen, wie so wenige Pelasger des kleinen Arkadiens so viele Striche hätten bevölkern können, wie das durch ihren Abzug entvölkerte Land wieder besetzt worden, wie sie die Züge durch bereits civilisirter Völker Land unternehmen, auf welchen Schiffen sie über das Meer setzen konnten, diese Fragen kann man also von der Hand weisen, indem man von der Wahrheit der Sache, wenn sie sich durch andere Gründe bewährt, auf die Möglichkeit schliessen muss. Die Behauptung, dass die Archäologie des Dionysius nur wie ein historischer Roman zu betrachten sei, wird durch die Widerlegung einzelner
Partien noch nicht erhärtet. Jedermann wird zugeben, dass 319
das, in Hexametern und in einem ganz ausgebildeten Griechisch verfasste dodonäische Orakel, in welchem sogar der ungriechische Ausdruck *Σατόρνιος αἶα* vorkommt, später ver-

fertigt sei; aber ist hiermit erwiesen, dass bei seiner Abfassung keine alte Tradition zum Grunde gelegen? Selbst dass Spina nicht von den Pelasgern gestiftet worden, ist nicht unwiderleglich dargethan. Wenn Spina pelasgisch war, sagt Fr., warum sandte es den Zehnten der Beute nicht nach Dodona, wovon es ausgegangen, sondern nach Delphi? Abgerechnet, dass man nicht wissen kann, ob sie dazu nicht irgend Grund gehabt, so kann man sogar zugeben, dass diese Behauptung des Dionys ein Irrthum sei, wozu ihn seine Quelle verleitet; ist deswegen auch das Uebrige falsch? Die Kapelle der Spineten zu Delphi, fährt Fr. fort, war ein Theil des, von den Amphiktyonen erbauten Tempels nach Strab. IV, S. 214, IX, S. 421. Plin. III, 16. Spina aber ist nach Dionys von den Barbaren, also von den Galliern, etwa 600 J. vor Christus zerstört, folglich ehe jener Tempel gebaut wurde; wer wird den Spineten ihre Kapelle wieder aufgebaut haben? Allein Fr. beweist gleich selbst, dass Spina noch zur Zeit des Skylax, also unter Philipp, Alexanders Vater, als eine hellenische Stadt vorhanden ist; die neuen Spineten konnten also, da sie ihre Stadt wieder hergestellt, auch die Kapelle wieder errichtet haben. Doch mag Spina gegründet haben, wer da wolle, so sieht man deutlich, dass, nach des lesbischen Hellanikus Aussage, die Pelasger bei dem gleichnamigen Flusse gelandet (S. 22, 27), und dass ihnen darum die Gründung jener Stadt konnte zugeschrieben werden, zumal da sie dort sollen ihr Schiffslager gehabt haben. Dass frühzeitig aus Griechenland Einwohner nach Italien gekommen, will Fr. auch nicht leugnen; nur giebt er die einzelnen Wanderungen nicht zu, und setzt an die Stelle derselben wiederum seine Hypothesen, dass die alten Einwohner Italiens vor der Bildung einzelner mit besondern Namen ausgezeichneten
320 Staaten, von den Griechen Pelasger genannt worden. Schliesslich wird diese Benennung etymologisch erklärt als einerlei mit *παλαίχθων*, von *πέλιος* alt, *πελάγων*, *γέρων* Hesych., *πέλλος*, *πρεσβύτης* ebendas., u. dgl., wie *Γραΐος*, *Γραικός* von *γραῖος*, *γραϊκός*, *γραῦς* u. dgl. eine an sich sehr wahrscheinliche Ableitung, welche jedoch keinen historischen Grund für den aufgestellten Satz giebt, da ja auch so die Pelasger als

älterer Stamm von den Hellenen könnten verschieden sein. Im Folgenden behauptet Fr., um den Dionysius gänzlich zu widerlegen, derselbe habe die Erzählungen von den griechischen Pelasgern auf die italischen übergetragen, die Tyrrhener in Thracien mit den italischen, Krestona (Herodot. I, 57. Thuc. IV, 109) mit Kortona verwechselt: eine Verwechselung, welcher Herodot zuvorkommen gewollt, wenn er I, 94 den Zusatz mache, dass die Tyrrhener in Italien den Ὀμβρικοῖς benachbart seien. Diese ungeheure Anklage wird durchaus nicht erwiesen; aber freilich hat Dionysius S. 23 Kortona mit Krestona im Herodot verwechselt, zweifelsohne von einer falschen Leseart verleitet, ohne dass er jedoch seine übrigen Gründe von dieser Stelle abhängig gemacht hätte. Den Thucydides führt er ganz richtig an; dass die Pelasger aber, nachdem sie beim Flusse Spina gelandet, Kortona gebaut, ist nur nicht aus dieser Verwechselung des Dionys, sondern aus einer deutlichen Stelle des Hellanikus von Lesbos (S. 22) genommen; und Fr. Beschuldigung ist demnach ganz ungerecht. Schön wird S. 91 bemerkt, dass in der hesiodischen Theogonie zu Ende die Stelle von Agrius, Latinus und den Tyrrhenern eine späte Interpolation sei, da weder Dionys, noch Strabo dieselbe gekannt hätten. Uebrigens behauptet Fr., und Dionys hat dasselbe gethan (S. 21, 5, S. 22, 45 ff.), dass die eigentlichen Tyrrhener in Italien von den Pelasgern verschieden seien: Dionysius erklärt die Verwechselung der Namen daraus, dass man die Pelasger Tyrrhener genannt, weil sie lange in Tyrrhenia gewesen, und von da zum Theil sich wieder nach Griechenland verbreitet; Fr. setzt dagegen die Hypothese, die Griechen hätten die Etrusker Tyrrhener 321
genannt, weil sie dieselben mit den im Etruskischen wohnenden Agylläern oder Cäriten verwechselten, welche Herodot I, 167, Tyrrhener nennt, und welche als pelasgisch angesehen werden: Pelasger aber und Tyrrhener sind den Griechen gleichbedeutend. Das letztere lernt Fr. eigentlich erst aus Dionys, und der ganze Unterschied zwischen beiden ist hier unbedeutend. Wegen der Agylläer vermisst man den Beweis, so wie den Grund, warum man sich nicht bei der Bemerkung des Dionysius beruhigen könne. S. 92—98 ent-

hält interessante Ausführungen über Cäre, welche jedoch für den Hauptgegenstand ohne weitern Erfolg sind. Aus diesen einzelnen Bemerkungen kann man bereits sehen, dass Fr.'s Kritik nicht ganz unparteiisch ist, wir müssen aber noch darauf besonders aufmerksam machen, dass selten der griechische Kritiker selbst spricht, sondern dass er meist andern folgt; Fr. müsste also auf die Geschichtschreiber selbst losgehen, und letzterer, obgleich in einige Irrthümer verwickelt, hat das Meiste mit Stellen belegt. Es ist wahr, Dionysius will beweisen, dass die Römer nicht Leute ohne Heerd, Irrfahrer und Barbaren, und nicht einmal frei gewesen (S. 4, 23 Sylb.); diese irrige Meinung will er seinen Landsleuten benehmen, und ihnen die Wahrheit beibringen über die Gründer der Stadt, wer sie waren, wie sie zusammenkamen, und durch welche Unfälle sie ihre väterliche Heimath verliessen, sie seien aber Griechen gewesen, und nicht von den schlechtesten Stämmen (ebendas. 37). Da aber Einige sein möchten, welche den Hieronymus, oder Timäus, oder Polybius, oder sonst einen, welche ungenauer darüber geschrieben, könnten gelesen haben, und welche glauben könnten, er habe das erfunden, und fragen, woher ihm solche Kenntniss zu Theil geworden, so wolle er seine Quellen nennen, nämlich theils die mündlichen Unterredungen mit den gelehrtesten Römern, theils die Geschichtsbücher des Porcius Cato, Fabius Maximus, Valerius Antias, Licinius Macer, der Aelier, Gellier, Calpurnier u. a. (S. 6, 30). „Ich fange die Geschichte an, sagt er (S.
322 7, 7), von den ältesten Mythen, welche die frühern Geschichtschreiber übernommen*) haben, da sie ohne grosse Mühe schwer ausfindig zu machen sind." S. 11, 25: „Wer aber [nicht]**) leicht geneigt ist, die Sagen über alte Geschichten ohne Prüfung anzunehmen, der darf auch nicht leicht geneigt sein, sie für Ligurer, oder Umbrer, oder andere Barbaren zu halten, son-

*) [Dies Wort scheint durch Druck- oder Schreibfehler für „übergangen" oder einen ähnlichen Ausdruck in den Text gerathen zu sein. Die Worte des Dionysios lauten: „*Ἄρχομαι οὖν τῆς ἱστορίας ἀπὸ τῶν παλαιοτάτων μύθων, οὓς παρέλιπον οἱ πρὸ ἐμοῦ γενόμενοι συγγραφεῖς, χαλεποὺς ὄντας ἄνευ πραγματείας πολλῆς ἐξευρεθῆναι.*" — E.]

**) [„nicht" fehlt im ursprünglichen Text. — E.]

dern abwartend das folgende, mag er das überzeugendste
aussondern.“ Man erkennt schon in diesen Aeusserungen
den redlichen Mann, welchem es um Wahrheit allerdings zu
thun war, wenn er gleich nicht selten in Irrthümer und
falsche Ansichten verfallen ist, welche er mit vielen seines-
gleichen theilte. Auch im Folgenden beruft er sich überall
aufs Deutlichste auf die Zeugnisse der Sage, wie S. 7, 37
bei den Sikeliern, *παλαιότατοι τῶν μνημονευομένων λέ-
γονται* u. s. w. und er geht nicht über diese hinaus: *τὰ δὲ
πρὸ τούτων οὔθ' ὡς κατείχετο πρὸς ἑτέρων, οὔθ' ὡς ἔρημος
ἦν, οὐδεὶς ἔχει βεβαίως εἰπεῖν.* Wenn er der Darstellung
wegen auf eine freilich unkritische Weise manches ergänzt
hat, so thut dies seinen durch Zeugen bewährten Erzählungen
keinen Eintrag; und es ist unbegreiflich, wie Fr. übergehen
konnte, dass Dionys über die Aboriginer sogar die verschie-
denen Meinungen anführt (S. 8 unt.), und für ihren griechi-
schen Ursprung sich auf Porc. Cato und C. Sempronius beruft
(S. 9, 7), zugleich bemerkend, dass sie, wiewohl sie einem
hellenischen Mythos folgten, keinen hellenischen Schrift-
steller als Gewährsmann anführten, wogegen er selbst (S. 10)
sich auf Sophokles, Antiochus von Syrakus, einen sehr alten
Schriftsteller, und Pherekydes von Athen stützt, welche eine
uralte Wanderung der pelasgischen Oenotrer und Peucetier
aus Arkadien nach Italien bezeugen; und wie Fr. ferner ver-
schweigen konnte, dass Dionysius demungeachtet den pelasgi-
schen Ursprung der Aboriginer nur hypothetisch aufstellt
(S. 10, 11). Auch in Betreff der Wanderungen der Pelasger
beruft er sich auf die Mythen und Schriftsteller; das oben-
genannte dodonäische Orakel ist doch offenbar aus dem dor-
tigen Tempel, wie Dionys mit eines namhaften Römers Zeug-
niss beweist; die Vertreibung der Sikelier aus Italien be- 323
zeugten Philistus und Hellanikus, welcher die Zeit ihrer Ver-
treibung durch die Oenotrer nach den Tafeln der argivischen
Priesterinnen bestimmte (S. 22, 18). Endlich sogar die Art,
wie Dionys die thessalischen Pelasger in Italien untergehen
lässt, worüber sich Fr. lustig macht, ist fast wörtlich aus
Myrsilos von Lesbos (S. 19, 17. von demselben s. S. 22).
Alles dieses lässt uns den ehrlichen Dionysius in einem ganz

andern Lichte erscheinen, und rechtfertigt ihn wenigstens gänzlich gegen die harte Beschuldigung einer romanhaften Erdichtung geschichtlicher Thatsachen. Wir hatten überhaupt in diesem Abschnitt mehr Aufschluss zu finden gehofft, als wir wirklich gefunden. VIII. *Origine des peuples de l'Asie mineure et de leur langage.* Ein sehr interessanter, aber freilich auch wenig strenge Beweise enthaltender Artikel, dessen Resultat ist, dass von Armenien bis an die Donau, oder die Grenzen der Kelten Eine Sprache herrschte, von welcher die griechische ein besonderer Dialekt war. Dass, wie S. 104, 105 behauptet wird, der Ausdruck *πρὸ τῶν Τρωϊκῶν* auch heissen könne: vor Erbauung von Troja, scheint uns unglaublich, und wird auch durch die beigebrachte Stelle des Diodor nicht erwiesen. IX. *De la langue Grecque et de ses dialectes.* Der Hauptsatz dieses Artikels, welcher neben manchen trefflichen Gedanken viel Schiefes, Gewöhnliches und Unsicheres enthält, geht dahin, zu zeigen, dass der slavische Sprachstamm, worunter das Illyrische, Bulgarische, Böhmische, Polnische und Russische begriffen werden, mit dem Griechischen in der nächsten Verwandtschaft stehe. Dass die Slaven eigentlich die Abkömmlinge der alten Geten und Sarmaten seien, wollte Fr. in einer spätern Abhandlung erweisen: und da er schon im achten Abschnitt die Geten mit zu jenen Nationen gerechnet, welche jene von Armenien bis an die Donau reichende griechische Sprache gesprochen, so kann die erstere Behauptung nicht mehr befremden; eben so wenig ist aber durch diese Auseinandersetzung irgend etwas Bedeutendes gewonnen, so wie der darauf folgende Beschluss
324 der Abhandlung *(conclusion)* kein neues Resultat zeigt. S. 134 —139 folgt eine *Addition sur la chronologie Egyptienne,* welche wir füglich übergehen können, da wir dieser, viele merkwürdige Seiten darbietenden Untersuchung über den Ursprung der Griechen ohnehin schon einen beträchtlichen Raum gewidmet haben.

An dieselbe reiht sich an: *Essai d'une Paléographie numismatique. Par J. J. Barthélemy. Deuxième partie.* S. 140 —208. Der erste Theil dieser gelehrten Untersuchungen war von dem verstorbenen Barthélemy bereits vor beinahe vierzig

Jahren im 24. Bd. der Denkschriften der Akademie heraus-
gegeben, und während dieser ganzen Zeit beschäftigte er sich,
wenn gleich durch mannigfaltige Arbeiten unterbrochen, mit
der Fortsetzung, ohne dass er jedoch das Ganze vollendet
hätte; auch fand man in seinen Papieren weiter nichts, als
einige Fragmente, welche als Anhang beigefügt sind. Da
diese Abhandlung, voll feiner Bemerkungen und gelehrter
Combinationen keinen Auszug leidet, so begnügen wir uns
die Rubriken anzuzeigen: I. *Temps où l'on ne trouve plus sur
les monnoies Grecques l'aire en creux.* II. *Temps auquel a
commencé l'usage des aires en creux.* III. *Des types, des in-
scriptions, et de la forme des lettres,* besonders auf Athen be-
züglich. IV. *Médailles de la grande Grèce,* von Pyxus und
Siris, von Metapont, Sybaris und Thurium, Laos, Kaulonia,
Kroton, nach drei Epochen, Posidonia, nach zwei Classen,
Tarent, Rhegium, Thurium, Velia, Neapel, Kumä, Lokri Epi-
zephyrii, Kapua; einige Worte über die Münzen des Anaxilas
von Messene; endlich etliche Fragmente über den Werth des
Dareikos, Kyzikenos, über den Sold der Truppen, über die
goldnen Stater der Athener. Diese Fragmente enthalten meist
bekannte Sachen, oder sind noch zu keinem Resultate ge-
diehen, wozu sie Barthélemy wahrscheinlich erst verarbeiten
wollte; insonderheit wünschten wir darin Aufklärung über
das attische Talent Goldes, welches so oft erwähnt wird, und
worüber hier nur widersprechende Stellen und Meinungen
gesammelt sind, welche die Sache noch unklarer machen, als 325
sie an sich ist. Zum Beschluss sind einige kurze Nachrichten
über Barthélemy's Leben hinzugefügt. — *Observations sur les
causes et sur quelques circonstances de la condamnation de So-
crate. Par N. Fréret.* S. 209—276. Gelesen im J. 1736.
Der Gegenstand ist in dieser Abhandlung, wie schon der Um-
fang zeigt, mit einer grossen Fülle der Gelehrsamkeit, mit
vieler Umsicht und Forschungsgabe behandelt; aber auch mit
einer Weitläufigkeit, durch welche die Geduld des Lesers
geprüft werden könnte, wenn nicht die eingestreuten einzelnen
Untersuchungen und seltenen Notizen einigermaassen ent-
schädigten. Im ersten Theile wird ausführlich und gründlich
erwiesen, dass die Sophisten an der Verurtheilung des So-

krates durchaus keinen Antheil hatten, wie doch viele Schriftsteller, insonderheit durch eine Stelle des Aelian verführt, die Sache darstellen. S. 212—214 ist eine gelehrte Ausführung über Anytus, welcher als ein bedeutender Mann, der sogar Archon gewesen, und in sehr grossem Ansehen stand, dargestellt wird, vorzüglich nach den Zeugnissen der Redner, indem die übrigen Stellen keineswegs vollständig gesammelt sind. Auch über Melitus wird gut gehandelt, und Aristophanes, wie zu erwarten war, von allem Antheil an dem Handel freigesprochen; eine Erörterung, die freilich jetzt zu spät kommt. Ueber Menon von Larissa S. 218 war mehr zu sagen; Fr. hat nicht einmal die Anabasis des Xenophon über ihn nachgesehen. Von der Manier des Platon hatte Fr. offenbar keine hinreichende Kenntniss; sonst konnte er nicht die Zeit des Gespräches zwischen Sokrates und Anytus daraus bestimmen wollen, dass im Menon der Tod des Protagoras angeführt wird: denn daraus folgt, streng genommen, nur soviel, als sich schon von selber versteht, dass nämlich, als Platon das Gespräch schrieb, Protagoras schon gestorben war. Doch erhellt S. 277, dass Fr. die Anachronismen des Platon gut kennt. Uebrigens ist es nicht zu verwundern, wenn Platon öfters sehr übel abgefertigt wird; so wird S. 223 gesagt, dass die Apologie gegen den Geist des Sokrates
326 und gegen die Wahrheit dessen, was sich zugetragen, geschrieben sei: eine Behauptung, welche auch bei Einigen unter uns, die wir den Platon besser kennen sollten, Eingang finden wird. Lustig klingt die Aeusserung S. 228: *„quoiqu'il soit vrai que Platon lui-même ait été une espèce de sophiste, et qu'il philosophât comme eux* *ostentationis causa.“* Ebendaselbst wird vermuthet, Sokrates habe keinen solchen Gegensatz gegen die Sophisten gebildet, wie Platon dargestellt; Gorgias habe sogar dieselben Ideen über die Erziehung gehabt, wie Sokrates; letzterer sei selbst beim Prodikus in die Lehre gegangen, wie aus dem Axiochus erhelle, der sonderbarer Weise vielleicht älter als die platonischen Gespräche und auch glaubwürdiger sein soll! Dass Platon das, was wir aus dem unechten Axiochus lernen sollen, selbst an mehreren Stellen gesagt hat, beweist deutlich, dass es der

Abneigung des Sokrates gegen die Sophisten nicht widerspreche; und wenn Aristophanes, wie Fr. zeigt, dem Prodikus nicht minder als dem Sokrates übel mitgespielt hat, so ist dieses ganz erklärlich daraus, dass eben die Athener den einen wie den andern für einen Sophisten hielten. Ja, in demselben Sinne, in welchem Sokrates ein Sophist genannt wird von dem Redner Aeschines, in demselben, in welchem Antiphon der Redner dem Thucydides ein Sophist heisst, mag es auch Platon immerhin sein, wie er denn von Lysias auch genannt worden, *Aristid. Orr.* T. III, S. 517; eine Ehre, welche er mit seinem unsterblichen Lehrer und mit dem Sokratiker Aeschines theilt, und um Lysias und die übrigen Redner und Staatsmänner doppelt und dreifach verdient hat; aber in einer andern Bedeutung diesen Titel zu wiederholen, scheint eine schwere Versündigung an einem der ersten Genien der Menschheit. Am erstaunlichsten aber ist die Beschuldigung S. 230, dass die, nach Dionysius von Halikarnass angeborne Eitelkeit des Philosophen der Akademie verwundet worden sei von dem Lobe, welches man den Sophisten gegeben, da er eben so grosse Ansprüche auf den Ruhm der Beredsamkeit gemacht, und dass er deswegen die Sophisten so schlimm dargestellt und behandelt habe; seine Versuche 327
in der Beredsamkeit (welche, mit Erlaubniss des Dionysius zu sagen, von ihm und den Meisten gänzlich missverstanden worden) zeigten hinlänglich, dass er in derselben bei weitem weniger, als in seinen Gesprächen, würde geleistet haben. So soll denn jede edle Bestrebung gleich aus der Quelle der Selbstsucht abgeleitet werden, und das bei einem Manne, dessen Schriften redende Beweise sind eben so sehr für die Güte des Herzens als die Tiefe der Wissenschaft! Doch solche Aeusserungen zeugen nur von gänzlichem Mangel an Kenntniss der Lehre und Darstellungsweise des göttlichen Philosophen; sie liefern aber ein Seitenstück zu Fr.'s oben widerlegter Beurtheilung des Dionysius, welchem er hier beizupflichten für gut findet. Wenn übrigens S. 231 u. 269 zu Protagoras Ruhm angeführt wird, dass er den Beinamen *Λόγος* erhielt, wie Anaxagoras wahrscheinlich aus Scherz *Νοῦς* genannt wird (einen grossen deutschen Philosophen

würden seine Gegner, wenn sie witzig wären, ungefähr ebenso das Absolute nennen), so verdiente doch bemerkt zu werden, dass seine Landsleute, die Abderiten, ihm diese Ehre erzeigten, für welche es denn freilich kein höheres Ideal des *λόγος* geben mochte, als ihr Protagoras ihnen war. Vom zweiten Theile über den Fortschritt der Demokratie zu Athen und die wahren Ursachen der Verurtheilung des Sokrates gesteht Fr. selbst, dass er etwas weit aushole, hofft aber, dass man die Verbindung seiner Untersuchungen mit dem Gegenstande der Abhandlung entdecken werde, wenn man sehe, dass Sokrates einzig das Opfer seiner Spöttereien über die demokratische Verfassung des Staates geworden. Die Uebersicht des allmäligen Wachsthums der Volksgewalt ist lichtvoll; vollendet wurde sie bekanntlich in Perikles Zeit durch den Sturz des Areopagus und die Einführung einer Art von Besoldungen für die öffentlichen Aemter, wodurch jedem Aermern der Zutritt möglich wurde; auch brachte Perikles durch den Krieg und die öffentlichen Bauten den Schatz des Staates in die Hände der Einzelnen, deren Wohlstand daher wuchs; es kam nämlich dadurch eine Menge
328 Geldes im Umlauf, daher auch der Preis des Getreides so sehr stieg, dass der Medimnus, welcher unter Solon eine Drachme gegolten, nunmehr drei kostete. Nach der Regierung der Vierhundert und der Fünftausend und der Rückkehr des Alkibiades erscheint die Demokratie wieder vollständig, und ganz ochlokratisch wirkt die Volksgewalt in dem Process der zehn Feldherrn, welche die Schlacht bei den Arginusen gewonnen, in welchem Sokrates derselben als Epistate kräftigen Widerstand leistete. Fr. verweilt bei diesem Zeitraum lange, und besonders bei der Umwälzung der Verfassung zur Zeit der Dreissig, um dadurch den Zustand der Dinge und die Stimmung des Volkes bei der Verurtheilung des Sokrates, viertehalb Jahre später, ins Licht zu setzen. Hiernächst schliesst Fr. mit Recht, dass Sokrates wegen seiner antidemokratischen Gesinnung verurtheilt wurde, da man ihm Schuld gab, die *ἀρχὰς κυαμευτάς* für unsinnig erklärt zu haben, und das Verderben, welches Alkibiades und Kritias über den Staat gebracht hatten, von den Grundsätzen ableitete, welche sie aus

ihrem Umgange mit Sokrates eingesogen hatten. Auch
Aeschines (*ad Timarch.* S. 287) bezeugt, dass man ihn be-
sonders verurtheilt wegen der Bildung, welche Kritias von
ihm empfangen. Hierauf bezieht sich also besonders das
διαφθείρειν τοὺς νέους. Aus dem Grunde einer Antastung
der Demokratie ward auch Phokion, obgleich ein hochver-
dienter Staatsmann, zum Tode verurtheilt; und man konnte
dieses unter dem Schein des Rechtes nach solonischen Ge-
setzen. Warum man jedoch den Sokrates nicht geradezu der
Verletzung der Demokratie, sondern der Verderbung der
Jünglinge und der Irreligiosität angeklagt habe, erklärt Fr.
S. 264 befriedigend, besonders aus der Amnestie. S. 264—
267 zeigt er, was nachher auch von andern in Deutschland
erwiesen worden ist, dass nicht vom Areopag, sondern von
einer Heliäa das Urtheil gesprochen wurde, nach Max. Tyr.
Diss. 39, Athen. XIII, S. 611, womit überhaupt alle Umstände
zusammentreffen. Uebrigens finden sich auch in diesem Ab-
schnitte wieder heftige Klagen über Platon, S. 245, 246, 259, 329
267, 268; z. B. dass er den Kritias wegen seiner Verwandt-
schaft mit ihm so vortheilhaft darstelle; was gingen denn
aber den Platon die politischen Verhältnisse des Kritias an,
und kann man denn leugnen, dass Kritias jene hohe Geistes-
bildung, welche ihm Platon zuschreibt, gehabt habe? Ferner
dass Platon im Menon von der Verurtheilung des Protagoras
keine Notiz nehme: ein Vorwurf, welcher um so ungerechter
ist, da dieselbe den Ruhm des Protagoras ausser Athen eher
vermehren, als vermindern musste, wie gewiss Fichte durch
die falsche Anklage des Atheismus eher berühmter, als ver-
dunkelt worden ist: ganz ungereimt wird aber die Beschul-
digung dadurch, dass ja Protagoras seinen Ruhm und sein
Ansehen wirklich bis kurz vor seinem Ende behauptet hat,
da die Beschuldigung des Atheismus und die Verbrennung
seiner Schriften ohne Zweifel so kurz vor seinem Tode sich
ereignet hat, dass Platon nicht nöthig hatte, beide Zeitpuncte
genau zu unterscheiden. Die Angriffe auf die Platoniker S.
269 ff. mögen zum Theil gegründet sein, wiewohl sich gegen
Einzelnes viel erinnern liesse. Der Beschluss enthält noch
mehrere gute Gedanken, welche wir übergehen, um noch

einige Worte zu sagen über die *Addition sur l'âge de Protagore et sur la date de sa condamnation*, S. 277—282. Das Resultat ist eben das Bekannte, dass der Sophist *Ol.* 92, 1 unter der Regierung der Vierhundert verurtheilt wurde; dieses konnte aber mit drei Zeilen statt mit drei Blättern abgethan werden. Uebrigens halten wir diese Annahme noch nicht für zuverlässig, indem Pythodorus der Ankläger, *εἷς τῶν τετρακοσίων* (Diog. L. IX, 5), nach einer Bemerkung in der J. A. L. Z. 1809 S. 168,*) ihn auch später kann belangt haben; denn dieser Pythodor war auch nach der Regierung der Vierhundert noch ein bedeutender Mann im Staate, wenn er anders derselbe ist, welcher unter den Dreissigen Archon eponymus war (Xenoph. *Hell.* II, 3, 1, Athen. VI, S. 284. F. Lysias *Or.* VI). Der Process mit Euathlus, welcher bei Fr. durch einen Druckfehler Evanthles heisst, ist offenbar ein anderer, der aus dem
330 Gellius bekannt ist, und gehört folglich nicht hierher. — *Mémoire sur quelques inscriptions inconnues ou publiées inexactement: extrait de la relation du voyage littéraire fait dans le Levant. Par J. B. G. d'Ansse de Villoison.* S. 283—344. Die hier mitgetheilten Inschriften sind grossentheils aus den Inseln des Archipelagus, deren Villoison 34 besucht hat, meist Grabschriften, oder eingemauert in die jetzigen Gebäude der Türken und Griechen, welche die alten Steine benutzen, einige sogar auf rohen Feldsteinen, so dass man von Hellas wahrhaft sagen kann, *Nullum sine nomine saxum* (S. 309), obgleich alljährlich soviel zerstört und weggenommen wird (auch die Russen haben in dem vorhergegangenen Kriege viele Inschriften fortgebracht). Die Aufschriften sind grösstentheils aus den Kaiserzeiten, viele auch christlich, sehr wenige lateinisch, die griechischen aus allen Hauptdialekten, etliche sogar in gemischter Sprache aus mehrern Dialekten. In Lakonika und Arkadien sind wenig Inschriften, dort waren sie sogar durch die lykurgischen Einrichtungen beschränkt (S. 310), und was in Arkadien war, hat Fourmont, wie er selber sagt, zerstört; welches V. aus dem Zeugniss griechischer Greise bekräftigt. Doch fand V. bei Tripolissa in Arkadien

*) [S. oben S. 130 f.]

ein glücklicher Weise in seiner Art einziges Monument, eine Pyramide von 3000 Albaneserköpfen, welche der Kapudan Pascha in dem Russenkriege hatte abschlagen lassen: die Schädel waren mit Kalk und Mörtel verbunden. Manche artige Bemerkung über Sprache und Alterthümer und viele zerstreute Notizen über den heutigen Zustand des Landes und die Schicksale seiner Reise machen diese Denkschrift anziehend, in welcher übrigens die Gegenstände an einem sehr losen Faden zusammengereiht sind, auch Einiges wiederholt erscheint, was schon in Villois. *Prolegg. in Hom.* gesagt ist; doch hat Hr. Dacier das Ende, welches dort schon bekannt gemacht war, mit Recht weggelassen. — Den Beschluss des ersten Bandes machen *Observations sur la situation de quelques peuples de la Belgique, et sur la situation de quelques places de ce pays lors de la conquête par les Romains, par N. Fréret,* S. 435—457, gelesen im J. 1746, welche geschrieben 331
scheinen als Antwort auf *Levesque de la Ravalière, Eclaircissemens sur un passage du IV. livre de la guerre des Gaules par César,* wovon ein Auszug ist in der *Hist. de l'Acad.* T. XVIII, S. 212. Nach einer allgemeinen Beschreibung von *Gallia Belgica* folgt eine kurze Uebersicht der Züge des Cäsar in den verschiedenen Theilen desselben, mit mehrern für das Verständniss des Cäsar wichtigen Ortsbestimmungen.

Uebrigens haben wir hier nur diejenigen Abhandlungen herausgehoben, welche das classische Alterthum betreffen; noch enthält aber dieser Band ausser den oben angeführten Auszügen zweier Abhandlungen zwei vollständige Denkschriften, *observations sur les Sares de Chaldéens* von *De Guignes,* und *Mémoire concernant l'origine du Zodiaque et du Calendrier des Orientaux et celle de différentes constellations de leur ciel astronomique* S. 345—435, von welchem in der Folge Gelegenheit sein wird zu sprechen.

XIV.

Kritik von Hüllmanns Urgeschichte des Staats.*)

305 Urgeschichte des Staats. Von Karl Dietrich Hüllmann, Professor der Geschichte. Königsberg bei August Wilhelm Unzer, 1817. VIII. und 183 S. 8.

Da des Verf. Absicht seinen eigenen Aeusserungen nach dahin ging, in den Anfängen der Geschichte aufzuweisen, die gesellschaftliche Ordnung sei nicht aus der hausväterlich fürstlichen Gewalt, sondern aus freiem Vertrage hervorgegangen, worüber von den philosophisch-politischen Schriftstellern so viel gestritten worden, so hat seine Betrachtung über die Urgeschichte des Staats, wie er selbst andeutet, nicht allein für die Geschichtsforschung, sondern auch für das Staatsrecht Wichtigkeit, und muss allen denen sehr willkommen sein, welche auf der gegenwärtigen Entwickelungsstufe der bürgerlichen Verhältnisse, von welcher so grosse Hoffnungen für das Vaterland gehegt worden sind und von vielen noch gehegt werden, das Heil der Völker von Verfassungsverträgen erwarten, weil nun die Rechtmässigkeit ihrer Wünsche schon im Ursprunge des Staates geschichtlich begründet wird, woran es bisher gänzlich fehlte. Denn was kann jenen willkommner sein als eine Gabe, welche sie des abgezogenen Denkens und der seit einigen Jahren von den Gelehrten selbst und besonders den Geschäftsleuten unaufhörlich geschmähten Philosophie überhebt und ihre Sätze auf dem hochgepriesenen Boden der Geschichte feststellt? Indessen verkennt der Verf. nicht,

*) [Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1818. Nr. 20. 21.]

welches Wagestück er unternehme, ohne Urkunden und Denkmäler bloss auf den Spuren, welche die Vorwelt spätern Zeitaltern eingedrückt habe, in die vorgeschichtliche Zeit hinaufzusteigen, und macht daher billig auf billige Beurtheilung Anspruch. Diese lassen wir ihm nach bestem Wissen und Gewissen gerne angedeihen, da die Absicht edel und uneigennützig ist; denn mit solchen staatsrechtlichen Erörterungen 306
ist jetzt wenig Dank zu verdienen: und da der Verf. sicher wissentlich kein Zeugniss, keine Thatsache verdreht hat, um seine staatsrechtliche Ueberzeugung zu unterstützen, sondern überall die geschichtliche Wahrheit sucht, aus welcher sich dann die Folgerungen von selbst ergeben. Aber dagegen ist es wieder des Geschichtsforschers Pflicht, ohne Rücksicht auf Folgerungen die Untersuchung zu prüfen, und zu betrachten, ob man sich richtiger Thatsachen bediene, und aus ihnen richtige Schlüsse ziehe; und hierin muss man strenge sein, weil jetzt die Geschichtsforschung, indem sie das Gold aus den tiefsten Schächten hervorzuheben sucht, häufig mit grossem Aufwand von Kraft und Maschinerie nur glänzendes taubes Gestein zu Tage fördert: welches aber die Unkundigen, die besonders viel recensiren, für baare Münze nehmen und weiter in Umlauf setzen. Einige solche haben sich auch an diesem Buche versucht, da sie doch leicht hätten fühlen können, sie seien des Verf. Scharfsinn und Gelehrsamkeit und seiner gleich grossen Vorliebe für Hypothesen nicht gewachsen.

Zuerst wird „die Beziehung des Gliederbaues der ältesten Gesellschaft auf das Zeitrechnungsgebäude“ dargelegt, welche der Verf. als die Urkunde für seine Forschung ansieht und kein gründlicher Kenner abläugnen wird. Vor der Zeitmessung nach dem Mondenlauf habe man, von den zehn Fingern geleitet, ein aus zehnmal dreimal zehn oder dreihundert Tagen bestehendes Jahr gemacht, dessen Ursprung Aegyptisch sei: dahin leite die Ueberlieferung von dem Jahre aus 304 Tagen. Die frühe Beobachtung des Himmels in Aegypten (S. 4) konnte aber dafür nicht angeführt werden, da dem Verf. dieses Jahr an den Fingern abgezählt ist: freilich eine sehr unglaubliche Sache, indem das Natürlichere so nahe liegt, dass man nämlich aus zehn ungenau berechneten Mondmonaten

dieses Jahr gebildet habe. §. 2. soll mittelst der Zahlen dreissig und zehn gezeigt werden, die Spartanische Verfassung sei nach dem Muster dieses Jahres gebildet; der Verf. setzt zuerst die dreissig Oben, mit welchen er ausser anderem sehr richtig die 28 Geronten und zwei Könige in Verbindung bringt, eine Zusammenstellung, welche schon der Ausdruck in der Rhetra bei Plutarch (Lykurg 6.) vollkommen recht-
307 fertigt. „Der Stämme aber, wird rasch hinzugefügt (S. 7), müssen in dieser Stadt zehn gewesen sein, wenn sie gleich nicht alle namentlich erwähnt werden,“ nämlich neun des Volks, und einer der Herakliden, jene zusammen 27 Oben, dieser aus drei Oben, den zwei königlichen der Eurytioniden und Agiaden (Plutarch Lys. 24. 30. vgl. Lykurg 2.) und der dritten, aus welcher Lysander gewesen (Plutarch Lys. 24. 2.): hierzu nimmt der Verf. theils anderes Unbedeutendes, theils die Leibwache der Dreihundert, und die Theilung des Landgebietes in 30,000 Loose, wovon 10,000 auf die Spartaner fielen: von diesen hätten 9000 den übrigen Spartanern gehört (nach Plutarch Lykurg 8.) und 1000 den drei herrschaftlichen Oben: wobei eine Berufung auf Xenophon (vom Staat d. Lak. 15.). So haben wir denn die Nachbildung des Jahres von zehnmal dreimal zehn Tagen: aber hätte der Verf. gründlicher geforscht, so würde er etwas ganz anderes gefunden haben. Sparta, der Hauptstaat aller Dorer, hatte nur drei Stämme, welche überall als die Dorischen genannt werden, die Hylleer, Dymanen und Pamphyler; eben diese lassen sich in Argos, Sikyon, Trözen, Aegina, Halikarnass, Kydonia, Agrigent, Korkyra, Syrakus, Aetna, folglich auch in Korinth nachweisen; der Scholiast des Pindar (Pyth. I, 121.) nennt ausdrücklich Pamphylis und Dymanis Stämme in Lakedämon, und ebenso Hesychios in *Δύμη* dieses selbst Stamm und Ortschaft in Sparta: und nun verstehen sich die Hylleer als die dritten von selbst. Man weise uns mehr Namen nach, wenn man kann; nur komme niemand mit Limnaten, Pitanaten u. dgl., von *κώμαις* hergenommenen Benennungen, welche *κῶμαι* sich zu den Stämmen und Oben gerade so verhielten, wie in Athen seit Klisthenes die Demen zu den alten Phratrien und Geschlechtern. Nur die Böotischen Aegiden könn-

ten etwa darauf Anspruch machen, ein vierter Spartanischer Stamm zu sein, weil sie Herodot eine grosse φυλή von Sparta nennt; aber vier Stämme passen nicht zu dreissig Oben, und die patronymische Endung des Namens spricht zu klar dafür, die Aegiden seien eine Oba gewesen, und Herodot gebrauche das Wort φυλή in einem weitern Sinn: obgleich nicht geläugnet werden kann, dass in einigen Dorischen Staaten, wie in Argos und Sikyon, den drei alten Dorischen Stämmen im 308
Lauf der Zeiten ein vierter zugefügt wurde. Jeder der drei Dorischen Stämme in Sparta musste also zehn Oben haben; auf die Hylleer oder Herakliden kamen also ebenfalls zehn, wovon zwei die Königlichen sind: denn dass ausser letztern nur ein Heraklidisches Haus, woraus Lysander, den andere aus Mothakischem Geblüte ableiteten (Athen. VI. S. 272 f.), in Sparta gewesen sei, davon weiss Plutarch nichts, sondern sagt nur, Lysander habe von den beiden königlichen Häusern die Berechtigung zum Königthum auf alle Herakliden, oder gar auf alle Spartaner übertragen wollen (Lys. 24. 30.), da ausser jenen beiden selbst die übrigen Herakliden davon ausgeschlossen waren. Die Vertheilung des Grundeigenthums in Lakonika hat der Verf. gänzlich entstellt. Die Lakedämoner hatten 30,000, die Spartaner 9000, nach Einigen Anfangs nur 6000 oder 4500 Grundstücke (Plutarch Lykurg 8.); folglich jeder Stamm 3000, 2000 oder 1500, jede Oba 300, 200, 150 Grundstücke und folglich Familien: von den tausend Grundstücken der königlichen Geschlechter steht keine Silbe in den Alten. So entsteht uns also statt des Jahres aus zehn Theilen, deren jeder dreifach ist, ein Jahr aus drei Theilen, deren jeder zehnfach; oder wir hätten, um uns gewöhnlicher Worte in einem andern Sinne zu bedienen, ein Jahr von drei hunderttägigen Monaten, wie die Alten jenes Jahr auch betrachteten (Hüllmann S. 5), jeder Monat aber bestünde aus zehn zehntägigen Wochen. Aber selbst diese Abtheilung, obgleich viel unnatürlicher als die andere, möchte nicht abzuweisen sein, da sie zumal ebenso im Römischen Staate erscheint, und will man die Aehnlichkeit zwischen dem Jahre und den Volksabtheilungen noch weiter verfolgen, so kann man vermuthen, die Tage seien, wie in Athen durch Ge-

schlechter, durch Zehntheile der Oben dargestellt worden, und diese Zehntheile hätten wieder dreissig Familien wie in Athen, oder zwanzig und funfzehn enthalten: so dass dreihundert solcher Abtheilungen, gleich der Zahl der Leibwache herauskamen. Im Römischen Staate, dessen chronologische Grundlage schon Niebuhr dargestellt hat, werden §. 3. dreissig Curien, und in diesen je zehn kleinere Abtheilungen, zusammen dreihundert nachgewiesen, soviel als Tage im Jahr; dann
309 aber wieder zehn Stämme nach dem Muster der vorausgesetzten und bereits von uns beseitigten Spartanischen Einrichtung gleichfalls vorausgesetzt: wie viel näher lag es doch, die Rannes, Tities und Luceres als die alten Stämme anzuerkennen, und die plebejischen Tribus davon rein auszuscheiden: wodurch man alle die lästigen und grundlosen Behauptungen und Vergleichungen des Verfassers mit seiner angeblich Spartanischen Volkseintheilung mit einem Mal los, und die vollkommenste Uebereinstimmung beider Abtheilungen erst recht gewahr wird. §. 4. enthält nichts als einige Beispiele der Zahlen zehn und dreissig, und schwächere der Zahl dreihundert; wobei auch die fabelhaften Atlanter nicht verschmäht werden. Hierauf soll ein Mondenjahr in den Verfassungen aufgezeigt werden, aber keinesweges das astronomische, sondern ein staatsrechtliches aus den Zahlen fünf, sieben und zehn gebildetes; die Zehnzahl sei nämlich aus dem dreihunderttägigen Jahre noch beibehalten worden: die Siebenzahl wird §. 6. 7. besonders behandelt, und von der Fünffingerzahl habe man sich so wenig losmachen können, dass noch die Ephoren, Bidiäer, Volkstribunen u. dgl. fünf seien; wir setzen hinzu: selbst einige Universitäten konnten sich von den fünf Fingern so wenig trennen, dass sie fünf Facultäten gemacht haben, nachdem des Pythagoras erhabene Tetraktys lange Zeit die Fingerzahl verdrängt hatte. §. 6. wird das Israelitische Jahr aus $(7 \times 7) + 1 = 50$ und $(50 \times 7) + 4$ gebildet, und §. 8. die Siebenzahl in der Israelitischen Dienstverfassung nachgewiesen: hier liegen treffliche Andeutungen, obgleich vieles auch wieder nur die Heiligkeit der Siebenzahl ohne Rücksicht auf Staatskalender beweiset: denn der Verf. verlangt für viele Stellen (S. 12), man solle die Beispiele zählen,

nicht wägen: was sich im gemeinen Leben kein Mensch gefallen lässt, dass er Waare oder Geld nur nach der Anzahl der Stücke, ohne Rücksicht auf Gewicht und Gehalt annehme, das sollen sich die Gelehrten in der Geschichtsforschung gefallen lassen, in welcher wir vielmehr als rechte Wechseljuden jedes Goldstück scharf betrachten und wägen müssen, ob es nicht falsch gemünzt oder beschnitten sei. In Hellas will sich die Siebenzahl nur in den sieben Demuchen von Thespiä finden (Diodor IV, 29.): willkommen musste 310
dem Verf. die Siebenzahl der uralten Amphiktyonen von Kalauria sein, deren Haupt uns das Böotische Orchomenos gewesen zu sein scheint; und nehmen wir dazu die vom Verf. schon angeführten sieben Thore von Theben, so werden wir in Hoffnung auf neuhinzutretende Beispiele nicht abgeneigt zu glauben, Sieben sei eine Böotische Grundzahl gewesen. Aber bei den Medern muss, damit doch alles sich füge, den sechs geschichtlichen Stämmen mit Gewalt ein siebenter zugefügt, den Israeliten dagegen müssen zu Gunsten der Zehnzahl zwei abgeschnitten werden, welches die zehn Gebote und sogar der Zehnten an die Leviten unterstützen sollen, endlich die Häufigkeit der Zahl Siebzig, welche allerdings sehr bedeutend ist: die Perser fügen sich ohne Zwang in 7×10. So viel bleibt jedoch fest stehen, und erhellt aus den Israelitischen Einrichtungen, dass man frühzeitig sieben Tage als Woche fasste, wieder sieben Wochen zusammennahm und den funfzigsten Tag heiligte, wie das Osterfest zeigt (S. 32), und endlich aus sieben Jahren eine Jahrwoche, und aus sieben Jahrwochen mit Zusetzung des funfzigsten Jahres eine politisch wichtige Periode bildete: und will man diese Erscheinung eine staatsrechtliche Zeitrechnung nennen, so ist dagegen kaum etwas einzuwenden.

§. 9—12. folgt das Sonnenjahr mit der Grundzahl $12 \times 30 = 360$: warum dies aber ein Sonnenjahr sein soll, begreifen wir nicht recht, indem 360 ungefähr eben so weit von 354 und 355 entfernt ist als von 365 (und 366). Unwidersprechlich ist die Monatzahl im Pyläischen Amphiktyonenbund, in den Achäischen und Ionischen Vereinen, bei den Etruskern, bei den Israeliten (in zweiter Form nach dem

Verfasser) und in der spätern Persischen Stammeintheilung (Xenoph. Kyrop. I. 2. 5.) aufgezeigt, woran Vermuthungen geknüpft werden, z. B. über die Zwölfzahl der ältesten Areopagiten, welche aus den zwölf Göttern abgeleitet wird, die zuerst auf dem Areopag gerichtet haben sollen. Schon von den Alten anerkannt ist die Nachbildung des Jahres in den 360 Attischen Geschlechtern; nicht einleuchten will uns aber, dass mit diesen Geschlechtern die 360 Bildsäulen des Phalerers Demetrios zusammenhängen; auch die übrigen Spuren
311 der Zahlen 360 und 365, die §. 11. gesammelt sind, erklären sich aus dem Jahre ohne alle Beziehung auf Staatsverfassung. §. 12. enthält eine merkwürdige Spur des Ueberganges vom dreihunderttägigen Jahr auf das gewöhnliche von 365 Tagen; aber die politische Beziehung ist hineingetragen. Nicht der Tempel des Janus (S. 61), sondern der Janus, das ist ein Durchgang oder Thor, stand in Kriegeszeiten offen.

Im zweiten Abschnitt betrachtet der Verf. den Zusammenhang der Ländereiverfassung mit dem Gliederbau der Gesellschaft, und giebt §. 13. einen sehr richtigen Beweis der ursprünglichen Gütereintheilung unter die Geschlechter, von welchen das Grundeigenthum nicht getrennt werden sollte: nur die Behauptung (S. 71), Familiengüter seien der Gesichtspunkt gewesen, aus welchem festgesetzt war, zu welchem Stamm und bürgerlichen Geschlecht jemand gehörte und in welchem er also zur Theilnahme an der Regierung gelangte, ist in der ihr gegebenen Ausdehnung sehr übereilt. So wird S. 72 der Satz durch den Athener Eubulides erwiesen, der von seinem mütterlichen Grossvater als Sohn, und folglich als Erbe angenommen worden, und nun nicht mehr zur Phratria seines Vaters Sosisthenes, sondern zur Phratria seines Adoptivvaters gehörte (Demosth. g. Makart. S. 1053). Aber was hat dies mit Regierungsrechten und Familiengütern zu thun? In Demosthenes Zeitalter haben die Phratrien keinen Einfluss mehr auf die Staatsverwaltung; auch stimmte das Grundeigenthum nicht mehr mit den Phratrien zusammen, sondern war vor mehr als 150 Jahren nach den Demen geordnet worden; ja mit den Demen selbst stimmte es nicht mehr überein, und niemand gehörte gerade deshalb zu einem

Demos, weil sein Grundeigenthum daselbst lag, was schon vom Zeitalter des Alkibiades erwiesen werden kann. Folglich gehörte Eubulides nicht wegen des Familiengutes zur Phratria seines Adoptivvaters, sondern bloss wegen der Adoption in die Familie und das Geschlecht, was sich ohnehin von selbst versteht. Nachdem hierauf der Verf. vom Rückfall und der Gemeinbenutzung der Ländereien nach Israelitischem Gesetz, welches er zu einem Urgesetz aller Gesellschaft erhebt, gehandelt hat, stellt er §. 16. die Theilung des Grundeigenthums nach den mit der Jahresrechnung übereinstimmen- 312
den Stämmen und Geschlechtern dar, wobei er S. 82, was schon Ignarra that, die zwölf alten *πόλεις* als die zwölf Phratrien ansieht: eine ganz überflüssige Annahme, wodurch man in einen unsers Erachtens unauflöslichen Widerspruch mit dem geräth, was wir von dem Kastenverhältniss der alten attischen Stämme wissen. Auch die zehn Stämme des Klisthenes sollen jeder ein zusammenliegendes Gebiet gehabt haben (S. 83); eine sehr natürliche Behauptung, welche nur nicht mit der Chorographie von Attika stimmt. Uns wenigstens hat es nicht gelingen wollen, die Demen Eines Stammes örtlich zusammenzubringen, und wir freuten uns recht bei Hrn. H. auf diesen Satz zu stossen, in der getäuschten Hoffnung, er werde ihn beweisen.

Nach dem Vorbilde des Familienwesens sei die Gesellschaft eingerichtet worden, lehrt nun der dritte Abschnitt, nicht aber von hausherrlicher oder fürstlicher Gewalt ausgegangen. Am engsten war das Band der Verwandtschaft im Geschlecht: hierbei ein Verzeichniss etlicher Attischen Geschlechter, besonders solcher, die durch berühmte Opfer ausgezeichnet waren. Dies Verzeichniss lässt sich sehr vermehren, besonders wenn man bemerkt hat, dass viele Geschlechter seit Klisthenes den Demen Namen gaben, weil sie zusammenwohnten; wobei jedoch merkwürdig, dass die *δημόται* eines solchen nach einem Geschlecht genannten Gaues nicht *γενῆται* zu sein brauchen, sondern die Geschlechter und Demen ganz und gar keine Beziehung auf einander haben. So bei den Butaden, wie der Verf. schon andeutet; so war Sokrates ein Dädalide von Geschlecht, aber aus dem Demos

Alopeke; Epikur aus dem Demos Gargettos, und aus dem Geschlecht der Philaiden; und doch waren die Dädaliden und Philaiden auch Demen. Auch von Priestergeschlechtern ausser Athen werden etwas dürftige Beispiele gegeben. Hiernächst betrachtet der Verf. die Geschlechter Roms, welche er von den Decurien oder Unterabtheilungen der Curien unterscheidet, und für verwandtschaftliche Gesellschaften hält, wozu er nicht verschmäht den Sprachgebrauch des Livius, Velleius, und wir fügen hinzu des Tacitus und anderer zu benutzen. wenn diese die Geschlechter *Familias* nennen; wir leugnen zwar die
313 Sache nicht, halten aber dafür, dass diese Schriftsteller in dieser Beziehung nichts beweisen können, weil zu ihrer Zeit die alten Namen mit der Sache dem Untergang nahe waren. Allmählig, zeigt der Verfasser, hob man mit Ausnahme der Erbtöchter die Ausschliesslichkeit der Heirathen im Geschlecht auf, von welcher Thatsache sehr scharfsinnig Spuren in den Sagen vom Raube der Sabinerinnen u. dgl. gefunden werden; wenn man nicht jenen auf die eben so langsam in Gang gekommene Epigamie zwischen zwei Staaten, nicht zwischen Geschlechtern deuten will: so entstanden durch Verschwägerung der Geschlechter Geschwisterschaften (*φρατρίαι*), welche Hr. H. von den Phatrien oder Patrien, welches letztere trotz den Grammatikern das richtigere Wort sein möchte, gut unterscheidet. Die Staaten nun aber seien diesen Familienverhältnissen absichtlich und durch Vertrag nachgebildet, die bürgerlichen Geschlechter den verwandtschaftlichen, die Phatrien des Staates den wirklichen Geschwisterschaften; aus dem Zusammentritt jener seien Stämme, aus diesen Staaten entstanden. Zur Bestätigung dient, dass in Athen die Geschlechter nach ausdrücklichem Zeugniss (S. 106) nicht lauter Verwandte enthielten; und die Nachbildung der Jahresform im Staate mache vollends die Absicht und den Vertrag klar. Hier sind wir auf den Hauptbeweis des Verfassers gekommen; aber wir halten ihn für nicht besonders stark. Schon die Namen Geschlechter und Geschwisterschaften (*γένη*, *φρατρίαι*) weisen auf keine ursprünglich willkürliche, sondern natürliche und gewachsene Verbindung; jedes Geschlecht oder Phratria (denn in vielen Staaten ist *φρατρία* was zu Athen *γένος*)

leitete sich wirklich von einem Stammvater ab, an welchen sich seine Heiligthümer knüpften; und mag man die Ionischen oder Dorischen Geschlechter betrachten, so findet man mit wenigen Ausnahmen patronymische Endungen, welche die Grundanschauung der Hellenen verrathen, dass ein Geschlecht Verwandte enthalten müsse. So in Athen *Φιλαΐδαι*, *Εὐμολπίδαι*, *Παιονίδαι*, *Βουτάδαι*; in Sparta *Αἰγεῖδαι*, *Εὐρυτιωνίδαι*, *Ἀγιάδαι*, in Aegina *Ψαλυχίδαι*, *Βλεψιάδαι*, *Χαριάδαι*; in Agrigent *Ἐμμενίδαι*; in Neapel *Εὐμηλεῖδαι*, *Παγκλεῖδαι* (Maffei *Mus. Veron.* S. CCCCLXXIX. 2.). Wir wollen die Römischen Geschlechtsnamen Fabius, Tullius, Cornelius, die 314
sich alle auf diese bestimmte Weise endigen, nicht einmal für beweisend halten, und führen als Ausnahme die *Γεφυραῖοι* in Athen an (denn die Amtsnamen *Κήρυκες*, *Δαιτροί* u. dgl. wird man nicht als solche Ausnahmen ansehen wollen) und etliche Neapolitanische Phratrien, wie *Κυναῖοι*, *Ἀρισταῖοι*, *Ἰοναῖοι* (oder *Ἰοναιεῖς*), *Ἀρτεμίσιοι*: und doch hatten auch die *Γεφυραῖοι* einen mythischen Stammvater. Wenn wir jedoch hieran festhaltend behaupten, es habe ursprünglich auch im Staate wirkliche Verwandtschaft der Geschlechter bestanden, so leugnen wir nicht, dass die Grammatiker Recht haben, wenn sie die *γεννῆται* nicht mehr als Verwandte ansehen, und geben gerne zu, dass im schon fertigen Staate durch Vertrag Aufnahmen stattfinden, und nicht bloss durch Adoption Einzelner in die Familie, wodurch wirkliche Verwandtschaft mit allen rechtlichen Folgen entsteht, sondern durch Cooptation ganzer Familien in die Geschlechter, und ganzer Geschlechter in Phratrien oder Stämme. So wurde das fremde Geschlecht der Claudier unter die patricischen Geschlechter cooptirt (Sueton Tib. 1. Livius II, 16. IV, 3. VI, 40.), so zu Athen die Gephyräer, letztere jedoch mit bestimmten Beschränkungen; man machte neue Phratrien, wie Aristoteles (Polit. VI, 4. [1319[b] 24 Bk.]) im Zusammenhang mit Klisthenes lehrt: und Isokrates (*Συμμαχ.* 29.) sagt, dass die lexiarchischen Register nicht allein, sondern auch die Phratrien wegen der Kriegsverluste mit Fremden angefüllt wurden, wobei man wahrlich nicht an Adoption denken wird. Ein Beispiel eines *δημόσιος*, der nachher als Bürger in eine Phratria kam, giebt

Lysias (g. Nikomach. S. 836. 837.). Nichtsdestoweniger bleibt hierbei die Verwandtschaft der ursprünglichen Geschlechter und Phratrien gerettet; und selbst die nicht unglaubwürdige Hypothese des Dikäarch, die Phratrien seien durch Verschwägerung entstanden, enthält noch den Gedanken der Verwandtschaft: ja wenn auch später häufig die Stämme ursprünglich getrennte und nur äusserlich verbundene Völkerschaften waren, was der Verf. schon in den Anfängen der Griechischen Geschichte zeigt, so beweiset dies noch nicht, dass sie in den Urstaaten wie vom Winde zusammengeweht und ohne Verwandtschaft waren. So bleibt uns nur die Frage
315 übrig, wie denn die geschlossene Zahl der Geschlechter nach der Zeitrechnung herausgebracht werden konnte, wenn keine rein willkürliche Einrichtung gemacht wurde; aber warum sollen wir nicht annehmen, die Ordnung der Staaten nach chronologischen Begriffen sei nicht mit einem Schlage dagewesen, sondern durch allmählige Nachbesserung entstanden? Und wie leicht war es, bei dem Schwanken der Sage und der Unkritik der Zeiten eine Anzahl Familien auf Einen Stammvater zurückzuführen, oder sogar mehrere, welchen die Sage Einen Stammvater verliehen hatte, nach Bequemlichkeit in Ein Geschlecht zusammenzufassen oder in mehrere zu spalten. So konnten in Athen die angeblichen Nachkommen des Aias in Ein Geschlecht der Aiantiden, oder in zwei der Eurysakiden und Philaiden verbunden werden, wie denn letzteres geschehen ist. Trat hierzu frühzeitig die Cooptation, so konnte der Ordner des Staates nie in Verlegenheit kommen, nach beliebigen Zahlen seine Geschlechter zu bilden, ohne dass der Glaube an die ursprüngliche Verwandtschaft der Hauptmassen wankend wurde. Diese Art willkürlichen Vertrages geben wir aber gerne zu: doch was beweiset sie für den Urstaat? Uns wenigstens ist es aus der Betrachtung der Athenischen und Spartanischen Geschlechter ziemlich klar geworden, dass die ganze Geschlechtsverfassung, wie sie aus der mythischen Zeit in die geschichtliche überging, nicht sehr alt sei. Denn wie hoch weisen denn die Aegiden und Agiaden und Eurytioniden, oder die Philaiden, Thymötaden, Kodriden hinauf?

Im Vorbeigehen fragen wir den Verf. im Vertrauen, woher er doch wissen möge, dass in Neapel die Phratrien Drittheile der Stämme waren (S. 108), und wenden uns zu seiner Darstellung der Klistheneischen Staatsveränderung (S. 109), in welcher seine Willkür ihr Spiel aufs Höchste getrieben hat. Erstlich sollen vor Klisthenes zwölf Stämme in Attika gewesen sein, da uns doch die Geschichte, nicht die Sage, deutlich belehrt, dass bis auf ihn vier Stämme waren, die früher Kasten gewesen; dieselben, welche mit zwei andern vermehrt aus Milet nach Kyzikos kamen, wo noch die Steine für sie schreien;*) waren sie aber Kasten, woran kein Verständiger zweifeln kann, wie können die zwölf *πόλεις* die zwölf Phratrien gewesen sein, wonach denn zum Beispiel der Adel 316
zu Athen, die Handwerker zu Thorikos, die Hirten zu Brauron residirt hätten? Wie viel natürlicher ist es zu glauben, dass, wie in Achaia und Ionien, zwölf unabhängige in sich vollständige Staaten der Ioner in Attika waren, deren jeder nach Ionischer Verfassung vier Kastenstämme in sich enthielt; diese Kasten mochten dann allerdings nicht allein jede für sich in kleinern Räumen getrennt wohnen, wohin noch die Tetrapolis deutet, welche einer der zwölf Staaten war, sondern auch wieder nach Zünften und Gewerben, in deren ausschliesslichem Betrieb die einzelnen Geschlechter waren: so konnten denn die Dädaliden, die Hephästiaden, die Brytiaden, die Eupyriden, Geschlechter, deren Namen selbst auf ihre Gewerbe deuten, zu Demen werden, weil sie in einem eigenen Flecken besonders gewohnt hatten. Doch genug hiervon. Klisthenes soll aber nach Hrn. H. bei seiner Verfassung das Dorische Vorbild nachgeahmt haben, jene Traumgestalt, die uns gleich im Eingang erschien und bei der leisesten Berührung verschwand; er soll aus zwölf Stämmen zehn gemacht haben, so jedoch, dass die zwölf Stämme nunmehr zu zwölf Phratrien zusammenschrumpften und in vier Stämme zusammengepfropft wurden; sechs neue Stämme habe er hinzugefügt, aber ohne Unterabtheilungen. Für diese durch gar nichts als die Neuerungssucht unseres Verfassers, in welcher er den Klisthenes

*) [Vgl. *Ind. lect. aest.* 1812 S. 5. Kl. Schr. Bd. IV. S. 50.]

bei weitem übertrifft, veranlasste Grille will uns das bezeichnende Wort nicht einfallen. Hr. H. konnte sich also vorstellen, drei Fünftel der Athener seien ohne φράτορες und γενῆται gewesen, und Klisthenes hätte zwei völlig ungleichartige Massen, die vier alten und sechs neue Stämme ohne Kitt und Verbindung nebeneinander gestellt, wodurch nichts als Unheil würde entstanden sein. Der Staatsmann hob vielmehr die vier alten Stämme, deren Namen selbst verschwanden, völlig auf, und vertheilte sie mit den Eingebürgerten untermischt in zehn; aber die alten Bürger blieben in ihren alten Phratrien und Geschlechtern, und für die Neubürger scheinen neue Phratrien und Geschlechter gemacht worden zu sein, wiewohl es nicht nöthig war, dass jeder Eingebürgerte in eine Phratria oder Geschlecht kam. Auch waren die zehn,
317 oder wie Hr. H. meint, vier neuen Stämme nicht ohne Unterabtheilungen, sondern Klisthenes verfuhr bei seiner politischen Volkseintheilung ganz nach dem Muster der Alten. Jeder Stamm hatte seine Drittel (τρίττυες), wie man aus Demosthenes (π. συμμ.) sehen kann, entsprechend den alten Phratrien; den Geschlechtern bildete er die Demen nach, welche jedoch nach Herodot anfangs nur hundert gewesen zu sein scheinen, und folglich ungleich vertheilt in die Drittel, eine Abweichung von dem alten Vorbilde, die durch die verschiedene Grösse der gegebenen Demen veranlasst sein mochte; wie die Geschlechter τριακάδες enthielten, so erhielten die Demen τριακοντάδες, was freilich noch niemand bemerkt hat.

„Aus dem Zustande des Traumes“ (S. 112), worin wir den Verfasser vorher finden, kommen wir §. 18. wieder in den wachen; hier wird die innere Religionsverfassung der Geschlechter und Phratrien, natürlich jedoch mit der einmal angenommenen strengen Unterscheidung der verwandtschaftlichen und bürgerlichen, und folgerecht mit den übrigen Hypothesen (als der über Klisthenes Stammeinrichtung S. 122. 123.), im übrigen gelehrt und beredt dargestellt, und wir gelangen denn endlich zu dem Hauptsatze, dass in der Urgesellschaft die Ausübung der Regierungsgewalt im Kreise der verbundenen Stämme umgelaufen und folglich nichts weniger als königliche Gewalt vorhanden gewesen sei. Aber

der Sprung auf diesem Rhodus ist wahrlich ein tödtlicher. Denn hier muss denn die ganz willkürlich gemachte, und gewiss nicht einmal mehr aus chronologischen Gesichtspunkten hervorgegangene Verfassung des Klisthenes dienen, welche ein Erzeugniss der gewachsenen Freiheit, der alten Aristokratie und Timokratie ein Ziel setzte; von Beweisen für das höhere Alter des Wechsels der Regierung zu Athen im Kreislauf des Jahres ist keine noch so entfernte Spur: nur die Berufung auf das Dorische Vorbild kehrt immer wieder, und eine recht leise, oder sollen wir sagen recht verwegene, Zurückschiebung der Wechselregierung schrittweise erst bis auf Solon, und dann, als wäre dies schon ausgemacht, weiter hinauf vor Solon. Doch eines kommt noch zu Hülfe, die einjährige Wechselregierung nach Romulus Tode zu Rom,
die einem Hellenischen Machwerke ähnlicher als einer alten 318
Sage rasch zur Römischen Urverfassung umgeprägt, und aus welcher mit grosser Kunst die ganze Geschichte der königlichen Regierung als Missverstand der alten Wechselregierung hergeleitet wird. Dabei setzt aber unser Verf. recht schlau ein Jahr von 350 Tagen voraus, nicht das alt-römische dreihunderttägige, weil zu diesen Erklärungen die Zahlen 35 und 700 (350 × 2) erforderlich sind, und erkennt dennoch später (S. 176) die königliche Regierung durch eine *restitutio in integrum* wieder an. Wem schwindelt nicht bei diesem Gewebe von Willkürlichkeiten?

Jene Wechselregierung mit Volksberathungen in wichtigen Fällen, welche letztere niemand bestreiten wird, trägt dann der Verf. §. 20. auch in die Israelitische Verfassung und die älteste der Perser vor der Herrschaft der Meder und nachher der Pasargaden, wozu schliesslich noch „die Luftspiegelungen“ in den Lehrsätzen der Chaldäer, Orphiker und Gnostiker benutzt werden, und nicht mit Unrecht, da das himmlische System gewiss das Urbild war, welches die Menschen in ihren Staaten nachbildeten, um ihrem sterblichen Werke ein unsterbliches Gepräge zu geben, woraus eben jener chronologische Kreis entstand, der in der Stammverfassung gefunden wird. Aber wer wird trotz den jeden Tag regierenden Planeten und ähnlichen Vorstellungen wohl glauben, in jenen überall zur

Einheit hinstrebenden Systemen sei eine demokratisirende Wechselregierung und nicht vielmehr die vollkommenste göttliche Monarchie mit ihrer ganzen Dienerschaft und einem morgenländischen Hofstaat dargestellt? Wir geben Hrn. H. zu, dass in den alten Staaten die Volksabtheilungen nach dem Muster des Jahres gebildet sind, dass sich daran das Grundeigenthum anschloss, jedoch nur, wenn dasselbe im Besitz aller Stämme war, dass die einzelnen Abtheilungen ihre besondern Heiligthümer hatten, dass die Leistungen, namentlich der Kriegsdienst, darnach geordnet wurden, wie Nestor vor Troja das Heer nach Stämmen und Phratrien aufstellt, endlich dass nach demselben Grundsatz die Abstimmung in den Volksversammlungen statt fand; aber in diesen vielen und mannigfaltigen, wohl auch höchst wichtigen Zwecken scheint die ursprüngliche Bestimmung der Stammverfassung erschöpft
319 gewesen zu sein, und man kann nur noch an eine allerdings sehr wahrscheinliche Vertretung der Genossenschaften im Rathe denken, welche aber in den Händen eines Adels war, aus welchem die Aeltesten genommen wurden. Diese Einrichtung ist aber noch weit entfernt von einer Wechselregierung und einem Urvertrage; ob aber letzterer in der Bibel Levit. 24, 8. Jerem. 34, 13. 14. deutlich genug angedeutet sei, bezweifeln wir sehr, und gestehen überhaupt nicht zu begreifen, wie ein solcher Urvertrag anders als durch religiöse Opfer gemacht werden konnte, welche selbst erst mittelst einer ursprünglichen Verwandtschaft und nachdem aus dieser eine gewisse Form des Staates und der Religion entstanden war, als bindend erkannt werden konnten, wenn gleich nachher, als ihre Verbindlichkeit durch den Staatsverein anerkannt war, auch Fremde gegen einander dadurch gebunden werden konnten. Indem nun endlich Hr. H. die Uebergänge aus der vertragsmässigen und freien Urverfassung in die später erscheinende nachzuweisen bestrebt ist, schliesst er zuerst aus dem Bunde des Volkes Gottes mit Jehova, dass selbst den Leviten bei dem Israelitischen Volke die Herrschaft noch durch Vertrag übergeben worden sei, und ebenso erkennt er in der Vereinigung der zwölf Städte von Attika einen vertragsmässigen Uebergang der gemeinschaftlichen und Bun-

desregierung zur fürstlichen, worin wir nur die Veränderung von zwölf unmittelbaren Fürstenthümern in Ein Königthum zu finden vermögen: alles folgerecht, aber nicht bewiesen. Auf dieselbe Weise, jedoch nicht ohne Hervordrängen (wir nennen es Usurpation), waren die herrschaftlichen und fürstlichen Häuser erwachsen, von welchen in Bezug auf die Hellenen Hr. H. (S. 171 ff.) aus der schon in seinen Anfängen der Griechischen Geschichte vorherrschenden Liebhaberei für die Phönicier den unerhörten Satz aufstellt, ausser den Aeakiden in Epirus und den Kranonischen Skopaden führten sie alle ihre Abkunft auf Herakles zurück. Dies gilt aber offenbar nur für die Dorer und einige Nebenzweige der Dorischen Herrscherfamilie, wie die Aleuaden und die Macedonische Dynastie; dagegen ist gewiss, dass alle Herrschaft vom Zeus abgeleitet wird, bei den einen durch Herakles, bei andern durch Apoll, wieder bei andern durch Tantalos u. dgl. Oder stammen auch die Attischen und Ionischen Könige von He- 320
rakles? Und wie die Minyer und Pelopiden? §. 24. ist eine Darstellung der entgegengesetzten politischen Entwickelung im Morgenlande und im Westen der alterthümlichen Welt, wobei wir nichts Erhebliches zu bemerken finden.

Wir glauben in unserer Uebersicht und den eingesprengten Bemerkungen dem Leser das Urtheil über diese Schrift ziemlich erleichtert zu haben, und können ihm ungeachtet alles Widerspruchs die Versicherung geben, er werde dieselbe mit wahrer Hochachtung für den Verfasser aus der Hand legen, selbst wenn er eben so wenig als wir, sich überzeugen lassen sollte: denn es sind so viele treffliche Gedanken, so viele Keime neuer Ansichten und künftiger Untersuchungen darin niedergelegt, dass wir das Werkchen als einen Gewinn für die Wissenschaft ansehen, und wir wünschen nur, Hr. H. möchte mit seiner glücklichen Gabe der Gedankenverbindung und überall höchst eigenthümlichen und selbst im Irrthum oft tiefen Ansicht mehr kalte Prüfung vereinigen; auch wollten wir es dankbar anerkennen, wenn er seine Behauptungen sicherer begründen könnte, weil die entgegengesetzten zur Unterstützung der Tyrannei gemissbraucht werden. Aber bis jetzt haben wir keine ältere Regierungsform entdecken können,

als die priesterliche und fürstliche, welche ebenfalls, wenn nicht aus der Familie, doch nach dem Vorbilde des Familienvereins, entstanden ist. Der Vater ist Priester und Herr seiner Kinder; die Herrschaft geht über durch die Erstgeburt, welcher das Grundeigenthum folgt, und die Nachgebornen sind Knechte, was in der Mosaischen Urkunde viel deutlicher liegt als Hrn. H.'s Vertrag. So entstanden Edle, die Nachkommen der ersten Aeltesten oder Familienväter durch Erstgeburt, priesterliche und weltliche Fürsten als die Väter der Väter und Erstgeborensten der Erstgebornen, dann unedle Freie und Leibeigene, zuletzt Sklaven.

321 Diese Grundstoffe der Gesellschaft können wir in der ältesten Geschichte nachweisen, und wollte man auch die Leibeigenschaft als eine Folge der Unterjochung ansehen, so ist doch Unterjochung so alt als die Welt, aber deswegen nicht rechtmässiger, als wenn sie von gestern her wäre. Nächst dem Fürsten bildete der Adel den herrschenden Stamm; aus ihm bestand der Rath, welcher das Volk im engern Kreise vertrat, aber niemals fehlte in den ältesten Staaten die Volksversammlung, weil das ursprüngliche Königthum keinen blinden Gehorsam der Unterthanen forderte, sondern mit Zustimmung der letztern die wichtigsten Dinge verfügt werden sollten. Angeborne Neigung und die Macht der Gewohnheit und des Herkommens erzeugte Kasten, welche in den ältesten Stammeintheilungen auch in Europa klar sind; unter ihnen war die erste ein adelicher Priester- oder Kriegerstamm. Als der Adel, mächtig durch seine Leibeigene, sich mündig fühlte, band er in dem schon gemachten Staate übermüthige Fürsten durch Verträge, und minderte ihre Macht so lange, bis sie verschwand. Als auch das Volk dieser Vormünder nicht mehr bedurfte, brachen die Bande der Leibeigenschaft, und die Grossen wichen der Kraft der Völker: der Adel theilte das Loos der Fürsten, und das Vermögen entschied über die Befugniss zum Herrschen, bis hier und da auch die Timokratie verdrängt wurde und der Bürger als Mensch regierte, ohne Rücksicht auf höhere Geburt oder Vermögen. Meistens wurde von unten herauf der Machthaber in grössern oder geringern Kämpfen, durch die Macht der Umstände, die Ver-

dienste des Volkes, das erwachte Bewusstsein der Untergebenen 322
zu Verträgen bestimmt; und sollte auch (wer wollte dies leugnen?) vor der Geschichte, so weit wir sie verfolgen können, und vor der Erscheinung der Fürsten- und Adelsherrschaft auf einer andern niedrigern Stufe der Ausbildung eine freiere Verfassung bestanden haben, so möchte selbst in jenem frühern Kreislaufe vor der freien Form wieder eine gebundnere gelegen haben; denn die Freiheit ist in jeder Reihe der Entwickelungen das Ziel und Ende des Strebens. Wie die Pflanze sich dem schweren Schoos der Erde entwindet und vom Licht heraufgezogen ihre Zweige und Blüthen entfaltet, wie das Kind in allmähliger Ausbildung seines Bewusstseins und seiner Kräfte zum freien Mann heranwächst, so entfesseln die Völker ihre gebundenen Glieder mit Dädalischer Kunst, und so wenig der Künstler sich fürchten durfte, die geschlossenen Beine der Bildsäulen zum Schreiten auseinanderzuziehen, damit sie nicht gegen ihn losgingen, darf sich der Staatsmann vor der Befreiung der Völker entsetzen, welche zu fördern seine Pflicht ist. Wer könnte, wer wollte ihnen die Fesseln des Urstaates wieder anlegen? Aber damit das Streben von beiden Seiten begrenzt werde, sind Verträge nöthig, und damit diese gehalten werden, ihre Gewährleistung, welche vor Zeiten in der Religion lag.

XV.

Kritik der Schrift: Ursprünge der Besteuerung von Hüllmann.*)

322 Ursprünge der Besteuerung. Von Karl Dieterich Hüllmann. Cöln, bei Dumont und Bachem. 1818. 70 S. 8.

Der Verfasser handelt in den ersten §§. gelehrt und schön vom Ablass für Todtschlag bei den Germanen und Hellenen, von welchem allmählig ein Theil als Busse an den Herrscher kam, da früher die Familie des Getödteten das Ganze erhielt, und indem er zugleich die grossen sinnbildlichen Volksentsündigungen daran anreiht, welche er besonders bei den Israeliten und Römern aufweiset, und den Zusammenhang der Heermusterung und ältesten Kopfsteuer mit dem Lustrum darlegt, kommt er auf die Ableitung der Römischen Vermögensteuer aus diesem Ablass oder der Kopfsteuer (§. 6.),
323 welche Servius Tullius in die Vermögensteuer verwandelt habe: ein auffallendes Ergebniss, dem man sich jedoch, besonders wegen *Exod.* 30, 10—16. nicht entziehen kann, und das sich freilich aus der im entferntesten Alterthum überall sichtbaren Anknüpfung aller öffentlichen Dinge an die Religion erklärt. Wenn Hr. H. für das Auffassen der Sagen aus der ungeschichtlichen Zeit unbestreitbar einen feinen und scharfen Sinn hat, so finden wir dagegen, was aus den geschichtlichen Zeitaltern vorgebracht wird, im Folgenden höchst ungenügend. §. 7. werden die *centesima* und *ducentesima rerum venalium* und die *vigesima hereditatum* und *manumissionum* etwas frei

*) [Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1818 Nr. 21.]

für Erweiterungen der Vermögensteuer angesehen, und die erstgenannte soll mit Berufung auf Tacitus (*Annal.* I, 78.) seit den bürgerlichen Kriegen eingeführt sein, da jener Schriftsteller sagt, sie sei *post bella civilia* erst aufgekommen. Der zweite Theil des Büchleins handelt vom Zehnten, zuerst §. 8. dem an die Gottheit oder Priesterschaft, welcher mit Recht als der ältere angesehen wird; §. 9. finden wir unter dem Zehnten an den Staat allerlei unangenehm durcheinander gemischt. So wird Harpokration in δεκατευτάς zum Beweise gebraucht, dass der Staat den Zehnten im Allgemeinen und dem Zusammenhange nach vorzüglich den ehemals an die Priesterschaft gelieferten einforderte, da doch jene Stelle auf den Byzantischen Erpressungszoll geht, wie die Berufung auf Demosthenes gegen Leptines zeigt; ebenso verhält es sich mit den Stellen des Pollux, daher dieser auch die Errichtung der Zehnthäuser, von welchen Hr. H. vieles sagt, was er nicht wissen kann, als etwas nur bisweilen geschehenes anführt. Zehnten als Zoll, tyrannische Zehnten, wie der Kranonische, und Zehnten, welche vermöge rechtlich begründeter Verhältnisse von gewissen demselben insbesondere unterworfenen Grundstücken erhoben wurden, sind so vermengt, dass man sich kaum herauszufinden vermag. Weil nun der Verfasser den Zehnten keiner gehörigen Untersuchung würdigte, liess er sich §. 10. von dem „Eindruck gewisser zusammentreffender Umstände“ zu der Vermuthung nöthigen, Solon sei auf seine Grundsteuer durch die Erwägung der Ungerechtigkeit des Zehnten geführt worden, welcher bis dahin bei den Athenern stattgehabt habe; zwar sei diese Steuer höher gewesen, aber 324
nicht regelmässig und fortdauernd eingefordert worden, welches letztere allerdings richtig ist, obgleich vom erstern, was die Höhe der Steuer betrifft, wegen der in den Angaben des Pollux herrschenden offenbaren Missverständnisse sich kein Urtheil fällen lässt. Von einer allgemeinen Zehntpflichtigkeit in Attika aber, welche den Solon auf die Grundsteuer hätte leiten können, findet sich keine Spur, und man ist zu ihrer Annahme um so weniger berechtigt, weil in Hellas ausser den tyrannisch regierten Staaten keine andere Zehnten vorkommen als solche, die von einem bestimmten Verhältniss

der Abhängigkeit eines Grundstückes herrühren, weil dasselbe entweder den Göttern geweiht war, wie die von Xenophon in Skillus geheiligten Ländereien, oder weil man die Eigenthümer zur Strafe oder bei der Unterjochung eines Landes zehntpflichtig gemacht hatte, oder weil der Eigenthümer einem Pachter das Grundstück gegen einen Zehnten überliess. So könnte man also nur annehmen, die Attischen Untersassen (*πελάται, θῆτες*) vor Solon hätten den Grundherren einen Zehnten erlegt: aber dies würde gar nicht hierher gehören, und wir wissen überdies, dass sie nicht den zehnten, sondern den sechsten Theil des Ertrages abgeben mussten.*) Auch in dem unächten Briefe des Pisistratos an Solon steht nicht, wie Hr. H. (S. 32) vorspiegelt, der Zehnten sei vordem an die alten Herrscher gegeben worden, sondern dieser wird vielmehr im Gegensatze gegen die *ῥητὰ γέρα* der alten Könige genannt: *καὶ ὁ τύραννος ἐγὼ οὐ πλεῖόν τι φέρομαι τἀξιώματος καὶ τῆς τιμῆς, ὁποῖα δὲ καὶ τοῖς πρὶν βασιλεῦσιν ἦν τὰ ῥητὰ γέρα· ἀπάγει δὲ ἕκαστος Ἀθηναίων τοῦ αὐτοῦ κλήρου δεκάτην οὐκ ἐμοί, ἀλλὰ ὁπόθεν ἔσται ἀναλοῦν εἴς τε θυσίας δημοτελεῖς καὶ εἴτι ἄλλο τῶν κοινῶν, καὶ ἢν ὁ πόλεμος ἡμᾶς καταλάβῃ.* Eben so wenig hat der Verfasser §. 11. 12. 14. den Sinn der Solonischen Steueransätze durchdrungen, sondern giebt uns nur die gewöhnlichen höchst ungereimten Angaben, und es ist uns darin nichts Erhebliches vorgekommen als die Behauptung, die zweite Klasse habe nicht *ἱππεῖς*, sondern *ἱππάδα τελοῦντες* geheissen, wofür zwar Isäos, Plutarch und andere angeführt werden können, aber
325 ohne Erfolg. Denn *οἱ ἱππάδα τελοῦντες* ist offenbar kein Name, sondern eine Umschreibung, wie *θητικὸν τελοῦντες*, und die *ἱππεῖς* kommen ganz unzweideutig als Steuerklasse vor, sogar in Verbindung mit den Pentakosiomedimnen (Thuk. III, 16.), selbst in Gesetzen (Demosth. g. Makart. S. 1068.). So leichtsinnig fährt Hr. H. über die armen Grammatiker her, welche einmal bestimmt zu sein scheinen, für ihre mühsamen Arbeiten dem Spotte preisgegeben zu sein. Wenn man dessen ungeachtet in Solons Zeiten nur 96 Reiter auf-

*) [Sie empfingen ihn vielmehr. S. Staatsh. 1[2] S. 643. Anm. — E.]

stellte, so folgt hieraus nicht, dass die Ritter keine Steuerklasse waren, noch auch dass das Gesetz sie nicht zum Reiterdienste verpflichtete, sondern höchstens, dass nicht alle Jahre alle Ritter Reiter sein mussten, sondern abwechselnd (ἐκ διαδοχῆς), wie bei andern Leistungen und bei allem Kriegsdienste die Ablösung oder Abwechselung (διαδοχή) vergönnt war. Aber zu grob hat der Verf. S. 35 seine Leser zum Besten wenn er „nach der ausdrücklichen Angabe“ des Aristoteles und Plutarch versichert, die Solonische Klasseneinrichtung habe in keiner Verbindung mit der Kriegsverfassung gestanden, wovon keine Silbe in diesen Schriftstellern steht; soll man also bloss vom Stillschweigen schliessen, was kann man alsdann alles noch aus solchen Stellen herausbringen? Wir behaupten kühn, dass in allen alten Timokratien die Kriegspflichtigkeit nach den Vermögensklassen abgemessen wurde, und verweisen den Verf. auf die Geschichtschreiber und Grammatiker, um sich zu überzeugen, dass keinesweges, wie er S. 37 lehrt, in Athen von jeher alle Bürger ohne Unterschied des Vermögens zu Felde zogen. §. 13. wird die Steueranlage von Potidäa und Aphytis behandelt, und die darin vorkommende ὑποτίμησις oder ἀντιτίμησις für Anbietung des Vermögenstausches (ἀντίδοσις) erklärt, was wenigstens nicht hinlänglich begründet ist; und wie Hr. H. S. 43 so bestimmt sagen kann, die im vierten Jahre des Peloponnesischen Krieges ausgeschriebene Steuer (Thuk. III, 19.) sei noch nach der Solonischen Schatzung erhoben, davon haben wir keine Ahnung. Nach der Vermögenssteuer kommen wir §. 15. auf die Zölle, die aus dem Zehnten entstanden sein sollen; warum konnten sie denn nicht selber aus sich selbst entstehen? Im Uebrigen wird manches Gute über die Zölle beigebracht, doch weder mit besonderer Genauigkeit, noch mit Vollständigkeit, worauf 326
der Verf. allerdings keinen Anspruch macht. §. 17. werden einige Steuern aufgeführt, welche er Abgaben von einem Geldstamme nennt, und die wieder ohne allen innern Zusammenhang dem Zoll, und weiter zurück dem Zehnten nachgebildet sein sollen; zuerst die Sklavensteuer, wo Philomenides statt Philemonides ein Druckfehler: wir rügen noch den beständigen Gebrauch des Wortes Leibeigene statt

Sklaven, was ganz verschiedene Begriffe sind,*) ferner die Behauptung, diese Steuer sei zugleich eine Auflage auf den Gewinn aus den Bergwerken gewesen, die doch bekanntlich besonders besteuert waren, und die wunderwürdige Angabe aus dem unächten achtzehnten Briefe des Cicero an Brutus, die Geldreichen hätten zwölf vom Hundert ihres Geldstammes als unmittelbare Abgabe an den Römischen Staat bezahlt, zwölf vom Hundert in einer Zeit, als der Zinsfuss in Rom ungefähr dem unsrigen gleichstand! Wir schlagen nach und finden eine *centesima*, Eins vom Hundert, als Kriegssteuer, wie es scheint vom ganzen Vermögen. Nachdem hierauf §. 18. einige schändliche Gewerbesteuern angeführt worden, behandelt Hr. H. unter Einem Abschnitt, ohne Zweifel dem unglücklichsten, die Athenische allgemeine Kriegssteuer, die er eine Einkommensteuer nennt, und die Beiträge der Schutzgenossen und Fremden, weil die Schutzgenossen ausser ihrer persönlichen Steuer auch jene angebliche Einkommensteuer zahlten. Es ist der Mühe werth zu sehen, wie Hr. H. durch Betrachtung einer „wichtigen Stelle“ zur Entdeckung der Einkommensteuer gelangt ist. „Der Werth einer Erbschaft,“ nämlich der Demosthenischen, sagt er, „wird angeschlagen zu vierzehn Talenten, das ist 840 Minen oder 84000 Drachmen. Diese gewährten einen jährlichen Ertrag von 2500 Drachmen ($33^{3}/_{5}$ vom 100), und von diesen 2500, nicht aber von jenen 84000, ward die Kriegssteuer bezahlt. Demosth. g. Aphob. I, S. 815.“ Welche Rechnung! 2500 Drachmen sind von 84000 Drachmen $2^{41}/_{42}$ Procent: sollen diese etwa das Einkommen sein? Man weiss ja doch, dass das Vermögen in Athen sich im Durchschnitt etwa zu 12 Procent verzinste: $2^{41}/_{42}$ Procent als Einkommen anzusehen, ist also eben so
327 ungereimt als mit Hrn. H. $33^{3}/_{5}$ Procent. Hätte er nur gelesen, was auf der nächsten Seite vom Einkommen aus einem Theile dieses Vermögens steht, so würde er sich eines andern besonnen haben; doch auch dieses war unnöthig, weil auf derselben Seite etwas ganz anderes gesagt wird, als was der

*) [S. die Abhandlung über die Hierodulen unten Nr. XXV. S. 50 f. der alten Zählung.]

Verf. uns vorrechnet. Das ganze in Frage stehende Vermögen war nämlich mit Einschluss auch alles dessen, was keinen Ertrag gewährt, auf funfzehn Talente angeschlagen; davon wurden drei Talente als steuerbar in den Vermögenskataster eingetragen, weil nach der eigenthümlichen Steuereinrichtung des Attischen Staates die verschiedenen Steuerklassen einen verschiedenen Theil ihres Vermögens versteuerten, und in der höchsten Klasse, in welcher sich Demosthenes befand, der fünfte Theil eingetragen werden musste, je von 2500 Drachmen 500: davon wurde dann die Steuer bezahlt. So verschwindet die ganze Einkommensteuer, an welche das Athenische Volk niemals dachte. Nach derselben Seite unserer kleinen Schrift, wo dieser Fund gefunden wird, sollen die Athener 5750 Talente unter Nausinikos ausgeschrieben haben, und Taylor wird gerühmt, dass er den Widerspruch des Polybios, auf dessen Zeugniss dies beruhe, mit Demosthenes, der nur 300 Talente nennt, gehoben habe. Aber hier war eben so wenig ein Widerspruch als ein Schatz zu heben, weil dem Polybios niemals ein so widersinniger Gedanke in den Kopf gekommen ist, sondern dieser verständige Geschichtforscher belehrt uns, die Schatzung von Attika, das heisst die Summe alles steuerbaren Vermögens habe 5750 Talente betragen, wofür Demosthenes anderwärts rund 6000 Talente angiebt. Wenn nun aber der Verf. diese grosse Summe für die Steuer hielt, wie kann er denn im Folgenden bloss Zwölfhundert für die Steuernden halten, wonach auf einen im Durchschnitt fünf Talente gekommen wären, da er doch den Demosthenes nur 500 Drachmen zahlen lässt? Hier verlieren wir beinahe die Lust weiter zu gehen, da uns der Verf. offenbar mit flüchtigen Einfällen, nicht mit geschichtlichen Forschungen unterhält, und wir widerlegen daher auch die S. 60 aufgestellten Sätze nicht, dass die höchste Steuer zwanzig, die niedrigste fünf vom Hundert des Einkommens gewesen sei. §. 20. über die Beiträge der einheimisch gewordenen Fremden ist voll von Irrthümern, die mit falschen oder miss- 328
verstandenen Stellen belegt werden, als da ist: dass die Schutzgenossen, wenn sie das Schutzgeld nicht erlegt hatten, zur Arbeit auf der Flotte gebraucht wurden (S. 61), dass die

Isotelen unter der Mundschaft eines Bürgers standen (S. 63), dass die Schutzgenossen den sechsten Theil der ganzen beschlossenen Summe hätten aufbringen müssen (S. 64) u. dgl. Den Anhang, welcher eine zum Theil auf die frühern Sätze gegründete Vergleichung von Solons und Servius Tullius Steuerverfassung enthält, übergehen wir, da wir ohnehin schon zu weitläuftig von den wenigen Bogen gehandelt haben, obgleich er der Kritik nicht weniger schwache Seiten darbietet. Das Gesagte beweist übrigens hinreichend, dass eine solche Behandlung der Gegenstände der Geschichtskunde keinen Vortheil bringe, und wir trauen Hrn. H. zu, dass er den freimüthigen Tadel unserer Wahrheitsliebe zugute halten und diese nicht mit Recensentenkitzel verwechseln werde.

XVI.

Kritik von Müllers Aegineticorum liber.*)

Aegineticorum liber. Scripsit Carolus Müller, Silesius, D. Ph. AA. 328
LL. M. Berolini, e libraria Reimeriana 1817. VIII. u. 206 S. 8.

Wie der Titel so ist die Schreibart in diesem Buche kurz und wortkarg, fest und gediegen, bisweilen wohl hart, aber deshalb nicht unlateinisch, und nur wer den Tacitus für einen schlechten und unfreien Schriftsteller hält, wie die Philister unter den Philologen thun, wird sich über den Vortrag des Verfassers zu beschweren veranlasst finden. Wie bescheiden sich dieser auch über sein kleines Werk in der Zueignung an seinen Lehrer, Hrn. Prof. Boeckh in Berlin, äussert, so tragen wir kein Bedenken, dieses für die erste Specialgeschichte unter allen bisherigen der Griechischen Staaten zu erklären, da es die Geschichte und Alterthümer von Aegina mit einer seltenen Umsicht und Vollständigkeit, umfassender Gelehrsamkeit und eindringendem Scharfsinn darstellt; und wer mit Untersuchungen der Art bekannt ist, wird sich aus der Lesung der Schrift, welche bei der Sparsamkeit des Druckes und der Gedrängtheit des Vortrages mehr Inhalt als viele dickleibige
Folianten hat, davon überzeugen, dass wer dies schreiben 329
wollte, den Stoff zur Geschichte fast aller kleinern Staaten der Hellenen zur Hand haben musste. Da gute Bücher selten einen Auszug oder eine fortlaufende Reihe von Berichtigungen erlauben, so beschränken wir uns grossentheils auf eine Uebersicht, um den Lesern einen Begriff von der Reichhaltigkeit

*) [Heidelberger Jahrbücher der Litteratur. 1818. Nr. 21.]

des Inhaltes zu geben. In der Vorrede erwägt der Verf., nachdem er auf die unbestreitbare Wichtigkeit solcher Specialgeschichten aufmerksam gemacht hat, die Gründe der Dunkelheit der Aeginetischen Geschichte, zu der er sich, wie es talentvollen jungen Männern ziemt, gerade durch ihre Schwierigkeit hingezogen gefühlt habe, erwähnt den Pythänetos und Theagenes als Schriftsteller über Aegina, und giebt eine sehr genaue Topographie der Insel. Unter dem ersten Capitel (*Fabularum incunabula*) wird §. 1. von den ersten Einwohnern gehandelt, als welche er Attische Pelasger setzt, geleitet durch die Namen Oenone, Oea, Budion, von denen eben so besonnen als gelehrt, und ohne die gewöhnliche etymologische Schwärmerei gehandelt wird. In der Betrachtung der Pelasger folgt der Verf. vorzüglich dem Herodot, dessen Satze, die Dorer seien allein Hellenen, die Ioner aber Pelasger, er die scharfsinnige Auslegung giebt, der Hellenisch-Dorische Volkstamm habe nach der Einwanderung in den Peloponnes seine Sitten nicht abgelegt, und sei von der frühern Pelasgischen Bevölkerung nicht verändert worden, weil diese schon längst von den Achäern unterjocht gewesen; die Ioner in Attika dagegen hätten sich allmählig der Weise der priesterlichen Pelasger angeschmiegt, und seien so gewissermaassen selbst Pelasger worden; die Aeoler aber seien ein Mischvolk. Diese Ansicht ist freilich manchen Schwierigkeiten unterworfen; und man kann, da der Verf. nur Andeutungen giebt, dieselbe nicht vollständig und am wenigsten in der Kürze beurtheilen. Zunächst wird untersucht, wann die Hellenen in Aegina einwanderten, und durch die Fabeln ziemlich klar gemacht, dass von Phlius aus Bevölkerung nach Aegina kam (§. 2.), woher auch der neue Name der Insel gekommen sein soll, und die Benennung des Aeginetischen Baches Asopos kam; auch die heilige Ziege zu Phlius zeigt einen Zusammenhang mit dem
330 Namen der Insel. Durch das Mittelglied des Aktor wird §. 3. erwiesen, die nächste Colonie stamme aus Phthia; der Opuntische, Phthiotische und Aeginäische Aktor sei nämlich einer und ebenderselbe: hieran schliessen sich §. 4. die Myrmidonen von Thessalien, deren Verwandtschaft mit den Dolopern und Aenianen nachgewiesen wird, und welche die

Thessalisch-Hellenische Colonie auf Aegina ausser Zweifel setzen, durch die das Hellenium oder Panhellenium, von welchem die Fabeln einen andern Ursprung angeben, nach Aegina gebracht wurde aus dem ursprünglichen Vaterlande der Panhellenen (§. 5.); eine Erklärung dieses Heiligthums, welche gar keinem Zweifel Raum lässt. Weil die Einrichtung dieses Dienstes an den Aeakos geknüpft wird, handelt der Verf. hier zugleich von dem Megarischen Tempel des Zeus Aphesios, welcher auf denselben zurückgeführt wurde, und von dem Ruhm der Gerechtigkeit, den dieser Heros im Laufe der Zeiten erhielt, und geht (§. 6.) auf die Nachkommen des Aeakos über, von welchen ein Theil nach Salamis kam, ein anderer nach dem vaterländischen Phthia heimkehrte; hieran knüpft sich die Betrachtung einiger Homerischen Stellen, in welchen die Uebertragung späterer Verhältnisse, die besonders im Schiffkatalog noch gar nicht gehörig gewürdigt ist, und die Einschaltungen der Rhapsoden theils leise, theils bestimmter aus genauer Kenntniss der Geschichte angedeutet werden. Meisterhaft sind die beiden folgenden §§. In dem ersten wird gezeigt, dass in Kalauria ehemals Sonnendienst gewesen, und überhaupt der Sonnendienst in Hellas an vielen Orten stattgehabt habe, nachher aber in den Dienst des Poseidon übergegangen sei;*) diesen habe aber besonders der Ionische Stamm verbreitet: der andere handelt von der Kalaureatischen Amphiktyonie, zu welcher Aegina gehörte, und erklärt nicht allein, was schon von andern geschehen ist, den wahren Ursprung des Namens der Amphiktyonen, sondern es wird auch durch eine glückliche Muthmaassung gefunden, wie der angebliche Amphiktyon zu seiner Persönlichkeit gekommen sei, nämlich aus Missverstand eines Zeus Amphiktyon, wie Aristäos aus Zeus Aristäos (oder *ἄριστος*), Kallisto aus *Ἄρτεμις καλλίστη* entstanden sei; dann wird gegen Fréret, wider den man bisher mit falschen Gründen stritt, unbestreitbar gezeigt, dass in dem Pyläischen Amphiktyonenbund die Aeoler nicht fehlen, 331

---

*) [Vergl. Von den Zeitverhältnissen der Demosthenischen Rede gegen Meidias, Anhang, über die Zeit der Feier der Nemeischen Spiele S. 99. Kl. Schr. Bd. V. S. 201. Anmerkung.]

sondern in den Böotern enthalten sind, und nicht minder trefflich erhärtet, dass die Amphiktyonie von Kalauria ein uralter in die Zeit des mythischen Erginos fallender, nicht bloss religiöser, sondern politischer Bund der Seestädte und des mächtigen Minyeischen Orchomenos gegen die Macht der Danaiden, Kadmiden, Pelopiden war. Der Verf. hat in diesem ganzen Capitel den geschichtlichen Kern aus den mythischen Sagen so kunstvoll herausgeschält, dass es niemand unbefriedigt betrachten wird. Das zweite Capitel (*Aegina metropoli subjecta*) beginnt mit der Betrachtung der Vertheilung des Peloponnes durch die Herakliden; diese wird sehr gegründet für fabelhaft erklärt, und das Denkmal derselben (Tac. *Ann.* IV, 43.) für erdichtet, mit einer Anspielung auf die Fourmontischen Inschriften, welche dem grössten Theil der Leser unverständlich bleiben muss: hierauf von der Einnahme der Stadt Epidauros durch die Dorer, der letztern Theilnahme an der Ionischen Wanderung nach Asien, und ein klarer Beweis, dass alle Dorischen Colonien, wie Kos, Knidos, Halikarnass und andere, von denen ein Theil schon im Schiffkatalog in viel ältere Zeiten zurückgelegt wird, erst nach der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes ausgeführt wurden, was man freilich schon längst hätte merken können; derselbe Völkerstrom brachte die Argiver nach Aegina und mit ihnen die Dorische Sitte; über diese, über das Verhältniss von Aegina zu Epidauros und das alte und neue Colonialrecht wenige, aber wohlgewogene Worte. §. 2. ist eine lehrreiche Ausführung über die Kynurier und Orneaten, nicht ohne Zusammenhang mit der Geschichte von Aegina, §. 3. eine kritische Untersuchung über Phidon, welche sowohl für seine Geschichte überhaupt als für das Zeitalter desselben, welches in die erste Zeit der Olympiadenrechnung gesetzt wird, mit grosser Gelehrsamkeit so befriedigende Ergebnisse aufstellt, dass wir einige höchst unbedeutende Versehen in den Anmerkungen, deren eines schon im Anhange berichtigt ist, nicht rügen mögen. §. 4. ist zwar die Herrschaft des Epidaurischen Tyrannen Prokles über Aegina nicht vollständig erwiesen, wird aber doch durch die Zusammenstellung des Pythänetos mit Plutarch sehr wahrscheinlich; hierbei wird

zugleich von dem Kriege der Aegineten mit Amphikrates dem 332
Beherrscher von Samos gesprochen, und die frühe Blüthe dieser Insel gezeigt: worauf von der Losreissung Aegina's von seiner Mutterstadt Epidauros mit Rücksicht auf den an letzterer begangenen Raub der Bildnisse der Damia und Auxesia. Wie wenig übrigens der Verf. auch in diesem Abschnitte das Unsichere und Mythische der Sagen und Nachrichten verkenne, und mit welcher Vorsicht er das Geschichtliche daraus heraussuche, davon kann man sich besonders am Schlusse dieser Untersuchung überzeugen.

Im dritten Capitel (*Potentiae incrementa*) kommen wir zuerst §. 1. auf den Handel der Aegineten, dessen Anfangspunkt bestimmt wird; hier von ihren Ansprüchen auf die Verbesserung des Schiffbaues, dem Verkehr mit Arkadien, dem Zusammenfluss der Fremden in Aegina, den Gewerben und Seefahrten der Aegineten, auch mit beständiger Rücksicht auf das Allgemeine, soweit es in genauerer Verbindung mit dem besondern Gegenstande steht. §. 2. betrachtet die Colonien, meist nach Muthmaassungen, weil sichere Kunde fehlt; die vermuthlichen Besitzungen an der Argolischen Küste, Hafen, Seemacht, Seeherrschaft: §. 3. das Aeginetische Münzwesen und die Verbreitung dieses Münzfusses in dem Peloponnes, Kreta, Rhodus und anderwärts, nebst Maass und Gewicht, mit solcher Gelehrsamkeit behandelt, dass selbst die Gelehrtesten Unterricht finden werden; hier werden auch die vorhandenen Aeginetischen Münzen kritisch beleuchtet. Gleich vortrefflich ist §. 4. über die Aeginetische Kunst, zugleich mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen und im Zusammenhang mit den Kunstbestrebungen in andern Hellenischen Staaten; auch die einzelnen Künstler werden aufgezählt und ihr Zeitalter bestimmt, und von den kürzlich gefundenen Aeginetischen Kunstwerken theils in erklärender Rücksicht, theils in Bezug auf ihr Zeitalter gehandelt. Letzteres setzt der Verf. gegen Wagner und Schelling nach der Ueberwindung der Perser, und es ist kaum begreiflich, wie man anders denken konnte: wenn er aber die Bildwerke auf diesen Kampf selbst deuten will, so ist dies aus vielen äussern Gründen schon unwahrscheinlich, und die Sache ist vielmehr so zu

333 stellen, dass die Bilder zwar den Kampf der Aeakiden gegen die Trojaner darstellen, aber als eine allegorische Andeutung des in jenen denkwürdigen Tagen erneuerten Kampfes der Hellenen und vorzüglich auch der Aegineten gegen die Asiatischen Barbaren; eine Ansicht, welche gewissermaassen die beiden entgegengesetzten vereinigt. §. 5. holt der Verf. die Aeginetische Geschichte von Olymp. 60. bis Olymp. 73, 3. nach, namentlich die Gründung von Kydonia, dessen Geschichte er mit wenigen Worten berührt, Aegina's Verbindung mit Theben, wobei ein höchst wichtiger Ueberblick der Partheiungen und Verbindungen der Hellenen in dieser Zeit, endlich eine sehr klare Darstellung der Streitigkeiten und Kriege der Aegineten und Athener. §. 6. giebt eine kritische Geschichte der Schlacht bei Salamis mit einer sehr gründlichen Untersuchung über die Zahl der Schiffe zur Berichtigung des verstümmelten Herodot; das meiste ist jedoch immer in Bezug auf Aegina gehalten, und was auf die Strafen*) bei Artemisium und Platää dahin gehört, ebenfalls vollständig beigebracht. Das vierte Capitel (*Florens Aeginetarum status*) handelt in zwei Abschnitten von den *rebus publicis* und *sacris*: zuerst §. 1. von der Bevölkerung, besonders an Sklaven, mit eben soviel Scheu vor übertriebenen Zahlen als vor leichtsinniger Verwerfung alter Nachrichten, worin es einige Englische Schriftsteller über die Bevölkerung bei den Alten unmässig weit getrieben haben und noch treiben; ferner von den Anstalten für die öffentliche Sicherheit, Polizeieinrichtungen, der Rechtspflege und den Gesetzen, auch einige Worte von den Liturgien. Zu der Annahme der monatlichen Processe in Aegina (S. 131) können wir keinen Grund finden; was die Choregie betrifft, über welche der Verf. (S. 132 f.) im Zweifel ist, so kann Pindar Nem. IV, 77. freilich hier gar nicht angeführt werden, da dort, wenn die Stelle auf die Kostenleistung für eine Feierlichkeit bezüglich ist, doch nur von der Privatchoregie eines Geschlechtes für einen ihm angehörigen Sieger in heiligen Spielen die Rede sein kann; aber die Stelle des Herodot V, 83. ist unzweideutig, und die zehn Männer, welchen die Choregie beigelegt wird, können doch

*) [aus den Schlachten? — E.]

unmöglich *„praesules duntaxat muliebris saltationis“* sein, wodurch wir einen gemischten Chor erhielten, keinen Weiberchor: vielmehr scheint man in Aegina, wie zu Athen, für jede der beiden Gottheiten zehn Chöre und folglich zehn Choregen aufgestellt zu haben, um den gewöhnlichen Wetteifer hervorzubringen. §. 2. sind alle Spuren fleissig benutzt, um die Verfassung und Regierungsform von Aegina zu ergründen; dabei auch von Argos und Epidauros, und vorzüglich von den in Aegina und anderwärts als eine politische 334
Behörde aufgestellten Theoren im Gegensatze gegen die bloss religiösen. Eine Ergänzung der spärlichen Nachrichten liefert dem Verf. die hier zuerst gedruckte Fourmontische Inschrift,*) welche mit grosser Kenntniss ähnlicher Staatsbeschlüsse ergänzt ist, wenn auch Einiges zu kühn, anderes noch einer Berichtigung fähig ist. So möchte Z. 1. 2 *ἐπαινεῖ ἀπὸ συνέδρων* kaum vertheidigt werden können, und Z. 3 *ὑπὸ τῶν πολιτᾶν* zu schreiben sein. Ueberhaupt sind die Inschriften überall und mit grossem Erfolg benutzt, da dem Verf. laut der voranstehenden Zuschrift, die von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin unternommene Sammlung zu Gebote stand. Derselbe Abschnitt enthält noch eine treffliche Untersuchung über die Geschlechter und Stämme von Aegina; jene sind bis auf die Budiden aus dem Pindar, und da sie dieser oft *πάτρας* nennt, könnte es scheinen, der Verf. habe *πάτρα* und *φρατρία* verwechselt; aber es ist vielmehr einleuchtend, dass in Aegina zwischen diesen Begriffen kein Unterschied war. §. 3. giebt eine Uebersicht von den gymnastischen Beschäftigungen der Aegineten, wozu Pindar reichen Stoff liefert: auch Einiges über Aeginetische Dichter, Schauspieler, Gelehrte; geistreiche Bemerkungen über Sitten und Charakter der Aegineten und anderer Hellenischen Stämme; zuletzt eine Beschreibung der Stadt mit Angabe der Gebäude, von welchen sich Kunde erhalten hat. Mit besonderer Liebe werden auch die Religionssachen behandelt, §. 4. vorzüglich die Poseidonien, Aphrodisien, Heräen, Delphinien, bei welcher Gelegenheit von dem Monat Delphinios und von dem be-

*) [S. *Corp. Inscr. Graec.* Bd. II. Nr. 2140. *„Denuo tractat Le Bas Expl. d'une Inscr. Gr. de l'Ile d'Égine. 1842. 8.“* Hdschr. Bem. a. a. O.]

kannten Testament der Epikteta gehandelt wird:*) der Verf. wagt es nicht dasselbe Sparta oder Aegina zuzuschreiben, und entscheidet sich, jedoch vorsichtig, für Kreta: und will man es nicht für Spartanisch gelten lassen, sondern die Venetianische Sage darüber verwerfen, so ist die Ansicht des Verfassers allerdings die befriedigendste, obgleich sie keine Sicherheit gewährt. §. 5. beginnt mit einer Untersuchung über die Verbreitung des Namens der Hellenen, und geht hiervon auf die Aeginetischen Panhellenien, als die einzigen ächten und alten über, wenn nicht irgendwo in einem Winkel Thessaliens welche noch gewesen seien; dass die Athenischen Panhellenien eine Erfindung Hadrians waren, und auf diese sich die spätern Stellen beziehen, wo von Panhellenen die Rede ist, zeigt der Verf. mit der grössten Klarheit und vollwichtiger Gelehrsamkeit, besonders auch aus den Inschriften. Bei Gelegenheit des Panhelleniums wird die in München befindliche Inschrift aus demselben behandelt; in dieser ist wohl aber Schellings Leseart ἔξω γῆς der Müllerschen ἐξ ὀπῆς, welcher wir keinen Sinn abgewinnen können, weit vorzuziehen,**)
335 und was S. 161 über diese Inschrift im Allgemeinen, auch in paläographischer Hinsicht gesagt ist, giebt keine Befriedigung, welche aber zu finden überhaupt sehr schwer sein möchte. Den Schluss dieses Abschnittes machen die Aeakea. §. 6. ist der Aphäa, Damia, Auxesia und Hekate gewidmet: Aphäa, eine Aeginetische Gottheit, sei in Kydonia mit der Kretischen Britomartis und der Samischen Diktynna zusammengewachsen, und habe sich von dort weiter verbreitet; ihre mystische Deutung mag man beim Verfasser selbst nachlesen. *Efformatio* (S. 170) ist kein lateinisches Wort. Damia und Auxesia werden mit Recht für Demeter und Persephone erklärt, und in Verbindung mit den Eleusinischen und Samothrakischen Mysterien gesetzt; S. 171 wo von der λιθοβολία bei der Verehrung der Damia und Auxesia die Rede, ist der

*) [S. *Corp. Inscr. Graec.* Bd. II. Nr. 2448. Dort erweist Boeckh S. 368 f., dass die Inschrift nach Thera gehört, eine Ansicht, welcher Müller Dor. Bd. I. S. 329. Bd. II. S. 531 beipflichtet. — E.]

**) [Diese Ansicht hat Boeckh zurückgenommen in der Behandlung der Inschrift *Corp. Inscr. Graec.* Bd. II. Nr. 2139. S. 173. — E.]

ähnliche Gebrauch in Eleusis vergessen; was ebendaselbst in der Anmerkung die *Δόμνα Σώτειρα* von Kyzikos bedeuten soll, begreifen wir nicht, und es muss hier ein starkes Missverständniss zum Grunde liegen. Ein ebenfalls mystischer Dienst ist der der Hekate, von welchem zum Schluss gehandelt wird.

Im letzten Capitel (*Extrema civitatis aetas*) giebt §. 1. eine treffliche Zusammenstellung über das Seetreffen bei Kekryphaleia (Olymp. 80, 3.), und verbreitet ein ganz neues Licht über Pindars achte Pythische Ode und dadurch über die Chronologie des Pindar sowohl als jener Jahre in der Hellenischen Geschichte; §. 2. stellt die Besiegung und Unterwerfung der Aegineten (Olymp. 80, 3—4) und ihre Vertreibung (Olymp. 87, 1.) dar; vortrefflich ist die Kritik des Philokleischen Volksbeschlusses über das Abhauen des rechten Daumens der Gefangenen (§. 3.): in der Betrachtung der Attischen Kleruchien auf Aegina (§. 4.) finden wir aber keinen hinlänglichen Grund zu der Annahme, dass gleich Olymp. 87. 1. Aegina einem Zoll vom Zwanzigstel der Ausfuhr und Einfuhr unterworfen worden sei. §. 5. zeigt uns die Schicksale der vertriebenen Aegineten zu Thyreä, §. 6. das wiederhergestellte Aegina seit Olymp. 93, 4. mit seiner Schwelgerei und dem noch fortdauernden Handel; §. 7. die Verwickelung der Aegineten in die spätern Seekriege der Spartaner und Athener; §. 8. Aegina unter den Macedoniern, dem Achäischen und Aetolischen Bunde und den Pergamenischen Königen; §. 9. unter den Römern, welche es eine Zeitlang den Athenern überlassen hatten: hierbei eine früher nicht bekannte Inschrift aus Fourmonts Papieren:*) ferner unter der Herrschaft der Byzantiner, des Galeottus Malatesta, der Venetianer, der Türken. Das *Epimetrum* beschreibt den heutigen Zustand der Insel; den Schluss macht ein kleiner Anhang von *Addendis* 336
et Corrigendis nebst einem brauchbaren Register, in welches auch alle noch vorkommende Namen der Aegineten aufgenommen sind.

Nicht allein die sorgfältige Benutzung aller Quellen mit

---

*) [S. *Corp. Inscr. Graec.* Nr. 332.]

Rücksicht auf beinahe Alles, was von frühern neuern Schriftstellern gesagt ist, sondern auch ganz vorzüglich die geistvolle Behandlung, welche bei aller Gründlichkeit und kritischen Genauigkeit dennoch weit entfernt ist von aller in der heutigen Philologie eingerissenen Kleinmeisterei, weiset dieser Schrift den Rang an, in welchen wir sie oben gestellt haben. Ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, der vielen über die Geschichte Aegina's hinausgreifenden Untersuchungen, der besonders auch in den Anmerkungen niedergelegten Erklärungen und Berichtigungen alter und neuer Schriftsteller, wobei man oft die zu grosse Kürze durch die Weitschweifigkeit und Ausführlichkeit in den Büchern mittelmässiger Köpfe gemässigt wünschte, ist die Anordnung und der Zusammenhang einfach und klar; alles ist so leicht zusammengewebt und so organisch verbunden, dass man keine Abschweifung, sondern nur bisweilen ein neues Anheben bemerkt, von welchem aus man wieder in den Zusammenhang zurückgeführt wird. Auch wo die Nachrichten spärlich sind, ersetzt eine glückliche Verbindung des anderweitigen geschichtlichen Stoffes den Mangel der Ueberlieferung; man erhält eine Anschauung von Aegina, wie man sie kaum erwarten durfte, und wird von des Verfassers Liebe zu diesem Staate unwillkürlich zur Theilnahme hingerissen. Welches Licht aber die Geschichte eines in die Fabelwelt, die Religion, die Kunst, den Handel, den Gewerbfleiss, ja selbst in die politischen Verhältnisse der Hellenen so kräftig eingreifenden Staates, auf eine solche Weise behandelt, werfe, erhellt von selbst; und es ist zu wünschen und zu erwarten, dass der Verf. fortfahre, solche Beiträge zur Hellenischen Geschichte zu liefern, die freilich schwieriger zu schreiben, aber auch wichtiger sind als grosse Handbücher, Compendien und ausführliche Darstellungen in der gewöhnlichen Art: dann werden wir eine Geschichte der Hellenen bekommen, von welcher man bisher kaum einen Begriff hatte. — Druck und Papier sind der Schrift nicht angemessen; aber wer wollte dies bei der gegenwärtigen Lage des Buchhandels und der Deutschen Gelehrsamkeit einem Verleger verargen? Denn wie viele Leute kaufen jetzt wohl *Aeginetica*?

XVII.

Antikritik (gegen G. Hermanns Recension des Corpus Inscriptionum Graecarum).*)

Hr. Prof. Hermann in Leipzig, mit welchem ich in dem 289
sonderbaren Verhältniss einer durch wechselseitige Befehdungen unterhaltenen Freundschaft stehe, hat sich mir in einem Briefe vom 6. Sept. als Verfasser der Recension des *Corpus Inscriptionum Graecarum* genannt, welche in der L. L. Z. Octoberheft Nr. 238—241 abgedruckt ist;**) und ich habe in einem Gegenschreiben mich geäussert, dass ich ihm, wenn die Sache dazu angethan sei, antworten würde. Nachdem ich nun die Recension gelesen habe, die nur einen kleinen und zwar den schwierigsten Theil des Werkes begreift, wobei billige Beurtheilung und Nachsicht mit dem höchsten Rechte verlangt, nach dem herrschenden Tone aber freilich nicht erwartet werden konnte, finde ich, dass zwar eine allgemeine Erklärung über jene Beurtheilung an ihrer Stelle, übrigens aber die Recension nicht so beschaffen ist, dass ich zu einer ins Einzelne gehenden Widerlegung derselben veranlasst wäre. Ohne den sonstigen Verdiensten des Verfassers, die ich jederzeit anerkannt habe, zu nahe treten zu wollen, erkläre ich, ausser einigen wenigen erträglichen Vermuthungen über

) [Aus der Halleschen Literaturzeitung 1825. Nr. 245 S. 289—293., wiederholt von G. Hermann in der Schrift „über Hrn. Prof. Boeckh's Behandlung der Griechischen Inschriften", Leipzig 1826. S. 66—73. Vgl. Hermanns Erklärung, Leipziger Literaturzeitung 1825 Nr. 279 S. 2225—2228; wiederholt a. a. O. S. 73—78., und unten Nr. XVIII.]

**) [Wiederholt a. a. O. S. 17—65.]

Stellen, bei denen das Urtheil immer schwanken wird, nichts Brauchbares in jener Recension gefunden zu haben, indem Hr. H. zwar vielerlei getadelt, und anderes an dessen Stelle vorgeschlagen, aber nichts Besseres gegeben hat; und was er giebt, ist Stückwerk und ohne Zusammenhang, da doch eine Inschrift erst dann erklärt ist, wenn die einzelnen Partieen, wohin ich gestrebt habe, in Uebereinstimmung gebracht sind. Der herbe und verbitterte Ton, in welchem der Verfasser spricht, hat mich nicht befremdet, da, um von der bestehenden Spannung nicht zu reden, Hr. H. sich von seinem Eifer für die Wahrheit sehr leicht zu weit führen lässt, ihm aber von seinem Standpunkt aus etwas ganz anderes als wahr erscheint als mir von dem meinigen. Zur Behandlung schwieriger Dinge gehört Erfahrung und eine durch vieljährige Beschäftigung damit erworbene Uebung; da Hrn. H. diese fehlt, erscheint ihm Manches wunderbar, was mir nichts Auffallendes hat; und wenn er über die Kühnheit der von mir vorgenommenen Buchstabenverwandelungen ein Geschrei erhebt, wodurch die Menge vielleicht gewonnen werden kann, lasse ich mich davon nicht erschüttern, da ich aus unzähligen Beispielen weiss, wie Inschriften mit den grössten Fehlern nicht nur abgeschrieben, sondern sogar in Kupfer gestochen
290 werden: zum Belege nenne ich nur den Chandler'schen sehr ansehnlichen Kupferstich von der architektonischen Inschrift,*) welcher die gröbsten Fehler enthält: ja die sorgfältigsten Leser der Inschriften, wie Wilkins und Rose, haben dieselben Stellen oft ganz verschieden gelesen, weil kaum noch Schatten der Schriftzüge auf den verwitterten und verkratzten Steinen übrig sind. Auch ich hätte vielleicht vor funfzehn Jahren, da mir diess Feld noch kaum bekannt war, über ein Werk wie das meinige nicht richtiger als Hr. H. geurtheilt, wenn ich darüber urtheilen zu müssen geglaubt hätte. Da sich ferner Hr. H. sehr wenig um das politische Leben der Alten bekümmert hat, stellt er sich manches als falsch vor, was dem, der sich damit beschäftigt hat, unmittelbar klar ist, und stellt Ansichten auf, welche dem, der in diesem Fache

*) [*C. I. G.* Nr. 160. Bd. I. S. 261 ff.]

kein Fremdling ist, nicht in den Sinn kommen können: ein um so bedeutenderer Umstand, da zur Beurtheilung solcher Verhältnisse eine Menge von Anschauungen vorausgesetzt werden muss, die nicht auf kurzem Wege erworben werden können. Hierher gehören die seltsamen Bemerkungen des Hrn. H. über die *βουλὴ αὐτοκράτωρ*, die unerhörten dreissig Logisten sammt ihren Beisitzern (S. 1927 f.*)), während das von ihm Bestrittene für jeden Mann vom Fache völlig evident ist; dahin die wunderliche Ansicht, den Magistraten könne nicht verboten werden, die Tafel des Vertrages zu beschädigen, welches nur für den Pöbel gehöre (S. 1915**)), da ja doch die Staatsbehörde, um den Vertrag in Vergessenheit zu bringen, die Urkunde vernichten könnte; dahin die merkwürdige Unterscheidung des Hrn. H. zwischen der Verletzung eines Vertrages und eines einzelnen Artikels desselben (S. 1917***)), und dergleichen mehr, wobei ich an dasjenige erinnern muss, was unser Niebuhr schon früher gegen Hrn. H. bemerkt hat. Weitläuftige Erörterungen über solche Dinge würden mir mit Recht den Vorwurf zuziehen, der mir meines Wissens zum ersten Mal gemacht wird, dass ich zu ausführlich schreibe.

Hr. H. stellt meine Befähigung zur kritischen Behandlung der Inschriften, welche er mit Recht als die schwierigste Aufgabe der Kritik darstellt, in Zweifel; die historisch-philologische Klasse der k. Akademie der Wissenschaften, in welcher sich ausser andern ehrenwerthen Mitgliedern die Hnn. Bekker, Buttmann, Niebuhr, Schleiermacher befinden, traut mir diese Befähigung zu; ich selbst will nur an zwei Beispielen beweisen, dass ich dazu befähigter als Hr. H. bin. Meine Erklärung der Helm-Inschrift des Hieron fängt schon an 291
allgemein anerkannt zu werden; Hr. H. scheint die seinige schon selbst aufgegeben zu haben.†) Die Inschrift des Petrizzopulo

*) [a. a. O. S. 63 f. Vgl. ferner L. L. Z. 1826 Nr. 279 S. 2225 = a. a. O. S. 74. und unten zu Nr. XVIII. S. 58. und 84. der alten Zählung.]

**) [a. a. O. S. 43 ff.]

***) [a. a. O. S. 48.]

†) [Vgl. Hermann L. L. Z. 1825 S. 2226 = über Boeckh's Be-

hält Hr. H. für unzweifelhaft ächt; ich habe dieselbe angezweifelt, und nach vielfachen Unterredungen mit Hrn. Bekker und Buttmann den Petrizzopulo für einen Fälscher erklärt, und dieses unwidersprechlich bewiesen; die Richtigkeit meines Urtheils und die Unrichtigkeit des Hermannschen ist nun bereits dadurch völlig dargethan, dass Petrizzopulo auf geschehene Nachforschung des Grafen Guilford die Inschrift, die er zu besitzen behauptet hatte, in das Museum Nani verkauft zu haben vorgiebt, woselbst sie aber von meinem Freunde, dem englischen Gelehrten Hn. Rose, ungeachtet der sorgfältigsten Untersuchung, nicht vorgefunden worden ist; wie denn auch der Besitzer des Museum Nani weit davon entfernt ist, etwas Neues zuzukaufen.*) Wer die Helm-Inschrift des Hieron nicht richtig erklären kann, die eine der leichtesten Aufgaben ist, hat keine Befähigung zur Inschriftenkritik; wer die Inschrift des Petrizzopulo richtig beurtheilt hat, welche die schwierigste Aufgabe ist, scheint einige Befähigung zu haben. Durch das Studium einer grossen Zahl von Inschriften glaube ich mein Gefühl so weit geschärft zu haben, dass ich auch bei Bruchstücken ein erträgliches Urtheil fällen kann; urtheilt Hr. H. anders und hält zum Beispiel wie Nr. 14 etwas für Verse, was ich für ein prosaisches Namenregister halte, so lasse ich mir diesen Widerspruch gern gefallen; nur wird er mir nicht zumuthen wollen, dass ich das glauben soll, was er sagt. Namen sehe ich darin, aber keine Verse: daher halte ich sie auch nur für ein Namenregister.**)

Worin Hr. H. eine Stimme hat, das ist das Grammatische; aber auch hierin hat er in der Recension nichts geleistet. Um auch hiervon einige Beispiele zu geben, so belehrt er

---

handlung der Inschriften S. 74 f. Boeckh *Explicatt.* zu Pindar Bd. II. Th. II. S. 225 ff. *C. I.* Nr. 16. Vol. I. p. 34 ff. und *Addenda* S. 882 ff. Kl. Schr. Bd. IV. S. 184 Anm. 2.]

*) [Vgl. Hermann L. L. Z. 1825 S. 2226 f. = über Boeckh's Behandlung der Inschriften S. 75 ff. *C. I.* Nr. 43 Vol. I. p. 56 sqq. und *Addenda* p. 888 sqq.]

**) [S. *C. I. G.* Vol. I. p. 33 und *Add.* p. 881 sq.]

mich (S. 1920*)), dass πέδα, nicht πεδά zu schreiben sei; ich belehre ihn hiermit, dass πεδά, nicht πέδα zu schreiben ist, da ich in den griechischen Grammatikern die Vorschrift finde, dass die Aeoler den Ton der Präpositionen nicht von der letzten Silbe wegnehmen; die Belege werde ich bei den Orchomenischen Inschriften geben,**) und Osann hat es schon vor mir bewiesen.***) Anderwärts, wie bei καί τε (S. 1906†)), meistert er mich nach seinen Grundsätzen, die ich nicht anerkenne, oder er macht Uebersetzungen meiner Schreibart, die freilich unsinnig, aber nicht nothwendig sind; oder er verweist mich auf Schriftsteller, die ich nicht angeführt habe, weil sie von dem angeführt sind, auf welchen ich mich berufe, wie Thukydides von Hand (ebendas.††)). Bei manchen Behauptungen erstaunt man: so soll (ebendas.†††)) Pausanias ein Nachahmer des Thukydides sein; ich wenigstens, der ich den Pausanias sehr fleissig gelesen habe, finde keine grössere Verschiedenheit des Stiles denkbar, als die Schreibart dieser Beiden. An einer andern Stelle wirft mir Hr. H. vor (S. 1919*†)), dass ich die erste Silbe in Θρία kurz gebraucht habe, und gesteht selbst, er wisse nicht, ob sie lang sei. Wenn sie übrigens auch lang gefunden werden sollte, so ist die Zweifelhaftigkeit des Maasses dieses Iota hinlänglich bekannt. Οὐθείς wird von ihm für einen späten Sprachfehler 292
erklärt, da doch allgemein bekannt ist, dass es seit Aristoteles gebräuchlich war, und als Dialectform durch alle Inschriften hinlänglich gesichert wird.**†) Endlich entblödet er sich

*) [a. a. O. S. 52. Vgl. Leipz. Litt. Z. 1825 S. 2227 und a. a. O. S. 76 f.]

**) [S. *C. I. G.* Vol. I p. 718 sqq.]

***) [*Sylloge inscriptionum* p. 183.]

†) [a. a. O. S. 30 f. Vgl. L. L. Z. 1825 S. 2227, a. a. O. S. 76. *C. I. G.* Bd. I. S. XXII f.]

††) [a. a. O. S. 31. Vgl. *C. I. G.* Nr. 1 p. 3 sq. und *Praef.* p. XXIII.]

†††) [a. a. O. S. 31. Vgl. *C. I. G.* Bd. I. S. XXII f. Kl. Schr. Bd. IV. S. 209 Anm. 3.]

*†) [a. a. O. S. 50. S. *C. I. G.* Bd. I. *Add.* p. 88. Kl. Schr. Bd. IV. S. 203 sq.]

**†) [L. L. Z. a. a. O. S. 1919 f. = über Behandlung der In-

sogar nicht, Hn. Buttmann schuld zu geben, dass er falsch conjugirt habe, indem er die Form *πεπτοιηκώς* aufstellte (S. 1909*)), da doch leicht einzusehen war, dass Hr. Buttmann in der seltsamen Inschrift auch eine seltsame Form annahm.**) Wie Hr. H. conjugirt, mag er in seiner Uebersetzung aus dem Schiller'schen Wallenstein nachsehen, wo wir das Particip *μέμφοντες a verbo μέμφομαι* lesen, und zwar nicht wie es mit Buttmann's *πεπτοιηκώς* ist, als eine Form, die in einer wunderlichen Inschrift angenommen wird, sondern in selbsteigenen Versen.***) Sogar in der Anzeige der Druckfehler des Werkes irrt Hr. H., indem er S. 137. II. 4. des *Corp. Inscr. Graec.* unrichtig *multatum* für einen Druckfehler erklärt und dafür *mutilatum* setzt, welches gar nicht in die Structur passt.†)

Plan und Behandlungsweise des *Corp. Inscr. Graec.* ist vor dessen Herausgabe reiflich erwogen; meine Freunde Buttmann und Bekker leisten mir bei diesem Werke so viel Hülfe, als diejenigen können, die das Ganze nicht vor sich liegen haben; und da eine glückliche Fügung der Umstände und die Fürsorge unserer Regierung einen seltenen Verein vorzüglicher und unter einander befreundeter Gelehrten hier versammelt hat, fehlt es mir nicht an Gelegenheit, wovon schon das erschienene Heft die Beweise giebt, bei schwierigen Gegenständen auch andere zu Hülfe zu rufen, wie ich über das Architektonische mit Hn. Hirt, über das Chronologische mit Hn. Ideler gemeinschaftlich und im vollkommensten Einverständniss geforscht habe: ohne diese Vereinigung wäre es gar nicht möglich zu leisten, was mit Gott geleistet werden soll. Hr. H. fühlt selbst, dass die Arbeit herkulisch sei; aber er scheint dies Gefühl im Fortgange der Recension wieder verloren zu haben. Doch mögen immerhin jetzt solche

---

schriften S. 50 ff. Vgl. *C. I. G.* Bd. I. Nr. 12. p. 32 f. *Add.* p. 881. Kl. Schr. Bd. IV. S. 202. 205 sqq.]

*) [Im Buche S. 35. Vgl. *C. I. G.* Nr. 5 p. 12. *Add.* p. 869a.]

**) [S. *C. I. G.* Vol. I. *Add.* S. 869a.]

***) [S. G. Hermann L. L. Z. 1825 S. 2227 f., a. a. O. S. 77. 115. Vgl. *Opuscula* Bd. V. S. 355 ff.]

†) [S. L. L. Z. 1825 S. 1928. = a. a. O. S. 65.]

Stimmen erschallen; vielleicht wird man von einem Werke, welches zwölf Jahre vorbereitet worden ist, ehe die ersten Bogen erschienen sind, eben so viele Jahre nach dessen Vollendung anders denken, als jetzt Männer urtheilen, die sich kaum zwei Monate mit dem Gegenstande beschäftigt haben. Diese lange Vorbereitung widerlegt auch den Vorwurf der raschen Arbeit hinlänglich; und wundert sich Hr. H. darüber, dass ich, wie er selbst sagt, „in so kurzer Zeit so bedeutende Werke zu Stande gebracht habe,“ so erklärt sich diess viel leichter daraus, dass ich meine Zeit sorgfältig und nicht ohne Aufopferung nutze, als dass ich schnell arbeite. Schneller als Hr. H. arbeite ich gewiss nicht: doch wie er arbeite, mögen die Beurtheiler seiner neuesten Schriften ermessen, die, wie mir scheint, überall Beweise von Flüchtigkeit liefern; und der neueste Beweis ist diese rasch und ohne gehörige Ueberlegung geschriebene Recension. Auch von dieser werde ich mir das wenige Gute treulich anmerken und nachtragen, da ich wohl einsehe, dass einer nicht alles erschöpfen kann, und gern werde ich auch von andern kundigen Männern 293
Bemerkungen annehmen, wie dies auch im *ersten* Hefte schon geschehen ist, wenn gleich Hr. H. mir am Schlusse seiner Recension vorwirft, dass ich vornehm, geringschätzig und aufgeblasen gegen andere Gelehrte abspreche. So viel ich sehen kann, enthält mein Werk von Polemik nur das Unumgängliche; widerlege ich mit Gründen, so ist es häufig sogar noch durch den Ausdruck gemildert; nur ganz verkehrte Ansichten, besonders einiger Italiener des vorigen Jahrhunderts, sind, wie sie es verdienen, kurz abgefertigt worden. Hätte sich Hr. H. je die undankbare Mühe gegeben, die ich mir geben musste, solche Bücher zu lesen, so würde er von denselben noch viel geringschätziger gesprochen haben, da er sogar ganz neuerlich gegen Hn. *Buttmann* im Philoktet auf eine empörend geringschätzige Art geschrieben hat,*) und auch der Ton dieser Recension in vielen Stellen von derselben Art ist.

Berlin, den 5. October 1825.

*) [S. L. L. Z. 1825 S. 2228 = über Behandlung der Inschriften S. 78.]

XVIII.

Ueber die Logisten und Euthynen der Athener, mit einem Vorwort und einem Anhang.*)

39 Hermanns erstem Angriff auf das *Corpus inscriptionum Graecarum***) hatte ich aus Widerwillen gegen Streitigkeiten nur eine kurze Erklärung entgegengesetzt;***) eine ausführliche Analyse der Recension unternahm Meier†), worin Hermanns Verfahren treffend gewürdigt ist. Hermann würde, wie er uns versichert, geschwiegen haben, wäre er nicht zum Antworten veranlasst worden durch eine Stelle in Meiers Recension meines Werkes, in welcher dieser erklärt, um dem Wunsche einiger Männer, denen er Achtung schuldig sei, zu genügen, füge er noch etwas über den Oedipus auf Kolonos bei.††) Aus dieser Aeusserung deutet sich Hermann,†††) es

*) [Aus dem Rheinischen Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgegeben von J. C. Hasse, A. Boeckh, B. G. Niebuhr und C. A. Brandis. Ersten Jahrganges erstes und zweites Heft. Bonn 1827. Abtheilung für Philologie, Geschichte und Philosophie S. 39—107.]

**) [Leipziger Literaturzeitung October 1825, Nr. 238—241, S. 1897 bis 1928 = G. Hermann, über Herrn Professor Boeckh's Behandlung der Griechischen Inschriften. Leipzig 1826. S. 17—65.]

***) [Hallesche Allgemeine Litteraturzeitung 1825 Nr. 245. S. 289 bis 293. = G. Hermann a. a. O. S. 66—73, oben Nr. XVII S. 255 ff.]

†) [Hallesche Literaturzeitung 1825. Nr. 295—297, S. 697—732. = G. Hermann a. a. O. S. 78—189.]

††) [Hallesche Literaturzeitung 1826. Nr. 23, S. 199. = G. Hermann a. a. O. S. 180 f.]

†††) [a. a. O. Vorrede S. 1.]

sei ein in sehr unlöblicher Absicht geschlossener Bund vorhanden, gegen ihn, so viel ich verstehen kann; diesem an Geisterseherei grenzenden Wahne also verdanken wir es, dass er alles bis zur Analyse in dieser Angelegenheit geschriebene zusammen drucken liess, die Analyse mit verspottenden und herabwürdigenden, aber keinesweges widerlegenden, vielmehr höchst oberflächlichen Anmerkungen, deren Gedankenlosigkeit mehrmals unglaublich ist,[1]) begleitete, hierzu den Epilog der Meierschen Recension, ebenfalls mit Anmerkungen, und zwei eigene Abhandlungen, über die Sigeische Inschrift und über die Logisten und Euthynen, hinzufügte, und eine Vorrede über den Zweck der Philologie, über seine persönlichen Verhältnisse zu mir und über die Analyse selbst, dazu schrieb.*) In Verfolgung meines Zweckes, der Herausgabe der Griechischen Inschriften, begriffen, fühlte ich keine Lust, einem so leicht zusammengesetzten Buche eine Schrift von ungefähr gleichem Umfange entgegenzustellen: aber ganz zu schweigen schien nach wiederholter Aufforderung zu milde; ich habe mir daher den Stoff getheilt, und alles auf die Inschriften unmittelbar bezügliche dem Orte wohin es gehört, nämlich der Vorrede und den Zusätzen zum ersten Bande des *Corp. Inscr.* vorbehalten, wo es mit möglichster Umgehung einer directen Polemik abgehandelt werden wird;**) und dort wird sich ausser dem übrigen einstweilen von Meier ins Licht gesetzten, was ich bis zur grössten Klarheit zu bringen hoffe, so dass von Hermanns Tadel kaum drei Zeilen stehen bleiben werden, auch zeigen, wie unhaltbar die vorgetragene Erklärung der Sigeischen Inschrift ist, worauf Hermann dennoch ein grosses Gewicht zu legen scheint.***) Uebrig bleiben noch in Bezug auf mich die über den Zweck der Philologie

1) Man sehe ausser den in dieser Abhandlung vorkommenden Proben Meiers Replik, gegen Hermann (A. L. Z. 1826. N. 152. 153.), die auch einiges hier Besprochene berührt, mir aber erst nach Abfassung dieser Abhandlung zu Gesicht gekommen ist.

*) [In dem wiederholt angeführten Buche.]

**) [S. *Corpus Inscr. Gr.* Bd. I. *Praefatio* S. XIV. ff. und *Addenda* S. 868 ff.]

***) [*C. I. G.* Bd. I. 869 ff.]

und die persönlichen Verhältnisse vorkommenden Aeusserungen, und die Abhandlung über die Logisten und Euthynen, nebst einigen den Oedipus auf Kolonos betreffenden Bemerkungen in der Widerlegung des obgenannten Epilogs*): diese Sachen haben mit den Inschriften keinen Zusammenhang, ausser dass, wie es sich mit der Attischen Oberrechnungsbehörde verhalte, bei der Erklärung einer Inschrift von mir aus meiner Staatshaushaltung der Athener als ausgemacht vorausgesetzt worden ist. Diese Voraussetzung rechtfertige ich nun in folgender Abhandlung gegen die Hermannische Schrift, um mich in den Zusätzen zu den Inschriften darauf beziehen zu können, und schicke nur wenige Bemerkungen
41 über den Zweck der Philologie voran, wobei Erläuterungsweise das, was über den Oedipus auf Kolonos zu sagen, seine Erledigung erhält: persönliche Verhältnisse werde ich leicht berühren, nur Einiges, was freilich mehr die Personen als die Wissenschaft betrifft, nothgedrungen im Anhang erörtern. Den Ton, den ich gewählt habe, muss, wer die Hermannische Schrift gelesen hat, gemässigt finden.

Mit guter Ueberlegung, aber ohne mich in Auseinandersetzungen einzulassen, die hier auf einigen Seiten eben so wenig gründlich geführt werden können, als, was Hermann in seiner Vorrede gegeben hat, gründlich ist, setze ich voraus, dass die Philologie in Bezug auf ein bestimmtes Volk in einem verhältnissmässig abgeschlossenen Zeitalter die geschichtlich wissenschaftliche Erkenntniss der gesammten Thätigkeit, des ganzen Lebens und Wirkens des Volkes ist. Dies Leben und Wirken, natürlich auch mit dem, was dadurch erzeugt ist, ist die von der Philologie zu betrachtende Sache: es ist aber entweder ein Praktisches, wodurch die Familien- und Staatsverhältnisse geschaffen werden, oder ein Theoretisches, in Religion, Kunst und Wissen. Dass die Sprache, als Form des Gedankens, zu dem Gebiete gehöre, welches ich hier kurz Wissen genannt habe, kann leicht gezeigt werden; folglich gehört auch sie mit zur Sache, welche die Philologie zu betrachten hat, wie ich selbst schon früher schriftlich bemerkt

*) [G. Hermann a. a. O. S. 181 ff.]

habe,*) und muss als Sache von dem Philologen nachconstruirend erkannt werden; wodurch die Grammatik in die Reihe der sachlichen Theile der Philologie eintritt, welchen als bloss formale nur Hermeneutik und Kritik gegenüberstehen. In wiefern aber die Aeusserungen der Thätigkeit eines alterthümlichen Volkes grossentheils in Sprachdenkmälern überliefert sind, die auch die nicht sprachlichen Thatsachen und Gedanken, welche der Philolog wieder erkennen soll, enthalten, wird die Sprache der Philologie zugleich Mittel zum Wiedererkennen fast aller übrigen Erzeugnisse des Alterthums, und die Philologie muss aus den Sprachdenkmälern, 42
ohne beim Verstehen der Sprache selbst stehen zu bleiben, das ganze Gebiet der Thatsache und des Gedankens darstellen, allerdings, was den Betrieb der Einzelnen betrifft, mit der möglichsten von Hermann empfohlenen Theilung der Arbeit; nur darf diese nicht fabrikmässig zu sehr ins Kleine gehen, wie etwa wo Nadeln gemacht werden, der eine Dräthe schneidet, der andere zuspitzt, der dritte Köpfe dreht, der vierte sie aufsetzt, sondern jeder tüchtige Gelehrte muss zugleich bestrebt sein sich die Umsicht des Fabrikherrn zu erwerben und einen grossen Ueberblick zu gewinnen, ohne welchen er ein blosser Handwerker sein wird. Aber schon die Sprache an sich, nicht als Mittel zur Erlangung der übrigen Kenntnisse betrachtet, sondern als Form des Gedankens, führt den Grammatiker darauf, dass er auch die Sachen, inwiefern diese der Sprache entgegengesetzt werden, kennen lernen müsse, weil die Form des Gedankens nicht vollkommen erkannt werden kann, wenn der Gedanke nicht ergriffen worden ist; und endlich kann der Philolog kein Sprachdenkmal verstehen oder beurtheilen, das ist, weder Auslegung noch Kritik üben, wenn er sich nicht den Gedankenkreis des Volkes, wozu auch die Thatsachen gehören, im möglichsten Umfange angeeignet hat. Denn der Schreibende in irgend einer Zeit setzt bei

*) [S. die lateinische Rede vom 3. August 1822, wieder abgedruckt in Friedemann u. Seebode's *Miscellanea critica* Vol. II. P. I. S. 6. Kl. Schr. Bd. I. S. 105 ff., vgl. über die kritische Behandlung der Pindarischen Gedichte S. 261 = Kl. Schr. Bd. V. S. 248 f., *C. I. G.* Bd. I. S. VII.]

dem Lesenden nicht bloss die Kenntniss der Sprache sondern überhaupt den gesammten gemeinsamen Ideenkreis voraus, und wer in späterer Zeit den Schriftsteller verstehen oder beurtheilen will, muss jene Voraussetzungen desselben sich erst wieder erworben haben, ehe er ein einigermassen genügendes Verständniss gewinnen kann. Hieraus entsteht also auch für die Erklärung und Kritik der Schriftsteller das Bedürfniss, die nöthigen Vorbegriffe in Rücksicht der Sachen in eben dem Grade als die Sprache inne zu haben; und wird auch der grösste Theil dieser Vorbegriffe erst mittelst der
43 Sprache erworben, so muss das erworbene doch wieder zur nähern Bestimmung der Sprache selbst zurückwirken; so dass in ununterbrochener Fortschreitung die Sprache den Inhalt lehrt, und der Inhalt wieder zum Verständniss der Sprache beiträgt, und so immerfort die Erkenntniss des Einen durch die Erkenntniss des Andern wechselsweise klarer und klarer wird. So ist zwar im Allgemeinen durch die Kenntniss der Sprache gegeben, was *ἄρχων*, *βασιλεύς*, *πολέμαρχος*, *θεσμοθέται* sei; aber erst, wenn man wieder durch andere Sprachmittel einen Begriff von der Attischen Verfassung erlangt hat, kann man sich den Kreis enger ziehen, den jene Worte im Attischen Sprachgebrauche ausfüllen. Dass hier von selbsterworbener Kenntniss der Sache die Rede ist, versteht sich nach der Art ihrer Gewinnung, die eben angedeutet worden, von selbst; wiewohl die neuern Bücher eben auch nicht zu verachten sind, weil jene von Hermann selbst so gerühmte Theilung der Arbeit ja gerade erfordert, das von andern ermittelte wieder, und zwar gründlicher als es nach einem gleich folgenden Beispiele wohl geschieht, zu gebrauchen: auch sind diese Bücher zum Theil gar nicht so geringfügig, sondern enthalten vielmehr tiefe und gründliche Forschungen über Dinge, die nur im Zusammenhange richtig erkannt werden können. Weswegen denn Männern, die sich nicht in den Zusammenhang hineingearbeitet haben, sondern nur etwa um eine Anmerkung zu schreiben zufällig auf die Sache gestossen sind, manches als unklar oder unerwiesen erscheint, was erst zu erweisen dem überflüssig vorkommt der in dem Gegenstande bewandert ist. Wer sich aber keine zusammenhängende

Kenntniss des alterthümlichen Lebens, zu wenig geistige Ver-
gegenwärtigungen aus dem Alterthume, erworben, und zu
wenig Thatsachen inne hat, der wird, abgesehen dass er die
Sprache selbst nicht gehörig versteht, aus Mangel an dem
von dem Schriftsteller vorausgesetzten Ideenkreis häufig das
tiefere Verständniss nicht erreichen; und gesetzt auch er
hätte die seltene Gabe zu merken, wo ihm etwas zum Ver- 44
stehen fehle, so kann er nicht sogleich nun alles sich er-
werben um die Lücke auszufüllen, wenn er nicht schon früher
seinen Gesichtspunkt nach dieser Seite hingewandt hat. Auch
fehlt ihm der Typus und die Analogie, wonach er unbekanntes,
zweifelhaftes, mögliches und unmögliches beurtheilen könne;
am wenigsten kann er in kritische Untersuchungen eingehend
mit Freiheit combiniren, ohne jeden Augenblick Gefahr zu
laufen, dass er gegen die Verhältnisse verstosse. Wenn man
dieses einsehend auf die Ergründung der sogenannten Sachen
mehr Sorgfalt zu verwenden angefangen hat, so verachtet
man deswegen keineswegs die Sprachstudien, sondern erkennt
sie vielmehr, theils als die höchst wichtige Grundlage des
übrigen, theils als einen Zweig der Philologie selbst an; nur
will man dabei nicht stehen bleiben, sondern mit dem ge-
wonnenen Sprachschatz auch etwas anfangen, und überschätzt
die Grammatik nicht so, dass man sie ausschliesslich als
Philologie ansähe oder sie unverhältnissmässig ausdehnte.
Denn es ist denn doch wohl verhältnissmässig wichtiger,
eine Sache wie das Attische Gerichtswesen in allen seinen
Formen nach Möglichkeit zu erkennen, als eine zu einem
Buche angeschwellte Theorie oder Geschichte der Partikel ἄν
oder γέ zu entwerfen, die man sich mit einigen Vorbegriffen
aus fleissiger Lesung der Schriftsteller leicht selbst bilden,
und wovon vieles Einzelne eines jeden eigener Beobachtung
überlassen bleiben kann. Die Uebertreibung kleinlicher
grammatischer Studien bringt die Philologie um ihren guten
Ruf, führt in leere Spitzfindigkeiten und endlose in sich selbst
zerrinnende Hirngespinste, und nährt einen unerträglichen
Dünkel und eine thörichte Aufgeblasenheit, als ob man im
ausschliesslichen Besitz der Sprachkenntniss sei, und dieser
der höchste Werth zukomme, während die Beobachtung des

μηδὲν ἄγαν in der Regel auch eine richtige Schätzung seiner und anderer zur Folge hat. Endlich wäre es doch ein wunderliches Vorurtheil, zu glauben, dass durch solche grammatische Untersuchungen die formale Bildung mehr gefördert würde, als durch Einsicht politischer, religiöser, philosophischer Ideen, die Kenntniss der von den Alten hervorgebrachten ästhetischen Formen und aller geschichtlichen Verhältnisse des Alterthums. Vielmehr findet man bei einseitigen Grammatikern gerade einen auffallenden Mangel an richtigem Geschmack und gesunder Urtheilskraft, und viele hängen sich, nach Jean Pauls treffender Bemerkung, aus Mangel an Sachen und Gedanken an die Worte, und um aus der Sprache herauszupressen was aus ihr allein nimmermehr entnommen werden kann, foltern sie dieselbe bis sie lügt.

Hermann befindet sich in dem oben angeführten Falle, ein zu geringes Maass jener sogenannten Sachkenntnisse als wirkliches in den Geist übergegangenes, lebendig gegenwärtiges Eigenthum zu besitzen; aber seiner Schwäche sich nicht bewusst, und zugleich in dem eitlen Wahne befangen, dass man mit der Sprachkenntniss alles zwinge, lässt er sich unvorbereitet in Untersuchungen ein welche ohne Sachkenntnisse nicht geführt werden können, und kleinmeistert noch obendrein andere, welche im wohl erworbenen Besitz der letzteren sind. Wie völlig erfolglos dieses Bestreben sei, soll hier beispielsweise an dem Streite über den Oedipus auf Kolonos gezeigt werden, weil unser Gegner, obwohl schon früher durch meine sehr bescheiden vorgetragene Entgegnung widerlegt, doch noch den Schein annimmt, nicht widerlegt zu sein. In der Vorrede zu diesem Sophokleischen Stücke nehmlich,*) worin, während das Unrecht offenbar auf Hermanns Seite ist, Süvern und ich und mehrere Andere widerlegt werden sollen, wobei auch die ihm geläufigen Vorwürfe der Eilfertigkeit und des Nachsprechens auf andrer Ansehn hin nicht gespart sind, wird behauptet: als Sophokles den Oedipus auf Kolonos schrieb, wären nach dem Inhalte des Stückes selbst die Athener und Thebaner Freunde gewesen; das Stück aber

*) [S. XIII ff.]

sei mit Reisig in Olymp. 87, 2—3. zu setzen. Den innern 46
Widerspruch dieser Meinung habe ich in meinem ersten Programm über den Oedipus auf Kolonos mit wenigen Worten bemerkt:*) *quum duo sint fontes, ex quibus, quando illa tragoedia scripta sit, iudicare liceat, singularis quaedam de Sophocle Oedipum Coloneum scribente narratio, et fabula ipsa, cui ex praesenti tum rerum statu more tragicorum quaedam admista sunt; neuter fons a viro egregio ita videtur tractatus esse, ut sibi, qui rerum gestarum et antiquitatum notitia munitus accesserit, persuaderi patiatur. Nam, ut hoc praevio exemplo utamur, quomodo, qui amicitia coniunctos Athenienses et Thebanos fuisse, quum ea fabula scriberetur, ex ipsis Sophoclis verbis iudicandum putet, potest eandem fabulam Olymp. 87, 2—3. factam censere, quo tempore Thebanos cum Atheniensibus bellum gessisse et certissimum et notissimum est?* Hierauf erwidert Hermann S. 187. „Zu verwundern ist es, dass die Analyse gerade den wichtigsten Vorwurf, den mir Hr. B. in seinem Programm gemacht hat, unberührt lässt: vielleicht, weil sie ihn schon in der Rec. S. 102. berührt hat, oder weil Hr. B. diesen erst in einem andern Programm auszuführen verspricht. Indessen hat er doch auch jetzt schon vorläufig die Behauptung, das genannte Stück des Sophokles sei im zweiten oder dritten Jahre der 87. Olympiade geschrieben, durch die Bemerkung zu vernichten gesucht, dass jeder, der die Geschichte und die Alterthümer kenne, wissen müsse, es sei unwahr, was ich gesagt habe, damals wären die Athener und Thebaner in Freundschaft mit einander gewesen: denn es sei ja eine ganz bekannte Sache, dass sie zu dieser Zeit gegen einander Krieg geführt haben. Hier hat Hr. B. insofern recht, als es mir eben so gegangen ist, wie wahrscheinlich auch Herrn Bake in der *bibliotheca critica nova*, den derselbe Vorwurf trifft. Indem ich jene Worte niederschrieb, hatte ich bloss das Stück des Sophokles vor Augen, in welchem von den Thebanern
gerade wie von Freunden gesprochen wird; an Herrn Reisigs 47
Beweis aber, den ich früher gelesen und richtig befunden

*) [In der Vorrede zum Lectionsverzeichniss der Berliner Universität, Winter 1825/6, S. 4. Kl. Schr. Bd. IV.]

hatte, dachte ich dabei gar nicht mehr. Daher kam der Widerspruch. Davon hätte Hr. B. sich selbst überzeugen können, wenn er beachtet hätte, dass Hr. Reisig, dessen Meinung ich beigetreten bin, S. IX. ausdrücklich die Einnahme von Platäa und die bereits begonnenen Feindseligkeiten anführt, so dass, wenn ich auch nie etwas von einem Peloponnesischen Kriege gehört gehabt hätte, ich ihn doch hätte aus Herrn Reisigs von mir gebilligter Darstellung kennen müssen. Ich erwarte daher in dem Programm, das Hr. B. versprochen hat, eine andere Widerlegung, als die bis jetzt gegeben ist.“ Dass die genannte Thatsache der wissen müsse, der die Alterthümer kenne, habe ich nicht gesagt: denn was hat diese mit den Alterthümern zu thun? In meinen Worten bezieht sich *rerum gestarum* auf jene Thatsache, *antiquitatum* aber auf das folgende, worauf ich hernach kommen werde: dies musste ich bemerken, damit der Leser den unpassenden Ausdruck nicht mir zurechne. Ueber die Sache äussert Hermann, ich hätte insofern Recht, als es ihm so gegangen sei, wie es wahrscheinlich auch Herrn Bake gegangen sei: was soll diese Beschränkung durch ein *insofern*? Die Wahrheit ist: ich habe Recht, er hat Unrecht, und zwar nicht insofern, als es ihm gegangen ist, wie es Herrn Bake auch gegangen sein mag, sondern inwiefern das, was er sagt, einen Widerspruch enthält. Wie ist es ihm denn nun aber gegangen? Früher hatte er gelesen und richtig befunden, dass der Oedipus auf Kolonos Olymp. 87, 2—3 geschrieben sei; als er aber die Stelle von der Freundschaft der Athener und Thebaner verfasste, sagt er, habe er bloss das Stück des Sophokles vor Augen gehabt und an das früher gelesene und richtig befundene gar nicht mehr gedacht: und nun muthet er mir noch zu, ich hätte mich selbst überzeugen können, dass der Widerspruch durch solche fahrlässige Schreiberei entstanden
48 sei, welche ich ihm, der andern so genau auf den Dienst passt, gar nicht zugetraut hätte, zu der er jedoch auch S. 134. selbst in einer grammatischen Sache sich zu bekennen gezwungen ist. Hier liegt nun eben der Grund, weshalb ich diesen Irrthum als Beleg zu dem oben von der Philologie gesagten gebrauche. Wer nämlich das sogenannte Sachliche

wirklich im Kopfe hat, dem kann ein solcher Widerspruch, selbst wenn er die einzelnen Parthien zu verschiedenen Zeiten hinwirft, selbst zwischen Wachen und Schlafen nicht begegnen: denn hat er einmal festgestellt, was er doch in einer Untersuchung, die einzig und allein auf Zeitbestimmung berechnet ist, nicht wieder vergessen haben wird, dass ein Stück Olymp. 87, 2—3. geschrieben sein soll, so kann er niemals auf den Gedanken gerathen, es werde eine damals bestehende Freundschaft der Athener und Thebaner darin berührt; noch weniger kann er, was ja eigentlich geschehen sollte, aus dieser angeblichen Freundschaft beweisen wollen, das Stück sei nicht später verfasst. Doch dieses abgerechnet, Widerspruch bleibt Widerspruch, und der Oedipus auf Kolonos ist also entweder nicht Olymp. 87, 2—3. geschrieben, oder Sophokles hat sich nicht auf eine zur Zeit als er schrieb bestehende Freundschaft der Athener und Thebaner bezogen. Wo aber Widerspruch in den Haupttheilen der Untersuchung nachgewiesen ist, da ist die Untersuchung wenigstens als ein Ganzes betrachtet widerlegt, und gewiss ist das gezeigt, was ich behauptet habe, Hermann habe diesen Gegenstand nicht so behandelt, dass der sich überzeugen lasse, der die Geschichte kennt. Was soll man also dazu sagen, wenn er noch eine andere Widerlegung als die jetzt gegebene erwartet? Wiewohl ihm in dem zweiten Programm allerdings noch eine andere gegeben ist.*)

Gehen wir nun zu dem andern Punkt über, der wirklich in die sogenannten Alterthümer gehört. Hermann hatte behauptet,**) es sei in Betreff der Zwistigkeiten zwischen Sophokles und Iophon vielleicht noch glaublicher, Sophokles habe den Iophon als Iophon den Sophokles belangt. Ich 49
zeigte,***) es sei jenes nicht eben glaublich: übrigens dreht sich, was man wohl im Auge behalten muss, der ganze Streit nur um Wahrscheinlichkeit. Ich gehe die Klagen durch, die

*) [Vorrede zum Lectionsverzeichniss der Berliner Universität, Sommer 1826, S. 3 ff. Kl. Schr. Bd. IV.]

**) [*Praef. Oed. Col.* S. XI f.]

***) [Vorrede zum Lectionsverzeichniss 1825/6 S. 5 ff.]

Sophokles wegen des Vorwurfs der Geistesschwäche oder des Wahnsinnes hätte anstellen können; ich nenne die *ἀποκήρυξις*, die *δίκη κακηγορίας* und die Klage *κακώσεως γονέων*, und beseitige dann alle drei als unwahrscheinlich in dem gegebenen Falle. Hermann nun findet S. 183. die *ἀποκήρυξις* verdiene hier kaum Erwähnung, und zeigt gleich dadurch, wie unreif sein Urtheil in diesen Sachen ist. Gerade dies ist der einzige Punkt, wo der Kenner mich angreifen kann. und ich habe daher im zweiten Programm*) nöthig gefunden, meine Ansicht zu unterstützen, wodurch jedoch diese Seite der Untersuchung noch nicht vollkommen gedeckt wird. Wenn ferner ich**) es des Sophokles unwürdig finde, eine *δίκη κακηγορίας* gegen seinen Sohn zu erheben, um über eine Geldsumme von 500 Drachmen mit ihm zu streiten, kann Hermann dieses S. 184. nicht einräumen: „Denn erstens, sagt er, sind gewiss zwischen den Strafen von 5 und 500 Drachmen, nach Beschaffenheit des Vergehens, andere Summen bestimmt gewesen; zweitens liegt ja dem, der wegen zugefügter Beleidigung klagt, gewöhnlich mehr daran, dass der andere bestraft, als dass ihm ein Geldersatz gegeben werde; und drittens können wir, die wir von den nähern Umständen des Vergehens gar nicht unterrichtet sind, auch nicht beurtheilen, ob eine solche Klage des Sophokles würdig war, oder nicht; ja gesetzt, sie wäre seiner unwürdig gewesen, so könnte das kein Grund sein, das Factum in Zweifel zu ziehen, da zu aller Zeit, wie noch jetzt, so viele gethan haben, was ihrer unwürdig war. Die Worte des Lysias aber S. 344. die Hr. B. anführt, *ἀνελεύθερον γὰρ καὶ λίαν φιλόδικον εἶναι νομίζω κακηγορίας δικάζεσθαι.* können schon an sich nichts beweisen, noch weniger aber wegen des Zusammenhanges, in welchem sie dort stehen. Denn natürlich musste, was dort der Fall ist, einer, der selbst wegen sehr harter Anschuldigungen nicht klagen wollte, einen Grund dazu angeben.“ Hier genügt weniges zur Widerlegung. Ich habe gleich die höchste Busse von 500 Drachmen als eine kleine Busse

*) [S. 3 Anm. 1.]

**) [Im ersten Programm S. 6.]

angegeben; was sollen nun die Worte: „Denn erstens sind gewiss zwischen den Strafen von 5 bis 500 Drachmen, nach Beschaffenheit des Vergehens, andere Summen bestimmt gewesen?“ Hier fehlt es ganz an logischem Zusammenhange und Zweck in Hermanns Rede, der ganz vergessen haben muss, was eigentlich bewiesen werden soll: denn wenn auch zwischen 5 und 500 Drachmen hundert Zwischensummen angegeben waren, was trüge das zur Sache bei? Uebrigens ist auch jenes gewiss völlig aus der Luft gegriffen, wie sich jeder aus dem Attischen Process S. 481. ff. überzeugen kann. Alles übrige muss man von dem Standpunkte der Wahrscheinlichkeit aus, auf den hier alles bezogen werden muss, verwerfen. Es ist und bleibt in Ewigkeit unwahrscheinlich, dass ein edler, hochsinniger, um die Achtung seiner Mitbürger nicht unbekümmerter Mann wie Sophokles, gegen seinen eigenen Sohn eine Klage wegen wörtlicher Beleidigungen einlege, was in jeder Zeit nur der schuftigste Mensch thun könnte; am wenigsten kann man glauben, dass dies Sophokles damals that, als er den Oedipus auf Kolonos schrieb, in welchem ein wahrhaft christliches Benehmen der Väter gegen ihre Kinder empfohlen wird, ihnen auch das Schlimmste nicht mit Bösem zu vergelten; welches ich bereits angeführt hatte,*) Hermann aber zu übergehn beliebt: wäre auch die Sache als geschehen überliefert, welches gerade nicht der Fall ist, würde sie dennoch zu bezweifeln sein. Die Klage *κακώσεως γονέων* endlich weise ich zurück,**) weil sie den Iophon in die grösste Gefahr gebracht hätte, „*capitis deminutionem ipso iure inflictam et praeterea aestimationem arbitrariam etiam acerbiorem,*“ welche Worte Hermann nicht angiebt. Er erwidert
hierauf S. 183. Folgendes: „Dagegen will ich gar nicht das 51
einwenden, dass wir doch nicht eben wissen können, wie heftig Vater und Sohn an einander gekommen sein mögen: denn das gehört in das Gebiet der blossen Möglichkeiten: wichtiger aber und geradezu entscheidend ist das, dass die Gefahr gar nicht so gross war. Denn Hr. Schömann, im Attischen Pro-

*) [Im ersten Programm S. 6.]

**) [Ebenda S. 6.]

cess S. 292. f., auf welchen sich Hr. B. beruft, bemerkt sehr richtig, es sei nicht nur nicht glaublich, dass auf jede *κάκωσις γονέων*, ein Verbrechen, das so mannigfacher Art sein und so verschiedene Grade haben kann, nothwendig die höchste Atimie erfolgt sei, sondern man habe nach Beschaffenheit der Umstände auch bloss an Gelde gestraft, weshalb er sich auf die Worte des Gesetzes beim Demosthenes S. 733. beruft.“ Ein merkwürdiges Beispiel, wie, wer in ein r Sache nicht zu Hause ist, auch das leichteste nicht auffasst, und alle Begriffe durch einander wirft! Denn nicht zu gedenken, dass die Stelle, auf welche sich Hermann bezieht, nicht von Schömann, sondern, wie aus der Vorrede zum Attischen Process*) zu ersehen, von Meier ist, welchem Hermann hier unwillkürlich ein freilich falsches Lob spendet; nicht zu gedenken, dass, wenn alles wahr wäre, was Hermann sagt, dennoch eben darin schon die grösste Gefahr für Iophon läge, weil er möglicherweise mit einer sehr bedeutenden Strafe belegt werden konnte; so ist obendrein alles von Hermann gesagte grundfalsch, und er sieht, mit den Verhältnissen unbekannt, in den Büchern gerade das Gegentheil von dem, was darin steht. In der angeführten Stelle findet sich nehmlich gerade das, was ich daraus angeführt habe: „Was die Folgen aller Klagen wegen *κάκωσις* betrifft, so waren sie vermuthlich ohne Unterschied schätzbar; wer jedoch der *κάκωσις γονέων* verurtheilt ward, wurde *ipso iure* mit Atimie belegt.“ Hierzu bemerkt Meier unter dem Text, die von ihm in seiner Schrift *de bonis damnatorum* beigebrachten Stellen bewiesen nicht, „es sei die höchste Atimie nothwendig aus der Verurthei-
52 lung in einer Klage *κακώσεως ἐπικλήρων* und *ὀρφανῶν* hervorgegangen, eben so wenig als aus einer Stelle des Lysias g. Agorat. S. 510. folge, dass die der *κάκωσις γονέων* verurtheilten nothwendig mit dem Tod zu bestrafen waren, was auch niemand glauben werde, der sich nur an Demosthenes g. Timokr. S. 733. 10. erinnere.“ Also bei einer *κάκωσις ἐπικλήρων* und *ὀρφανῶν*, sagt der Attische Process, sei Verurtheilung zur höchsten Atimie nicht nothwendig erfolgt, bei

*) [S. VI. f.]

einer *κάκωσις γονέων* aber sei, wie der Text lehrt, nothwendig Atimie erfolgt, aber nicht nothwendig der Tod. Alles ist völlig klar, nur nicht für Hermann, der entweder was Meier von der *κάκωσις ὀρφανῶν* und *ἐπικλήρων* sagt, auf die *κάκωσις γονέων* verwirrend übertragen hat, oder höchste Atimie (*capitis deminutio*) und Todesstrafe, welche letztere nach dem Attischen Process bei der *κάκωσις γονέων* nicht nothwendig erfolgt, für einerlei gehalten haben muss, wenn er sagt, höchste Atimie sei nach der Lehre des Attischen Processes nicht nothwendig auf jede *κάκωσις γονέων* gesetzt gewesen. Ich bemerke hierbei, dass die im Meierschen Texte genannte Atimie, welche nach demselben *ipso iure* den der *κάκωσις γονέων* Verurtheilten traf, die bleibende lebenslängliche ist: der Verurtheilte wird nehmlich, nach Attischem Sprachgebrauch *καθάπαξ ἄτιμος*; und man sieht also, dass, wie ich gesagt habe, die Klage *κακώσεως γονέων* die höchste Gefahr für den Beklagten mit sich brachte; denn was kann ausser dem Tode dem Bürger schrecklicher sein als bleibende Atimie? Man vergleiche nur Demosth. g. Meid. S. 546. 27. ff. wo diese Atimie unter die *ἐσχάτας συμφοράς* gezählt wird. Dass nun aber der *κακώσεως γονέων* Verurtheilte *ipso iure* unbedingt (*καθάπαξ*) *ἄτιμος* war, hat Meier mit mehrern Stellen unumstösslich bewiesen, worunter sich auch die von Hermann für das Gegentheil angeführte befindet; aus welcher der letztere zugleich schliesst, man habe die *κάκωσις γονέων* nach Beschaffenheit der Umstände auch bloss mit einer Geldstrafe belegt; ja diese Behauptung wird sogar 53
dem Attischen Process beigelegt, in welchem davon nicht eine Silbe steht, und der Attische Process soll sich deshalb auf eben jene Stelle beziehen, aus der er ja aber nur geschlossen hat, *κάκωσις γονέων* sei nicht nothwendig mit dem Tode bestraft. Welche Verwirrung unseres Kritikers! Es ist nur noch übrig zu zeigen, dass der Attische Process aus den Worten der angezogenen Stelle richtig gefolgert hat, der *κακώσεως γονέων* Verurtheilte sei *καθάπαξ ἄτιμος* gewesen, aber nicht nothwendig mit dem Tode bestraft worden, und dass Hermann fälschlich darin die Verurtheilung, nicht in die Atimie, wie ich gesagt habe, sondern möglicher Weise

in eine Geldstrafe findet. Hier sind die Worte: *Ἐὰν δέ τις ἀπαχθῇ τῶν γονέων κακώσεως ἡλωκὼς ἢ ἀστρατείας, προειρημένον αὐτῷ ὑπὸ τῶν νόμων εἴργεσθαι, εἰςιὼν ὅπη μὴ χρὴ, δησάντων αὐτὸν οἱ ἕνδεκα, καὶ εἰςαγόντων εἰς τὴν ἡλιαίαν· κατηγορείτω δὲ ὁ βουλόμενος οἷς ἔξεστιν. ἐὰν δ' ἁλῷ, τιμάτω ἡ ἡλιαία, ὅ, τι χρὴ παθεῖν ἢ ἀποτῖσαι· ἐὰν δ' ἀργυρίου τιμηθῇ, δεδέσθω τέως ἕως ἂν ἐκτίσῃ.* Diese Worte besagen zuerst: Wenn einer, der *κακώσεως γονέων* oder *ἀστρατείας* verurtheilt ist, durch Apagoge angeklagt worden, an einem Orte gewesen zu sein wo er sich nicht einfinden darf, indem er gesetzlich (*ipso iure*) davon ausgeschlossen ist, so soll er von den Eilfmännern in Banden gelegt werden. Er ist also *ἄτιμος*: denn das *εἴργεσθαι* ist gerade der Inhalt der Atimie, und *προειρημένον αὐτῷ ὑπὸ τῶν νόμων εἴργεσθαι, εἰςιὼν ὅπη μὴ χρή*, heisst zu Deutsch (was wer des Attischen Rechts unkundig ist, freilich darin nicht erkennt): „Wenn er, gesetzlich *ἄτιμος*, dennoch sich so benimmt, als sei er *ἐπίτιμος*." Dass nun bei Verurtheilung in der Klage *κακώσεως γονέων* nicht nothwendig auf Todesstrafe erkannt worden, ist ebenfalls klar: denn dem Verurtheilten wird ja noch etwas verboten, was er nur lebend thun konnte. Uebri-
54 gens erhellt beides bisher aus dieser Stelle bewiesene auch aus den andern von Meier angeführten. Wie steht es dagegen mit der Geldstrafe? Das Gesetz spricht allerdings von einer solchen, aber in ganz anderer Beziehung als Hermann es versteht. Wenn einer, sagt dasselbe, nach Verurtheilung in der Klage *κακώσεως* oder *ἀστρατείας* gesetzlich *ἄτιμος*, sich die *ἐπιτιμίαν* anmasst, soll er vor ein heliastisches Gericht gestellt werden, und kann von diesem mit einer Leibes- und Lebensstrafe, oder mit einer Geldbusse belegt werden, in welchem letztern Falle er bis zur Erlegung der Busse in Banden liegen soll. Von einer Geldstrafe ist also nicht bei der Verurtheilung *κακώσεως γονέων* die Rede, sondern bei der gegen den Verurtheilten, und dadurch *ἄτιμος* gewordenen, verhängten Untersuchung wegen angemasster *ἐπιτιμία*. Hermanns Citat ist also in der Materie falsch; welches mehr bedeuten will als der Vorwurf, den er Buttmann und mir gemacht hat, dass bei uns Citate vorkommen, die, während

sie in der Sache richtig sind, nur etwa eine irrige Angabe des Abschnittes oder der Seitenzahl eines Buches enthalten.

Der Leser wird aus diesen Beispielen, die alle aus einer einzigen und zwar sehr kleinen Untersuchung entnommen sind, und die mit dem gleich folgenden den ganzen Inhalt derselben ausmachen, schon zur Genüge ersehen, wie weit die ausschliessliche Sprachgelehrsamkeit im Verständniss der Schriftsteller ausreicht, und wie sie, aus Unkunde der mit den Worten verknüpften Begriffe, selbst nicht wissend, wovon sie eigentlich rede, bei jedem Schritt strauchelt und fällt, indem sie Einfälle aufstellt, die, bei dem heutigen Stande der Wissenschaft und nach so tüchtigen Vorarbeiten, ohne eine solche Veranlassung wie die welche mich zur Widerlegung zwingt, gar keiner Erwähnung gewürdigt werden sollten. Wenn nun Hermann ferner S. 185 ff. meine Ansicht über den Handel des Sophokles und seines Sohnes bestreitet, so würde ich, da hier überhaupt nur Vermuthungen aufgestellt werden können, und das von mir gesagte auch nur als 55
Vermuthung vorgetragen worden, als welche es jedoch völlig sachgemäss ist, seine Bestreitung mir gern gefallen lassen, wenn seine Gründe nicht auch hier wieder auf schiefen und falschen Vorstellungen beruhten, und feindselige Aeusserungen beigemischt wären. Ich glaube,*) Iophon habe die Klage gegen seinen Vater zunächst zur vorläufigen Billigung an die Phratoren gebracht; Cicero's und anderer Ausdruck Richter (*iudices*) könne hiergegen nichts bedeuten. Hermann entgegnet: „Auf den Ausdruck des Cicero und Appuleius gebe ich nicht viel: mehr aber darauf, was Hr. B. geflissentlich in den Schatten zu stellen scheint, dass Lucian ausdrücklich δικαστάς und Plutarch τὸ δικαστήριον nennen.“ Dies ist eben so gehässig als ungerecht. Cicero ist unstreitig der beste von allen, bei welchen die Richter genannt sind; Plutarch und Lucian sind die von mir angedeuteten andern, und deren Ausdruck δικασταί und τὸ δικαστήριον sagt genau dasselbe was Cicero's *iudices*. Dass Lucian vollends in allen Dingen der Art unglaubwürdig ist, weiss der historische For-

*) [Im ersten Programm S. 6 f.]

scher. Was wäre also hier geflissentlich in den Schatten gestellt? Welche Gesinnung, die einem Gelehrten in einer mit bestem Gewissen geführten Untersuchung absichtliche Entstellung der Wahrheit aufbürdet? Uebrigens bleibt die Erwähnung der Phratoren statt der Richter in der Lebensbeschreibung des Sophokles immer merkwürdig, und behält für jeden, der geschichtliche Ueberlieferungen zu würdigen versteht, ein Vorurtheil für sich, weil die Phratoren nicht zu richten pflegen, und also hier eine Besonderheit erzählt wird, die nicht so leicht aus der Luft gegriffen sein kann. Aber auch dies begreift Hermann nicht; und was er dagegen sagt, die Scholiasten hätten eben so gut schlechte als gute Quellen gehabt, ist leeres Gerede: hier erweist sich die Quelle als gut durch das, was daraus geflossen ist. Um endlich den
56 Grund, weshalb ich annehme,*) Iophons Klage sei nur bei den Phratoren vorgekommen, nicht aber in einem Gerichtshofe, weil sie nämlich offenbar grundlos gewesen sei und also schon von dem Archon in der Anakrisis würde verworfen worden sein, zu entkräften, geht Hermann von folgender Behauptung als dem Hauptsatze aus: „Hatte Sophokles gar keine Veranlassung gegeben, an seinem Verstande zu zweifeln, so würde sich Iophon unvermeidlich einer scharfen Ahndung ausgesetzt haben, wenn er eine solche Klage angebracht hätte.“ Wirklich unvermeidlich? Das kann Niemanden einfallen, der einen Begriff vom Attischen Rechtsgange hat. Wir versichern unsern Sprachkenner: Wies der Archon die Klage in der Anakrisis ab, so konnte gar keine Strafe gegen Iophon statt haben; selbst wenn die Klage vor den Gerichtshof gekommen wäre und Iophon nicht einmal den fünften Theil der Stimmen erhalten hätte, wäre er nur in eine Busse von 1000 Drachmen und höchstens noch in die bedingte Atimie verfallen, keine solche Klage wieder anstellen zu können: wiewohl bekannt ist, dass beide gesetzliche Folgen des Verlustes öffentlicher Klagen ohne den fünften Theil der Stimmen häufig unbeachtet blieben. Indem ich somit alles in sachlicher Hinsicht von Hermann vorgebrachte beseitigt

*) [Im ersten Programm S. 7.]

habe, ist nur noch eine Sprachbemerkung zu berücksichtigen. Hermann hatte in der Stelle über den Iophontischen Rechtshandel emendirt:*) *ἐν δικαστηρίῳ εἰςήγαγε*: ich erwiderte:**) *Ista correctio certo Graecitatis usui, plurimis exemplis comprobato, duplici nomine adversatur: dicitur enim εἰςάγειν εἰς τὸ δικαστήριον, non εἰςάγειν ἐν δικαστηρίῳ, quod aeque est perversum, ac si quis Latine dixerit deducere in foro: quamquam ne illud quidem exspectaveris, sed potius pro re nata aut vocem ἐγράψατο aut formulam δίκην ἔλαχεν.*" In seiner Entgegnung S. 181. giebt mir Hermann die Wahl dazwischen, ob ich jenes *εἰςάγειν ἐν δικαστηρίῳ* wirklich für einen doppelten Fehler gehalten habe, oder es nur andern habe weissmachen wollen. Glücklicherweise kann ich dies edle Anerbieten im 57
Angesichte des Lesers, der meine Worte vor sich hat, ablehnen; denn ich habe jenes *ἐν δικαστηρίῳ* nicht für einen oder zwei Sprachfehler erklärt, sondern für dem Sprachgebrauche zweifach entgegen: Sprachfehler ist, was gegen Gesetze und Analogie der Sprache ist; dem Sprachgebrauche zuwider, was zwar die Gesetze und Analogie der Sprache zulassen, was aber dennoch nicht gesagt worden ist. Hat denn aber Hermann nun bewiesen, dass *εἰςάγειν ἐν δικαστηρίῳ* Sprachgebrauch sei? Keineswegs: um den Mangel des Artikels und das *ἐν* zu rechtfertigen, führt er***) uns Beispiele an, dass *κατηγόρει ἐν δικαστηρίῳ, ἤλθομεν ἐπὶ δικαστήριον* vorkommt und dgl. ferner dass *ἐν* statt *εἰς* bei den Spätern sehr häufig ist, auch *εἰςάγειν ἐν τῷ δήμῳ* vorgefunden wird, und frägt mit gewohntem Sprachmeisterübermuth, ob ich wohl überhaupt gewusst haben möge, was ich mit dem vermeintlichen ersten Fehler, der Auslassung des Artikels, wolle. Ich versichere den Gegner, dies gewusst zu haben, und zwar, dass der Artikel in den Alten bei dieser Formel immer gesetzt wird, und zweitens auch warum; weil nämlich die

*) [*Praef. Oed. Col. ed.* I. a. 1825. S. XI. In der zweiten Ausgabe 1841 hat Hermann diese Vermuthung stillschweigend zurückgenommen. S. daselbst *praef.* S. X f. Ueber andere Versuche s. zum ersten Programm S. 5. Kl. Schr. Bd. IV.]

**) [Im ersten Programm S. 5.]

***) [Ueber Behandlung der griech. Inschr. S. 182 f.]

Behörde, von welcher die Formel ursprünglich gebraucht wurde, ihren bestimmten Gerichtshof für die bestimmte Sache hat: ich versichere ihn zugleich, überdies alles das, was er gegen mich sagt, gewusst, und vor dem Abdruck gegen andere geäussert zu haben, ich würde diese möglichen Gegengründe im Voraus widerlegen, wenn ich glaubte dass man mir so Oberflächliches entgegenstellen würde. Was nämlich erfordert wird, ist das: Man bringe die Formel *εἰςάγειν ἐν δικαστηρίῳ* rein und vollständig; so lange dies nicht gethan ist, behaupte ich: *εἰςάγειν εἰς τὸ δικαστήριον* war eine von der Natur der Sache veranlasste, vom Sprachgebrauche befestigte, durch unzählige Stellen bewährte Formel, statt deren man nicht nach Analogie irgend eine anders gewandte gebraucht hat oder brauchen darf. Bis jetzt hat
58 Hermann nichts beigebracht, wodurch das Gegentheil gezeigt wäre, man müsste denn das für etwas halten, dass zu dem Worte *εἰςαγαγών* bei Aristoph. Wolk. 845. eine Glosse vorhanden ist: *εἰς δικαστήριον*. Gelingt es Besseres zu finden, so werde ich mich gern überführen lassen.*) Dies zur Vorübung: noch bessere Beispiele Hermannischer Forschung giebt die folgende Abhandlung.

In der Staatshaushaltung der Athener Bd. I., S. 204—207.**) habe ich von der Rechnungsbehörde der Athener

*) [*ἐν τῷ δικαστηρίῳ εἰςελθεῖν* Schol. Aristoph. *Vesp.* Bekk. 348. (Dindorf liest ohne Angabe einer Variante *ἐλθεῖν*, ebenso Dübner. *εἰςελθεῖν* hat die Aldina, das Scholion fehlt im *Cod. Ravennas.*) *ἀπέρχεται ἐν τῷ δικαστηρίῳ* ebenda v. 103. *ὅτε ἐν τῷ δικαστηρίῳ ἀπῆλθεν* v. 124. *μαγειρεῖον ἐν ᾧ εἰςῆλθεν* v. 139. Vergl. die unten S. 74 = 296 angeführte Stelle des Ulpian.]

**) [In der 2. Auflage der Staatshaushaltung Bd. I, wo S. 261—272 von den Logisten und Euthynen gehandelt wird, sagt der Verfasser S. 266, es stehe „jetzt fest, dass vor Euklid geraume Zeit eine Behörde der Logisten bestand, welche auch die Dreissiger hiessen und das ganze Rechnungswesen des Staates besorgten." Er verweist hierzu auf Abschnitt II. der allgemeinen Bemerkungen zu den Tributlisten (Staatsh. II² S. 583 f.) und dort (S. 584) auf die Behandlung der Inschrift *C. I. G.* N. 76. in demselben Bande der Staatsh. (II² S. 49 ff. bes. S. 52.) S. unten zu S. 84.]

handelnd aus sehr triftigen Gründen angenommen, dieselbe habe aus zehn Logisten, zehn von jenen völlig verschiedenen Euthynen, und zwanzig Beisitzern der letzteren bestanden, und bei Erklärung einer Inschrift *Corp. Inscr. Gr.* N. 76. S. 117. a. diese Zahlen als erwiesen vorausgesetzt. Hermann dagegen nahm in seiner Recension des Inschriftenwerkes (S. 64.) zehn Logisten und zwanzig Beisitzer der Logisten an, welche zusammen er die dreissig Logisten (οἱ λογισταὶ οἱ τριάκοντα) heissen lässt. In meiner Gegenerklärung (S. 68. [oben S. 257.]) habe ich zu den von ihm aufgestellten Behauptungen, die einem Manne vom Fache nicht in den Sinn kommen könnten, auch „die unerhörten dreissig Logisten sammt ihren Beisitzern" gerechnet; eine Syllepsis, womit ich bezeichnen wollte, dass die dreissig Logisten, die er in den Text der Inschrift hinein bringt, nicht zulässig seien, und eben so wenig die von ihm angenommenen, unter jenen angeblichen dreissig Logisten begriffenen Beisitzer der Logisten, welche wir nämlich bisher nicht gekannt haben. Diese Syllepsis ist nun freilich etwas unverständlich; denn sie enthält einen Widerspruch in sich, indem darin unter den dreissig Logisten die Beisitzer der Logisten mitbegriffen werden: aber sie ist genau der Hermannischen Vorstellung nachgebildet, in welcher erst dreissig Logisten vorkommen, unter diesen aber wieder zwanzig 59
Beisitzer, die nur Beisitzer der Logisten sein sollen, aber dennoch nach ihm Logisten heissen, und folglich zugleich als Beisitzer und als zwanzig von den dreissig Logisten erscheinen. Statt nun zu sehen, dass mein in sich widersprechender Ausdruck die Verkehrtheit seiner Ansicht scherzweise nachahme, oder wenn er dies nicht sah, zu bemerken, dass ich statt ihren Beisitzern hätte sagen sollen den Beisitzern der Logisten, damit man nicht glaube, er nähme dreissig Logisten und der Himmel weiss wie viele besondere Beisitzer derselben obendrein an, giebt er mir in seiner Erwiderung (S. 73. f.) Entstellung der Wahrheit schuld, die, wenn sie mir auch sittlich möglich wäre, nicht in meiner Absicht hätte liegen können, weil es nach meiner Vorstellung gar keine Beisitzer der Logisten gegeben hat, und es mir also völlig gleichgültig sein konnte, ob die Hermannischen zwanzig oder

hundert seien; und noch S. 173. beweiset er die harte Beschuldigung des Andichtens mit einem Rechenexempel, welches nach dieser meiner Erklärung nachzurechnen nicht weiter nöthig sein wird; in dem dritten Anhange seiner Schrift aber hat er, der mir Weitschweifigkeit und Vortragen von Trivialitäten vorwirft, S. 220—233. oder 236. zu zeigen unternommen, dass meine nur drei Seiten einnehmende, übrigens noch mehr als das von Hermann besprochene enthaltende Untersuchung dieses Gegenstandes unbefriedigend sei, und löst damit das S. 98. gegebene Wort, ich habe *seine* in der Recension gegebene *Andeutung* nicht verstanden. Offenherzig gestehe ich, der ich den Andeutungen der Kenner mit Vergnügen nachgehe, von Hermann auf diesem Gebiete keine erwartet zu haben; und es wird verstattet sein zu vermuthen, er sei, erst nachdem seine angebliche Andeutung Widerspruch erfahren hatte, das angedeutete zu erforschen und die Zeugnisse der Alten ihm anzupassen bemüht gewesen. Jetzt, nachdem man den ganzen Gehalt jener Andeutung überschauen kann, setze ich, was mit einem falschen Anstrich
60 von feiner Kritik verdunkelt worden, in das wahre Licht; wobei der Leser verzeihe, wenn Weitschweifigkeit und Einmischen ganz ungehöriger Sachen auch mich weitläufig zu werden zwingt.

Sind die Logisten und Euthynen einerlei oder verschieden? Das ist die Hauptfrage. Ich habe sie ohne weitern besondern Beweis für verschieden erklärt, weil Aristoteles dies aussagt:*) Hermann versucht den Beweis des Gegentheils, oder verlangt wenigstens S. 233. dass man ihm erlaube, beide für einerlei zu halten, bis man auf eine bessere Art als bisher geschehen ist, nachgewiesen haben werde, dass sie verschieden gewesen; vielleicht sei nur die Benennung, etwa zu verschiedenen Zeiten, oder auch in Bezug auf verschiedene Geschäfte, verschieden gewesen (S. 220.): für einerlei hätten sie auch früher schon sehr ausgezeichnete Gelehrte gehalten, von denen wir S. 222. nur zwei kennen lernen, den *Ubbo Emmius*, dessen Untersuchungen dem heutigen Stande der

*) [Staatshaush. der Athener I. S. 205 der 1., 266 der 2. Aufl.]

Wissenschaft nicht mehr angemessen sind, und den Heinr. Stephanus, der sich um die Attischen Staatsverhältnisse wenig bekümmert hat. Wir beginnen mit der Beseitigung der Hermannischen acht Gründe, die gleich im Anfang rasch und kampflustig anrücken. „Erstens sagt Aristoteles im letzten Kapitel des sechsten Buches vom Staate ausdrücklich, dieses Amt werde mit verschiedenen Namen benannt: *καλοῦσι δὲ τούτους οἱ μὲν εὐθύνους, οἱ δὲ λογιστὰς, οἱ δὲ ἐξεταστὰς, οἱ δὲ συνηγόρους.* Da Hermann selbst bemerkt, dass hieraus nicht folge, es seien in Athen die Logisten und Euthynen einerlei gewesen, so bemerke ich nur zum Ueberfluss, dass, da Aristoteles die Behörde nicht nur Logisten und Euthynen, sondern auch *συνηγόρους* und *ἐξεταστάς* heissen lässt, seine Worte auch nicht einen Schein des Beweises für jene Meinung geben, weil es zu Athen auch *συνηγόρους* und *ἐξεταστάς* gab, die sowohl von sich als von den Logisten und Euthynen verschieden sind: will aber Hermann durch An- 61
führung dieser Stelle, die von mir natürlich auch benutzt worden, nur bemerklich machen, wie er sagt, dass diesen Namen derselbe Begriff zum Grunde liege, so macht er entweder etwas sehr überflüssiges bemerklich, weil jederzeit anerkannt worden, dass die Logisten und Euthynen sich auf die Abnahme der Rechenschaften beziehen, oder wenn er eine völlige Einerleiheit der Begriffe annimmt, etwas Falsches, weil, wie sich unten zeigen wird, *λόγος* und *εὔθυνα* den Athenern keineswegs dasselbe ist, und dem Worte *συνήγορος* vollends ein ganz anderer Begriff zum Grunde liegt, nämlich der Begriff eines Anwaldes, und die Anwälde oder die *συνήγοροι* bei den Rechenschaften nur in sofern eine Wirksamkeit haben, als sie die Rechte des Staates vertheidigen. „Zweitens sagt Photius geradezu und mit ihm das *Etym. M.* (s. Ruhnkenius zum Timäus S. 126.) und Zonaras S. 899. von den Euthynen, *ἡμεῖς δὲ τούτους λογιστὰς λέγομεν,* und im Etymologicum werden die Euthynen auch im Laufe der Rede Logisten genannt.“ *) Wenn zu der Zeit und in dem Lande,

*) [Schol. Ar. Acharn. 720 sagt sogar: *ἀγορανόμοι δὲ, οὓς νῦν λογιστὰς καλοῦμεν,* „und so gebraucht das Wort der Schol. zu Vs. 896.

woher diese Glosse stammt, Rechnungsabnehmer nicht *εὔθυνοι*, sondern *λογισταί* hiessen, nach welcher Logik folgt daraus etwas für Athen in den Zeiten des Peloponnesischen Krieges und des Demosthenes? Vielmehr, hätte jener Gelehrte, von dem diese Glosse herrührt, oder hätten auch nur Photius und die übrigen Grammatiker etwas von der neuen Lehre gewusst, oder im Harpokration gelesen, was ihm Hermann andichtet gesagt zu haben, dass die Logisten und Euthynen nicht verschieden seien, so würden sie gesagt haben: *οἱ δὲ Ἀθηναῖοι τούτους καὶ λογιστὰς ἐκάλουν.* Dieser zweite Grund beweiset also, richtig angesehen, das Gegentheil der Hermannischen Meinung. Beiläufig erwähne ich, da bei Zonaras gelesen wird, *οὓς ἡμεῖς λογιστὰς λέγομεν νόμων δώδεκα*, habe ich geschrieben, *λέγομεν. Πλάτων Νόμων δώδεκα*, wobei mir der doppelte Vorwurf gemacht wird, nicht zu wissen,
62 dass Platons Gesetze auch ohne den Namen des Verfassers genannt worden, wie eben im *Etym. M.* in *εὐθύναι*, und *δώδεκα* für *δωδεκάτῳ* zu gebrauchen: hier habe ich nur bemerklich zu machen, dass Hermann verschweigt, *δώδεκα* rühre nicht von mir her, sondern stehe wirklich im Zonaras, und sei von mir nur beim Verbessern der Stelle übersehen, weil mein Augenmerk auf die Hauptsache gerichtet war; habe ich aber *Πλάτων* ohne Noth in den Text gesetzt, so wird man darüber eben nicht sehr ungehalten sein dürfen, weil es mir natürlich darauf ankam, hervorzuheben, was beim Zonaras durch gänzliche Verderbung der Stelle verwischt war, dass das zwölfte Buch der Platonischen Gesetze angeführt werde; übrigens rührt diese Art, bloss die Gesetze ohne den Namen des Platon anzuführen, wahrscheinlich aus einem Platonischen Glossarium her, wo der Name des Verfassers schicklich ausgelassen werden konnte, was in einem allgemeinen Lexikon weit unpassender ist. „Drittens ist alles, was sowohl bei den Rednern als bei den Grammatikern von den Euthynen und Logisten vorkommt, ganz dasselbe, die Art ihrer Ernennung, wie unten erhellen wird“ (S. 197. wird es mir als

---

Mehr über diesen Sprachgebrauch giebt Meier Att. Process S. 89.“ Staatshaush. 1^2 S. 266. Anm. *b*.]

Unordnung angerechnet auf Unten zu verweisen; sich selbst
aber erlaubt man es), „ihre Geschäfte, ihre Anzahl, ihre Ver-
sammlungsörter.“ Die meisten Behörden zu Athen bestehen
aus zehn Männern, und sie werden meist durchs Loos oder
Cheirotonie erwählt: wie beweist also Gleichheit der Zahl
und der Ernennung eine Einerleiheit? Da ferner sowohl die
Logisten als die Euthynen auf Abnahme der Rechenschaften
bezüglich sind, so werden die Grammatiker, die keine genaue
Kenntniss der Sache haben, ungefähr dasselbe von beider
Geschäften sagen; aber dass die Redner und die officiellen
Schriften dies nicht thun, werde ich gleich hernach zeigen:
und dass zwei Behörden, die zusammen die Rechenschaften
abnehmen, dasselbe Amtslocal haben, ist natürlich. Wenn
ein Registrator und ein Canzlist auf dieselbe Art ernannt
werden, ungefähr dieselben Geschäfte haben und in demselben 63
Amtshause arbeiten, sind darum Registratoren und Canzlisten
officiell einerlei? Wofür als zum Blenden führt Hermann
alle diese nichts beweisenden Sachen an? „Viertens werden
immer nur entweder Euthynen oder Logisten, nicht aber beide
zusammen erwähnt.“ Bei den Alten nämlich, die jedesmal
nur die Logisten erwähnen, wo die Logisten erwähnt werden
mussten, und die Euthynen, wo diese genannt werden mussten.
Dies, wie es scheint, halb erkennend meint Hermann selbst,
es liesse jener Umstand eher auf eine Verschiedenheit schliessen;
„wo jedoch,“ sagt er, „alles übrige auf die Identität hindeutet,
beweist es vielmehr für diese.“ Was ist denn das aber für
ein Beweis, der das Eine beweist, wenn das Eine aus andern
Gründen wahrscheinlich ist, und das Andere, wenn das Andere
aus andern Gründen glaublicher ist? Gar keiner; und deutet
vollends alles Uebrige keineswegs auf die Identität hin, wie
jetzt eben gezeigt wird, so wird auch dieser angebliche Be-
weis nicht mehr angeführt werden dürfen. Die Wahrheit
ist: wenn die Logisten und Euthynen nebeneinander genannt
würden, so würde ihre Verschiedenheit völlig dadurch bewiesen
sein; kommen sie niemals zusammen vor, so lässt sich daraus
an sich weder auf Verschiedenheit noch auf Einerleiheit
schliessen, sondern nur aus der Art, wie sie erwähnt werden;
und dass diese auf Verschiedenheit hinweist, soll hernach

gezeigt werden. Die Identität soll ferner durch die wechselseitige Beziehung beider Ausdrücke aufeinander, sowohl anderwärts als in dem Verse des Eupolis,

ἄνδρες λογισταὶ τῶν ὑπευθύνων χορῶν

erläutert werden. Als ob daraus, dass die Logisten die ὑπευθύνους prüfen, folgte sie seien identisch mit den εὐθύνοις; ich selbst habe (S. 204. [I^2 S. 266.]) die Verbindung der Ausdrücke schon viel schärfer und umfassender herausgehoben, wenn ich sage, „Endlich liest man von εὔθυνα bei den Logisten und λογισμός bei den Euthynen öfter," habe mich aber
64 gehütet, so falsch zu schliessen, dass ich daraus die Identität beider gefolgert hätte, da daraus nur ein Zusammenhang beider Behörden folgt. Hermann fährt fort: „Beachtenswerth ist hierbei die Bemerkung die man gemacht hat, dass bei den ältern Rednern bloss Euthynen, bei den neuern bloss Logisten genannt zu werden pflegen." Von Pflegen kann hier gar nicht die Rede sein; denn die Euthynen kommen in den Rednern überhaupt nur ein- oder zweimal vor; und der jene beachtenswerthe Bemerkung gemacht hat, nämlich Meier im Att. Proc. S. 101. hat mit Recht selbst erklärt, sie sei nicht zu beachten; auch hebt Hermann gleich wieder diesen Grund auf, indem er bemerklich macht, die Logisten würden schon von Eupolis genannt, und ich werde gleich hernach zeigen, dass der Name in der Zeit der ältern Redner ganz gewöhnlich war. Auch in den Inschriften Nr. 70. 88., sagt Hermann, kommen nur Euthynen vor, verschweigt aber das, was jener beachtenswerthen Bemerkung widerspricht, dass Nr. 88. aus der Zeit der späteren Redner ist, in welcher nur die Logisten vorkommen sollen, nämlich aus der Zeit nach Euklid und zwar unstreitig aus Ol. 103, 2., wie ich in der Erklärung zu jener Inschrift bemerkt habe, welche Zeitbestimmung er nicht wird widerlegen können. Man sieht also, alles, was den vierten Hermannischen Grund bildet, ist durch und durch nichtig und voll Widerspruch. „Fünftens erwähnt der Grammatiker in Hrn. Bekkers Anecd. S. 309. f., der die Hegemonien der verschiedenen Magistraturen aufzählt, bloss der Logisten, und lässt die Euthynen ganz weg." Was folgt hieraus? Wenn man eine vollständige Aufzählung vor sich

hätte, das, was ich daraus und aus andern Stellen längst gefolgert habe,*) dass die Logisten Hegemonie eines Gerichtshofes hatten, die Euthynen aber eine solche nicht gehabt haben; dass aber die Logisten und Euthynen einerlei seien, nach welcher logischen Form soll dieses daraus folgen? Ohnehin liegt es in der Natur der Sache, dass nur Eine der Behörden, welche zusammen die Oberrechenkammer bildeten, 65
die Hegemonie des Gerichts haben konnte. „Sechstens wird es erklärlich, wie die Grammatiker, wenn sie bald Euthynen bald Logisten genannt fanden, sich begnügten, ohne einen Unterschied anzugeben, bloss was sie von den Geschäften dieser Leute angemerkt sahen, zu wiederholen.“ Soll dieses auch widerlegt werden? Die Grammatiker begnügten sich zu wiederholen, was sie angemerkt fanden; da sie nun über den Unterschied der Logisten und Euthynen nichts angemerkt fanden, so gaben sie auch diesen Unterschied nicht an, und zwar darum, weil Harpokration, ihre Hauptquelle, obgleich er die Verschiedenheit angemerkt hatte, doch die Art der Verschiedenheit anzugeben nicht Lust gehabt hat. Hiermit erledigt sich zugleich das Siebentens: selbst die Stellen, in welchen man bei den Grbmmatikern beide zusammengestellt findet, wiesen darauf hin, dass sie keinen Unterschied kannten; und ich füge nur noch hinzu, dass aus den spätern Grammatikern weder die Einerleiheit noch die Verschiedenheit der Logisten und Euthynen erhelle, wohl aber aus dem Harpokration. „Achtens weisen die Worte des Harpokration in *λογισταί, ἔνθα δείκνυται ὅτι διαφέρουσι τῶν εὐθύνων*, was man auch immer mit dieser Stelle anfangen möge, doch darauf hin, dass man beide Aemter für eins gehalten habe.“ Also wenn Harpokration aus Aristoteles erzählt, Logisten und Euthynen seien verschieden, soll dieses auch ein Grund sein, womit man ihre Einerleiheit beweist? Gesetzt es hätten sie einige für einerlei gehalten, waren sie es darum? und folgt denn nur auch aus Harpokration, dass sie irgend wer für einerlei gehalten habe? Mit nichten. Das Aeusserste was für das Dafürhalten daraus gefolgert werden könnte, ist:

---

*) [Staatshaushaltung der Athener I. S. 207. I^{2} S. 270.]

Harpokration habe gedacht, unkundige könnten sie für einerlei halten, und darum gebe er das ausdrückliche Zeugniss des Aristoteles, dass sie verschieden waren. Und damit hat er die Sache wohlberathen, und unserem Hermann sein leichtsinniges Spiel im Voraus verdorben.

Genug davon! und nun wollen wir zeigen, dass die Lo-
66 gisten und Euthynen wirklich verschieden sind, indem wir damit anfangen, womit Hermann eben geendigt hat. Hier ist die Stelle des Harpokration: *Λογισταὶ καὶ λογιστήρια, ἀρχή τις παρ' Ἀθηναίοις οὕτω καλουμένη. εἰσὶ δὲ τὸν ἀριθμὸν δέκα, οἳ τὰς εὐθύνας τῶν διῳκημένων ἐκλογίζονται ἐν ἡμέραις τριάκοντα, ὅταν τὰς ἀρχὰς ἀποθῶνται οἱ ἄρχοντες. Δημοσθένης ἐν τῷ ὑπὲρ Κτησιφῶντος. διείλεκται περὶ τούτων Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ, ἔνθα δείκνυται ὅτι διαφέρουσι τῶν εὐθυνῶν (εὐθύνων). μέμνηνται τῆς ἀρχῆς καὶ οἱ κωμικοί. Εὔπολις Πόλεσιν· ἄνδρες λογισταὶ τῶν ὑπ' εὐθυνῶν (ὑπευθύνων) χορῶν. λογιστήρια δ' ἐστὶ τὰ τῶν λογιστῶν ἀρχεῖα, ὡς Δείναρχος ἐν τῷ κατὰ Τιμοκράτους καὶ Ἀνδοκίδης ἐν τῷ περὶ τῶν Μυστηρίων δηλοῦσιν*: welche Worte Suidas und Photius, und um die übrigen von Hermann S. 223 angeführten völlig leeren Citate zu übergehen, der Schol. Dem. S. 61. 74. Reisk. und Schol. Aesch. g. Ktesiph. S. 249. der ersten Bekkerschen Ausgabe, zwar abgeschrieben haben, aber nicht wie Hermann sagt, dem Wesentlichen nach, indem gerade das Wesentlichste darin fehlt, nehmlich die Erwähnung des Unterschiedes der Logisten und Euthynen nach dem Zeugniss des Aristoteles. In dieser Stelle des Harpokration ist der Angelpunkt der ganzen Untersuchung gleich erkennbar: aus Aristoteles erhellte die Verschiedenheit der Logisten und Euthynen; Aristoteles ist hierin völlig unfehlbar, da er in Athen lebte als die alte Verfassung noch bestand, da er als der Verfasser der Politien sich um den Gegenstand bekümmert hatte, da er ein Mann von sicherer Auffassung und durchdringender Beobachtung war. Hiermit ist also schon alles entschieden. Es fragt sich nur, ob man Gründe habe zu glauben, die Stelle des Harpokration sei etwa von den Abschreibern verderbt. In der That, verzweifelnd mit Aristoteles anders fertig zu werden, ruft Hermann die *diva Critica*

zu Hülfe, dass sie ihren Günstling begeistere, mit Muth und 67
Kraft eine Sophisterei durchzufechten: „Wie wenn Harpokration geschrieben hätte, *ἔνθα δείκνυται ὅτι οὐ διαφέρουσι τῶν εὐθύνων?*“ Aber vergeblich wird man ausser der Vertheidigung eines von Hermann begangenen Irrthums auch nur eine entfernte Ursache suchen für diese ganz heillose Umkehrung des Zeugnisses, da, wie eben gezeigt worden, der angebliche „hohe Grad von Wahrscheinlichkeit“ der Identität der Logisten und Euthynen auf völlig gehaltlosen und unbestimmten Einfällen beruht; was aber Hermann, um die Stelle des Harpokration verdächtig zu machen, sonst noch beibringt, kann nur deswegen erwähnt werden, damit man nicht glaube, ich hätte etwas übergangen: „die Worte des Andokides geben uns mit den Logisterien zugleich die Euthynen, S. 10, 38. (37. Reiske) *καὶ ὅσων εὔθυναί τινές εἰσι κατεγνωσμέναι ἐν τοῖς λογιστηρίοις ὑπὸ τῶν εὐθύνων ἢ τῶν παρέδρων.* Schon dieses Citat macht wieder verdächtig, was eben aus dem Aristoteles berichtet war.“ Wie? also, wenn die Euthynen in den Logisterien, den Amthäusern der Logisten, beschäftigt sind, und diese Logisterien von Harpokration angeführt werden, wird dadurch die Verschiedenheit der Logisten und Euthynen verdächtig? Wenn Revisoren in einer Rechnungskammer beschäftigt sind, sind sie darum einerlei mit den Rechnungsräthen, weil in den Namen Rechnungskammer und Rechnungsrath das Wort Rechnung vorkommt? Aber, sagt man, Harpokration ist hier gar zu kurz; warum hat er nicht lieber den Unterschied selbst gleich angegeben? warum sagt er nicht wenigstens *τί διαφέρουσι*, wie er auch anderwärts thut, z. B. in *ἀπογραφή*, *ἀπόῤῥητα*, und ähnlich in *ἀποδέκται*? Der Leser kann nicht verlangen, dass ich solche Redensarten widerlege, da ja jeder weiss, dass in einer grammatischen Sammlung nicht alles gefunden wird, was man gerne darin lesen möchte, und Harpokration nicht verpflichtet war, den Unterschied anzugeben, oder *τί* und nicht *ὅτι* zu
sagen; wiewohl, wer an dem *ὅτι* so grossen Anstoss findet, 68
ὅ, τι schreiben kann: aber man glaubt vielleicht, die Formel *τί διαφέρουσι* käme in *ἀπογραφή* und *ἀπόῤῥητα* und was ähnliches davon in *ἀποδέκται* vor. Man wisse also, dass in

den beiden ersten Artikeln nur eine Wendung mit *τί* und *τίνα*, und in *ἀποδέκται* auch diese nicht, sondern nur eine Angabe aus dem Aristoteles gefunden wird, was die Apodekten seien. Ausser diesen nichts sagenden Sachen versteckt Hermann die Leerheit seiner Beweisführung S. 223—224. noch hinter manche ungehörige Bemerkungen. So bedauert er, dass Phavorinus die Worte des Harpokration, auf die es hier ankommt, ausgelassen habe, indem wir sonst vielleicht eine Bestätigung für seine Vermuthung hätten; eine Hoffnung, die, nach dem, was oben [S. 61 f. = 283 f.] zu dem zweiten Hermannischen Beweise über Photius, Zonaras und den Etymologen bemerkt worden, zu den *τυφλαῖς ἐλπίσι* gehört, welche nach Aeschylos Prometheus unter die Menschen gesetzt hat, damit ihrem Blick das Todesloos entrückt werde, welches der Hermannischen Untersuchung hier klar hätte vor Augen liegen sollen. Und warum sollte gerade Phavorinus, wenn er auch einige Glossen vollständiger, als die andern sie geben, gehabt hat, der glückliche gewesen sein, da Suidas, Photius, und die Scholiasten des Demosthenes und Aeschines eben dieselben Worte, worauf es ankommt, nicht haben? So belehrt uns ferner Hermann mit einigen Stellen, die ich ihm vermehren könnte, *δείκνυται* heisse es zeigt sich, und bemerkt dabei noch, wieviel auch hier wiederum von der Sprachkenntniss abhänge, ungeachtet dieses auch nicht das entfernteste zur Entscheidung des Streites beiträgt; fügt dann den Wunsch hinzu, dass man ein Lexikon über die Sprache der Grammatiker ausarbeiten möge, der gerade hier um so ungeschickter angebracht ist, da *δείκνυσθαι*, in der Bedeutung sich zeigen, selbst bei den Attischen Rednern vorkommt (Dem. v. d. Krone S. 232. 233.), und meint endlich, wenn man *ὅτι οὐ διαφέρουσι*
69 schreibe, würde es auch nicht mehr befremdend sein, dass Harpokration in *εὐθύναι*, wo er ebenfalls sagt, *διείλεκται περὶ αὐτῶν Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ*, den obigen Zusatz auslasse, wogegen es befremdend wäre, dass er ihn auslasse, wenn er *ὅτι διαφέρουσι* geschrieben habe. Wie konnte er doch glauben, irgend jemanden mit solchen Worten zu täuschen? Denn nicht zu gedenken, dass man in den Grammatikern nicht überall findet, was man erwartet, theils, weil es

von ihnen nicht gesagt worden, theils, weil es verloren gegangen ist, wie ja gerade die Erwähnung des von Aristoteles gesetzten Unterschiedes der Logisten und Euthynen, auch in dem Artikel *λογισταί* in allen übrigen Wörterbüchern, in die er aus dem Harpokration übertragen ist, nicht vorkommt, und auch in den beiden genannten Scholiasten sich nicht vorfindet: so ist noch obendrein Hermanns Dialektisiren auch hier wieder ganz und gar falsch. Liess Harpokration in *εὐθύναι*, falls die Euthynen und Logisten einerlei waren, die Bemerkung der Einerleiheit aus, so brauchte er daselbst ebensowenig die Verschiedenheit zu bemerken, wenn sie verschieden waren, es müsste denn sein, dass er hätte voraussehen können, jemand werde sie für einerlei halten; ja noch mehr: waren sie verschieden, so brauchte er um so weniger mehr als einmal anzugeben, dass sie verschieden seien, weil kein vernünftiger Mensch daran denken konnte, zwei ganz verschiedene Namen seien identisch, wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird; so dass er streng genommen auch nicht einmal in dem Artikel *λογισταί* den Unterschied zu bemerken nöthig gehabt hätte. Es sieht daher fast wie Scherz und Spott aus, wenn uns Hermann S. 224. seine Vermuthung, nachdem für sie lauter reines und baares Nichts vorgebracht worden, noch als das anpreiset, was wohl für das wahre zu halten sein dürfte!

Hätten wir aber auch nicht das ausdrückliche Zeugniss des Aristoteles, so müssten wir dennoch schon nach den alten Quellen die Logisten und Euthynen für verschieden halten. 70
Denn erstlich können diese Benennungen nicht Namen derselben Behörde in derselben Zeit gewesen sein, weder schlechthin noch in Bezug auf verschiedene Geschäfte, welche letztere von Hermann berührte Ansicht fast ohne Sinn ist. Zwei officielle Namen für Eine Behörde in Bezug auf verschiedene Geschäfte sind nehmlich etwas in sich widersprechendes: wie viele Geschäfte auch Eine Behörde hat, kommt ihr als Einer nur Ein Name zu; wogegen solche umschreibende Benennungen, wie *ταμίας τῆς διοικήσεως* und *ἐπιμελητὴς τῆς κοινῆς προσόδου* oder *ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου*, womit eine und dieselbe Person bezeichnet wird (Staatsh. Bd. I. S. 177 ff.

[I^2 S. 222 f.]), keinen Einwurf abgeben; und da vollends der *λογισμός* und die *εὔθυνα* in der Rechenschaftsabnahme wesentlich zusammenhängen, wäre es lächerlich gewesen, eine und dieselbe Behörde je nachdem sie das eine oder das andere vórnimmt, bald *λογισταί* bald *εὔθυνοι* zu nennen. Abgesehen aber von verschiedenen Geschäften sind mir keine verschiedene Namen derselben Behörde zu derselben Zeit bekannt, als solche, die aus Nebenbestimmung zur Unterscheidung von ähnlichen hervorgegangen sind, wie zu einer und derselben Zeit ein Schreiber zugleich *γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν* und *ὁ περὶ τὸ βῆμα* heisst, welches letztere wie das erstere, nur mit Weglassung des Wortes *γραμματεύς* eine Nebenbestimmung enthält, um diesen Schreiber von andern Schreibern zu unterscheiden (über die Sache s. *Corp. Inscr. Gr.* S. 326). Wenn die neun Archonten nach einem seltenen missbräuchlichen Sprachgebrauche auch mit dem Namen der sechs untern Archonten *Θεσμοθέται* genannt werden, wird man dies nicht zum Beweise doppelter Namen anführen können. Zweitens können die Namen der Logisten und Euthynen nicht als Namen derselben Behörde in verschiedenen Zeiten angesehen werden, wie aus der Zusammenstellung folgender, meist officieller Quellen, wozu auch die Redner gehören, zur Genüge
71 erhellt. 1) Inschr. 70. kommen *εὔθυνοι* vor in einer Eidesformel, um Olymp. 81—82., welche Zeitbestimmung nicht weit fehlen kann. 2) In dem Volksbeschluss des Kallias [*C. I. G.* N. 76.], um Olymp. 90, 2. was auch nicht viel geirrt sein kann, werden die *λογισταί* zweimal genannt, und zwar das zweite Mal als Behörde der Rechenschaften; letztere Stelle, die auch Hermann vernachlässigt, hat Meier Att. Proc. S. 101. Anm. 99. übersehen; sonst würde er eingesehen haben, dass sie die von ihm aufgestellte, jedoch auch verworfene Möglichkeit aufhebt, die Logisten seien später in die Stelle der Euthynen getreten. 3) In dem Volksbeschluss des Patrokleides (bei Andok. v. d. Myst. S. 36.) aus Olymp. 93, 4. kommen die *εὔθυνοι* in Verbindung mit den *λογιστηρίοις* vor, welcher letztere Ausdruck den Namen der Logisten voraussetzt, da die Amthäuser von den Aemtern benannt wurden: ja in derselben Olympiade kommen die Logisten selbst öfter vor in der

Rechnungsurkunde Inschr. 149.*) 4) Eupolis erwähnt die Logisten in einer Anspielung, die wir schon oben [S. 286.] angeführt haben. Wir finden also namentlich vor Euklid und vor der Anarchie die Namen der Logisten und Euthynen durcheinander in Urkunden und Zeugnissen. 5) *Εὐθύνης* oder *εὔθυνος* (die Stelle ist unklar) scheint nach Harpokration in *εὐθύναι* bei Lysias als Amtsname vorgekommen zu sein, wahrscheinlich nach Euklid: wenigstens lässt sich keine gerichtliche Rede des Lysias nachweisen, die vor Euklid geschrieben wäre; und in der erst nach der Anarchie geschriebenen Rede gegen Eratosth. S. 384. scheint er selbst zu sagen, dass er sich früher damit nicht beschäftigt habe. 6) Inschr. 88. kommt ein *εὔθυνος* in dem Beschluss eines Demos aus Olymp. 103, 2. vor:**) dass daselbst kein Logist genannt wird, beweiset nicht, dass es damals keine von den Euthynen verschiedene Logisten gab, da die Sache von der Art sein konnte, dass nur der Euthynos zu nennen war. Auch nach Euklid kommen, wie man sieht, Euthynen vor; dass nicht klar ist, ob der genannte Euthynos ein Euthynos des Staates ist, und dass was von 72
Lysias gesagt worden, einer bezweifeln könnte, hat um so weniger zu bedeuten, da schon bewiesen ist, dass die Logisten nicht etwa seit Euklid an die Stelle der Euthynen getreten waren, sondern schon vorher mit den Euthynen zusammen bestanden. 7) Bei Aeschines g. Timarch S. 126. g. Ktesiph. S. 403. 408. 415. und bei Demosthenes v. d. Krone S. 266. 9. *π. παραπρεσβ.* S. 406. 25. werden die Logisten erwähnt, aber ohne dass man sähe, die Euthynen hätten nicht neben ihnen bestanden. 8) In Inschriften Römischer Zeit, bei völlig veränderter Verfassung, kommen nur drei Logisten unter den Hauptbehörden, die damals halbjährig waren, vor (s. die Inschriften N. 202—206. in deren erster die Logisten fehlen,

---

*) [Hiezu kommt die Attische Rechnungsurkunde von Olymp. 88, 3 ff., welche der Verfasser in den Schriften der Akademie von 1846 herausgegeben hat, S. 369 ff. s. Kl. Schr. Bd. VI. S. 87 ff. und eine andere von Ol. 93, 2 in den Monatsberichten der Akademie von 1853 S. 557 ff. Kl. Schr. Bd. VI. S. 211 ff.]

**) [Ebenso in den Seeurkunden XIV. S. 466.]

weil die Inschrift verstümmelt ist)*): ob die Euthynen damals nicht mehr bestanden, oder als untergeordnet ausgelassen sind, ist für unsere Untersuchung gleichgültig.

Nachdem nun aus Aristoteles und den alten Quellen gezeigt ist, dass die Logisten und Euthynen verschieden waren, ist nur noch nöthig zu untersuchen, worin der Unterschied bestanden habe; wobei man sehen wird, dass, was ich davon in der Staatshaushaltung gesagt habe (S. 205. f. [I² S. 266 ff.]), die Prüfung vollkommen aushält; doch betrachte ich die Sache hier nur insofern, als der polemische Zweck es erfordert, und zwar grossentheils aus den Stellen der Alten selbst, da die Grammatiker nichts weiter angeben, als dass beide sich auf Abnahme der Rechenschaften bezogen (Harpokr. Suid. Phot. in *λογισταί* und *εὐθύναι*. *Lex. Seg.* S. 245. 276. und andere schon gelegentlich angeführte). Schon die Namen *λογιστής* und *εὔθυνος*, in Verbindung mit *λόγος* oder *λογισμός* und *εὔθυνα* oder *εὐθύνη* weisen auf die Art des Unterschiedes. *Λόγος* oder *λογισμός* und *εὔθυνα* ist nehmlich keinesweges einerlei; beide werden öfter unterschieden, z. B. bei Aesch. g. Ktesiph. S. [397.] 403. 408. und dass diese Unterscheidung nicht bloss eine Redensart sei, wird man doch der
73 officiellen Sprache in dem Volksbeschluss des Kallias Inschr. 76. glauben, wo von den Schatzmeistern der Götter, die wie andere Rechenschaft ablegen sollen, gesagt wird: *καὶ λόγον διδόντων τῶν τε ὄντων χρημάτων καὶ τῶν προσιόντων τοῖς θεοῖς, καὶ ἐάν τι ἀναλίσκηται κατὰ τὸν ἐνιαυτὸν, πρὸς τοὺς λογιστὰς, καὶ εὐθύνας διδόντων*, woraus man zugleich sieht, dass der *λόγος* bei den Logisten gegeben wird, nachher aber die *εὐθύνη* erfolgt, die vom *λόγος* genau unterschieden wird. [Vgl. N. 214. *καὶ λόγον καὶ εὐθύνας δεδώκασιν.*] Hiermit vergleiche man auch Inschr. 108. (vom Attischen Salamis): *καὶ περὶ τούτων πάντων ἀπολελόγισται τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ. δέδωκε δὲ καὶ τὰς εὐθύνας*: wo nur das verschieden ist, dass der *λόγος* in Salamis dem Rath und Volk

---

*) [„Diese Inschriften gehören nicht in diese Untersuchung, da sie Tenisch sind (*C. I. Gr.* Bd. II. S. 250).“ Staatshaushaltung der Athener I² S. 264. Anm. *f.*]

gegeben wird. *Λόγος* ist Rechnung, Abrechnung; *εὔθυνα* oder *εὐθύνη* ist Rechtfertigung, theils inwiefern sie gefordert, theils inwiefern sie gegeben wird, Rede und Antwort über alle in der Rechnung enthaltenen Angaben, Beläge u. s. w. wenn bloss von Geld oder Geldeswerth die Rede ist, oder über die Thatsachen, wenn sich die Rechenschaft auf Handlungen bezieht. Demgemäss wird man zu schliessen berechtigt sein, dass die Logisten überhaupt die Abrechnung annahmen als Hauptbehörde, die Euthynen aber vorzüglich den materiellen Rechnungs- und Thatbestand untersuchten; und dies bestätigt sich vollkommen durch alle Stellen, worin etwas über deren Geschäfte vorkommt, wie folgende Bemerkungen zeigen. 1) Nur die Logisten, niemals die Euthynen, werden als diejenige Behörde genannt, bei welcher als der Hauptbehörde der Rechenschaftpflichtige sich melden und die Abrechnung einreichen muss. Aesch. g. Ktesiph. S. 405. *καὶ λόγον καὶ εὐθύνας ἐγγράφειν πρὸς τὸν γραμματέα καὶ τοὺς λογιστάς.* S. 408. *πρῶτον μὲν γὰρ τὴν βουλὴν τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ ἐγγράφειν πρὸς τοὺς λογιστὰς ὁ νόμος κελεύει λόγον, καὶ εὐθύνας διδόναι.* Volksbeschluss des Kallias Inschr. 76. *καὶ λόγον διδόντων τῶν τε ὄντων χρημάτων
καὶ τῶν προσιόντων τοῖς θεοῖς, καὶ ἐάν τι ἀναλίσκηται κατὰ* 74
*τὸν ἐνιαυτόν, πρὸς τοὺς λογιστάς.**) 2) Dem gemäss und als Hauptbehörde, fordern die Logisten theils bei der Abrechnung zum Anklagen auf, wie Aeschines g. Ktesiph. S. 415. lehrt, was nirgends von den Euthynen gesagt wird, theils haben sie, was ebenfalls bei den Euthynen nicht vorkommt, falls die Sache vor Gericht kam, den Vorstand des Gerichtshofes, und leiten folglich die Klage ein. Dies sehen wir aus Demosthenes v. d. Krone S. 266. 9. *π. παραπρεσβ.* S. 406. 25. (letztere Stelle ist in der Staatsh. nicht angeführt, aber die erstere S. 204. [I^2 S. 265.] weshalb sie S. 207. [I^2 S. 270 ff.] nicht wieder angegeben ist): hieraus haben dies auch die

*) [Hiezu kommt die Urkunde aus Olymp. 88, 3 ff., in den Schriften der Akademie vom J. 1846 S. 369 ff., Kl. Schr. Bd. VI. S. 87 ff. nebst den allgemeinen Bemerkungen über die Tributinschriften Abschn. II. (Staatsh. II^2 S. 583 ff.), ferner die Urkunde in den Monatsberichten der Akademie 1853 S. 557 ff. Kl. Schr. Bd. VI. S. 211 ff.]

Grammatiker gezogen, die Staatsh. Anm. 184. [I² S. 270 Anm. *b*.] angegeben sind: auch gehört hierher die Stelle des Schol. Aesch. g. Ktesiph. S. 250. (Bekk. Ausg.) und Ulpian z. Demosth. *π. παραπρεσβ.* S. 216. der sich nur im Ausdruck vergriffen hat, indem er sagt *εἰςάγειν ἐν τῷ δήμῳ* statt *εἰςάγειν εἰς τὸ δικαστήριον.* Ob sie auch die Loosung der Richter für ihren Gerichtshof leiteten, wie Suidas in *εὐθύνη*, Photius in *εὔθυνα. Lex. Seg.* S. 245. behaupten, bleibe dahin gestellt, da es leicht aus Missverstand der Hegemonie des Gerichtshofes falsch gefolgert sein kann. Vgl. jedoch Att. Proc. S. 134. 3) Von den Logisten als der Hauptbehörde heissen die Amthäuser der Oberrechnungsbehörde *λογιστήρια*: *εὐθυντήρια* kennen wir nicht. 4) Wie weit die Logisten ins Einzelne der Abrechnungen eingingen, ist eben so wenig bestimmbar, als heutzutage bei zusammengesetzten Behörden, ohne die Geschäftsordnung näher zu kennen, errathen werden könnte, was die eine, was die andere Behörde zu thun hat: wo indessen etwas Bestimmtes von der Thätigkeit der Euthynen vorkommt, bezieht es sich entweder auf Uebergabe des Bestandes, wozu auch das Inventarium zu rechnen, vor den Euthynen, dergestalt dass also diese zu prüfen hatten, ob der Bestand richtig sei, oder darauf, dass die Euthynen erkannt
75 hätten, es sei Ursache zur Klage, natürlich indem sie den materiellen Rechnungs- oder Thatbestand geprüft hatten: Dinge, womit die leitende Behörde, die zugleich den Vorstand des Gerichtshofes hatte, sich unmöglich befassen konnte, weil jene viel zu sehr ins Einzelne führten. Die Beweise sind: Inschr. 70. *καὶ τὰ κοιν[ὰ] τὰ Σκαμ[β]ωνιδῶν σωῶ, καὶ ἀποδώσω παρὰ τῶν εὐθύνων**) *τὸ καθῆκον*, und nachher: *ὅ[τ]ι ἂν τῶ[ν] κοινῶν [μ]ὴ ἀποδιδῶσιν πα[ρὰ] τῶν εὐθύνω[ν]*. Um Anstoss zu verhüten, bemerke ich, dass *παρὰ* in der Bedeutung bei mit dem Genitiv aus Sophokles bekannt ist. Volksbeschluss des Patrokleides bei Andok. v. d. Myst. S. 37. *ὅσων εὔθυναί τινές εἰσι κατεγνωσμέναι ἐν τοῖς λογιστηρίοις ὑπὸ τῶν εὐθύνων ἢ* (nach der Vermuthung im Att. Proc.

*) [Staatsh. I² S. 268. Anm. *d* schreibt der Verfasser *τὸν εὔθυνον*. — *Καί* in dem oben gleich darauf erwähnten Volksbeschluss des Patrokleides billigt er ebenda S. 269. Anm. *a*.]

[S. 101. A. 97.] *καὶ) τῶν παρέδρων.* 5) Diese den Euthynen obliegenden Geschäfte waren der Natur der Sache nach mannigfach, und es ist daher sehr natürlich, dass sie Beisitzer hatten, welche dagegen niemals bei den Logisten vorkommen. Die älteste Erwähnung dieser Beisitzer enthält die eben angeführte Stelle des Andokides, die andere Inschr. 88. [*τὸν εὔ*]*θυνον καὶ τοὺς πα*[*ρέδρους*], eine Ergänzung, die eben so sicher ist, als wenn die Worte rein aufbehalten wären; so wie Inschr. 9. die Ergänzung *κριθῶν ἑκτέων* vollständig erwiesen ist, obwohl Hermann S. 119. sich nicht scheut zu sagen, ich hätte diese Worte erfunden, weil sie zu seiner verkehrten Ansicht der Inschrift nicht passen.*) Die dritte Erwähnung der Beisitzer der Euthynen ist bei Photius, woraus wir zugleich lernen, dass jeder zwei hatte: *Εὔθυνος, ἀρχὴ ἥν τις. ἐξ ἑκάστης δὲ φυλῆς ἕνα κληροῦσι, τούτῳ δὲ δύο παρέδρους.* Eine vierte wird sich aus wahrscheinlicher Verbesserung sogleich ergeben.

Der Gang, den ich bisher genommen habe, ist, denke ich, einfach und klar, wie ihn die historische Untersuchung nehmen muss; und es steht nun fest, dass die Oberrechnungskammer der Athener aus 10**) Logisten, 10 davon verschiedenen Euthynen und 20 Beisitzern der letztern gebildet war. 76
Indem wir nun wieder zur Hermannischen Abhandlung zurückkehren, um diese Schritt vor Schritt zu beleuchten, kommen wir auf zwei Stellen des Pollux, die uns zu der Ernennungsart der Logisten, Euthynen und Beisitzer führen werden. Pollux VIII, 45. den Hermann als einen werthlosen Compilator dem Lexikon des Photius nachsetzt, sagt: *εὐθύνη δὲ κατὰ τῶν ἀρξάντων ἢ πρεσβευσάντων ἡ μὲν περὶ χρημάτων πρὸς τοὺς εὐθύνους καὶ λογιστάς. οἱ δ᾽ ἦσαν δέκα.* Nach dem bisherigen wird man kein Bedenken tragen, zu erkennen, Pollux unterscheide wie Aristoteles, sein gewöhnlicher Gewährsmann in Attischen Staatsverhältnissen, die Euthynen und Logisten, und die Hermannische Aushülfe, *καὶ*

*) [Hierzu kommt Seeurkunde XIV. S. 466. Vgl. Staatsh. d. Ath. I² S. 271.]

**) [Wegen der Dreissigzahl der Logisten s. oben zu S. 58 (280) Anm. *) und unten zu S. 84 (305) Anm.]

verbinde hier Synonymen, unbedingt zu verschmähen: soll aber der Zusatz, *οἱ δ' ἦσαν δέκα*, beweisen dass Pollux sie für einerlei halte, weil er sonst hätte sagen müssen, *ἦσαν δ' ἑκάτεροι δέκα*, so bemerke ich, dass jener Zusatz als Nebenbemerkung, was er ja auf jeden Fall ist, eben so gut auf die Logisten allein gehen kann: und dass man überdies in Werken wie das des Pollux, die in unvollkommener und vielfach veränderter Gestalt auf uns gekommen sind, nicht den genauesten Ausdruck voraussetzen darf. Die andere Stelle ist VIII, 100. *οἱ δὲ εὔθυνοι, ὥσπερ οἱ πάρεδροι, τοῖς ἐννέα ἄρχουσι προςαιροῦνται. οὗτοι δ' εἰςπράσσουσι καὶ τοὺς ἔχοντας*, wie Jungermann interpungirt. Zu *ἔχοντας* ergänzt der Attische Process S. 100. aus Phavorinus *τὶ τῶν δημοσίων*, welches gewiss der Sinn, wenn auch der Artikel des Phavorinus, der aus dem Harpokrations (*εὐθύναι*) entlehnt ist, nicht hierher gehört; und es lässt sich wohl hören, dass die Euthynen, da sie den Kassenbestand und das Inventarium zu revidiren hatten, Fehlendes entweder gleich bei der Untersuchung oder nach richterlichem Urtheil einforderten: welches mit dem Geschäftskreise der *πρακτόρων* nicht im Widerspruch steht. Den übrigen Inhalt der Stelle hat Hermann ausführ-
77 lich erwogen, indem er zu verstehen giebt, ich hätte in ihr den Unterschied der Logisten und Euthynen gesucht: eine wunderliche Behauptung, da ich ja jenen Unterschied in der Verschiedenheit der Geschäfte finde, und nur auch in der Ernennungsart eine Verschiedenheit zu erkennen glaubte. Er giebt aber, von der eben befolgten Interpunction ausgehend, der Stelle den Sinn, „die Euthynen seien von den neun Archonten ausgewählt worden“ (welches dem Photius widerspreche, der sie erloost werden lässt); eine Erklärung, die gar keine Erwähnung verdiente, weil niemand den Dativ *τοῖς ἐννέα ἄρχουσι* für *ὑπὸ τῶν ἐννέα ἀρχόντων* nehmen konnte, da *προςαιροῦνται* dabei steht, wobei jeder gleich den Dativ mit der Präposition in Verbindung denken und folglich übersetzen würde: sie werden zu den neun Archonten zugenommen. Auf jeden Fall ist diese Interpunction aber falsch: denn eine Verbindung der Euthynen mit den neun Archonten ist, wie auch der Attische Process S. 100. be-

merkt, unglaublich, und wie Hermann richtig sagt, können zehn Euthynen nicht von neun Archonten zugenommen werden. Ausser dieser unvernünftigen Interpunction und dem Widerspruch des Photius enthält dagegen die Stelle keine grosse Schwierigkeit; denn die von Hermann erhobene, dass hier von Beisitzern der neun Archonten gesprochen werde, ist gar keine, und beruht bloss auf einem Missverständniss unseres Kritikers. Die Sache ist kürzlich diese. Nach Pollux VIII, 92. haben nur die drei obersten Archonten jeglicher zwei Beisitzer, Aristoteles aber (Hesych. in *εὐθύνας*, Harpokr. in *πάρεδρος*) rede gar nur von Beisitzern des Archon, den man gewöhnlich *ἐπώνυμος* nennt, und des Polemarchen; dies stimme aber nicht damit, dass Pollux in der behandelten Stelle allen neun Archonten Beisitzer gebe, so dass es zusammen achtzehn gewesen seien. Schwierigkeiten machen, Widersprüche knüpfen, ist leicht; wichtiger ist, sie aufzulösen. Aristoteles musste wissen, dass auch der Archon König seine Beisitzer hatte (Rede g. Neära S. 1369. 20. S. 1372. 24.): 78
unmöglich kann er daher nur den beiden andern obern Archonten solche zugeschrieben haben, und seine Stelle möchte daher mit dem Att. Process S. 57. für früh verstümmelt und verderbt erklärt werden, oder, was mir wahrscheinlicher ist, Aristoteles sprach in jener Stelle absichtlich nur vom Archon und Polemarchen in dieser Beziehung, und handelte an einer andern vom König, wozu sich sehr viele Gründe denken lassen. Er muss dasselbe gesagt haben, was Pollux, der ihm meist folgt, VIII, 92. sagt, dass die drei obern Archonten ihre Beisitzer haben. Aber dann stimmt ja die Stelle VIII, 100. weder mit Aristoteles noch mit Pollux VIII, 92. O ja! Pollux VIII, 100. ist weit entfernt zu glauben, alle neun Archonten hätten Beisitzer gehabt: *ἄρχοντες* heissen alle Behörden; um nun zu bezeichnen, dass er nicht von Beisitzern der Behörden überhaupt, sondern von Beisitzern der vorzugsweise sogenannten Archonten rede, sagt er *τοῖς ἐννέα ἄρχουσι*, nur den Namen der Behörde bezeichnend, und der Kürze wegen nicht die Benennungen der drei obersten Archonten einzeln aufführend, und verlässt sich, allerdings zu flüchtig schreibend, auf seine Leser, dass sie aus VIII, 92.

noch wissen werden, von welchen der neun Archonten dies zu verstehen sei. Die Sache so ansehend habe ich in der Staatsh.*) keine Schwierigkeit in der Stelle des Pollux gefunden, wenn man sie wie Petitus**) interpungirt: *οἱ δὲ εὔθυνοι, ὥςπερ οἱ πάρεδροι τοῖς ἐννέα ἄρχουσι, προςαιροῦνται*: wodurch denn bezeichnet wäre, die Euthynen würden von der Hauptbehörde, den Logisten, nach eigenem Willen zugewählt, wie zu den Archonten ihre Beisitzer auf diese Weise zugenommen werden (Pollux VIII, 92. Harpokr. in *πάρεδρος*, Hesych. in *εὐθύνας*). An der Wortstellung (Hermann S. 228.) ist hier nichts zu tadeln; dagegen bleiben zwei Bedenken, die die Verfasser des Attischen Processes, und namentlich Meiern (S. 100.) zur Aufstellung einer an-
79 dern Ansicht veranlasst haben. Photius in *εὔθυνος* nämlich erklärt die Euthynen für erloost. Dies hielt ich S. 207. [vgl. I² S. 270 f.] für einen Irrthum, auf den leicht die Logisten hätten führen können; denn die Ernennungsart, welche in den Worten des Pollux vorkommt, ist eine so seltene und doch hier so bestimmt und genau angegebene, dass sie auf jeden Fall vorgezogen werden musste der ganz gewöhnlichen durchs Loos, wenn jene und diese von Schriftstellern gleichen Werthes angeführt werden, geschweige denn wenn jene von dem bessern Gewährsmann, dem Pollux, angegeben wird: vorausgesetzt, was ich voraussetze, dass Pollux wirklich die Ernennungsart der Euthynen bezeichne. Wenn ich S. 207. [vgl. I² S. 271.] nach Verwerfung der Angabe des Photius zusetze: „Hesych. in *εὐθύνας* spricht nur zufällig von den Paredren der Archonten, weil in einer Stelle des Aristoteles über diese das Wort *εὐθύνας* vorkam; man darf daher durch diesen Artikel sich nicht irre machen lassen,“ so steht diese Bemerkung nicht im Zusammenhang mit der Verwerfung der Angabe des Photius, sondern die letztere ist nur beiläufig angebracht, und die Anmerkung über Hesychius besagt, wie jeder aus dem Texte, zu dem sie gehört, erkennen kann, man

*) [I S. 205. In der zweiten Auflage ist diese Stelle auf der der alten S. 207 entsprechenden S. 271 Anm. *b* etwas anders behandelt.]

**) [*Leges Atticae* III, 2. 6.]

möge, da es wenige Stellen über die Beisitzer der Euthynen gäbe, nehmlich nur die des Andokides und Photius, wozu erst später Inschr. 88.*) hinzugekommen, sich nicht durch den Artikel des Hesychius irre machen lassen, als ob etwa die Beisitzer, welche bei den Euthynen genannt werden, Beisitzer der Archonten gewesen wären, weil Hesychius gerade in εὐθύνας von Beisitzern der Archonten rede; denn er nenne die Beisitzer der Archonten nur zufällig durch Anführung einer Stelle des Aristoteles, in welcher das Wort εὐθύνας vorkommt. Hiermit ist völlig beseitigt, was Hermann gegen diese Anmerkung, welche gehörig zu betrachten er sich nicht die Mühe gegeben, vorbringt, indem er ihr den Sinn leiht, es solle dadurch die nur beiläufig angebrachte Verwerfung des Zeugnisses des Photius begründet werden. 80
Aber ausser dem Photius bleibt bei der Stelle des Pollux noch das Bedenken, was im Attischen Process [S. 100.] sehr richtig hervorgehoben ist, dass nicht angegeben ist, wem die εὔθυνοι προςαιροῦνται: und da man doch nur an die Logisten dabei denken könnte, so erwartete man, dass kurz vorher sie genannt sein müssten, damit sie hier zugedacht werden könnten: welches aber nicht der Fall ist. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dass in jenen Worten gar nicht die Ernennungsart der Euthynen von Pollux bezeichnet werde, sondern durch zufällige Verderbung der Schein entstanden sei als handle er von dieser. In den Einrichtungen der alten Staaten findet man überall alles folgerecht; nun wissen wir, dass die Beisitzer der obersten Archonten von diesen selbst beliebig zugenommen wurden; eine Ernennungsart, die aller Wahrscheinlichkeit nach nur bei solchen Beisitzern, und bei solchen durchaus statt fand, also auch bei den Beisitzern der Hellenotamien und der Euthynen; und da nun der Text des Pollux in der Gegend der in Frage stehenden Stelle, wie besonders VIII, 99. zeigt, lückenhaft und mit falschen Ueberschriften entstellt ist, so hat Meier Att. Proc. S. 100. mit Annahme einer Verstümmelung des Artikels sehr wahrschein-

*) [Jetzt auch Seeurkunde XIV S. 466. S. Staatshaush. I² S. 270 Anm. *d*.]

lich geschrieben: *οἱ δὲ εὔθυνοι. οἷς, ὥςπερ τοῖς ἐννέα ἄρχουσι, πάρεδροι προςαιροῦνται*: noch leichter scheint jedoch zu schreiben: *οἱ δὲ εὔθυνοι. οἷς πάρεδροι. ὥςπερ τοῖς ἐννέα ἄρχουσι, προςαιροῦνται*. Nun ist also gar nicht mehr von der Ernennung der Euthynen, sondern ihrer Beisitzer die Rede: und so tritt Photius, dem nun der glaubwürdigere Pollux nicht mehr widerspricht, als gültig auf, und wir können ihm glauben, dass die Euthynen durchs Loos ernannt seien; was auch völlig der Analogie gemäss ist. Letzteres will auch Hermann, nur nicht aus den rechten Gründen; wenn er aber der Meierschen Ansicht über die Ernennung der Beisitzer
81 dasselbe Zeugniss des Photius entgegenstellt: *εὔθυνος ἀρχὴ ἦν τις· ἐξ ἑκάστης δὲ φυλῆς ἕνα κληροῦσι. τούτῳ δὲ δύο παρέδρους*: so lässt sich wohl bezweifeln, ob Photius, wenn er zu *παρέδρους* das *κληροῦσι* zudenken lässt, so beim *Worte*, und selbst bei dem nur *gedachten*, zu nehmen sei: und was er zur endlichen Erledigung der Stelle des Pollux, gegen Meiers Verbesserung, S. 229—233. giebt, ist auf keine Weise zu billigen. Der kurze Inhalt seiner langen Rede ist nämlich dieser: Pollux habe *irrthümlich* geglaubt, die neun Archonten hätten ausser den Beisitzern auch noch Euthynen neben sich gehabt, die von den logistischen Euthynen verschieden wären: ein Irrthum, der sich nur in ganz jungen Scholiasten findet, die der Attische Process S. 57. (vgl. 102.), ohne sich dadurch in der Behandlung der Stelle des Pollux irre machen zu lassen, nachgewiesen hat. Zu dieser Erklärung des Pollux würde nun Hermann nicht gekommen sein, wenn er nicht von diesem Grammatiker eine ganz falsche Vorstellung hätte. Hat Pollux, wie jeder Schriftsteller, einzelnes Irrige aufgestellt, so erkennt man anderseits selbst in der unvollkommenen Gestalt, worin sein Buch uns aufbehalten ist, nicht gemeine Einsichten in den organischen Zusammenhang des Attischen Staatswesens, die er theils aus guten Quellen gewonnen hatte, theils im zweiten Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung noch haben konnte, weil damals der Attische Staat, den er anschaulich kannte, wenigstens in einigen Hauptsachen, namentlich der Rathsverfassung, dem alten sehr ähnlich gebildet war, und ich habe jederzeit unseres

Niebuhrs Urtheil bestätigt gefunden, dass Jul. Pollux „seine für uns unschätzbaren Nachrichten über die Atheniensische Verfassung und ihre veränderten Gestalten aus Aristoteles Darstellung dieser Verfassung entnommen hat“ (Röm. Gesch. Bd. I, S. 229.). Diesem Pollux den Photius vorzuziehen, der im neunten Jahrhundert compilirend Excerpte aus alten Glossarien zusammengetragen hat, als die letzte Spur alter Verfassung längst ausgetilgt war, und dem Pollux Irrthümer von 82
Scholiasten aufzubürden, die höchstens aus dem zehnten Jahrhundert sein dürften, ist, um das Mindeste zu sagen, ein nicht sehr geschickter Einfall. So ist alles zusammengestürzt, was Hermann über die Stelle des Pollux sagt: er hat nichts von dem, was ich über Logisten und Euthynen sage, bisher widerlegt; aber der Attische Process [S. 100 ff.] hat mit Recht bemerkt, dass die Euthynen erloost, und deren Beisitzer, der Analogie, die ich nachgewiesen habe, gemäss, von den Euthynen nach eigener Wahl zugenommen wurden: und dies ist ein Gewinn für die Sache, für das Ganze der Untersuchung indessen von so geringem Einfluss, dass der Att. Proc. S. 99. dennoch meine Darstellung erschöpfend nennen mochte. Und nun werde zum Schluss dem Gegner noch ein Zugeständniss gethan, wozu seine Gründe mich zwar nicht nöthigen, welches ich aber nach Ueberlegung der Sache selber nöthig finde. Die Logisten wurden nach den Grammatikern (*Lex. Seg.* S. 276. 17. *Etym. M.* S. 569. 31.) durchs Loos ernannt. Bei Pollux aber VIII, 99. (und daraus nach der Bemerkung des Att. Proc. S. 100. im Schol. Aesch. S. 739.) findet sich ein verderbter Artikel, worin durcheinander von den Logisten und Gegenschreibern die Rede ist, wie ich selbst schon Staatsh. Bd. I, S. 203. 205. [I² S. 262. 267.] gesagt habe: die Worte darin, *λογισταί· καὶ τούτους ἡ βουλὴ κληροῖ κατ᾽ ἀρχήν. ὡς παρακολουθεῖν τοῖς διοικοῦσι.* habe ich aus begreiflichen Ursachen auf die Logisten beziehen zu müssen geglaubt, worin mir der Att. Proc. S. 99 f. folgt: um der Gründe nur einen anzugeben, so steht schon VIII, 98., der eine Gegenschreiber sei ehemals gewählt, nachher erloost worden, und nun schien es unpassend, dass VIII, 99. noch einmal die Ernennungsart beider angegeben werde; weshalb ich jene

Worte auf die Ernennung der Logisten bezog. Hermann dagegen bezieht sie auf die Gegenschreiber, und dies nehme ich jetzt ebenfalls an,*) theils weil die Worte ὡς παρακο-
83 λουθεῖν τοῖς διοικοῦσι besser auf sie passen, theils weil die Ernennung der Schreiber vom Rathe analog der Verfassung ist, nicht aber die einer Behörde wie die Logisten. Was ich also auf Hermanns Erinnerung, nicht Beweis, zurückzunehmen habe, ist dies: die Logisten wurden nicht vom Rathe erloost, sondern schlechthin erloost. Wir wenden uns nun zu der Inschr. 76. welche zu dem Streite Anlass gegeben hat.

In dieser lesen wir, die Logisten sollten die den Göttern schuldigen Gelder berechnen, und zwar mit folgenden Worten: λογισάσθων δὲ οἱ λογισταὶ ΗΟΣ τριάκοντα ΗΟΙΝΕΡΝΥΝ τὰ ὀφειλόμενα τοῖς θεοῖς ΑΚΡ.Σ συναγωγῆς δὲ τῶλ λογιστῶν ἡ βουλὴ αὐτοκράτωρ ἔστω. Hermann und sein Freund verbessern: οἱ λογισταὶ οἱ τριάκοντα οἵπερ νῦν: eben dasselbe vermuthet Rose *Inscr.* S. 119. und οἵπερ νῦν rührt von mir selbst in der Staatsh. Bd. II. [S. 201.] her, ist aber von mir als sinnlos verworfen worden, eben da wo ich es aufstellte; auch οἱ τριάκοντα kam mir in den Sinn, aber ich begegnete ihm mit den Worten [*C. I. G.* Nr. 76 Bd. I. S. 117*a*.]: *De triginta logistis cogitari non potest; logistae enim decem sunt: quodsi annumeraveris euthynos et paredros, erunt quadraginta.* Die ganze Verbesserung also, womit man gegen mich auftreten zu können glaubt, hatte ich nicht übersehen, ja so angegeben dass man sie aus meinen Worten nehmen konnte: aber sie war von mir im Voraus verworfen; und dabei hat es auch jetzt noch sein Bewenden. Die Ausrede,**) „Wenn dreissig statt zehn Logisten erwähnt werden, so scheinen die πάρεδροι derselben mit gemeint zu sein" ist noch immer nichtig: denn die Logisten haben keine παρέδρους, sondern die Euthynen. Oder sollen etwa die zehn Logisten und

*) [„Der seltsame Ausdruck παρακολουθεῖν τοῖς διοικοῦσι passt ziemlich auf die Logisten, Gottfr. Hermann hat dagegen diese Worte auf die Gegenschreiber bezogen und ich bin ihm in der Abh. über die Logisten S. 82. zu nachgiebig gefolgt." Staatshaush. I² S. 267 Anm. *c*.]

**) [S. 64.]

zwanzig Beisitzer der Euthynen gemeint sein? Unmöglich; denn rechnet man diese zusammen, warum sollten denn die Euthynen selbst übergangen oder übersprungen sein? Anders hilft sich Rose: er rechnet zehn Logisten, zehn Euthynen, zehn Beisitzer: aber der Beisitzer waren nicht zehn, sondern zwanzig. Mit solchen Annahmen, wie sie von den 84
Gönnern jener Verbesserung gemacht werden, wird in der geschichtlichen Wissenschaft nichts gefördert. Ferner bemerkt Meier Analyse S. 173. ganz richtig, bei Benennung der Aemter setze man die Zahl nicht zu und gebrauche sie nicht, ausser wo diese charakteristisch zum Amtsnamen gehört oder selbst Amtsname ist, wie *οἱ ἐννέα ἄρχοντες*, *οἱ τριάκοντα*, *οἱ τεσσαράκοντα*, *οἱ ἕνδεκα*. Nur wenn *οἱ λογισταὶ οἱ τριάκοντα* besondere ausserordentliche Logisten gewesen wären (Hermann S. 174.), liesse sich jener Ausdruck denken*); solche

*) [„Diese Ansicht, die ich offen gelassen habe, muss jetzt angenommen werden, da wahrscheinlich *οἱ τριάκοντα* und gewiss *οἵπερ νῦν* auf dem Stein steht (Ross). So lange nicht bekannt war, dass dies sei, und alles nur auf Fourmont beruhte, konnte diese Ansicht nicht gefasst werden: übrigens bleibt alles, was ich gesagt habe, an sich richtig; und nur für damals sind 30 ausserordentliche Logisten anzunehmen, welches durch *οἵπερ νῦν* noch näher zu bezeichnen nicht versäumt ist. Ich habe *οἱ τριάκοντα* und *οἵπερ νῦν* selbst schon angegeben. Irregularitäten verderben freilich jedes Urtheil: und diese anzunehmen kann man eben erst dann sich entschliessen, wenn sie erwiesen sind. Eben darum ist auch *οἱ τριάκοντα* zugesetzt, weil es gewöhnlich nicht dreissig waren. Jetzt sind sie nachgewiesen, die 30 extraordinären, früher war dies nicht der Fall.“ Handschriftlicher Zusatz des Verfassers zu dieser Stelle. — In der zweiten Auflage der Staatshaushaltung erkennt der Verfasser als feststehend an, dass vor Euklid eine Behörde von dreissig Logisten bestand. Die betreffenden Stellen sind oben zu S. 58 (280) nachgewiesen. Die Inschrift *C. I. G.* Nr. 76 war früher nur nach einer Abschrift Bekkers aus Fourmonts Papieren bekannt. Sie ist später wieder aufgefunden und von Rangabé *antiquités Helléniques* Bd. I Nr. 118 S. 203 ff. wieder herausgegeben. Hiernach hat sie der Verf. wiederholt behandelt Staatshaush. II² S. 49 ff. „Jetzt erhellt aus Rangabé, dass wirklich auf dem Steine steht“ HOI TPIAKONTA HOIΠEP NYN. Vgl. auch Franz *Elem. epigr. Gr.* S. 134.“ (Staatsh. a. a. O. S. 52.) S. 584 interpungirt der Verf. die Worte der Inschrift so: *οἱ λογισταί, οἱ τριάκοντα οἵπερ νῦν*, und übersetzt: die Logisten, nämlich die Dreissiger, die jetzt bestehen. So begreife man erst, wie man auf den seltsam

hat aber Hermann nicht nachgewiesen, und wenn er jene dreissig nachher (S. 234.) für eine stehende Commission erklärt, die aus den gewöhnlichen zehn Logisten und ihren zwanzig Beisitzern bestehe, so fällt auch diese stehende Commission in ihr Nichts zurück, weil es keine zwanzig Beisitzer jener gewöhnlichen zehn Logisten giebt, und weil, wenn es solche auch gegeben hätte, zehn Logisten und zwanzig Beisitzer nicht dreissig Logisten sind. Denn wie eben derselbe Meier richtig sagt, würden diese *οἱ λογισταὶ μετὰ τῶν παρέδρων* heissen; und ganz nichtig ist die Ausrede (Hermann S. 233.), „dass die zehn Logisten mit ihren zwanzig" (übrigens nicht vorhanden gewesenen) „Beisitzern in einem Geschäfte, wo diese Leute sämmtlich Gleiches zu thun hatten, nicht brauchten zehn Logisten und zwanzig Beisitzer genannt zu werden." Officielle Namen werden in officiellen Schriften, wie unsere Inschrift ist, genau gebraucht: niemand wird heut zu Tage, wenn zehn Räthe und zwanzig Assessoren gemeint sind, diese in einer officiellen Schrift dreissig Räthe nennen; um nicht zu sagen, wie die Athener gelacht haben würden, wenn irgend ein Barbar die neun Archonten mit den sechs Beisitzern die funfzehn Archonten genannt hätte. Völlig erdichtet ist es ferner, dass „der Name *πάρεδροι* nicht so fest stehend war, dass diese Beisitzer nicht auch hätten anders genannt werden können" (Hermann S.
85 234.); schon im Volksbeschluss des Patrokleides bei Andokides wird der Name *πάρεδροι* officiell gebraucht. Doch Hermann nennt jede Behörde wie ihm beliebt; wie er die angeblichen *παρέδρους* der Logisten selbst Logisten nennt, erdichtet er wiederum, sie hätten auch *συνήγοροι* geheissen; denn die Erklärung des *Lex. Seg.* S. 301. *συνήγοροι ἄρχοντες ἦσαν κληρωτοὶ οἳ τοῖς λογισταῖς ἐβοήθουν πρὸς τὰς εὐθύνας τῶν ἀρξάντων τινὰ ἀρχήν*, sei eine Definition dieser Beisitzer, wodurch denn die Angabe des Photius merkwürdig bestätigt werde, dass die Beisitzer der Euthynen durchs Loos ernannt

---

klingenden Ausdruck kam, und es erhelle zugleich, dass *οἱ τριάκοντα* die gewöhnliche Bezeichnung dieser Logisten jener Zeit war, gerade wie sie in den Tributurkunden vorkam.]

worden seien; alles völlig falsch, einmal, weil die Logisten und Euthynen verschieden sind, und also die von Photius genannten Gehülfen der Logisten nicht die Beisitzer der Euthynen sein können; sodann, weil Beisitzer der Euthynen nicht Anwälde (*συνήγοροι*) genannt werden können, indem Anwälde solche sind, welche die Rechte des Staats oder Einzelner durch Reden vor Gericht vertheidigen, was mit dem Begriff eines Beisitzers einer Behörde gar keinen Zusammenhang hat; drittens weil überhaupt jede Behörde ihren bestimmten Namen hat, den man nicht nach Gutdünken wechselt.

Schon eben ist die Hermannische Ansicht beseitigt, „*οἱ λογισταὶ οἱ τριάκοντα οἵπερ νῦν*“ seien gerade die dreissig Individuen, welche damals „Logisten und Beisitzer gewesen,“ die nämlich speciell, ohne Rücksicht auf etwa indessen erfolgende Niederlegung des Amtes, diese Commission erhalten hätten; und es kann daher von dieser Erklärung nicht weiter die Rede sein, noch die Verbesserung *οἵπερ νῦν* zugelassen werden,*) wenn sie auch nothdürftig sprachgemäss ist: wiewohl die nachherfolgenden Formeln *τῶν νῦν ταμιῶν, τῶν νῦν ἀρχόντων*, sie nicht besonders empfehlen, und gar nicht abzusehn ist, wie die Athener aus jenem *οἵπερ νῦν* hätten erkennen wollen, dass diese angeblichen dreissig Logisten nun eine stehende Commission sein sollten, welches doch wohl etwas ausführlicher hätte bezeichnet werden müssen, auch mit Bestimmung der Zeit, wann diese stehende Com- 86
mission ihre Geschäfte beendigen solle; so wie denn endlich auch noch zu beweisen gewesen wäre, dass man zu Athen, ganz gegen den Charakter einer argwöhnischen Demokratie, einer jährigen Behörde ein Geschäft nicht für die Dauer ihres Amtes, sondern ohne Rücksicht auf dessen Niederlegung als an den Personen haftend übertragen habe. Doch Hermann giebt uns wenigstens Gründe, weshalb dieses geschehen sein soll: das Geschäft sei nehmlich gross gewesen, und habe viele Zeit erfordert, wie folgende Beschreibung zeigt (S. 235): „Es wird in der Inschrift bestimmt, dass die den Göttern schuldigen Gelder zurückgezahlt werden sollen, theils aus

*) [Sie ist nun doch zugelassen; s. zu S. 84 (305) Anm.]

andern Quellen, theils aus dem Erlös der Zehnten, wenn sie verkauft sein werden. Da die Summen gross, der Fonds, aus denen sie zu zahlen sind, mehrere, die Zehnten noch unverkauft sind: so geht eine solche Berechnung nicht so schnell. Schon deswegen darf man nicht an eine dazu gegebene Frist von 30 Tagen denken. Es wird ferner verordnet, dass für diese Gelder Schatzmeister erloset werden sollen zu der Zeit, wo auch (ὅταν περ) die andern Aemter wechseln; diese Schatzmeister sollen sich von den jetzigen (diese heissen οἱ νῦν) die Gelder übergeben lassen, und so auch künftighin die jedesmaligen Schatzmeister; wenn aber alles zurückbezahlt worden, soll der Ueberschuss auf die Werfte und Mauern verwandt werden.“ Leider aber hat der Verfasser dieser Stelle durch arges Missverstehen des ganzen Zweckes und Zusammenhanges des Volksbeschlusses, welches selbst aus völliger Unkunde des Organismus der Behörden noch nicht erklärlich ist, hier mit dem Geschäfte der Logisten, um es zu vergrössern, Dinge zusammengemischt, die nicht entfernt hierher gehören. Der Volksbeschluss giebt Vorschriften über die Zurückbezahlung der den Göttern schuldigen Summen; er verordnet, wie diese berechnet und bezahlt,
87 wie das Zurückbezahlte künftig verwaltet, und wie der Ueberschuss der zur Bezahlung des Schuldigen bestimmten Gelder verwandt werden soll; keinesweges aber wird dieses ganze Geschäft den Logisten übertragen. Ganz deutlich steht in der Inschrift von den Logisten, dass sie das den Göttern schuldige berechnen sollen; dieses ist ihr Geschäft und weiter nichts. Das Geld, welches zur Bezahlung bestimmt ist, liegt theils schon da bei den Hellenotamien und anderwärts; dieses brauchen diejenigen, welche auszahlen sollen, nur zu erheben. Der Zehnten muss allerdings erst verkauft werden; aber diesen verkauften nach Attischer Verfassung die Poleten, und dies ist die Sache einiger Stunden; ja die ganze Bezahlung geht die Logisten gar nichts an, sondern es ist ausdrücklich in dem Volksbeschlusse verordnet, dass die Prytanen mit dem Rathe die Heimzahlung besorgen sollen: *ἀποδόντων δὲ τὰ χρήματα οἱ πρυτάνεις μετὰ τῆς βουλῆς* u. s. w. Ferner, sollen etwa die Logisten auch die Loosung

der Schatzmeister besorgen? Sieht denn Hermann nicht ein, dass, was von der Einsetzung der Schatzmeister der Götter gesagt wird, eine gesetzliche Bestimmung ist, die die Logisten gar nichts angeht, und nicht einmal mit der Rückzahlung der Schulden einen solchen Zusammenhang hat, dass sie nicht auch zu jeder andern Zeit hätte gemacht werden können? und wenn nun die jetzigen Schatzmeister denen des folgenden Jahres den Bestand übergeben sollen, und so fort von Jahr zu Jahr jegliche ihren Nachfolgern, was hat dies mit der den Logisten aufgegebenen Berechnung zu thun? Wenn endlich der Ueberschuss auf Mauern und Werfte verwandt werden soll, so ist ja einleuchtend, dass dies nicht Sache der berechnenden Logisten ist, sondern die Zahlenden, nehmlich die Prytanen mit dem Rathe, haben jenen Ueberschuss an die Behörden abzuliefern, die für Mauern und Werfte sorgen, das ist an die *τειχοποιούς* und *ἐπιμελητὰς τῶν νεωρίων*. Selbst die Einziehung und Vertilgung der Schuld-Urkunden ist in dem Volksbeschluss nicht den Logisten aufgegeben: natürlich: denn sie sollen ja nicht bezahlen sondern rechnen, und ehe ss bezahlt ist, wird doch der Schuldschein nicht vernichtet: sondern die Prytanen mit dem Rathe erhalten das Geschäft der Einziehung und Vernichtung der Urkunden. Die ganze Erzählung von der Grösse des Geschäftes ist also hohl und leer; blos *berechnen* sollen die Logisten, und zwar nur die *Schulden*, nicht das Geld, was auf deren Bezahlung verwandt wird, woran auch gar wenig zu berechnen ist; und dazu reichen dreissig Tage, wieviel ich nach meiner Erklärung der Inschrift annehme, vollkommen hin, zumal in einem kleinen Lande, wo noch überdies fast alles in Einer Stadt vereinigt ist, und also alle Meldungen schnell angebracht werden können. Noch muss bemerkt werden, dass nach dem Volksbeschluss die neu erloosten Schatzmeister die *Gelder* von den jetzigen Schatzmeistern in Empfang nehmen sollen, welche neuen Schatzmeister erloost werden sollen, *wann auch die anderen Behörden*. Da dies offenbar gleich bei der nächsten Erloosung der Magistrate geschehen soll, und unter *den Geldern* (*τὰ χρήματα*) dem Zusammenhange nach gerade die zurückbezahlten zu verstehen sind, so folgt, dass

die Zurückzahlung noch im laufenden Jahre sollte bewirkt werden; die Berechnung musste also schon früh beendigt werden; und mit der sogenannten stehenden Commission, und folglich auch mit dem *οἵπερ νῦν* hat es auch aus diesem Grunde seine Endschaft erreicht.*) Denn es ist klar, dass von einem diesen Logisten gegebenen persönlichen Auftrage, der sich auch über ihr regelmässiges Amtsjahr erstrecken könnte, nicht mehr die Rede sein kann.

Die nothwendige Zeitbestimmung für die von den Logisten zu machende Berechnung ist nach Bekker und mir in *ὡς τριάκοντα ἡμερῶν***) enthalten; und dreissig Tage erwartet man um so eher, da diese Frist in Attika gewöhnlich ist, wofür ich***) zwei Stellen aus den Rednern gegeben habe, und Meier [Analyse S. 172.] auf den Attischen Process S.
89 693. f. verweist: Hermanns spöttische Bemerkung (S. 171.), das sei ja wohl auch anderwärts eine gewöhnliche Frist, ist völlig ungehörig, indem hierher nur gehört, was in Athen gebräuchlich gewesen, nicht was anderwärts: in Attischen Dingen muss man untersuchen, was Attische Frist sei, wie man in Sächsischen zunächst die Sächsische Frist zu berücksichtigen haben wird. Auch die Rechenschaften bei den Logisten mussten binnen dreissig Tagen von Niederlegung des Amtes an gegeben werden; aber wenn von der dreissigtägigen Frist in Bezug auf unsere Inschrift die Rede ist, so meinen wir nicht, dass diese Frist hier für die Rechenschaften gegeben sei: ein Missverständniss, wodurch sich Rose seine Anmerkung über diese Stelle S. 119. ganz verdorben hat. Indessen habe ich an dem nach Bekker zum Grunde gelegten *ὡς τριάκοντα ἡμερῶν* selber zweierlei ausgesetzt, das unpassende des *ὡς* (ungefähr), und dass HEMEPON, welches statt HOINEPNYN gesetzt ist, um zwei Buchstaben zu kurz

*) [Es ist dennoch wieder aufgenommen, s. zu S. 84 (305) Anm.]

**) [Diese sachgemässe Verbesserung einer fehlerhaften Ueberlieferung hat der beglaubigten Lesart *οἵπερ νῦν* Platz machen müssen, s. zu S. 84 (305) Anm.]

***) [Ausser den beiden S. 89 (311) angeführten Stellen ist Staatshaush. II S. 200 (II² S. 52) und *C. I. G.* 76 Bd. 1 S. 117 *a* noch genannt Aesch. g. Ktesiphon S. 400.]

sei, wodurch die Buchstabenzahl der Zeile um zwei Zeichen zu klein wird. Beidem hilft das schon ehemals Staatsh. Bd. II. S. 201. von mir vorgeschlagene *ἐντὸς τρ. ἡμ.* ab, welches Meier [Analyse S. 172.] wieder empfohlen hat; und das ist gewiss sprachrichtig, wenn auch die Leseart *ἐντὸς τριάκοντα ἡμερῶν* in den Gesetzen bei Demosth. g. Timokr. S. 720. 24. g. Mid. S. 529. 18. verdächtig ist: habe ich diese Vermuthung im *Corp. Inscr.* nicht wieder erwähnt, so geschah es deshalb, weil sie sich zu wenig an den überlieferten Text anzuschliessen schien: was jedoch, wenn wie hier der Text auf Fourmonts Lesung beruht, nicht schlechthin gegen sie entscheidet.

In den Worten ΑΚΡ. Σ *συναγωγῆς δὲ τῶλ λογιστῶν ἡ βουλὴ αὐτοκράτωρ ἔστω*, schien es mir keinem Zweifel unterworfen, dass *ἄχρις συναγωγῆς* zu schreiben; wodurch die Lücke, die man nach der Länge der Zeilen anzunehmen berechtigt ist, gerade gefüllt wird; da ich jedoch Staatsh. Bd. II. S. 202. [II² S. 53.], worauf ich mich berufen habe [*C. I. G.* Nr. 76 Bd. I S. 117 *a.*], nicht sage, wessen der Rath bevollmächtigt sei, findet Hermann,*) die ganze Stelle 90
bleibe unverständlich. Mir schien es genug gezeigt zu haben, was *αὐτοκράτωρ* heisse und dass es für sich allein gebraucht werde; ich dachte, es sei klar, der Rath sei bevollmächtigt (*αὐτοκράτωρ*) dessen, wovon die Rede ist, wie in den andern Stellen, in welchen *αὐτοκράτωρ* ohne weitern Zusatz vorkommt. Und so ist es auch. Die Logisten, heisst es, sollen das den Göttern schuldige berechnen; bis sie aber zusammen kommen, soll der Rath Vollmacht haben, d. i. alles auf die Berechnung der Staatsschuld bezügliche, alle Anordnungen in Rücksicht der Vorarbeiten, wohin z. B. die Annahme der Liquidationen, die etwa schon eingehen könnten, die Ausmittelung der einzelnen Schuldforderungen, auch die nöthigen Bekanntmachungen gehören, wodurch zur Anmeldung der Schuldforderungen aufgefordert werden musste, soll er aus eigner Machtvollkommenheit verfügen können, ohne dazu durch Volksbeschluss noch besonders ermächtigt zu werden.

*) [S. 63 f.]

Statt dessen giebt uns Hermann folgende Lesart: *τὰ ὀφειλόμενα τοῖς θεοῖς ἀκρ[ιβῶ]ς· συναγωγῆς δὲ τῶλ λογιστῶν ἡ βουλὴ αὐτοκράτωρ ἔστω.* Warum diese Lesart unzulässig sei, ist grösstentheils schon von Meier [Analyse S. 172 ff.] bemerkt. Die meisten Zeilen der Inschrift haben nehmlich nur 54 Buchstaben, und es findet sich keine unverderbte Zeile, die 56 Buchstaben hätte; man kann es daher nicht wagen eine Ergänzung zu machen, die wie die Hermannische so viele in die Zeile bringt; behauptet Hermann,*) ich hätte Z. 22. 55 Buchstaben gesetzt, so schliesst er dies blos daraus, weil ich in einer 54 Buchstaben habenden Zeile in der Mitte, und ohne dass eine Lücke bemerkt wäre, einen Buchstaben ergänze; dass aber dieser Buchstabe dagestanden hätte, habe ich nicht gesagt, sondern stillschweigend vorausgesetzt, dass er vom Steinschreiber ausgelassen sei. Aus meiner Berechnung der Buchstabenzahl geht zur Genüge hervor, die Inschrift sei *στοιχηδόν* geschrieben gewesen; und Hermanns
91 dagegen gerichtete Bemerkung (S. 174), „dass ich es liebe, *στοιχηδόν* geschriebene Schrift zu entdecken," ist ungehörig und ungerecht. Hier ist weder von Lieben noch von Entdecken zu sprechen; wo das Gegebene, wo in der Regel sogar der Augenschein zeigt, die Schrift sei *στοιχηδόν* geschrieben, da erkenne ich dies an, und Hermann wird sie da nicht wegbringen, weil sie, wie Nr. 9., seinen falschen Muthmassungen im Wege steht; ganz und gar unbefangen aber erkläre ich auch wieder nicht selten, eine Inschrift sei nicht *στοιχηδὸν* geschrieben, und habe sogar ausdrücklich mich gegen das Vorurtheil erklärt, als ob die alten Attischen Staatsschriften alle wären *στοιχηδόν* gesetzt worden, wiewohl vor Euklid allerdings bei weitem die meisten diese Form haben. Uebrigens ist jenes *ἀκριβῶς* ein völlig müssiger Zusatz; es versteht sich von selbst, dass die Rechner des Staates genau rechnen sollen; über die Ausrede, *ἀκριβῶς* sei zugesetzt, weil man auch so rechnen könne, dass Brüche für Null genommen würden, heilige Gelder aber genau zu berechnen Pflicht gewesen sei (S. 177.), genügt es zu bemerken, dass

*) [S. 174.]

man überzeugt sein kann, die Athener haben weder bei heiligen noch unheiligen Geldern Brüche jemals für Null angesehen, wie die vielen Brüche in ihren Rechnungen hinlänglich zeigen; denn sie wussten sehr wohl, dass aus mehrern Brüchen Ganze werden: und die Voraussetzung ist ganz unstatthaft, man habe den Logisten, der Oberrechnungsbehörde, zugetraut, sie möchten im Zusammenrechnen der Staatsschulden, welche zum Behufe der Heimzahlung gemacht werden sollte, die Brüche weglassen, wenn ihnen nicht das Gegentheil vorgeschrieben würde. Ferner verstösst die *βουλὴ αὐτοκράτωρ συναγωγῆς τῶλ λογιστῶν* gegen die Verhältnisse der Behörden, die alle kraft ihres Amtes, sobald sie eingesetzt sind, ohne Zwischenkunft des Rathes sich versammeln. Die Gegenrede (Hermann S. 176.), dass „wenn ihre Amtsverwaltung ihrer Natur nach es nöthig mache, dass sie von einer andern Behörde abhängen, doch diese ihnen vorschrei- 92
ben könne, was sie thun sollen; oder ob denn die Logisten gerechnet hätten, was und wann es ihnen beliebte, ohne zu fragen, was und wann es der Rath brauche," verräth nur von neuem die Unerfahrenheit des Gegners. Der Rath kann den Logisten nicht vorschreiben, weder was noch wann sie rechnen sollen, und wenn er es noch so nöthig braucht, weil keine Behörde einer andern gleich unabhängigen Behörde etwas vorschreiben kann; nur die Volksversammlung kann dies, und hat dies im gegenwärtigen Falle schon gethan. Der Volksbeschluss hat ja den Logisten vorgeschrieben, was sie berechnen sollen, und wann, nehmlich binnen dreissig Tagen;*) welche Zeitbestimmung nothwendig zugesetzt werden musste: nun mögen sie sich versammeln wie und wann sie wollen; das ist ihre Sache; nur müssen sie thun, was die Volksversammlung ihnen befohlen hat. Aber, könnte man sagen, der Gegner giebt ja nicht zu, dass der Volksbeschluss ihnen befohlen hat, sie sollen binnen dreissig Tagen die Rechnung vollenden; damit sie also nicht zehn Jahre rechnen, und durch ihre Schuld die Zurückzahlung der Anleihen,

*) [Diese Zeitbestimmung ist jetzt fortgefallen, s. zu S. 84 (305) Anm.]

wozu das Geld schon meist bereit liegt, und die also bald geschehen sollte, aufgehalten werde, bevollmächtigt das Volk den Rath ausserordentlicher Weise, die Logisten zu versammeln. Allein was hilft es denn den Rath zur Versammlung der Logisten zu bevollmächtigen, wenn er nicht bevollmächtigt ist, ihnen vorzuschreiben, wann sie fertig sein sollen? Letzteres liegt aber nicht in den Worten nach Hermannischer Verbesserung; und folglich wäre die von Hermann ausgedachte Bevollmächtigung eine ganz leere und zu nichts führende: denn dadurch, dass der Rath die Vollmacht hat sie zu versammeln, kann er ja nicht bewirken, dass sie zu bestimmter Zeit fertig werden; nicht zu gedenken, dass die Logisten nach den Umständen viel besser wissen müssen, wann und wie sie sich versammeln sollen als der Rath.
93 Das Unpassende der Sache, dass der Rath die Logisten versammeln solle, fühlend, wie es scheint, und noch eingenommen von der Grösse des Geschäftes, die er erdichtet hat, kommt Hermann zuletzt S. 237. da hinaus, *συναγωγή* sei überhaupt nicht Versammlung, und will, dass verschiedene Abtheilungen der Logisten zu diesem Geschäfte gebildet worden seien: „da *συναγωγή*, sagt er, eigentlich die Zusammenziehung dessen, was einzeln und zerstreut ist, anzeigt, so scheint nicht die Zusammenberufung der Logisten, welche *σύγκλησις* heissen würde, sondern die Vereinigung mehrerer von ihnen in gewisse Abtheilungen oder Departements gemeint zu sein, welche der Rath nach seinem Gutbefinden anordnen soll.“ Gewiss liess sich unglücklicheres nicht ausdenken, in der Sprache wie in der Sache. Denn erstlich ist der Unterschied zwischen *σύγκλησις* und *συναγωγή*, wozu ich noch *συλλογή* zusetze, völlig erdichtet; vielmehr ist *συνάγειν* der gewöhnliche Ausdruck von dem Versammeln einer Behörde, wie *ἡ βουλὴ συνάγεται* (Volksbeschluss*) bei Demosth. v. d. Krone S. 249. 20.), wie die Grammatiker auch durch das Glossem *συναχθείσης* (ebendas. 12.) den Ausdruck *ἐκκλησία συνάγεται*

*) [Die mehr als zweifelhafte Echtheit dieser Volksbeschlüsse, von der in Bd. IV der Kl. Schriften wiederholt und namentlich ausführlicher in der Abhandlung *de archontibus pseudeponymis* gesprochen wird, ändert nichts an der Beweiskraft der oben angeführten Stellen.]

als das gewöhnliche anerkennen: *συναχθείσης* nehmlich ist hier, beiläufig gesagt, wie S. 238. 2. *γενομένης* ein Glossem, wie sich leicht aus den Varianten und dem Psephismengebrauch zeigen lässt: man sieht also, *συναγωγή* heisst nichts als Versammlung. Zweitens, wenn *συναγωγή* die Zusammenziehung der Einzelnen und Zerstreuten andeutet, so ist doch wohl das Zusammenberufen von zehn Logisten zu Einer Versammlung noch mehr *συναγωγή*, als die Zusammenberufung von je zwei und zwei in fünf Abtheilungen, oder, um Hermanns dreissig Logisten zum Grunde zu legen, von je sechs und sechs in fünf Abtheilungen, oder wie man sonst immer abzutheilen belieben mag. Drittens, erfordert das einfache Geschäft keine Bildung in Departements. Viertens, ist die Bildung Einer Behörde zu Departements keine Zusammenziehung, sondern eine Trennung, und kann also nicht *συν-* 94
αγωγή heissen. Fünftens, wenn die Logisten sich für das Geschäft in Departements hätten bilden sollen, so war es ihre Sache, dies zu thun, nicht des Rathes, und sie konnten am besten beurtheilen, wie sie ihre Departements zu bilden hätten, nicht der Rath. Wenn wir daher diese Abtheilungen der Logisten für das gegenwärtige Geschäft aufgeben müssen, so wollen wir sie dagegen für die Abnahme der Rechenschaften in Anspruch nehmen. Hier war es durchaus nothwendig, dass die Oberrechnungsbehörde sich theilte; und hiervon sind auch Spuren vorhanden. Nur daraus ist nehmlich erklärlich, dass *λογιστήρια* in der Mehrzahl vorkommen (Andok. v. d. Myst. S. 37. Dinarch bei Harpokr. in *λογισταί*): und wahrscheinlich hatte jeder der zehn Logisten mit einem Euthynos und dessen Beisitzern ein *λογιστήριον*, so dass deren so viel waren als Stämme, woraus eine sehr geordnete Abnahme der Rechenschaften entstehen konnte: woraus sich dann auch erklären liesse, wie ein einzelner Logist in der Abnahme der Rechenschaften sich mancherlei Ungerechtigkeit konnte zu Schulden kommen lassen (Aesch. g. Timarch. S. 126.); und wüssten wir nur gewiss, ob Nr. 88. die Beamten der Rechenschaften zu der Oberrechnungsbehörde des Staats gehörten, so würde sich daraus diese Ansicht bestätigen, indem dort nur ein Euthyne mit seinem Beisitzer erwähnt

wird. Erst wenn eine Entscheidung zu fassen war, mögen dann die einzelnen Logisten in einer Gesammtversammlung ihre Sachen zum Vortrag gebracht haben. Die Annahme des Attischen Processes (S. 101.), es seien zwei Logisterien da gewesen, eines für die Logisten, das andere für die Euthynen, kann ich nicht billigen; denn erstlich würde das letztere vielmehr *εὐθυντήριον* zu nennen gewesen sein; und dann ist mit derselben der Umstand nicht vereinbar, dass nach dem Volksbeschluss des Patroklides bei Andokides die Euthynen allein mit ihren Beisitzern schon in mehreren Logisterien beschäftigt sind.

95 Hermann beschliesst die Logistenabhandlung mit der Vertheidigung seiner Behauptungen von der Stelle der Inschr. 76. welche von den neueingesetzten Schatzmeistern der Götter handelt; es sei daher verstattet, ebenfalls damit zu schliessen. Die Worte sind: *καὶ παραδεξάσθων οἱ ταμίαι οἱ λαχόντες παρὰ τῶν νῦν ἀρχόντων καὶ ἐν στήλῃ ἀναγραψάντων* ΔΙΑΙΑ-ΠΑΝΤΑ, *καθ᾽ ἕκαστόν τε τῶν θεῶν τὰ χρήματα, ὁπόσα ἐστὶν ἑκάστῳ, καὶ συμπάντων κεφάλαιον, χωρὶς τό τε ἀργύριον καὶ τὸ χρυσίον.* Annehmend es sei ein *κ* vergessen, habe ich *δι[κ]αια πάντα* gegeben, und dies in der Staatsh.*) übersetzt: alles richtig. Aber dies *δίκαια πάντα*, heisst es**), werde niemand als ich verstehen. Im Allgemeinen wird niemand läugnen können, dass *δίκαια* statt *δικαίως* gesagt werden könne; und der Gegner hat nicht beliebt für sein Anathema Gründe anzugeben; ich will die meinigen für mein *δίκαια* darlegen. Der Accusativ des *Neutrum plurale* eines Adjectivs wird ausser andern nicht hierher gehörigen Fällen in vielen Redensarten statt des Adverbiums gesetzt, wenn die in dem Adverbium ausgedrückte Eigenschaft der im Verbum ausgedrückten Handlung zugleich als Eigenschaft eines von dem Verbum im Accusativ abhängigen, als *Neutrum plurale* gefassten, Objectes betrachtet werden kann, wie *ἀληθῶς λέγεις ταῦτα, ἀληθῆ λέγεις ταῦτα.* Hiernach kann man statt *δικαίως ποιεῖς ταῦτα* auch sagen *δίκαια ποιεῖς ταῦτα,*

---

*) [I. S. 204. II² S. 54 wird *ἰ]δίᾳ ἅπαντα* gelesen.]

**) [S. 64.]

weil die der Handlung zukommende Gerechtigkeit auch an dem Object sich als Eigenschaft darstellt. Nach dieser Regel ist mein *δίκαια πάντα* gebildet.*) Aber man wird vielleicht sagen, Geldposten (denn das sind die *πάντα*) können weder gerecht noch ungerecht sein. Freilich nicht an sich, aber in Bezug auf eine bestimmte Handlung, hier in Bezug auf das aufgeschrieben werden. Ist das Aufschreiben gerecht, so wird dessen Gerechtigkeit an dem Geschriebenen selbst objectiv, wie ein Gut an sich weder gerecht noch ungerecht ist, wohl aber in Bezug auf das Erworbensein, dessen Eigenschaft an dem Gut objectivirt worden ist; weshalb man 96
von gerechtem und ungerechtem Gut spricht. Wenn aber Hermann S. 176. sagt, die Athener müssten seltsame Leute gewesen sein, dass sie von ihren Rechnungsführern verlangt hätten, auch alles richtig und nicht unrichtig niederzuschreiben; so verrückt er den Standpunkt schon durch den Gebrauch des Wortes Rechnungsführer. Es ist nicht etwa von Rechnungsführern überhaupt die Rede, sondern von Schatzmeistern, welche das Geld selbst unter Beschluss haben, also auch defraudiren können. Wenn diesen aufgegeben wird, das Uebernommene aufzuschreiben, so ist es ganz an seiner Stelle, zu sagen, dass sie alles gerecht verzeichnen sollen.**) Doch Hermann will *δίχα ἅπαντα*. Meier erwidert dagegen (S. 177.): „Erstens müsste es *χωρίς*, und nicht *δίχα* heissen; zweitens sagt man nicht alles einzeln, sondern jedes einzeln, also *χωρὶς ἕκαστα*.“ Vollkommen richtig, was auch Hermann dagegen sagen mag.***) Der Sinn der Stelle ist: 1)

---

*) [*Dem. de cor.* p. 257. 13. *μεμψαμενοι πολλὰ καὶ δίκαια αν*: wo *δίκαια* geradezu statt *δικαίως*. Die Sachen sind nicht gerecht, aber der Tadel.]

**) [In den Quittungen über Geld, welches man erhoben hat, zumal über Staatsgelder, wird an vielen Orten vorschriftsmässig gesagt, man habe das Geld richtig erhalten; wir sind also nicht minder seltsam als die Athener, indem wir voraussetzen wie es scheint, es könne einer auch über Geld quittiren, ohne es richtig erhalten zu haben, indem er es unrichtig erhalten hat.]

***) [Antiphon *de caede Herod.* S. 708. *ἀλλὰ χωρὶς περὶ αὐτῶν ἑκάστου οἱ νόμοι κεῖνται.* Viele Stellen in der Inschrift Nr. 2338. *C. I. G.* Bd. II. S. 261 ff.]

Die Gelder sollen je nach den verschiedenen Göttern, denen sie gehören, besonders rubricirt werden; 2) es soll von allen Geldern die Gesammtsumme verzeichnet werden, und 3) soll Gold und Silber unterschieden werden. Abgerechnet nun, dass *δίχα* in der Bedeutung gesondert (*χωρίς*) den Attischen Rednern geradezu abgesprochen wird (*Lex. Segu.* S. 241, 31.), so ist bei der dritten Bestimmung geradezu *χωρίς* gebraucht, und es ist unwahrscheinlich, dass der Verfasser des Volksbeschlusses in derselben Stelle noch ein anderes Wort zur Bezeichnung desselben Begriffes angewandt habe; denn Abwechselung der sogenannten Eleganz wegen hat er doch schwerlich beabsichtigt. Ferner steht das Hermannische *δίχα* an der verkehrten Stelle; es müsste heissen *καθ' ἕκαστόν τε τῶν θεῶν δίχα τὰ χρήματα, ὁπόσα ἐστὶν ἑκάστῳ.* Endlich zeigt Hermann selbst unwillkürlich durch seine Uebersetzung des *δίχα ἅπαντα* (S. 237.), gesondert alles miteinander, dass jenes *δίχα ἅπαντα* falsch ist, und *δίχα ἕκαστα*
97 hätte gesagt werden müssen; denn kein vernünftiger Mensch wird sagen, man solle gesondert alles mit einander aufschreiben, sondern gesondert jegliches, was jedem Gotte gehört. Was Hermann (S. 177.) zu seiner Vertheidigung beigebracht hat, bestätigt nur das von mir gesagte vollkommen. Er ruft die Stelle des Xenophon zu Hülfe *Hell.* I, 7, 54. *κρίνεσθαι τοὺς ἄνδρας δίχα ἕκαστον.* Hier haben wir ja eben das verlangte *δίχα ἕκαστον*, nicht aber *δίχα ἅπαντα.* Zwar sagt er, das *ἕκαστον* folge in unserm Volksbeschlusse gleich nach: *δίχα ἅπαντα, καθ' ἕκαστόν τε τῶν θεῶν τὰ χρήματα, ὁπόσα ἐστὶν ἑκάστῳ*: aber sieht er denn nicht, dass jenes *ἕκαστον* durch die Verbindungspartikel *τέ* als zu einem neuen von dem vorigen verschiedenen Gedanken gehörig bezeichnet ist, und immer noch das unerhörte *δίχα ἅπαντα* stehen bleibt? Was soll nun gar noch die triviale Bemerkung, dass in der Cyropädie V. 5. 15. vorkommt: *σκοπῶμεν τὰ ἐμοὶ πεπραγμένα πάντα καθ' ἓν ἕκαστον*? Zweifelt denn jemand, dass man sagen könne, was hundert mal vorkommt, *πάντα καθ' ἓν ἕκαστον*? oder beweist dies etwa dass man auch *δίχα ἅπαντα* gesagt habe? Habe ich denn nicht eben so gut als er in der Inschrift das *πάντα* in

der Nähe des ἕκαστον stehen gelassen, aber nur ohne das δίχα? Da ist die Sprachkenntniss, mit der man so hochmüthig ist.

Das ist also der Erfolg der angeblichen Widerlegung
meiner Ansicht über Logisten und Euthynen, worin mit we-
nigen Beispielen gezeigt werden sollte, welches der Charakter
meiner Untersuchungen sei, und dass, „wo die Materialien
nicht gehörig geordnet, die wesentlichen Punkte nicht gehörig
ins Auge gefasst, die Grundlagen nicht genugsam gesichert,
die Folgerungen nicht mit logischer Bündigkeit gemacht sind,
theils viel nicht zur Sache gehöriges gesagt werden müsse,
theils die Ergebnisse nicht die Prüfung bestehen können"
(Hermann S. 237.). Denn der Leser wird nun vielmehr er- 98
kennen, dass sie die stärkste Prüfung bestanden haben, indem
selbst eines Hermann heftigster Angriff, wie von „wehrlosem
Uebermuth" gemacht, geschlagen zurückprallt. Er hat an
meinen Untersuchungen nicht das Geringste erschüttert; nichts
hat er gezeigt, als dass ich im Zonaras das Wort δώδεκα
habe unverbessert stehen lassen, statt dass ich ιβ' oder δω-
δεκάτῳ hätte schreiben sollen; er hat ferner nicht selbst be-
wiesen, wohl aber mich darauf aufmerksam gemacht, dass
die Logisten nicht vom Rathe erlooset sein mochten, son-
dern schlechthin erlooset; und der Attische Process [S.
100 ff.] hat, geleitet von richtiger Analogie, was Herrmann
nicht einmal begriffen, gelehrt, dass die Euthynen erloost,
ihre Beisitzer aber nach Gutdünken der Euthynen zugenom-
men wurden. Diese Veränderungen sind ohne alle Folgen
für die ganze übrige Untersuchung; sie liegen an der Extre-
mität derselben, und sind Flecken auf den Nägeln zu ver-
gleichen, die wegwachsen; die Hermannische Untersuchung
dagegen ist von Anfang bis zu Ende falsch, und trägt den
Keim des Todes in dem Herzen und allen edlen Theilen.
Gerade ihr kommen mit dem vollsten Rechte alle die Prä-
dicate zu, welche er der meinigen beilegt. Gleich an seiner
Anordnung ist es höchst tadelnswerth, dass er von vornherein
die unkundigen Leser mit acht Gründen bestechen will, die
allesammt gehaltlos und unbewiesen sind, und erst im Fol-

genden durch gründliche Erwägung hätten bewährt werden sollen, statt dass er nun darauf fusst und um ihrer willen das triftigste Zeugniss des Aristoteles umzustossen sich erkühnt. Die wesentlichen Punkte sind so wenig von ihm ins Auge gefasst, dass er nicht einmal weiss, welches die wesentlichen Punkte sind; von logischer Bündigkeit ist in seiner Beweisführung so wenig eine Spur, dass man vielmehr alles feste Denken vermisst; die Grundlagen sind nicht nur nicht gesichert, sondern das Gebäude fällt bei dem leisesten Anhauch wie Kartenhäuser um; und alles ist mit Bemerkungen
99 durchzogen, die gar nicht zur Sache gehören; wogegen man in meiner Untersuchung in der Staatshaushaltung kaum ein überflüssiges Wort finden wird.

Nach Zurückweisung des Angriffes erlaube ich mir noch folgende von Hermann selbst wiederholt veranlasste Bemerkungen. Wie er nehmlich (S. 12.) eine gewisse Art zu reden, zu der ich früher durch fortgesetzte Reizungen veranlasst worden, jederzeit gleichsam als *meinen Dialekt* anzusehen beliebt hat, so könnte ich, wenn es mir nicht wichtiger schiene, die griechischen Dialekte aus den Inschriften kennen zu lernen, eine reiche Sammlung seines Dialektes anlegen, das heisst, der unangemessenen Redensarten, deren er sich statt wissenschaftlicher Gründe bedient, und die etwas tiefer als bei manchem andern, im Gemüthe selbst begründet scheinen. Wie verschieden unsere Ansichten in Bezug auf litterarischen Streit und dessen Eindruck auf die Stimmung sind, belehrt mich schon die Vorrede (S. 13.), indem nach ihm „man unbegründeten Tadel leicht übersehen kann, gegründeter aber einen unangenehmern Eindruck macht:“ ich dagegen unterwerfe mich dem gegründeten Tadel willig als der schuldigen Busse des Irrthums, und suche daraus Belehrung zu ziehen; ungegründeten aber betrachte ich als eine Ungerechtigkeit, die man nicht gern hinnimmt, und widersetze mich ihm, weil er das Wahre verdunkelt: aus welcher Verschiedenheit unserer Ansichten man zugleich gelegentlich abmerken wird, dass da wir Beide in dieser Streitsache dem Tadel stark auftretend entgegnen, Hermann sich dem gerechten als dem unangenehmeren zu widersetzen scheint, und ich dem ungerechten.

Uebrigens ist wohl meine Betrachtungsweise die geziemende, die entgegengesetzte die eines selbstsüchtigen und hoffärtigen Gemüthes. Doch um zu dem sogenannten Dialekt zu kommen, so habe ich mir vorläufig aus des Gegners frühern Schriften und zuletzt aus dem Buche, wogegen ich jetzt schreibe, folgende theils Redensarten, theils Verfahrungsweisen angemerkt. Erstlich wo er, sei es mit Recht oder Unrecht, 100
tadelt, liebt er es den Irrthum nicht schlechthin bloss nachzuweisen, sondern der Cupidität, dem Bestreben alte Meinungen aufrechtzuhalten, oder gar geflissentlicher Entstellung der Wahrheit zuzuschreiben, oder mindestens auf die Eilfertigkeit und Nachlässigkeit des Schreibenden zu schieben, also auf schlechte Eigenschaften zurückzuführen. Zweitens stellt er befreundete Männer so gegenüber, dass das dem einen gegebene Lob und der dem andern zum Nachtheil gereichende Tadel in Gegensatz treten sollen, wie er mir Bekkern an mehreren Stellen und S. 238. Rose'n entgegenstellt: wozu noch die in der Anzeige seiner Schrift*) enthaltene Gegenüberstellung meiner und der Bonner Schule hinzukommt.**) Dies ist vielleicht die hässlichste und verwerflichste Seite des Hermannischen Angriffs, weil sie den Angegriffenen in eine sittliche Unmöglichkeit versetzt, das zugefügte Unrecht gebührend abzuwehren; dennoch kann ich mir auch dies gefallen lassen. Denn Bekker urtheilt über das Inschriftenwerk ganz anders als Hermann, und missbilligt dessen Benehmen;

---

*) [Leipziger Litteraturzeitung 1826 Nr. 105 S. 838.]

**) [Moritz Reise in Grossbritannien S. 202. „Man findet in England ebenfalls bei gemeinen Leuten solche gedruckte Bogen mit allerlei Sittenlehren in den Stuben an den Thüren angeschlagen, wie bei uns. Nur findet man hier zuweilen auf solchen schlechten Bogen die vortrefflichsten und feinsten Sentiments, die dem besten moralischen Schriftsteller Ehre machen würden." — „So las ich z. B. hier auf einem solchen gedruckten Blatt an der Stubenthür unter andern die goldene Regel: *Make no comparisons!* (macht keine Vergleichungen!) und wenn man bedenkt, wie viel Zänkereien und Unheil in der Welt eben durch solche verhasste Vergleichungen der Verdienste oder der Person des einen mit den Verdiensten oder der Person des andern u. s. w. entstehen; so ist in den kurzen Worten der obigen Regel die herrlichste Sittenlehre zusammengedrängt." Vgl. Kl. Schr. Bd. II S. 402.]

Rose hat nicht nur brieflich seine Meinung über das Inschriftenwerk, wovon ihm ein grosser Theil bei seinem Aufenthalte in Berlin in der Handschrift mitgetheilt war, mit Worten geäussert, die öffentlich zu machen unbescheiden wäre, sondern er hat auch in seinem Buche sich über mich, wie über die andern Berliner Gelehrten, die an unserem Werke zunächst Antheil nahmen, ehrenvoll genug ausgesprochen; was von Rose, was von mir geleistet worden ist, werden nur Kenner des Fachs entscheiden können. Drittens mahlt Hermann kleine Versehen ins Grosse, lässt die wichtigsten Parthien unberührt liegen, und greift das Unwichtigste an, auf welches man natürlich die wenigere Sorgfalt verwendet. Den Beweis davon liefert seine ganze Recension des Inschriftenwerkes. Viertens tadelt er an andern, was er sich selbst erlaubt; wovon schon Welcker gerade in Bezug
101 auf die Inschriften Belege geliefert hat. Fünftens will er den Leser überreden, wie diese oder jene Parthie, die ihm verfehlt scheint, beschaffen sei, ebenso verhalte es sich mit allem Uebrigen, und will des Verfassers Person selbst, ja ganze Schulen, die man zu stempeln beliebt, verdächtig machen. Mit naivem Freimuth ist dies in der Anzeige der Hermannischen Schrift (L. L. Z. 1826. Nr. 105.), welche wie eine Selbstanzeige erscheint, S. 835. folgender Massen ausgesprochen: „Indem der Leipziger Recensent an diesen, nicht etwa von ihm in polemischer Absicht besonders ausgesuchten, sondern ihm von Hrn. B. und der Analyse selbst gleichsam aufgedrungenen Beispielen zeigt, welcher Methode sich Hr. B., dem hierin auch einige seiner Schüler folgen, bediene, so dürfte das gegenwärtige Buch auch den Nutzen haben, die, welche mit dem Charakter der Böckhischen Schule nicht genug bekannt sind, aufmerksam zu machen, dass man den oft sehr bestimmt ausgesprochenen Ergebnissen nicht sofort trauen kann. Es ist überhaupt jene Methode so beschaffen, dass man entweder blindlings glauben, oder die ganze Untersuchung, um sie zu verstehen, noch einmal selbst machen muss." Kaum konnte die Parthei unvorsichtiger sich verrathen, dass sie von Sektengeist und Schulsucht geleitet werde. Hat meine Ansicht vom Alterthum durch meine Schriften, vielleicht mehr

noch durch mündliche Lehre, der ich die Darstellung des Geistes des Alterthums, des organischen Zusammenhanges alles alterthümlichen Wissens, endlich der richtigen und den Fortschritten der Zeit angemessenen Methode des Studiums bis jetzt aufbehalten habe, bei einigen Wurzel gefasst; so bin ich doch weit entfernt, mich als Haupt einer Schule zu betrachten: ich freue mich gleichgesinnten Männern Ideen mitgetheilt zu haben, wie ich von ihnen Ideen empfange, und im Verein trefflicher Amtsgenossen geistvollen Jünglingen einen Weg gezeigt zu haben, den sie vielleicht mit grösserem Erfolge als ich verfolgen mögen; wie Meier in Verbindung
mit Schömann für den Attischen Process mehr geleistet hat, 102
als ich gekonnt hätte, und Otfr. Müller, ich spreche es mit dem innigsten Gefühle der Wahrheit aus, mit den schönsten und edelsten Kräften des Geistes und Gemüthes und noch jung mit umfassender Gelehrsamkeit ausgestattet, mich, den er als seinen Lehrer anerkennt, weit hinter sich zurücklassen wird. Was nun Hermann an dieser sogenannten Schule besonders verdächtig zu machen sucht, ist die Methode; und insonderheit hat er, nach der eben angeführten Anzeige,*) in dem Logistenkampfe angeblich nachgewiesen, „dass diese gerühmte Wissenschaft,“ die antiquarische nehmlich, „auf Nachsprechen von dem, was andere gesagt haben, auf missverstandenen Stellen, und auf falscher Logik, den drei Grundpfeilern vieler neuen Antiquitäten beruht.“ Das erste, worin die Methode erscheint, ist die bestimmte Art der Anordnung: diese, oder vielmehr die Unordnung, tadelt denn auch Hermann. Mir genügt zu erwiedern, dass ich von der Anordnung jeder meiner Schriften, und wieder jedes einzelnen Theiles derselben, die vollkommenste Rechenschaft zu geben mich erbieten würde, wenn eine solche Nachweisung irgend einen wissenschaftlichen Zweck haben könnte; dass ich auf die Anordnung die grösste Sorgfalt verwende, dieselbe aber nach dem innern Zusammenhange der Sachen, mit genauer Beziehung auf die Erreichung des Zweckes, auf möglichste Kürze und Vermeidung von Wiederholungen einrichte, bisweilen mit

*) [S. 335.]

episodischer Einschaltung von Nebenparthien, wo sie nothwendig sind: dagegen pflege ich, besondere Fälle abgerechnet, nicht zu rubriciren, weil ich dieses nebst dem Paragraphiren und dergleichen modernen Kunstgriffen für Werke, die nicht systematisch sein sollen, als pedantisch ansehe. Dieses Verfahren ist meiner festen Ueberzeugung gemäss für den eindringenden Leser fruchtbarer, aber freilich verdriesslich für den oberflächlichen, der ohne mitzuforschen nur nach Ergebnissen sucht. Den Vorwurf, wolle man mich verstehen, müsse
103 man die ganze Untersuchung selbst machen, lasse ich mir insofern gern gefallen, als ich sogar verlange, dass man gehörig vorbereitet, was zuerst nothwendig ist, die Untersuchung mitmache oder nachmache. Ist aber vom Nachsprechen dessen, was andere gesagt haben, die Rede, so scheint Hermann zu verlangen, dass man bei Behandlung jeder Sache vom Ei anfange, was andere bereits gelehrt haben, von neuem entwickele, überhaupt nichts voraussetze. Dies mag thun, wer gegen alle Gelehrte misstrauisch glaubt, er allein könne die Sache richtig darstellen, und alles früher Geleistete sei nichts. Diese Hoffart beruht jedoch grossentheils darauf, dass der Hoffärtige in dem Gegenstande ein Neuling ist, und die Verdienste der Vorgänger weder kennt noch würdigen kann; setzt dann ein anderer, nachdem er das früher Ermittelte sich angeeignet hat, dieses stillschweigend oder mit Berufung darauf voraus, so wird jener, der mit dem Fortschritt der Wissenschaft nicht gleichen Gang gehalten hat, verdriesslich über sein Nichtverstehen, zumal in Dingen, die nicht aus einzelnen Nachweisungen entlehnt werden können, sondern ein zusammenhängendes Studium erfordern, und schiebt in seiner üblen Laune die Schuld auf eines Andern Methode. Da werden denn Bentleys und Lessings Namen gemissbraucht, um eine Methode zu empfehlen, die höchstens für kleine polemische Untersuchungen geeignet ist, nicht aber für grössere Werke, wenn die Erde nicht unter der Last des Papiers seufzen soll. Wie gross müsste nach einer solchen Methode das *Corpus Inscriptionum Graecarum* werden; wie viel Bände hätte meine Staatshaushaltung so geschrieben gefüllt! Man muss bedenken, dass die Weitschichtigkeit der Litteratur,

zumal heutzutage, Beschränkung gebietet: und zumal für Werke, wie das letztgenannte, gegen welches die Logistenabhandlung gerichtet ist, eignet sich eine Darstellung, welche in ihrer Form die Mitte hält zwischen darlegender Forschung und geschichtlicher Erzählung, so dass letztere zwar auf genaue Forschung gegründet ist, aber nicht alle Momente der 101
Untersuchung, als hätte man Schüler vor sich, bei denen man nichts voraussetzen, denen man kein eigenes Nachdenken zumuthen dürfe, des Breitern auseinander gesetzt würden. Dennoch wird mir auch wieder Weitschweifigkeit vorgeworfen; aber der Augenschein lehrt bei meinen Schriften das Gegentheil: nur für diese Abhandlung bin ich durch die Hermannische zur Weitläuftigkeit gezwungen worden; nicht allein weil Hermanns Abhandlung weitläuftig ist, sondern weil sie Punkt für Punkt so viel Falsches enthält, dass man kaum alles aufzählen kann: denn hat man einen kundigen Gegner vor sich, so wird der Streit sich auf wenige schwierige Punkte beschränken, das Gewöhnliche übergehen dürfen; doch werde ich mich in der Widerlegung seiner Einwürfe gegen das Inschriftenwerk, wo es möglich ist, kürzer fassen, da man nicht verlangen kann, Alles so wie hier geschieht bis ins Einzelnste zu analysiren. Dass ferner Stellen missverstanden werden von jedem, wer wird dies läugnen wollen? Unzählige hat Hermann missverstanden: aber die von ihm bezeichnete Wissenschaft beruht nicht auf missverstandenen Stellen, sondern auf richtig verstandenen, welche nur der noch nicht verstand, der sie nicht in einem grössern Zusammenhange von Begriffen, die vorausgesetzt werden müssen, erkennen konnte; indem er sie aber erklären will, oder gar verbessern, giebt er statt gesunder, auf Kenntniss der Verhältnisse gegründeter Urtheile bloss ungeschickte und verunglückte sophistische Beweisführungen. Indem ich nun des Gegners Beweisführungen sophistisch nenne, füge ich hinzu, dass es überhaupt in der Philologie wie in der Philosophie eine verderbliche Sophistik giebt, die ohne den Kern und das Wesen der Dinge zu erfassen, sich im Leeren ergeht, das wirklich bewiesene unsicher zu machen strebt, und durch Syllogistik zu ersetzen sucht, was ihr an Kenntnissen, geradem Urtheil,

künstlerischem Takt und Tiefe der Anschauung abgeht. Soll ich nun auch noch von der uns vorgeworfenen falschen Logik
105 reden? Was hilft alle Logik, wenn man nicht die Begriffe hat, die zu Urtheilen und Schlüssen verknüpft werden sollen? Diesen Begriffen müssen Anschauungen zum Grunde liegen, wie ich sie zu Hermanns Gespött,*) der nun einmal nur sinnliche Anschauungen zu kennen scheint, genannt habe und wieder nenne; diese Begriffe verbindet man dann den Denkgesetzen gemäss, ohne sich mit Hermann, der überall seit einiger Zeit mit der Logik prunkt, in den steifleinenen Panzer schulmässiger Syllogismen zu werfen. Aber vielleicht denkt man falsch. Ich zweifle, dass irgend einer der von Hermann bestrittenen Gelehrten so völlig hohles, aller richtigen Schlussfolge hohnsprechendes geschrieben habe, wie er selbst über Logisten und Euthynen, oder dass irgend einem von jenen so falsche Gedankenfolgen entschlüpft sind, als ihm selbst, in der oben [S. 48 ff. (271 ff.)] behandelten Stelle über die *δίκη κακηγορίας*; gewiss aber konnte keiner der Verfasser der neuen Antiquitäten so schlechterdings sinnloses schreiben, als unser Logiker S. 137. gegen die Analyse schreibt. Mit Recht hatte Meier bemerkt, „Bürger, Fremder und gemeiner Mann“ könnten einander nicht unterscheidend entgegengesetzt werden, weil der gemeine Mann eines von beiden ist, Bürger oder Fremder; denn jeder Freie, der nicht Bürger ist, ist nach den alten Staatsbegriffen ein Fremder (*ξένος*): auch die Schutzverwandten sind Fremde (*ξένοι μέτοικοι*). Dennoch sagt Hermann: „der Versuch einen Schluss zu machen misslingt der Analyse gänzlich. Sie konnte sich doch selbst antworten: wenn Kaufleute, Gelehrte und Handwerker genannt werden, so ist doch der Gelehrte eins von beiden, geschickt oder ungeschickt: wie könnte man also einander Kaufleute, ungeschickte und Handwerker entgegensetzen?“ Wer alle Logiken von Aristoteles bis auf unsern Hegel durchstudirt hat, dürfte schwerlich die Denkformen finden können, in welchen der Uebermüthige, der andern die Schliessfähigkeit abspricht, hier gedacht hat. Indem wir aber, eben damit man nicht

*) [Vgl. Hermann über Behandlung der Inschriften S. 6 f.]

so verkehrt denke, die Logik wie sie verdient in Ehren hal- 106
ten, muss doch bemerkt werden, dass es in der Philologie viele Dinge giebt, die man nicht mit logischen Formen zwingt. Auch die Gabe reiner Auffassung des Gegebenen, was man gewöhnlich historischen Sinn nennt, die Fähigkeit fremde Ideen leicht und richtig zu begreifen, auch Gemüth, welches allein die Tiefe des Alterthums ergründen, und Phantasie, die allein ein verschwundenes Leben im Geiste wieder vorstellen kann, das alles ist zur Philologie, und selbst zur Ausübung der Kritik erforderlich, die sehr zu kurz kommen würde, wenn alles sollte mit Syllogismen entschieden werden; denn es giebt selbst Verbesserungen, die syllogistisch unerweislich, aber dennoch vollkommen gewiss sind: und dasselbe gilt noch in höherem Grade von den Urtheilen über Charaktere des Stils und der Werke, die Einheit eines Kunsterzeugnisses, bürgerliche, religiöse und andere Verhältnisse des Alterthums. Dass ich bei Hermann ungeachtet seiner ausgezeichneten Gaben sowohl hiervon vieles, als ausserdem auch noch anderes, wovon im Vorwort die Rede war, vermisse, dass ich ferner in seinen neuern kritischen und grammatischen Leistungen häufig statt der alten Tüchtigkeit eine unerspriessliche, ja höchst schädliche Spitzfindigkeit, und in seinen Erklärungen seltner Gutes als Schiefes, Ungenügendes, auf unrichtiger Ansicht der Verhältnisse Beruhendes, endlich in seinen Ansichten eine bedeutende Einseitigkeit und Beschränktheit finde, und dass er selbst in der Metrik, für deren Begründung er eine unverwelkliche Krone verdient, doch das Letzte nicht erreicht hat, das alles darf ich, nachdem er sich über mich unumwunden ausgesprochen hat, ebenfalls ohne Zurückhaltung äussern, und hinzusetzen, dass unsere Ansichten vom Alterthum und Philologie zu weit auseinander liegen, als dass Verständigung unter uns möglich schiene. So nehme denn ich, der ich im Jahr 1808. zuerst mit Huldigung für sein
Verdienst ihm entgegentrat*) und freundlich empfangen wurde, 107
nach achtzehn Jahren, in welchen abwechselnd Einverständ-

---

*) [S. die Widmung und Vorrede der Schrift *Graecae tragoediae principum etc.*]

niss und Spannung zwischen uns war, auf seine, nicht auf meine Veranlassung nicht den freundlichsten Abschied von ihm. Aeussert er S. 12. es hänge davon, ob ich die bisher gezeigte Denkart abzulegen im Stande sei, die Beantwortung der Frage ab, ob er mich einst unter seine Freunde zählen könne, so versichere ich gegen ihn wie gegen andere nur die beste Denkart zu haben; und schon der Umstand, dass er, wie ich glaube, zuerst nicht bloss mein Wissen, sondern auch meinen Charakter anzugreifen versucht hat, beweiset, wessen Denkart besser sei: aber ich versichere auch zugleich, dass ich, übrigens ohne allen Groll gegen ihn, nach der Gesinnung, die er in der letzten Zeit sich überhebend geoffenbart hat, mit minder unangenehmer Empfindung ihn als einen nicht befreundeten ansehen werde.

XIX.

Kritik von Bröndsteds Reisen und Untersuchungen in Griechenland. Erstes Buch, die Insel Keos behandelnd.*)

Reisen und Untersuchungen in Griechenland, nebst Darstellung und 1
Erklärung vieler neuentdeckten Denkmäler Griechischen Styls, und
einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art, von
Pausanias bis auf unsere Zeiten. In acht Büchern. Sr. M. dem
Könige von Dänemark gewidmet von Dr. P. O. Bröndsted, der
Universität zu Kopenhagen und mehrerer Akademien Mitgliede,
Ritter des Danebrogordens, königl. Dänischem Geschäftsträger am
Römischen Hofe. Erstes Buch. Paris, gedruckt bei Firmin Didot,
königlichem Buchdrucker, Jacobsstrasse Nr. 24. 1826. 129 S. kl.
Fol. mit 34 Kupferplatten. Im Verlage der J. G. Cotta'schen
Buchhandlung.

Unter den Reisen nach Griechenland und Kleinasien,
die in diesem Jahrhundert unternommen und beschrieben
worden sind, zeichnen sich mehrere durch die bedeutenden
Erweiterungen aus, welche die Kenntniss des Alterthums,
und namentlich die Kunstgeschichte und die Geographie und
Topographie jener Länder daraus gewonnen haben; Leake's,
Dodwell's, W. Gell's und anderer Engländer Verdienste werden
stets anerkannt bleiben; die Wiederauffindung des Löwenthors
von Mykenä, des Schatzhauses des Atreus, der Spuren
des Orchomenischen Schatzhauses, die Berichtigung der frü- 2
hern falschen Angaben über die Amykläischen Ueberreste,
die Kenntniss der Trümmer von Thorikos, Eleusis und andern
Attischen Ortschaften, der Bildsäulen am heiligen Wege der

---

*) [Jahrbücher für wissensch. Kritik. Januar 1827. Nr. 1—6.]

Branchiden bei Milet, und vieler andern merkwürdigen Denkmäler, die zugleich mit genauerer Bestimmung der alten Städte hervorgetreten sind, verdanken wir vorzüglich den Englischen Reisenden. Deutschlands geographische und politische Lage ist am wenigsten geeignet, eine ausgezeichnete Leistung dieser Art zu veranlassen; um so mehr müssen wir mit freundlichem Gruss einem Werke entgegentreten, welches die Frucht einer, wenn auch nicht ausschliesslich von unsern Landsleuten, doch von mehrern solchen in Verbindung mit Männern anderer Zungen unternommenen Reise ist, und von einem in Deutscher Schule gebildeten Manne, der zuerst unter den Genossen das gegebene Wort löst, in unserer Sprache geschrieben wird, indem wir, obgleich der Verf. auch eine Französische und Englische Ausgabe besorgt, doch diese Deutsche als die ursprüngliche ansehen dürfen; welches überdies längst mit Sehnsucht erwartet worden, seit die Auffindung der Bildwerke vom Aeginetischen Panhellenium und vom Tempel zu Bassä bei Phigalia die Bemühungen jener Reisenden gekrönt, und zusammen mit der nähern Kenntniss der Bilder des Parthenon ein früher kaum gehofftes Licht in die Dämmerung der Kunstgeschichte geworfen hatte, und unseres Verf. bekannt gewordene Nachgrabungen auf Keos auch über diese Insel nicht geringe Aufschlüsse hoffen liessen. Eine freundliche Begegnung ist nun dem Werke bereits auch zu Theil geworden; mehrere Zeitschriften haben ziemlich vollständige Inhaltsanzeigen und Auszüge daraus oder Uebersichten desselben geliefert, weshalb wir hierauf weniger Sorgfalt zu verwenden haben; man hat das Treffliche an dem Werke anerkennend hervorgehoben, Berichtigungen oder Erweiterungen der Forschung mit Anstand vorgetragen: welches namentlich von Creuzer in den Heidelb. Jahrb. [1826. Nr. 42.]
3 geschehen ist. Wenn daher auch Ref. eine Anzeige des Buches liefert, welche, weil sie ebenfalls anerkennend ist, überflüssig scheinen könnte, thut er es nur, um auch seinen Beitrag zur Feststellung der öffentlichen Meinung über dasselbe zu geben, und dem Verf. den Dank zu bezeigen, welchen das mit vielen Aufopferungen verbundene Beginnen verdient. Kleinliche Krittelei, die überall möglich und überall

verwerflich ist, wird ein Gemüth, welches sich in richtiger Verfassung befindet, dann besonders mit Abscheu zurückweisen, wenn sie an einem Werke geübt wird, das aus der edelsten Begeisterung entsprungen, auf gefahrvolle Unternehmungen und lange Forschung gegründet ist.

Der Verf. hat uns Ein Buch von acht Büchern vorgelegt, worin er seine Reisen und Forschungen in Griechenland und über das Griechische Alterthum darstellen wird; eine kritische Uebersicht aller Reisen wissenschaftlicher Art, die seit Pausanias bis auf unsere Zeit in Griechenland ausgeführt worden, soll das Ganze beschliessen. Zum letztern hat man zwar Vorarbeit; aber in dem Umfange, wie der Verf. den Gegenstand behandeln will, dargestellt, wird uns auch dieser Theil sehr willkommen sein, und schon nach den hier gegebenen Proben dürfen wir erwarten, dass er auch über die Reisen, welche gegen das Ende der mittlern Zeit unternommen worden sind, namentlich auch über den ehrlichen Cyriacus von Ancona, den man mit dem grössten Unrechte verdächtig gemacht hat, Befriedigendes liefern wird. Jene acht Bücher aber, die uns der Verf. verspricht, können wir nach dem ersten Buche nicht zu der Zahl gewöhnlicher Reisebeschreibungen rechnen, wie sie jeder machen zu können glaubt. Auch in den bessern Büchern der Art bildet die Erzählung des Geschehenen und Erfahrenen die Hauptsache, und die Forschung ist zurückgedrängt oder dürftig: hier erhalten wir zugleich mit der Reisebeschreibung nützliche Monographien über die besuchten Landschaften, die, wenn sie auch vielleicht nicht die grösste Vollständigkeit haben, anderseits dadurch höhern Werth erhalten, dass sie nicht bloss aus schriftlichen Denkmälern, sondern aus eigener Ansicht und Erfahrung hervorgehen, die Betrachtung des Alterthümlichen mit der Anschauung des gegenwärtigen Zustandes innig verbinden, und die Quellen des Dargestellten zum Theil sogar erst selber zu Tage fördern. Der Vortrag ist lebendig und anziehend, ohne Wortschwall und Schönrednerei; die hier und da eingestreuten nicht sowohl philosophischen als allgemein menschlichen Betrachtungen, welche sich dem Reisenden ungesucht 4
darbieten, haben wenigstens uns nicht gestört; die einzelnen

Untersuchungen sind mit besonnenem Urtheil und ohne jenen leeren Aufwand hohler Nachweisungen geführt, welcher jetzt wieder bei einigen Philologen Mode wird, und zwar einen Schein von Gelehrsamkeit und Gründlichkeit giebt, in Wahrheit aber nicht allein dem bessern Geschmack widerstreitet, sondern auch das Forschen in ein Zusammentragen meist überflüssiger oder gleichgültiger Bemerkungen verwandelt, aus denen man selten etwas Erspriessliches lernt. Das Einzige, was wir in Hinsicht der Darstellung wünschten, wäre, dass es dem Verfasser gefallen möge, weniger Beilagen zu machen, da durch diese der Leser zerstreut wird, und was nicht nothwendig aus dem Zusammenhange ausgeschieden werden muss, in diesen hineinzuarbeiten. Das Aeussere und namentlich die Ausführung der Kupfer, die von verdienten Künstlern gearbeitet sind, ist glänzend, der Druck fast fehlerfrei.

In der Vorrede entwickelt der Verf. seinen Plan und die Behandlungsart, welche er sich vorgesetzt hat, nennt die bekannten Gefährten auf der im J. 1810 unternommenen Reise, den Freiherrn Haller von Hallerstein aus Nürnberg, J. Linckh aus Würtemberg und den Freiherrn O. M. von Stackelberg aus Esthland, welche gleich der erste Aufenthalt in Athen im Spätjahr 1810 mit R. Cockerell und J. Foster zusammenführte. Auch die Darstellung der persönlichen Verhältnisse des Verf., während er sich zu seiner Reise vorbereitete, hat hier einen nicht unangemessenen Platz, so wie das anspruchlose Denkmal der Tugenden seines Jugendfreundes Koës und des von Haller. Ohne auf das Einzelne dieser Vorrede weiter einzugehen, bemerken wir nur, wie wohlthätig ihr würdiger Ton, die daraus hervorleuchtende sittliche Gesinnung, der auf das Edle und Schöne in jeder Erscheinung gerichtete Sinn, der vielen Alterthumsgelehrten in dem sophistischen Spiele des Scharfsinns und eitler Selbstsucht so untergegangen ist, dass sie nur mit Lächeln davon sprechen hören, auf denjenigen wirkt, der in den Alterthumsstudien Geist und Herz befriedigen will. Auch die Billigkeit in der Beurtheilung der Griechen und Türken, die Theilnahme und Wünsche für die erstern ohne Ueberschätzung und bombastische Redensarten, haben uns angenehm angesprochen.

Das erste Buch enthält Keos, jedoch noch nicht vollständig; je weniger diese Insel bisher besucht und untersucht war, desto dankenswerther ist es, dass der Verf. damit den Anfang gemacht hat. Die erste Abtheilung ist der Topographie gewidmet: der Beschreibung der Reise von Porto Raphti (*Ῥαφτηλιμάνι*) nach Zea, wobei ergetzliche Anmerkungen über die Veranlassung dieses Namens und der wunderlichen Benennung des Hymettos (Monte-Matto), folgt Einiges über die Trefflichkeit des Hafens von Zea und den Eindruck der Griechischen Gegenden, woraus wir zwei Stellen ausheben. S. 6. „Ich kenne keine Gegend, die sich wie Griechenland so wunderbar mit dem Meere vermählt, und es gibt gewiss kein Europäisches Land, das die Schönheiten der verschiedensten Naturen in dem Grade verbindet;“ und nachdem dieses am Tempethal nachgewiesen worden, S. 7: „Es ist mir vorgekommen, als ob das Asiatische Griechenland, von Lampsakos an, über Troja, durch Mysien, Aeolien und Ionien, bis Ephesos hinab, einen im Ganzen viel stäteren, sich selbst gleicheren und minder kühnen Charakter hätte;“ eine Bemerkung, welche für die nicht unwichtig sein wird, welche die sittlichen Eigenschaften der verschiedenen Griechischen Volksstämme, die jetzt wieder von Einigen verkannt werden, aufzufassen verstehen, und den bedeutenden Einfluss der umgebenden Natur auf den menschlichen Geist kennen. Wir finden dann eine kurze Beschreibung des Anblickes der Stadt, in der Anmerkung dazu eine treffende Bemerkung über die Liebe der Inselbewohner zum Meere, Angabe der Haupterzeugnisse und anderer örtlichen Umstände; die Gründe des Verfalls der Hellenischen Städte und auch Zea's, welches einst vierstädtig, jetzt nur 550 Häuser und 3000 Seelen zählt, und kaum den zehnten Theil des möglichen Ertrags zu Markte bringt. „Die Physiognomie des Landes, die Lage der Stadt auf den hohen Terrassen östlich vor einer tiefen Felsenschlucht, durch welche ein Bach sich windet, der unweit der Stadt selbst entspringt, das Bergthal gegen Westen durchströmt und sich in den Hafen ergiesst; die gewaltigen antiken Mauern, auf welchen die heutige Stadt zum Theil gebaut ist; der schöne blaue Himmel mitten im Winter und die reine elastische

Luft, die wir athmeten; kurz die ganze Umgebung sprach uns so sehr an, dass wir beschlossen, das schöne und wenig bekannte Eiland gründlich zu untersuchen.“ Mit diesen Worten (S. 10) leitet der Verf. die folgende Untersuchung ein. Tournefort und mit ihm die Schriftkundigen unter den Zeoten glaubten, die jetzige Stadt Zea sei auf den Trümmern von Karthäa gebaut, und die drei Stunden südöstlich von der Stadt nahe am Ufer Kythnos gegenüber liegenden Reste des
6 Alterthums, genannt *ταῖς Πόλαις*, seien von Iulis übrig. Der Verf. giebt uns (Cap. 2) eine genaue, mit einem deutlichen, wenn auch nicht geometrisch aufgenommenen Plane und einer malerischen Ansicht (Taf. 6. 7.) erläuterte Beschreibung von *ταῖς Πόλαις*, aus welcher wir nur das kleine Theater für die Keischen Dionysien, die wir aus den Inschriften kennen lernen, und die ohne Zweifel, in wiefern dramatische ein Theater erfordernde Spiele damit verbunden waren, Attischen Ursprungs sind, und die Stadtmauern herausheben. Die an diesem Orte angestellten Nachgrabungen sind ohne ermüdende Weitschweifigkeit, jedoch ausführlich und mit Klarheit und Heiterkeit so erzählt, dass man sich in die Geschäftigkeit der Reisenden hineingezogen fühlt, und an der Freude über den nachher gelungenen Fund herzlichen Antheil nimmt. Nach einem vergeblichen Versuche war der erste günstige Erfolg die Auffindung der Inschriften bei der Tempelterrasse unten am Meere, deren Länge etwa 184 Fuss beträgt: diese lehrten, dass man sich in den Trümmern eines Apolltempels, und zwar von Karthäa, nicht von Iulis befinde: nachher fanden sich in einer Nische bedeutende Bruchstücke einer kolossalen Bildsäule des Gottes. Bei fortgesetzter Nachgrabung erschienen mehrere beschriebene Steine, Glieder eines Pilasters der Anten, später ein Sockel, auf welchem, wie die Löcher anzeigten, ein metallenes Gitter befindlich gewesen, hinter welchem wahrscheinlich Weihgeschenke aufgestellt waren. Die Grundzeichnung dieser Tempelreste giebt Taf. 8. Nicht weit von dem Sockel fand man den Rumpf eines schön gearbeiteten marmornen Pferdes unter der natürlichen Grösse. Man entdeckte ferner die nach dem Stadtthore hinaufführende Treppe, und bei dieser ausser andern S. 23 angegebenen

Bruchstücken einen allerdings sehr schönen Rumpf einer
weiblichen Bildsäule, auf Taf. 9 abgebildet, nach S. 23 einer
Artemis, nach S. 124, woselbst dies Urtheil zurückgenommen
wird, einer Leto: jedoch fehlen ihm auch dazu hinlängliche
Kennzeichen. Die Untersuchung des Tempelbodens gab wenig
Ausbeute, da sich bei der Nachgrabung fand, dass er in einen
Kirchhof verwandelt worden war. Für die Breite des Tempels
ergaben sich 49 Fuss; wahrscheinlich war sie auf 50 Fuss
berechnet. Wem der Inhalt dieses Capitels nicht reich genug
ist, der klage das Schicksal an, nicht die Reisenden. Hätte
man die Insel früher untersucht, so wäre wahrscheinlich mehr
gefunden worden. Ein Theil der Trümmer, welche der Verf.
erst aufgraben musste, lag, als Riedesel die Levante besuchte,
noch zu Tage, wie Ref. unten zeigen wird: und aus Villoi- 7
sons Papieren wird S. 36 angeführt, von *ταῖς Πόλαις*, auch
von Thermia (Kythnos) und Santorin (Thera) hätten die
Russen (unter Orloff) viele Inschriften und Steine wegge-
bracht, worüber der Verf. noch Erkundigungen einzuziehen
verspricht. Ref. besitzt durch die Güte des Herrn v. Köhler
eine Abschrift eines solchen von Orloff weggeführten Steines,
der jedoch nicht von Keos sein kann, schwerlich von Kythnos,
eher von Thera.*)

Auf der südwestlichen Seite der Stadt liegen in einer Entfernung von drittehalb Stunden Trümmer, welche das Volk Kunduro nennt (Cap. 3); anderthalb Stunden von der Stadt auf diesem Wege besuchten die Reisenden das Kloster der heiligen Marina, worauf ein schöner antiker Thurm steht (hierbei eine Abbildung Taf. 10), der schönste, den sie in Griechenland gesehen haben; auf zwei Hügeln eine Viertelstunde nördlich von dem Kloster sind Reste zweier ähnlichen Thürme. Von der Beschreibung von Kunduro heben wir S. 27 heraus: „Die Lage der alten Stadt, die sich auf dem Felsen linker Hand des Thals ziemlich weit gestreckt hat, ist der von Karthäa sehr ähnlich. Wir konnten die Richtung der Stadtmauer einige hundert Schritte weit verfolgen. Innerhalb derselben sind zwar eine Menge von Substructionen

*) [S. *Corp. Inscr. Graec.* Bd. II Nr. 2462. 2463.]

antiker Gebäude, aber gar keine Spuren irgend eines bedeutenden architektonischen Denkmals. Die Aussicht von dem erhabenen Bezirke der alten Stadt ist von ungeheurem Umfange; begränzt gegen Westen von Attika's, Argolis und Laconiens gefeierten Küsten und Bergen, verliert sie sich gegen Süden und Südost auf der weiten Fläche des herrlichen Meeres; sie ist reicher und geographisch interessanter als die von Karthäa. Einen eigentlichen Hafen hat die Stadt nie gehabt, sondern blos eine, jener bei Karthäa ähnliche Bucht, am Fusse des Berges, auf dem die Stadt lag."

Cap. 4. ist der Nachweisung der Ueberreste des Alterthums in der jetzigen Stadt Zea gewidmet; im Ganzen sind es wenige merkwürdige Ueberbleibsel oder Spuren alter Grundmauern und Gebäude. S. 29 erhalten wir zwei Inschriften, deren erstere uns aus Villoisons Papieren bekannt war, worin sie mit einigen die Erklärung des Verf. im Allgemeinen bestätigenden Verschiedenheiten vorkommt*); die andere vom Fussgestell einer Bildsäule der Livia ist offenbar dieselbe, welche bei Muratori Bd. IV. S. MML. 1. als eine Inschrift auf Sabina, Adrians Gemahlin, gegeben wird.**) Eine dritte (ebendas. 2.) auf den Sohn des Herodes Atticus scheint, da sie vom Verf. nicht angeführt wird, nicht mehr vorhanden
8 zu sein.***) Mehr zu bedauern ist, dass die grosse jedoch verwitterte Inschrift, worin ein Gymnasiarch genannt war, in der Capelle des H. Petrus (Tournefort Bd. II. Br. 8.) von den Reisenden nicht gesucht worden.†) Zuerst beschrieben wird hier ein kolossaler Löwe ganz in der Nähe der Stadt, von der Nase bis zum Anfang des Schweifs 28 Fuss lang, der Vorderleib 9 Fuss hoch, der Taf. 11 in zwei Zeichnungen von verschiedenen Standpunkten so gegeben ist, wie er sich etwa ehedem ausnehmen mochte; S. 32 wird dazu aus Heraklides Ponticus die völlig genügende Erklärung gegeben: es ist nämlich ein Andenken an den Löwen, der nach dem

---

*) [S. *C. I. Gr.* Bd. II Nr. 2367.]

**) [S. *C. I. Gr.* Bd. II Nr. 2370.]

***) [S. *C. I. Gr.* Bd. II. Nr. 2371.]

†) [S. *C. I. Gr.* Bd. II. Nr. 2360.]

Mythos die Nymphen, die Urbewohnerinnen der Insel, verscheuchte. Nachdem nun der Verf. Karthäa's Lage auf der südöstlichen Seite der Insel durch die Inschriften bestimmt hat, und nach Strabo das heutige Zea mitten im Lande als Iulis, der Hafen von Zea aber auf der Nordwestküste als das alte Koressos erkannt ist, bleibt für Kunduro von den vier alten Städten nur noch Pöeessa an der südöstlichen Bucht übrig. Diese Bestimmungen sind Taf. 12 durch die Karte, worauf jedoch die Küsten nicht mit geometrischer Genauigkeit gezeichnet sind, versinnlicht, und ein auf einfachem Wege gefundener, reiner und sicherer Gewinn für die Topographie. Iulis hat auch Mannert (Geogr. Bd. VIII. S. 741 f.) nach Strabo in dem heutigen Zea erkannt, und eben dasselbe sah Villoison nach unseres Verf. Auszügen aus dessen Papieren. Auch Karthäa hat Villoison richtig in *ταῖς Πόλαις* gesucht; dagegen setzt Mannert Karthäa noch an die Westküste, Koressos an die Nordostküste, Pöeessa an die Nordwestküste. Wir bemerken noch, dass, wenn auch im *Ἑρμῆς λόγιος* 1818 S. 497 die von dem Verf. ausgemittelten Ortsbestimmungen von Iulis und Karthäa angegeben sind, dies blos aus den Untersuchungen unserer Reisenden entlehnt ist, denen das unbestreitbare Verdienst bleibt, die Lage der alten Städte mit Sicherheit zuerst ermittelt zu haben.

Die zweite Abtheilung (S. 37—76), welche die Archäologie und Geschichte der Insel enthält, beginnt (Cap. 5) mit den Naturumwälzungen, indem ein grosser Theil der Insel vom Meere verschlungen worden sein soll, und geht auf die Karischen und Phönicischen Einwohner über. Ob die erstern vor oder nach Minos die Kykladen bewohnten, darüber wollen wir nicht rechten, da Beides nur auf unbestimmter Ueberlieferung oder historischer Theorie der Alten beruht; indessen kann man dem Verf. nichts Wesentliches entgegensetzen,
wenn er Beides vereinigen will (S. 39.). Griechische Be- 9
wohner soll nach Heraklides Keos von Naupaktos herangeführt haben; Aristäos brachte Parrhasier aus Arkadien, er dessen Verehrung sich auf Keos vorzüglich festsetzte. Mit Recht verweilt daher der Verf. bei Aristäos; er stellt ihn mit Benutzung der dahin gehörigen Stellen als das „dreifache

Symbol der physischen Fruchtbarkeit, der geistigen Kraft des Denkens und Sinnens, der sittlichen Güte und Thätigkeit dar, durch welche die Menschen entwildern, und in einen gesittetern, würdigern und bequemern Zustand hinübertreten" (S. 42.); auch das Alter dieses göttlichen Wesens erkennt er an (S. 46.): „Schon die Attribute und Verrichtungen des milden Heros sind Zeugnisse für das hohe Alter des Mythos. Denn wer auf Griechenlands Triften und Bergen zuerst die wilden Thiere jagen, die Heerden weiden, den Acker bauen, den Oelbaum pflanzen und pflegen, und die Bienenzucht betreiben lehrte, der hauste sehr früh in diesem Lande." Der Hauptaufschluss, den wir S. 47. über seinen Dienst erhalten, ist dieser: Da Aristäos bald als Zeus, mit dessen Verehrung ihn Creuzer auch auf Keos verbunden glaubt, bald als Apoll, auch im Zusammenhange mit andern Göttern verehrt wird, welches selbst auf die bildliche Darstellung desselben Einfluss gehabt hat (S. 48.), so ist der Keische Aristäos nicht Zeus, sondern Apollon Aristäos, wie er in einer Inschrift heisst*): sein Einfluss auf alles, was der Verf. sehr treffend die Localfarben der Keischen Religion nennt, soll im vierten, numismatischen Abschnitt ins Licht gesetzt werden. Hier ist der Verf. wohl etwas zu weit gegangen; das Wichtige, was jene Inschrift lehrt, ist nicht sowohl, dass Aristäos auf Keos als Apoll verehrt wird: denn dass er daselbst auch Zeus gewesen sein muss, wird sich nachher zeigen: sondern dass Apoll auf Keos nicht etwa hauptsächlich der Pythische oder Delphinische oder Delische oder irgend ein anderer, sondern gerade Apollon Aristäos ist: wiewohl auch dies Urtheil, wie später gesagt werden soll, beschränkt werden muss. Nach dem Verf. (S. 49.) wäre die Verehrung des Zeus auf Keos und den übrigen Kykladen nicht so alt und einheimisch als die Anbetung des Phöbos, da sie nämlich erst aus Arkadien, wo der Pelasgische Zeusdienst uralt ist, dorthin gebracht worden, Aristäos auf der Insel zuerst dem Zeus ein Sühnopfer brachte, und der Zeusdienst auf Keos diesen Gott immer nur in der ganz eingeschränkten Beziehung als den Geber der Feuchtigkeit und

---

*) [S. *C. I. Gr.* Bd. II Nr. 2364.]

Kühle (*Ζεὺς Ἰκμαῖος*) darstellt, und in Verbindung mit den beim Aufgange des Hundsgestirnes auf Keos gebräuchlichen Cärimonien erwähnt wird. Wenn man dies auch nicht alles zugibt, so wird man dagegen die Vermuthung (S. 50.) sehr wahrscheinlich finden, dass der Berg *ἅγιος Ἠλίας*, der höchste Gipfel der Insel, jenem Zeus geheiligt war. Ausser andern Göttern, auf welche uns die Beilagen zum Theil zurückführen werden, erwähnt der Verf. S. 50 ff. die Nymphen, und behandelt hierbei die vielbesprochene Stelle des Ovid Heroid. 20, 221.

Insula Coryciis quondam celeberrima Nymphis.

Einverstanden mit dem Verf., dass die korykischen Nymphen, die den Lesearten nach nicht einmal feststehen, nicht an ihrer Stelle sind, auch weil sie als Urbewohnerinnen der Insel angesehen werden, nicht, wie Jemand gemeint hat, im Gefolge des von Phthia ausgezogenen Aristäos, ihm sich anschliessend nach Keos gekommen sein können, müssen wir dennoch die von dem Verf. angenommene Vermuthung des Is. Vossius bestreiten, da *Corisiis* dem Versmaass doppelt widerspricht (*Κορησσός* ist die einzig richtige Schreibart), halten dagegen *Carthaeis*, welches unter andern auch Buttmann in der Abhandlung über die Fabel der Kydippe in den Denkschriften der Münchner Akademie [S. Mythologus Bd. II S. 119 ff.] vorgeschlagen hat, für das wahre.

Cap. 6. (S. 53 ff.) wird die Arkadische und Lokrische Einwanderung zuerst berührt, und ob die Arkadische der Parrhasier mit Aristäos oder die Lokrische des Keos von Naupaktos als die ältere zu betrachten sei. Inwiefern auf diesem mythischen Gebiete von einem Früher oder Später als einem auf alter Sage oder Forschung beruhenden Geglaubten die Rede sein kann, entscheiden wir uns mit dem Verf. für das höhere Alter der Arkadischen Einwanderung, theils aus dem von ihm angeführten Grunde, weil sich Aristäos Thaten mit dem Aufenthalte der Nymphen auf Keos ganz und gar im Mythos bewegen, obgleich wir nicht annehmen können, dass die Nymphen als die vorhistorischen Bewohner der Insel zu betrachten seien, theils weil der Name Keos eben der geschichtliche Name ist, welchen die Ioner

vorfanden, und also die Naupaktische Einwanderung mit dem Heros Keos die Begründung des letzten Zustandes der Insel vor der Besetzung durch die Ioner gibt. Uebrigens halten wir uns vollkommen überzeugt, dass sowohl die Arkadische als die Naupaktische Einwanderung, obgleich mythisch, doch wahr ist: an letztere schliesst sich die Verbindung der Keer mit den Aetolern und den unterdessen Aetolisch gewordenen Naupaktiern an, wovon die Inschriften zeugen, und die nach-
11 her anzuführende frühere Verbindung der Keer mit den Opuntischen Lokrern. Wer nicht bei dem stehen bleibt, was sich auch blöden Augen darbietet, oder mit Anmaassung von vornherein verwirft, was zu untersuchen ihm zu beschwerlich fällt, erstaunt häufig, wie alles aus dem Alterthum überlieferte bei einiger Vollständigkeit der Sammlung und bei genauerer Betrachtung sich zu innerer Uebereinstimmung fügt, die sich auch bei diesen Forschungen über Keos nicht verkennen lässt. Damit jedoch diese noch vollkommener wäre, entstand uns, nachdem wir so weit gekommen waren, der Wunsch, der Verf. hätte das über die Einwanderungen überlieferte in nähere Beziehung mit den Religionen von Keos setzen wollen, theils weil, wie er selbst einsieht, die Geschichte der Religionen uns über die Herkunft der Stämme belehren kann oder wenigstens zur Bestätigung der Ueberlieferung beiträgt, theils weil die Religionen noch nicht vollständig erklärt sind, ehe nachgewiesen ist, wie und woher sie sich zusammengefunden haben: wovon wir auch unten noch bei Gelegenheit der Beilagen an der Nedusischen Athena ein Beispiel geben werden: ja die Ueberlieferung selbst fordert uns gebieterisch auf, eine solche Zusammenstellung zu versuchen, weil sie Dinge enthält, die einen innern Zusammenhang ahnen lassen. Wenn z. B. Aristäos auf Keos Apoll ist, wie unser Verf. zeigt, Aristäos aber aus Arkadien gekommen ist, und in Arkadien Zeus Aristäos verehrt wird (Serv. z. Virg. Georg. I, 14.), so erkennt man, dass diese Thatsachen nicht unabhängig von einander sein können, und kann nicht widerstehen, mit Creuzer auch eine Verbindung des Keischen Aristäos und des Zeus anzuerkennen, und mit ebendemselben den Apolldienst für jünger an diesem Orte zu erklären. Wir finden

nämlich keinen Beweis für das höhere Alter des Apolldienstes auf Keos; ist es wahrscheinlich, dass Zeus auf der höchsten Kuppe der Insel verehrt worden, ist es überliefert, dass sein Altar auf einem Berge gewesen, ist es endlich gewiss, dass Apolls Hauptdienst zu Karthäa am Meere war, so lässt schon dies ein höheres Alter des Zeusdienstes auf Keos vermuthen, da die Dienste auf den Bergen in der Regel die ältern sind. Betrachten wir nun die Religionen im Verhältniss zu den Erzählungen von dem Wechsel der Einwohner, so sollen zuerst die Nymphen Hydrussa bewohnt haben, mit welchem Namen Keos nach Heraklides, Plinius (Naturgesch. IV, 20.) und dem Scholiasten zum Virgil (Georg. I, 14. nach Creuzers Verbesserung) ehemals wie Tenos (Plinius IV, 22. Steph. v. Byz. in *Τῆνος*) und Andros (Plinius ebendas.) genannt worden; 12
ein Löwe aber habe sie von da vertrieben. Wollen wir auch nicht alle Spuren zugeben, worin Creuzer findet, der Löwe bezeichne den Sonnenbrand, wann die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt, mit dem Heliakalaufgange des Hundssternes; so hat doch diese Erklärung schon an sich und im Zusammenhange mit der Fabel des Aristäos betrachtet so viel Klarheit, dass sie uns unzweifelhaft ist: die Quellen also, die durch die Nymphen bezeichnet werden, versiegten unter der Gluth des Sonnenlöwen; Aristäos aber löscht diesen Brand durch die Kühle der Etesien. So schliesst sich Aristäos, wie auch der Verf. andeutet, gleich an die ältesten nicht menschlichen Bewohnerinnen der Insel, die Nymphen; und so bewährt sich auch von dieser Seite, die wir oben noch nicht in Rechnung bringen wollten, die Einwanderung aus Arkadien, welche auf Aristäos zurückgeführt wird, als die älteste, die wir kennen. Er hat zugleich dem Ikmäischen Zeus, dem Spender der Feuchtigkeit und Kühlung, einen Altar gebaut; dieser Zeus erscheint demnach als der älteste Keische Gott, da er an das Erste, was uns der Mythos darbietet, das Zurücktreten des Quellwassers und die Wiederherstellung des Feuchten angeknüpft wird. Da nun Aristäos aus Arkadien gekommen sein soll (Apollon. Arg. II, 520.), und dort gerade Zeus Aristäos verehrt wird; so leuchtet ein, dass die Arkadischen Einwanderer den Zeus Aristäos nach Keos gebracht haben, und,

vermöge der so gewöhnlichen Verwandelung der Götter in Heroen, der Heros Aristäos eben nichts weiter ist als der alte Arkadische Zeus Aristäos selbst (vgl. Müller Orchom. S. 349.). Hier tritt dann wieder die Behauptung des Athenagoras (Bröndst. S. 50.) in ihre Rechte ein, die Keer hätten (wie Pindar thut), den Aristäos zugleich als Zeus und als Apoll betrachtet; und wenn Bacchylides (Schol. Apollon. Arg. II, 498.), selbst ein Keer, vier Aristäos kannte, und den einen des Himmels und der Erde Sohn, so dürfte der letztere leicht auf den Arkadisch-Keischen Zeus Aristäos hindeuten. Ob dieser von dem Ἰκμαῖος noch unterschieden wurde, muss dahin gestellt bleiben; jedenfalls aber enthält der letztere nur die ungeistige und natürliche Seite des Aristäos, wegen welcher die Keischen Gebräuche nach der Sommerwende gegen die Hundstage mit dem Ἰκμαῖος verbunden sind. Die Verwickelung der Erzählung, wie der Keische Aristäos die Etesien vom Zeus erflehte, mit der Attischen Fabel von Ikarios und Erigone (Hygin P. A. II, 4. wo die Ausleger nachweisen, dass von Keos die Rede ist), könnte freilich dahin leiten, der
13 ganze Mythos sei Attisch; allein es ist viel wahrscheinlicher, dass der Arkadisch-Keische Mythos von den Ionern nach der Besetzung von Keos in ihre Fabel verflochten worden. Der Arkadische Zeus Aristäos nun kann schwerlich als jener Aristäos angesehen werden, welcher der Sohn Apolls und der Nymphe Kyrene, der Tochter des Peneios ist; auch Bacchylides unterscheidet den Sohn der Kyrene von den drei andern Aristäos; wenn der Mythos den Einen Aristäos aus Phthia kommen, in Arkadien Parrhasier sammeln und diese nach Keos führen lässt, so scheint dies nur durch eine fast pragmatisirende Verbindung verschiedener Formen des Aristäosdienstes bewirkt zu sein. Auch eine ursprüngliche Einerleiheit des Zeus Aristäos und Apollon Aristäos ist nicht glaublich: Zeus und Apoll sind verschieden; das gleiche Beiwort genügt nicht, um sie zu Einem zu machen. Am einfachsten ist die Annahme, dass, da in der Thessalischen, wie es scheint, besonders durch die Kyrenäer befestigten Sage Aristäos Apolls und der Kyrene Sohn war, von Thessalien auch die Religion des Apollon Aristäos ausging, und es ist

sehr natürlich, die Naupaktische Einwanderung des Keos mit Creuzer als diejenige anzusehen, welche den Apollinischen Dienst an das Gestade von Karthäa führte, indem Keos selbst Apollons und der Nymphe Rhodoëssa Sohn ist (*Etym. M.* S. 507. 53. u. Phavorin). Fanden diese Einwanderer den Zeus Aristäos auf Keos bereits vor, so lag es nahe, den mitgebrachten Apoll nun ebenfalls als Aristäos zu bezeichnen, mochte er es in der Thessalischen Sage damals schon sein oder nicht. Dieser von Naupaktos gebrachte Apoll könnte der Thermische der Aetoler sein, welche ja auch mit den Dorern von Naupaktos ausgingen; Bestimmteres liesse sich aber nur erkennen, wenn wir das Vaterland der Nymphe Rhodoëssa kennten. An das Argolische Rhodussa (Steph. Byz.) oder an Rhoduntia bei Trachin ist wohl schwerlich zu denken; und ein Zusammenhang mit Rhodos, den auch Buttmann in der oben angeführten Abhandlung zwischen der Keos berührenden Erzählung von der Kydippe und der Rhodischen Heliadin Kydippe oder Kyrbia annimmt, scheint uns in der Rhodoëssa nicht erkenntlich: auch die Mythen von Rhodos und Keos, in Bezug auf die Naturerscheinungen, worauf man sich berufen hat, sind nicht ähnlich; Rhodos stieg aus dem Meer empor, Keos wurde zu grossem Theil verschlungen. Am sichersten bleibt es, den Ursitz des Keischen Apolls und seiner Rhodoëssa bei den Lokrern zu suchen, wo wir auch schon eine andere Geliebte des Gottes, Amphissa finden, und 14
zwar bei den Opuntischen: denn wiewohl Naupaktos Ozolisch ist, so scheinen doch die Opuntischen Lokrer sich als die ächten Stammverwandten der Keer betrachtet zu haben, weshalb sie ihnen in dem Perserkriege Hülfe leisten (Herodot VIII, 2.). Wenn wir uns übrigens mit dem Verf. über die Entdeckung des Apollon Aristäos zu Karthäa freuen, so glauben wir doch bemerken zu müssen, dass man es bei diesem nicht bewenden liess. Um begreiflicher Weise von der Verbindung der Keer mit dem Delischen Dienste nichts zu sagen, so finden wir ein Pythisches Fest zu Karthäa: also ist Apoll hier auch der Pythische, so gut als in Athen, Megara, Sparta und anderwärts; dieser Pythische dürfte aber sehr leicht von den Attischen Ioniern, denen er *πατρῷος* war,

an den Apollon Aristäos angeschlossen worden sein. Die Einwanderung der Ioner erkennt der Verf. mit Recht als die letzte an, und es ist kein Grund vorhanden, sie später zu setzen als den Uebergang der Ioner nach Kleinasien. Warum der Verf. bei Gelegenheit dieser Ionischen Einwanderung S. 57. behauptet, des Aristoteles *Κιανῶν πολιτεία* (Schol. Apollon. Arg. I, 1177. [*Arist. fr.* 471 Rose.]) habe sich auf Keos bezogen, ist uns unerklärlich: was daraus angeführt wird, zeigt, dass diese Abtheilung des Aristotelischen Werkes von Kios in Mysien handelte, dessen Einwohner ja gerade auch *Κιανοί* heissen; wiewohl Aristoteles ohne Zweifel auch eine *Κείων πολιτεία* geschrieben hatte. Dagegen stimmen wir dem Verf. völlig bei, wenn er (ebendas.) es nicht über sich gewinnen konnte, eine gelehrte Abhandlung über die Verderbung des Wortes *Κεῖος* in *Κῖος*, *Χῖος* u. dgl. zu schreiben; das Zusammenkehren solcher Spreu sollte man doch endlich satt haben.

Im Verfolge der geschichtlichen Uebersicht bietet sich dem Verf. die bekannte Delische Amphiktyonie dar; neu ist dabei die Bemerkung, eine ähnliche Verbindung habe später noch und vermuthlich bis in die Römischen Zeiten bestanden, wie aus einer Tenischen Inschrift in Villoisons Papieren folge, deren beabsichtigte Mittheilung (Beilage 6.) aus dem daselbst angeführten Grunde unterblieben ist. Ref. der die Urkunde vor sich liegen hat,*) findet die Vermuthung völlig begründet, und fügt nur hinzu, dass ausser dem Delischen Heiligthum damals der Tempel des Tenischen Poseidon als Mittelpunkt dieses Vereins erscheint. Auch die Muthmaassung, die verschiedenen Angaben über die Zahl der Kykladen richteten sich nach der Zahl der Glieder dieses Vereins (S. 61.), ist nicht zu verschmähen. Hiernächst sucht der Verf., nachdem er von dem glücklichen Zustande der kleinen Inselstaaten vor den Perserkriegen gesprochen hat, diesen für Keos zu bewähren, aus der Beschaffenheit der ältesten Münze von Keos und den alten strengen Sitten, und beschliesst Cap. 6. mit der Erwähnung der berühmten Keer, Simonides, dessen

*) [S. *Corp. Inscr. Graec.* Nr. 2334.]

Tochtersohn doch auch der Anführung werth war, Bacchylides, Prodikos, Erasistratos des Arztes, Ariston's des Peripatetikers. Wir stimmen in diesen Beweisen für den blühenden Zustand der Insel dem Verf. bei. Die alten, unförmlichen, kunstlos geprägten Münzen von Keos sind silberne; die durch schönes und kunstvolles Gepräge ausgezeichneten kupferne, nach des Verf. sehr nahe liegender Vermuthung deshalb, weil damals, als die Kunst Fortschritte gemacht hatte, von den Keern unter Attischer Herrschaft Attisches Silbergeld gebraucht und nur noch Scheidemünze geprägt wurde. Die sittliche Strenge der Keer beweisen das Verbot der Freudenmädchen und Flötenspielerinnen, das Wassertrinken der Jünglinge und Mädchen vor der Ehe, die Sorge für den Anstand der Weiber (S. 66.), endlich der freiwillige Tod der alten Leute und überhaupt die Keische Ansicht vom Tode. Dass dem Verf. die meisten hierher gehörigen Stellen bekannt waren, zeigt Beilage 7. (S. 97.): denn in den daselbst nachgewiesenen Schriftstellern steht das Meiste, was darüber aufbehalten ist, wenn es der Verf. auch nicht vorgetragen hat; jedoch finden wir hier gerade ein Beispiel von dem oben gesagten, dass mancher Stoff der Beilagen zweckmässiger in die Erzählung verarbeitet worden wäre; jetzt ist das über die guten Sitten und namentlich über den freiwilligen Tod der ältern Leute sprechende zu zerstreut, indem über letztern Punkt auch noch die dritte Beilage zugenommen werden muss. Folgende Zusammenstellung wird den Leser überzeugen, dass die Sittlichkeit der Keer im Alterthum anerkannt, und der freiwillige Tod der Aeltern eingewurzelter war, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Platon (Ges. I, S. 638. B.) will beweisen, dass die Ueberwindung eines Staates durch den andern nicht gerade ein Zeugniss über die Verderbtheit des überwundenen ablege: als Beispiel führt er an, es seien ja die Lokrer, deren Verfassung die beste unter den Italischen sei, von den Syrakusern überwunden worden, und die Keer von den Athenern, die kleinern von den grössern. Offenbar will er die Keer loben, wie schon die Verbindung mit den Lokrern zeigt; auch haben wir hier, im Vorbeigehen gesagt, ein S. 87. vermisstes Zeug-

16 niss von einem Angriffe der Athener auf Keos. Noch sprechender ist die Stelle Protag. S. 341. E. *ἀκόλαστον γὰρ ἄν τινα λέγοι Σιμωνίδην ὁ Πρόδικος, καὶ οὐδαμῶς Κεῖον.* Hierzu nehme man die S. 58. in anderer Beziehung benutzte Stelle des Aristophanes (Frösche 970.), nach welcher Theramenes, wenn er mit schlechten Leuten zusammen ist, *πέπτωκεν ἔξω τῶν κακῶν, οὐ Χῖος, ἀλλὰ Κεῖος.* Allerdings ist hiermit die Kunst des Theramenes gezeichnet, sich schnell auf die andere Seite zu werfen: aber darin, dass er sich aus der schlechten Gesellschaft der Chier herauszieht und in einen Keer umwandelt, wird der sittliche Ruhm der Keer anerkannt: hierauf bezieht sich die Stelle hauptsächlich, nicht auf andere von den Scholiasten erwähnte Dinge, wenn auch das *περιπέσῃ* und *πέπτωκεν* in den Worten des Dichters eine Nebenanspielung auf das Würfelspiel enthalten mag, worin *Χῖος* eine bestimmte Bedeutung hatte. Diese Urtheile der ältern Schriftsteller rechtfertigt nun auch die Erzählung des Plutarch in der Schrift von den Tugenden der Weiber in dem Abschnitt über die Keerinnen, von denen er die schönsten Beweise der Züchtigkeit gibt. Die grosse Nachlässigkeit der Keer in der Zeitrechnung, die dem Verf. entgangen zu sein scheint, ist wenigstens nur bei sehr einfachen Sitten gedenkbar, wenn sie gleich eben keine grosse bürgerliche Ordnung verräth; Hesychius (*ad Append. Prov. Vat.* I, 66.): *Ἐν Κέῳ τίς ἡμέρα; παροιμία ἐπὶ τῶν οὐκ εὐγνώτων· οὐδεὶς γὰρ οἶδεν ἐν Κέῳ τίς ἡμέρα, ὅτι οὐχ ἑστᾶσιν αἱ ἡμέραι, ἀλλ᾽ ὡς ἕκαστοι θέλουσιν ἄγουσιν. ὅθεν λέγεται· Σεαυτῷ νουμηνίαν κηρύσσεις.* Sind die ausgezeichneten Worte vielleicht ein Vers eines Komikers? Der Gebrauch, dass alte Leute, wenn sie sich schwach fühlten und untauglich zu einer fernern Thätigkeit, sich mit Schierling oder Mohn aus dem Leben führten, ist durch Menander, Heraklides, Valerius Maximus und andere, durch den zuletzt genannten selbst als Augenzeugen, hinlänglich bewährt; ein Beispiel davon gibt selbst Erasistratos der Arzt (Stob. Serm. VII.); und ohne dass dies häufig geübt worden, konnte Meleager (Palat. Anthol. Bd. I, S. 449. nach der von mehrern gefundenen sichern Verbesserung) den Schierlingstrank nicht *Κείους κύλικας*

nennen. Auch Strabo's Erzählung, die Keer, von den Athenern belagert, hätten beschlossen, die ältern Leute von einem bestimmten Jahre an sollten sterben (Bröndst. S. 87.), ist auf jenen Grundsatz zurückzuführen, so wie damit die vorzügliche und viel geübte Kunst der Keer, den Schierling zur Gewinnung eines leichten und raschen Todes gut zu bereiten (Theophrast Pflanzengesch. IX, 17. Vgl. Bröndst. S. 81.), zusammenhängt. In Verbindung hiermit gedacht kann es auch nicht befremden, wenn der Verf. (S. 81.) bei Dioskorides IV, 79, wo die Fundorte des wirksamsten Schierlings genannt werden, τὸ ἐν Κέῳ statt Χίῳ schreibt; eine völlig einleuchtende Verbesserung.

In zweierlei Rücksichten, die der Verf. nicht übersehen 17
hat, bedurfte diese Sitte einer nähern Erwägung, ob sie auf einem Gesetze beruhte, und welches der Grund derselben war. Wir sind vollkommen einig mit dem Verf. dass kein Gesetz den Tod zu nehmen befahl; der von Strabo angeführte Fall ist ein einzelner und beruht nicht auf einem Gesetz, sondern auf Volksbeschluss (ψήφισμα); doch dachten sich Strabo selbst und Aelian ein Zwangsgesetz. Man könnte dies dahin einzuschränken bewogen sein, dass der Staat den Tod nicht befohlen, sondern nach dem Gesetz die Erlaubniss dazu gegeben habe; so barock dieser Gedanke scheinen mag, und so wenig er unsern durch das Christenthum bestimmten Ansichten zusagt, mit welchen unter den Alten Philolaos [S. 178 ff.] und Platon im Phädon übereinstimmen, so hatten doch die Massalioten ihr *venenum publicum*, welches mit Erlaubniss des Staates, der das Gesuch des freiwilligen Todes prüfte und verwarf oder genehmigte, verabreicht wurde. Für Keos lässt sich jedoch dies nicht genügend nachweisen; nur so viel beweisen Aelian (V. H. III, 37.) und Valerius Maximus (II, 6, 8.), dass die Handlung etwas Feierliches und fast etwas Epideiktisches hatte; und die Frau, deren freiwilligen Tod letzterer erzählt, gab wenigstens ihren Mitbürgern vorher Rechenschaft, *cur excedere vita deberet.* Als Grund des seltsamen Gebrauches geben Heraklides und Strabo zusammengenommen an, die gesunde Luft der Insel und die Langlebigkeit besonders der Weiber habe eine Bevölkerung hervorgebracht, welcher die

Nahrung nicht zureichte: so hätten also die Aeltern den Jüngern Platz gemacht. Mag dies auch in ältern Zeiten zufällige Veranlassung gewesen sein, so kommt es doch mehr darauf an, die Gesinnung und Ueberzeugung kennen zu lernen, aus welcher die Sitte hervorging und welche sich wiederum daran heranbildete. Wiewohl nun der Selbstmord nach der gewöhn-
18 lichen Berührung der Extreme zugleich als Stärke und als Schwäche des Geistes erscheint, so müssen wir dem Verf. doch beipflichten, wenn er den Keischen Gebrauch als einen Beweis der Strenge und Männlichkeit ansieht, wie bei den Stoikern und den ihnen folgenden Römern: die meiste Aehnlichkeit mit dem Keischen Grundsatze hat endlich Platons männliche Verwerfung der Nosotrophie im dritten Buche des Staates*): wie es denn überhaupt fast keinen noch so seltsamen politisch-philosophischen Satz giebt, der nicht in irgend einem alterthümlichen Staate verwirklicht gewesen wäre, weil die Kraft und Lebendigkeit des antiken Sinnes jegliche Ueberzeugung thätig ins Werk setzte. Eben dieselbe männliche Festigkeit der Gesinnung zeigt sich zu Keos darin, dass den Männern bei Todesfällen in ihrer Familie kein Zeichen äusserer Trauer erlaubt war (S. 66.): der Tod sollte ihnen also nicht als ein Uebel gelten. Auch Menander freilich, der bekanntlich nicht stoisch, sondern Epikurisch gesinnt war, lobt die Keische Sitte mit der Bemerkung: *ὁ μὴ δυνάμενος ζῆν καλῶς οὐ ζῇ κακῶς*: dies zeigt aber bloss, dass dieselbe Sache von sehr verschiedenen Seiten aufgefasst werden kann: und so ist überhaupt jene Todeslust entgegengesetzten Philosophen, den Stoikern und Hedonikern gemeinsam gewesen. Wir können gerade bei der Erwähnung der Hedoniker uns nicht enthalten, auf die Lebens- und Todesansichten des Keischen Sophisten Prodikos aufmerksam zu machen. Sein bekannter Mythos vom Herakles am Scheidewege verläugnet nicht die Keische Sittenreinheit [Vgl. Schol. *Nub.* 360.]; doch war sein Leben, wie Philostratos sagt, den Lüsten unterworfen, und trotz der Neigung des Sokrates für ihn war sein Wesen gewiss mehr

*) [Einen ähnlichen Gebrauch meldet Diodor II, 57 von einem barbarischen Volke des südlichen Oceans.]

Aristippisch als Antisthenisch oder stoisch: auf seine Weichlichkeit bezieht sich namentlich die Zeichnung des Platon Protag. S. 315. D. Dennoch hielt er nach dem Sokratischen Gespräche Axiochos, den vaterländischen Grundsätzen getreu, den Tod für etwas nicht furchtbares (Cap. 14. [369. B.] *ὅτι ὁ θάνατος οὔτε περὶ τοὺς ζῶντάς ἐστιν οὔτε περὶ τοὺς μετ-* 19
ηλλαχότας); er hatte dem Leben so viel Böses nachgesagt (Cap. 6 ff.), namentlich in Bezug auf die Uebel des Alters (Cap. 9.), dass Sokrates Seele mit Todeslust erfüllt wurde: „welchen die Götter vorzüglich lieben, den rufen sie aus dem Leben ab." Die Keische Ansicht, die der Sophist von Hause aus eingesogen hatte, ist hierin nicht zu verkennen; aber der genussüchtige Prodikos scheint sie gerade in die entgegengesetzte weichliche Gemüthsstimmung umgebildet zu haben, indem er durch besondere Hervorhebung der Beschwerlichkeit und Unlust des Lebens den Tod empfahl, ein Vorgänger der Hedoniker und namentlich des Hegesias Peisithanatos des Kyrenaikers, welchem ebenfalls deshalb der Tod als das wünschenswertheste erschien, weil das menschliche Leben der vollkommenen Lust unfähig sei. Was Platon in anderer Beziehung von der Weisheit des Prodikos sagt, dass sie so alt sei als Simonides oder noch älter (Protag. S. 340. E.), mag füglich auch von diesem Theile derselben gesagt werden; Anklänge dieser Ansicht geben auch die Bruchstücke des Simonides; und am deutlichsten spricht sich Bacchylides darüber aus (Bruchst. 3. bei Neue): *Θνατοῖσι μὴ φῦναι φέριστον, μηδ' ἀελίου προσιδεῖν φέγγος*: was freilich auch andere gesagt haben, die keine Keer sind. Endlich werfen wir noch einen Blick darauf, worin jene gerühmte Sittlichkeit und Strenge der Keer ihre geschichtliche Wurzel hatte. Wie wir schon gesehen haben, stammen die Keer von den Lokrern, und zwar wol zunächst von den Opuntischen, einem alten durch seine männliche Kraft ausgezeichneten Volke; und nicht allein die Epizephyrischen Lokrer, deren auf Zaleukos zurückgeführten Gesetze am bekanntesten geworden sind, hatten den Ruhm eines wohlgeordneten Staatslebens, sondern auch den Opuntischen legt schon Pindar die Gesetzlichkeit bei (Olymp. IX, 25.). So wie nun die Epizephyrischen Lokrer

gute Sitte gewiss schon aus Hellas nach Italien mitnahmen, mögen sie nun nach Strabo der Ozolischen oder nach Ephoros und andern der Opuntischen Lokrer Abkömmlinge sein, ebenso ist ohne Zweifel auch der Keer Sittlichkeit ein Lokrisches Erbtheil; und die Fortdauer alter Lokrischer Sitte auf Keos macht es auch begreiflicher, dass die Opuntischen Lokrer selbst dann, als die Keer schon Ionisch geworden waren, in enger Gemeinschaft und Freundschaft mit diesen blieben. Auch lassen sich Einzelheiten vergleichen, in denen man die Verwandtschaft der Keischen und Lokrischen Sitten erkennt. Bei den Keern trauern die Männer nicht um die Verstorbenen, woran sich jene Todeslust anschliesst; von den Epizephyrischen Lokrern aber sagt Heraklides in der *Λοκρῶν πολιτεία*: *Παρ' αὐτοῖς ὀδύρεσθαι οὐκ ἔστιν ἐπὶ τοῖς τελευτήσασιν, ἀλλ' ἐπειδὰν ἐκκομίσωσιν, εὐωχοῦνται.* Bekannt ist die ähnliche thrakische Sitte. Jene Sorge für den Anstand der Weiber, die wir auf Keos finden, kommt wenigstens in den erdichteten, deshalb aber noch nicht ganz unglaubwürdigen Gesetzen des Zaleukos (Diod. XII, 21.) vor. Es ist nicht gerade überliefert, dass bei den Lokrern, wie auf Keos, die jungen Leute bis zur Ehe keinen Wein trinken sollten; aber dass Zaleukos scharfe Gesetze gegen den unmässigen Gebrauch des Weines gegeben hatte, beweiset schon das eine, dass auf das Trinken ungemischten Weines ohne ärztliche Vorschrift der Tod gesetzt war (Athen. X, S. 429. A. Aelian V. H. II, 37.): und dies Gesetz nebst ähnlichen kann um so weniger als erdichtet angesehen werden, da schon Chamäleon der Herakleote, Theophrasts Zeitgenosse, dergleichen erzählt haben muss, indem er, nach einer zufälligen Angabe des Clemens im ersten Buche *Στρωματέων*, in seiner Schrift *περὶ μέθης* von Zaleukos Gesetzgebung gesprochen hatte. Gegen das Weintrinken der Weiber erklärte sich freilich auch die alte Römische Sitte und das Gesetz zu Milet und Massalia.

Cap. 7 S. 68 ff. wird zuerst von der Verbindung der Insel mit Eretria gehandelt, die nach des Verf. wahrscheinlicher Ansicht vor den Perserkriegen statt fand: Die Vermuthung S. 69. Eualkidas der Heerführer der Eretrier (Herodot V, 102.) sei der Eleer, welcher zu Olympia gesiegt

hatte (Pausan. VI, 16, 4.), ist nicht unwahrscheinlich; nur muss man bemerken, dass er nicht Eualkis heisst, wie ihn der Verf. nach der gewöhnlichen Leseart im Pausanias nennt, sondern Eualkidas: bei Pausanias ist die Leseart *Εὐαλκίδᾳ* oder *Εὐαλκίδῃ* die wahre, und ebenso nennt ihn Herodot *Εὐαλκίδεα*: so hebt sich die scheinbare Namenverschiedenheit. Die Eleer sind übrigens nicht Dorer (S. 69.), sondern Aeoler. Der Verf. giebt hiernächst kurz die Geschichte der Perserkriege, in wiefern sie hierher gehört, mit passenden und billigen Bemerkungen, wie sie der Gegenstand darbeut, ohne Verschweigung der Gebrechen des Charakters der alten Hellenen und namentlich ihrer Führer, auch des Themistokles; des Zusammenhanges wegen einige Worte über die Kykladen unter der Attischen Oberherrschaft; die nähere Geschichte 21
von Keos von dieser Zeit an hat der Verf. der Erklärung der Karthäischen Inschriften vorbehalten. Wir missbilligen dies nicht; doch hätten wir gewünscht, schon jetzt einen Aufschluss über die Gesammtverfassung von Keos zu erhalten, durch welche die einzelnen Städte sehr eng scheinen verknüpft gewesen zu sein. Von den vier Städten waren wenigstens Karthäa und Iulis in den besten Zeiten der Hellenischen Geschichte und noch später von einander unabhängig: denn um von den Münzen zu schweigen, weil die Münzgerechtigkeit kein Beweis der Unabhängigkeit ist, finden wir selbständige Beschlüsse der Karthäer und Iulieten über bedeutende Gegenstände in den Inschriften, worin *ὁ δῆμος ὁ Καρθαιέων*, *ἡ πόλις Ἰουλιητῶν* vorkommt. Dagegen erscheint auch wieder Keos als Einheit, und zwar in amtlichen Denkmälern und in Verhältnissen, die einen sehr genauen Zusammenhang voraussetzen. Wir wollen nicht von der Olympischen Inschrift (Beil. 9.) sprechen; aber die Karthäische Nr. 7. giebt einen Gesammtbeschluss *Κείων τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου*, ungeachtet darin die verschiedenen *πόλεις* ausdrücklich erwähnt werden; und die mit *KEI* bezeichnete Münze Taf. 24. schreibt der Verf. mit Recht dem *κοινὸν τῶν Κείων* zu. Ferner ist es besonders merkwürdig, dass die Sandwicher Steinschrift (*Corp. Inscr. Gr.* Nr. 158.) in Olymp. 100—101. eine vom Delischen Tempel empfangene

Anleihe der Keer überhaupt erwähnt, da sie doch bei Ikaros sehr genau die Thermäer und Oenäer als Schuldner unterscheidet: also haben die Keischen Städte sogar gemeinschaftliche Anleihen gemacht. Wenn gleich eine Insel *πόλις* genannt wird in den Dichtern, wie Strabo und Harpokration (in *Κεῖοι*) bemerken, so konnte doch Lysias der Redner schwerlich von der Insel die Worte sagen, die Harpokration anführt: *Κεῖοι μὲν πόλις τοσαύτη*: bei ihm muss *πόλις* den politischen Begriff haben, und er sieht also Keos als eine engverbundene Einheit an*). Der Verf. schliesst S. 76. mit einer Bemerkung, die wir mittheilen wollen: „Das durch den Peloponnesischen Krieg zerrüttete Griechenland hatte sich, wie alle geschwächte Föderativstaaten, immer mehr dem kranken Zustande genähert, welcher ihre Auflösung in eine Monarchie herbeiführen muss. Diese Staatsform aber, obschon sie für viele Länder und Völker vortrefflich und beglückend sein kann, passt für Griechenland ganz und gar nicht; sie schickte sich nicht für die alte, und taugt gewiss eben so wenig für die heutige Hellas. Dem Charakter dieses
22 Volkes geradezu entgegen, kann sie den guten und schönen Eigenschaften desselben nur hinderlich, den schlechten förderlich werden. Das lebhafte, aufgeweckte, thätige, eitele Volk der Griechen braucht, um seine schönsten Fähigkeiten ausbilden und benutzen zu können, sehr viele Centralpuncte, aus welchen in kurzen Radien Licht und Wärme, Ehre, Huldigung, vielfache Aufmunterung und Belohnung dem Talente und dem Verdienste leicht und oft zufliessen mögen; es muss, was die öffentliche Thätigkeit der Individuen betrifft, seinen Bürgern viele und nicht zu ausgedehnte Wirkungskreise anbieten können, in welchen der Erfolg des Guten häufig, die Wirkung schnell, die Aufsicht immer nahe sein kann; es braucht, mit einem Worte, viele kleine, nach freien Formen verwaltete Gemeinwesen. Durch welche Bande alle diese kleinen Gemeinden zu einem Ganzen zu vereinigen wären, damit hinlängliche Sicherheit für innere Eintracht und

*) [S. die Erläuterung zu Nr. 2350. 2351. des *C. I. Gr.* Bd. II. S. 281.]

Schutz nach aussen entstehe, ist allerdings eine schwierige Frage, welche die grossen Alten selbst und ihre Geschichte vielleicht nicht ganz befriedigend beantwortet haben. Aber Folgendes wird keiner bezweifeln, der den Geist und die Geschichte dieses Volkes kennt: bei einem grossen Hofe, von welchem etwa die Regierung des ganzen Griechenlands ausgehen sollte, wird Griechische Feinheit immer in Ränke und Verschmitztheit ausarten; und ohne Oeffentlichkeit der Verwaltung und freie Erörterung, ohne Einfluss der Individuen durch Sprechen und Handeln auf die eigenen Angelegenheiten, wird in jenem Lande unfehlbar das Talent versiegen. Darum hat, bei allem Reichthum der Natur, und bei aller Fülle individueller Kraft, das Volk der Hellenen weder unter den Römern noch unter den Türken irgend etwas von Bedeutung hervorgebracht."

Als Beilagen sind unter A. Taf. 16—25. die Facsimile der neunzehn von dem Verf. gefundenen Karthäischen Inschriften in guten Kupferstichen gegeben; diese Denkmäler, welche dem Ref. bereits früher handschriftlich mitgetheilt waren, sind, abgerechnet schlechte Texte im *Ἑρμῆς λόγιος*, abgerechnet eine andere fehlerhafte Abschrift, die wir nachher erwähnen werden, und Nr. 19. welche aus des Verf. Mittheilung und unter dessen Bewilligung im *Corp. Inscr. Gr.* [Nr. 41.] gegeben ist, als ungedruckt zu betrachten. Da wir dem Erklärer nicht vorgreifen dürfen, merken wir nur Folgendes an. Nr. 1. obgleich wie viele Inschriften für den ersten Blick unscheinbar, enthält das schon besprochene Ergebniss, dass Apoll auf Keos Aristäos ist [S. *C. I. Gr.* Nr. 2364.]:
Κτησίας Εὐκτήμονος ἀνέθη[*κεν*] *τῷ Ἀπόλλωνι Ἀρισταί*[*ῳ*]. 23
Nr. 2. auf einem Gesimse, dessen Profil zugleich gezeichnet ist, war für ein anderes Apollinisches Weihgeschenk bestimmt [S. *C. I. Gr.* Nr. 2366.]: diese Inschrift hat Riedesel (Reise d. d. Levante S. 78.) schon gesehen, aber freilich sehr schlecht gelesen: unsere Reisende haben sie nun erst wieder aufgraben müssen (S. 19.). Nr. 3. 4. standen unter Bildsäulen des Julius Cäsar; letztere war erst nach dessen Tode verfasst [S. *C. I. Gr.* Nr. 2368. 2369.]. Nr. 5. ist ein Bruchstück eines Volksbeschlusses zur Belobung eines Karystiers, [S.

C. I. Gr. Nr. 2355.]. Nr. 6. nach Nr. 9. zu schliessen, ein Beschluss zur Einbürgerung einiger Fremden. [S. *C. I. Gr.* Nr. 2354.]. Nr. 7. enthält die Ertheilung des Keischen (nicht bloss Karthäischen oder Iulischen) Bürgerrechtes an die Aetoler, weil die Naupaktier (vermöge früherer Freundschaft) und der Aetolische Rath den Keern das Bürgerrecht gegeben hatten; [S. *C. I. Gr.* Nr. 2352.]. Nr. 8. eine Belobung eines Haliers aus Argolis, aus Alexandrinischer Zeit [S. *C. I. Gr.* Nr. 2356.]. Nr. 9. die Einbürgerung eines Kythniers [S. *C. I. Gr.* Nr. 2357.]. Nr. 10. Bruchstücke der Aetolischen Beschlüsse zu Gunsten der Keer, mit Dorisch-Aeolischen Formen, aus denen wir nur die auch in die gewöhnliche Sprache übergegangenen *μηθείς* und *μηθαμόθεν* für diejenigen herausheben, welche dem Zeugnisse der Denkmäler ihre eigenen Einfälle unterordnen mögen [S. *C. I. Gr.* Nr. 2350. 2351. A.]. Nr. 11. einen ziemlich wohl erhaltenen Volksbeschluss zur Einbürgerung des Karthäischen Proxenos in Athen [S. *C. I. Gr.* Nr. 2353.]. Nr. 12. ein Bruchstück aus einem Beschluss, der denen in Nr. 10. sehr ähnlich war [S. *C. I. Gr.* Nr. 2351 B.]. Nr. 13. ein Bruchstück eines Beschlusses zu Gunsten eines Rhodiers [S. *C. I. Gr.* Nr. 2358.]. Nr. 14. ist ein ganz unbedeutendes Bruchstück [S. *C. I. Gr.* Nr. 2359.]. Nr. 15—17. [S. *C. I. Gr.* Nr. 2361—2363.] giebt die drei Seiten eines Steines. 15. ganz verstümmelt, handelte vom Verkaufe gewisser Dinge; der Zehnten des Erlöses scheint dem Gotte zugefallen zu sein, weshalb die Inschrift am Tempel angebracht war. Auf 16. sind nur wenige Buchstaben übrig geblieben, worunter die Ziffern 100, 50 und eine Drachme (⊢) erkennbar sind. Merkwürdiger ist 17., ein Verzeichniss (*ἀναγραφή*) der Kränze, welche die Tempelschatzmeister von den Choregen, Archonten und Strategen, die sie bei den Feierlichkeiten getragen hatten, als dem Gotte geweiht, in Empfang genommen, mit Angabe des Gewichtes. Der Verf. nennt dies S. 100. „einen Empfangschein für die von den Chorführern ertheilten Kränze," ein Ausdruck, der uns sehr undeutlich ist. Die Vergleichung ähnlicher Verzeichnisse führt auf die eben von uns aufgestellte Ansicht; man vergleiche nur *Corp. Inscr. Gr.* Nr. 159., woselbst die Kleinodien verzeichnet sind, welche die Attischen

Amphiktyonen von Delos an ihre Nachfolger übergeben ha- 24
ben, unter diesen auch der Kranz, den Nikias als Architheoros oder Liturg geweiht hatte. Ebenso sind auch hier die Choregen als Liturgen zu fassen, die ihre Kränze geweiht haben; und nicht anders die andern Behörden, welche das Denkmal nennt: denn auch diese pflegen bekränzt zu sein bei den Spielen. Höchst wahrscheinlich bezieht sich die hier genannte Choregie auf die Pythien von Karthäa, die Antoninus Liberalis nennt (Bröndst. S. 93.). Nr. 18. ist von einem Weihgeschenke [*C. I. Gr.* Nr. 2365.].

Unter B. sind neun Beilagen verbunden. Die *erste* betrifft die Insel Helena. Die *zweite* giebt den Auszug aus des Heraklides Staat der Keer, mit einigen, der Natur des Gegenstandes nach unbedeutenden Berichtigungen. Statt *μελιττουργίαν* (von Aristäos) hat der Herausgeber aus einer Handschrift *μελιτουργίαν* aufgenommen, eine Form, die Schneider ehedem vorzog. Später hat derselbe nach Schäfers Vorgange bedeutendes Bedenken gegen die letztere Form erregt, inwiefern das Wort nicht von der Biene sondern dem Bienenwärter gebraucht wird: die Schreibart *μελισσουργός*, *μελισσουργία*, *μελισσουργέω*, oder Attisch *μελιττουργέω* kommt auch sehr häufig vor, so dass wir keine Beispiele anführen, und nicht Attisch geschrieben, ist sie dem Verdacht verderbt zu sein, nicht sehr unterworfen, am wenigsten in dem Titel eines Buches, wie Nikanders *Μελισσουργικά* (Athen. II, S. 68. C.). Schon deshalb müssen wir die *μελιττουργία* und den *μελιττουργός*, letztern als gleichbedeutend dem *μελιττοπόλος*, *μελιττοκόμος*, *μελιττοπόνος* bestehen lassen; für entscheidend aber kann die Stelle des Aristoteles ungeachtet seiner struppigen Schreibart gelten Polit. I, 4. [1258^{b} 18.] *καὶ μελιττουργίας καὶ τῶν ἄλλων ζώων τῶν πλωτῶν ἢ πτηνῶν*: wo *τῶν ἄλλων ζώων* auf *μέλιττα*, nicht auf *μέλι* zurückweist. Die *dritte* Beilage betrifft das Klima und die Erzeugnisse der Insel, Honig, Wein, feinere Baumfrüchte, namentlich Orangen, Citronen, Oliven, Feigen, zum Gerben brauchbare Eicheln, welche ein Handelszweig geworden sind; noch werden genannt der dornige Birnbaum, den die Alten anführen, der Terpenthinbaum, vorzüglicher

Röthel,*) essbare Pilze, Schierling. Den Quell, dessen Wasser nach den Alten betäubt, haben unsere Reisenden nicht kennen gelernt. Wir nennen noch die Ausführung über die Bereitung der Schafkäse nach Aelians Thiergeschichte, und über die Keischen (nicht bloss Koischen) Gewänder.

In der vierten Beilage sind die geographisch-topographischen Stellen von Skylax an und dem angeblich Dikäarchischen in Versen abgefassten *Βίος Ἑλλάδος* bis zum funfzehnten Jahrhundert zusammengestellt; hierzu Taf. 29. 30. ein Stück Karte aus Agathodämons Tafeln zum Ptolemäos nach der Pariser Handschrift Nr. 1401. Keos und die Umgebung darstellend, und Keos allein nach Jacobus Angelus aus fünf Handschriften und aus dem Inselbuche des Florentinischen Mönches Christoforo de' Buondelmonti: schlechte, aber geschichtlich merkwürdige Zeichnungen, aus denen niemand des Verf. abweichende topographische Bestimmungen wird widerlegen wollen. Wir haben die ganze Beilage mit Vergnügen gelesen, verweilen aber nur bei der trefflichen Behandlung der Stelle des Strabo VIII, S. 360. Cas. die Nedusische Athena betreffend, worin doch Eines anders gestellt werden zu müssen scheint; die Worte sind: *Παρὰ δὲ Φηρὰς Νέδων ἐκβάλλει. ῥέων διὰ τῆς Λακωνικῆς. ἕτερος ὢν τῆς Νέδας· ἔχει δ' ἱερὸν Ἀθηνᾶς Νεδουσίας. καὶ ἐν Ποιηέσσῃ δ' ἐστὶν Ἀθηνᾶς Νεδουσίας ἱερὸν ἐπώνυμον τόπου τινὸς Νέδοντος· ἐξ οὗ φασιν οἰκίσαι Τήλεκλον Ποιήεσσαν καὶ Ἐχειὰς καὶ Τράγιον.* Hierzu ist zu vergleichen X, S. 486. *Ἔστι δὲ καὶ πρὸς τῇ Κορησσίᾳ Σμινθίου Ἀπόλλωνος ἱερὸν, καὶ πρὸς τῇ Ποιηέσσῃ,* (so ist zu interpungiren) *μεταξὺ δὲ τοῦ ἱεροῦ καὶ τῶν τῆς Ποιηέσσης ἐρειπίων τὸ τῆς Νεδουσίας Ἀθηνᾶς ἱερόν, ἱδρυσαμένου Νέστορος κατὰ τὴν ἐκ Τροίας ἐπάνοδον.* Die erstere Stelle sichert der Verf. zuerst gegen mögliche kritische Anfechtungen; ihre Schwierigkeit beruht darauf, dass Echeiae, Tragion, Teleklos unbekannt sind. Der Verf. erklärt Tragion für Tragäa auf Naxos; für *Ἐχειάς* schlägt er *Σκιάς*, ein Städtchen von Euböa vor, eine desto leichtere

*) [Einen Vertrag der Athener mit Keos über die alleinige Ausfuhr des Keischen Röthels nach Athen s. Staatsh. II² S. 349 ff. — E.]

Aenderung, wenn *ΣΚΕΙΑΣ* geschrieben war; statt *Τήλεκλος*
setzt er *Τεῦκλος*, der die Ioner nach Naxos führte (Schol.
Dionys. Perieg. 526.). Diese sehr glückliche Darlegung muss
man festhalten, und andere Vermuthungen zurückweisen: denn
obgleich nach Keos Thersidamas die Ioner geführt haben soll,
so bleibt doch offen, dass der Gründer von Naxos ebenfalls
dort gelandet hatte. Zum Schluss sagt der Verf. S. 90 f.
„An den Spartanischen König Teleklos aus der Familie der
Agiden zu denken, ist schon deswegen unzulässig, weil Strabon
gerade an dieser Stelle bemerkt haben will, dass die Benennung
einer Nedusischen Athene bei Pöeessa auf Keos weder mit
dem Lakonisch-Messenischen [Flüsschen] Nedon, noch mit dem
dortigen Tempel der Athene Nedusia, und folglich auch nicht
mit dem Lakonischen Städtchen Nedon" (welches natürlicher-
weise, seiner Lage und seinem Namen nach, mit dem Flusse 26
und mit dem dortigen Tempel durch Localmythen verbunden
gewesen sein muss, vgl. Steph. Byz. v. *Νέδων*) „irgend etwas
anderes als den Laut des Namens gemein hatte. Strabon
will eben den verschiedenen Ursprung derselben Benen-
nung einer andern Oertlichkeit ausheben, indem er hinzufügt,
dass der Keische Tempel nach einem Orte Nedon genannt
war (*ἐπώνυμον τόπου τινὸς Νέδοντος*). Wo dieser Ort Ne-
don gewesen, von welchem ein Teleklos oder Teuklos aus-
gieng um Pöeessa zu gründen, wissen wir zwar nicht mit
Gewissheit; aber eine Vergleichung dieser Stelle in Strabon
mit jener (X, 486.) macht es wahrscheinlich, dass er sich
auf der Insel selbst, auf Keos befand. Eben weil ein Ort
dieses Namens auf der westlichen Küste der Insel war, hatte
der Pylische Nestor, der Sage nach, dort seiner Göttin des-
selben Namens ein Heiligthum geweihet; und dass ein Ioni-
scher Anführer, damit umgehend, eine bedeutendere Ansiede-
lung auf der westlichen Küste zu begründen, jenem Nedon
genannten Orte den bequemeren an einer geräumigen Bucht
vorziehen konnte, um dort Pöeessa anzulegen, lässt sich
auch begreifen." Allerdings muss der Ort Nedon, von wel-
chem aus Teuklos (denn den Agiaden Teleklos geben wir
ebenfalls auf) Pöeessa gegründet haben soll, nach Strabo
selbst auf Keos gesetzt werden: denn nähme man an, Teuklos

sei von einem ausser Keos belegenen Nedon gekommen, so müsste Strabo eine wunderliche Vorstellung haben. Nach ihm nämlich hat Nestor auf Keos den Tempel der Nedusischen Athena gegründet; derselbe Tempel soll von einem Orte Nedon den Namen haben: folglich kann ihn nur Nestor nach diesem Orte benannt haben. Von demselben Nedon soll Teuklos ausgegangen sein: es wäre also in der That der seltsamste Zufall, wenn Teuklos von demselben Orte, ausser Keos, nach Pöeessa gekommen wäre, wovon Nestor den Tempel auf Keos benannt hatte: ein Zufall, den Strabo nicht annehmen konnte. Auch drückt sich Strabo über den Ort Nedon, wovon Teuklos ausgegangen, so aus, dass man sieht, er kenne den Ort nicht mehr; was gerade auf einen untergegangenen Keischen Ort am besten passt. Anders stellt sich die Sache, wenn man den Ort Nedon auf Keos setzt; wobei Strabo mit sich im Einklange bleibt. Nestor gründete den Tempel der Nedusischen Athena auf Keos, nach dem Namen eines Keischen Ortes Nedon, welchen er vorfand; von diesem
27 aus gründete später Teuklos Pöeessa und die übrigen Städte. Dagegen können wir nicht zugeben, dass kein Zusammenhang zwischen der Nedusischen Athena am Messenisch-Lakonischen Nedon und auf Keos stattfinde; dass gerade Athena an beiden Orten die Nedusische ist, kann doch nicht zufällig sein, und die Sagen selbst zeigen Spuren des Zusammenhanges: denn Nestor ist vielen im Alterthum Messenisch, und wenn er auf Keos der Nedusischen Athena ein Heiligthum gründete, so muss er dabei doch, wie der Verf. selbst zugiebt, an die Messenische gedacht haben; doch kann ihn die Sage den Ort Nedon auf Keos haben vorfinden lassen, so dass ihn der Name veranlasste dort das Heiligthum zu gründen. So weit ist alles in Ordnung: es bleibt jedoch die Frage übrig, ob die Ansiedelung auf Keos und gerade zu Nedon, die jenem Teleklos oder Teuklos zugeschrieben werde, hiermit im Zusammenhange stehe. Dies lässt sich unseres Erachtens nun eben bejahen, und zwar gerade, nachdem uns der Verf. den Peloponnesier Teleklos, der trotz dieser Herkunft aus dem Lande der Nedusischen Athena sich nicht in jenen Zusammenhang fügt, entfernt und den Ionischen Führer Teuklos

gegeben hat. Die Führer der Ioner sind bekanntlich Kodriden oder Neliden von Nestor: Teuklos fand den Ort Nedon auf Keos, und dachte dabei an sein vaterländisches Nedon und die Nedusische Athena: mit jenem raschen Glauben, der die mythenbildende Zeit beherrschte, schloss er, dass Nestor auf der Rückkehr von Troia hier schon gewesen, und den Ort benannt haben müsse, und gründete den Tempel der Nedusischen Athena, der bald selbst als Nestors Gründung erscheinen konnte. Eine andere Ansicht, wobei der Spartanische Teleklos festgehalten wird, hat Müller in den G. G. A. [1826. S. 1776] scharfsinnig ausgebildet; und sie ist geeignet, an des Verf. Verbesserung Zweifel zu erregen: indessen kann sich Ref. jetzt noch nicht von der Unrichtigkeit der letztern überzeugen, und überlässt andern die weitere Prüfung.

Die fünfte Beilage ist der bereits S. 52. erwähnten Liebesgeschichte der Keerin Ktesylla und des Atheners Hermochares gewidmet, bei deren Gelegenheit wir die Pythien und das Artemision von Karthäa nebst dem Dienste der Aphrodite Ktesylla bei den Iulieten und der Ktesylla Hekaerge (Artemis) kennen lernen. Die Erzählung von dem Keer Akontios und der Athenerin Kydippe erklärt der Verf. mit Recht für eine Nachahmung der erstern, mit Vertauschung des Vaterlandes der Personen und Verlegung des
Ortes nach Delos; denn beide als gleich ursprünglich gelten 28
zu lassen, ist kaum möglich. Uebrigens leidet die Erklärung des Mythos von der Ktesylla aus einem alten Keischen Dienste, wie sie Buttmann in der oben angeführten Abhandlung, die der Verf. mit Vergnügen kennen lernen wird, ausgeführt hat, keinen Zweifel. Die sechste und siebente Beilage ist schon früher von uns berührt. Die achte handelt von dem *χορηγεῖον* beim Karthäischen Apolltempel, womit die in der einen Inschrift erwähnten Choregen zusammenhängen. Nach Chamäleon beim Athenäos (X, S. 456. F.) war dasselbe *ἄνω πρὸς Ἀπόλλωνος ἱερῷ, μακρὰν τῆς θαλάσσης*: das Wasser für die Sänger wurde von unten (*κάτωθεν*) aus einer Quelle von einem Esel heraufgetragen. Der Verf. will des unbestreitbaren Ortsverhältnisses wegen *οὐ μακράν* (*μὴ μακράν* ist nicht zulässig). Es wäre wohl möglich, dass der Fehler

nicht in der Leseart, sondern in einer falschen Vorstellung des Schreibenden von dem Orte läge: da man aber Seewasser nicht trinkt, so ist nicht abzusehen, warum der Schreibende gesagt hätte, das χορηγεῖον sei weit vom Meere gewesen: wogegen die Quelle sich entfernt vom Meere zu denken natürlich ist. Da nun überdies das χορηγεῖον, welches der Verf. ohne Zweifel richtig auf den runden Fels über dem Tempel setzt, nahe am Meere ist, so halten wir *οὐ μακράν* für richtig: eben weil das χορηγεῖον so nahe am Meere ist, wo man kein trinkbares Wasser hat, muss es weither auf einem Esel herbeigetragen werden. Uebrigens finden wir diese Chorschule besonders merkwürdig. Wer in der Geschichte der Griechischen Poesie nicht bloss darnach, wie sich etwa die Dialekte und die Prosodie der Dichtungsarten verändert haben, sondern nach dem Zusammenhange der Dichtung mit dem übrigen Leben spürt, findet, was wol als anerkannt vorausgesetzt werden darf, dass, wie bei den Hellenen überhaupt alle Kunst auf natürlichem Wege und fast absichtlos aus den Verhältnissen hervorging, die epische, lyrische und dramatische Dichtung aus gegebenen religiösen Diensten entsprang; der Verherrlichung derselben diente die Kunst, theils frei geübt von den Fähigsten, theils als Erbtheil bevorrechteter auf einen mythischen Stammvater zurückgeführter Geschlechter, dergleichen für die Bildnerei die Dädaliden, für die Kitharodie oder Kitharistik die Euneiden zu Athen waren; auch die Chiischen Homeriden, die F. A. Wolf mit Unrecht als Schule, nicht als Geschlecht betrachtet hat, sind hierher zu zählen. Um hier bei der lyrischen Kunst stehen zu bleiben, so sind gewiss die meisten Künstler dieser
29 Gattung aus solchen Diensten hervorgegangen, und es kommt bei den Haupterscheinungen nur darauf an, gerade den rechten Anknüpfungspunct zu finden. Das freie Aufblühen der Lyrik auf Lesbos, die Theilnahme selbst der Mädchen und Frauen, namentlich des Sapphonischen Vereins an derselben, lässt sich nur daraus erklären, dass die Poesie zu Lesbos an den Festen geübt wurde, und dadurch heilig war; dass dort Jungfrauen auch bei den Leichenfeiern erschienen (*Etym. M.* in μέλος), was man ebenfalls hierher gezogen hat, genügt

noch nicht, und ist überhaupt eine sehr unklare Nachricht. Lasos von Hermione, ein auch der mystischen Dichtung sehr kundiger Mann, verdankt seine erste Kunstbildung ohne Zweifel dem Hermionischen Mysteriendienst, dessen Göttinnen er auch besang; und von Pindar haben wir schon anderwärts [II, 2. p. 16.] nicht ohne Grund vermuthet, dass schon vor ihm seine Familie das Flötenspiel bei gewissen Festlichkeiten übte. Die grossartige Erscheinung der höchst geistigen und bewussten Dichtung des Simonides, welche nebst der heitern Muse des Bacchylides*) ächt Apollinisch ist, scheint gerade auf den Karthäischen Dienst und die Karthäische Chorschule, der er eine Zeit lang, wahrscheinlich in seiner Jugend, selbst vorstand, als auf ihre erste Wurzel zurückgeführt werden zu müssen; und von hieraus wird es erst recht erklärlich, wie Keos so gefeierter Dichter Pflegerin geworden ist, die auch schon in dem Grossvater des Sohnes des Leoprepes, dem Simonides,**) einen Vorgänger gehabt zu haben scheinen, wenn anders auf dessen Erwähnung in der Parischen Chronik [*Ep.* 49.] zu bauen ist. Freilich kann der Dichter überall geboren werden; aber im Alterthum hat die Gelegenheit und die Kunstübung sehr viel gethan: und es ist keine gleichgültige Frage, wodurch die Anlage zuerst entwickelt und genährt wurde.***) An diesem Beispiele zeigt sich zugleich, dass der Nutzen der Monographien weiter reicht, als man gewöhnlich glaubt: erst wenn alle Verhältnisse bis ins Einzelne untersucht sind, tre-

---

*) [Ein Opuntischer Aulete Bacchylides, den Platon der Komiker als Sophisten bezeichnete, wird vom Scholiasten zu Aristoph. *Nubb.* v. 330 erwähnt. Vielleicht ist hierin noch ein Zusammenhang der Opuntischen Sängerfamilie mit den Sängern von Keos angedeutet, da der Dienst des Karthäischen Apollon auch Opuntisch gewesen zu sein scheint. S. oben S. 343.]

**) [Im ursprünglichen Texte folgten hier die Worte: „Sohne des Simonides."]

***) [Man spricht jetzt auch von einem Lokrischen Hesiod, dem Stesichoros gefolgt sei. Was das sagen will, kann man selbst nachsehen bei Kleine, *Stesichori Himerensis fragmenta* p. 12 f. Welcker in der Recension dieses Buches in Jahns Jahrb. für Philol. 1829. S. 137 ff. Vgl. Schneidewin, *Simonidis reliquiae* S. VI ff. der von unserer Untersuchung ausgeht.]

ten die verborgenern Beziehungen hervor: nachdem durch des Verf. Bemühungen der Karthäische Apolldienst als etwas Bedeutendes nachgewiesen ist, wird sein Einfluss auf die Dichterbildung erst augenfällig. Auch die Todesart des Erasistratos und die Ansichten des Prodikos erhalten erst aus den Keischen Sitten ihre Erläuterung, so dass bei den berühmtesten Keern klar wird, man müsse Keos kennen, um seine Söhne zu würdigen.

In der neunten Beilage versucht der Verf. die bei Gelegenheit der Keer erwähnte Inschrift auf der Bildsäule des Zeus zu Olympia, welche wegen des Platäischen Sieges geweiht worden, nach der genauen Angabe des zwar häufig schwach urtheilenden und stets verkehrt schreibenden, deshalb auch des ihm gereichten Kranzes der Unsterblichkeit kaum würdigen, aber dennoch sehr unterrichteten und nützlichen Pausanias (V, 23.) zu vereinigen mit der Herodotischen Aufzählung (IX, 28 ff.) der Truppen, welche bei Platää fochten. Die Untersuchung der schwierigen Aufgabe ist zum ersten Mal mit Fleiss und Liebe geführt; Ref. hat sie nachgemacht, und nichts Befriedigenderes finden können, als der Verf. Auch die Hoffnung, einen durchgreifenden Anordnungsgrund für die von Pausanias befolgte ursprüngliche Ordnung der Namen in der Inschrift zu finden, ist ihm fehlgeschlagen. Bei Pausanias fehlen zuerst die Thespier, von welchen Herodot sagt: *Παρῆσαν γὰρ καὶ Θεσπιέων ἐν τῷ στρατοπέδῳ οἱ περιεόντες, ἀριθμὸν ἐς ὀκτακοσίους καὶ χιλίους· ὅπλα δὲ οὐδ' οὗτοι εἶχον.* Der Verf. entschuldigt ihre Auslassung bei Pausanias damit, dass sie unbewaffnet waren: und da *οὐδ' οὗτοι* dahin führen würde, auch unter den vorher genannten seien Unbewaffnete gewesen, was doch nicht passt, schreibt er *οὐκ οὗτοι*. Dies beruht jedoch, abgesehen von der falschen Wortstellung, auf einem Missverständnisse. *Ὅπλα οὐκ εἶχον* ist einerlei mit *ψιλοὶ ἦσαν* nach gewöhnlichem Sprachgebrauche; da nun unter den vorgenannten Streitbaren viele Leichtbewaffnete sind, so fährt der Schriftsteller ganz richtig fort: *ὅπλα δὲ οὐδ' οὗτοι εἶχον*, oder *ὁπλῖται δὲ οὐδ' οὗτοι ἦσαν*, Schwerbewaffnet waren auch diese nicht. Wenn also unser Verf. will, auch die als Leichtbewaffnete fochten,

müssten in der Inschrift verzeichnet sein, so bedarf die Weglassung der Thespier noch einer besondern Entschuldigung, welche jedoch leicht ist: sie waren gar nicht in Schlachtordnung aufgestellt, indem sie Herodot nicht unter den *μαχίμοισι*, deren Folge im Treffen er angiebt, sondern nur nachträglich als solche anführt, die sich im Lager befunden hätten. Für die Auslassung der Keer, Melier, Naxier, Kythnier, Tenier bei Herodot genügen die vom Verf. S. 106. angeführten Gründe: angeschlossen an andere Heerhaufen Stammverwandter bildeten sie keine gesonderten Massen; wir finden nicht einmal die Annahme nöthig, diese Inselbewohner seien alle nur Leichtbewaffnete gewesen. So bleiben nur noch die Schwierigkeiten, dass bei Herodot statt der Eleer die Palenser
aus Kephallenia vorkommen, und bei Pausanias die Eretrier 31
und Leukadier fehlen. Die Eleer kamen nach Herodots ausdrücklicher Angabe (IX, 77.) zu spät, und verbannten deshalb ihre Führer, und zwar kamen sie noch später als die Mantineer. Da nun die Mantineer nach beiden Angaben nicht in der Inschrift standen, so konnten es die Eleer noch weniger; wir stimmen daher dem Verf. vollkommen bei, wenn er in der Erwähnung der Eleer bei Pausanias einen Irrthum vermuthet und glaubt, Pausanias habe die Eleer statt der Palenser hineingelesen, was um so eher ging, wenn er *Γαλεῖοι* zu erkennen glaubte. Vielleicht waren die Völkernamen im Genitiv ausgedrückt, was sich auf vielerlei Art denken lässt: wie leicht konnte da *ΓΑΛΕΟΝ* mit *FΑΛΕΟΝ* (*Ἠλείων*) verwechselt werden. Mit Recht verwirft der Verf. dagegen die andere Ansicht, dass die Eretrier unter dem Namen *Ἠλεῖοι ἐξ Ἐρετρίας* aufgeführt gewesen, weil Eretria aus Elis Ansiedler erhalten hatte. Denn wenn auch ein Eretrier, wie oben bei Eualkidas zugestanden worden, vermöge des bei den Hellenen häufig vorkommenden doppelten Bürgerrechtes zugleich Eleer heissen und sein kann, so ist es doch unglaublich, dass man die ganze gemischte Bevölkerung von Eretria habe Eleer nennen können, oder dass alle Eretrier bei Platää Eleischer Abkunft gewesen: auch bezeichnet man in amtlichen Schriften die Bürger eines Staates nicht nach ihrer Abstammung aus einem andern, ausser bei Kleruchien, deren

Theilnehmer Bürger des Mutterstaates bleiben, wie die Atheuer von Lemnos, Skyros, Imbros und dergl. In Bezug auf die bei Pausanias fehlenden Eretrier und Leukadier vermuthet der Verf. sehr gut, erstere seien an die Styreer, letztere an die Anaktorier ihrer Schwäche wegen angeschlossen, und mit diesen auch auf der Inschrift verbunden gewesen (z. B. *Στυρεῖς μετὰ Ἐρετριέων*), und daher von Pausanias übersehen oder vernachlässigt worden. Zur Bestätigung dient Herodots Wendung: *Ἐρετριέων καὶ Στυρέων ἑξακόσιοι, Λευκαδίων καὶ Ἀνακτορίων ὀκτακόσιοι.* Will man dagegen einwenden, Herodot verbinde ebenso die Mykenäer und Tirynthier, die Pausanias beide besonders und sogar durch die Platäer getrennt aufführt; so konnte ja ein besonderer Grund vorhanden sein, die beiden letztern, wenn sie auch in der Aufstellung verbunden waren, in der Inschrift zu trennen, namentlich der, dass beider Anzahl ungefähr gleich war.

Der Verf. beschreibt hiernächst S. 109—112. die Rück-
32 kehr nach Athen von Keos, woselbst er mit Hrn. Linckh sieben bis acht Wochen zugebracht hatte; bei Gelegenheit der durch Raubschiffe entstandenen Verzögerung finden wir Bemerkungen darüber, warum die Griechen nicht selber diesen Räubereien Einhalt thun: auch diese beiden Blätter wird man gern lesen. Auch ohne die Erklärung der Inschriften und Münzen, welche noch folgen soll, vorläufig über das Eiland hinlänglich unterrichtet und dafür eingenommen, werden wir am Schlusse zu der Erläuterung der Kupfertafeln geführt, die so geordnet sind, dass alles leicht aufgefunden werden kann. Da wir einen bedeutenden Theil derselben an den Stellen, wozu sie gehören, bereits angemerkt haben, bleiben ausser Taf. 31. 34. nur die übrig, worauf Münzen abgebildet sind, indem sich der Verf. bei deren Mittheilung an keine bestimmte Ordnung bindet, sie sogar theilweise als zufällige Verzierungen anbringt, wie sie ja auch dem Reisenden zufällig dargeboten werden. Eine gute Gabe findet überall eine gute Stelle; und da eine Reisebeschreibung kein wissenschaftliches System ist, wollen wir hierüber nicht rechten. Folgendes ist der Inhalt der noch nicht angeführten Platten. Taf. 1. eine schöne Delphische, oder wenn man lieber will Amphi-

ktyonische Münze, zu welcher der Verf. mehrere ähnliche anführt; sie giebt, wie einige der andern, die zwar etymologisch richtigere, aber minder gebräuchliche Schreibart *ΑΜΦΙΚΤΙΟ*, statt deren wir so eben die gemeine beibehalten haben, die der Gebrauch der Attischen Inschriften aus der besten Zeit rechtfertigt. Warum sagt der Verf. S. 114. *Apollo citharoeda?* Taf. 2. gleichfalls eine Delphische Münze; auf der einen Seite ist der Pythische Dreifuss abgebildet. Diesen in den letzten Jahren öfter besprochenen Gegenstand behandelt der Verf. ausführlich, und erklärt sich, wie uns scheint, überzeugend dafür, ὅλμος sei das Becken des Dreifusses, κύκλος das darauf gelegte kreisförmige und flache Gitter, worauf die Mensa Delphica, der nebst der Rücklehne auf der Münze sichtbare Sitz der Priesterin, aufgesetzt wurde. Doch scheint Pollux allerdings, wie Müller behauptet, κύκλος und ὅλμος für einerlei zu halten, und gerade das ὅλμος zu nennen, was der Verf. als κύκλος bezeichnet: woraus jedoch für den allgemeinen Sprachgebrauch nichts folgt. Der Verf. erkennt S. 118. diesen κύκλος in der radförmigen Verzierung, die auf vielen, namentlich Böotischen Münzen vorkommt: wir lassen deren Bedeutung dahin gestellt sein. Die Radformen, von welchen Raoul-Rochette in den Briefen an Aberdeen S. 108. spricht, sind noch entfernter. Die Alten benutzten solche Verzierungen häufig, um auf Münzen die Buchstaben der Umschrift symmetrisch zwischen die Radien zu stellen; auf den Keischen Münzen erklärt der Verf. eine Form, welche bisweilen nicht ganz unähnlich einem Rade ist, mit Recht für einen Stern, der Taf. 4. Fig. 1. 2. auch anders gestellt vorkommt.

Wir knüpfen hier gleich Taf. 33. S. 120. die Abbildung 33
einer Münze aus dem Kopenhagener Kabinet an, auf welcher der ὀμφαλός von dem Verf. gesehen wird; was unverkennbar richtig ist. Bekanntlich war derselbe in Delphi selbst in Marmor abgebildet; um so weniger kann es befremden, ihn hier auf einer Delphischen Münze zu erblicken. Der Nabel der Erde zu Delphi war da, wo die beiden daselbst in Gold abgebildeten Adler zusammengetroffen waren; Pindar nennt aber die Pythia der goldnen Adler Beisitzerin: da nun

Pindar seine Pfeile nicht ins Blaue abschiesst, sein Ausdruck
dem Ausgedrückten immer fest angepasst ist, und nichts von
jener angeblich ungenauen Dichtersprache hat, womit der
Missverstand der Ausleger die Alten so häufig beschenkt, so
nimmt der Verf. den Lyriker mit Recht beim Wort, welches
immer scharf gefasst und gedacht werden muss, und schliesst
ganz richtig, dass die Adler und der Nabel der Erde im
innern Heiligthum nahe an dem Sitze der Priesterin gewesen:
wie sollte sie denn sonst auch der Adler Beisitzerin sein
können? Doch wohl nicht, wenn die Adler in einem andern
Gemache sassen. Der Verf. giebt hier noch eine kurze Ueber-
sicht der wichtigsten zum Local des Delphischen Tempels
gehörigen Gegenstände. Taf. 3. eine alte Silbermünze von
Karthäa aus dem Pariser Kabinet, einerseits eine Diota mit
dem Tintenfisch, anderseits ein Viereck (*quadratum incusum*),
von zwei erhabenen Diagonalen in vier vertiefte Dreiecke ge-
theilt, in welchen die Buchstaben *K A P Θ* stehen, ziemlich
alterthümlich geformt, das *Θ* jedoch undeutlich. Taf. 4. acht
Keische Kupfermünzen aus Hrn. Linckh's und des Verf.
Sammlung: ihre Erklärung lassen wir für jetzt auf sich be-
ruhen, da der Verf. S. 123. verspricht, er werde die Angaben
und Benennungen des darauf abgebildeten in dem numisma-
tischen Abschnitte hinlänglich erweisen. Ausser den Köpfen
finden wir hier Trauben, Sterne (Sirius, auch den Hund selbst
34 in Strahlen), Bienen, die etwas seltsam gestaltet sind; ähn-
liche Münzen waren auch früher bekannt. Auf Nr. 8. steht
IΥ statt *IOΥ* (*Ἰουλιέων*). Taf. 5. zwei Keische Kupfer-
münzen des Pariser Kabinets. Taf. 13. zwei Kupfermünzen
von Koressos, die eine mit einem jugendlichen lorbeerbe-
kränzten Apollkopfe und einer Biene, aus demselben Kabinet;
die andere aus Hrn. Linckh's Sammlung, einerseits mit dem
Aristäoskopf, der mit einem Strahlendiadem geschmückt ist,
anderseits mit dem Stern und dem vollen Namen *ΚΟΡΗΣΣΟΣ*,
worin das Sigma ungeachtet des geringen Alters der Münze
wie ein *M* gekehrt ist. Taf. 14. eine Münze der Illyrischen
Insel Pharos, und eine ähnliche eben daher oder von Paros,
die den Aristäos als *Νόμιος* zeigen, wie der Verf. sehr schön
bemerkt. Auf diese wird er im zweiten Buche zurückkommen.

Taf. 15. eine alte vielleicht Iulische Silbermünze des Pariser Kabinets. Taf. 26. zwei kleine Silbermünzen, die erste unbekannten Ursprungs, sehr niedlich, aus Hrn. Linckh's Sammlung; die zweite Keisch, einerseits mit einer Traube. Taf. 27. eine Uebersicht der Münzen des Gesammtvereines von Keos, und der Münzen von Iulis, Karthäa, Koressos und Pöeessa (von letzterem nur eine Kupfermünze), der Keischen, die weder der Gesammtheit noch einer besondern Stadt sicher zugeschrieben werden können, und solcher, die vielleicht Keisch sind. Ist eine Münze schon auf einer andern Tafel abgebildet, so ist darauf nur verwiesen; die Erklärung wird das zweite Buch enthalten. Unter Koressos finden wir drei alte Silbermünzen mit der Aufschrift ϘΟ, in welcher das Koppa auffällt, was unseres Wissens in Ionischen Staaten nicht vorkommt: die zu Athen gefundene Inschrift *Corp. Inscr. Gr.* 166. beweiset gegen diese Behauptung nichts, da sie offenbar auf Peloponnesier zurückzuführen ist. Vorausgesetzt, diese Münzen seien auf Zea gefunden, so hat freilich der Keische Ursprung derselben sehr grosse Wahrscheinlichkeit; auch ist auf denselben ein Delphin, wie auf andern Münzen, die nach der daneben befindlichen dreibeerigen Traube unstreitig Keisch sind. Da jedoch jene drei das Koppa habende Münzen blos den Delphin ohne Traube zeigen, so bleibt dem Zweifel Raum,*) ob sie nicht Korinthisch seien, und durch den Handel nach Keos gekommen; der Delphin ist ein sehr verbreitetes Emblem der Seestädte, und kommt wie das Koppa namentlich auf Korinthischen Münzen vor. Die Vertiefungen auf der Rückseite, wovon Spuren vorhanden, sind bekanntlich den alten Münzen ganz verschiedenen Ursprunges gemein. Taf. 28. eine alte Silbermünze; zwei entgegengesetzte Delphine, auf der Rückseite mit sechs dreieckigen Vertiefungen, die, wenn der Ausschnitt in die Figur hineingezogen wäre, ein Viereck bilden würden. Diese Münzen werden auch auf Euböa, Aegina und sonst gefunden. Taf. 31. ein bedeutendes Bruchstück eines sterbend vorgestellten Hasen von Erz, aus

*) [Dieser Zweifel erschien dem Verfasser, einer handschriftlichen Andeutung nach, später ungegründet. — E.]

der Burgonschen Sammlung in London, von zwei Seiten in der wahren Grösse abgebildet; hier mitgetheilt, weil die Inschrift das Bildwerk als dem Prienischen Apoll geweiht bezeichnet, welcher also wie Aristäos als *Ἀγρεύς* gefasst ist. Die Inschrift [*C. I. Gr.* Nr. 2247.], welche Payne Knight, weil er sie nicht entziffern konnte, für barbarisch oder erdichtet hielt, und Rose *Inscr. Gr.* S. 326. fälschlich als *βουστροφηδόν* geschrieben las, und daher unrichtig erklärte, wiewohl er S. 425. das letzte Wort erkannte, ist vom Verf. ganz sicher gelesen: *τῷ Ἀπόλλωνι τῷ Πριηνῆϊ μ' ἀνέθηκεν Ἡφαιστίων.* Cockerell fand das Bildchen auf Samos, dessen naher Zusammenhang mit Priene bekannt ist. Taf. 32. neun grossentheils sehr schöne Eleische Münzen mit dem Digamma in der Aufschrift *FA* und *FAΛEIΩN* selbst in später Zeit: auf ähnliche hat Ref. schon Staatsh. der Ath. Bd. II[1], S. 390. hingewiesen. Die Erklärung dieser Münzen, die zur Unterstützung der Beilage B. Nr. 9. dienen, und zu S. 112. (nicht 102.) gehören, ist der Folge des Werkes aufbehalten. Das Ende ziert Taf. 34. ein wohl erhaltenes, niedlich gezeichnetes und gefärbtes kleines Gefäss aus einem Grabe bei Athen, in der wahren Grösse; ein Knäblein auf die rechte Hand und die Kniee niedergebückt spielt mit einer Frucht, die auf einem Schemel vor ihm liegt.

Dies ist der Hauptinhalt des Werkes, dessen baldiger Fortsetzung wir mit Verlangen entgegensehen. Möge der Verf. in unsrer Anzeige dieselbe Liebe für den Gegenstand erkennen, welche ihn für denselben begeistert hat, und uns
36 freisprechen von dem Dünkel unberufener Kritiker, die belehren wollen, wo sie lernen sollten.

XX.

Kritik der Ausgabe des Pindar von Dissen.*)

Pindari carmina quae supersunt cum deperditorum fragmentis selectis 569
ex recensione Boeckhii commentario perpetuo illustravit Ludolfus Dissenius, Professor Gottingensis. Sect. I. carmina cum annotatione critica (C. u. 282 S.). *Sect. II. commentarius* (634 S.). *Adiectae sunt tabulae duae geographicae delineatae a Car. Odofr. Müllero. Gothae et Erfordiae, sumptibus Guil. Hennings* 1830. 8.

Der erste Band dieser Ausgabe, welche obgleich zu der in Gotha unter des ehrwürdigen Jacobs und seines trefflichen Genossen Rost Aufsicht erscheinenden Griechischen Bibliothek gehörig, dennoch nach einem selbständigen Plane gearbeitet ist, enthält ausser einigen andern, zum Theil an Ref. gerichteten Vorerinnerungen eine ausführliche Abhandlung über die Dichtweise des Pindar und die auf deren Kenntniss gegründete Erklärungsart, dann den Text der vollständig erhaltenen Siegeslieder mit Angabe der vorzüglichsten verschiedenen Lesearten der Neuern, nicht ohne das eigene Urtheil des Herausgebers; von den Bruchstücken sind die bedeutendern aufgenommen, welche Ref. seiner Octavausgabe beigefügt hat, nebst einem neuen, welches erst später ans Licht gekommen; den vollständigen Gedichten und Bruchstücken sind auch die metrischen Formen, wie sie Ref. gestaltet hat, vorangesetzt: den Schluss dieses Bandes bilden zwei Abhandlungen, eine archäologische über die Ordnung der Olympischen Kämpfe, und eine rhetorische vielmehr als grammatische über den Pindarischen Gebrauch des Asyndeton.

*) [Jahrbücher für wissensch. Kritik. October 1830. Nr. 72—77.]

Der fast doppelt so starke zweite Band enthält die Erklärungen zu den vollständigen Gedichten und den Bruchstücken,
570 bei jenen zugleich Einleitungen mit Uebersicht des Inhaltes; dann drei brauchbare Register über den Commentar, und Otfr. Müllers kurze Erläuterungen zu den beiden Plänen, welche Delphi mit seinen Umgebungen und Olympia darstellen. Der Herausgeber hat zwar die eine Hälfte der ausführlichen erklärenden Anmerkungen in des Ref. grösserer Ausgabe verfasst; aber weit entfernt dass etwa aus dieser nur Auszüge geliefert würden, hat er mit inniger Liebe und Begeisterung für den Thebanischen Dichter, welche sich durch das ganze Werk hindurch ausspricht, mit allseitiger Betrachtung des vorliegenden Stoffes, tiefem Eindringen in Wort und Geist, eigenthümlich feiner Beobachtungsgabe, die gleichsam mikroskopisch noch deutliche Umrisse und organische Glieder entdeckt, wo das gewöhnliche Auge nur Masse sieht, endlich mit scharfsinniger und gewandter Gedankenverknüpfung seither seine Forschungen fortgesetzt, deren Ergebnisse daher dieses Werk nicht etwa bloss aus der reichlichen Menge der gewöhnlichen Handwerksarbeiten, sondern auch unter den mit wissenschaftlichem Sinne unternommenen Ausgaben so bedeutend hervorheben, dass wir darin einen wahren Fortschritt der Erkenntniss Hellenischer Dichtung wahrnehmen. Denn können leichtere Aufgaben ein für alle Mal gelöst werden, wiewohl auf dem Gebiete der Alterthumskunde, die lange noch nicht am Ziele in stetem Wachsthum begriffen ist, dies selten eintritt; so leitet dagegen bei schwierigern jeder Versuch, der mit tüchtiger Kraft und verhältnissmässigem Erfolge unternommen worden, durch neu eröffnete Aussichten wieder auf noch vollkommnere Ergründung, deren Stufen die vielseitig angeregte Bildung unserer Zeit so nahe zusammenrückt, dass sie in weniger Jahre Zwischenräumen aufeinanderfolgen, während sie früher Jahrhunderte auseinanderlagen. So weist die kurze Uebersicht, welche der Verf. (Bd. I, S. XCIII f.) von den frühern Leistungen für die Erklärung des Pindar giebt, aus den beiden letzten Jahrhun-
571 derten so wenig nach, dass von Erasmus Schmid eine ziemliche Leere bleibt bis auf Heyne, welcher doch auch nur für

Einzelnes etwas gefördert hat, und auf Hermann, dessen Kritik der Auslegung tüchtige Vorarbeit lieferte; erst musste das am Tage liegende abgeschöpft werden, ehe man tiefer schürfen konnte. Aber eine so unergründliche Fundgrube wie die Pindarischen Gedichte beut gerade in der Tiefe das trefflichste Erz, wenn auch das Spüren und Graben, je weiter man kommt, desto bedenklicher und unsicherer zu werden scheinen mag; doch ist einmal ein ergiebiger Gang gefunden, so wird, wenn auch nach andern Grundsätzen und Anzeigen unternommene Kreuz- und Querzüge mitunter nützlich sein können, die Verfolgung jener Richtung die meiste Ausbeute versprechen, und so lange eine vollkommene Exhaustionsmethode für dieses Gebiet nicht erfunden ist, der Erschöpfung wenigstens näher führen.

Die Kritik der Lesearten, als untergeordnet dem Zwecke gemäss, zieht nicht zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich; Bedeutenderes aus diesem Kreise hat der Verf. auch in die Erklärung selbst verwebt, welches er allerdings thun konnte, während ehemals eine unmittelbare Verbindung dieser Kritik mit der Auslegung nur endlose Verwirrung und Mangel an Uebersichtlichkeit erzeugt haben würde, weil die Beurtheilung der Lesearten vielfache diplomatische und metrische Untersuchungen erforderte, die von der Auslegung geschieden klarer hervortreten, als wenn sie mit derselben sich verwickeln. Ueber Wortbedeutungen und Wortfügungen hat der Herausgeber, weil er auch für minder kundige schreiben wollte, mehr beigebracht als in der grössern Ausgabe geschehen ist (Bd. I, S. VIII.). Das Hauptaugenmerk aber ist auf eine Erklärung gerichtet, die wir auch ohne nähere Bezeichnung werden die höhere nennen dürfen: dass diese in der grössern Ausgabe angefangen, jedoch nicht vollendet sei, darüber erklärt sich der Verf. (S. XCIV.) mit den Worten: *Denique hoc genus interpretationis, quod in propositis commentariis adhibitum videbis, primum in Boeckhii editione inceptum est;* und mit grösserer Bestimmtheit S. VII f.: *Commentarii autem, quem scripsi, haec ratio est: praemisi singulis carminibus Introductionem, in qua post historicas res indicatas primum argumentum narravi, idque plerumque prolixius, ut, quum versio Latina*

adiecta non sit huic editioni, ita eorum usibus quodammodo
572 *succurrerem, qui versionibus aegre carent; deinde vero summam sententiam carminis explicare studui ad eamque singula revocari. Quae res quum in maiore editione rarius a nobis facta esset, ego nunc magnam operam his quaestionibus impendi, quum explicationem universam sic clariorem et accuratiorem futuram intelligerem, et artem poeticam Pindari penitius cognitum iri arbitrarer. Nec parvam utilitatem ex hoc labore cepi, qui sic multa didicerim, de quibus ante non cogitaveram.* So stellt sich der Gesichtspunkt für die Beurtheilung des vorliegenden Werkes von selbst dahin, welche Grundsätze der Erklärung in der frühern Ausgabe und aus welchen Gründen befolgt worden, in wiefern dieselben auch hier befolgt und wie sie erweitert und berichtigt seien: dies nachzuweisen ist des Ref. Absicht, die er auch ohne sich durchweg genau an die eben aufgestellte Ordnung der Fragen zu halten, in einem etwas freiern Laufe der Betrachtung zu erreichen hofft. In der grössern Ausgabe haben sich die beiden Ausleger nur kurz über ihre Ansicht erklärt, und zwar Ref. so (Bd. II. Th. II. S. VI.): *At illud et difficillimum et praecipuum interpretis munus indicamus, ut poetae consilium rerumque et hominum, qui Pindaro talia scribendi occasionem praebuerant, condicio, quantum fieri potest, in luce ponatur: in quo si semel atque iterum ad coniecturam confugimus, ubi nexus, qui inter elocutionem et consilium poetae intercedere debet, prorsus obscurus deprehenditur; neque interpres culpandus est, quem sufficiente quamvis doctrina instructum curta rerum ex antiquitate traditarum supellex iis locis destituat, ad quos plane intelligendos aliquid deesse ex artis praeceptis probe perspexerit, neque poeta ratione, non caeco impetu in carminibus pangendis versatus, rebusque et personis, temporibus, fini maxima quaeque accommodans absonarum et inanium digressionum crimine onerandus.* An demselben Orte hat Hr. Dissen eben dieselbe Ueberzeugung geäussert, und sich zugleich gegen diejenigen ausgesprochen, die weil sie von der Kunst noch nichts gemerkt haben, sie überhaupt in Abrede stellen; sie würden einst anders urtheilen, wenn die so lange vernachlässigte höhere Erklärungskunst sorgfältiger dargestellt sein werde. Die

Grundansicht war also die, nicht blinde Begeisterung, sondern bewusste Kunst herrsche in diesen Gedichten, in welchen alles dem Zweck, den Personen, Zeiten und Verhältnissen angepasst sei. Wie man zu diesem Ergebniss gelangt sei, hat man, weil die Ausübung der Kunst der Fest- 573
stellung ihrer Regeln gewöhnlich vorangeht, um die Ausübung der Erklärung vor der Hand mehr als um die Methode bekümmert, ungesagt gelassen, und da auch Hr. D. ausser einer unten zu berührenden Stelle sich darüber nicht ausführlich auslässt, fassen wir jetzt zunächst ins Auge, wie ein solches Urtheil überhaupt richtig gebildet werden kann, indem wir behaupten, dass das unsrige auf diesem Wege gewonnen sei.

Um über das Zusammenstimmen aller einzelnen Theile eines Werkes mit einem unter gewissen geschichtlichen Verhältnissen vorgesetzten Zwecke zu urtheilen, muss man den Zweck und diese Verhältnisse kennen; der Zweck ist aber nur aus dem Werke selbst erkennbar, und in diesem selbst so verflochten in die geschichtlichen Verhältnisse, dass er ohne die Voraussetzung des Bekanntseins der letztern nicht deutlich erkannt werden kann. Könnte man nun letztere voraussetzen, so würde eine Analyse des Werkes den Zweck unmittelbar aufdecken; allein die geschichtliche Grundlage, auf welche der Zweck gebaut ist, kennen wir grossentheils nicht aus Ueberlieferung, oder wenigstens nicht für den bestimmten Gegenstand der Erklärung, und sie muss also selber wieder durch eine Analyse des letztern gefunden werden, welches, da einzelne Theile nicht ohne den Zweck des Ganzen verständlich sind, zumal wenn der Dichter nur entfernte Andeutungen giebt, eben so lange als der Zweck nicht ermittelt worden, unmöglich oder höchst schwierig ist. Man wird sich daher gewöhnlich in einem Kreise bewegen, wenn man den Zweck kunstreicher Werke der Art, wie die Pindarischen Gedichte nach unserer Ansicht sind, nebst ihrer geschichtlichen Grundlage ausmitteln will. Vorausgesetzt freilich, man kenne die Art und Weise, wie der Dichter die Gegenstände auffasst, den Stoff behandelt, das Einzelne unter einander verbindet und in Beziehung setzt, so wird man aus dieser oder jener Art der Darstellung, dieser oder jener Folge

und Verknüpfung von Gedanken und Erzählungen Zweck und geschichtliche Grundlage ahnen: allein die *ratio poetica*, wie es Hr. D. nennt, wird auch erst aus dem schon verstandenen erkannt, und kann für Verständniss und Erklärung nicht von vorn herein vorausgesetzt werden; weshalb Hr. D. mit sicherem Griff seine einleitende Abhandlung so überschrieben hat: *De ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretatio-*
574 *nis genere iis adhibendo*, und nicht etwa im ersten Abschnitte *de ratione poetica*, und in einem zweiten *de interpretatione* handelt, sondern ungesondert durchweg von beiden zugleich. Statt dass wir also die künstlerische Weise des Dichters voraussetzend den oben beschriebenen Kreis lösen könnten, kommt nur noch ein neuer hinzu, dass jene erst aus der Erkenntniss des Zweckes und seiner geschichtlichen Grundlage gefunden wird, und in schwierigen Fällen diese letzteren nicht klar sind, wenn jene erstere unbekannt ist; die gesammte Kunstlehre, des Alterthums ganz vorzüglich, in Bezug auf Schriftwerke ist in diesem Kreise befangen, inwiefern sie auf geschichtlich-philologischem Wege ermittelt werden soll, weil die besondere Eigenthümlichkeit jedes Künstlers, die sein Gesetz ist, nur in dem Werke, dem gemachten erscheint, das Gemachte aber nicht verstanden wird, wenn das darin befolgte Gesetz nicht zum Bewusstsein gebracht ist; eine Wechselbeziehung der Kunstlehre und des Verständnisses, die nirgends vielleicht deutlicher als bei Pindar hervortritt. Denn so lange man sich bei dessen Verständniss und Auslegung damit befriedigte, was nicht zur Sache zu gehören schien, als Abschweifung oder Schmuck anzusehen, schien es Gesetz der Hellenischen, oder wenigstens Pindarischen Lyrik, mit solchem Schmucke das Lied aufzustutzen; und aus diesem Gesetze erklärte man sich denn, was kein anderes Verständniss zuzulassen schien; anderes Verständniss dagegen führt zur Erkenntniss eines andern Gesetzes, und ist letzteres zum Bewusstsein gekommen, so genügt auch da, wo es nicht unmittelbar erkannt werden kann, eine Erklärung nicht mehr, die jenem loseren Gesetz angepasst wäre. Wie rettet sich nun aber die philologische und hermeneutische Kunst aus jenen Kreisen? Nur zwei Wege können dahin führen: der

unmittelbare einer congenialen Auffassung des Ganzen, auf die der Dichter unstreitig bei dem Hörenden rechnen musste, die aber theilweise einer überzeugenden Darlegung unfähig ist, und uns Spätgebornen in dem Grade schwieriger, als wir den Verhältnissen weit entrückt sind, und vieles nicht wissen, was der Dichter bei denen, für welche er schrieb, voraussetzen konnte; und der mittelbare einer allmähligen Annäherung, so dass zuerst an klarern Beispielen, wo die geschichtliche Grundlage gegeben ist oder herbeigeschafft werden kann, durch Analyse des Werkes und Vergleichung seiner Theile der Zweck vollständig ermittelt, und daraus die
Darstellungsweise des Dichters und sein Gesetz allmählig 575
erkannt werde, das Gefundene dann mittelst analogischer Schlüsse auf schwierigere Aufgaben angewandt, wechselsweise immer das Eine durch das Andere näher bestimmt, und so zugleich das Gesetz vervollständigt und berichtigt, die Zwecke zu grösserer Klarheit gebracht, der Sinn für die Entdeckung feinerer geschichtlicher Beziehungen, unter welchen das Ganze erst seine rechte Farbe erhält, geschärft, hierdurch tiefere Auslegungen begründet, und aus diesen wieder die allgemeinen Grundsätze, und wieder aus diesen die Auslegung immer vollkommener gestaltet werden. Wie vorsichtig man auch immer dabei verfahren muss, und wie leicht auch Täuschung sich einschleichen mag, anders als so kann man nicht verfahren. Das Ergebniss dieses analytischen Ganges, den wir anderwärts*) auch für die Kritik nachgewiesen haben, ist zunächst für jedes einzelne Gedicht die Einleitung, die sich durch das Verständniss des Einzelnen bewähren muss; und ist das allgemeine Urtheil richtig, dass jedes Gedicht jene oben angegebene Uebereinstimmung der Theile habe, so ist die Nachweisung der bestimmten Einheit unter bestimmten geschichtlichen Verhältnissen die Aufgabe der Einleitungen, die von den hergebrachten, auch noch von Heyne gegebenen Uebersichten des Inhaltes, welche nicht auf jenen Gesichtspunct bezogen werden und eben darum durchaus keine Einsicht

*) [Ueber die kritische Behandlung der Pindarischen Gedichte. Kl. Schr. Bd. V S. 248 ff.]

gewähren, völlig verschieden sind. Das sprachliche Verständniss wird hierbei vorausgesetzt, wiewohl diese Voraussetzung in vielen Fällen auch nur insoweit gilt, dass es aus dem Verständniss der Einheit noch näher bestimmt werden muss, und eine Verschiedenheit der Auffassung einzelner Wörter oder Sätze auch auf die Bestimmung der Einheit Einfluss ausübt, so dass der oben beschriebene Kreis auch hier wiederkehrt und einer vorsichtigen Lösung bedarf: die Hauptthätigkeit ist dagegen unstreitig aus geschichtlicher Forschung und ästhetischer Betrachtung gemischt, und die mit kleinlichem Sinne dennoch hochmüthig verachtete ästhetische Erklärung, welcher bei diesem Verfahren selbst die geschichtliche nur dient, erscheint hier als das Höchste, indem sie den Geist des Werkes ergreift und die Erkenntniss der einzelnen Theile als in das Ganze aufgenommener erst
576 hervorbringt. So sind Hrn. D.'s Einleitungen beschaffen, welche dieses Ziel gleichmässiger im Auge behalten als in der grössern Ausgabe geschehen ist, wo meist nur schwierigern Aufgaben grössere Aufmerksamkeit gewidmet worden, die Herbeischaffung der geschichtlichen Grundlage, die Hrn. D. jetzt meistens schon vorlag, bedeutender in Anspruch nahm, und überhaupt im ersten Wurfe nicht Alles planmässig geleistet werden konnte. Eine Abhandlung über die Kunst des Dichters aber wird nichts anderes sein als die Quintessenz aller Einleitungen, unter allgemeinen Gesichtspuncten wohl geordnet und verknüpft; beide, die Einleitungen und eine solche Abhandlung, stehen und fallen mit einander. Ja, die gesammte Geschichte der Sprachkunstwerke des Alterthums oder die Geschichte der Litteratur, inwiefern doch nur die Sprachkunstwerke der wahre Gegenstand der Litteraturgeschichte sind, ist philologisch ausgeführt nur ein Ergebniss unendlich vieler solcher oder ähnlicher Verfahrungsweisen, indem die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Sprachkünstler, und die Charaktere der Stile und Gattungen, wie sie thatsächlich ausgebildet worden, nicht wie sie etwa philosophisch gesetzt werden mögen, nur so ermittelt werden können; woraus sich freilich eine andere Litteraturgeschichte bilden wird, als die gewöhnliche fast ganz in Biographie und Biblio-

graphie versunkene. Selbst die Gesetze der Auslegungskunst, zunächst jener höhern, von welcher Hr. D. gesprochen hat, werden sich erst klarer gestalten, wenn die Ausübung jenes Verfahrens gangbarer geworden; denn wer nicht auf dem Wege der Ausübung gelernt hat, was möglich und unmöglich, was zu einem befriedigenden Ziele führt oder nicht, der wird wahrhaftig nicht die allgemeinen Gesetze der Auslegung festzusetzen im Stande sein.

Den eben aufgestellten Ansichten gemäss muss des Herausgebers Abhandlung *de ratione poetica et interpretatione Pindari* die ganze Erklärungsart, welcher er folgt, umfassen, und Alles in Allem, die Ausführung ins Einzelne abgerechnet, enthalten, nur aber Alles in der umgekehrten Ordnung gegen den Gang, wie es gefunden worden, und deshalb auch nur für denjenigen ganz begreiflich, der denselben Weg, aus dem Einzelnen sich das Allgemeine hervorzubilden, durchgemacht hat.

Wir wenden uns also gleich zu diesem Mittelpuncte des 577
Werkes, und finden hier auch schon im ersten Abschnitte eine von den in der grössern Ausgabe befolgten Grundsätzen insofern abweichende Vorstellung, als dort der Zweck des Dichters im Verhältniss zu der geschichtlichen Grundlage als die Quelle der Einheit angenommen, die Art der Zwecke aber nicht näher angegeben wurde, hier aber statt des Zweckes eine gewisse aus einem bestimmten Kreise entnommene Art von Gedanken untergelegt wird, wovon wir sogleich handeln wollen.

Die Abhandlung geht von dem Satze aus, es sei das Eigenthümliche der Hellenischen Kunst, mit Verstand zu wirken, nicht in blindem Anlaufe; der dichterische Geist habe nicht die Schärfe des Denkens verdunkelt; man finde hier nicht leere, schweifende, unerklärliche Empfindungen; Alles sei bestimmt gedacht und vollkommen ausgedrückt. Den Beweis für diesen allgemeinen Satz liefert die Abhandlung für unsern Dichter insbesondere; und zwar, obgleich von vorn herein dieser Ausdruck nicht vorkommt, durch die Nachweisung der Einheit, die Hr. D. in einem Grundgedanken findet; denn nachdem er vom Grundgedanken gesprochen hat, fährt er fort (S. LXXXIX.): *Est enim omnis omnino classici*

operis ratio haec, ut totum ponatur ubique, ut et singulus quisque locus, singula quaeque pars unitate placeat, et aliud maius vinculum adsit omnes partes complectens, ac quod olim Fr. Aug. Wolfius dixit, sero Graecos didicisse totum ponere in poesi, hodie constat falsissimum esse, quum nihil magis a principio se-
578 *cuti sint in artium operibus et scriptis, nec fuerit gens ingeniosiores quae excogitaverit compositiones.* Von diesen Grundgedanken handelt nun der erste Abschnitt *de sententiarum ratione, quae Epiniciis subiectae;* der zweite *de tractatione argumenti.* der dritte *de dispositione partium.* Den Gang, wie man zum Verständniss überhaupt und vorzüglich des Grundgedankens gelange, stellt der Verf. in drei Stufen so dar, dass man leicht erkennt, er folge denselben Grundsätzen, die wir oben für die Bildung der Ueberzeugung von einer Einheit ausgesprochen haben. Die erste Stufe ist vorbereitend, und führt nur bis an den Grundgedanken heran: man untersuche nämlich die einzelnen Stellen nacheinander, die Wörter und Wortverbindungen und das Geschichtliche, und erfasse daraus den ganzen Gedanken; da jedoch schon jene Einzelheiten nicht ohne den ganzen Gedanken völlig verständlich seien, und dieser nicht ohne jene, so müsse man oft vom Einen zum Andern herüber- und hinübergehen; oft müsse man auch schon auf das Folgende sehen, um nur den ersten Gedanken völlig zu verstehen; aber auch davon abgesehen, müsse man einen höhern Gedanken suchen, der mehrern Stellen gemeinsam sei, und auch von diesem wieder zum Einzelnen zurück, und wieder herüber- und hinübergehen: so betrachte man Theil nach Theil, bis man dahin komme, sich nach dem Grundgedanken (*summa sententia*) umzusehen. Auf der zweiten Stufe wird dieser durch die Vergleichung der Haupttheile, vorzüglich der directen und der mythischen Ausführung, auf demselben Wege des Herüber- und Hinübergehens von einem zum andern gefunden, bis Alles zusammenstimmt. Die dritte Stufe bildet die Vergleichung anderer Gedichte desselben Verfassers, indem man, ohne aus allen seine Eigenthümlichkeit zu kennen, auch nicht über einzelne richtig urtheilen kann; so bildet man die Hauptgesetze (*leges summas*), die aus der Erklärung des Einzelnen hervorgehen, aber wieder auf sie

zurückwirken (S. XCII.): *Quae quidem leges ut inveniri non possunt, nisi singulorum carminum explicatio accuratior antecesserit, ita inventae plurimum conferunt ad hanc emendandam et firmandam, ut iterum eundem orbem videamus, quem in toto interpretandi negotio observavimus.* So einig wir nun mit dem Verf. in der ganzen Art des Findens und Forschens sind, deren erste Gründe wir auch selber anderwärts*) schon ausgesprochen haben, so ist doch ein verschiedenes Ergebniss desselben Ganges möglich, je nachdem man auf eine verschiedene Einheit gerichtet ist, und je nachdem man andere geschichtliche Verhältnisse bei jedem gegebenen Gedichte voraussetzt, deren ebenfalls in jenem Kreislaufe befangene Ausscheidung der Verf. obgleich er hiervon hier nicht gesprochen hat, dennoch anerkennen muss. Dem Verf. liegt, wie gesagt, die Einheit in einem Grundgedanken, und zwar sei für den Epinikos als Lob des Siegers der Grundgedanke entweder die Tugend und zwar vorzüglich die Tapferkeit, womit der Sieg gewonnen worden, oder das von den Göttern gegebene Glück, die Tapferkeit aber besonders bei Ringern, Faustkämpfern, Fünfkämpfern, bewaffneten Wettläufern; bei curulischen Spielen meist das Glück. Diese allgemeinen Aufstellungen werden indess mannigfaltig näher bestimmt, zum Beispiel dass bei Wagensiegern, die selbst gelenkt hatten, auch die agonistische Tapferkeit hervorgehoben werde, wie Olymp. VI. dass mit der agonistischen auch die kriegerische gepriesen werde, wie Ol. VI. XIII. oder beide in Gegensatz gestellt werden (S. XV.); Pyth. VI. werde, weil Thrasybul für seinen Vater siegte, die kindliche Liebe gepriesen; auch wird gleich S. XIII. zugestanden, dass zusammengesetzte Grundgedanken vorkämen, vermöge welcher manches Andere eingemischt werde: *Sed quum vel simplex vel composita sit sententia summa, victoriae laus plerumque pars est eius, adhibitis etiam aliis rebus multis ad fundamenta Epiniciorum componenda.* Namentlich entstehe ein zusammengesetzter Grundgedanke durch die Zusammenfassung mehrerer Cardinaltugenden: S. XIV—XVII. werden aus den verschiedenen Gedichten mehrere auf Tugend bezüg- 579

*) [Abschnitt 3. der zu S. 375 citirten Abhandlung.]

liche zusammengesetzte Grundgedanken aufgestellt, worunter insbesondere diejenigen Aufmerksamkeit verdienen, wo *victrix virtus cum alia re coniuncta* erscheint, wie *Nem. VI. virtus cum defectu virtutis, Nem. VIII. cum virtute fortuna adversa et secunda virtutis composita*, u. dgl. Die zusammengesetzten
580 Grundgedanken muss der Herausgeber noch mehr beim Glück in Anspruch nehmen (S. XVII.): *Proprium huius generis est, quod sola per se laus felicitatis quum non placeret Graecis, sed superba videretur et insolens, non simplex sed composita deprehenditur sententia in omnibus. quae huius loci sunt, carminibus; nam etiam in paucis brevioribus, ubi simplex primo adspectu videtur esse, subest tamen composita.* Die Art der Zusammensetzung, wie sie je nach den Verhältnissen der Sieger vorkomme, ist bis S. XXII. dargelegt, und darauf ein Ueberblick so zu sagen der Pindarischen Sittenlehre gegeben, mit dem Schluss S. XXIII.: *Est igitur satis clarum, opinor, quales sint sententiae Epiniciis subiectae. Sunt omnes ethicae, ac simplices quidem nonnisi in paucis carminibus, ut ego censeo; cetera enim omnia compositas habent ex duobus membris; atque in quibusdam carminibus eximio ornatu etiam membra sententiae sive alterutrum sive ambo composita vidimus ex duabus rebus. Victoriae autem ludicrae laus, ut supra dixi, inest ubique, quemadmodum postulabat Epiniciorum ratio.*

Wir halten hier vor der Hand inne, um den Eindruck, den das Bisherige auf uns gemacht hat, und uns selbst zu sammeln, damit wir nicht von der Gewalt der vortrefflichen Darstellung gleich zum zweiten Abschnitt fortgerissen werden, welcher lehrt, wie diese Grundgedanken ausgeführt sind; wiewohl wir freilich auch diesen gleich werden berücksichtigen müssen, weil der zweite Abschnitt (um vom dritten jetzt dasselbe noch nicht zu behaupten) gegen den ersten, namentlich in Beziehung auf die Bedeutung der Fabeln wieder dasselbe Verhältniss hat wie die ganze Abhandlung zur ganzen Erklärung und vorzüglich zu den Einleitungen, dass sie nämlich einander wechselseitig voraussetzen; denn die gefundenen Grundgedanken können nur die rechten sein, wenn die Ausführung darin aufgeht, und die Art der Ausführung ist diese bestimmte nur unter Voraussetzung jener Grundgedanken.

Ohne dass wir verdächtig zu werden fürchten, als ob wir auch zu denen gehörten, welche den Alten aufbürden blinder Begeisterung gefolgt zu sein, und somit auch zu denen, *qui singulorum locorum luminibus rapiuntur, altius penetrare in intima compositionum non opus habent (S. XXIV.)*, müssen wir doch dem innig befreundeten Verf. einige Bedenken vorlegen, ob die aufgestellten Grundgedanken wahre, und zwar dichterische Einheiten seien, und in ihnen wirklich der Gesammt- 581
inhalt aufgehe. Zuerst stossen wir uns daran, dass blosse Begriffe als Grundgedanken angenommen sind; nicht als ob wir läugneten, dass sittliche Gedanken von den alten Dichtern durchgeführt werden, indem wir vielmehr die hohe Sittlichkeit der alten Dichtung anerkennen, und gegen die eine Zeitlang herrschend gewesene Vorstellung sogar überzeugt sind, dass die Alten Sittlichkeit von der Dichtung forderten; sondern weil es nicht im Wesen der Kunst zu liegen scheint, Begriffe als solche darzustellen; des Pheidias Olympischer Zeus, die Aphrodite des Praxiteles sind keine Begriffe, und geben wir auch zu, dass in der Tiefe des Werkes ein lebendiger Begriff liege, so ist er doch nicht als solcher vom Künstler gefasst, sondern seine Verkörperung ist unmittelbar im Geiste des Künstlers so angeschaut, dass der Begriff in der Anschauung der Phantasie versenkt und untergegangen ist. Bedient sich nun auch die Dichtung, weil ihr Darstellungsmittel die Sprache ist, der Begriffe, so müssen doch, wenn sie Dichtung bleiben soll, die Begriffe in dem Gebilde selbst untergegangen sein, und die anschauliche Einheit des Gedichtes kann nicht in einem blossen Begriffe erfasst werden. Ref. scheint zwar hier mit sich im Widerspruche, indem er die Einheit der Sophokleischen Antigone auch in einen ethischen Grundgedanken gesetzt hat;*) allein er hat für das äussere Leben des Stückes eine davon unabhängige Handlung anerkannt, in welcher sich jener Gedanke darstelle: die anschauliche Einheit setzt er also nicht in den Grundgedanken; der Grundgedanke eines dramatischen Werkes ist vielmehr als dessen an der Handlung klar werdender Zweck

*) [In der Ausgabe der Antigone Abh. I Abschn. 15 ff. S. 159 ff.]

zu betrachten, und einen Zweck des Siegesliedes erkennen wir, wie sich nachher finden wird, neben der anschaulichen Einheit noch besonders an, nur dass uns dieser Zweck nicht wie in der von äussern Verhältnissen meist unabhängigen Tragödie schlechthin als ein ethischer Gedanke erscheint, sondern als etwas mehr in den gegebenen Verhältnissen wurzelndes, weil diese Gedichte sich unmittelbar auf gegenwärtige Menschen bezogen. Vielleicht reden wir auch ins Blaue, und sehen gegen die Absicht des Verf. seine Grundgedanken zu sehr wie allgemeine Kategorien an, die er den Dichter durchführen lasse; vielleicht sind sie auch ihm nur die versenkten und untergegangenen Begriffe: aber in des Verf. Ausführung will uns dies doch keinesweges deutlich
582 werden, obgleich er in seinem Urtheil über Erasmus Schmid (S. XCIII.) bestimmt ausspricht, es sei keinesweges seine Meinung, der Dichter führe etwa wie ein Redner ein Thema nach gewissen Theilen durch, was auch nicht einmal die kunstreichen Redner zu thun pflegen, sondern die kunstlosen, die auf rhetorisch sehr ungebildete Zuhörer wirken müssen. Führt uns doch S. XCI. folgender Satz wieder zu sehr auf die Abhandlung eines Thema: *Invento demum themate et fundamento elocutio locum habet, nec dubium Pindarum, antequam illud invenisset, ne verbum quidem scribere potuisse: adeo constanter per totum carmen observari ei vidisti conceptam ante descriptionem.* Uns scheint der Begriff eines Thema auf die Pindarische Dichtung nur soweit anwendbar, als einer etwa auch das geistig erschaute, was einem Pheidias vor Ausarbeitung eines Bildwerkes vorschwebte, ein Thema nennen will. Fürs andere scheint uns die Begriffseinheit doch dadurch wieder aufgehoben, dass die Grundgedanken meist zusammengesetzte seien. Der Verf. thut zwar dagegen Einspruch (S. XXIV.): *Sunt porro hae compositiones tales, ut non vi contineantur duo quae composita membra, quemadmodum quae specie conspirant, intus vero dissident, sed suapte natura congruunt et coeunt, in unum quasi debeant coniungi, simulque totum ubique efficiunt in suo genere absolutum, cui nihil desit. Quid enim deest ad perfectam speciem absolutamque sententiam, ubi consilium cum fortitudine, robur cum modestia aut iustitia, bel-*

lum cum pace componitur, ubi fortuna virtutibus ornatur, virtus post labores requie fruitur beatissima, res adversae consolationem habent per secundas? Aber streng genommen ist doch keine Begriffseinheit vorhanden, wenn nicht zwischen den verschiedenen Begriffen oder Gedanken ein nothwendiger Zusammenhang besteht; dieser besteht aber zum Beispiel zwischen Tugend und äusserem Glücke noch keinesweges, obgleich beide häufig zusammengestellt sind. Es scheint uns daher in diesen zusammengesetzten Grundgedanken noch das Princip der Einheit, wodurch sie zu einem Ganzen werden, nicht gegeben, sondern in einem Dritten darüber zu liegen. Namentlich scheint dies dann der Fall, wenn Trost im Unglück, Ermahnung zu nicht befolgter Tugend vorkommt, die doch mit der Darstellung des vorhandenen Glückes, der vorhandenen Tugend keine wahre Einheit bilden; so dass wir glauben behaupten zu müssen, es sei in diesen Fällen das
ganze Aufgehen des Stoffes in dem ethischen Gedanken, in 583
wiefern er Einer sein soll, nicht nachgewiesen. Drittens geben wir zwar zu, es sei in jedem Epinikos von Tugend oder Glück oder beiden die Rede, welches gar nicht anders sein kann, weil ausser den innern und äussern Gütern nichts Preiswürdiges im menschlichen Leben nachgewiesen werden kann; aber eben darum, weil dies etwas allgemeines ist, giebt eine in jenen Begriffen liegende Einheit wenig oder nichts Besonderes, ausser durch Verknüpfung mehrerer Begriffe, die unserer eben gegebenen Ansicht nach nicht in den Begriffen selbst liegt; sie ist, um diese uns sonst nicht sehr gangbaren Ausdrücke zu gebrauchen, eine abstracte Einheit, das Kunstwerk aber ist concret, und seine Einheit muss eine concrete sein. Freilich hat nun der Verf. überall vortrefflich nachgewiesen, wie jene Grundgedanken in jedem Gedichte individualisirt sind; weil sie dies aber sind, weil sie völlig aufgegangen sind in der Besonderheit, sind sie nicht mehr als solche die Grundgedanken, noch liegt in ihnen die Einheit, sondern das ganze individuelle Wesen, welches der Dichter darstellt, ist Grundgedanke und Einheit des Gedichtes, wie der Grundgedanke und die Einheit des Olympischen Zeus nicht dieser oder jener Begriff des menschlichen Verstandes,

noch die Verbindung mehrerer ist, sondern die ungetheilte innere Anschauung des äusserlich dargestellten, das Individuum selbst in seinem Wesen; was wir oben einen lebendigen Begriff genannt haben. Wo wir also hinauskommen, das ist Folgendes: Dem Geiste des Dichters, indem er einen Bestimmten besingt, und zwar im Epinikos einen Sieger, steht vor dem innern Blicke klar vor die ganze Besonderheit des Siegers mit allen innig verbundenen Eigenthümlichkeiten, Lagen und Stimmungen, wie sie in diesem Augenblicke vorhanden sind; dadurch, dass in dieser Anschauung alles wurzelt, seien es angeführte Thatsachen, oder ethische, religiöse oder irgend welche Gedanken (wiewohl nach der Natur des Gegenstandes die meisten ethisch sein müssen, oder wenn sie auch speculativ sind, wie diejenigen, die sich auf den Schicksalsbegriff beziehen, doch immer wieder sich an Sittliches anschliessen werden), dadurch hat das Gedicht seine objective Einheit, und zwar jedes seine ganz bestimmte von der
584 der übrigen geschiedene, wie jedes seine eigene rhythmische Form hat. Diese bestimmte concrete kann es doch nur sein, die wir suchen, wenn wir das Bildungsgesetz jedes einzelnen Gedichtes erkennen wollen; wogegen wir durch das Hervorheben der ethischen Begriffe mehr eine Einsicht in die allgemeine Sittenlehre des Dichters erlangen. Gerade darum ist die Ausmittelung der geschichtlichen Verhältnisse so äusserst wichtig, ohne deren Kenntniss jene dem Dichter vorschwebende Gesammtanschauung nicht wieder erkannt werden kann; und die Verschiedenheit der Voraussetzungen in den geschichtlichen Verhältnissen muss dann auch eine ganz andere objective Einheit geben, und darum auch eine verschiedene Erklärung, wie sich unten an einem Beispiele zeigen wird. Jedoch ist hiermit nicht alles erschöpft; wir müssen damit noch den Zweck verbinden, dessen Hereinziehung in die Betrachtung wir bei Hrn. D. nicht bedeutend vorfinden, da er an die Stelle dessen, wie oben gesagt, die *summam sententiam* setzt, über der aber doch der Zweck als höherer Bestimmungsgrund liegt, indem er jedenfalls erst die Hauptgedanken selbst liefern wird; dass er übrigens schon selber in der objectiven Einheit wurzle, ist an sich klar. Die Hel-

lenische Lyrik, die wie jede Lyrik subjectiv ist, hat augenscheinlich noch bestimmte Zwecke ausser der objectiven Darstellung; und der objective Inhalt ist nicht nothwendig einerlei mit dem subjectiven Zweck, sondern jener dient diesem. Wäre die Darstellung Eines Grundgedankens, sei es Tugend oder Glück oder beides, oder jener obenbeschriebenen concreten Anschauung, als Lobpreisung des Siegers der einzige Zweck des Dichters, so würde er mit dem objectiven Inhalt, ohne weitere besondere Wendung oder Bestimmung desselben, schlechthin zusammenfallen; dies ist aber nicht der Fall. Denn der Epinikos ist überhaupt nichts so ganz bestimmtes, dass der Dichter durchaus nur die Verherrlichung des Sieges zum Gegenstande machen musste; wie man bei jedem Gelegenheitsgedichte von der nächsten Veranlassung desselben ausgehend dennoch bei dieser nicht stehen zu bleiben braucht, sondern das Eräugniss benutzen kann, um Anderes auszusprechen, was einem am Herzen liegt, so benutzt der Dichter einen Sieg, um einen von dessen Feier unabhängigen Zweck zu erreichen.

Nach des Herausgebers eigenen Zugaben stellt der Dich- 585
ter bisweilen die Erlangung des Sieges als einen Trost vor, wie *Isthm. VI. Pyth. III. Olymp. II.* Der höhere Zweck ist also der, Tröstung zu gewähren, und hiernach muss der objective Inhalt sich ganz anders bestimmen, entweder eine andere Wendung erhalten, oder anders gewählt werden; der Gedankengang gewinnt eine ganz besondere Richtung. Das Vorwiegende der Gedichte ist auch häufig Berathung oder Warnung; das *ἐγκωμιαστικόν* ist nämlich von dem *συμβουλευτικόν* nicht durchaus verschieden, sondern die berathende Dichtung, welche die Alten als einen besondern Charakter aufstellen, wird oft in der äussern Form des Enkomion ausgeführt. Vorzüglich stark tritt dies *Pyth. IV.* hervor, wo das ganze Gedicht von dem vorwiegenden Zwecke der Berathung, insbesondere in Bezug auf die Verhältnisse des Arkesilaos zu Damophilos, beherrscht wird. Indem nun aus der Masse aller Thatsachen und Gedanken, welche in die objective Einheit eingehen würden, nur die hervorgehoben werden, welche dem Zwecke angemessen sind, oder indem,

wenn es möglich ist, Alles objectiv Einige die Richtung auf den Zweck erhält, entsteht die subjective Einheit des Gedichtes, welche nothwendig eine Gedankeneinheit ist. Indem die objective von letzterer beherrscht wird und jene nur die Grundlage dieser bildet, einigen sie sich völlig wie Subjectives und Objectives zu einer ungetrennten materialen Einheit, ausser welcher noch die formale zu betrachten wäre, die wir jetzt übergehen, die aber, wie leicht einzusehen, eigentlich der Gegenstand des dritten Abschnittes der Ab-
586 handlung des Verf. ist. Auch wird man leicht einsehen, wie diese lyrische Einheit sich zu der epischen verhältnissmässig gegen diese sinnlichen, und zu der dramatischen Einheit verhalte, und wie jegliche in dem Wesen der Gattung gegründet sei; wie ferner in der Lyrik selbst die verschiedenen Stufen andere Einheiten erfordern, indem die Freiheit des Gedankens erst in der Dorischen hervorbricht, während in der Elegie und dem Aeolischen Melos das Gemüthliche und die Leidenschaft vorherrschen. Doch um wieder zu dem Zwecke zurückzukommen, so kann dieser im Epinikos, wie er geschichtlich vorliegt, entweder der allgemeine sein, den Sieger überhaupt wegen des Sieges zu besingen, oder ein besonderer nur an diese Gelegenheit angeknüpfter, sei es Trost, Ermahnung, Warnung oder was immer sonst, wodurch die Seele des Siegers zu gewissen Ansichten oder Entschliessungen, zu einem Thun oder Lassen bestimmt werden soll. Je bestimmter nun gegen den erstern gehalten dieser besondere Zweck ist, desto bestimmter und nur auf diese Eine Person in ihren ganzen vorhandenen Verhältnissen passend muss der gesammte Inhalt des Liedes ausfallen, desto weiter wird es sich aber auch von dem Gegenstande, dem Siege, der nur als Veranlassung ergriffen ist, entfernen, und für den Nichtverstehenden, weil er den Zweck nicht kennt, muss fast das Ganze als fortlaufende Abschweifung erscheinen, wie *Olymp. II. Pyth. I. II. III. IV.* für den Verstehenden aber ist alles durch den Zweck im höchsten Grade bestimmt, und man erkennt deutlich, weshalb dies, und nichts anderes dasteht. Hingegen jener allgemeine Zweck der dichterischen Verkündigung des Siegers lässt unstreitig mancherlei zu, was von

dem Einen eben so gut wie von dem Andern gesungen werden kann: namentlich ist dies der Fall bei der Darstellung dessen, was von dem Spiele selbst, von den Olympien oder Pythien zum Beispiel, hergenommen ist; die Verherrlichung des Vaterlandes des Siegers, welches der Sieg eben so gut 587
angeht als ihn, ja welches er selbst in seiner Person vor sich trägt, kann allerdings etwas Bestimmteres an die Hand geben, ist aber doch auch nichts in dem Grade Besonderes, wie wir es bei den Gedichten der andern Gattung vor uns haben. Dem gemäss scheint, wo ein besonderer Zweck vorwaltet, die Einheit selbst auch eine bestimmtere, und wo bloss ein allgemeiner, eine allgemeinere; da jedoch auch bei den letztern Gedichten die objective Einheit der Anschauung, wie wir sie oben beschrieben haben, zum Grunde liegt, so wird die ganze Ausführung einen darauf scharf gerichteten Blick zeigen, und es werden auch in den allgemeinern Parthien sich noch Beziehungen auf die Besonderheit des Siegers finden, die mittelbar oder indirect wieder sogar ermahnende oder andere ähnliche Winke enthalten können, welche aber so wenig als eigentlicher Zweck gehalten sind, dass sie bei Feststellung der subjectiven Einheit als ganz untergeordnet und nur aus der objectiven Einheit geflossen nicht in Betracht kommen. Diese Grundsätze, obgleich nicht ausgesprochen, liegen der frühern Ausgabe zum Grunde; aber auch sie sind daselbst nicht erschöpfend angewandt, sondern aus den Erklärungen des neuen Herausgebers, auch abgesehen von seiner andern Art der Einheit, geht manches hervor, was hinzugefügt werden kann, wie auch er selber wieder S. XCII. äussert, es würden wohl auch nach ihm Andere wieder Neues finden. Diejenigen Gedichte, welche bestimmtere Zwecke enthalten, waren nach den in der frühern Ausgabe befolgten Grundsätzen die schwierigern; in den andern schien das Meiste schon ohne tiefere Erklärung verständlich und passend; jetzt stellt sich das Verhältniss fast umgekehrt, wenn man nämlich auch in dieser andern Classe eine strengere Einheit haben will, welche der Herausgeber in den sittlichen Grundgedanken sucht. Zuletzt kommt freilich Alles darauf an, ob diese sittlichen Gedanken sich wirklich in der Be-

trachtung der Gedichte als die hervortretenden Grundgedanken bewähren, in denen sich zugleich alle Einzelheiten auflösen, und ob die für diese Art der Einheit gesetzten geschichtlichen Verhältnisse richtig gefunden sind, oder ob sich vielmehr die Art der Einheit, wie wir sie bestimmen, rechtfertige: wobei wir indess nach dem bisher Gesagten nicht in Abrede stellen, dass von Tugend oder Glück ziemlich überall die Rede sein müsse, weil diese die einzigen preiswürdigen Güter sind.
588 Beides, den Grundgedanken und das Geschichtliche, können wir aber nur dann als richtig gefunden anerkennen, wenn sie entweder vom Dichter selbst hinlänglich herausgehoben sind, oder bei etwaniger Verdeckung derselben die geschichtlichen Verhältnisse, wie sie der Erklärer stellt, gewiss, und zwar so deutlich im Bewusstsein derer lagen, die der Dichter als die von ihm ins Auge gefassten Hörer betrachten musste, dass die Beziehung des Gesagten auf jenen Grundgedanken ihnen zugemuthet werden konnte: wo denn die Geschosse, wenn sie auch nach Pindars Ausdruck für die Masse der Auslegung bedurften, doch den Verständigen hellklingend waren: auch müssen wenigstens denkbare Gründe für die Verdeckung vorhanden sein. Ungenügend dagegen ist unseres Erachtens die blosse Verknüpfung gewisser Parthien mit einem gewissen Grundgedanken im Verstande des betrachtenden Auslegers, wenn nicht klar wird, dass diese Verknüpfung im Bewusstsein des Dichters bei der Hervorbringung lag; man kann leicht zu einem Zuvielverstehen kommen, was den Scharfsinnigern eben so nahe liegt, als den Andern das Zuwenigverstehen. Wir versuchen es nun an zwei Gedichten, deren eines nach dem Herausg. die Tugend, das andere vorzüglich das Glück, jedoch in Verbindung mit der Tugend zum Grundgedanken hat, die Verschiedenheit der neuen Ansicht von der frühern, und zugleich wie weit sie übereinstimmen, nachzuweisen; diese Beispiele scheinen uns vorzüglich belehrend, dazumal ganz eigenthümliche geschichtliche Voraussetzungen dabei in Betracht kommen, und daraus abgenommen werden kann, dass selbst dann, wenn man über die Einheit des Gedichtes ganz anders denkt als Hr. D. dennoch seine Auslegung einen bedeutenden Schritt vorwärts

gethan hat. Beide Gedichte sind aus der Classe derer, bei welchen nach unserer Ansicht bloss der obenbeschriebene allgemeine Zweck der dichterischen Verkündigung des Siegers obwaltet.

Das neunte Pythische Gedicht zählt der Herausgeber 599
unter diejenigen, deren Grundgedanke das Lob der Tapferkeit
des Siegers sei als gewappneten Wettläufers (S. XIII.), jedoch 600
in Zusammenstellung mit Mässigung, die freilich an dem
jugendlichen Sieger, Telesikrates von Kyrene, nicht gerühmt,
sondern ihm empfohlen werde, und zwar insbesondere als
Züchtigkeit (*specialiter castitatem et pudicitiam amoris commendat. S. XV.*). Die einen grossen Theil einnehmende Fabel von der Nymphe Kyrene sei freilich ein Lob seines Vaterlandes, aber vom Dichter durchaus so gehalten, *ut pudorem et verecundiam amoris commendaret, vim et indecoros sub divo amplexus reprehenderet*, welches eine Beziehung auf den Sieger haben müsse (S. XXXVI.); wie die Haupttheile zusammenhingen, wird S. XLIII. angegeben: *In prima parte castitas et pudicitia amoris fabula egregia de Cyrena illustratur, quum Telesicrates victor nuper iuvenili fervore abreptus, ut videtur, ab ea virtute descivisset; deinde fortitudo cursoris eximia laudatur partim mythice partim enarratis victoriis eius; postremo praeclara inventione coniungitur utrumque proposito Alexidami exemplo, unius e maioribus Telesicratis, qui cursor eximius fuit, idemque honesto modo coniugium faustissimum cursu consecutus est.* Ueber die vorausgesetzte Thatsache als Veranlassung der besondern Beschaffenheit des ersten Theils sagt die Einleitung S. 302. woraus wir der Kürze halber nur das Wesentlichste herausheben, Folgendes: *Quippe gymnicae virtutis, ἀνδϱίας, laudi addit poeta**) σωφϱοσύνης *commendationem, quum illud demum egregium decus sit, si virium florens robur etiam animi moderatione et modestia ornetur. Ac Telesicrates quidem iuvenis erat florente aetate, quem admirabantur virgines in ludis et maritum filiumve optabant: idem vero, dum Thebis versabatur, aliquando affectu abreptus virgini civi forte extra domum conspectae vim inferre voluisse videtur; unde poeta pro generali* σω-

*) [Im urspr. Text stand „*postea*". — E.]

*φροσύνης commendatione nunc amoris potissimum pudicitiam et verecundiam praedicat pulcherrima fabula ex ipsis Cyrenarum antiquitatibus ducta.**) *Ut igitur Apollinis impetum sedat monitu sapiens Chiro, deusque secutus hoc consilium decorum coniugium init cum Cyrena, sic Pindarus divino exemplo proposito Telesicratis errorem iuvenilem castigat eumque admonitione miti hortatur, ut a pudore ne recedat in posterum, sed honesti coniugii gaudia praeferat castosque hymenaeos, victori ludorum non*
601 *defuturos in καλλιγύναικι πάτρᾳ. Non negamus interim fabula Cyrenae proposita simul urbem illustrari, sed poterat patria illustrari etiam aliis narrationibus: quaeritur igitur, cur hanc maxime antiquitatum partem sibi tractandam sumpserit et cur sic tractaverit ut fecit; cujus rei vix aliam simpliciorem explicationem invenias nostra.* Das Verhältniss dieser Erklärung zur frühern wird von selbst einleuchten, wenn wir sagen, dass Ref. zuerst, jedoch schüchtern, die Vermuthung aufgestellt hat, das Gedicht sei zunächst für Theben bestimmt gewesen, wo Telesikrates sich aufgehalten habe, und sich übrigens bei einer allgemeinern Beziehung der Theile auf den Gegenstand des Gedichtes begnügt hat, indem er sagte: *Oda tribus potissimum partibus constat. Prima usque ad vs. 78. patriam victoris illustrat, Cyrenae nymphae et Apollinis amores persequens: quo nihil aptius in carmine Pythiam victoriam canente, quae ab Apolline sit Cyrenis data. Altera usque ad vs. 107. varias complectitur res, quarum nexum in notis examino. Tertia in splendido Telesicratis genere versatur, quod deducebatur ab Alexidamo, magno et ipso cursore, qui hac arte Antaei Irasorum regis filiam erat uxorem nactus. Igitur quum etiam Alexidamus cursu excelluerit, aptissima etiam ex hac parte huius rei mentio est.* Jetzt halten wir dies nicht mehr für genügend; jedoch finden wir auch bei Hrn. D.'s. Ansicht grosses Bedenken. Lob der vorhandenen Kampftugend und Ermahnung zur nicht vorhandenen Keuschheit sind zwei Dinge, die an sich keine Einheit haben, sondern nur in Beziehung auf eine bestimmte Person; so dass wir in einer Begriffseinheit den
602 Grundgedanken nicht finden können, sondern nur in der oben

*) [Im urspr. Text stand „*petita*". — E.]

beschriebenen objectiven Einheit mit der bestimmten Rich-
tung, welche ihr der subjective Zweck giebt; wie etwa, wenn
ein Feldherr durch Ermahnung sein tapferes aber ausschwei-
fendes Heer zum Bessern lenken wollte. Einen solchen Zweck
kann man hier aber nicht voraussetzen aus vielen Gründen;
wäre er aber möglicher Weise vorauszusetzen, so könnte es
doch nur geschehen, wenn jene Thatsache, die angenommen
wird, begründet wäre. Wir halten sie aber im Gegentheil
für nicht annehmbar und durch das Gedicht nicht begründet.
Was auch Pindar anderwärts in Bezug auf dergleichen Ver-
hältnisse gewagt haben mag, scheint damit nicht verglichen
werden zu können. Mit den Korinthischen Hierodulen, deren
Gewerbe durch ihre Weihung einen gewissen Anstrich von
Anständigkeit erhielt, so weit dies nur möglich ist, mochte
seine Dichtung jenes heitere und naive Spiel treiben, wie es
im Skolion für Xenophon erscheint, wiewohl er sich dennoch
deshalb entschuldigt; mag Pindar in einem Zeitpunct der
Entfremdung von Hieron, in einem übersandten Ermahnungs-
gedicht, wie die zweite Pythische Ode ist, aus höhern politi-
schen Rücksichten diesem Fürsten zu verstehen gegeben ha-
ben, sich seines Bruders Weib nicht anzueignen: dergleichen
kann uns nicht glaublich machen, er habe einen frevelhaften
Angriff auf eine freie Jungfrau, die den Alten um so heiliger
ist, je freier ihre Sitten waren, dem grössten und bedeutend-
sten Theile eines Lobgedichtes zum Grunde gelegt, und zwar
eines für denselben Ort bestimmten, wo der Frevel begangen
worden. War dergleichen geschehen, so musste davon ge-
schwiegen werden, wenn der Dichter ein Lobgedicht auf den
Thäter schreiben wollte; konnte er davon nicht schweigen,
so musste er ihn nicht besingen: schwerlich durfte es über-
haupt rathsam sein, einen solchen Mann in Theben zu prei-
sen; milder Tadel war fast ebenso unpassend für die Sache
als strenger für das Lobgedicht. Mit Hieron verhält es sich 603
ganz anders; ein Vorhaben ist noch keine That; der Ver-
such dem andern das Weib abspenstig zu machen, ist bei
der Häufigkeit der Ehetrennungen unter den Hellenen, zumal
wenn politische Zwecke im Spiel sind, nicht mit dem zu
vergleichen, was dem Telesikrates aufgebürdet wird; und des

Fürsten Privatleben, weil es auf das Ganze Einfluss hat, ist freierem und allgemeinerem Urtheil unterworfen. Wie sollte sich ferner Telesikrates in dem Kreise, worin er so gelobt wurde, nicht herzlich geschämt, wie sollten ihn seine Gesellen nicht tüchtig ausgelacht haben? Endlich sollte er überhaupt in Theben noch haben Festlichkeiten feiern können und nicht vielmehr das Weite haben suchen müssen? Sollten die heftigen Thebaner einen so übermüthigen Fremden bei sich haben verherrlichen lassen nach einem Vergehen, welches nicht selten selbst Tyrannen Sturz ihrer Herrschaft bereitete? Dass die Sache grossen Anstoss gegeben haben müsste, giebt freilich der Verf. selbst zu, und meint daher, der Dichter habe durch eine besondere Wendung die Siege des Telesikrates zum Lobe Thebens gewandt, um den Zorn der Gegner zu besänftigen (S. XXXV.); indessen ist diese Wendung selbst zweifelhaft, und auch wenn sie angenommen würde, nicht geeignet die angedeuteten Bedenken zu heben. Wie wir des Herausgebers Voraussetzung über die That des Telesikrates hart finden, so, gelegentlich gesagt, stossen wir uns auch daran, dass [er] Pyth. III. die Fabel von Koronis, der Geliebten Apolls, welche der Gott tödtete, weil sie ihm untreu geworden, auf eine Tochter des Hieron auslegt, die bereits verlobt, sich in einen andern Jüngling verliebt habe, und nicht unverschuldet gestorben sei. Wahrlich ein schlechter Trost für den Vater, dessen Gram der Dichter lindern will; eine unzarte Verletzung des Vaterherzens sowohl als der jungfräulichen Ehre der Hingeschiedenen, und des Rechtes der Todten, die nachdem sie die irdische Schwäche durch ihr Ende abgebüsst haben, nach der Ansicht der Alten wie nach unserer Schonung verdienen. In der neunten Pythischen Ode aber, um zu dieser zurückzukehren, finden wir keine *ausdrückliche* Ermahnung zur Mässigung und Keuschheit irgendwo; im *Mythischen* ferner liegt eine solche auch nicht deutlich; im dritten Theile, von Alexidamos, ist gar nichts enthalten, was dahin weist; im ersten, von der Liebe des Apoll und der Kyrene, kommen nur zwei Stellen vor,
604 worin gesagt wird, es müsse mit dem Liebesgenuss Scheu (αἰδώς) verbunden sein, und er fliehe die Oeffentlichkeit:

übrigens aber durchzieht alle drei Theile des Gedichtes allerdings eine fortlaufende Rücksicht auf Liebe und Ehe. Kann das von der Scheu und Züchtigkeit gesagte anders erklärt werden als der Herausgeber thut, so ist seine geschichtliche Voraussetzung in dem Gedichte nicht mehr gegründet, und es bleibt nur das Andre noch wichtig, warum doch alles auf Liebe und Ehe bezogen werde; diese Beobachtung gehört aber ebenfalls Hrn. D. und darin erkennen wir den Fortschritt der Auslegung, die hier in der frühern Ausgabe, eben weil ihr jene Beobachtung mangelte, hinter ihrem Ziele zurückgeblieben ist. Die Wahrheit der Beobachtung kann, wenn einmal darauf hingewiesen ist, nicht zweifelhaft sein; wie folgender Ueberblick lehrt, in welchem wir, um nichts zu verstecken, die beiden von der Scheu und Züchtigkeit handelnden Stellen noch besonders auszeichnen wollen. Nachdem der Dichter den Telesikrates Kyrene's Schmuck und Kranz genannt hat, geht er gleich Vs. 5. darauf über, Apoll habe die Nymphe vom Pelion geraubt und nach Libya gebracht, dass sie dort wohne; Aphrodite habe sie daselbst empfangen, und ihnen die Hochzeit bereitet, „*καί σφιν ἐπὶ γλυκεραῖς εὐναῖς ἐρατὰν βάλεν αἰδῶ.*“ Kyrene'n habe ihr Vater Hypseus auferzogen, der Sohn der Naïs Kreusa, die sich der Einigung mit Peneios erfreut. Als Apoll Kyrene'n auf der Jagd getroffen, fragte er den weisen Cheiron, ob er sie ohne Weiteres zu seinem Willen bringen dürfe; aber der Kentaur erwidert (Vs. 39.): ***Κρυπταὶ κλαΐδες ἐντὶ σοφᾶς Πειθοῦς ἱερᾶν φιλοτάτων· ἔν τε θεοῖς τοῦτο κἀνθρώποις ὅμως αἰδέοντ᾽ ἀμφανδὸν ἁδείας τυχεῖν τοπρῶτον εὐνᾶς.*** Apoll werde sie vielmehr nach Libyen bringen, welches die ruhmvolle Braut im goldnen Hause aufnehmen werde; dort werde sie den herrlichen Aristaeos gebären. So reizt er den Gott an „der Vermählung anmuthige Vollendung auszuwirken.“ Schnell vollenden die Götter ihr Werk; in Libya verbinden sie sich: und Apolls und der Kyrene Stadt verherrlicht jetzt Telesikrates, den Kyrene freundlich aufnehmen wird, ihn, der jetzt von Delphi Ruhm bringt *καλλιγύναικι πάτρᾳ.* Wir haben gesagt, um gelegentlich bei dieser Inhaltsübersicht eine Nebenbemerkung zu machen, die Beobachtung,

dass Alles auf Liebes- und Eheverhältnisse bezüglich sei, ge-
605 höre Hrn. D. und wiederholen dies, was auch auf die Beurtheilung des Ausdrucks *καλλιγύναικι πάτρᾳ* bezüglich ist; doch muss sich Ref. auch selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen: denn dieser Ausdruck wenigstens hat seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und er hat ihn daraus zunächst erklärt, dass das Gedicht sich meist mit Frauen beschäftige, der Nymphe Kyrene, der Tochter des Antaeos, den Frauen und Jungfrauen Kyrene's, die den Telesikrates bewunderten; so stand er wenigstens nahe an jener Beobachtung. Der Dichter kommt hiernächst in der mittlern Parthie auf Theben zu sprechen; auch hier hebt er ein eheliches Verhältniss heraus, wie dem Zeus und Amphitryon gesellt Alkmene das wundervolle Brüderpaar in Einer Geburt ans Licht gebracht. Indem dann von dem Kampfruhme des Telesikrates gesprochen wird, finden wir bemerkt, auch in den heimischen Kämpfen, wo die Weiber zuschauten, hätten Jungfrauen und Frauen ihn sich als Gatten oder Sohn gewünscht: endlich wird erzählt, wie einer seiner Ahnen, Alexidamos, sich ein Weib errungen. Wie Danaos einst seinen Töchtern die rascheste Vermählung (*ὠκύτατον γάμον*) durch Anstellung eines Wettlaufes bewirkt, so habe Antaeos König von Irasa seiner Tochter eine ruhmvollere Hochzeit (*κλεινότερον γάμον*) geben wollen; er habe also die Schaar der Freier seiner herrlichen Tochter im Wettlaufe um sie werben lassen; so habe sie Alexidamos sich errungen, und Hand in Hand die Jungfrau durch der Libyer Schaaren geführt, übersäet von Blumen und Kränzen, wie er auch früher schon viele Fittige des Sieges erlangt hatte. Wie untergeordnet in diesem Inhalte jene zwei Stellen von der Scheu und Verschämtheit der ersten Liebe sind, stellt sich bei der Uebersicht des Ganzen von selbst dar, und beide haben z u n ä c h s t in der mythischen Erzählung selber ihren Grund, wenn man auch etwa noch eine Nebenbeziehung hineinlegen will, wovon nachher gesprochen werden soll. Der Dichter wollte nämlich darstellen, wie Apoll Kyrene'n nach Libyen geführt habe; er musste also begründen, warum Apoll sie nicht gleich auf dem Pelion bezwungen, welches mehr nach Götterart gewesen wäre.

Alles Uebrige aber behält unstreitig, auch wenn diese Erklärung zugegeben wird, seine Beziehung auf Liebesverhältnisse, und auch jene zwei Stellen selbst; ja wir haben, von Hrn. D. einmal aufmerksam gemacht, darauf in unserer Uebersicht noch mehr bezogen als er, der manches darum nicht dahin rechnen konnte, weil er von dem vorausgesetzten Fre- 606
vel des Telesikrates ausging. Die Erklärung dieser Beziehung ist also die Aufgabe; denn wenn auch das gesammte Mythische nach den in der frühern Ausgabe gestellten Gesichtspunkten schon passend ist, so liegt doch augenscheinlich noch etwas Besonderes verborgen, welches, da wir dem Gedichte keinen besondern Zweck, sondern nur den allgemeinen der dichterischen Verkündigung des Siegers beimessen können, nur in jener die objektive Einheit gebenden in sich selbst einigen Gesammtanschauung der bestimmten ganzen und untheilbaren Besonderheit des Siegers zu suchen ist, deren Züge jedoch nur aus dem Gedichte entnommen werden können: das heisst, es muss aus demselben eine geschichtliche Voraussetzung gebildet werden, woraus sich die Erscheinung erklärt. Fasst man diese zu bestimmt, so läuft man Gefahr zu irren; am sichersten behält sie eine gewisse Breite, welche diese oder jene Nebenbestimmungen zulässt, über die eine feste Entscheidung unmöglich ist. Folgende Grundlagen geben beide Herausgeber zu: „Telesikrates befand sich zur Zeit der Abfassung des Gedichtes zu Theben, wo es auch zunächst vorgetragen wurde; Telesikrates war ein Kyrenäischer Aegide; die Aegiden waren auch ein Thebanisches Geschlecht, wozu Pindar gehörte, und das Kyrenäische stammte von dem Thebanischen.“ Die Epigamie der Kyrenäischen Aegiden mit den Thebanischen versteht sich hieraus von selbst; und es konnte dem Telesikrates, auch abgesehen von Liebe, die sich in ihm zu Theben für eine Jungfrau entzündet haben möchte, nicht unwichtig sein, eine Geschlechtsgenossin aus dem Ursitze der Aegiden zu heirathen. Sei es nun, dass er um eine solche schon vor dem Pythischen Siege geworben, die Zusage aber von dem Siege abhängig gemacht worden, oder dass er erst nachher sich beworben habe; Telesikrates war in der Zeit der Abfassung des Gedichtes verlobt mit einer Theba-

nischen Aegidin, und im Begriff die Braut heimzuführen. Dies erklärt alles; diese Voraussetzung angenommen ist alles aus der Einheit der Anschauung der Verhältnisse entnommen, die dem Dichter vorschwebte, die sittlichen Gedanken aber treten so in Unterordnung zurück, dass sie durchaus nicht Grundgedanken sind, sondern Nebensache: statt der ganz oder bis auf eine höchst entfernte Andeutung schwindenden Ermahnung zur Mässigung tritt freilich die Ausführung des für
607 Telesikrates glücklichen Eräugnisses ein, wie wir ja überhaupt zugeben, dass nur Tugend oder Glück gerühmt werden könne; aber die Einheit liegt nicht in diesen Begriffen, sondern in der nach ihrer Ganzheit angeschauten Besonderheit der Person, wie bei einem plastischen Werke. Der Zweck, in welchem die subjective Einheit besteht, ist bloss die Lobpreisung des Siegers, welche mit der Lobpreisung des Vaterlandes innig verwachsen ist, zumal wenn er auswärts gerühmt wird: ein Kyrenäer in Apolls Spielen siegend, musste da auf nichts eher führen als auf den Mythos von Apolls und der Kyrene Liebe. Aber dennoch wird diese nicht allgemein durchgeführt, sondern so, dass sie typisch wird für die Verhältnisse des Telesikrates. Weil dieser im Begriff ist die Braut nach Kyrene heimzuführen von Theben, stellt Pindar dar, wie ebenso Apoll Kyrene'n vom Pelion nach Libya gebracht; wie in dem Muthe der hochherzigen Nymphe die Kyrenäische Tapferkeit vorgebildet ist, so mag immer in der Erwähnung der züchtigen Scheu, des Dichters Erwartung, Wunsch, ja Ermahnung liegen, Telesikrates werde die Braut, die schon ihren sichern Führer gehabt haben wird, in Ehren halten, da sie erst in Kyrene ihm verbunden werden soll, im Hause des Mannes, wie es sich der Sitte nach gebührte; gerade wie Apoll sich der Kyrene erst in Libya's goldnem Brautgemache vermählt, von Aphroditen empfangen und begünstigt. Auch Kreusens und des Peneios Liebe scheint nicht umsonst hervorgehoben. Wie ferner Kyrene den wundervollen Aristaeos gebar, so wird erwartet werden können, dass auch das neue Paar edle Sprösslinge erzeuge; hat doch die Thebanerin Alkmene die trefflichen Amphitryoniden geboren, deren einer Herakles der Stammherr des Dorischen Herrscherhauses ist, welchem die

Aegiden hilfreich waren; ihm und seinem Bruder Iphikles
will der Dichter einen Komos feiern παϑὼν ἐσλόν τι, und
zwar ἐπ' εὐχᾷ. Hier liegt offenbar die Thatsache zum Grunde,
dass der Dichter in Bezug auf Telesikrates ein Gelübde unter-
nommen hat, oder wie Hrn. D. gefällt, noch unternehmen
will; dass er also dessen Erfüllung schon erlangt hat oder
noch hofft: kaum ist es aber wahrscheinlich jetzt noch wie
früher, dass dies Gelübde nur für den Sieg des Telesikrates
unternommen war oder werden sollte, sondern das ἐσλόν
scheint wesentlich zusammenzuhängen mit der vorliegenden
Heirath, sei es dass der Dichter für den Sieg ein Gelübde 608
gethan, damit Telesikrates die Braut gewinne, sei es dass er
es erst thut, um eine gesegnete und fruchtbare Ehe, eine den
Amphitryoniden ähnliche Nachkommenschaft zu erflehen. Hier
muss die Erklärung eine gewisse Breite behalten, weil die
Voraussetzungen nicht genau bestimmt werden können, und
der Zusammenhang der einzelnen Sätze unklar ist: ohne uns
ins Einzelne darüber zu erklären, bemerken wir nur, dass
welche Voraussetzung auch gemacht werde von den angege-
benen, der Gedankenfortschritt sich erklären lässt, wenn es
auch nicht Jedem so scheinen dürfte. Auch das Folgende
passt zu unserer Erklärung des ganzen Gedichtes; Kyrene,
heisst es, werde den Telesikrates günstig aufnehmen in dem
Vaterlande, welches reich an schönen Frauen (ein Bei-
wort, welches unter unserer Voraussetzung nahe genug liegt),
wo manche Jungfrau ihn sich zum Gemahl gewünscht, manche
Mutter zum Sohne: auch der Neid wird freilich nicht schwei-
gen (Vers 93 ff.). Wie vortrefflich ist endlich unter unserer
Voraussetzung der Mythos von Alexidamos angebracht, der
ebenfalls ein Wettläufer durch seine Kampftugend sich die
trefflichste Jungfrau erworben hatte. Höchst vollkommen stellt
sich in allen mythischen Parthien das besonderste Verhältniss
des Siegers, so wie es eben damals war, vor Augen; wie ist
doch der Mythos hier der klarste Spiegel, aus dem das volle
Bild des Siegers wiederstrahlt, und wie gewinnt Alles Reiz
und Anmuth, was unter der andern Voraussetzung, die der
Herausgeber gestellt hat, fast widerwärtig ist. Ein Bildner
würde, ohne alles Vorherrschen sittlicher Grundgedanken, das

Verhältniss des Telesikrates, wie es der Dichter gefasst hat, in einer Bildsäule des Siegers darstellen können, wobei die mythischen Parthien auf dem Fussgestell in erhobener Arbeit dargestellt wären; Apoll mit der Kyrene auf der Jagd, zugleich mit Cheiron, würde das eine Bild geben; ein anderes Aphrodite, in Libya beide ins Brautgemach führend; ein anderes des Alexidamos Wettlauf und die Gewinnung der Braut darstellen; ein anderes etwa noch den Telesikrates selbst, wie ihn zu Kyrene die Weiber in den Spielen bewundern, wenn man ausser den mythischen Typen auch noch eine geschichtliche Vorstellung aus seinem Leben und in Bezug auf seine Kampftugend sowohl als sein Liebes- oder Eheverhältniss zulassen will.

609 Ueber die erste Olympische Ode erklärt sich der Verf. (S. XIX.) so: *Significatur Hieronem cum regia potentia maxima virtutibusque pulchris Neptuni favorem habere eximium, qui cum equestri studio imbuerit et nunc victoriam equestrem in Olympico certamine dederit, omnium ludorum celeberrimo. Sed quum rex etiam curulem meditaretur, ut potiatur hoc decore, poeta simul ad pietatem hortatur et superbiae poenas proponit, ad quam inclinabat Hiero. Sic cum felicitatis laude vides pietatis et modestiae admonitionem coniunctam.* In diesen Grundgedanken nimmt der Herausgeber die gesammte Erzählung von Pelops und Tantalos auf; wie nämlich Pelops Elis, so beherrscht Hieron Sikelia als mächtiger Fürst; in der Erzählung von Pelops trete aber Poseidons Liebe zu ihm besonders hervor; wie dieser nun dem Pelops zum Wagensiege verholfen habe, so habe Hieron, von dem anzunehmen sei, ihn habe Poseidon ebenfalls wie den Pelops von Kindheit an geliebt, weil in Hierons Familie der Gott mit den übrigen Triopischen Göttern verehrt wurde, durch Poseidons Hülfe mit dem Rosse gesiegt, und werde mit dem Wagen siegen; nur möge er sich nicht wie Tantalos überheben (Einl. S. 4.). Die Bestimmung „von Kindheit an“ ist aus einer eigenthümlichen Erklärung von Vs. 26. entnommen, durch welche eine bedeutende Schwierigkeit gehoben wird, die aber auch wieder ihre Schwierigkeiten und Bedenken hat: da jedoch hierauf für die Hauptsache wenig ankommt, übergehen wir dies für jetzt. Das

Verhältniss der neuen Darstellung des Ganzen der Ode gegen
die in der grössern Ausgabe gegebene liegt in der grössern
Bestimmtheit jener und Unbestimmtheit dieser in Rücksicht 610
der Beziehungen des Einzelnen auf den Hieron, und in der
Feststellung eines ethischen Grundgedankens in dieser neuen
Erklärung, wogegen die frühere bloss die objective Einheit
der Anschauung und den Zweck der Lobpreisung, nicht einen
besondern Zweck voraussetzte, ohne jedoch die mittelbare aus
der Anschauung fliessende Einmischung eines ermahnenden
oder warnenden Winkes zu läugnen. Ref. hat nämlich be-
merkt, da Pindar in Gedichten, die nicht für Olympia be-
stimmt sind, Olympische Mythen gern darstelle, so habe er
hier für Hieron gerade einen königlichen Stoff gewählt, und
zwar einen für einen Sieg mit einem Rosse sehr passenden
(*Expl.* S. 106.); auch hat er Hierons Sieg für verglichen mit
dem Pelopischen gehalten (S. 112. *Δρόμοι Πέλοπος sunt cur-
ricula, in quibus olim Pelops vicerat, quod paulo ante narratum
erat: ibi nunc etiam Hiero vicit*), und das von Tantalos ein-
gemischte nach einer Mittheilung von Hrn. D. auf Hierons
Neigung zur Ueberhebung bezogen, weil er dies durch den
Schluss des Gedichtes für ausser Zweifel gesetzt ansah; ausser-
dem dass dies alles jedoch nur leise angedeutet worden, weil
Ref. bei dunkler gehaltenen Parthien nicht stark auftreten
wollte, hat Hr. D. nun alles viel bestimmter durchgeführt,
und die Vergleichung des Pelops und Hieron in Rücksicht
der Liebe des Poseidon hinzugefügt, sehr fein und scharf-
sinnig. Auch hier erkennen wir einen Fortschritt der Er-
klärung an, obgleich wir meinen, es müsse Einiges abgezogen,
Einiges etwas anders gestellt werden. Zuerst ist eine be-
stimmte Vergleichung der Hieronischen Macht mit der Macht
des Pelops durchaus nicht im Gedichte enthalten, welches
nirgends von irgend einer politischen oder königlichen Macht
des Pelops auch nur von ferne spricht, sondern jene Ver-
gleichung macht nur der Verstand des Auslegers. Wo ist
aber die Grenze für eine solche nicht mehr in der Anschau-
ung des Gedichtes liegende Vergleichung? Gleich kann Ei- 611
ner noch weiter gehend sagen: Wie Pelops nach Elis aus
Lydien kam (*ἐν εὐάνορι Λυδοῦ Πέλοπος ἀποικίᾳ*), so Hierons

Ahnherr von Telos nach Sikelia; wie Elis treffliche Männer hat, so Syrakus. So würde zuletzt alles bedeutsam und Allegorie, und Pindar müsste gearbeitet haben, wie Dante, in einem andern Geiste doch offenbar dichtend, nach eigenem Geständnisse gearbeitet hat. Weit schwieriger ist der andere Punkt, und der viel bedeutendere: wie den Pelops, so habe den Hieron Poseidon von Kindheit, oder auch nur von Jugend auf geliebt, und wie jener, so verdanke dieser dem Poseidon den Sieg. Ausgesprochen hat der Dichter dies nicht, auch nicht angedeutet; es kommt nichts von Poseidons Liebe und Gunst für Hieron vor, und doch war Vs. 106. die schönste Gelegenheit es anzubringen. Zu absichtlicher Verdeckung ist kein vernünftiger Grund denkbar. Sollte es also dennoch damit seine Richtigkeit haben, so müsste man annehmen, es habe dies den Verständigen in der Umgebung des Hieron so nahe gelegen, dass es sich unausgesprochen darbot. Dies ist nun in Bezug auf die *Liebe* kaum denkbar; dass Hieron den Poseidon verehrt, führt noch nicht bestimmt dazu, dass Poseidon ihn von Jugend auf liebte; ja da Götterliebe im eigentlichen Sinne in jenen Zeiten nicht mehr wirklich vorkam, kann sie der Dichter nur als seinen Gedanken aufstellen; was er aber nur als seinen Gedanken aufstellen kann, kann ungesagt nicht verstanden werden. Wir müssen daher Poseidons Liebe zu Pelops aus der Vergleichung ausscheiden; sie dient bloss der Darstellung des Mythischen. Aber die Vergleichung kann allgemeiner gehalten dennoch richtig sein; Pelops siegte durch Göttergabe, und zwar durch Poseidons Gunst, Hieron ist ebenfalls Gottbegünstigt. Letzteres hat der Dichter sogar ausgesprochen (Vers 106.): *θεὸς ἐπίτροπος ἐὼν τεαῖσι μήδεται, ἔχων τοῦτο κᾶδος, Ἱέρων, μερίμναισιν*, worauf hingewiesen werden konnte: hier hat der Dichter unstreitig den Vergleichungspunct selbst angedeutet, aber er nennt nur die Gottheit überhaupt, nicht den Poseidon, und dieser konnte auch nicht bestimmt darunter verstanden werden, weil das Gedicht gar keine nähere Beziehung zu Poseidon hat, sondern vielmehr nach Vs. 10. eher zu Zeus, der doch der Sohn des Kronos dort nach dem Zusammenhange sein muss. Eine nähere Vergleichung wenigstens lässt sich nicht erkennen;

und war eine solche dem Geiste der damaligen Zuhörer auch 612 gegenwärtig, der Ausleger hat keine Berechtigung zu einer solchen. Doch eine Kleinigkeit mehr geben wir noch zu. Nach Pyth. II, 12. scheint Hieron beim Anspannen der Rosse den Poseidon angerufen zu haben: *Ὀρσοτρίαιναν εὐρυβίαν καλέων θεόν*. War dies der Umgebung des Hieron gegenwärtig, so konnten sie eine anmuthige Vergleichung mit der Olymp. I, 72. erwähnten Anrufung des Poseidon durch Pelops machen, *Ἄπυεν βαρύκτυπον Εὐτρίαιναν*: aber mehr möchten wir darin nicht suchen, da am Schluss nur die Gottheit überhaupt, nicht Poseidon genannt ist. Verbinden wir also die unmittelbaren Aeusserungen am Schluss der Ode mit dem Mythischen, so erhalten wir eine Vorstellung, welche von der des Herausgebers nur in unwesentlichen Nebenbestimmungen abweicht: „Pelops wie Tantalos war Liebling der Götter; aus Liebe führt Poseidon den Pelops in den Olymp; aber weil Tantalos sein grosses Glück nicht mit Mässigung tragen konnte, verwandelte sich der Götter Gunst in Zorn; Pelops selbt wurde wieder zur Erde zu dem schnellwelkenden Menschengeschlecht zurückgesandt, untheilhaftig der Unsterblichkeit. Doch gab Poseidon, den er, wie du zu thun pflegst, anrief, ihm den Sieg in der Olympischen Bahn. Auch deine Wünsche, wie des Pelops, pflegt die Gottheit; und lässt sie nicht rasch ab, wie in Tantalos Haus, wirst du noch Herrlicheres, auch einen Wagensieg erlangen. Als König stehst du schon auf der höchsten Höhe; strebe nicht wie Tantalos ungenügsam und unmässig zu weit.“ Diese Erklärung ist aus lauter wohlbegründeten Elementen zusammengesetzt. Ist es nun fernerhin erlaubt, den Dichter in der geheimen Werkstatt seines Geistes zu belauschen, so scheint er doch gar nicht „Glück in Verbindung mit Ermahnung zur Mässigung,“ welches ja ohnehin wieder nur in Beziehung auf eine bestimmte Person eine richtige Einheit bildet, sich zum Thema gesetzt zu haben, wiewohl diese sittlichen Gedanken allerdings im Gedichte liegen; sondern der subjective Zweck ist die Lobpreisung des Olympischen Sieges des Hieron, dessen ganze Besonderheit als ein objectiv gegebenes ihm dabei vor Augen schwebt, so dass seine Seele ganz da-

von erfüllt ist. Hieron hat mit einem Rosse, fern von seinem Vaterlande, in der ruhmreichen Olympia gesiegt, ein mächtiger Herrscher, wie sein Glück zeigt von den Göttern
613 begünstigt, die er, namentlich den Poseidon, anzurufen pflegt, doch auf dem Gipfel des Glückes immer noch höher strebend, aber auch nach edlem Ruhm in den Spielen, zu welchen er Wagen gesandt hat oder wenigstens das nächste Mal senden will. Auf diese Einheit der in ihm verbundenen Verhältnisse festgeheftet verkündet der Dichter den Sieg durch den Preis des in Syrakus nicht nach allen seinen mythischen Grundlagen bekannten Spieles, damit es fern nach Sikelia strahle, wie er selbst sagt, dass dessen Ruhm fernher glänze; doch auch dies nicht allgemein, sondern den Sieg des Herrschers durch den ersten Sieg eines Herrschers, und zwar einen Sieg mit Rossen, wie der Hieronische mit einem Ross gewonnen war, beide durch Göttergunst gegeben; in beider verglichenen Personen Verhältnissen, beim Pelops in seinem Vater, zeigt sich aber zugleich, wie die Göttergunst leicht zum Uebermuthe führe, wobei die Warnung, nur durch Mässigung könne man hoffen auch weitere Wünsche befriedigt zu finden, von selbst sich einstellt als wurzelnd in der angeschauten Eigenthümlichkeit des Besungenen, und ganz aufgeht in der dichterischen Anschauung des Gegenstandes. Auch dies Gedicht könnte ein Bildner in eine Bildsäule mit untergesetzten Tafeln erhobener Arbeit so zu sagen umgestalten; ein solches Werk würde aber schwerlich in einer Begriffseinheit aufgehen, aber es würde den Hieron ganz so darstellen wie er damals war in dieser bestimmten Beziehung. Hier sind wir aber auch völlig überzeugt, dass es der Herausgeber nicht anders meint, sondern dass wir nur einen Commentar zu seinem Commentar schreiben. Nur eine Bemerkung sei noch erlaubt, damit wir nicht in den Fehler des Zuvielverstehens fallen. Das Verständniss muss sich nämlich in dem Maasse halten, wie der Dichter die Gegenstände desselben herausgestellt hat. Nun aber tritt offenbar, und schon nach der Ankündigung, der Preis des Olympischen Spieles und Sieges, und zwar in der Person eines königlichen Siegers, des Pelops, mit plastischer Klarheit hervor, und die Erzählung, wie dieser dazu gekommen, den

Sieg über Oenomaos sich zu erwerben, schliesst alles andere in sich ein; auch des Tantalos Glück und Fall ist der äussern Form nach darin verflochten, und alles so gehalten, als ob nur gezeigt werden sollte, wie Pelops sich den Sieg und die Braut erwarb. Die in der bestimmten Ausführung liegenden Beziehungen des Mythos auf Hierons Charakter sind dagegen
den Umständen und Verhältnissen gemäss in dem Helldunkel 614
gehalten, welches die Lyrik sehr liebt, weil sie nicht wie das Epos dem eigenen Denken des Hörers nichts überlassen will. Ein gewisser Grad des Verständnisses ist auch schon ohne die Erkenntniss solcher verborgenen Parthien erreicht; der Dichter konnte Jedem nach dem Maasse seiner Einsicht überlassen, wie viel er verstehen werde oder nicht. Wer Aehnliches zu bilden versucht hat und versteht, wird dies zugeben. Soll der Ausleger, nachdem das Verborgene Jahrtausende hindurch gar nicht mehr erkannt worden, dies zur Klarheit bringen, so muss er es freilich stärker beleuchten; er muss, was Hr. D. herrlich versteht, in der That mikroskopisch betrachten (man wird sich jetzt nicht mehr wundern, dass wir im Anfange dieser Beurtheilung diesen Ausdruck gebraucht haben): aber nachher muss auch wieder zum Bewusstsein gebracht werden, dass solche Parthien nicht so stark aufgetragen sind; sie müssen wieder in das Helldunkel des Hintergrundes zurückgeschoben werden, weil sonst im eigentlichsten Sinne der Gesichtspunkt verschoben wird, und hervortritt was nicht hervortreten sollte. Hebt man die ethischen Grundgedanken nun als die leitenden heraus, so wird der Gesichtspunkt sehr leicht auf diese Weise, wie wir gesagt haben, verrückt; aber der scharf beobachtende und denkende Herausgeber hat dies auch gewiss so nicht gewollt.

XXI.

Kritik der Schrift G. Hermanns De officio interpretis.

*Regii Seminarii philologici instaurationem indicit Director Godofr. Hermannus. Inest dissertatio de officio interpretis. Lpz. 1834. 28 S. 4.**)

81 Der berühmte Verf. dieser Abhandlung verkündet, wie die Aufschrift selbst anzeigt, die Wiederherstellung des philologischen Seminars der Universität zu Leipzig, dessen ehemals von Chr. Dan. Beck geführte Leitung nunmehr ihm und Hrn. Prof. Klotz übertragen worden; die Verhältnisse dieser Anstalt und namentlich ihre Beziehungen zu der griechischen Gesellschaft werden kurz auseinandergesetzt. Die letztere soll vorzüglich der Ausübung der Kritik, das Seminar aber der Erklärung der Schriftsteller gewidmet sein (S. 5 [99 f.]). Höchst passend hat daher der Verf. zum Gegenstande seiner Abhandlung dieses gemacht: „*Quid sit interpretari, et qua id ratione agendum censeamus.*" Bekanntlich legt der Verf. mit Recht ein grosses Gewicht auf die Methode, hat seit einer Reihe von Jahren eine fortlaufende Polemik gegen alle diejenigen geführt, deren Methode ihm tadelnswerth erscheint, worunter sich auch Ref. mit seiner ganzen angeblichen Schule befindet; Hr. H. tritt hierbei gewöhnlich mit einem solchen Gefühle des Uebergewichtes und einer so grossen Zuversicht auf die Wahrheit seiner Behauptungen und Forschungen auf,

*) [Aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik Januar 1835 Nr. 11—16 S. 81—144. Hermanns Abhandlung ist wiederholt *Opuscula* Bd. VII, 183 S. 97—128, mit Bezugnahme auf diese Recension und mit allerhand Gegenbemerkungen.]

dass man beinahe verschüchtert werden könnte. Nichts kann daher denjenigen, welche Belehrung suchen, erwünschter sein, als dass derselbe seine Methode der Auslegung hier theoretisch und praktisch, und wieder recht im Gegensatze gegen die von ihm für unrichtig gehaltenen Methoden darstellt: Ref. namentlich hielt sich überzeugt, dass er mittelst genauer Durchforschung dieser Schrift in den Stand kommen würde zu finden und vielleicht auch Andern darzulegen, wie sich Hrn. H's. und seine Methode, welche beide allerdings sehr verschieden sind, zu einander verhalten, oder wenigstens wie begründet die erstere sei, und wie sie in Beispielen sich be- 82
währe. Nachdem ihn diese Durchforschung in seiner Ueberzeugung bestärkt hatte, blieb noch das Bedenken, ob er, weil er in dieser Schrift ziemlich betheiligt ist, lieber Andern das Urtheil überlassen wolle, so wie er über ähnliche Bekämpfungen geschwiegen hat. Der letzte Band der kleinen Schriften des berühmten Verfs.*) brachte Manches, wogegen Ref. sich zu vertheidigen Anlass hatte; er hat es nicht gethan, weil er gerne Polemik vermeidet, und das Erforderliche anderer Orten gesagt werden kann, wo er dieselben Gegenstände wieder zur Sprache bringen muss; einige Plänkler, die sich offenherzig zur Schule bekennen, hat er gleichfalls gewähren lassen. Dennoch hat sich Ref. bei dieser Gelegenheit über jenes Bedenken aus zwei Gründen hinweggesetzt: einmal, weil es ein Verrath an der Wissenschaft ist, aus Bequemlichkeit, Schlaffheit, Friedfertigkeit oder wie man es nennen mag, dem allezeit fertigen und rüstigen, im Kampfe ergrauten Krieger nicht entgegentreten zu wollen, wenn man seiner guten Sache sich bewusst ist; sodann, weil der Gegner den Ton gegen uns etwas verändert hat, während er gegen Dissen den alten, gewiss nicht guten beibehält. Denn die Ausdrücke, in welchen der Verf. vom Ref. spricht, sind so anerkennend, dass deshalb der Schein verschwindet, als ob wir irgendwie gereizt die folgende ausführliche Analyse und Kritik der kleinen Schrift unternommen hätten. Auch die in letzterer etliche Male erscheinende Wendung, der Verf. verwundere sich, wie

*) [Bd. V. erschien 1834, Bd. VI. 1835.]

Böckh das Wahre nicht gefunden habe, ist wahrhaftig ein verbindlicher Ausdruck; der Hr. Verf. wird es also eben auch nur als eine seinen grossen Verdiensten dargebrachte Huldigung ansehen, wenn Ref. bisweilen ebenfalls sich verwundern sollte. Ausserdem werden wir dem Verf. überall, wo sich Gelegenheit findet, die gebührende Anerkennung zollen.

Hr. H. geht, um seinen Gegenstand zu erörtern, schul-
83 gerecht von einer Definition aus: „*Interpretari dicimus efficere, ut is, qui audiat legatve, verba mentemque scriptoris sic, uti eum oportet, intelligat;* das *sic uti eum oportet* habe er absichtlich zugesetzt, weil es verschiedene Arten auszulegen gebe." Es war gesagt: *sic, uti eum oportet, intelligat:* man erwartete also, das „*sic uti eum oportet*" sei zugesetzt, weil es verschiedene Arten zu verstehen gebe. Allein vom Verstehen ist im Wesentlichen weiter nicht die Rede. Und doch ist das Verstehen der einzige Begriff, von welchem aus hermeneutisch-methodische Vorschriften entworfen werden können, sie mögen nun zur Bildung einer Theorie oder um jüngern Auslegern den Weg zu zeigen, aufgestellt werden; in keinem von beiden Fällen darf man das Verständniss als fertig voraussetzen, sondern um die Aufgabe bei der Wurzel zu fassen, muss der Methodiker zeigen, wie man es anzufangen habe, dass man zum Verstehen gelange: ein ganz untergeordneter Gesichtspunkt ist die Darlegung des gewonnenen Verständnisses, welche nichts anderes ist als die Darlegung der Weise, wie man zum Verständniss gelangt ist, und der in dieser Weise selbst liegenden Momente, durch welche das Verständniss vermittelt wird. Den wahren Gehalt der Aufgabe (also des *officii*) des Auslegers lässt der Verf. folglich von vorn herein gänzlich bei Seite liegen, und kann deshalb, wie sich finden wird, zu keinem Ergebniss gelangen, welches einen wissenschaftlichen Inhalt hätte, und worin das innere Wesen und der Zusammenhang der hermeneutischen Thätigkeiten ausgesprochen wäre. Zwar könnte man glauben, da im Anfange nicht nachgewiesen ist, worin das *Sic uti oportet intelligere* besteht, so werde dies S. 6 [100] nachgeliefert werden, wo gezeigt wird, was zum Auslegen gehört; man findet aber auch dort davon nichts, und da jenes *Sic*

uti oportet der Definition erst ihre Fülle und Bedeutung giebt,
so hat man eigentlich gar nichts erfahren.*) Was gehört
nun aber zum Auslegen? „*Quoniam variae sunt et multiplices rationes interpretandi,*“ sagt der Verf. „*breviter explicemus, quibus rebus interpretis continEatur officium*“; alle Auslegung
sei nehmlich beschäftigt 1) *vel in verbis et sententia cuiusque loci explicandis,* 2) *vel in enarrandis iis quae ab historia sunt petenda,* 3) *vel in aperiendo consilio scriptoris operisve compositione,* 4) *vel in declarandis scripti virtutibus et vitiis.* Wie
sehr Ref. hiermit im Ganzen genommen übereinstimmt, beweiset seine im J. 1823. erschienene Abhandlung über die
Kritik der Pindarischen Gedichte**) und die Vorrede zum
Corp. Inscr. Gr. §. VIII., worin bereits ungefähr derselbe 84
Entwurf gegeben ist; jedoch enthalten die Ausdrücke des
Hrn. Verfs. Einiges, was Ref. nicht gehörig einsieht. Denn
die unter (1) enthaltene Aufgabe, den Gedanken jeder Stelle
zu erklären, hängt von dem unter (2) und (3) enthaltenen
wesentlich ab, weil der Gedanke sehr oft nicht ohne das Geschichtliche, was dabei zum Grunde liegt, und selten ohne
Zweck und Plan des Werkes erklärt werden kann, woraus
ja der einzelne Gedanke oft erst seine nähere Bedeutung erhält. Die erste Nummer dürfte daher anders zu stellen sein.
Das Vierte aber ist zum Theil nicht Gegenstand der Auslegung, sondern der Kritik; Nachweisung der Fehler ist doch
gewiss nicht Auslegung: wenn es dennoch eine vierte Art
des Verständnisses und also auch der Auslegung giebt, nehmlich die gewöhnlich sogenannte ästhetische, so muss diese
etwas anderes sein als was der Verf. sagt. In allen diesen
vier Dingen, wird ferner gelehrt, sei dreierlei erforderlich:
1) *ut eorum, quibus opus sit, nihil desit,* 2) *ut nihil afferatur, quo non sit opus,* 3) *ut, quae promuntur, recte exponantur.* Dies sind offenbar sehr dürftige Kategorien,
wenn ihnen nicht durch eine inhaltvolle Bestimmung des
Quibus opus est und des *Recte* eine tüchtige Fülle gegeben
wird. Für das Erstere erhalten wir nun diesen Aufschluss:

*) [Hiegegen spricht Hermann *Opuscula* VII S. 100 Anm. 2.]

**) [Kleine Schriften Bd. V S. 251 f. vgl. oben S. 373 ff. 378 f.]

Nöthig sei, was der, für welchen man auslege, nach der Kenntniss des Auslegers von ihm nicht wisse, oder wovon der Ausleger glaube, dass jener es nicht von selber, oder dass er es falsch verstehe. In dieser ganz äusserlichen Ansicht liegt kein bestimmter, geschweige denn bedeutender Inhalt, sondern es wird dabei lediglich von der subjectiven Kunde oder Unkunde dieser oder jener ausgegangen; es lässt sich also daraus auch nichts Allgemeingültiges, überhaupt nichts Wissenschaftliches entwickeln: etwas Wissenschaftliches erwarteten wir aber doch von Hrn. H. Das *Quibus opus est* wird also der Methodiker anders abzuleiten haben. Schwerlich jedoch dürfte er, wenn er das hermeneutische Geschäft tiefer auffasst, erst bei Aufstellung jener drei Kategorien, die den vier Hauptarten der Erklärung untergeordnet werden, auf die Bestimmung des *Quibus opus est* kommen; sondern noch ehe er festgestellt hat, „*Quibus rebus interpretis contineatur officium*", wird er untersuchen, was für das Verständniss wesentlich ist, und darin das *Quibus opus est* finden. Wesentlich aber für das Verständniss und dessen Ausdruck, die Auslegung, ist das Bewusstsein dessen, wo-
85 durch der Sinn und die Bedeutung jedes Gesagten bedingt und bestimmt ist:*) dies ist etwas von subjectiver Kunde oder Unkunde ganz unabhängiges, hat einen in der Sache selbst gegründeten Inhalt und ist einer wissenschaftlichen Analyse fähig; und indem es analysirt wird, gelangt man zu einer Theorie des Verstehens und Auslegens, aus welcher jene vier Arten der Auslegung, die von Hrn. H. vor den drei besagten Kategorien vorausgesetzt wurden, erst hervorgehen, wie dies leicht gezeigt werden könnte. Freilich muss in der Ausübung der hermeneutischen Kunst auch das ermessen werden, wie viel dessen, wodurch Sinn und Bedeutung des vorliegenden Gegenstandes der Erklärung bedingt und bestimmt ist, der mündliche oder schriftliche Ausleger in seines Zuhörers oder Lesers Bewusstsein voraussetzen, oder, was einerlei ist, wie viel von der hermeneutischen Aufgabe in dem gegebenen Falle als von denjenigen, für welche man

*) [S. G. Hermann, *Opuscula* VII S. 101. Anm. 3.]

auslegt, bereits gelöst angenommen werden könne; dies ist aber etwas rein zufälliges, und darum ist jene von dem Verf. aufgestellte Bestimmung des *Quibus opus est* für das Wesen der Auslegung ohne alle Bedeutung. Ueber das andere, das *Recte* in dem „*Ut, quae promuntur, recte exponantur*“, erhalten wir den Aufschluss, *recte* sei „*distincte, ordinate, simpliciter, apte*:“ unter dreien dieser Kategorien, deren Vollständigkeit zweifelhaft ist, giebt der Verf. sehr subjectiv gehaltene, in ihrer Anwendung auf die ihm widerwärtigen Bestrebungen Anderer keinesweges erwiesene Gemeinplätze; wie das, was er gegen die Archäologen sagt (S. 8. [103]). Die vierte Kategorie, das *Apte*, bedurfte der meisten Erläuterung, da es scheinen kann, das *Apte* enthalte schon allein das ganze *Recte*. Wir erfahren hier nun, das *Apte* sei, „*Ut ille (interpres) eo genere expositionis utatur, quod rei cuique accommodatum est.*“ Dazu müssen wir aber erst wieder erfahren, was *rei cuique accommodatum* ist; lernen wir dieses nicht, so wissen wir so wenig über das *Apte* als über das *Sic ut oportet* und über das *Quibus opus est*. Hierüber wird aber im Allgemeinen nichts weiter gesagt, sondern wir sind am Ende der methodischen Vorschriften, auf welche praktische Uebungen an Beispielen folgen. Enthalten also die Beispiele nicht den Aufschluss, so werden wir gestehen müssen, auch hier wie im Vorigen nichts von einiger Erheblichkeit gelernt zu haben.*) Der Verf. erklärt S. 8 [103] zu Ende, er habe die Forderung an den Ausleger, „*ut ille eo genere expositionis utatur, quod rei cuique accommo-* 86
datum est“, vorzüglich wegen derjenigen Erklärungen erwähnt, „*quibus genera ac formae dicendi, virtutesve scriptorum ita sunt declarandae, ut recte ac penitus percipiantur*“. Warum gerade vorzüglich deswegen, da doch die Forderung dem Ausdrucke nach, selbst wenn wir diesen nicht in seiner Bestimmtheit und Abgrenzung von den übrigen Kategorien verstehen, immer als eine solche wird zugegeben werden müssen, die wir an alle Auslegung gleichmässig zu machen haben, warum also vorzüglich deswegen, ist nicht deutlich; der Verf. sagt es aber

*) [S. G. Hermann a. a. O. S. 103 f. Anm. 4.]

so, und fügt noch hinzu: „*Est enim haec res eiusmodi, ut magna eius pars argumentis demonstrari nequeat, sed aut digitum modo intendere ad ea, in quibus positae sunt illae virtutes, possimus, aut ipsi quasi imitari eas debeamus ad eandemque animi affectionem auditorem abripere. Verum id non poterit recte facere nisi is, qui bene versatus in antiquis litteris probeque iis nutritus, ita quasi ipse factus sit antiquus, ut eodem quo veteres illi sensu ductus, eundem etiam reddat et aliis inspiret. Placet ex hoc genere aliquid exemplorum afferre*". Nun bemerkt der Verf. S. 9 [104], die gewöhnliche und die dichterische Rede seien sehr von einander verschieden; es sei folglich nicht sehr schwer diese Geschlechter der Rede zu unterscheiden: dennoch habe man in einer Stelle des Rhetors Aristides etliche Worte für Pindarisch gehalten, die es nicht seien, weil sie nicht dichterisch sind; in Platons Phaedros aber habe man aus Dichtern entlehnte Stellen nicht als solche erkannt. „*Similis ratio est*", heisst es ferner S. 12 [108] „*quum quaeritur, quid recte apteque vel minus dictum sit*"; und dann wird gezeigt, dass und warum das Epigramm des Simonides auf die gefallenen Helden von Thermopylae schön sei. Gesetzt alles Gesagte sei wahr, weiss man jetzo, was ein *genus expositionis rei cuique accommodatum* ist, was also die Forderung sei, *ut, quae promuntur, apte* (und folglich von dieser Seite *recte*) *exponantur?* Ref. kann es nicht ergründen; denn die ganze Forderung des *Recte exponere*, mit allen ihr untergeordneten Kategorien (*distincte, ordinate, simpliciter, apte*) ist ja nur eine Anforderung an die Form der Darstellung des Auslegers, für welche man aus diesen Beispielen nichts lernen kann. Sie sind wol nur Proben von jenem „*aut digitum modo intendere etc.*" welches der Verf. in solchen Fällen für das *genus expositionis accommodatum* halten muss: letztern undeutlichen Begriff selbst aufzuklären scheint nicht die Absicht gewesen zu sein.

87 Wir wenden uns jetzt zu diesen Beispielen an sich, ohne Beziehung auf die methodischen Vorschriften, an welche dieselben angeknüpft sind, und können sie auch an sich grossentheils, und namentlich die aus Aristides und Platon entlehnten,

nicht richtig finden. Es ist zuzugeben, was nach gemeinhin gangbaren Ansichten und nach ziemlich allgemeinem Gefühl gewöhnliche oder dichterische Rede sei, lasse sich leicht unterscheiden; welches durch ein ästhetisches Urtheil geschieht, und zwar zunächst durch ein allgemeines, wobei es jedoch in gewissen Fällen vorbehalten bleiben wird, ob dieses allgemeine Urtheil in Beziehung auf einen bestimmten Fall nicht doch wieder Lügen gestraft werden müsse, wenn sich nehmlich finden sollte, dass ein gewöhnlicher Ausdruck doch in einem bestimmten Falle dem Gedicht, und ein dichterischer, ebenfalls in einem bestimmten Falle, der prosaischen Darstellung nicht unangemessen sei. Diese Ausnahmen richtig zu beurtheilen, dazu gehört schon ein feineres Urtheil. Nicht ganz einerlei mit dieser Beurtheilung, aber doch damit verwandt und zusammenhängend ist eine dritte, ob ein Gegebenes historisch Poesie oder nicht sei: denn gesetzt nach unserer allgemeinen Beurtheilung sei ein Ausdruck oder Gedanke nicht dichterisch, es sei sogar in dem bestimmten Fall ein gewöhnlicher Ausdruck der Dichtung unangemessen, so kann ein Dichter, weil sein Gefühl von dem Gemeingefühl in dieser Beziehung abwich, jenen Ausdruck oder Gedanken dennoch gebraucht haben; und ähnlich stellt sich die Sache für die Prosa: dort hätte man in dem vorausgesetzten Falle prosaische Poesie, hier poetische Prosa, welche gewiss zu allen Zeiten häufig gewesen sind. Beide letztere Arten der Beurtheilung des Dichterischen und Prosaischen hängen von der Beschaffenheit der gegebenen Stelle und von der Kenntniss des künstlerischen Charakters des Schriftstellers sowohl im Allgemeinen als in Beziehung auf Zweck und Art des bestimmten Werkes ab; welchen letztern Gesichtspunkt eine wissenschaftliche Hermeneutik und Kritik mit der Zeit mehr, als bisher geschehen ist, verfolgen wird: für die dritte Art der Beurtheilung wird es aber häufig noch einer aus geschichtlicher Ueberlieferung herzunehmenden Unterstützung bedürfen. Der Hr. Verf. hat in der Behandlung jener Beispiele diese verschiedenen Arten der Beurtheilung nicht auseinandergehalten, und ist daher in sehr gewagte Behauptungen verfallen, welche mit viel zu grosser Zuversicht hin-

88 gestellt sind. Aristides führt aus einem Pindarischen Dithyramben (Fragm. 49.) Folgendes an: *Σὲ δ' ἐγὼ παρ' ἁμίν, φησίν, αἰνέω μέν, Γηρυόνη· τὸ δὲ μὴ Διΐ φίλτερον σιγῷμι πάμπαν. οὐ γὰρ εἰκός, φησίν, ἁρπαζομένων τῶν ὄντων καθῆσθαι παρ' ἑστίᾳ καὶ κακὸν εἶναι.* Sehr richtig verbessert Hr. H. aus dem Schol. *παρά μιν*; wenn er nur nicht den neuern Auslegern zum Vorwurf machte, nicht gesehen zu haben, was er nach längerem Leben und häufiger Beschäftigung mit Pindar und namentlich auch mit dessen Bruchstücken doch auch jetzo erst gesehen hat. Ref. hielt die Worte *ἁρπαζομένων τῶν ὄντων καθῆσθαι παρ' ἑστίᾳ καὶ κακὸν εἶναι*, mit Veränderung des Dialektes für Pindarisch; Hr. H. behauptet, mit Ausnahme des *καθῆσθαι παρ' ἑστίᾳ* vielleicht, dürfte alles von Aristides sein. „*Nam haec ἁρπαζομένων τῶν ὄντων prorsus a poesi aliena sunt*“: auch würde Pindar wenigstens *κακὸν ἐόντα* geschrieben haben; Aristides habe *καὶ κακὸν εἶναι* zugesetzt, um zu zeigen, was *καθῆσθαι παρ' ἑστίᾳ* ist, welches in der Stelle das einzige sei, was ein Bild gebe. Dies ist die Hauptsache dessen, was Hr. H. sagt, um das Undichterische der Stelle zu erweisen. Er befindet sich aber hier im Irrthum. Im Allgemeinen genommen ist *τὰ ὄντα* für *κτήματα* oder *κτέανα* nicht dichterisch; wie selbst *χρήματα* für Vermögen oder Geld im Pindar nur zweimal, und zwar in besonders beschaffenen Stellen vorkommt. Aber in Gedanken, welche aus dem Kreise des gemeinen Lebens hergenommen, aus der Seele und nach der Denkweise des gewöhnlichen Menschen gesprochen sind, ist es auch der Dichtung angemessen, den gewöhnlichen Ausdruck, wenn er nichts Gemeines hat, zu gebrauchen, weil nur dieser die Empfindung, die erregt werden soll, hervorzubringen im Stande ist. Wenn Pindar daher sonst *χρήματα* als Vermögen nicht gebraucht, so kommt es dennoch in einigen Stellen vor, worin der Ton des gemeinen Lebens herrscht: *Χρήματα, χρήματ' ἀνήρ*, Geld, Geld ist der Mann [Isthm. II, 11.]; *Ὦ τάλας ἐφάμερε, νήπια βάζεις, χρήματά μοι διακομπέων*, O armseliger Erdensohn, Kindisches schwatzest du, dass du mir das Geld anpreisest! [Fragm. 128.] *Τὰ ὄντα* ist was man hat, wie Nem. I, 32. *ἐόντων* wenn man hat, *ὁ ἐὼν νόος* der Sinn den Einer

hat (Theogn. [V. 36 Bergk]). *Τὰ ὄντα* ist aber als Substantiv gefasst prosaisch, und dennoch in jener Pindarischen Stelle ganz gut, weil der Ton des gemeinen Lebens erforderlich ist: „Denn das kann man Einem nicht anmuthen, wenn was er hat geraubt wird, am Heerde zu sitzen und ein Feigling zu sein.“ Auch *καθῆσθαι παρ' ἑστίᾳ* ist ein aus 89
dem gemeinen Leben entnommener Ausdruck, wie *ad focum sedere;* und ein freilich gemeinerer in unserer Sprache hat sogar ganz den sittlichen Nebenbegriff des Hellenischen Ausdrucks gewonnen. Dass *τὰ ὄντα* kein Bild gebe, thut nichts zur Sache; nicht jedes einzelne Wort giebt in der Dichtung ein Bild. Hier würde das von Hrn. H. verlangte *κτημάτων* gerade den Eindruck schwächen, und eben so *κακὸν ἐόντα*; in *καὶ κακὸν εἶναι* (*ἔμμεναι*) als in dem Hauptbegriff endet die Rede mit Kraft, und ganz unpassend würde dieser Hauptbegriff im Particip als Nebensache dargestellt worden sein. Gesetzt aber auch, dies wäre Alles nicht so, bliebe ja noch immer die Frage, ob in dieser Stelle Pindars Gefühl mit dem Gemeingefühle, welches Hr. H. vor Augen hat, in Uebereinstimmung oder Widerspruch gewesen sei: Hr. H. selbst nimmt ja S. 17 [114 f.] dieses bei Pyth. I, 35 ff. an, welche Stelle er ausdrücklich wegen der undichterischen Sprache tadelt; und allerdings erlaubt sich Pindar Ausdrücke, die das gemeine Gefühl für undichterisch hält. Hrn. H's. Beweisführung ist also in mehr als einer Hinsicht unrichtig, und beruht auf falschen Voraussetzungen. Jedoch sucht er von Seiten der geschichtlichen Ueberlieferung, das heisst daraus, wie Aristides die Stelle anführt, klar zu machen, dass sie nicht Pindarisch sei: „*Iubendus est auditor ad id attendere, quod Aristides φησίν addidit, quo vel ipso indicat, quae Pindarus dixerit uberius, in pauca ab se esse contracta.*“ Im zweiten *φησίν* liegt so wie im ersten, dass Pindar dies gesagt habe; ob aber so oder anders, länger oder kürzer, liegt nicht in *φησίν*: so lange indess das Gegentheil nicht erwiesen, ist anzunehmen, er habe es ungefähr so gesagt; und dass er es weitläuftiger gesagt habe, ist gar nicht wahrscheinlich. Dass er es aber so gesagt habe, giebt Hr. H. in Bezug auf *καθῆσθαι παρ' ἑστίᾳ* gar selber zu, und mit der Behauptung, Aristides habe

die Stelle ins Kürzere zusammengezogen, streitet seltsam die andere, Aristides habe das *καὶ κακὸν εἶναι* zugesetzt, um das *καθῆσθαι παρ' ἑστίᾳ* zu erklären. Wie sollte dies übrigens in einer Aristidischen Rede einer Erklärung bedurft haben? Aristides schreibt ja nicht Scholien.*)

Noch befremdlicher ist das über den Platonischen Phaedros gesagte. Dort seien nämlich S. 246 B. C. „*manifesta Empedoclis placitorum vestigia, etiam usitata quaedam Empedocli verba, ut παγῆναι, numerique nonnullorum verborum prosae*
90 *orationi male convenientes*". Ferner (S. 12 [108]) finde man bei Empedokles Vs. 343 *εὐήνιον ἅρμα*, und bei Platon S. 247 B. *τὰ μὲν θεῶν ὀχήματα ἰσοῤῥόπως εὐήνια*. Davon ausgehend werden S. 246 B. C. in noch nicht eilf Quartzeilen Stücke von neun Versen nebst zwei ganzen als Empedokleische Bruchstücke erschlossen, meist jedoch erst mittelst einiger Umarbeitung herausgebracht; in S. 246 E. f. aber werden in fünf Quartzeilen ein lyrisches oder tragisches Bruchstück, zwei Hexameter und ein Senar gefunden. Der Senar, welcher aus einem Tragiker sei, ist dieser:

Μένει γὰρ Ἑστία 'ν θεῶν οἴκῳ μόνη,

und steht, das weggeworfene *ἐ* abgerechnet, wirklich so im Platon; wahrscheinlich aber ist die ganze darin liegende Vorstellung aus dem Philolaischen Weltsystem entlehnt, und nichts weniger als tragisch.**) Wie die Hexameter erschlossen sind, kann die Vergleichung lehren:

τῷ δ' ἕπεται στρατιή τε θεῶν καὶ δαίμονες ἁγνοί,

Platon: *τῷ δ'* (oder *δέ*) *ἕπεται στρατιὰ θεῶν τε καὶ δαιμόνων.*

Ἡγεῦνται κατὰ κόσμον, ὅπως τάχθησαν ἕκαστοι,

Platon: *ἡγοῦνται κατὰ τάξιν ἣν ἕκαστος ἐτάχθη.* Dass diese Stellen aber aus Versen entlehnt seien, „*semel quis monitus statim intelliget.*" S. 247 A. B. endlich werden in zwei Quartzeilen zwei „*nescio an*" Aeschyleische Senare und ein Hexameter auf dieselbe Art eingelegt; und mit einer handgreiflichen *petitio principii* wird hinzugefügt: „*Haec igitur legentem si quis moneat*

---

*) [S. Hermann *Opuscula* VII S. 106 Anm. 5.]

**) [S. oben S. 30 f. und die andern dort S. 31 Anm. angeführten Stellen.]

modo verba ipsa poesin spirare, modo ubi ordinem verborum servavit Plato, aperte versus esse, ubi autem mutavit, id eum fecisse quo ne versibus loqui videretur, facile efficiet, ut quis quae poetarum sunt a verbis philosophi distinguat." Betrachten wir nun die Sache nach den Grundsätzen einer an sich einleuchtenden Methode, wie sie oben angedeutet ist. Die in Rede stehenden Platonischen Stellen sind wenigstens theilweise nach gemeinhin gültigem Urtheil in Worten und Rhythmen dichterisch; die Prosa kann sich indess auch über ihr gewöhnliches Mass erheben, und es ist also noch nicht ausgemacht, man dürfe nicht auch solche Prosa schreiben, wenn der Gedanke einen erhabenern Schwung des Ausdrucks verlangt. Das im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil, dies sei nicht prosaisch geschrieben, könnte also doch für den gegebenen Fall ein beschränktes sein. In Bezug auf den Rhythmus ist dies am klarsten; obgleich nach gewöhnlicher Vorschrift keine Verse oder bedeutende Versglieder in
der Prosa sein sollen, sind dennoch bei Schriftstellern, die 91
einen kräftigen Rhythmus lieben, und zufällig selbst bei andern, viele Versglieder zu finden, und sogar ganze, wenn auch grossentheils nicht gute Verse: wer wollte sich unterfangen, den grossen Wiederhersteller der Metrik, der noch obendrein *De differentia prosae et poeticae orationis* zwei Disputationen geschrieben hat, an alle diejenigen zu erinnern, welche in den alten Prosaikern, und selbst im neuen Testament, Hexameter und Pentameter, iambische Senare, Skazonten, Anakreontiker und alle möglichen anderen Sorten von Versen gesucht und gefunden haben? Und alle diese Verse sind in jenen Prosaikern ganz unanstössig und den Gesetzen des prosaischen Rhythmus keinesweges so entgegen, wie gemeinhin behauptet wird. Endlich aber ist in Betracht zu ziehen, ob der Charakter des Platon, namentlich in besonderer Beziehung auf Zweck und Art des vorliegenden Werkes, des Phaedros, nicht dahin führe, dass er, möge er sich darin auch vergriffen haben, im Phaedros poetische Prosa geliefert habe, keinesweges aber einen Lumpenrock aus zusammengeflickten Dichterbruchstücken, und ob die geschichtliche Ueberlieferung jenes oder dieses Urtheil unterstütze. Hätte Platon so zu-

sammengestückelt, so war er ein geistloser, schülerhafter Compilator; das war er aber, wie seine Schriften zeigen, nicht. Ausgestattet mit der glänzendsten und erhabensten Einbildungskraft, konnte er, der als Jüngling sich in den bedeutendsten Gattungen der Dichtung versucht hatte, selber Dichterisches erfinden und darstellen, ohne Gedanken und Ausdruck von aller Welt Enden zusammenzubetteln. Und welche Eigenthümlichkeit hat denn Platon in Gedanken und Ausdruck den Sokratischen Reden im Phaedros mit Bewusstsein gegeben? Schon S. 238 D. sagt Sokrates: Phädros solle sich nicht verwundern, wenn er öfter von den Nymphen werde ergriffen werden; denn seine Rede sei nicht mehr weit von Dithyramben entfernt (vgl. S. 241 E.). Dieser beabsichtigte, der damaligen Bildungsstufe des Platon angemessene, und dem Gegenstande nicht fremde *χαρακτὴρ διθυραμβώδης*, wie ihn Olympiodor nennt, führte dichterische Ausdrücke und Rhythmen von selber herbei; und so mochte denn Platon hier, wie anderwärts im Phädros, ein Wort oder eine Formel aus einem Dichter einmischen: aber mehr kann man nicht behaupten. Was sich als entlehnt geschichtlich nachweisen lässt, ist sehr wenig, nämlich nur das von Ast (Comm. S. 291)
92 nachgewiesene, dass *ὀχήματα εὐήνια* dem Empedokleischen *εὐήνιον ἅρμα* nachgebildet scheint, und ein Anklang an Empedokleische Dämonologie (Ast S. 294) und nach Ref. an Pythagorische Vorstellungen, was jedoch gar nicht auf sclavische Nachahmung oder Ausschreiben hinweiset. Dass nicht viel mehr entlehnt sein kann, dafür bürgt Dionysios von Halikarnass, der auch seinen Empedokles und Aeschylos gelesen hatte, und nicht erst sich antik zu machen brauchte, wie man nach des Hrn. Verfs. richtiger Forderung thun soll. Dionysios erkannte im Phädros das Dithyrambisch-dichterische (Brief an Pompej. S. 128 Sylb. und *π. τῆς Δημοσθ. δεινότ.* S. 166 f.); er führt gerade die Stelle S. 246 E. f., welche der Hr. Verf. fast ganz in Verse zerlegt, wörtlich an (S. 167), aber er geht nicht weiter, als dass er diese Stelle, wenn Melodie und Rhythmus hinzukämen, wie Dithyramben und Hyporcheme sie haben, Pindarischen ähnlich finden würde: *ταῦτα καὶ τὰ ὅμοια τούτοις, ἃ πολλά ἐστιν, εἰ λάβοι μέλη*

καὶ ῥυθμοὺς ὥςπερ οἱ διθύραμβοι καὶ τὰ ὑπορχήματα, τοῖς Πινδάρου ποιήμασιν ἐοικέναι δόξειεν ἂν τοῖς εἰς τὸν Ἥλιον εἰρημένοις u. s. w.*) Dies ist ein triftiges auf sicherem Takt beruhendes Urtheil eines ächten Kunstrichters, während ein Treibjagen nach Versen Trugbilder verfolgt.**)

Von S. 13 an giebt der Hr. Verf. Proben des schwierigeren Geschäftes den Zweck des Schriftstellers und die ganze Zusammensetzung eines Werkes darzulegen, und zwar an den beiden ersten Oden der Pindarischen Pythioniken. Die Einheit des ersten Pythischen Gedichtes hatte Ref. in dem Gedanken gefunden: „*Bellicis negotiis peractis poetica, Hiero, studia fove in recens condita urbe carminum illustranda splendore; quibus ubi per artes praeclaras et miti imperio materiam laudum praebueris, germanam consequeris gloriam.*" Der Verf. wendet ein, dies sei nicht richtig, „*quia nihil in toto carmine invenitur, quo satis gestum esse bellorum, et fovenda Hieroni studia poetica significetur.*" Allerdings ist dies im Gedicht nicht mit planen Worten gesagt; Ref. dachte sich, die in dem Liede enthaltenen Gedanken gingen darin auf, und stimmten nur so zusammen. Der Dichter wünscht Vs. 46, dass alle Zukunft dem kränkelnden Hieron Vergessenheit der Beschwerden im Andenken an alte Kriegsthaten, in welchen er Ruhm wie kein anderer der Hellenen erlangt, geben möge, und knüpft daran die Erwähnung auch des letzten Krieges; er fleht Vs. 71 zu den Göttern,***) dass

*) [Einen Auszug dieser Widerlegung gibt Hermann *Opusc.* VII S. 108. Anm. 6.]

**) [Vgl. auch oben S. 139.]

***) [Der Gebrauch, welchen wir hier von der Stelle machen, wo Pindar vom Zeus Frieden erfleht, ist nur der, dass Pindar von der Gottheit Frieden erflehe, gleichviel von welcher: daher konnten wir das Allgemeine „die Götter" st. Zeus, des Gottes der Götter, des höchsten Gottes, nennen. Zeus wird vom Pindar genannt, weil ihn der Zusammenhang darauf führte; wir aber haben den Gedanken an sich gebraucht, nicht in jenem seinem bestimmten Zusammenhange. Daher war es nicht nöthig den Zeus zu nennen. Ebenso verhält es sich mit *diis* (st. *Iovi*) *invisi* in der Stelle *Expl.* S. 239. Es wäre eine pedantische Forderung, man solle beim Gebrauche einer jeden Stelle kein Wort anders setzen, als es im Schriftsteller steht, selbst wenn darauf

93 Karthager und Tyrrhener, die furchtbarsten Feinde, nicht wiederkehren möchten, und hebt hierbei noch die herrlichen Siege bei Kyme und Himera, den letzteren mit den grössten Siegen der Hellenen vergleichend, hervor. Obgleich er nicht ausdrücklich sagt, es sei des Krieges genug, so stellt er also Hieron's Kriegsruhm doch in dem Gesagten *(implicite)* als vollendet, das heisst als den höchsten dar, welcher sich erreichen liess, und wünscht den Frieden. Fernere Siege oder Mehrung der Macht werden dem Hieron nicht im Geringsten gewünscht. Dies genügt völlig zur Rechtfertigung jenes „*Bellicis negotiis peractis*". Dass Hieron ermahnt werde, durchaus von Kriegführung abzulassen, ist unsere Meinung nicht: dazu war vielleicht nicht einmal Veranlassung in dem Augenblick vorhanden: sondern nur, nachdem grosse Kämpfe und eben erst der gegen die Tyrrhener zu mehr als genügendem Ruhme des Hieron beendigt waren, und thatsächlich Waffenruhe eingetreten war, werde Hieron von der kriegerischen Thätigkeit, von welcher seine Seele noch gefesselt ist, gleichsam abgerufen und dahin gewiesen, dass er, jetzt kränklich, im genussreichen Andenken der vollbrachten Kriegsthaten, sich der Pflege der innern Wohlfahrt und friedlicher Künste in der auf Freiheit und Dorisches Gesetz gegründeten neuen Stadt, deren Volk unter des Zeus Beistand und der Fürsten Leitung einträchtiger Ruhe geniessen wird (Vs. 61—70), mit Gerechtigkeit und Milde widme. Es fragt sich nur, ob Pindar den Gesichtspunkt des Hieron vorzüglich auch auf die musische Kunst lenken wollte, und ob er es im Gegensatze gegen den Krieg gethan hat: und dies muss Ref. immer noch behaupten. Vorzüglich bedeutsam für die Andeutung

---

nichts ankommt. Diese Forderung machen wir auch an Hrn. H. nicht. Wenn er also in einer Uebersicht des Inhaltes, woraus der Zusammenhang der Gedanken ersichtlich werden soll, dem Zeus die Götter substituirt hätte, ohne dass dadurch der Zusammenhang der Gedanken gelitten hätte, so hätten wir dagegen nichts zu sagen; aber in dem Falle, wobei wir Hrn. H. S. 96 (423) dieser Rec. tadelten, ist durch diese Vertauschung des Ausdrucks das weggenommen, worauf der Zusammenhang, um welchen es hier zu thun war, beruht: und dies ist allerdings zu tadeln.]

des Zweckes (mehr als Andeutung darf man in kunstreicher Lyrik häufig nicht zu finden hoffen) ist der Anfang des Gedichtes; dieser preist die Kithara und setzt ihre Macht auseinander, und völlig im Gegensatze gegen die streitbaren Mächte in der Natur und im Leben. Und zwar zuerst gegen die edleren Olympischen: die Kithara löscht den Blitzspeer des ewigen Feuers, sie schläfert den Adler des Zeus, sie wiegt den Ares ein, der die rauhe Lanze verlassen:*) also

*) [„*Τραχεῖαν ἄνευθε λιπὼν ἐγχέων ἀκμάν*“ bezeichnet das Verlassen des Kampfes oder Krieges, *relicta pugna* habe ich es in der Uebersetzung gegeben. Die Vorstellung ist aber doch nicht deutlich. Soll *ἀκμὴ τραχεῖα ἐγχέων* das Gewühl der starrenden Speere sein, wie es Thiersch ungefähr gefasst hat? Wie Ennius: *sparsis hastis longis campus splendet et horret?* Aber die *ἀκμή* würde nicht eigentlich *horrida* sein in dieser Vorstellung. *Ἀκμή* ist die Schneide, Spitze, und so die Kraft, *vis* (wie ich es fasse, da auch von *ἀκμὴ ἰσχύος*, *ἀκμὴ χερός* gesprochen wird, die Stellen über *ἀκμή* s. Index [Pindar II, 2] S. 708.), welche in der Schneide gerade liegt. Es ist aber unklar, ob dem Dichter hierbei vorzüglich der Begriff der Kraft oder der Spitze und Schneide vorgeschwebt habe, wie man bei *ξυροῦ ἀκμή*, *φασγάνου ἀκμή*, *ἔγχεων ἀκμή* doch an die Kraft nur zum Theil denken kann (nämlich nur in Bezug auf *φάσγανον* und *ἔγχος*, nicht bei *ξυρός*). Es scheint doch, dass man, wie Gurlitt thut, *ἀκμή* hier als Spitze zu fassen habe, und nur insofern als *vis*, abgeleiteter Weise. Am Ende bleibt also *ἐγχέων ἀκμή* nur eine Bezeichnung der Lanzen selbst; die Spitze und Kraft der Lanzen, also die Lanzen in ihrer kriegerischen Kraft und Thätigkeit betrachtet: als solche sind sie, wegen des Erfolges ihrer Thätigkeit *τραχεῖαι*, rauh, wie wir von rauhen Kriegern reden. So sagt der Dichter eigentlich der bildlichen Vorstellung nach nur: Ares hat die rauhen Lanzen verlassen, und dafür kann man auch wohl den Sing. setzen: die rauhe Lanze, weil zunächst seine gemeint ist, mit der er kämpfend vorgestellt ist: hat er auch mehrere, so kämpft er doch zunächst mit Einer (*ἐγχέων ἀ.* die Lanzenspitze, wie *δῶμα τυράννων*). So habe ich den Ausdruck in der Rec. von Herm. *de off. interpr.* allgemein bezeichnet, da es dort auf genaue Auslegung nicht ankam: es kam mir mehr darauf an, das Bild zu geben, und ein solches ist darin: „Ares, der die rauhe Lanze verlassen“. Denn wenn auch die Hervorhebung der *ἀκμή* nicht gleichgültig ist wie der *βία* in *βίη Ἡρακληείη*, so ist doch *ἀκμὴ ἐγχ. τραχεῖα* zuletzt eben so viel als *ἔγχη τραχέα* und statt des Plur. hier den Sing. zu setzen war unbedenklich, da Ares als Kampfgott selbst die Lanze schwingt, und er zunächst Eine, die statt aller ist. Ich habe aber freilich den Sing. darum gesetzt, weil ich den Ares selbst als Kämpfer

werden jene Mächte in ihrer Gewalt von der Musik gehemmt, abgerufen von der Ausübung ihrer einwohnenden heftigen, theils auch zerstörenden Kraft; wie Hieron unserer Vorstellung zufolge nach herrlich vollendeten Kämpfen zu den musischen und mildern Künsten des Friedens und deren Förde-
94 rung in der neuen Stadt hingelenkt wird. Hernach gegen die den Göttern verhassten wilden Naturen der Erde, des Meeres und den im Tartaros hingestreckten Kriegsfeind (πολέμιος) der Götter Typhoeus, welche insgesammt abhold sind der Stimme der Pieriden. Nachdem dann der Dichter auf die Stadt Aetna gekommen, hebt er besonders hervor, sie werde, wie sich erwarten lasse, auch ferner durch Siege in den heiligen Spielen berühmt und *σὺν εὐφώνοις θαλίαις ὀνομαστά* sein. Am Ende finden wir weitgreifende Ermahnungen zu den milden Tugenden der friedlichen innern Verwaltung; auch hier ist die Musik und Poesie nicht vergessen, wenn gleich die Beziehung verändert ist, indem angedeutet wird, dass nur der gütige milde Fürst in jenen fortlebe. Hieron, sagt der Dichter, möge nichts Edles und Schönes unterlassen, gerecht, wahrhaft und, worauf es auch für die Begünstigung der *εὐφώνων θαλιῶν* und der Poesie und Musik vorzüglich ankommt, freigebig sein, wenn er stets süssen Ruf hören wolle (den doch vorzüglich die Sänger verbreiten); er wird

---

darstellen wollte; er verlässt nicht anderer Kampf, anderer Lanzen, sondern den eigenen Kampf, die eigenen Waffen lässt er ruhen. Dies ist die richtige Auffassung des Bildes: „Ares lässt die Waffen ruhen"; das wird aber am deutlichsten so gegeben: Er hat die Lanze verlassen. Denn hier wird das vermieden, was, wie wir denken, nicht von Pindar gesagt werden wollte (nämlich dass Ares Anderer Kampf verlasse). — Dissen übersetzt: *aciem horrentem hastarum,* und versteht darunter die wirkliche Spitze, weil die *hasta* wirklich eine Spitze habe: und ich stimme ihm jetzt bei. Sagt er aber, „er verlasse die Spitze der Lanze," so meint er eben dasselbe, „Ares verlasse die spitzen Lanzen," und das ist eben so viel als was unser Sing. ausdrückt, sobald man sich Ares selbst als Kämpfer denkt. Gurlitt: „Ja selbst der gewaltige Ares lässt entsinken seiner Hand des Speeres scharfe Spitze": dies ist ungefähr das Bild was ich geben wollte, „dass Ares selbst die Lanze niedergelegt hat." Hdschr. Bem. im Hand-Exemplar der *Explicatt.* S. 228.]

im Gegensatze gegen die Schmeicheleien der Höflinge auf den Nachruhm hingewiesen im Munde der *λογίων καὶ ἀοιδῶν*: Krösos milde Tugend stirbt nicht; den Phalaris nehmen die Kitharen im Saale nicht auf in die zarte Gemeinschaft der jugendlichen Gesänge. Hierin liegt das, was wir in der Angabe des Grundgedankens so ausgedrückt haben: „*Quibus (poeticis studiis*, fast einerlei mit *poetis) ubi per artes praeclaras et miti imperio materiam laudum praebueris, germanam consequeris gloriam.*“ Ref. hat zugegeben, es sei der eben angeführte Grundgedanke in dem Gedichte enthalten „*praeter eas res, quas ipsa odae scribendae occasio suppeditabat*“ (*Expl.* S. 239.): denn der Anlass, welcher dem Dichter die Gelegenheit zu schreiben gab, hat, unbeschadet der Einheit, freilich auch seine Rechte; aber es ist ein nur zu gewöhnlicher Irrthum der Ausleger, als ob hierin, in der Darstellung des Anlasses, der wahre Zweck eines solchen Gedichtes liegen müsse, welcher häufig davon ganz verschieden ist, weil der Dichter, bestimmt durch Verhältnisse, Wichtigeres und Allgemeineres entwickeln will: welches wir, nach Anleitung des in dem Liede Vorhandenen, wie wir dies auffassten, und mit Berücksichtigung einiger, wenn auch nicht völlig zusammenstimmender Ueberlieferungen, wonach Hieron in seiner Liebe der musischen Künste sich nicht immer gleich geblieben, nicht immer milde und freigebig, überhaupt nicht 95
bloss mit „*artibus praeclaris*“ ausgestattet war, eben in jenem Grundgedanken fanden. Dissens Ansicht ist von der unsrigen nur durch eine geringe Abweichung getrennt, nicht darum, weil, wie nicht fein gesagt wird, „er nur ungern von uns abzuweichen wage“, sondern weil seine und unsere hermeneutischen Grundsätze sehr verwandt sind. Hrn. H's. Grundsätze dagegen sind davon sehr verschieden; er sieht grosse Parthien des Pindar, namentlich die Mythen, nur als Schmuck an; diese haben ihm also für die Ermittelung des Grundgedankens keine Bedeutung: dass man aber eine so grosse Masse, als diejenige ist, welche von der Kithara handelt und von Typhoeus, als Schmuck ansehen dürfe, wird theils Verehrern des Pindar nicht einleuchten, weil seine Dichtung hierdurch entwerthet wird, theils ist es nach den Grundsätzen einer

tiefern Hermeneutik überhaupt unhaltbar. Die Dichtung wendet freilich Schmuck an, und unstreitig schmückt der Mythos, während er zugleich den Geist aus dem gewöhnlichen Gedankenkreise in das Gebiet des Idealen versetzt: aber dieser Schmuck und dieses Ideale muss sich an den Zweck des Gedichtes und an den vorliegenden Gegenstand anschliessen, eben damit dieser im Lichte des Idealen erscheine. So in dieser Ode, wenn Hieron mit Philoktet verglichen wird, erscheint jener verklärt im Bilde des Heros; und wie das Mythische auf das Gegenwärtige bezogen wird, und dadurch eine eigenthümliche Anmuth erhält auch neben seiner Bedeutung für den Grundgedanken, kann man an der Ausführung des den Typhoeus Betreffenden erkennen. Denn obwohl die Erwähnung des Typhoeus einen schon nachgewiesenen Bezug auf den Grundgedanken hat, so gewinnt doch das Einzelne dadurch vorzüglich Reiz, dass vulcanische Ausbrüche des Aetna, die er erzeugt, kürzlich sich ereignet hatten, und dass er unter dem Aetna und Kyme begraben liegt, unter dem Aetna, an welchem die neue Stadt gegründet ist, unter Kymes Bergen, wo Hieron die nachher im Gedicht erwähnte Seeschlacht gewonnen. Um aber wieder auf die Bestimmung des Zweckes zurückzukommen, so können dafür Uebersichten des Inhaltes, wie sie der verehrte Verf. recht schön giebt, wenig helfen, weil vorher schon oder auch erst nachher der angebliche Schmuck vom Inhalte abgezogen wird; auch er-
96 hellt aus ihnen selten, worauf der Schriftsteller das Hauptgewicht lege: sie stellen oft gerade die bedeutsamsten Punkte in den Hintergrund, oder lassen sie ganz aus: wie Jemand schon vor langer Zeit gesagt hat, solche Uebersichten entständen so, dass der Ausleger alles übersehe und nachher summire. Viel wichtiger ist die Vergleichung der verschiedenen Parthien untereinander, wodurch sich die Bedeutsamkeit des Einzelnen erst gehörig hervorhebt. So tritt jenes σὺν εὐφώνοις θαλίαις ὀνομαστάν [Vs. 37] noch mehr als vermöge seiner, freilich auch schon ausgezeichneten Stellung und Verbindung mit der Anrufung des Apoll dann hervor, wenn es mit dem Anfange und mit dem Ende der Ode verglichen wird. Dass sogar die trefflichsten philologischen

Künstler in jenen Auslassungsfehler fallen können, wenn sie die einzelnen Theile nicht vergleichen, lehrt auch Hrn. H's. Uebersicht dieser Ode, worin von jenem *εὐφώνοις θαλίαις ὀνομαστάν* und von der darauf folgenden Anrufung des Apoll nichts vorkommt: eben so wenig findet man darin die Erwähnung des Zeus Vs. 13, welche in Vergleich mit Vs. 29 für die deutlichere Einsicht des Zusammenhanges wesentlich erscheint, sondern statt seiner werden die Götter im Allgemeinen genannt. Ref. hat zwar *Expl.* S. 239. auch die Götter statt des Zeus gesetzt, dort kam aber darauf nichts an.*)

Doch hören wir, was der Verf. über den Zweck des Liedes sagt. Während Böckh Dinge angiebt, die Pindar nicht geschrieben hat, Dissen solche, die er nicht einmal schreiben konnte, ist nichts einfacher als der Zweck und Inhalt des Gedichtes. „*Mirum profecto est, planissimum huius carminis argumentum latere potuisse, quum poeta, quid sibi vellet, declaraverit apertissime.*“ Wodurch denn? „Dadurch, dass er gleich im Anfange die Kithara anruft. Was kann er da anderes wollen, als dass sie singe; was soll sie aber singen? Was sich gehört *(quod debet)*. Was gehört sich aber zu singen? Den Sieg des Aetnäers Hieron. Und da sich Hieron absichtlich als Aetnäer hatte ausrufen lassen, war nichts natürlicher als die Stadt Aetna selbst zu preisen“. Kurz der Vorwurf des Gedichtes ist: „*Cithara, cane urbem Aetnam, illustratam victoria Hieronis, optuque ei concordiam, pacem, prosperitatem, iustumque et liberale imperium.*“ Das ist freilich sehr einfach, und es wäre unbegreiflich, wie man das nicht erkannt hätte, wenn obige Folgerungen richtig wären, und das Gesagte da stände und weiter nichts. Aber wo sagt denn Pindar jenes 97
Cithara, cane? Vor der Hand ist es nirgends zu finden; Hr. H. setzt nur voraus, weil Pindar sage, o Kithara, so müsse er meinen, o Kithara singe, und dann verstehe sich von selbst, was sie singen müsse. Wie wenn diese Voraussetzungen ganz leise eingeschwärzte Praemissen wären? Der Hr. Verf. weiset zwar das *Cane* später nach (S. 16 [112 f.]): „Nach dem Lobe der Musik und dem Tadel des unmusischen

*) [S. oben zu S. 92 (418).]

Typhoeus — *iam tandem illud quod exspectamus cane sequi debebat. Sequitur vero, sed non viderunt interpretes, quia non est hoc ipso verbo dictum, sed significatum his:* Ζεῦ, τὶν εἴη ἀνδάνειν, ὃς τοῦτ' ἐφέπεις ὄρος κ. τ. λ. denn dies bedeutet nichts anderes als: *Cane Iovem, qui hunc montem tenet.*" Aber jeder erkennt leicht, dass, was die Ausleger hier haben sehen sollen, ein wesenloses Ding ist; nimmermehr heisst Εἴη, Ζεῦ, τὶν εἴη ἀνδάνειν soviel als: (Kithara,) singe den Zeus. Und wer erwartete überhaupt das *Cane*, und woher wusste man, dass es *sequi debebat?* Aus der Anrufung der Kithara? Mit nichten; die Kithara wird allerdings angeredet, aber nicht, weil sie etwas thun soll: denn nicht das Mindeste wird ihr vom Dichter auch nur mit einer Silbe aufgegeben zu thun: sondern weil ihre Kraft und Macht gepriesen wird. Die Hellenische und alle Dichtung knüpft die Darstellung der Kraft und Macht an eine einfache Anrufung des Dinges oder der Person, an welche dann wiederholt die Rede gerichtet zu werden pflegt, wie hier in [Vs. 5 ff.] καὶ τὸν αἰχματὰν κεραυνὸν σβεννύεις, κατέχευας, τεαῖς ῥιπαῖσι; und die Stelle der zweiten Person vertritt auch gleich Vs. 2 jenes τᾶς: kein Hellene erwartete hier einen nachfolgenden Imperativ, und dieser pflegt
98 in solchen Fällen nicht zu folgen. Man lese nur den Aristotelischen Päan Ἀρετὰ πολύμοχθε, [S. Kl. Schr. Bd. VI S. 199.] wenn man ein schlagendes Beispiel von vielen haben will. Da nun kein Imperativ folgt, so sieht man eben, dass die Kithara nur gepriesen werden soll; der Dichter hat also, da der Preis der Kithara unabhängig von einem ihr Aufgegebenen hingestellt wird, geradezu den Zweck die musische Kunst zu erheben; und darin liegt unmittelbar Empfehlung; er hebt sie aber gerade im Gegensatze gegen zerstörende, kampflustige, kriegerische, wilde Kräfte: er hat also etwas ganz anderes gesagt, als Hr. H. glaubte, obgleich letzterer natürlich ein Lob der Kithara auch anerkennt (S. 16 [112]), aber nur als Nebensache. In diesem Grundirrthum über die Bedeutung des Ζεῦ, τὶν εἴη ἀνδάνειν befangen, konnte Hr. H. auch den völlig klaren Zusammenhang der Ode von Vs. 1—40 nicht erkennen, welcher sichtbar darin

begründet ist, dass diejenigen, welche Zeus hasse, unmusisch seien, und zu ihm gefleht wird, ihm zu gefallen; der Erreichung dieses Zusammenhanges dient das *Ζεῦ, τὶν εἴη ἁνδάνειν*, nicht aber ist es eine Aufforderung an die Muse, den Zeus zu besingen. „O Kithara," sagt der Dichter, „du bist Apolls und der Musen gemeinsamer Besitz; dir gehorcht Tanz und Gesang; du besänftigest auch die mächtigsten kampflustigen Kräfte. Nur die Zeus nicht liebt, empfinden Widerwillen gegen die Stimme der Pieriden, wie das von Zeus gestrafte Ungeheuer Typhoeus. Möge es vergönnt sein, nicht wie jene von Zeus gehasst, sondern ihm angenehm zu sein, ihm dem Beherrscher des Aetna, dem gleichnamig die neu gegründete Stadt jetzt einen Pythischen Sieg erlangt hat; worin die Aussicht gegründet ist, sie werde auch ferner durch Siege und musische Siegesfeste (woran die Kraft und Herrlichkeit der Musik, die vorher gefeiert war, sich gerade entfaltet) ausgezeichnet sein: möge dies Apoll, der musische Gott der Spiele, sich angelegen sein lassen." Man wird jetzt, denken wir, erkennen, was das Lob der Kithara sagen will, und wie damit als mit
dem leitenden Gedanken das Folgende auf's genaueste ver- 99
bunden ist; sowie die Verherrlichung der Tugend in dem angeführten Päan freilich am Ende auch eine besondere Anwendung auf den Hermias erhält. Uebrigens bildet bei Hrn. H. die Nachweisung, dass das *Cane* in dem *Ζεῦ, τὶν εἴη ἁνδάνειν* enthalten sei, den Anfang einer weitern Untersuchung, nehmlich der, wie Pindar den allgemeinen Gedanken, der schon vorausgesetzt wird, dargestellt habe (S. 16 [112]): der allgemeine Gedanke beruht aber selbst erst auf der Voraussetzung des *Cane*, welches hier erst nachgewiesen wird. Dies könnte eine *petitio principii* scheinen, wenn der Verf. nicht die Nothwendigkeit des *Cane* von vorn herein vorausgesetzt hätte; so aber erscheint die Erkennung des *Cane* in dem *Ζεῦ, τὶν εἴη ἁνδάνειν* nur als ein Schluss aus einer fälschlich vorausgesetzten Nothwendigkeit desselben. Dass man das, was der Dichter habe sagen müssen, vorzüglich in's Auge zu fassen habe, schärft der Hr. Verf. S. 17 [114] von Neuem ein, nachdem er jenes Wie durchgeführt hat:

„*Apparere ex his puto, si id, quod debuerit poeta pro rei quam tractandam recepit natura dicere, recte perceptum sit, facile etiam quomodo id dixerit perspici posse: sed a principio si aberratum fuerit, impediri et perturbari omnem operis intelligentiam.*“ Aber bei einem Stoffe, der nach den Verhältnissen und nach der Eigenthümlichkeit und Ansicht des Dichters auf die mannigfachsten Weisen behandelt werden konnte, lässt sich unmöglich bestimmen, *quid debuerit poeta dicere*, sondern der Ausleger wird, wenn er dieses dennoch von vorn herein thut, nur seine subjective Vorstellung unterlegen; das Geschäft der Auslegung besteht vielmehr darin, das Gegebene zu analysiren, und daraus den Gedanken zu finden, welcher dem Ganzen zum Grunde liegt. Hat man sich hierbei geirrt, oder ist wegen falscher Voraussetzungen gar vom Anfang an, wie der Hr. Verf. sagt, abgeirrt, so wird freilich das Verständniss des Ganzen gestört. Dem Hrn. Verf. ist hier, wie gezeigt worden, dies begegnet, dass er vom allerersten Anfang an abirrte: wir haben daher nicht nöthig noch zu betrachten, wie der Dichter nach ihm seinen Gegenstand behandelt habe, und heben nur zwei Verbesserungen nebst einer Erklärung aus, welche Hr. H. dieser Auseinandersetzung eingestreut hat. Die erstern sind ganz kurz hingestellt. Die eine Vs. 51 *σὺν δ' ἀναγκαίᾳ φίλον* statt *σὺν δ' ἀνάγκᾳ μιν φίλον* beruht zunächst auf der Leseart *ἀναγκαίᾳ* im Lemma des Scholiasten, der jedoch auch das *μίν* gelesen haben dürfte;
100 die Aenderung ist untadelich, aber nicht sicher. Die andere Verbesserung setzt statt *τειρόμενον μεταλλάσσοντας* Vs. 52 *τειρόμενον μέτα λάσοντας*, wobei man *Λαμνόθεν ἕλκει τειρόμενον* zu verbinden habe: der Dichter hätte also hier gesagt, wo Philoktet die Wunde bekommen, nicht aber woher ihn die Heroen nach Troja abholen wollten; und er hätte gesagt, die Achäer hätten ihn geholt als solche, die verborgen bleiben oder nicht erkannt werden würden, „*dissimulantes qui essent:*“ aber doch nur bis sie ihn hatten? Diese Aenderung ist unstreitig sehr gezwungen.*) Die Erklärung bezieht sich auf Vs. 58: *Μοῖσα, καὶ πὰρ Δεινομένει κελαδῆσαι* u. s. w.

*) [S. Hermann *Opuscula* VII S. 113 Anm. 7.]

Zur Bestätigung des obigen *Cane* wird nehmlich gesagt, der Dichter gebe hier ungefähr wieder denselben Gedanken wie im Anfange; der Sinn sei: *Cane vero, cithara, victoriam Hieronis etiam apud filium eius Dinomenem etc.*" Denn schwerlich sei zu bezweifeln, dass das Gedicht zuerst in Syrakus, woselbst Hieron durch Krankheit festgehalten worden, nachher aber bei Deinomenes in Aetna gesungen worden sei: der Verf. verwundert sich gewaltig *(vehementer)*, dass Dissen, der sonst alles „*proprie*" nehme, dies für metaphorisch gesagt halte. So plan diese Auslegung scheinen mag, die nach dem Ebengesagten das καὶ πὰρ Δεινομένει darauf bezieht, es solle das Gedicht auch in Aetna, in Unterscheidung von Syrakus, gesungen werden; so verwickelt sie dennoch, genauer betrachtet, in einen Widerspruch. Die bezeichnete Stelle bildet unstreitig den Uebergang und die Einleitung zum nächsten Theile des Gedichtes, worin Deinomenes und Aetna besungen werden, und das, was zu leisten der Dichter die Muse bittet, das leistet sie, oder er mit ihrer Hülfe, im Folgenden. Diese Voraussetzung ist nothwendig, weil sonst die Anrufung der Muse keine Begründung in dem Liede hat. Der angenommene unbildliche Sinn der Worte wäre also: „Gieb mir Folge, o Muse, jetzt (in dem nächsten Theile dieses Liedes) auch in Aetna den Sieg zu besingen;" der nächste Theil des Liedes, welcher eben das ausführt, was in Aetna zu thun die Muse gebeten wird, würde sonach im eigentlichen Wortverstande als in Aetna gesungen gesetzt, das Vorhergehende aber als in Syrakus vorgetragen, welcher Ort übrigens nicht genannt ist. Der Widerspruch liegt hier deutlich vor: Das ganze Lied wird zuerst in Syrakus gesungen, wie die Annahme lautet; nach der Mitte aber wird in Syrakus die Muse angerufen, sie möge gestatten den Sieg im folgenden Theile des Gedichtes auch in Aetna (wirklich 101
daselbst) zu preisen: das thut sie aber nicht, kann es in diesem Augenblicke auch nicht thun, sondern muss in Syrakus weiter singen, und zwar eben dasjenige, was in Aetna, und wirklich in Aetna und jetzt daselbst zu singen die Muse gebeten war. Darum behauptete Dissen S. 173: „*de vera profectione cogitari non posse*". Auch für die vorausgesetzte zweite

Aufführung des mit diesem Widerspruch behafteten Liedes, die zu Aetna, stellt sich die Sache nicht günstiger. Nachdem nehmlich in Aetna bis Vs. 57 gesungen worden, als ob zu Syrakus gesungen würde, wird Vs. 58 die Muse angerufen, auch in Aetna das Lob des Sieges erschallen zu lassen; als ob das Vorhergehende nicht auch schon in Aetna vorgetragen wäre.*)

S. 17 f. geht der Verf., nachdem er bemerkt hat, dass nach seiner Auseinandersetzung das Gedicht passend zusammengesetzt sei, zur ästhetischen Kritik einer kleinen Parthie desselben über, worin Pindar, um Longins Ausdruck zu gebrauchen, wie öfter auch Sophokles, aufs unglücklichste gefallen sei. Longin verdient unsere Hochachtung unstreitig; doch wünschten wir dem Sophokles und andern Dichtern gegen die Kritik auch solcher trefflichen Männer einen so edlen Helfer, wie Sophokles selbst dem Phrynichos gegen den Schullehrer zu Chios war. Folgendes ist die verunglückte Pindarische Stelle [Vs. 35 ff.]:

ὁ δὲ λόγος
ταύταις ἐπὶ συντυχίαις δόξαν φέρει
λοιπὸν ἔσσεσθαι στεφάνοισι σὺν ἵπποις τε κλυτὰν
καὶ σὺν εὐφώνοις θαλίαις ὀνομαστὰν
(Λύκιε καὶ Δάλου ἀνάσσων Φοῖβε, Παρνασσοῦ τε κράναν Κασταλίαν φιλέων
ἐθελήσαις ταῦτα νόῳ τιθέμεν) εὔανδρόν τε χώραν.

„*Ita hi versus scribendi,***) *in quibus et illa,* ὁ δὲ λόγος ταύταις ἐπὶ συντυχίαις δόξαν φέρει, *magis pedestri orationi quam poeticae conveniunt, et tota parenthesis ista, quum per se parum utilis sit, tum molesta fit epithetis Apollinis, qui si erat omnino invocandus, hic nec Lycius nec Delius appellari debebat.*“ Der Dichter zieht hier einen Schluss aus dem vorhergegangenen Gedanken; hier scheint ein Ausdruck erlaubt, der minder dichterisch ist. Aber die Parenthese ist wirklich sehr verwerflich. Allein sie ist nicht von Pindar, sondern eben erst vom Hrn. Verf. gemacht, und durch nichts als durch das

*) [S. Hermann *Opuscula* VII S. 113 f. Anm. 8.]

**) [S. Hermann a. a. O. S. 115 Anm. 9.]

Ita hi versus scribendi erwiesen! Uebrigens ist die An-
rufung des Apoll als Pythischen Gottes und Vorstehers der
Musik hier vortrefflich; zu tadeln, dass er auch der Lykische 102
und Delische heisse, ist etwas gewagt, weil der Dichter seine
Gründe haben konnte, die wir nicht wissen. Die Fehler sind
also gar nicht erwiesen: aber man erstaunt, dass der Verf.
sogar weiss, wie sie entstanden sind, und wie es Pindar hätte
besser machen sollen. S. 18: „*Sed talia unde orta sint, non
est obscurum. Perscripserat poeta et quae praecedunt
et sequentem stropham: nunc explenda erant interme-
dia: id vero fecit non apte, rectius inserturus, quae urbis,
etsi iam satis laudatae, prosperitatem amplificarent.*" Ganz als
ob der Verf. in Pindars Werkstatt zugesehen hätte bei die-
ser Arbeit, die uns etwas schülerhaft vorkommt; obgleich der
Verf. sonst, namentlich auch in dieser Abhandlung S. 28
[128] gegen angebliche schülerhafte Ausarbeitungen des Dich-
ters Einspruch thut *(Nec Pindaro in mentem venisse qualem
in scholis rhetorum pueri solebant chriam elaborare).* Hier
würde jene vom Hrn. Verf. angenommene Art zu dichten um
so schülerhafter erscheinen, je wesentlicher die angeblich spä-
ter eingeschobene Stelle mit dem Vorhergehenden zusammen-
hängt, welches darin sein Ziel und Ende erreicht, und je
enger die Verbindung der folgenden Strophe mit dem an-
geblichen Einschiebsel ist, da sie durch *γάρ* sich darauf be-
zieht und aus ihm hervorgeht. Gerade aus unserer Ansicht
ist es aber erklärlich, weshalb Pindar nicht von den Dingen,
„*quae urbis prosperitatem amplificarent*", weiter sprechen wollte:
es kam ihm darauf an, hervorzuheben, er hoffe Aetna werde
durch musische Siegesfeste verherrlicht werden; und in
dieser Beziehung fleht er zum Apoll: also das Anstössigste
im Gedicht ist mit Ausnahme zweier Beiwörter des Apoll,
deren Begründung uns noch mangelt, aus unserer Ansicht
betrachtet höchst passend.*) Hierdurch bewährt sich die Aus-
legung in Bezug auf die Findung des Grundgedankens, und
zwar um so mehr, weil auf jene Stelle als Abschluss eines
Haupttheiles ein bedeutendes Gewicht fällt, und accentuirte

*) [S. Hermann a. a. O. S. 115 Anm. 10.]

Stellen für die Bestimmung des Grundgedankens vorzüglich wichtig sind. Uebrigens weiset Hr. H. auch S. 23 [122] dem Pindar einen Fehler nach; Pyth. II, 89. habe er *languidius* οὐδὲ ταῦτα gesagt, wofür οὔτι ταῦτα richtiger gewesen wäre.

Das zweite angeblich Pythische Gedicht, welchem der übrige Theil der Abhandlung (S. 18 ff. [115 ff.]) gewidmet ist, bot als eine der schwierigsten Aufgaben der Auslegung einen würdigen Gegenstand philologischer Erörterung, welcher Ref. mit Eifer und Theilnahme gefolgt ist.*) Zuerst wird
103 eine Uebersicht der Hauptgedanken gegeben; aber diese sind selber dunkel (S. 19 [116]); doch gehe daraus hervor: „*Duas esse partes huius carminis, quarum in priore Hieronis potentia et sapientia laudetur, in altera autem Pindarus se adversus obtrectatores defendat*"; jeder Theil solle besonders betrachtet werden, dann wie sie verbunden seien, „*quidque dici argumentum carminis debeat*". Der erste Theil wird bis Vs. 67 gerechnet (S. 24 [122 f.]), der zweite von Vs. 71 an; was dazwischen steht, von χαῖρε an bis ἀντόμενος, verbindet nach dem Verf. beide Theile. Ref. trägt, was den Inhalt jener beiden Theile betrifft, von vorn herein einiges Bedenken. Ob der erste bloss dem Lobe des Hieron bestimmt sei, müsste ja erst durch die nähere Untersuchung sich zeigen; ob der zweite bloss Vertheidigung des Dichters gegen Verläumder ist, dürfte auch noch nicht gewiss sein; Analyse und Vergleichung der Theile muss wenigstens nach des Ref. Methode erst das Nähere lehren. In der Betrachtung des ersten Theils giebt nun der Verf. zuerst die Behauptungen des Ref. zu, dass das Gedicht bei Gelegenheit eines Thebanischen Sieges, und dass es, weil des Anaxilaos vereitelter Angriff auf die Lokrer darin erwähnt ist, Olymp. 75, 3—76, 1. geschrieben sei. Es werden aber darin die Lokrer wegen ihrer Dankbarkeit gegen Hieron gerühmt: dabei müsse man sich verwundern, warum Ixions, des schändlich undankbaren, Frevelthaten und Busse so ausführlich dargestellt würden, noch mehr, warum der Dichter hinzufüge, er wolle jedoch nicht

*) [Neue Erläuterungen dieses Gedichts geben Mommsen Pindaros S. 82 ff. s. unten zu S. 110 (438.), Leop. Schmidt Pindars Leben und Dichtung S. 189 ff., Urlichs Eos Hft. 2. S. 221 ff.]

schmähen, damit er nicht des Archilochos Schlechtigkeit nachahme. Es wird hierauf eine Meinung von Huschke beseitigt, dann des Ref. Ansicht mit besonderer Anerkennung angeführt; jedoch könne ihr der Verf. nicht beistimmen. Diese Ansicht sei: „*Ixionem propterea commemoratum esse, quod utrumque eius crimen etiam in Hieronem caderet.*“ Ref. bemerkt hierbei Folgendes. Es handelt sich nicht von vollbrachten Uebelthaten des Hieron, sondern von unvollendeten, ihm beigemessenen Versuchen. Der eine ist der, welcher nach geschichtlichem Zeugniss ihm zur Last gelegt wurde, er habe seinen Bruder Polyzelos gegen die Krotoniaten gesandt, in der Hoffnung, er werde umkommen: dies hatte keinen Erfolg; Polyzelos flüchtete zu seinem Schwäher Theron, dem Vater der Damarete, und Hieron war im Begriff, den Bruder und Theron zu bekriegen. Auf diese unseligen Verwickelungen, in welche Theron und Polyzelos und Hieron damals gegen einander gerathen waren, bezog Ref. die Ode 104
(*Expl.* S. 243), und zwar so, dass Pindar zwar kurz angedeutet habe, was man dem Hieron in Bezug auf Polyzelos beimass, eigentlich aber der Zweck sei, die Bekriegung des Bruders und seines Schwähers zu widerrathen. Der andere Versuch ist nicht geschichtlich bezeugt, sondern beruht auf Vermuthung: Hieron habe Damareten, früher Gelons, damals des Polyzelos Weib, zur Ehe haben wollen,*) damit er durch die Verwandtschaft mit Theron mächtiger werde, und zugleich Gelons Sohn, den gesetzmässigen Erben der Macht, in seine Gewalt bekomme. Hr. H. glaubt, letztere Aufstellung, über Gelons Sohn, lasse sich nicht vertheidigen. Beweisen lässt sie sich nicht, aber was dagegen gesagt ist, lässt sich widerlegen. Angeblich (Herm. S. 20 [117 ff.]) hätten wir sie auf das Bruchstück des Timaeos b. Schol. Nem. IX, 95. gebaut: *ἐπιτρόπους δὲ τοῦ παιδὸς μετ' ἐκεῖνον κατέστησεν (ὁ Γέλων) Ἀριστόνουν καὶ Χρόμιον τοὺς κηδεστάς*, wo Ref. *ἐκεῖνον* auf Polyzelos bezogen hat; aber diese Angabe des Hrn. H. über unsere Begründung der Sache ist handgreiflich unrichtig. Wir haben jene Meinung auf etwas Anderes ge-

*) [S. oben S. 391 f.]

gestützt, nehmlich darauf, dass nach der Natur der Verhältnisse Polyzelos die Tutel des Thronerben hatte, und daraus natürlich erst geschlossen, dass jenes an sich völlig unbestimmte ἐκεῖνον auf Polyzelos zu beziehen sei (*Expl.* S. 118). Hr. H. stellt freilich nach einer auch vom Ref. berücksichtigten Stelle des Aristoteles, woraus erhellt, Thrasybul, der Bruder des Gelon und Hieron und Polyzelos, habe den Sprössling des Gelon in Lüste versenkt, damit er selbst die Herrschaft führe, die Meinung auf, jenes ἐκεῖνον beziehe sich auf Thrasybul, und dieser habe also die Vormundschaft gehabt; aber wir können nicht beistimmen. Thrasybul konnte den Neffen in ein wüstes Leben stürzen, ohne sein Vormund zu sein, zumal wenn der Stiefvater damals nicht mehr lebte. Gelon hinterliess dem Polyzelos sein Weib durch Testament; der vom Vater eingesetzte testamentarische Stiefvater hatte gewiss nach demselben Testament die Tutel des in seinem Hause befindlichen wahrscheinlich sehr jungen Knaben, welchen er ja schon factisch in seine Gewalt bekommt. Ebenso hat Demosthenes der Vater dem Aphobos seine Frau zur Ehe vermacht nebst dem Niessbrauch des Hauses bis zur Grossjährigkeit der Kinder, welche im Hause sind, und Aphobos ist nach demselben Testament Vormund mit zwei andern.
105 Bei Gelons Kinde ist von Mitvormündern nicht die Rede; denn nach dem Wortverstande kann μετ᾽ ἐκεῖνον nur auf Einen bezogen werden, welchem für den Fall seines Todes zwei andere substituirt werden: dieser Eine kann nur der Stiefvater sein, welcher das Kind im Hause hat. Oder soll μετ᾽ ἐκεῖνον auf die Rangfolge gehen? Beinahe scheint es, Hr. H. habe es so verstanden, da er sagt, jener Dritte sei „*cum Aristonoo et Chromio*“ Vormund gewesen; aber dies lässt sich wol nicht vertheidigen. Unsere Vermuthung bleibt also vollkommen sachgemäss, und wird in Bezug auf Damareten, Therons vortreffliche Tochter, dadurch noch wahrscheinlich, dass Hieron bei der Aussöhnung mit Theron und Polyzelos eine Verwandte des Theron zur Gemahlin erhält; welches wie ein Auskunftsmittel zur theilweisen Befriedigung der Wünsche des Hieron erscheint. Doch Hr. H. legt auf jenen seinen Einwand selbst kein Gewicht; und wir unser-

seits müssen seinem Haupteinwurfe eine grosse Bedeutung beilegen. *„Illud vero toti illi interpretationi obstat“*, sagt er, *„quod imprudentissime egisset Pindarus, si Hieronem in eo carmine, in quo laudare eum debebat, eoque tempore, quo labantem apud illum per obtrectatores gratiam suam restituere volebat, turpissimorum scelerum suspectum ostendisset, idque tam rudi atque agresti modo, ut quum nolle se maledicere affirmaret, id ipsum, se maledixisse, confiteretur. Excusare ista quidem studuit Boeckhius antiquorum temporum simplicitate atque ipsius poetae ingenuitate: persuasitque Dissenio. Sed re attente considerata ipse spero, hanc opinionem missam faciet.“* Der Hr. Verf. geht hier schon einen Schritt weiter, als vorher in der Bestimmung des Inhaltes beider Theile. Schon behauptet er, dass der Dichter in dem Liede den Hieron nicht allein lobt, sondern loben musste; was wenigstens insofern nicht bewiesen ist, als bei einer blossen Ankündigung eines Sieges, wenn der Dichter dabei einen andern Zweck hatte, ausschliessliches Lob nicht nothwendig war: es scheint dies aber zur Methode des Verf. zu gehören, dass er im Voraus bei sich feststellt, was der Schriftsteller sagen müsse: denn wir haben ebendasselbe auch bei der ersten Pythischen Ode gefunden. Sodann ist statt des oben angegebenen Zweckes des zweiten Theils, Vertheidigung gegen Verläumder, nun Gunstbewerbung gesetzt, was viel mehr sagen will; diese ist aber in diesem zweiten Theile gar nicht vorhanden. Der Gesichtspunkt der Klugheit und Unklugheit fällt daher ganz weg. Dass jedoch die Beziehung des Ixion auf Hierons Person einem Anstoss unter- 106
worfen sei, geben wir zu: wir glauben indess, er ist geringer, als er scheint, und haben auf die Milderungsgründe, ausser der Einfachheit der Zeiten und der Offenheit des Dichters, auch schon verschiedentlich hingewiesen (*Expl.* S. 243. 245). Das Gedicht kündigt sich als ein solches an, welches den Sieg nur meldet, der daher gleich im Anfange kurz abgefertigt und nicht weiter erwähnt wird, ungefähr wie in dem grossen Pythischen Liede an Arkesilaos, wo der Pythische Sieg auch nur im Anfang und nachher beiläufig noch einmal kurz erwähnt wird. Es hat daher Wahrscheinlichkeit,

dass der Dichter irgendwie veranlasst war, die Gelegenheit des Hieronischen Sieges zu ergreifen, um etwas Anderes daran zu knüpfen; unter unserer Voraussetzung waren dies zwar Familienverhältnisse, aber solche, welche einen politischen Charakter und grosse politische Folgen für die beiden ersten Herrscherhäuser Siciliens hatten, ganz wie der vierten Pythischen Ode ein solches politisches Verhältniss des Königs Arkesilaos und des verbannten Damophilos zum Grunde liegt. Wie Simonides anerkannt politisch thätig war, und zwar eben in den Sicilischen Angelegenheiten, wovon wir reden, so konnte auch Pindar, veranlasst von der Partei, welche mit Hieron unzufrieden war, von der Polyzelisch-Theronischen, auf welcher er nach unserer Ansicht der zweiten Olympischen Ode stand, als ein einflussreicher Mann, ein Liebling der Götter und Menschen, einen politischen Zweck unterstützen wollen, durch Rath und Warnung: ebendasselbe hat er in der vierten Pythischen Ode gethan. Unter solchen Umständen ist ein kräftiges ernstes Wort, freilich nicht ohne reichliche Spende des Lobes, welches die bittere Frucht versüsse, und welches dem Hieron in vielen Beziehungen mit Recht gegeben werden konnte, ganz an seiner Stelle: die Grösse der Verhältnisse erhebt über kleinliche Rücksichten, dass man Anstoss geben könne; und Freimüthigkeit gegen Tyrannen ist ein Grundzug edler Naturen des Alterthums: „der gerade sprechende Mann ist in jeder Verfassung, auch bei der Tyrannis, der beste", sagt Pindar selbst in dieser Ode [Vs. 86 f.]. Enthält doch auch der zweite Theil des Gedichtes wahrlich Anstössiges, was sich nicht wegerklären lässt. Aber im ersten ist die Warnung ja nicht einmal unverdeckt ausgesprochen; sie wird nicht auf rohe und grobe Weise, sondern in der
107 Hülle des Mythos, ohne ausdrückliche Anwendung, welche nur der Tieferblickende machen konnte, gegeben; namentlich brauchte bei der erstern Warnung, verwandtes Blut nicht zu vergiessen, nicht jeder daran zu denken, dass der beabsichtigte, misslungene Versuch auf Polyzelos Leben gemeint sei: denn dieser war natürlich ein Geheimniss: leichter erkannte man den von uns vorausgesetzten Zweck, von der Bekriegung des Bruders abzumahnen. Die Warnungen sind ferner durch

den Mythos selbst gleichsam geheiligt, wie wenn man heutzutage mit biblischen Sprüchen warnt; sie werden von dem gottbegeisterten heiligen Sänger gegeben, wie wenn sie heutzutage ein ehrwürdiger Priester, ein ernster Beichtvater gäbe. Könnte nicht noch vor Kurzem ein solcher ähnliche Reden an die feindlichen Brüder von Portugal gerichtet, könnte nicht selbst ein Dichter sie öffentlich ähnlich ermahnt haben? Ist etwas Grobes in der Ode, so liegt es mehr im zweiten Theil in jener Stelle, wo nach Hrn. H's. eigener Erklärung dem Hieron der Gedanke zu Gemüthe geführt wird, nur Knaben bewunderten den Affen (ihm zieme dies nicht).

Nachdem der Hr. Verf. unsere Ansicht auf die angeführte Art beseitigt hat, giebt er, noch vom ersten Theile des Gedichtes handelnd, die seinige: „*Longe alia mens fuit Pindaro.* Nach der Erzählung von Ixions Freveln und Busse sagt der Dichter (Vs. 49): Der Gott vollendet rasch alles nach Willen, der Gott, welcher den Aar und Delphin überholt; er beugt auch einen Uebermüthigen, andern aber giebt er nie alternden Ruhm. Durch diese Beschreibung der göttlichen Macht zeigt der Dichter, er gehe auf das zurück, weshalb er von Ixion gesprochen, *hoc est ad gratiam ab Locris debitam Hieroni. Qui quum grati essent propterea, quod sibi iam non metuendus esset Anaxilaus, vix dubitari potest, quin in hunc dictum sit* θεὸς καὶ ὑψιφρόνων τίν᾽ ἔκαμψε βροτῶν, *in Hieronem autem* ἑτέροισι δὲ κῦδος ἀγήραον παρέδωκε. *Quo veri simile fit, ut etiam Ixionis exemplum propter Anaxilaum sit allatum.* Hieron war (was auch Ref. in seiner Darlegung dieser Verhältnisse nicht vergessen hatte) mit einer Tochter des Anaxilaos vermählt gewesen; es könnten demnach Privatursachen obgewaltet haben, wegen welcher Anaxilaos dem Hieron undankbar geschienen habe. Setzt man dieses voraus, so ist alles im schönsten Zusammenhang: *Monere poenam Ixionis dicit, ne quis sit ingratus; nam celeriter deum consilia sua exsequi; deprimere superbum, ut nunc Anaxilaum, alios augere honore,* 108
ut Hieronem. Sed nolle se maledicere Anaxilao, ne similis videatur Archilochi. Optimum esse, potentiam habere coniunctam cum sapientia: atque hoc nomine iam laudat Hieronem, respiciens ad Anaxilaum, potentem quidem, sed non sapienter nova in

Locros molitum.“ Dies ist der Kern der Hermannischen Vorstellung, wobei wir nur eine Vermuthung über eine besondere Veranlassung, weshalb der Dichter Vs. 58—61 εἰ δέ τις κ. τ. λ. sich so stark ausdrücke, dem Leser selbst nachzusehen überlassen.*)

Wir haben uns dieses Versuches, die Erklärung des ersten Theiles der Ode von anderer Seite anzufassen, wahrhaft gefreut; denn er ist scharfsinnig und geschmackvoll.**) Indessen bleibt noch, ausser dem Zusammenhange des Ganzen, zu erwägen, ob diese Hypothese alles erkläre oder die unsrige mehr, und welche von beiden im Gedicht und in der Geschichte mehr Begründung habe. Die ganze Darlegung des Zusammenhanges, wie wir ihn jetzo eben aus Hrn. H's. Schrift gegeben haben, empfiehlt sich durch Einfachheit und Klarheit. Nach unserer Hypothese ist aber auch völliger Zusammenhang der Gedanken vorhanden. Die Lokrer werden als dankbar gerühmt; als abschreckendes Beispiel der Undankbarkeit wird ihnen Ixion entgegengesetzt, dessen Uebermuth im Vollgenuss seines Glücks zugleich hervorgehoben wird nebst den beiden Hauptsünden, deren er sich schuldig gemacht habe, dass er zuerst nicht ohne Arglist verwandtes Blut vergoss, und nach der Hera strebte; nur beziehen wir das von Ixion Gesagte nicht auf Anaxilaos, den Feind der Lokrer, sondern sehen es als Ermahnung und Warnung für Hieron an. Polyzelos war durch Gelons letzten Willen zum Heerführer des Tyrannenhauses bestellt worden; Hieron mochte also gegen ihn als Feldherrn mannigfache Verpflichtungen haben. Bezieht man die Stelle auf die Polyzelisch-Theronischen Verhältnisse, so ist demnach der Zusammenhang dieser: „Die Lokrer sind dir dankbar; folge ihrem Beispiele, nicht jenem abschreckenden des Ixion; enthalte dich der Undankbarkeit, des Uebermuthes, fliehe die von den Göttern hart gestraften Vergehen des Ixion, Vergiessung verwandten Blutes und sündhafte Liebe.“ Folgerecht sehen wir auch den hiernächst eingeflochtenen Gedanken, rasch vollendeten die Götter was sie beschlossen, und beugten die Uebermüthigen, als eine aus

*) [S. 21 *Opusc.* VII S. 119.]

**) [S. Hermann *Opusc.* VII S. 119 Anm. 11.]

Ixions Schicksal hervorgehende Betrachtung für eine dem Hieron gegebene Warnung an. Dass sodann auf dessen Glück 109
und Lob übergegangen wird, kann nach lyrischer Weise nicht befremden, da zumal der Dichter dazwischen gesagt hat, er wolle sich des Tadels enthalten: Warnung und Ermahnung erschien ihm nicht als Tadel. Allerdings ist die Vermuthung, unter Ixion sei der Gegner der Lokrer Anaxilaos gemeint, einschmeichelnd, weil sich doch diese Parthie auch der Person nach, worauf sie sich bezieht, an das Vorhergehende anschliesst: unsere Erklärung setzt bei aller Richtigkeit der Gedankenverknüpfung ein schroffes Abspringen von einem Gegenstand auf den andern, einen raschern Wechsel der Vorstellungen in der Seele des Dichters, was jedoch ächt lyrisch ist. Aber unsere Hypothese erklärt mehr, und hat also mehr Grund im Gedicht; zugleich hat sie mehr geschichtlichen Grund. Wir zeigen dies zunächst am ersten Theile. Die ganze Stelle von dem *ἐμφύλιον αἷμα* [Vs. 32 ff.] ist müssig nach der Hermannischen Hypothese; durch die unsrige erhält sie eine vollständige Begründung: selbst dass sie kürzer gehalten wird, erklärt sich aus unserer Ansicht, weil sie nehmlich allerdings das Anstössigste enthält. Eben so begründet sich aus unserer Voraussetzung die Hervorhebung der *εὐναὶ παράτροποι* (Vs. 35) und die ausführliche Entwickelung dieses Punktes. Wollte der Dichter hier nur Ixions Frevel und Busse darstellen ohne weitere Nebenbeziehung, so ist nicht abzusehen, warum ihm das Vorhergesagte, [V. 33 f.] *ὅτι τε μεγαλοκευθέεσσιν ἔν ποτε θαλάμοις Διὸς ἄκοιτιν ἐπειρᾶτο* nicht genügte, sondern hierbei lange verweilt wird, und gerade mit der Bemerkung, dass *εὐναὶ παράτροποι* den Ixion in's Verderben stürzten, und von ihm ohne Charitinnen ein Ungeheuer erzeugt worden: man müsste denn fast die ganze Stelle Vs. 35—48 für leeren phantastischen Schmuck halten. Ueberhaupt aber spricht für unsere Hypothese sehr bedeutend der Umstand, dass der Dichter den Gesichtspunkt des Undankes schwächer hervorhebt und mit Ausnahme einer leisen Zurückbeziehung (Vs. 41) fallen lässt, dagegen aber sich ganz in die Besonderheit der Ixionischen Frevel vertieft, als ob ihm an der Bezeichnung dieser Besonderheit ganz vorzüglich gelegen sei. Ge-

schichtliche Unterlage ist für unsere Erklärung die Gesammtheit der Missverhältnisse zwischen Hieron einerseits und anderseits Theron und Polyzelos, dem Gemahl der Damarete; ist auch etwas von uns durch Vermuthung erweitert, so ist doch davon vieles gewiss und die Erweiterung den bekannten
110 Verhältnissen angemessen. Aber von einem auf Undank des Anaxilaos gegen Hieron beruhenden Missverhältniss beider ist nichts bekannt; Wohlthaten, welche Anaxilaos von Hieron empfangen hätte, sind eben so wenig nachgewiesen: Hieron selbst berief sich Olymp. 78, 2. auf die Verdienste, welche Gelon sich um Anaxilaos erworben hatte, ohne dass von eigenen des Hieron um denselben die Rede wäre (Diod. XI, 66.). Auch hat Anaxilaos dem Hieron in der Lokrischen Sache ohne Krieg nachgegeben, und dass er von den Göttern gebeugt worden, liegt in diesem Nachgeben nicht.*)

Um dieselbe Erwägung auch am zweiten Theile anstellen zu können, bemerken wir zuvörderst die Hauptansicht des Hrn. Verfs. über denselben und über seine Verbindung mit dem ersten, ohne hier auf die eingestreuten Betrachtungen über einzelne Stellen zu sehen. In diesem Theile soll nehmlich Pindar bloss sein persönliches Verhältniss zu Hieron im Auge haben, bei welchem er sich gegen Verläumdung vertheidige, und vorzüglich gegen seinen eigenen persönlichen Feind Bacchylides sprechen; da dieser Theil bei Hrn. H. mit dem ersten keinen innern Zusammenhang hat, so konnte nur ein äusserlich verknüpfendes Band gesucht werden. Dieses Band der Theile (*per quae cohaerent*, S. 24 [122]), Vs. 67—71 von *χαῖρε* an, enthält ausser wenigem andern die Erwähnung eines zweiten Gedichtes, durch welche vorzüglich der Uebergang nach Hrn. H's. Vorstellung bewerkstelligt ist. Wie die Verbindung gemacht sein soll, erhellt S. 28 [128]. Im ersten Theile wird dem Hieron der erlangte Sieg des Viergespanns berichtet, ihm, welchem die Lokrer dankbar sind: denn Ixions Beispiel lehrt, nicht undankbar zu sein: doch will ich, sagt der Dichter nach dem Verf., den nicht

*) [Mommsen, Pindaros S. 82 ff. hat wieder den Anaxilaos hereingebracht.]

tadeln, der dem Ixion ähnlich ist; du aber, o Hieron, ragest vor diesem an Macht und Weisheit hervor. Jetzt folgt die verbindende Stelle, wie Hr. H. sie versteht: „*Sed vale: hoc tibi carmen ex promisso mittitur: illud, quo ipsam laudabo victoriam, propter ipsum accipe favens*", und nun der zweite Theil: „*Neque audi obtrectatores meos, quorum ego mores contemnens ingenua liberalitate tibi probari cupio*". Wir müssen hier wieder auf die Verschiedenheit der Ansichten über künstlerische Composition und auf die daraus fliessende Verschiedenheit der Methode in der Auslegung aufmerksam machen. Der Verf. setzt, wie gesagt, zwei in ihrem Zweck und Grundgedanken ganz verschiedene Theile, die nur äusser- 111
lich, man kann sagen mechanisch, durch ein eben so äusserliches von beiden Theilen verschiedenes Bindemittel zusammengehalten werden. Ref. denkt hierüber anders; aber er kann freilich die Richtigkeit seiner Ansichten hier nicht beweisen, da sie eine geschichtlich-theoretische Entwickelung der in den Alten ausgeprägten Grundsätze der Composition voraussetzen, sondern er kann nur dasjenige, was sich ihm bewährt hat, entgegenstellen. Das ächte Kunstwerk entspringt in der Seele des Meisters aus E i n e m K e i m als E i n G e w ä c h s, dessen einzelne Zweige organisch verbunden sind. Die Uebergänge können, in der Lyrik zumal, mit subjectiver Freiheit gehalten werden; aber die Theile selbst müssen in Einer Grundanschauung, wie sie Ref. anderwärts*) zu bestimmen gesucht hat, wurzeln, aus Einem Zweck hervorgehen, und auf diesen und den darin liegenden Einen Grundgedanken losarbeiten, innerlich auf einander bezogen, innerlich verschmolzen sein. Der Ausleger muss daher eine Einheit suchen, worin die verschiedenen Theile aufgehen; diese Einheit kann er nur dadurch finden, dass er die Theile untereinander vergleicht, und das Gemeinsame in dem Verschiedenen erkennt. So bestimmte man auch früher schon die *πρόϑεσις* eines Werkes, *οὐχ ὡς δύο τῶν σκοπῶν ὄντων· (οὐδὲ γὰρ δυνατόν· δεῖ γοῦν, ἐπείπερ ζώῳ προςέοικεν ὁ λόγος***) *οὔ τι καὶ ὄφελός ἐστιν,*

*) [S. oben S. 381 ff.]

**) [S. Plat. Phaedrus p. 264 C.]

ἕνα σκοπὸν ἔχειν, ὥςπερ πᾶν ζῶον πρὸς τὰ μέρη πάντα συντέτακται κατὰ μίαν ὁμολογίαν·) ἀλλ' ὡς τῶν δύο τούτων ἀλλήλοις τῶν αὐτῶν ὄντων, wie Proklos (z. Plat. Polit. S. 351) in Bezug auf die angeblich verschiedenen Zwecke der Platonischen Republik sagt. Vorausgesetzt, die Auslegung habe ein treffliches Werk vor sich, so ist sie nicht befriedigt, bis sie zu dieser letzten Einheit aufgestiegen ist; und ist eine Hypothese erforderlich, so muss sie so gebildet werden, dass aus ihr die Einheit des Zweckes der Theile ersichtlich wird: nur eine solche erklärt das Ganze, und hat also hinlänglichen Grund in dem Werke selbst. Dass die Hermannische Hypothese in dieser Beziehung nichts leistet, ist klar, weil sie keine Verbindung beider Theile in ihrem Innern nachweiset, sondern der zweite vom ersten bei Hrn. H. gänzlich verschieden ist.*) Dass wir dagegen nach den eben entwickelten Grundsätzen eine Hypothese aufstellen wollten, welche die bezeichnete Aufgabe löse, mag folgende Stelle zeigen (*Expl.* S. 243): „*Finis igitur poetae summus erat, ut bellum cum Therone et*
112 *Polyzelo, ut nuptias, quas Hiero sibi parare vi et fraude conabatur, dissuaderet, simul ut eos, qui Theronis ac Polyzeli partes et ipsum poetam calumniabantur, Hieroni ipsi redderet suspectos: quod et ipsum ad dissuadendum bellum pertinet, quoniam istorum hominum malis artibus aucta simultas erat*". So nehmlich stellen sich, wie Dissen (S. 183) sich sehr passend ausdrückt, die beiden Theile conform. Um dies deutlicher zu erkennen, muss man jedoch erst den zweiten Theil aus jener Beschränkung herausheben, wonach er nur eine Vertheidigung des Dichters gegen seine Feinde, und fast ausschliesslich gegen Bacchylides, und überhaupt nur Pindars kleinliche persönliche Angelegenheiten enthalten soll. Jene Vertheidigung ist bloss eine Seite des Ganzen, welches weiter greift; die kräftige und herbe Anklage der Ohrenbläser Verläumder, Schmeichler gehört freilich auch zur Vertheidigung, aber sie enthält zugleich die von Hrn. H. selbst (S. 21 [119] und 23 [122]) anerkannte und vorzüglich wichtige Ermahnung und Warnung des Hieron. Der ganze zweite Theil

*) [S. G. Hermann *Opusc.* VII S. 119. Anm. 11.]

beginnt mit der Mahnung, dass Hieron seinem bessern Wesen getreu bleiben möge (*γένοι', οἷος ἐσσὶ μαθών*); und sogleich wird des Dichters Ton sehr scharf: *καλός τοι πίθων παρὰ παισίν, αἰεὶ καλός*. Rhadamanthys hat das Richtige erwählt, dass er Schmeichlern und Ohrenbläsern sich verschloss; der gerade redende Mann ist unter jeder Staatsform der beste, bei der Tyrannis, und wenn das stürmische Volk und wenn die Weisen den Staat wahren: ein Ausspruch, der unter Voraussetzung einer politischen Beziehung, wie die unsrige ist, erst wahrhaft bedeutsam wird. Alles dieses und mehr hätte nun Pindar nur um seiner persönlichen Verhältnisse willen gesagt, oder gar, um sich wieder in Gunst zu setzen? Es sind dies vielmehr Warnungen, ähnlich denen, die wir im ersten Theile annahmen, und jenen völlig entsprechend, wenn sie gegen schlechte Berather gerichtet sind, welche zu dem anreizten, was Pindar vermieden wissen will. Gunstbuhlerei ist, wie schon oben bemerkt worden, darin so wenig, dass diese Reden den Hieron vielmehr stark treffen mussten; gerechtfertigt sind sie nur, wenn der Dichter dabei einen grossen Zweck vor Augen hatte, wie ihn unsere Hypothese voraussetzt: sie sind um so zweckmässiger, wenn er auch im ersten Theile schon mit edler Freimüthigkeit dem Hieron gesagt hat, was er von seiner gewöhnlichen Umgebung nicht hörte. Schliesst sich demnach der zweite 113
Theil unserer Hypothese gemäss mit dem ersten innerlich zur Einheit zusammen, so verliert er dagegen alle Beziehung auf diesen, wenn von der andern Voraussetzung ausgegangen wird: denn wenn Anaxilaos der Getadelte ist, stimmt Pindar mit Hieron vollkommen überein, und konnte aus dem Verhältniss der beiden Tyrannen keinen Grund zu diesen Vorhaltungen entnehmen. Betrachten wir nun auch die geschichtliche Begründung des zweiten Theiles nach beiden Hypothesen. Die Hermannische hat ihre Begründung in der Feindschaft des Pindar und Bacchylides; was wir aber dabei vermissen, ist die Nachweisung, wie diese Feindschaft mit dem Inhalte des ersten Theiles zusammenhänge. Hr. H. sagt zwar S. 21 [119] beiläufig, Bacchylides scheine den Pindar beschuldigt zu haben, er hätte Hierons Macht und Ruhm nicht

genug erhoben; daraus könnte man vielleicht eine Beziehung des zweiten Theiles auf den ersten, wenn letzterer dem Lobe des Hieron allein gewidmet sein soll, erschliessen: aber jene Vermuthung ist sehr schwankend, und wir zweifeln, dass sie viel erklären würde; wozu sie auch nicht aufgestellt worden ist: und auch so bliebe der zweite Theil nur Ausbruch gereizter Persönlichkeit ohne irgend eine höhere Berechtigung. Denn ist Anaxilaos im ersten Theile der Getadelte, so ist eine politische Partei, gegen welche Pindar hier spräche, nicht denkbar: diese, in der Umgebung des Hieron, kann doch nicht Vertreterin des Anaxilaos gewesen sein, weil die, welche Pindar angreift, offenbar das Vertrauen des Hieron haben und mit ihm als seine Schmeichler und Ohrenbläser einig sind: auch können wir nicht nachweisen, dass bei Gelegenheit der
114 Verhältnisse des Anaxilaos und der Lokrer irgend ein Widerstreit zwischen einer Hieronischen Hofpartei und andern, welchen Pindar beistimmte, stattgefunden habe. So fehlt es also für den zweiten Theil, im Zusammenhange mit dem ersten betrachtet, an geschichtlicher Begründung nach der Hermannischen Hypothese. Eine solche liegt aber in der unsrigen; denn dass in jenen Polyzelisch-Theronischen Händeln auf der Seite des Hieron Simonides, und wahrscheinlich auch Bacchylides stand, auf der andern aber Pindar, welcher die Handlungsweise des Hieron missbilligte, scheint uns aus der Gesammtheit dessen, was über jene Sache berichtet ist, zusammengehalten mit der zweiten Olympischen Ode und dem darin enthaltenen Ausfall gegen gewisse Dichter, bis unsere Zusammenstellungen widerlegt sein werden, angenommen werden zu müssen: und so haben wir denn die Partei, gegen welche der zweite Theil gerichtet ist, und zwar gerade in Bezug auf die Begebenheiten, auf welche wir den ersten beziehen.

Der Hr. Verf. hat in der Betrachtung des zweiten Theiles, vor der Erörterung seines Zusammenhanges, drei einzelne Stellen behandelt. Die erste ist das schwierige: *γένοι', οἷος ἐσσὶ μαθών· καλός τοι πίθων παρὰ παισίν, αἰεὶ καλός.* Man muss nach Hrn. H's. vortrefflicher Erläuterung dieser Stelle sich der vom Ref. gegen die Erklärung des Pierius Valerianus geäusserten Bedenken (*Expl.* S. 251) ent-

schlagen, und mit Hrn. H. übersetzen: „*Sis qualis es et nosce
te: pulcer profecto simius apud pueros, semper pulcer*“, so hart
es einem auch angehen mag, den Knaben gegenüber den
Affen als den *blandientem scurram* zu nehmen, und so stark
es in Anwendung auf Hieron ist, dass ihm der Dichter sagt:
Scurram admirari stultorum esse. Sehr dankenswerth sind die
S. 22 [120] beigebrachten Stellen über das wiederholte *καλός*
(Theocr. VIII, 72. Kallimach. *Epigr.* 30. *Epigr. incert.* 14.
in Jacobs. Anal. Bd. IV. p. 121.), wodurch ein Hauptbeden-
ken gehoben wird.*) Nur dagegen müssen wir Einspruch 115
thun, dass vorzüglich nur Ein *obtrectator*, Bacchylides ge-
meint sei: dies ist nicht durch irgend etwas fest begründet,
und alles gewinnt eine edlere Ansicht, wenn eine ganze Hof-
partei gemeint ist, unter welcher Simonides und Bacchylides
waren. Die Angabe, „*Sed spreverat (Boeckhius) scholiastae de
aemulatione quae inter Pindarum et Bacchylidem fuerit narra-
tionem, quam minime contemnendam esse contra Thierschium
ostendit Neuius in Bacchylidis fragmentis p. 3. seqq.*“ ist un-
richtig. Ref. will den Bacchylides nicht überall hinein-
gezogen wissen (*Expl.* S. 247. 250); übrigens hat er jenen
Wetteifer und jene Entzweiung des Pindar und Bacchylides
schon früher als sein Freund und ehemaliger Zuhörer Neue
geradezu behauptet (*Expl.* S. 122. 133. 231), und sogar zu-
gegeben, dass zu den Pyth. II. angegriffenen Gegnern viel-
leicht auch Bacchylides gehöre (S. 252).

Die zweite Bemerkung betrifft das *διαβολιᾶν ὑποφάτιες*. Aus Theognis wird nachgewiesen, *διᾱβολιᾶν* sei nicht statt *διηβολιᾶν*; auch könne man, wird bemerkt, der Analogie wegen dies nicht annehmen.**) Was ist aber *ὑποφάτιες*? Ref. (*Nott. critt.*

---

*) [S. Boeckh kl. Schr. Bd. V. S. 369 und vergl. Hermann *Opusc.* VII S. 120 Anm. 12.]

**) [Vgl. Kl. Schr. Bd. V. S. 330 f. — „*Recte hoc negat Herm. de off. interpr. p. 22 [120]. Nam hoc η̄ Dorice non mutatur in ᾱ: quare analogiam obesse dicit. Insuper attulit διαβολίη ex Theogn. 324. Ceterum de διήβολος et similibus cf. Lobeck Parerg. Phryn. p. 699. — Attamen στεφαναφ. et talia reperiuntur: et in Aeolica ode fortasse tamen ᾱ pro η̄ in illa voce scribi potuit.*“ Handschriftliche Randbemerkung im Hand-Exemplar der *notae criticae*.]

S. 449) hatte hypothetisch aufgestellt, die *ὠτακουσταί* des Hieron (Aristot. Polit. [V, 11. S. 1313 *b.* 14.]) könnten mit einer weiblichen Form spottweise von Pindar *ὑποφήτιες* genannt sein; man könnte darunter die Syrakusischen *ποταγωγίδες* verstehen, die als Männer ebenso weiblich genannt wären, wenn sie nicht etwa wirklich Weiber waren. Aristoteles Ausdruck *αἱ ποταγωγίδες καλούμεναι* führe auf Weiber, sonst hätte er *οἱ ποταγωγίδες καλούμενοι* sagen müssen; da sie aber nach zwei, auf die Zeit der Dionyse bezüglichen Stellen des Plutarch (Dion c. 28. *de curiosit.* S. 147. Hutt.) sicher Männer gewesen, und in beiden die Form *προςαγωγίδας* vorkomme (in der einen *τοὺς καλουμένους προςαγωγίδας*, in der andern *τοὺς δὲ προςαγωγίδας*), und *ποταγωγίδας* in *ποδαγκωνίδας* verderbt bei Hesychios durch *συκοφάντας κ. τ. λ.* erklärt werde, so habe Schneider im Aristoteles mit Recht *οἱ ποταγωγίδαι καλούμενοι* geschrieben. Es seien also Männer gewesen; Weiber könnten auch nicht als Spione in Männercirkel geschickt worden sein: Männer aber als Weiber zu bezeichnen, sei für Pindar zu possenhaft: demnach könne man *ὑποφάτιες* nicht für *ποταγωγίδες* und weiblich bezeichnete männliche Spione halten. Ref. muss die Behauptung, dass Weiber nicht in Männercirkel geschickt werden konnten, zurücknehmen; Hetaeren sind zu Spionen sehr geeignet.
116 Indessen spricht alles dafür, dass die *ποταγωγίδες* Männer gewesen; auch Photios, dessen Glosse Hr. H. nachträgt, sagt: *ποταγωγίδες, φάνται ἢ μηνυταί.* Diese Stelle gebraucht er mit Recht zur Vertheidigung der Leseart *αἱ ποταγωγίδες καλούμεναι* im Aristoteles, und wir nehmen die Billigung der Schneiderschen Aenderung zurück, da *ποταγωγίδαι* durch keine gehörige Analogie unterstützt werden kann; Aristoteles konnte auch von Männern sagen *αἱ ποταγωγίδες καλούμεναι*, weil ihre Benennung eine weibliche war. Hr. H. ist nun ebenderselben Ansicht, dass die *ποταγωγίδες* Männer gewesen; sie seien aber mit einem weiblichen Spottnamen *ποταγωγίδες* genannt worden, wie wir es hypothetisch aufgestellt hatten. Auch die Plutarchischen Stellen bringt er damit in Uebereinstimmung: die eine, worin *τοὺς καλουμένους προςαγωγίδας*, führt von selbst dahin, dass es weiblich genannte Män-

ner seien, und darnach kann man das *τοὺς προςαγωγίδας* in der andern beurtheilen. Demnach nimmt er jene von uns ebenfalls hypothetisch aufgestellte aber wieder verworfene Ansicht an, die *ὑποφάτιες* seien weiblich genannte Männer und zwar die *ποταγωγίδες*; da in *ποταγωγίς* (Kupplerin, wie *προαγωγός*), womit man den Anreizer zum unbedächtigen Verrathen seiner politischen Gesinnungen sehr gut bezeichnete, zugleich etwas Gemeines liege, so habe Pindar ein anständigeres Wort gewählt. Ref. kann nicht beistimmen.*) Die *ποταγωγίδες* führt Plutarch zweimal für die Zeiten der Dionyse an, in der zweiten Stelle *(de curiositate)* so, dass er ihre Einführung den Dionysen zuschreibt, was im Zusammenhange liegt, wenn auch die Worte an sich anders genommen werden könnten. Hr. H. meint zwar, dies sei ein Irrthum des Plutarch, „*siquidem Pindari illud ὑποφάτιες ita cum ista appellatione congruit, eam ut iam Hieronis tempore ortam credere debeamus*“: Aber da die Uebereinstimmung noch nicht erwiesen ist, sondern das dunkle *ὑποφάτιες* nur durch ihre Voraussetzung erklärt werden soll, kann man den Plutarch nicht aus dieser angeblichen Uebereinstimmung des Irrthums zeihen, sondern muss vielmehr die angebliche Uebereinstimmung fallen lassen, weil sie dadurch, dass die *ὑποφάτιες* im Pindar vorkommen, die *ποταγωγίδες* aber nach Plutarch nicht vor den Dionysen zu setzen sind, bis zur gänzlichen Verschiedenheit aufgehoben wird. Uebrigens ist auch die Stelle des Aristoteles (Polit. V, 9, 3. Schn.) der Angabe des Plutarch günstig. Als Beispiele des tyrannischen Spionenwesens führt er an: *Οἷον περὶ Συρακούσας αἱ ποταγωγίδες καλού-* 117
μεναι. καὶ τοὺς ὠτακουστὰς ἐξέπεμπεν Ἱέρων, ὅπου τις εἴη συνουσία καὶ σύλλογος. Aristoteles unterscheidet deutlich die Kundschafter des Hieron von den *ποταγωγίσιν*: also hat man jene nicht mit diesem Namen bezeichnet. Wer in Syrakus die *ποταγωγίδες* gebraucht habe, sagt Aristoteles nicht, obgleich er bei den *ὠτακουσταῖς* den Hieron nennt. Dies ist ganz natürlich, sobald man mit Plutarch annimmt, dass die *ποταγωγίδες* in die Dionysischen Zeiten gehören; Aristoteles,

*) [S. G. Hermann *Opuscula* VII S. 120 Anm. 12.]

der ungefähr siebzehn Jahre alt war, als Dionysios der jüngere zur Regierung kam, durfte voraussetzen, dass seine Zeitgenossen mit der geheimen Polizei der Dionyse nicht unbekannt seien.

Drittens erläutert der Hr. Verf. die Stelle στάθμας δέ τινος ἑλκόμενοι περισσᾶς [Vs. 90 ff.]. Ref. hatte schüchtern und misstrauend hingestellt, er habe dabei einmal an das Spiel διελκυστίνδα gedacht; diesen Einfall nimmt Hr. H. als ein *verissimum* an, verwundert sich aber, „*quod (Boeckhius) se non exputare dixit, quomodo huic ludo περισσὰ στάθμα accommodari, et quae genitivi ratio esse posset. Utrumque planissimum est. Genitivi eadem ratio quae in* ἕλκεσθαι χειρός, κόμης; περισσά *autem* στάθμα *recte dicta, sive potentiorem funem, hoc est tractum a validioribus, sive proprie maiorem partem funis intelligi placet. Nam quum ab utraque parte funem traherent pueri, quo alteri alteros ad se pertraherent, consequens erat, ut, qui validiores essent, amplius atque amplius manus iniicerent, maioreque parte funis potirentur*“. Dass περισσὰ στάθμα richtig gesagt sei, ist nicht zu bezweifeln; aber was es heisse, ist keinesweges so plan, da Hr. H. selbst es auf zweierlei Art erklärt, und man nun doch nicht weiss, welche von beiden Auslegungen die wahre sei. Ref. glaubt, keine von beiden. Setzen wir voraus, στάθμα περισσά sei wirklich *funis potentior* (wiewohl περισσός nicht schlechthin *potentior* heisst), so müsste das Eine Seil, woran in jenem Spiele beide Parteien ziehen, und welches an sich gegen beide gleichgültig ist, darum so genannt sein, weil an dem andern Ende Stärkere entgegenziehen; und so erklärt es auch der Hr. Verf. Aber statt „ziehen an einem Seile, an welchem Mächtigere entgegenziehen“, kann man doch schwerlich sagen: „an einem mächtigeren Seile ziehen“. Denn die Macht liegt in den Gegnern, nicht im Seile, und kann auch dichterisch nicht hineingelegt werden; das Seil ist nicht etwa eine Last, welche wegzuziehen für die, von welchen die Rede ist, zu schwer
118 wäre, sondern die Gegner sind zu stark. Nach der andern Erklärung ziehen die, von welchen Pindar den Ausdruck gebraucht, am grössern Theile des Seiles; dieselben müssen aber diejenigen sein, welche den kürzern ziehen. Allein die

Verlierenden ziehen nach Hrn. H's. eigener Erklärung nicht am grössern Theile des Seiles, welchen die Gegner schon sollen gewonnen haben, sondern an einem immer kleiner werdenden Ende. Also müsste *στάθμας ἑλκόμενοι περισσᾶς* heissen, sie zögen an einem Seil, dessen grössern Theil die Gegner schon gewonnen hätten: dies ist aber nicht glaublich, geschweige denn einleuchtend. Wüsste man übrigens, was *στάθμα περισσά* für jenes Spiel bedeuten könne, so liesse sich freilich daran leicht erkennen, ob der Genitiv die von Hrn. H. angenommene Bedeutung habe, welche ganz dieselbe ist, die Ref. für seine vom Schol. angegebene und im Allgemeinen auch von Dissen gebilligte Auslegung geltend gemacht hat.*)

S. 24—28 [122—128] sind jenem Uebergange aus dem ersten Theil in den zweiten gewidmet: *Χαῖρε. τόδε μὲν κατὰ Φοίνισσαν ἐμπολὰν μέλος ὑπὲρ πολιᾶς ἁλὸς πέμπεται· τὸ Καστόρειον δ' ἐν Αἰολίδεσσι χορδαῖς θέλων ἄθρησον χάριν ἑπτακτύπου φόρμιγγος ἀντόμενος.* Es ist ungewiss, ob *τόδε μέλος* und *τὸ Καστόρειον* ein und dasselbe Werk des Dichters bezeichnen oder verschiedene. Die Einmischung eines andern Werkes hat an sich etwas Befremdendes: Hr. H. selbst wollte sie ehemals vermeiden; wie er ehemals erklärt habe, sagt er, könne man auch beide Ausdrücke auf das Eine Werk beziehen, nicht aber wie Dissen und Böckh; „*Böckhii autem interpretatio, qui τὸ Καστόρειον meram repetitionem esse putat, sententiamque his verbis enunciat: πέμπεται μὲν τόδε μέλος ὑπὲρ ἁλός, ἄθρησον δὲ τὸ Καστόρειον, linguae legibus repugnat. Diversa distinguere Pindarum luce clarius est*“. Allerdings führt der gemeine Sprachgebrauch auf Verschiedenheit; aber damit ist die Sache nicht abgethan, und wir lassen uns mit jenem, nur auf mangelhafter Sprachbetrachtung beruhenden Kraftspruch „*Linguae legibus repugnat*“ nicht so schnell abweisen. Es fragt sich nehmlich, ob nicht eine der höhern Lyrik zustehende freiere und kühnere Art zu denken Ursache einer Art zu sprechen geworden, die zwar nicht den Gesetzen der Sprache zuwider ist, aber vom gemeinen Sprach-

*) [S. G. Hermann *Opusc.* VII S. 122 Anm. 13.]

gebrauche abweicht, und denselben Sinn giebt, welchen wir durch jene Umstellung, *πέμπεται μὲν τόδε μέλος, ἄθρησον δὲ τὸ Καστόρειον*, bezeichnet haben. Folgende Aus-
119 einandersetzung, nach welcher vielleicht auch Dissen unserer Erklärung minder abhold sein dürfte, wird geeignet sein, jene Frage zu beantworten. Der gewöhnliche Sprachgebrauch giebt mit *μέν* und *δέ* häufig eine Gegenstellung nicht strenge entgegengesetzter, sondern nur verschiedener und in ihrer Verschiedenheit auf einander bezogener Sätze: und wenn auch so gegenübergestellte Sätze, sobald die Worte, auf welchen die Hauptverschiedenheit beruht, vorangestellt werden, einen stärkeren Gegensatz bilden, so wird diesem Gegensatze häufig mit Absicht durch eine andere Wortstellung die Schärfe genommen. Nur Verschiedenheit, nicht Gegensatz ist in solchen Stellen wie: *Ζώει μὲν ἐν Ὀλυμπίοις Σεμέλα, φιλεῖ δέ μιν Παλλὰς αἰεί.* Man bilde folgendes: *Ἀποστέλλεται μέν σοι Πλάτων, δέξαι δὲ αὐτὸν φιλόσοφον ὄντα εὐνοϊκῶς*:*) so wird jeder die richtige Satzbildung anerkennen, und in derselben auch ein Gegensätzliches, welches durch Voranstellung der Worte, in denen die Verschiedenheit liegt, gehoben wird. Dem so eben Gebildeten wird der Form nach dieses gleich sein: *Πέμπεται μὲν τόδε μέλος, ἄθρησον δὲ αὐτὸ Καστόρειον ὄν.* In dem erstern wird man aber sogleich bemerken, dass, obgleich die Verschiedenheit, worauf sich die Gegenstellung durch *μέν* und *δέ* gründet, in *ἀποστέλλεται* und *δέξαι* liegt, diese Wörter doch nicht das Bedeutendste enthalten; vielmehr hebt sich im zweiten Theile der Begriff *φιλόσοφον* als der wichtigste hervor, und es ist schicklicher, dieses Wort voranstellend das Ganze so zu fassen: *Ἀποστέλλεται μέν σοι Πλάτων, φιλόσοφον δὲ ὄντα αὐτὸν δέξαι εὐνοϊκῶς*: wie im Homer auf *Ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν* nicht folgt *ἐμοὶ δὲ παῖδα λῦσαι*, sondern *παῖδα δέ μοι λῦσαι*; und eben so bei Pindar: *Ἄριστον μὲν ὕδωρ, ὁ δὲ χρυσὸς αἰθόμενον πῦρ ἅτε διαπρέπει*, und dergleichen über-

*) [Vgl. Dem. Mid. p. 528 *διόπερ καὶ τῆς ὕβρεως αὐτῆς τὰς μὲν γραφὰς ἔδωκεν ἅπαντι τῷ βουλομένῳ, τὸ δὲ τίμημα ἐποίησεν ὅλον δημόσιον.*]

all. Ferner ist es aus einer grossen Anzahl von Beispielen bekannt, dass das *μέν* keineswegs nothwendig hinter dem Worte stehen muss, worin der Gegensatz oder die Verschiedenheit gegen das Folgende zunächst hervortritt, sondern dass die Worte umgestellt werden können, wodurch die Rede eine grössere Leichtigkeit erhält; man kann daher auch sagen: *Πλάτων μέν σοι ἀποστέλλεται, φιλόσοφον δὲ ὄντα αὐτὸν δέξαι εὐνοϊκῶς.* Sollte sich in dieser Satzbildung Jemand etwa daran stossen, dass dem vor *μέν* gesetzten Subject des ersten Satzes das eigene Attribut mit *δέ* gegenübergestellt werde, so erinnere er sich solcher Beispiele, wie im 120
ersten Bruchstück des Hesiod: *Ὃν δὴ ὅσοι βροτοί εἰσιν ἀοιδοὶ καὶ καθαρισταὶ Πάντες μὲν θρηνοῦσιν ἐν εἰλαπίναις τε χοροῖς τε* (wie jetzt gewöhnlich gelesen wird), *Ἀρχόμενοι δὲ Λίνον καὶ λήγοντες καλέουσιν*: denn hier ist *πάντες μὲν ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταί* Subject, und ihm wird das darauf bezogene attributive *ἀρχόμενοι* gegenübergestellt mit *δέ*. Wenden wir nun das Gesagte auf den Gedanken an, welchen wir bei Pindar voraussetzen, so erhellt, dass dieser sagen konnte: *Τόδε μὲν μέλος πέμπεται κατὰ Φοίνισσαν ἐμπολάν, Καστόρειον δὲ ὂν αὐτὸ δέξαι εὐνοϊκῶς*, vorausgesetzt, dass *Καστόρειον* der hervorstechende Begriff des zweiten Satzes war, auf dessen Heraushebung es ankam. So fassen wir aber die Stelle, und halten *Καστόρειον* keineswegs für eine blosse Wiederholung des *τόδε μέλος*. Nach der ersten Isthmischen Ode ist das Kastoreion eine beliebte und hochgeehrte Liederform; der Dichter giebt also, indem er Pyth. II. das Kastoreion nennt, eine nähere Bestimmung des *τόδε μέλος* (*accuratior definitio Expl.* S. 249), und zwar, setzen wir hinzu, eine ausgezeichnete und besonders bedeutsame, welche ein Motiv für den Inhalt des Satzes, die günstige Aufnahme des Liedes, enthält: wie in jenem *φιλόσοφον* eine nähere und ausgezeichnete Bestimmung des *Πλάτων* gegeben wurde, die eben so Motiv des Inhaltes ist. Bis hierher haben wir nichts gesetzt, was nicht im gewöhnlichen Sprachgebrauch seine Rechtfertigung hätte. Aber *Καστόρειον δὲ ὂν αὐτό* ist prosaisch gedacht und gesagt, wie *φιλόσοφον δὲ ὄντα αὐτόν*: das Prosaische liegt darin, dass das die Bezeichnung des Sub-

stantivs enthaltende Pronomen und sein Attribut *Καστόρειον ὄν* auseinandergelegt sind: die kühnere Denkweise des Dichters fasst dagegen die dort auseinandergelegten Elemente in Ein Wort zusammen, in welchem das Attribut selbst als Ausdruck der Substanz erscheint. So entsteht die Bezeichnung *τὸ Καστόρειον δέ* statt *Καστόρειον δὲ ὂν αὐτό*: wie man statt *Πλάτων μέν σοι ἀποστέλλεται, φιλόσοφον δὲ ὄντα αὐτὸν δέξαι εὐνοϊκῶς*, dichterisch sagen würde: *Πλάτων μέν σοι ἀποστέλλεται, τὸν φιλόσοφον δὲ δέξαι εὐμενεῖ νόῳ.* Eine weit härtere Abkürzung des mit *δέ* eingeleiteten Satzes, wodurch seine Gegenstellung gegen das mit *μέν* versehene Vorhergehende sehr verdunkelt worden, giebt Sophokles Trach. 524. Herm. (Allgemeine Schulzeitung 1831. Ab-
121 theilung II. Nr. 24. S. 191.). Unabhängig von uns hat Thiersch in seiner Uebersetzung die Stelle gleichfalls so gefasst, dass *τὸ Καστόρειον* als eine nähere Bezeichnung des *τόδε μέλος* erscheint: und die so eben aus lauter richtigen Elementen zusammengesetzte Erklärung lässt sich nicht allein von Seiten des Grammatischen vertreten,*) sondern sie bietet auch einen guten Gedanken dar: „Dieses Lied wird Phönikischer Waare gleich ohne der Pompa Gepräng über das Meer gesandt; als Kastoreion aber nimm es gütig auf der siebentönigen Kithara zur Gunst". Dagegen scheint uns des Verfs. Auslegung (S. 28 [128]), *„Hoc tibi carmen ex promisso mittitur: illud, quo ipsam laudabo victoriam, propter ipsum accipe favens"*, einen unbefriedigenden Sinn zu geben. *Ex promisso,* welches in *κατὰ Φοίνισσαν ἐμπολάν* enthalten sein soll, heisst hier, wie die ganze Darstellung des Verfs. zeigt, „vertragsmässig gegen Bezahlung"; *propter ipsum* ist aus den Worten *χάριν ἑπτακτύπου φόρμιγγος* entnommen, was eigentlich *propter citharam* ist. Pindar würde also sagen: „Dies Gedicht schicke ich vertragsmässig gegen Lohn; das Kastoreion aber nimm der Kithara zu Gunsten freundlich auf". Soll diese Zusammenstellung irgend eine Bedeutung erhalten, so wüssten wir dafür keine als diese: „Dies

*) [Hermann hält seinen Widerspruch fest *Opusc.* VII. S. 123. Anm. 14.]

Gedicht, welches ich vertragsmässig gegen Lohn sende,
wird schon darum, weil es vertragsmässig für Bezahlung ge-
sandt ist, günstig aufgenommen werden; das andere ist frei-
lich nicht ein vertragsmässiges und wird nicht bezahlt, nimm
es indess um der Kithara willen (oder nach Hrn. H. um
seiner selbst willen) gütig auf". Kann dieser Gedanke
wol befriedigen? Daher beharren wir darauf, dass beide Aus-
drücke, *τόδε μέλος* und *τὸ Καστόρειον*, auf ein und dasselbe
Werk gehen; oder es müssten tüchtigere Gründe für die An- 122
nahme zweier verschiedenen Gedichte und eine bessere Vor-
stellung über diese beiden vorgebracht werden, als bis jetzt
geschehen ist. Das bisher Vorgebrachte ist unhaltbar. Man
ist nehmlich von dem Scholiasten ausgegangen, welcher sagt,
τόδε μέλος, das vorliegende Gedicht, habe Pindar dem Hieron
für Lohn geschrieben, er habe aber ein anderes gratis ge-
schickt, natürlich mit dem bezahlten zugleich (*ὅπερ ὡς χάριν
καὶ προῖκά σοι διεπεμψάμην* Schol. Vs. 127, und hernach:
*τὸν ἐπίνικον ἐπὶ μισθῷ συντάξας ὁ Πίνδαρος ἐκ περιττοῦ
συνέγραψεν αὐτῷ προῖκα ὑπόρχημα κ. τ. λ.* vergl. das jün-
gere Scholion des *Pal. C.*). Hermann's Gründe, weshalb diese
Angabe nicht zu verwerfen sei, lassen sich leicht beseitigen.
Der erste, die Dichter hätten sich bezahlen lassen, und zu
einem bezahlten Gedichte passe der Ausdruck *κατὰ Φοίνισσαν
ἐμπολάν*, erledigt sich von selbst, da letzteres auch zu einem
unbezahlten, von Pindar unaufgefordert vor der Rückkehr der
Hieronischen Pompa mit Handelsgelegenheit abgesandten Liede
passt; und dass er es so schicke, war eine nicht unanmuthige
Bemerkung, weil die Gedichte gewöhnlich bestellt waren, und
bestellte in der Regel nicht auf jene Weise gelegentlich wer-
den übersandt worden sein. Zweitens wird allerdings richtig
gesagt, dass Pindar ein Gedicht gratis, und zwar ein anderes
ausser dem vorliegenden senden konnte; aber das hieran wei-
ter Geknüpfte, „da er um so mehr Ursache gehabt habe, dies
zu thun, weil er sehr verläumdet gewesen, sei nichts annehm-
licher, als dass er gleich nach Hierons Sieg, diesen verkündend,
sich zuerst gegen seine Feinde vertheidigt, zugleich aber, um
seiner auf schwachen Füssen stehenden Gunst bei Hieron noch
mehr wieder aufzuhelfen, versprochen habe, er werde das Lob

des Sieges selbst in einem besondern Gedichte verkünden“,
diese Behauptung ist in mehr als einer Hinsicht unhaltbar.
Allerdings sollte man denken, wenn zwei Gedichte in jener
123 Pindarischen Stelle bezeichnet seien, müsste sich das zweite,
das Kastoreion, auf die Feier desselben Sieges wie das erste
bezogen haben; dies haben wir selber aufgestellt (*Expl.* S.
249), aber nicht zur Bestätigung, sondern zur Widerlegung
der Ansicht des Scholiasten. Hr. H. dagegen will es zur
Begründung der letztern anwenden; die hierauf beruhende
nähere Bestimmung der Meinung des Scholiasten, wie sie
Hr. H. in dem so eben Angeführten gegeben hat, verwickelt
jedoch erstlich in einen Zwiespalt mit dem Scholiasten, welcher
vertheidigt werden sollte, und trägt zweitens ihre Widerlegung
in sich selbst. In ersterer Beziehung ist es zwar
ziemlich gleichgültig, dass der Scholiast von einem schon abgesandten
Gedichte redet, der Verf. von einem versprochenen:
aber in den Worten des Schol. „*Τὸν ἐπίνικον ἐπὶ μισθῷ
συντάξας ὁ Πίνδαρος ἐκ περιττοῦ συνέγραψεν αὐτῷ προῖκα
ὑπόρχημα*“, liegt dieses, dass das Gedicht Pyth. II., nicht aber
das Hyporchem oder Kastoreion der eigentliche Siegesgesang
war. Bei Hrn. H. stellt sich die Sache umgekehrt. Wollte
man auch sagen, der Ausdruck *ὁ ἐπίνικος* beziehe sich bloss
darauf, dass dieses Lied unter die Pythioniken geordnet war,
so bliebe er dennoch immer verkehrt, wenn das Kastoreion
das eigentliche Siegeslied war. Noch bedeutender ist das Andere,
dass Hrn. H's. Bestimmung hinlänglichen Grund sie zu
verwerfen in sich selbst enthält. Wurde das Gedicht Pyth. II.
bezahlt, so war es bestellt: sonst könnte man nicht sagen,
Pindar habe es für Lohn gearbeitet: denn er konnte doch
das Gedicht nicht wie der Hausirer seine Waare anbieten.
Bestellt konnte es aber nur von Hieron's Leuten zu Theben
sein; denn es kündigt dem Hieron seinen Sieg erst an; Hierons
Leute mussten also im Voraus für den Fall des Sieges
beauftragt sein, ein Siegeslied von Pindar machen zu lassen.
Dies ist schon bedenklich: denn wenn Pindar bei Hieron so
sehr in der Gunst gefallen war, so hat dieser Auftrag keine
Wahrscheinlichkeit. Doch es mag ein Siegeslied bestellt gewesen
sein. Was thut nun aber Pindar? Er macht ein Ge-

dicht, worin er den Sieg berichtet und den Hieron auch lobt,
aber nicht das thut, wofür er bestellt und bezahlt ist, nehm-
lich den Sieg preist, sondern neben dem allgemeinen Lobe,
was freilich nicht fehlen konnte, wenn es irgend etwas wir-
ken wollte, seine eigenen Privatangelegenheiten verhandelt,
gegen seine Verläumder sich vertheidigt, und dem Hieron
Warnungen gegen Schmeichler und Ohrenbläser giebt: dafür
streicht er sein Honorar ein, und sagt noch ausdrücklich, 124
dies sei das bezahlte Gedicht; verspricht aber, oder schickt
vielmehr als Beilage, gratis ein anderes, worin er den Sieg
besingt, also das thut, wofür er Zahlung erhält. Das ist
doch so unschicklich und verkehrt, dass man leicht erkennt,
nur das vorliegende Gedicht hätte gratis geschickt sein kön-
nen, nicht aber das andere, welches das Kastoreion sein soll.*)
Die Hypothese, wie sie Hr. H. ausgebildet hat, leidet also an
einem innern Widerspruch. Endlich behauptet er mit uns,
der Pyth. II. bezeichnete Sieg sei ein Thebanischer, und nimmt
an, eben diesen habe das Kastoreion oder Hyporchem *Σύνες
ὅ τοι λέγω* eigens gepriesen. Gesetzt nun, in diesem Hyp-
orchem hätte Pindar diesen Thebanischen Sieg besonders
besungen, so müssten die Alten aus den Worten desselben
haben ersehen können, es werde darin ein Thebanischer Sieg
besungen: und wer das Pyth. II. genannte Kastoreion für
dies Hyporchem hielt, hätte dann sogleich merken müssen,
auch Pyth. II. beziehe sich, wie es wirklich der Fall ist, auf
einen Thebanischen Sieg. Allein weit entfernt, dass auch
nur Einer dies erkannt hätte, erschöpften sich die Gramma-
tiker in ganz andern Vermuthungen über den Sieg, welcher
Pyth. II. vorkommt; sie hielten ihn für Pythisch, Olympisch,
Nemeisch, Panathenaisch; ja Dionysios der Phaselite ging so
weit, Vs. 3 statt *ἀπὸ Θηβᾶν* schreiben zu wollen *ἀπ' Ἀθη-
νᾶν* (*Ἀθανᾶν*): das Endurtheil aber war, es sei unklar, auf
welchen Kampf sich das Lied beziehe (Schol. Pyth. II. im
Anfange). Man sage nicht, wir seien hierüber unvollkommen
unterrichtet; liegt doch eine vermuthlich von Didymos her-
rührende ausführliche Aufzählung der alten Meinungen vor,

*) [S. Hermann *Opusc.* VII S. 124 Anm. 15.]

zugleich mit einer theilweisen Beurtheilung, worin Theben, welches im Gedichte vorkommt, sogar erwähnt wird, aber nicht die geringste Andeutung enthalten ist, es habe irgend wer an einen Thebanischen Sieg gedacht, obgleich dies anzuführen am nächsten gelegen haben würde. Daraus nun, dass Niemand der Alten daran gedacht hat, Pyth. II. beziehe sich auf einen Thebanischen Sieg, ist auf die Falschheit derjenigen Voraussetzung zu schliessen, unter welcher nothwendig Einer und der Andere daran hätte denken müssen; das heisst, es folgt daraus, dass jenes Hyporchem nicht einen Thebanischen, also nicht den Pyth. II. erwähnten Sieg gepriesen hat. Geringer wird die Verkehrtheit der Vorstellung über das Verhältniss des Kastoreion zu Pyth. II. freilich dann,
125 wenn man lediglich bei den Worten des Scholiasten stehen bleibt. In diesen liegt nichts von jener Behauptung, das Kastoreion sei der besonderen Verherrlichung des Pyth. II. nur verkündigten Sieges bestimmt gewesen, ja nicht einmal davon, dass das Kastoreion sich auf denselben Sieg wie Pyth. II. bezogen habe. Aber dann geräth man dennoch wieder in ähnliche Schwierigkeiten. Denn war das Kastoreion auf einen andern Gegenstand bezüglich, so passte seine Erwähnung nicht in das Gedicht; und Pyth. II., welches nach dem Schol. das bezahlte Lied wäre, sieht nach einem solchen überhaupt nicht aus; es erscheint als ein epistolisches Gedicht, welches Nachricht vom Siege giebt, und welches selbst dann, wenn der erste Theil von uns unrichtig erklärt wäre, im zweiten dem Hieron Warnungen giebt, und in demselben Falle Pindars Privatverhältnisse zu Hieron darlegt, im entgegengesetzten Falle aber noch anstössiger für Hieron war. Nimmt man dagegen das Kastoreion für einerlei mit unserem Gedichte, so verlieren sich alle solche Bedenken. Auch die Bitte, das Kastoreion günstig aufzunehmen, war dann sehr natürlich; denn dies Gedicht bedurfte wahrhaftig sehr der Bitte um gute Aufnahme, und diese wurde um so schicklicher dem zweiten Theile vorausgestellt, weil dieser unumwundene Ermahnungen für Hieron enthält. Der Hr. Verf. führt endlich noch ein Drittes zur Vertheidigung der Ansicht des Schol. an: „*Accedit aliud, idque non levissimum argumentum, quod scholiastae*

narrationem confirmet. Nam si ille nihil nisi coniecturam proferret, non posuisset ipsa verba hyporchematis illius: quod certum videtur indicium esse non fictae rei, sed idonea fide traditae".*) Diese Aufstellung ist völlig ungegründet. Es gab ein Hyporchem, welches anfing: *Σύνες ὅ τοι λέγω, ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμε πάτερ.* Wenn nun der Schol. aus irgend einem noch so nichtigen Grunde vermuthete, dies sei das gratis geschickte Kastoreion, wie sollte er denn diese Vermuthung anders aussprechen, als indem er das Hyporchem anführte? Wie konnte er es aber bestimmt anführen, wenn nicht so, wie die Griechen sehr gewöhnlich Gedichte anführen, nehmlich mit Angabe der ersten Worte, welchen die Formel *ποίημα* oder *ᾆσμα οὗ ἡ ἀρχή* vorgesetzt wird? So hat der Schol. auch dieses Hyporchem angeführt, und weiter nichts davon als den jetzt eben von uns hingesetzten Anfang; und ebenso werden in den Collectaneen zum Pindar öfter Gedichte angeführt, wie *Vit. Vrat.* S. 9, Schol. Olymp. II, 16. 39. Niemand wird übrigens erwarten, dass der Schol. 126
statt der Anfangsworte, in deren Anführung, wir begreifen nicht warum, ein *indicium non fictae rei* liegen soll, die Nummer des Hyporchems angegeben hätte; ausser dem ersten Hymnus wird auch nicht Ein Gedicht der verlorenen Pindarischen so angeführt; bei einem Hyporchem aber wäre eine solche Anführung nicht einmal statthaft gewesen, weil es zwei verschiedene Anordnungen derselben gab. Was sollen wir endlich bei den Worten *„rei idonea fide traditae"* uns denken? Soll aus Pindars Zeit eine besondere Ueberlieferung vorhanden gewesen sein, das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* sei mit dem Gedicht Pyth. II. gratis übersandt oder darin versprochen worden? Schwerlich wird dies Jemand glauben; wer es jedoch vermeinen könnte, wird davon zurückkommen, wenn er bedenkt, wie wenig unterrichtet die Alten über das Gedicht Pyth. II. waren. Sie wussten nicht einmal, auf was für einen Sieg es sich bezog, geschweige denn dass ihnen solche Besonderheiten davon überliefert gewesen. Oder soll das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* innere Kennzeichen enthalten

*) [Herm. S. 24 = *Op.* VII S. 124, vgl. daselbst Anm. 16.]

haben, dass es jenes zu Pyth. II. angeblich gehörige Kastoreion war? Dies könnte nur dann wahrscheinlich sein, wenn daraus hätte erkannt werden können, es besinge, wie angegeben wird gratis, denselben Sieg, welcher Pyth. II. erwähnt wird. Aber nach dem Obigen [S. 124 = 453 ff.] enthält die Voraussetzung, in jenem Hyporchem sei der Pyth. II. angeführte Sieg eigens besungen worden, eine innere Unschicklichkeit, und während der in Pyth. II. genannte Sieg ein Thebanischer war, kam in jenem Hyporchem ein solcher nicht vor. Unter diesen Umständen bleibt kaum etwas Anderes übrig als die Annahme, nicht auf bestimmter Ueberlieferung oder deutlichen Kennzeichen, sondern auf oberflächlicher Combination und Vermuthung beruhe es, dass man das Pyth. II. genannte Kastoreion für jenes Hyporchem gehalten habe. Auch ist keine Berechtigung vorhanden zu glauben, diese Meinung sei allgemein gewesen; leicht konnte sie, wie weiterhin gezeigt werden soll, von einem einzigen Manne ausgegangen sein, und zwar demselben, welcher das Gedicht Pyth. II. für ein Pythisches erklärte; und gerade darum dürfte er letzteres gethan haben, weil er das Pyth. II. genannte Kastoreion für jenes Hyporchem hielt. War aber dieses die Ursache, weshalb das Lied Pyth. II. für Pythisch galt, so ist kein Grund vorhanden anzunehmen, diejenigen, welche es nicht für Py-
127 thisch hielten, hätten das darin genannte Kastoreion für jenes Hyporchem gehalten.

Der Hr. Verf. sucht hiernächst dasjenige zu beseitigen, was Ref. gegen die Möglichkeit der im Schol. enthaltenen Angabe, das Kastoreion sei das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω*, früher bemerkt hat. Wir übergehen hier vorläufig das, was an die Spitze gestellt ist, wie nehmlich nach des Ref. Vorstellung diese Meinung entstanden sei, werden aber darauf zurückkommen.*) Als gewichtiger sieht Hr. H. selbst die andere, *Expl.* S. 241 und S. 249 aufgestellte und zu den Bruchstücken S. 598 näher entwickelte Behauptung an, dass das genannte Hyporchem später geschrieben, und darin nicht ein Thebanischer Sieg mit einem Viergespann von Rossen, wor-

*) [S. unten S. 142 ff. = 473 ff.]

auf sich Pyth. II. bezieht, sondern ein Pythischer Maulthiersieg besungen sei. Ref. setzte das Gedicht Pyth. II. in Olymp. 75, 4. (*Expl.* S. 241); das Hyporchem aber behauptete er sei erst nach der Gründung von Aetna, also nicht vor Olymp. 76, 1. geschrieben (S. 241. vgl. S. 598). Unwahrscheinlich ist es jedenfalls, dass Pyth. II. erst Olymp. 76, 1. verfasst sei, jedoch lässt es sich nicht als völlig unmöglich erweisen: um also zu zeigen, dass das Hyporchem nicht in der zweiten Pythischen Ode gemeint sei, hat Ref. klar zu machen gesucht, es beziehe sich auf einen ganz andern Sieg als Pyth. II. und zwar auf einen Pythischen Maulthiersieg; woraus zugleich folgte, es sei nicht früher als Olymp. 76, 3. verfasst (S. 598). Denn wenn das Hyporchem später geschrieben ist als die Gründung von Aetna, und auf einen Pythischen Sieg, so konnte es nicht vor Olymp. 76, 3. in welches Jahr das nächste Pythische penteterische Fest fällt, geschrieben und aufgeführt sein. Doch Hr. H. stellt in Abrede, erstlich dass in dem Hyporchem die Gründung von Aetna erwähnt werde, zweitens dass es auf einen Pythischen Maulthiersieg bezüglich war.

Das Erstere hat Hr. H. (S. 25 [124 f.]) so ausgeführt: „*Nam primo, ut post Olymp. LXXVI, 1. quo urbs Aetna condita sit, scriptum crederet illud hyporchema, (Böckhius) adductus videtur auctoribus Strabone et scholiasta Aristophanis. Apud Strabonem, ubi is de Catana ab Hierone novis habitatoribus assignata dixit, VI. p. 268. haec leguntur: Ταύτης δὲ καὶ Πίνδαρος κτίστορα λέγει αὐτόν, ὅταν φῇ·*

ξύνες ὅ τι λέγω ζαθέων Ἱέρων ὁμώνυμε πάτερ,
κτίστορ Αἴτνας.

Istane a Strabone scripta sint? Immo, si quid ego video, scho- 128
liastae cuiuspiam haec annotatio est, eiusque valde inepti, qui, quod ἱερῶν scripserat Pindarus, Ἱέρων legens, fecit ut sensu careret oratio. Ac, nisi quid me fallit, accepit hoc ille ab altero teste, scholiasta Aristophanis ad Aves V. 927. qui sic scribit: ἐκ τῶν Πινδάρου ὑπορχημάτων· ξύνες ὅ τι λέγω ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμε πάτερ, κτίστορ Αἴτνας· ἐπειδὴ ὁ Ἱέρων ἔκτισεν αὐτήν. Aristophanes ipse in isto Avium loco Pindari verba sic posuit, ut pateat Iovem ista appellatione invocari. Nec profecto verba illa aliter accipi possunt: sed scholiastae, non repu-

tantes κτίστορα Αἴτνας dici Iovem, quod montem Aetnam Typhoeo imposuisset, de urbe cogitarunt. Pindarus Iovem Olympium appellabat, qui est ὁμώνυμος sacrorum Olympiae. Quod si nihil hic de urbe Aetna dictum, collabitur illud argumentum, quo istud ὑπόρχημα post Olymp. LXXVI, 1. scriptum videbatur". Wir haben hier ein befremdendes Beispiel, wie ein bewunderter Kritiker, selbst in einer Sache, wo das Wahre für den geraden Sinn am Tage liegt, durch scheinbare Kritik dieselbe Häufung von Irrthum auf Irrthum erreicht, zu welcher nach seiner Darstellung (S. 5 [99]) der Mangel an Kritik zu führen pflegt. Strabo und der Scholiast des Aristophanes sagen ausdrücklich, Pindar habe in dem Anfange des Hyporchems *Σύνες ὅ τοι λέγω* den Hieron Gründer der Stadt Aetna genannt. Um diese völlig klare Angabe zu beseitigen, sucht der Hr. Verf. zuerst mit dem gefährlichern Strabo fertig zu werden. Dies geschieht kurz durch eine Frage: „*Istane a Strabone scripta sint*"? Wir fragen wieder: Warum denn nicht? Strabo führt ja oft solche Dichterstellen, und gerade Pindarische an, und die Worte desselben haben an sich durchaus nichts Verdächtiges.*) Wegen einer Behauptung des Schol. Pind. die schon ihrer Natur nach gar wohl bloss Hypothese sein kann, und nach den Gründen, welche wir kurz vorher entwickelt haben,**) wahrscheinlich auf nichts Weiterem beruht, eine sonst völlig unverdächtige Stelle eines alten Schriftstellers für ein Scholiasteneinschiebsel zu erklären, ist verständigen Grundsätzen der historischen Kritik zuwider. Die falsche Leseart *Ἱέρων* statt *ἱερῶν* berechtigt nicht, an ein Einschiebsel von Seiten eines Scholiasten zu denken, welchen man für seine Leseart erst zu einem Pinsel stempeln müsste, wie der Hr. Verf. selbst gesteht: denn sie erklärt sich ganz einfach als ein Schreibfehler, der dadurch veranlasst wurde, dass Hieron unmittelbar vorher
129 genannt war. Jene Vermuthung, das angebliche Einschiebsel sei aus dem Schol. Aristoph. entlehnt, ist nur ein Kunstgriff, um zwei Zeugnisse, die für unsere Sache vorhanden sind, zu-

*) [S. Hermann *Opusc.* VII S. 124.-Anm. 17.]

**) [S. 121 ff. = 450 ff.]

nächst in Eines zu verwandeln; nachdem der stärkere Zeuge so entfernt worden, glaubt man den andern schon leichter hinwegräumen zu können. Allein auch den andern, den Schol. Aristoph. zu verwerfen, ist kein Grund vorhanden; es sei denn dass alles biegen und brechen müsse, damit nur der Schol. Pind. Recht behalte: jenem liess sich nicht einmal die Thorheit anhängen, er habe in dem Bruchstück statt *ἱερῶν* gelesen *Ἱέρων*: denn bei ihm findet sich ganz richtig *ἱερῶν*. „Aber man sieht ja aus Aristophanes, dass Zeus jener *ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμος πατήρ* ist". Gerade umgekehrt: man sieht daraus, dass Hieron so von Pindar genannt war. Zu Peisthetäros, dem Hauptgründer der Nephelokokkygia, kommt ein armer Poet, und bietet ihm seine Gesänge an, die er schon lange auf die neue Stadt gemacht habe; er bittet den Gründer um eine Gabe mit den Worten [Vs. 926 f.]: *Σὺ δ', ὦ πάτερ κτίστορ Αἴτνας, ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμε, δὸς ἐμὶν ὅ τι περ τεᾷ κεφαλᾷ θέλεις πρόφρων δόμεν ἐμίν, τεΐν.* Hierauf lässt ihm auch Peisthetäros, um ihn los zu werden, eine Gabe reichen. Peisthetäros also, der Gründer der Kukukwolkenstadt, heisst hier im Munde des Poeten der Gründer Aetna's; Hierons Benennung bei Pindar ist auf ihn angewandt, weil er, so wie Hieron die Stadt Aetna, die neue Vogelstadt gegründet hat. Peisthetäros ist freilich nicht *ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμος*: aber der Poet ist um den Namen des Gründers, den er nirgends nennt, unbekümmert; Peisthetäros der Gründer der luftigen Wolkenstadt identificirt sich in der kühnen Phantasie des Poeten ganz mit Hieron dem Gründer der Aetnäischen Stadt. Wie kann man dagegen glauben, der Poet rede den 130
Peisthetäros mit Worten an, die bei Pindar auf den Zeus bezogen waren? Hier fiele das Treffende der Parodie ganz weg. Dass auch die Worte an sich (ohne Rücksicht auf die Aristophanische Parodie) nur vom Zeus verstanden werden könnten, ist eben so unwahr; im Gegentheil passen sie vollständig nur auf Hieron. *Κτίστης*, wofür dichterischer *κτίστωρ*, ist ein politisch-technischer Ausdruck vom Stadtgründer; dieser ist auf Hieron anwendbar, vom Zeus als Berggründer gebraucht ist er mindestens bedenklich. Vater kann Zeus genannt werden; aber warum nicht auch Hieron? Er konnte

so vom Pindar traulich angeredet werden, sei es als Vater des Volkes, zunächst der Aetnäer, oder seiner nächsten Umgebung mit Einschluss auch der Fremden. Eben so heisst er Pyth. III, 71. *ξείνοις θαυμαστὸς πατήρ.* Ferner ist der Ausdruck *ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμος* auf Zeus bezogen gehaltloser Wortschwall, auf Hieron angewandt dagegen völlig angemessen. Man kann dem Namen eines Gottes Beinamen zufügen, oder den Gott mit diesem oder jenem Beinamen nennen, wie Zeus den Olympischen, den Dodonäischen u. dgl. theils um seine hochheilige Verehrung zu bezeichnen, theils auch um ein bestimmtes Verhältniss desselben zu Personen oder Dingen anzudeuten; aber hiervon ganz verschieden ist die Bezeichnung der Homonymie (oder Eponymie) in der Anrede. Eine solche hat den Zweck, im Namen selbst durch Beziehung auf die Benennung einer geehrten Person oder einer trefflichen Sache etwas nachzuweisen, wodurch einer gehoben wird; wie kann aber Zeus, der Beherrscher des Olymps, dadurch gehoben werden, dass sein Beiname *Ὀλύμπιος* eine Homonymie mit seinen eigenen Olympischen Heiligthümern enthalte? Vielmehr wie Pindar den Alexander von Macedonien dadurch hebt, dass er in seinem Namen selbst etwas Ehrwürdiges durch die Homonymie mit einem alten Dardaniden nachweiset, indem er ihn anredet: *Ὀλβίων ὁμώ-*
131 *νυμε Δαρδανιδᾶν* [Fr. 85]: so hebt er in Hierons Namen die dem Dichter natürlich auch in einem Paronymon erscheinende Homonymie mit dem Heiligen hervor, feiert und verklärt dadurch diesen Namen selbst, und schon im Namen auch den Hieron, für welchen das Gedicht erweislich geschrieben war, während niemand ein Wort davon sagt, dass es eine Beziehung auf Zeus gehabt habe. Nicht zu gedenken, wie unwahrscheinlich es sei, dass Pindar mit der Anrufung des Olympischen Zeus und Hervorhebung der Homonymie desselben mit den Olympischen Heiligthümern ein Lied beginne, welches (nach Hrn. H. selbst) keine Beziehung auf Olympia hatte. Der Schol. Nem. VII, 1. erwähnt die Vorstellung, es sei dort Eileithyia wegen des Namens des Besungenen (*Σωγένης*) hereingezogen; er fügt hinzu: *καὶ τοῦτο δὲ οὐκ εὖ· τότε γὰρ καταφέρεται εἰς τοῦτο ὁ Πίνδαρος, ὅταν ὑπῇ τις*

ὁμωνυμία· οἷον, Ὀλβίων ὁμώνυμε Δαρδανιδᾶν παῖ θρασύμηδες Ἀμύντα· καὶ, Σύνες ὅ τοι λέγω, ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμε πάτερ κτίστορ Αἴτνας. νῦν δὲ οὐδὲν τοιοῦτόν ἐστιν. Etwas gegen Widerrede Sicheres kann freilich hieraus für unsere Meinung nicht entnommen werden; aber wenn man erwägt, dass diese Beispiele angeführt sind, um auf das von Einigen angenommene Verhältniss der Eileithyia zum Namen des Sogenes angewandt zu werden, und dass auch in dem ersten Beispiele die Beziehung auf den Gefeierten zurückgeht, so muss man es höchst wahrscheinlich finden, dass der Sinn des Schol. dieser sei: Pindar ist zu solchen Anspielungen auf die Namen der Gefeierten (Menschen, nicht Götter) geneigt, wenn in diesen Namen eine Homonymie mit etwas Anderem zum Grunde liegt.*) Auch dass Platon Menon. S. 76 D. (*ἐκ τούτων δὴ ξύνες ὅ τοι λέγω, ἔφη Πίνδαρος*) und Phaedr. S. 236 D. diese Formel den einen Sprecher an den andern richten lässt, und zwar in der erstern Stelle mit ausdrücklicher Anführung des Pindar, würde ein unpassender Gebrauch des Pindarischen Ausdruckes sein, wenn Pindar ihn an Zeus gerichtet hätte. Endlich, ist es denn überhaupt glaublich, dass Pindar mit Zeus so rede: Verstehe was ich dir sage?

Der Satz, das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* sei nach der Gründung von Aetna, also nicht vor Olymp. 76, 1. geschrieben, steht demnach vollkommen fest; und hiermit ist eigentlich gegen Hrn. H. schon alles gewonnen, da er nicht in Abrede stellt, die Gründung von Aetna falle später als die zweite Pythische Ode: und wirklich ist die entgegengesetzte Annahme höchst unwahrscheinlich. Ref. wollte nicht 132
sich, wohl aber der Sache Glück wünschen, wenn die andere Behauptung, die ein *non firmius argumentum* heisst, nur ebenso fest wäre: aber Sicherheit, wie der erstern, kann letzterer nicht beigelegt werden. Denn dass das genannte Hyporchem auf einen Pythischen Maulthiersieg bezüglich gewesen (wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob der Sieg eben erst erlangt war, oder früher erlangt später durch ein neues

*) [S. Hermann *Opuscula* VII S. 125 Anm. 18.]

Gedicht in Erinnerung gebracht wurde, weil letzteres doch nur zum wiederkehrenden Feste geschehen konnte), beruht auf einer Zusammenordnung von Bruchstücken, die selten vollständig erwiesen werden kann. Betrachten wir indess den Stand der Sache. Nachdem der arme Poet, welcher in die Nephelokokkygia zu Peisthetäros gekommen, den letztern mit den Pindarischen Worten des Hyporchems *ὦ πάτερ κτίστορ Αἴτνας κ. τ. λ.* angeredet hat und ihn um eine Gabe gebeten (Vs. 926—930), lässt ihm Peisthetäros, damit der überlästige Geselle abziehe, ein Lederkleid geben (931—935.). Gerne, sagt der Poet, wird die Muse dies nehmen, *τὺ δέ*, fährt er fort, *τεᾷ φρενὶ μάθε Πινδάρειον ἔπος* (936—939), und nachdem Peisthetäros dazwischen gesagt, der Mensch sei ja nicht los zu werden (940), folgt in einer Parodie Pindarischer Worte eine neue Bettelei des Poeten: *Νομάδεσσι γὰρ ἐν Σκύθαις ἀλᾶται Στράτων, ὃς ὑφαντοδόνητον ἔσθος οὐ πέπαται· ἀκλεὴς δ' ἔβα σπολὰς ἄνευ χιτῶνος. ξύνες ὅ τοι λέγω.* Ich verstehe (*ξυνίημι*), sagt Peisthetäros, du willst auch das Unterkleid noch: worauf er ihm auch dieses reichen lässt. Der Schol. bemerkt zu Vs. 941: *Καὶ ταῦτα παρὰ τὰ ἐκ Πινδάρου. ἔχει δὲ οὕτως· Νομάδεσσι γὰρ ἐν Σκύθαις ἀλᾶται Στράτων, ὃς ἁμαξηφόρητον οἶκον οὐ πέπαται· ἀκλεὴς ἔβα τῶνδε. λαβὼν ἡμιόνους παρ' Ἱέρωνος, καὶ ᾔτει αὐτὸν καὶ ἁρμάδιον. δῆλον δὲ ὅτι χιτῶνα αἰτεῖ τῇ σπολάδι.* Alles dies betrachtend meinte Ref. zu Hyporchem. Fragm. 2. die hier parodirte Stelle sei *haud dubie* aus dem Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω*, mit *haud dubie* nach einer gewöhnlichen Art zu reden eine aus bedeutenden Anzeigen gewonnene starke Ueberzeugung bezeichnend. Die Einwürfe, zwischen beiden von Aristophanes parodirten Stellen ständen zehn Verse, der zweiten sei wie einem Neuen die Einleitung *τὺ δὲ τεᾷ φρενὶ μάθε Πινδάρειον ἔπος* vorgesetzt, und Aristophanes pflücke allerwärtsher ab, was er gebrauchen könne, der Schol. endlich sage nicht, dass die zweite Stelle aus demselben Gedicht mit dem ersten sei, sind nicht geeignet, den bedeutenden Anzeigen, denen
133 wir gefolgt sind, das Gewicht zu nehmen. In den zwischenstehenden Versen mit Einschluss jener Einleitung *τὺ δὲ τεᾷ φρενὶ κ. τ. λ.* liegt eine nur im Zwiegespräch gegründete und

deshalb nicht in Betracht kommende Unterbrechung. Wenn der Poet aber das Zurückgehen in Pindarische Worte mit jener Einleitung versieht, es solle Peisthetäros ein *ἔπος Πινδάρειον* hören, so folgt daraus nicht, dass das letztere aus einem andern Gedichte sei; könnte man dies daraus schliessen, so würde ja vermöge derselben Art zu schliessen gefolgert werden können, die erste Stelle sei gar nicht von Pindar, was sie doch sicher ist. Dagegen würde die ganze Parodie erbärmlich sein, wenn sie aus verschiedenen Stücken des Pindar zusammengestoppelt wäre; witzig wird sie nur dadurch, dass bei Pindar die parodirten Stellen in einem Zusammenhange waren. Dieser Zusammenhang wird dadurch noch wahrscheinlicher, dass den Worten *Νομάδεσσι* bis *χιτῶνος* die Formel *ξύνες ὅ τοι λέγω* beigefügt ist, Worte, welche aus demselben Hyporchem, woraus *ὦ πάτερ κτίστορ Αἴτνας κ. τ. λ.*, entnommen sind: so nehmlich ist die Stelle *Νομάδεσσι κ. τ. λ.* umschlossen von Worten des genannten Hyporchems: denn was zwischen der ersten und zweiten Parodie liegt, ist wie gesagt nicht zu rechnen. Gerade endlich deswegen, weil der Schol. das Bruchstück des Pindar *Νομάδεσσι κ. τ. λ.* nur mit den Worten einleitet, *καὶ ταῦτα παρὰ τὰ ἐκ Πινδάρου*, muss man annehmen, er wolle damit sagen, es sei aus demselben Gedicht, welches er kurz zuvor angeführt hat; denn nichts berechtigt zu der Voraussetzung, der ursprüngliche Verfasser des Scholions oder ein späterer Sammler oder Schreiber habe die Bezeichnung eines andern Gedichtes bei dem zweiten Bruchstück weggelassen, während er beim ersten eine genauere Bestimmung gab; und ist das Scholion auch schlecht erhalten, so ist doch keine Spur einer Lücke nach *τὰ ἐκ Πινδάρου*. Ueberdies erhellt aus dem Schol. dass das Bruchstück *Νομάδεσσι κ. τ. λ.* sich auf eine den Hieron betreffende Sache bezog, so wie das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* dem Hieron geschrieben war. Nur eine Pyrrhonische Skepsis kann sich der Gewalt der Uebereinstimmung alles Vorliegenden zu dem Ergebniss erwehren, dass beide Bruchstücke aus demselben Liede sind, um zuletzt, wie wir sogleich sehen werden, darauf hinauszukommen, es könne wol etwa das zweite Bruchstück aus irgend einem Gedichte für Hieron sein, aber mehr

liesse sich nicht sagen. Ref. glaubt, da bei Zusammenordnung
134 von Bruchstücken Vermuthungen erlaubt sind, noch weiter gehen zu dürfen. Es wird schon aus dem ersten Theile der Aristophanischen Parodie überwiegend wahrscheinlich, das Pindarische *Σύνες ὅ τοι λέγω* sei auf eine wenn auch nicht unmittelbar, doch in einiger Entfernung nachfolgende Bitte bezüglich gewesen, die indess nur angedeutet sein konnte, weil sonst eine wichtig thuende Aufforderung zum Verstehen, selbst wenn sie nur halb scherzhaft wichtig thäte, thöricht gewesen wäre; und gerade zur Andeutung des Erbetenen scheint die zweite Stelle *Νομάδεσσι κ. τ. λ.* gehört zu haben, so wie sie in der Aristophanischen Parodie zu einer Bitte benutzt wird: die zur Erklärung hinzugefügten Worte des Scholiasten, die zwar verderbt sind, aber mit Wahrscheinlichkeit so gelesen werden können, *λαβὼν δὲ ἡμιόνους παρὰ Ἱέρωνος ᾔτει αὐτὸν καὶ ἁρμάτιον*, führen eben dahin, dass dies Bruchstück sich auf eine Bitte bezog.

Nach allem diesen ist es nicht weiter erforderlich, auch auf die vom Hrn. Verf. gethane Frage zu antworten, ob das Bruchstück *Νομάδεσσι κ. τ. λ.* selber Kennzeichen enthalte, dass es aus jenem Hyporchem sei: nachdem aus vielen Gründen die höchste Wahrscheinlichkeit dargethan worden, dass es daraus sei, genügt es ermittelt zu haben, welche Beziehung dasselbe auf den Anfang des Hyporchems haben konnte und nach mehreren Anzeigen hatte. Doch mögen wir, was Hr. H. über den Inhalt jenes Bruchstücks in Verbindung mit der dazu gehörigen Erzählung des Schol. sagt, nicht übergehen, weil es unstreitig gehaltvoll ist; daran wird auch die Betrachtung sich anknüpfen lassen, wie wir darauf gekommen sind, dies Bruchstück auf einen Maulthiersieg zu beziehen. In den Worten des Pindar findet nehmlich der Verf. weiter nichts, als dass Straton, weil er kein Wagenhaus habe, unter den Skythen umher irre, in der Erzählung des Schol. aber nur dieses, Straton, nachdem er von Hieron Mäuler empfangen, habe von ihm auch einen Wagen *(currum)* verlangt: aus dieser Angabe folge aber nicht, dass die Pindarischen Worte aus einem Gedichte an Hieron entnommen s e i e n, sondern nur dass sie aus einem für diesen geschriebenen ge-

nommen sein können, geschweige denn, dass man daraus schliessen dürfe, es sei aus jenem Hyporchem. Was gegen diese Auseinandersetzung des Hrn. Verfs. zu sagen ist, liegt schon im Obigen klar vor. Aber, fährt er fort, die ganze Erzählung über jenen Straton sei sonderbar und unglaublich. Ob denn der Zufall so gespielt habe, dass der Mensch, von welchem Pindar sprach, denselben Namen geführt habe, wie 135
jener in der Stelle der Vögel und Acharn. 119. (122.) von Aristophanes verspottete Athener? Und möge er ihn auch geführt haben, was habe derselbe, doch wol ein Syrakuser, unter den Skythen herumzuirren gehabt? Und wie sollte Pindar einen geringen Menschen, der mit Maulthieren von Hieron beschenkt auch einen Wagen *(plaustrum)* dazu verlangt habe, der Erwähnung würdig gefunden haben? So weit sich nach der Beschaffenheit des offenbar nicht gut erhaltenen Scholions schliessen lasse, könne man nur dieses folgern: *„respicientem poetam ad illud factum, quod memorat scholiastes, contemni apud Scythas dixisse, qui plaustrum non habeat"*. Der Name des Straton sei also wol bei Pindar nicht vorhanden gewesen, sondern aus dem Aristophanes in das Bruchstück gerathen; es möchte statt dessen *μόνος* gestanden haben. So weit Hr. H. Auch Ref. hat den Namen des Straton in dem Bruchstück für sehr unsicher gehalten, und auch vermuthet, er möchte aus dem Aristophanischen Texte hineingekommen sein; jedoch hat er auch eine andere Möglichkeit offen gelassen. Die Aristophanischen Stellen sind eher dafür als dagegen, dass Straton in den Pindarischen Worten vorkam, obgleich sein Name nicht gerade da zu stehen brauchte, wo wir jetzo in dem Bruchstücke ihn finden. In drei Aristophanischen Stücken, Acharn. 122. Ritter 1371. und in dem Bruchstück der *Ὁλκάδες* (361. Dind.), wird ein Straton, aber durchaus nur als ein weibischer Mensch angezapft; in unserer Stelle aber müsste er, wenn Aristophanes ihn hereingebracht hätte, ein armer Dichter sein: auf keinen Fall ist der in den Vögeln Vorkommende derselbe, den Aristophanes anderwärts zum Stichblatte macht; wohl aber konnte nach des Aristophanes scherzhafter Dichtung der Poet den Namen Straton aus Pindar beibehalten, und sich

unter ihm meinen, wie unter Hieron den Peisthetäros. Es kommt vorzüglich nur darauf an, was denn die Pindarischen Worte mit oder ohne Straton bedeuten können. Hr. H. behauptet selbst, Pindar hinblickend auf die vom Schol. erwähnte Thatsache habe gesagt, wer kein Wagenhaus habe, irre verachtet unter den Skythen; Dissen (S. 633) ist gleichfalls der Meinung, auf jene Thatsache, es sei um einen Wagen zu den gegebenen Maulthieren gebeten worden, beziehe
136 sich die Stelle, die Bitte sei aber versteckt gemacht: „*Scilicet Pindarus tecte rogans, ut par erat, non aperte, suaviter narrat de Stratone quodam, quem necesse est fama fuerit ad Scythas quondam delatum errasse ibi contemptum, quum currum non haberet.*“ Hiergegen kann man nichts einwenden; es passt diese Vorstellung auch zu der obigen Bemerkung [S. 134 = 464], wonach das *Σύνες ὅ τοι λέγω* eine nur angedeutete versteckte Bitte erwarten lässt. Ref. hat die Stelle ebenfalls auf eine solche Bitte bezogen, und zwar dergestalt, dass letztere für den Wagenführer gemacht sei, mag dieser nun Straton geheissen haben oder nicht (s. zu Hyporch. Fragm. 2. 3. wo die Worte *ᾔτει αὐτὸν καὶ ἁρμάτιον*, die der Schol. unstreitig auf Straton bezieht, irrig so gefasst sind, als gingen sie auf Pindar: daher denn auch das folgende „*Non sibi tamen etc.*“ unrichtig gesprochen und dafür zu setzen ist: „*Pindaro igitur interprete usus currum postulat Strato quidam etc.*“).*) Hiermit war zugleich von Anfang an jene Schwierigkeit vermieden, welche Hr. H. gefunden hat, dass es unglaublich sei, Pindar habe einen geringen Menschen, der bei Hieron nach empfangenen Maulthieren auch um einen Lastwagen gebettelt habe, der Erwähnung werth gefunden. Wie kommen wir aber auf den Wagenführer? Zuerst wird dabei aus den oben entwickelten Gründen vorausgesetzt, das Bruchstück sei aus dem Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω*; sodann, das letztere habe sich auf einen Sieg des Hieron in den heiligen Spielen bezogen. Dieses Urtheil über das Hyporchem theilt auch der Hr. Verf., und sind wir mit seiner nähern Bestimmung dieser Ansicht auch nicht einverstanden, so ist doch schwerlich abzusehen,

*) [S. Hermann *Opusc.* VII S. 126 Anm. 19.]

wie dasselbe vom Schol. für das in Pyth. II. erwähnte und damit angeblich übersandte Kastoreion hätte gehalten werden können, wenn es nicht wenigstens auf eben eine solche Feierlichkeit wie Pyth. II., also auf eine Siegesfeier Bezug hatte. Nach dem Schol. aber hatte Einer den Hieron, nachdem er von ihm Maulthiere erhalten, um einen Wagen (*ἁρμάδιον*, worin doch *ἅρμα* oder *ἁρμάτιον* liegen muss) gebeten; und darauf bezog sich das erhaltene Bruchstück. Unmöglich kann man annehmen, Pindar erzähle hier ein Geschichtchen, welches nicht in Verbindung mit dem Anlass der Ode war; wir müssen voraussetzen, diese Bitte habe sich an diesen Gegenstand selbst angeschlossen: und *ἡμίονοι* und *ἅρμα* sind eben auch agonistische Dinge. Wir vermuthen also sachgemäss, 137
Einer, der zum Anlass der Ode, dem Siege, in Verhältniss war, habe diese Bitte gethan, natürlich im Gedichte selbst, durch des Dichters Mund. Wer könnte aber in einem Verhältniss zu dem Siege gestanden haben, welches eine damit zusammenhängende Bitte begründete, als der siegende Wagenführer? Es entsteht nun die weitere Frage, was gebeten worden sei. Ref., eine würdige Vorstellung suchend, glaubte sonst, die kurze und wie es scheint unvollständig erhaltene Andeutung des Schol. erlaube die Auslegung, der Bittende habe früher, nicht zum Geschenk sondern zur Führung, ein Maulthiergespann erhalten; damit siegreich habe er durch Pindar die Führung eines Wagens (*ἅρμα*) für die nächsten Spiele erbeten, weil Maulthierrennen anerkannt geringeres Ansehen hatten. Es führte ihn dahin gerade das Wort *ἅρμα* oder *ἁρμάτιον* im Schol. und eine Beziehung auf jenes geringere Ansehen des Maulthierrennens schien in dem *ἀκλεὴς ἔβα* des Bruchstückes zu liegen. Man könnte zwar diese Beziehung für unanständig halten; aber sie könnte durch einen besondern Umstand bedingt sein, etwa durch eine gerade zu der Zeit erfolgte Aufhebung der Maulthierrennen bei dem in Rede stehenden Feste, da gewiss ist, dass dieselben an mehreren Festen, namentlich an den Pythien, die uns zunächst hierher zu gehören scheinen, nicht lange bestanden haben: ja man kann überhaupt nur aus Fragm. Hyporch. 3., jedoch mit der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit, ermitteln,

dass sie daselbst damals bestanden (vergl. zu Fragm. Hyporch. 1.). Dass das Lob des Sikelischen Maulthierwagens, welches in dem dritten von uns auf dasselbe Hyporchem zurückgeführten Bruchstücke vorkommt, hiermit nicht in Widerspruch
138 steht, bedarf kaum der Erinnerung. So wäre der Sinn der Pindarischen Stelle: „Wie bei den Skythen derjenige, welcher kein Wagenhaus besitzt, verlassen irrt, so Straton unter den curulischen Kämpfern, wenn er nicht ein Viergespann von Rossen mit einem Wagen (ἅρμα) erhält“. Indessen ist das bisher Gesagte allerdings dem Zweifel unterworfen, dass es nur auf dem Festhalten an dem Worte ἅρμα oder ἁρμάτιον beim Schol. beruht, in dem Bruchstücke aber davon keine Andeutung enthalten ist, und die Vergleichung überhaupt eine sehr allgemeine wäre, da auch das Maulthiergespann einen Wagen (ἀπήνη) hat. Hr. H. war daher vollkommen berechtigt zu verneinen, dass *„de curru pro rheda mulari postulato“* ersichtlich die Rede sei (S. 27 [127]). Unmöglich ist freilich die gegebene Erklärung nicht, aber sie ist nicht wahrscheinlich. Schon Dissen hat daher S. 632 dasjenige, was wir über diese Sache andeutungsweise bemerkt hatten, umgestaltet, und seine Vorstellung liegt beim Folgenden zum Grunde. Es ist nehmlich nicht undenkbar, dass in dem Gedichte, welches in einem dem Hyporchem angemessenen sehr leichten Tone, ja sogar wie Manches im Pindar scherzhaft gehalten sein konnte, die Bitte vorkam, dem, welcher schon Maulthiere geschenkt erhalten hatte, dazu auch einen Wagen zu schenken; aber die Bitte musste mit dem Gegenstande, dem Siege, zusammenhängen; das Geschenk musste dem siegenden Wagenführer gemacht sein. Hatte er mit Rossen gesiegt, so wird ihm Hieron, sollten wir denken, nicht Maulthiere geschenkt haben. Zwar kann man einwenden, über solche Dinge lasse sich nichts feststellen: doch wird jeder zugeben, dass ein Ehrengeschenk, welches nicht in Geld besteht, der That, für welche dasselbe gegeben wird, entsprechend gewählt werde, und dass es keine Wahrscheinlichkeit hat, Hieron habe das nicht gethan oder dafür keinen Sinn gehabt. Für einen Sieg mit Rossen ist aber ein Maulthiergespann kein passendes Ehrengeschenk, und für einen

Sieg mit Maulthieren wiederum nicht ein Rossgespann. Folgt 139 man also der Wahrscheinlichkeit, welche auf der Annahme, es sei das Schickliche und Passende geschehen, beruht, so müssen wir zu derselben Voraussetzung wie oben zurückkehren, der Wagenführer, ein stattlicher Stallmeister, habe für Hieron einen Maulthiersieg erlangt, den das Hyporchem besang; Hieron hatte dafür dem Wagenführer ein Maulthiergespann, vermuthlich das siegreiche, verehrt, und der Dichter bittet in seinem Namen auch um eine Sikelische ἀπήνη, die einem ἁμαξηφόρητος οἶκος um so vergleichbarer war, da wenigstens manche ἀπῆναι ein Verdeck hatten (Scheffer *de re vehic.* II, 17. vergl. Ginzrot Wagen und Fuhrwerke der Gr. und Röm. Bd. I, S. 457, welcher jedoch der Berichtigung bedarf). Es ist hierbei aber nicht an eine ἀπήνη zum Kampf, die gewiss unbedeckt war (vgl. Scheffer II, 11.), sondern an einen prachtvollen Staatswagen zu denken. Uebrigens leidet das Bruchstück unter dieser Voraussetzung noch eine dreifache Erklärung. Erstlich konnte der darin enthaltene Gedanke, so wie ihn Hr. H. gefasst hat, als ein allgemeiner hingestellt sein. Zweitens konnte es, wie Dissen annimmt, eine Erzählung von einem Griechen Straton geben, der zu den Skythen gekommen verachtet wurde, weil er keinen ἁμαξηφόρητος οἶκος hatte: ein Syrakuser brauchte dies nicht zu sein; unter andern steht frei einen allernächsten Nachbar der Skythen, einen Olbiopoliten anzunehmen, wie ein späterer Straton in Olbia vorkommt (*Corp. Inscr. Graec.* Nr. 2077.). In beiden Fällen war die Anwendung auf den Wagenführer leicht zu machen. Drittens, da Pindar häufig das Bild unmittelbar statt dessen setzt, was damit verglichen ist, wie besonders kühn Isthm. II, 39 ff., so konnte er, wenn Straton der Bittende war, auch gleich sagen: „Unter den nomadischen Skythen schweift irrend Straton, welcher kein Wagenhaus hat". In allen drei Fällen bleibt der wesentliche Sinn derselbe.

Das Ergebniss dieser Betrachtung ist: nach Aristophanes und seinem Schol. ist das Bruchstück Νομάδεσσι κ. τ. λ. (Fragm. Hyporch. 2.) höchst wahrscheinlich aus dem Hyporchem Σύνες ὅ τοι λέγω; jenes aber ist nach einer auf die

vorhandenen Andeutungen gebauten, den Verhältnissen angemessenen, das Bruchstück erklärenden Voraussetzung aus einem Gedicht, welches auf einen Maulthiersieg bezüglich war; folglich gilt letzteres auch von jenem Hyporchem, nicht mit Gewissheit, aber mit Wahrscheinlichkeit. Dass beide Bruchstücke aus Einem Gedichte seien, lässt sich aber noch auf folgende Weise zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit bringen. Bei weitem der grösste Theil der Lieder, welche sich auf Siege in den heiligen Spielen bezogen, muss in den vorhandenen Epinikien enthalten sein; in den übrigen Theilen der Pindarischen Werke konnten wenig solche vorkommen, und der Natur der Sache nach fast nur in den Hyporchemen, Skolien, Enkomien. Unter so wenigen können nach den Grundsätzen der Probabilität, wie sie etwa für einen mathematischen Calcul gültig sind, noch wenigere gewesen sein, in denen Vieles gleich oder übereinstimmend war: je grösser die Uebereinstimmung, welche zwischen zwei Bruchstücken stattfindet, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass
140 sie aus zwei verschiedenen Gedichten waren unter den wenigen, von welchen die Rede sein kann. Die Uebereinstimmung der beiden in Rede stehenden Bruchstücke ist aber wahrlich gross. Das erste (*Σύνες ὅ τοι λέγω*) ist sicher, das zweite, da es eine den Hieron betreffende Sache enthielt, und nach untadelicher Combination, mit höchster Wahrscheinlichkeit aus einem für Hieron geschriebenen Gedicht, und zwar sind sie beide nach eben solchen Combinationen auf einen Sieg in den heiligen Spielen bezüglich; in beiden ist nach hoher Wahrscheinlichkeit eine Bitte an Hieron enthalten, und so, dass sie in dieser Beziehung zusammenstimmen; beide sind, wie auch Hr. H. zugiebt, in Aeolischen Rhythmen geschrieben. Hr. H. bemerkt zwar sehr wahr (S. 26 [125]), dass Pindar viele Gedichte in Aeolischer Rhythmenform geschrieben habe; dies thut jedoch dem eben angestellten Probabilitätscalcul keinen bedeutenden Eintrag.

Es ist noch übrig in ähnlicher Art nachzuweisen, dass der Maulthiersieg, worauf das Hyporchem sich wahrscheinlich bezieht, ein Pythischer war. Diese Behauptung beruhte darauf, dass es schien klar zu sein *(satis liquere)*, ein drittes

Bruchstück sei aus demselben Gedicht, aus welchem das zweite; und diese Verbindung beider Bruchstücke findet auch Hr. H. der Beistimmung nicht ganz unwürdig. Doch betrachten wir die Sache genauer. Das dritte Bruchstück, wie es nach den jetzigen Hülfsmitteln bei Athenaeos, Eustathios und Schol. Aristoph. Pac. 73. Bekk. zu lesen scheint,

Ἀπὸ Ταϋγέτοιο μὲν Λάκαιναν
ἐπὶ θηρσὶ κύνα τρέφειν πυκινώτατον ἑρπετόν·
Σκύριαι δ' ἐς ἄμελξιν γάλακτος
αἶγες ἐξοχώταται·
ὅπλα δ' ἀπ' Ἄργεος, ἅρμα Θηβαῖον, ἀλλ' ἀπὸ τᾶς ἀγλαο-
κάρπου
Σικελίας ὄχημα δαιδάλεον ματεύειν,

endet mit einem sichtbar auf die Sikelische Maulthierrheda gelegten Gewicht, und die ganze Aufzählung der übrigen vortrefflichen Dinge ist bloss dazu gemacht, um jene als die beste Maulthierrheda zu heben; das ist es also, wohin der Dichter zielte, und daraus ist zu schliessen, dass von Maulthierrennen gehandelt wurde. Die Ode, worin dies vorkam, ist aber nach Athenaeos *ἡ εἰς Ἱέρωνα Πυθικὴ ᾠδή*: folglich bezog sich das Gedicht, woraus dies Bruchstück entlehnt ist, höchst wahrscheinlich auf einen Pythischen Maulthiersieg des Hieron. Jetzt stelle man wieder den Probabilitätscalcul an, um zu ermessen, ob man berechtigt sei mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, das dritte Bruchstück sei aus demselben Gedicht wie das zweite und erste. In den verlorenen Theilen der Pindarischen Gedichte, und zwar fast allein in den Hyporchemen, Skolien und Enkomien, waren gewiss nur wenige auf Siege in den heiligen Spielen bezügliche Lieder; unter diesen wenigen konnten noch wenigere sein, in denen vieles gleich oder übereinstimmend war; je grösser die Uebereinstimmung zwischen zwei Bruchstücken, zumal in selten vorkommenden Dingen, desto unglaublicher ist es, dass sie aus zwei verschiedenen verlorenen Gedichten seien: das hiesse unter wenigen Gedichten gleichsam Doubletten annehmen. Welche Uebereinstimmung finden wir aber zwischen dem dritten Bruchstück und den beiden vorigen! Das erste (*Σύνες* 141
ὅ τοι λέγω) und dritte ist nach sichern Zeugnissen, das

zweite nach höchster Wahrscheinlichkeit aus einem für Hieron bestimmten Gedicht, und zwar beziehen sich alle drei nach mehr oder minder einleuchtenden ungezwungenen Combinationen auf einen im Wettkampfe errungenen Sieg; das zweite und dritte beziehen sich nach wahrscheinlichen Combinationen auf einen Maulthiersieg des Hieron: die Wettstreite mit Maulthieren sind aber überhaupt in den heiligen Spielen sehr selten und nur vorübergehend eingeführt gewesen; alle drei Bruchstücke sind in Aeolischen Rhythmen geschrieben, zum Theil in sehr ähnlichen (wie Vs. 1 des zweiten und Vs. 1 des dritten); das erste ist sicher aus einem Hyporchem, und wer den Inhalt des dritten mit seinen Rhythmen vergleicht, wird zugeben müssen, dass sich diese Verse fast eben so gut zur hyporchematischen Nachahmung eigneten, als die gelungensten Parthien aus den Simonideischen Hyporchemen (Plutarch *Qu. sympos.* IX, 15. [fr. 43—45. Schneidewin, 29—31 Bergk.]), worin namentlich auch, wie hier, der Amykläische oder Spartanische Hund vorkommt. Alle bedeutenden Vergleichungspunkte stimmen demnach zusammen, das zweite und dritte Bruchstück auf das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* zurückzuführen; dies ist aber sicher nicht älter als Olymp. 76, 1.; es ist nach Wahrscheinlichkeit auf einen Pythischen Maulthiersieg bezüglich gewesen, eben weil die beiden andern Bruchstücke nach Wahrscheinlichkeit dazu gehören: folglich ist nach Wahrscheinlichkeit jenes Hyporchem nicht älter als Olymp. 76, 3.

Der Hr. Verf. pflegt bekanntlich Anderer Ausführungen in eine syllogistische Gestalt zu bringen, um ihre Unhaltbarkeit zu zeigen. Er hat S. 27 [127] diesen Massstab auch an die vorgenommene Vereinigung der drei Bruchstücke gelegt. In der Form des Schlusses ist keine Unrichtigkeit nachgewiesen; der Tadel betrifft nur das, worin auch bei des Hrn. Verfs. Behauptungen das Mangelhafte zu liegen pflegt, die Beschaffenheit der Prämissen: Eine der Prämissen, dass das zweite und dritte Bruchstück aus Einem Gedichte sei, habe nehmlich nur Wahrscheinlichkeit, nicht Gewissheit; die andere, das erste und zweite Bruchstück sei aus Einem Gedicht, habe, wie gezeigt worden, gar keine Begründung. Viel-

mehr verhält es sich aber so: Die Prämisse, welcher Hr. H. jede Begründung abspricht, hat eine so bedeutende, dass nur der Zweifelsüchtigste dabei noch ein Bedenken haben kann; jene dagegen, welche Hr. H. als wahrscheinlich anerkennt, das zweite und dritte Bruchstück sei aus Einem Gedicht, ist weniger unterstützt als die von ihm bestrittene. Denn die Beziehung des zweiten Bruchstücks auf einen Maulthiersieg, worauf seine Verbindung mit dem dritten unmittelbar beruht, ist am ersten der Anfechtung unterworfen. Sind übrigens beide Prämissen wahrscheinlich, so ist es auch das ganze Ergebniss; mehr will Ref. nicht behaupten, und giebt gerne zu, dass er *Expl.* S. 249 sich zu stark ausgedrückt hat, wenn er einen auf der Verbindung der drei Bruchstücke beruhenden Grund „*argumentum certissimum*“ nannte; ganz gewiss ist nur dieses, dass das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* nicht vor der Gründung der Stadt Aetna, und dass es auf einen andern Gegenstand als Pyth. II. geschrieben war: und dies ge- 142
nügt schon.

Wir haben jetzo noch die oben [S. 127 = 456] bei Seite gelassene Betrachtung anzustellen, wie die Meinung entstanden, dass Pyth. II. genannte Kastoreion sei das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω*. Ref. hat an verschiedenen Orten Verschiedenes hierüber vermuthet; zuerst *Expl.* S. 249: „*Nempe interpres putabat Καστόρειον et ὑπόρχημα idem esse.*“ Der Hr. Verf. sagt dagegen (S. 25 [124]): „*Interpretatur quidem scholiastes Καστόρειον isto modo, sed tamen, si putabat hoc nomine hyporchema significari, non potuit scire, quod illud esset Pindari hyporchematum.*“ Dieser Einwurf ist ohne Belang; der Schol. konnte nur ein an Hieron gerichtetes, auf einen Sieg in den heiligen Spielen bezügliches Hyporchem für das Pyth. II. vorkommende Kastoreion halten; es ist aber nicht nur nicht erwiesen, sondern sogar sehr unwahrscheinlich, dass in der Sammlung der Pindarischen Hyporcheme mehrere solche waren. Der Hr. Verf. führt fort: „*Immo, quoniam carmen illud, cuius initium posuit, hyporchema esse videbat, id significari Castorei appellatione opinabatur.*“ Ref. überlässt es Andern, ob sie diese Entstehung der Meinung in dem Scholiasten finden, wenn er sagt, Pindar nenne jenes Hyporchem Kasto-

reion, weil nach Einigen die Dioskuren die ἔνοπλος ὄρχησις erfunden hätten; uns ist hieraus nur soviel gewiss, dass nach der Vorstellung des Scholiasten, welche er aus der mythischen Geschichte der Orchestik begründet, ein hyporchematisches Lied in dem Zeitalter des Pindar Kastoreion heissen könne, und dass ihm folglich Kastoreion und Hyporchem als lyrische Kunstwerke für dieses Zeitalter nicht verschieden sind. Eine zweite Vermuthung über die in Rede stehende Sache haben wir zu Fragm. Hyporchem. 1. S. 598 geäussert: Pyth. II. galt nehmlich nach der herkömmlichen Anordnung der Pindarischen Gedichte für ein Pythisches Lied; ein solches ist das Hyporchem Σύνες ὅ τοι λέγω nach unserer Darstellung; was lag näher, als dieses Hyporchem für das zu Pyth. II. gehörige Kastoreion zu halten? Hr. H. hat diese Aufstellung nicht berücksichtigt, weil er die eine ihrer Grundlagen in Abrede stellt; ist aber jene Grundlage wahrscheinlich gemacht, so hat auch diese Vermuthung einige Berechtigung. Ref. ist jedoch bei wiederholter Ueberlegung des Gegenstandes noch auf etwas Anderes gekommen, und dieses hält er für das Richtige. Es scheint ihm allerdings nichts Zufälliges, dass das Gedicht Pyth. II. für ein Pythisches gegolten hat, und dass eine davon völlig unabhängige Verbindung von Bruchstücken dahin leitet, auch das Hyporchem Σύνες ὅ τοι λέγω sei ein Pythisches Lied gewesen. Die erstere falsche Ansicht und letztere wahrscheinlich gemachte Thatsache scheinen in einer Verbindung zu stehen, welche dadurch bedingt war, dass man das Pyth. II. erwähnte Kastoreion für jenes Hyporchem hielt. Es dafür zu halten, dazu genügte die Ueberzeugung von der Einerleiheit eines Pindarischen Kastoreion und eines Hyporchems; es bleibt aber noch zu erklären, wie die falsche Ansicht entstanden, das Lied Pyth. II. sei ein Pythisches. Man könnte zwar
143 sagen, es müsse überdies noch erklärt werden, warum es für ein Olympisches, Nemeisches, Panathenaisches gehalten worden; aber diese Meinungen dürften wenig Schein gehabt haben, da man sie fallen liess. Dagegen die, es sei ein Pythisches, wurde schon frühzeitig in der Anordnung der Gedichte befolgt; sie muss also irgend einen scheinbaren Grund

gehabt haben, der jedoch nicht als entscheidend galt, indem nachher dennoch wieder gesagt wurde, es sei unklar, auf was für einen Kampf sich das Lied beziehe. Der Urheber jener Ansicht, das Gedicht sei ein Pythisches, war Apollonios der Eidograph (Schol. Pyth. II. im Anfang, nach der Göttinger Handschrift). Dieser sortirte die lyrischen Gedichte nach den Tonarten, wobei er natürlich auch auf den Rhythmus aufmerksam sein, und diesen nach den Tonarten unterscheiden musste. Der Schol. Pyth. II, 127. erklärt nun das Pindarische *τὸ Καστόρειον ἐν Αἰολίδεσσι χορδαῖς* durch *τὸ Καστόρειον μέλος ὑπορχηματικόν, Αἰολικῷ ῥυθμῷ συντεταγμένον*, und Aehnliches kommt wieder in einem andern Scholion vor: *τὸ δὲ μέλος Αἰολικῷ ῥυθμῷ συνέταξεν.* Es ist hierin ein Bewusstsein von den aus der Aeolischen Tonart entspringenden Rhythmen enthalten, welches nicht jedem Grammatiker nahe lag: dem Apollonios lag es nahe. Von ihm waren auch andere dem Musischen verwandte Bemerkungen zu Pindar, wie man aus Schol. Pyth. I, 3. schliessen kann (vgl. Vorr. zu den Scholien S. XIV.), und eidographische Bemerkungen auf ihn zurückzuführen, ist gewiss nichts Gewagtes. In den Scholien zu Pyth. II, 127. liegen nun unter anderen diese drei völlig eidographischen Sätze, erstlich das schon Angeführte über den Aeolischen Rhythmus, zweitens dass das Kastoreion hyporchematischer Art sei, drittens das Pyth. II. genannte Kastoreion sei das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω.* Nichts ist glaublicher, als dass diese aus dem Eidographen entlehnt seien. Gerade seine eigenthümlichen Forschungen mussten ihn dahin leiten, nachzuspüren, was für ein Gedicht denn jenes Aeolische Kastoreion sei, welches Pyth. II. genannt ist: war er aber überzeugt, ein Pindarisches Kastoreion müsse ein Hyporchem sein, so wird er jenes in den Hyporchemen gesucht haben. Unter diesen fand er das Aeolisch rhythmisirte Pythische Hyporchem auf Hieron, und ausser ihm kein passendes. Darum hielt er dieses für das Kastoreion in Pyth. II. Er schloss nun, denken wir, weiter: Bezieht sich dieses Hyporchem auf eine Pythische Siegesfeier, so wird auch das gleichzeitige Hauptgedicht, in welchem jenes erwähnt wird, auf einen Pythischen Sieg geschrieben sein, so

dass beide für dieselbe Feierlichkeit bestimmt waren; also ist der Pyth. II. vorkommende Sieg des Viergespanns von Rossen ein Pythischer. Dass das Hyporchem von einem Maulthiersieg handelte, brauchte von diesem Schluss nicht abzuhalten: denn das Hyporchem soll ja nicht das eigentliche Siegeslied sein, sondern wird diesem vom Schol. ausdrücklich entgegengesetzt; es wird als ein Nebenwerk angesehen: und ein Gedicht, welches einen dem Hauptgegenstande der Feier so nahe verwandten Stoff betraf, als ein Pythischer Maul-
144 thiersieg dem Pythischen Wagensiege verwandt ist, konnte füglich für ein Nebenwerk des Siegesliedes gehalten werden. Bedenkt man, dass das Lied Pyth. II. wegen der Worte *κατὰ Φοίνισσαν ἐμπολάν* für ein von Hieron bestelltes galt, das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* aber der Bitte eines Dritten diente und von diesem veranlasst scheinen mochte: so wird noch begreiflicher, dass man dies Hyporchem für ein dem Hieron gratis geschriebenes Nebenwerk der Ode Pyth. II. hielt. So lösen sich aus unserer Ansicht, dass das Hyporchem *Σύνες ὅ τοι λέγω* ein Pythisches Lied war, alle Aufgaben, welche in dieser schwierigen Untersuchung liegen; und alles ist in schönste Uebereinstimmung gebracht, während die Vorstellung, jenes Hyporchem habe den Pyth. II. vorkommenden Sieg besungen, die grössten Verwickelungen erzeugt.

Am Schluss erklärt der Hr. Verf. kurz, was das Kastoreion eigentlich sei: Pindar selbst zeige Isthm. I. „*Castoreum vocari carmen, quo victoria curru parta canatur.*“ Dies sagt aber Pindar nicht, sondern nur: er wolle den Herodotos als Wagensieger entweder einem Kastoreion oder einem Iolaos-Hymnos einfügen, weil Kastor und Iolaos zu Lakedaemon und Theben die trefflichsten Wagenlenker erzeugt seien. Es passte also und war wol gebräuchlich, in einem Kastoreion Wagensieger zu besingen; aber darum sind die Ausdrücke „Siegeslied für einen Wagensieger“ und „Kastoreion“ nicht gleichbedeutend. Schon der Gegensatz *ἢ Ἰολάου ὕμνῳ* bei Pindar zeigt, dass Kastoreion ein gewisses *εἶδος* sei, welches eine besondere Eigenthümlichkeit hatte; wohin auch die bekannten Stellen über dasselbe als ein bestimmtes *μέλος* führen, welches zu Sparta mit Blasinstrumenten zum Marsch

aufgespielt, und wozu wenigstens zuweilen der embaterische Päan gesungen wurde. Plutarch nennt es sogar *τὸ καλούμενον Καστόρειον μέλος* (*de mus.* 26.). Dass man dies nachher in Tonart und Instrumentirung variirte, ist natürlich; ja es konnte von den Lyrikern in der Blüthezeit des chorischen Stils, in welche auch die Blüthe der hyporchematischen Weise fällt, dem Charakter des Hyporchems sehr genähert worden sein, und so könnte in Bezug auf die Lyrik dieses Zeitalters die Angabe des Schol. über die hyporchematische Natur des Kastoreion einigen Gehalt haben. Eine solche Annäherung an den hyporchematischen Charakter kann man dem zweiten angeblich Pythischen Gedichte auch gar wohl zuschreiben. Aber in irgend einer Beziehung muss doch in jedem Kastoreion etwas von der ursprünglichen Grundlage übrig geblieben sein. Dass sein Wesen im Inhalte bestand, ist schon nach dem Gesagten nicht glaublich: und überdies müsste nach derselben Folgerung, wonach behauptet wird, ein Lied, worin ein Wagensieg besungen wird, sei ein Kastoreion, auch jedes solche Lied ein Iolaos-Hymnos sein; wollte man dies aber auch glauben, so begriffe man nicht, wie Pindar sagen könne, er wolle Herodots Lob entweder dem einen oder dem andern einfügen.

XXII.

Kritik der Schrift von Fritzsche De sortitione iudicum.

*De sortitione iudicum apud Athenienses commentatio. Scripsit Franc. Volcm. Fritzsche. Lips. 1835. 8.**)

609 In der Beurtheilung dieser Schrift des durch seine Polemik genugsam bekannten Hrn. Fritzsche hat Hr. Schömann**) den von dem σφηκίσκῳ handelnden Theil (S. 49 ff.) nur kurz berührt, und es ist dabei***) auf eine besondere Beleuchtung verwiesen worden, welche später erscheinen würde. Diese gebe ich hier ausführlicher als ich Anfangs Willens war, weil nur so die Sache deutlich werden kann. Hr. F. tritt in jener Stelle als Kritiker und Baukünstler auf. Es handelt sich darum, was der Ausdruck des Aristoteles (Schol. Aristoph. Plut. 278.) σφηκίσκος τῆς εἰςόδου bedeute, an welchem σφηκίσκῳ nämlich das unterscheidende Zeichen bei jedem Attischen Gerichtshofe angebracht war. Hr. F. hatte oben versprochen, hiervon zu handeln; also, sagt er, „*non deero lectori meo et potius ecquidnam effici possit, non experiar magis, quam palpabo.*“ Sehen wir, auf welche Weise und mit welchem Erfolge er dies gethan hat.

1. Die Grammatiker (Schol. Aristoph. Plut. 301. Suid. in σφηκώδεις, Eustath. [in Iliadem] S. 897. 58. [ed. Rom.]) sagen, τὰ μικρὰ τῶν ξύλων καὶ εἰς ὀξὺ συνηγμένα nenne man σφη-

*) [Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik October 1835 N. 76—79 S. 609—636.]

**) [Ebenda October 1835 N. 63—65 S. 509—528.]

***) [S. 524.]

κίσκους. „*Longe melius tamen Hesychius,*“ setzt Hr. F. hinzu, „*τὰ μακρὰ τῶν ξύλων scripsit, etsi Codex Heinsii, Vossii, Albertii depravationem μικρὰ videri potest confirmare.*“ Wenn nun auch die Handschrift des Hesychios, nach Hrn. F. eigener Bemerkung, die Leseart *μικρά* zu bestätigen scheinen kann, woher weiss denn Hr. F., dass Hesychios, wie er eben versicherte, *μακρά* geschrieben hat? Die Grammatiker also führen bis jetzt dahin, dass man *τὰ μικρὰ τῶν ξύλων καὶ εἰς ὀξὺ συνηγμένα* habe *σφηκίσκους* genannt, und dies ist um so glaublicher, als diese Erklärung zu der Stelle des Aristophanes Plut. 301. gehört, wo *σφηκίσκος* ein Pfahl zum Blenden ist, der denn doch gegen Balken, die auch *ξύλα* sind, immer ein 610
μικρὸν ξύλον ist. Warum soll aber diese Erklärung der Grammatiker falsch sein? „*Etenim istud μικρὰ e sola terminatione petiverunt grammatici, non cogitantes, σφηκίσκος formam habere minutam, vim tamen, ut alia multa, perdidisse. Quare et longissima tigna σφηκίσκοι appellantur, ut infra ostendam, et μέγαν — σφηκίσκον coniunxit Aristophanes, de palo loquens praeacuto, Plut. 301.*“ Dieser Grund des Irrthums, welchen die Grammatiker begangen haben sollen, beruht bloss auf des Hrn. F. Belieben. Wenn aber Aristophanes sagt *μέγαν σφηκίσκον*, so folgt ebensowenig, dass *σφηκίσκος* unter die grossen Hölzer gehört, als daraus, dass man eine bestimmte Ameise eine grosse nennt, folgt, die Ameisen gehörten zu den grossen Thieren. Aber Hr. F. wird ja unten zeigen, dass „*longissima tigna*“ *σφηκίσκοι* heissen. In der hernach (2 [S. 611 ff. = 480 ff.]) anzuführenden Stelle des Polybios kommen nämlich Hölzer von 16 Ellen bis 8 Ellen (24 Fuss bis 12 Fuss) vor, mit dem Zusatz *εἰς σφηκίσκων λόγον*, und mit diesen werden *στρωτῆρες* zusammengestellt, die etwas kürzer als die kürzesten der vorigen waren. Dies sind Bauhölzer. Nun sagt Hr. F. selbst, nachdem er angegeben, was die *σφηκίσκοι* der Grammatiker sind, Folgendes: „*Sed ab his illi σφηκίσκοι, qui in architectura usum habebant, discrepant plurimum.*“ Wenn dieses der Fall ist, wie kann er denn aus jenen Bauhölzern einen Grund hernehmen, das *μικρά* der Grammatiker, welches auf ganz andere *σφηκίσκους* gehen soll, verdächtig zu machen? Nachdem Hr. F. aber die übrigen Grammatiker so scharfsinnig

berichtigt, kommt ihm noch Photios in die Quere, der denn auch zurechtgewiesen wird: „*Etiam Photius 560, 12. Σφῆκες καὶ σφηκίαι· τὰ μικρὰ καὶ εἰς ὀξὺ συνηγμένα ξύλα. οὕτως Φερεκράτης. rectius haud dubie vocem μικρὰ aut delevisset aut pro ea μακρὰ substituisset.*“ Und nun der Schluss: „*Proprie igitur σφηκίσκος lignum est oblongum, quod desinit in acutum*“ etc. also nicht mehr *longum*, sondern *oblongum*, woran wol
611 niemand je zweifelte. Das Ergebniss dieser unserer Betrachtung der Betrachtung des Hrn. F. ist offenbar dieses, dass nach den Grammatikern *σφηκίσκος* unter das kleine Holz gehört, und ohne allen Grund *μακρά* statt *μικρά* gesetzt wird. Die Grammatiker reden nämlich von dünnen Pfählen oder pfahlförmigen nicht starken Hölzern.

2. Von den *σφηκίσκοις*, die bei den Grammatikern vorkommen, sind aber, wie Hr. F. lehrt, die in der Baukunst vorkommenden sehr verschieden: er will nun auch von diesen handeln, und geht dabei von der bekannten Stelle des Polybios V, 89. aus. Auch wir haben sie für verschieden von denen der Grammatiker gehalten (*Corp. Inscr.* Bd. I. S. 281.), und wie Hr. F. aus der Stelle des Polybios, worin sie mit *στρωτῆρσι* zusammengestellt sind, für Dachbalken erklärt, obwohl bei den Grammatikern nur Pfähle gemeint seien, welche Schweighäuser demnach auch bei Polybios verstanden hatte: doch setzten wir hinzu „*minora*“ (*tecti tigna*), weil wir dachten, es verstehe sich von selbst, dass man starke Balken nicht mit einem Worte bezeichnete, welches seinem Ursprunge nach pfahlförmige kleine Hölzer bedeutete. Hr. F. ist mit uns einverstanden, dass *σφηκίσκοι* Dachgebälk seien, und zwar längeres, *στρωτῆρες* aber kürzeres; und dies ist, bis auf einen in Rücksicht der Beschaffenheit der *στρωτήρων* weiter unten [S. 619 = 489 f.] vorzutragenden Zweifel, aus Polybios deutlich. Indessen ist die Länge der *σφηκίσκων* sehr verschieden; bei Polybios haben sie zwischen 12 und 24 Fuss, und sind also überhaupt eben nicht sehr lang, keine *longissima tigna*, wie Hr. F. sagt; mehr oder minder lang sind sie nur verhältnissmässig gegen die *στρωτῆρας*, welche bei Polybios nur sieben Ellen ($10\frac{1}{2}$ Fuss) haben. Auch werden wir Hrn. F. am Schlusse dieser Beurtheilung

noch mit einem kurzen *σφηκίσκῳ* aufwarten [S. unten S. 633 ff. = 506 ff]. Es fragt sich zunächst nur, ob sie auch stark oder dick sind: darüber erklärt sich Hr. F. nicht ausdrücklich, wohl aber wir, die wir sie für *exiliora* gegen die Deckenbalken, und für *longa* oder *longiora* gegen die *στρωτῆρας* erklärt haben. Ich frage aber jeden Verständigen, ob es glaublich sei, dass ein starker von den Alten regelmässig nach dem Quadrat gezimmerter Deckenbalken, überhaupt und besonders in der Kunstsprache mit einem von der dünnen Wespe entnommenen deminutiven Namen bezeichnet wurde, welcher ursprünglich einen zugespitzten schwachen Pfahl bedeutet? Der gewöhnliche *σφηκίσκος* genannte Pfahl ist im
Verhältniss seiner Länge nicht sehr dick, der Deckenbalken 612
bedarf einer ziemlichen Stärke, ja er gehört zu den stärksten: jener Pfahl ist spitz, der Deckenbalken hat keine Spitze, sondern wird gewöhnlich gerade abgeschnitten, wie im Dorischen Fries, wo ihm das Triglyphentäfelchen vorgesetzt wird, oder in Form der Kragsteine geschweift, selten schräg abgeschnitten. Starke Pfähle, die Balken sind, wie man sie in die Erde einrammt, werden, so oft dergleichen auch vorkommen, niemals *σφηκίσκοι* genannt. Endlich ist die Verschiedenheit der drei Dimensionen ein wesentliches Erforderniss auch des mathematischen *σφηκίσκος* (*σφηνίσκος* auch und *βωμίσκος* genannt), obgleich hierbei angeblich noch das Abnehmen der Dicke nach dem einen Ende zu in Betracht kam (Nikom. Arithm. II, S. 128. Ast.). Schon aus dem Worte kann man also schliessen, *σφηκίσκοι* seien nicht die untersten, in der Regel starken Balken der Decke. Ob sie Hr. F. dafür gehalten, und darin seine Abweichung von uns liege, muss sich aus der Behandlung der Stelle des Polybios einigermassen zeigen. Antigonos schickte den Rhodiern Bauholz zur Wiederherstellung ihrer vom Erdbeben zerstörten Gebäude, namentlich der Mauern und Werfte („*adjice. sodes. domos plurimas*“, sagt Hr. F.), und zwar *ξύλα ἀπὸ ἑκκαιδεκαπήχους ἕως ὀκταπήχους. εἰς σφηκίσκων λόγον. μύρια. στρωτῆρας ἑπταπήχεις πεντακισχιλίους.* Hr. F. sagt: „*Scilicet graeci architecti tum σφηκίσκοις tum στρωτῆρσιν utebantur in tectis conficiendis: illa tigna in longitudinem, haec in latitudinem poni solebant. Non est igitur*

mirandum, σφηκίσκους *et prius commemorari: eis enim* στρωτῆρες *postea demum imponebantur: et plurium fuisse cubitorum, quam* στρωτῆρας, *et tectum altero tanto plus* σφηκίσκων *requisirisse, quam* στρωτήρων: *necesse est enim, non modo* σφηκίσκους *atque* στρωτῆρας *re cohaerere, ut verbis coniuncta sunt, verum etiam iustam quandam rationem inter haec duo dona intercessisse.*“ Auf dies Verhältniss der σφηκίσκων zu den στρωτῆρσι, dass sie nach ihrer Zahl und ihrem Mass einander entsprächen, bezieht Hr. F. also jenes εἰς σφηκίσκων λόγον, welches er kurz vorher *pro ratione* erklärt hat. Wie kann man es aber nothwendig finden, dass Antigonos gerade so viel σφηκίσκους und στρωτῆρας schickte, als für einander erforderlich sind? Es liegt weder in der Sache noch in den Worten. Hätte Polybios gesagt: σφηκίσκους μυρίους und στρωτῆρας πεντακισχιλίους, εἰς λόγον τῶν σφηκίσκων, dann hätte Hr. F. Recht; wie die Worte jetzt stehen, hat es viel-
613 mehr den Anschein, die Hölzer, die 8 bis 16 Ellen lang waren, seien im Verhältniss von σφηκίσκοις beschaffen gewesen, nämlich in Rücksicht der Zimmerung, wovon wir unten sprechen werden (4 [S. 625 = 496 f.]). Doch nehmen wir an auf einen Augenblick, Polybios Worte hätten jenen Sinn, und sehen zu, wie nun gebaut werden soll. Hr. F. legt die σφηκίσκους nach der Länge, das heisst nach der längern Seite, die στρωτῆρας nach der Breite des Baues: wieder nichts Neues, sondern von uns entlehnt. Aber wir haben es erst aus der Inschrift über den Tempel der Polias, wie wir uns die daselbst vorkommende Dachung vorstellten, für letztere gefolgert; Hr. F. weiss es schon ohne dies, und folgert es also wol, wenn er es aus irgend etwas folgert, daraus, dass die σφηκίσκοι länger, die στρωτῆρες kürzer sind: eine solche Folgerung ist aber ungereimt, und die ganze Behauptung selber sogar fällt, wie sich unten (4 [S. 621 = 492 f.]) zeigen wird, weg, sobald man meine Ansicht über den Dachbau, der in jener Inschrift berührt wird, in die des Hrn. F. über denselben verwandelt. Geben wir ihm aber seine Vorstellung dennoch für einen Augenblick zu, so werden wir leicht finden, dass das Verhältniss der zwei verschiedenen Hölzer gegen einander, welches Hrn. F. nicht verwunderlich ist,

sehr verwunderlich herauskommt. Nach Hrn. F. braucht man nämlich auf 10,000 *σφηκίσκους* von 12 bis 24 Fuss, welche nach der Länge des Gebäudes gelegt werden, 5000 *στρωτῆρας* von $10\frac{1}{2}$ Fuss, welche man nach der Breite des Gebäudes legt. Rechnet man die Länge des *σφηκίσκου* im Durchschnitt nach dem mittlern Masse zu 18 Fuss, so ergeben 10,000 *σφηκίσκοι* eine Länge von 180,000 Fuss, auf eine Länge der 5000 *στρωτήρων* von 52,500 Fuss. Hr. F. baue nun ein Haus von beliebiger Länge, wir wollen beispielsweise sagen von der Länge dreier solcher achtzehnfüssiger *σφηκίσκων*, also von 54 Fuss, und lege die *σφηκίσκους* in die Länge, so wird er, da die *στρωτῆρες* $10\frac{1}{2}$ Fuss lang sind und in die Breite oder Tiefe zu liegen kommen, nothwendig mindestens ungefähr alle 10 Fuss zwischen der Fronte und der Rückwand mit diesen parallel wieder *σφηκίσκους* auf Stützen legen müssen, zum Beispiel, um das Haus 21 Fuss breit oder tief zu machen, eine Flucht der *σφηκίσκων*, so dass die *στρωτῆρες* auf je zwei *σφηκίσκους* aufgelegt werden, deren einer für je zwei *στρωτῆρας* gemeinschaftlich ist. Für die beiden Aussenseiten und den Mittelbalken braucht er also dreimal 54 Fuss *σφηκίσκων*, oder 162 Fuss. Auf diese 162 Fuss der *σφηκίσκων* kommen nach dem angenommenen Ver- 614
hältniss noch keine $52\frac{1}{2}$ Fuss *στρωτήρων*, weil die *σφηκίσκοι* zu den *στρωτῆρσι* das Verhältniss von 180 zu $52\frac{1}{2}$ haben; doch wollen wir Hrn. F. dazu $52\frac{1}{2}$ Fuss *στρωτήρων*, also fünf *στρωτῆρας* von $10\frac{1}{2}$ Fuss geben. Von diesen kommen zwei rechts und zwei links über die Seitenwände des Hauses zu liegen, und nun hat er noch Einen *στρωτῆρα* von $10\frac{1}{2}$ Fuss Länge aus seinem Holzvorrath zur Verfügung, womit er die Deckung in der Länge von 54 Fuss und der Breite von 21 Fuss machen will! Lege er nun auch die *σφηκίσκους* weit enger, und je über drei oder gar vier derselben die *στρωτῆρας* auf die angegebene Weise, so werden im erstern Falle zu dem angenommenen Bau fünf Fluchten *σφηκίσκων*, zusammen von 270 Fuss Länge, im andern sieben Fluchten, zusammen von 378 Fuss Länge erfordert; auf erstere kommen nach jenem Verhältniss $78\frac{3}{4}$ Fuss, auf letztere $110\frac{1}{4}$ Fuss *στρωτήρων*: so dass Hr. F. nach Abzug der über die Seiten-

wände kommenden 42 Fuss στρωτήρων für die ganze übrige Decke im erstern Falle noch $36^3/_4$ Fuss, im letztern $68^1/_4$ Fuss στρωτήρων behält! Wir wünschen den Rhodiern Glück zu diesem Baumeister. Lege er aber meinetwegen die σφηκίσκους in die Breite und die στρωτῆρας in die Länge, so wird die Sache lang wie breit bleiben. Selbst wenn die σφηκίσκοι übermässig eng gelegt werden, wird er niemals mit seinen στρωτῆρσιν auskommen; obendrein legt man aber die untern stärkern Balken (σφηκίσκους des Hrn. F.) möglichst weit auseinander, und in dem Grade als jene weiter liegen, braucht man dafür verhältnissmässig mehr Fusse der στρωτήρων, die auf sie gelegt werden.*) Man sieht übrigens hier

*) [Es ist hier nur die Ansicht widerlegt, wornach das Verhältniss der Hölzer aus ihrer Längen- und Breitenlegung erklärt werden sollte: wobei natürlich auf die Weite der Legung nicht Rücksicht genommen ist, weil Hr. F. davon nichts gesagt hat. Es musste also vorausgesetzt werden, die Weite sei gleichgültig, d. h. die einen Hölzer würden ungefähr soweit als die andern gelegt aufs Mindeste; oder die Weite der στρωτήρων, die ich gar nicht in meiner Widerlegung bestimmt habe, sei anderweitig durch die Sache bestimmt. Für erstern Fall ist die Unzulänglichkeit der στρωτήρων an sich klar, für den andern noch klarer: denn die obere Lage wird enger gelegt, gerade weil die zweite Lage dazu da ist, die zu deckenden Zwischenräume zu verkleinern; sonst würde man keine zweite Lage anwenden. Dies erhellt schon daraus, dass der Zahnschnitt über dem Fries enger ist, als die Balkenköpfe, welche durch die Triglyphen vorgestellt werden; und die einzige Stelle, wo von Legung der στρωτήρων gehandelt wird — und die ich angeführt habe — giebt eine sehr enge Lage derselben mit Zwischenräumen von nur $^3/_4$ Fuss. Wollte nun Hr. F. etwa erwiedern, die σφηκίσκοι seien weiter, die στρωτῆρες enger gelegt worden, so ist dieses nicht nur nicht wahr, sondern das Gegentheil davon vielmehr; und es würde dies auch nicht dasselbe sein, was er behauptet hat. Er hat behauptet, daraus, dass die σφηκίσκοι in die Länge, die στρωτῆρες in die Breite gelegt wurden, erkläre sich das Verhältniss der Hölzer; davon aber ganz unabhängig sind die Zwischenräume, in denen sie gelegt wurden. Er hätte also, wenn er aus den Weiten, wie die Hölzer gelegt wurden, ihr Verhältniss erklären wollte, sagen müssen, das Verhältniss erkläre sich daraus, dass die σφηκίσκοι enger, die στρωτῆρες breiter gelegt wurden. Hätte er dies behauptet, so würde ich dies widerlegt haben, was sehr leicht war; da er aber dies nicht behauptet hat, konnte ich darauf auch nicht Rücksicht nehmen. Dies Verfahren ist dialektisch

schon, zwar noch nicht deutlich, aber doch wie durch einen Nebel das, was wir beim Tempel der Polias zu Athen nachher deutlicher sehen (4 [S. 621 ff. = 492 ff.]), dass Hrn. F. die σφηκίσκοι die unterste Lage der Decke, also die gleichviel wie starken oder schwachen Deckenbalken sind. Nun haben aber die σφηκίσκοι zum Theil nur 12 Fuss und keiner über 24 Fuss Länge: man kann also damit bedeutende Räume ohne untergestellte Stützen nicht decken, wenn sie, wie Hr. F. lehrt, in der Richtung der längern Seite des zu überdachenden Raums gelegt werden. Wir kennen bis jetzt die Anwendung der σφηκίσκων nur aus der Dachung der nördlichen Stoa des Poliastempels zu Athen; werden hier die σφηκίσκοι nach der Länge gelegt, wie Hr. F. will, so sind gleich die längsten der bei Polybios vorkommenden um etwa neun Fuss*) zu kurz. Dagegen liess sich, während man die 615
kürzesten für Stoen und andere kleine Räume anwenden konnte, mit den längern Bedeutenderes leisten, wenn sie nach der Breite zu liegen kamen. Und wären sie die unterste Deckenlage, so müsste wol überhaupt angenommen werden, dass sie meistentheils in die Breite, das heisst nach der kleinern Dimension, gelegt worden seien: denn man legt die Deckenbalken in der Regel, und wenn die Dimensionen bedeutend verschieden sind, aus leicht begreiflichen Gründen am liebsten in der kleinern Dimension, welche Hr. F. mit uns die Breite nennt. Die schon oben [613 f. = 482 ff.] als unrichtig bezeichnete Behauptung, die längern Hölzer habe man in die Länge, die kürzern in die Breite, das ist, jene nach der grössern, diese nach der kleinern Dimension gelegt,

---

das Einzige, was befolgt werden könnte. Höchstens hätte ich noch zusetzen können, die στρωτῆρες dürften nicht zu weit gelegt werden; dies liegt aber schon eben darin, dass sie στρωτῆρες sind, welche decken sollen, dass ich ferner die so geringe Zahl derselben für unzulänglich erklärt habe, und dass weiter unten ein Beispiel sehr enger Lage angegeben ist. Dem Verständigen, dem der Einsicht und dialektisches Vermögen hat, ist aber auch ohne dieses alles schon klar genug.]

*) [Neun Fuss, wenn sie vorspringen sollten bis in die Fronte des Frieses; sieben bis acht Fuss, wenn sie nicht vorspringen sollten.]

erscheint nun, nachdem jene längern als die unterste Lage der Decke oder die Deckenbalken, die er *σφηκίσκους* nennt, erkannt worden, noch unstatthafter. Denn die gewöhnlich in die Breite gelegten Deckenbalken müssen von Mauer oder Säule bis zu Mauer oder Säule reichen, und eine dieser Weite entsprechende Länge haben, welche in der Regel grösser sein wird als die Zwischenräume zwischen den Deckenbalken; das Holzwerk dagegen, was auf sie, und folglich gewöhnlich in die Länge gelegt wird, braucht bloss von einem Deckenbalken zum andern zu reichen, und kann daher viel kürzer sein: man kann jedoch letzteres auch in mehr als erforderlicher Länge nehmen, so dass Ein Stück mehrere Zwischenräume überspannt. Doch wenn auch mit jenen für Deckenbalken genommenen *σφηκίσκοις*, sobald man sie anders als Hr. F. legt, etwas geleistet werden kann, will es uns doch immer unwahrscheinlich bedünken, dass ein König, der als ansehnliches Geschenk 10,000 Deckenbalken zu Staats- und Privatbauten schickte, darunter gar keine grössere als vierundzwanzigfüssige würde geschickt haben: wogegen die Kürze der *στρωτήρων* nichts beweiset, da solche Ueberlagen nicht länger zu sein brauchten. Und wie man auch hierüber urtheilen mag: starke Balken, wie sie zu Deckenbalken meistens erfordert werden, bezeichnet Polybios, wie wir unten (4 [624 = 495 f.] sehen werden, anders.

3. Hr. F. fährt fort: „*Bonum vero factum, quod grammatici potestatem verbi στρωτῆρες enucleate prodiderunt.*" Bekanntlich erklären die Grammatiker aus Didymos *στρωτῆρες*
616 durch *τὰ μικρὰ δοκίδια τὰ ἐπάνω τῶν δουροδόκων* (oder *δοκῶν*) *τιθέμενα*, theils mit einem Zusatz, wie: *ἢ τὰ εἰς ὀροφὰς πεποιημένα*: zu den früher [C. I. G. Bd. I S. 281 b.] von mir angeführten Stellen fügt Hr. F. Photios (S. 544. 18. S. 545. 2.) und die *Λέξεις ῥητορικάς* (S. 302. 5.) hinzu; es kommt darin aber nichts Neues vor, und die letztere schon von Schneider, den ich auch nenne [a. a. O.], angeführte Stelle habe ich ihrer unvollständigen Aussage wegen mit Absicht übergangen. „*Peropportune*," sagt Hr. F. dann, lernen wir aus dem Etymologikon und Photios, dass des Didymos Erklärung auf den Gebrauch der Redner, nicht auf die *συνή-*

θειαν sich beziehe: unseres Erachtens wäre es besser, wenn sie auf den Gebrauch der Architekten ginge. Die Grammatiker lehren ausserdem unter anderem, *στρωτήρ* sei auch ein Stabgeflecht zur Dachung; dies aber „*eo penitus evertitur, quod tum minime intelligas, quid sibi voluerint σφηκίσκοι aut ad quam rem hi adhibiti fuerint*“ (ist das zweierlei oder einerlei: *quid sibi voluerint*, und *ad quam rem adhibiti fuerint?*), „*ne dicam, στρωτῆρας tum in tecto non sane numerari potuisse.*“ (Dass sie gezählt werden konnten, war noch nicht gesagt, kommt aber nach.) „*Recte igitur statuit Didymus, ὁ χαλκέντερος.*“ Dass dieses *igitur* auf Nichts beruhe, wird sich bald finden; Recht wird aber Didymos freilich haben. Nach einigen Zeilen folgt: „*Aristophanis locus a Polluce servatus est X, 173. ἀλλὰ μὴν τῷ στεγαστῆρι ὀρόφῳ προσήκοιεν ἂν καὶ οἱ στρωτῆρες καὶ τὰ καλυμμάτια· ἄμφω δὲ ἐν Ἀριστοφάνους Βαβυλωνίοις· Πόσους ἔχει στρωτῆρας ἀνδρὼν οὑτοσί; καὶ αὖ πάλιν· Ὡς οὐ καλυμματίοις τὸν οἶκον ἤρεφε. Idem X, 157. στρωτῆρες, καλυμμάτια. De hoc loco quae alibi a me dicta sunt, hic partim repetam. Attuli igitur Theophrasti locum p. 163.*“ (welche Stelle, *περὶ ἰλίγγων* 12. längst vor ihm beigebracht war) „*de homine ebrio: ὅταν μὴ δύνηταί τις τοὺς στρωτῆρας ἢ τὰς δοκοὺς ἀριθμεῖν. Hic vero δοκοί a σφηκίσκοις diversi non sunt, neque magis in locis grammaticorum, qui salva sententia scribere poterant στρωτῆρες οἱ ἐπάνω τῶν σφηκίσκων τιθέμενοι, pro τὰ μικρὰ δοκίδια et ἐπάνω τῶν δουροδόκων. Σφηκίσκοι recta tigna sunt, transversa στρωτῆρες*“ (wie er fälschlich glaubt schon erwiesen zu haben); „*utraque cerni in tecto possunt atque numerari. Pessime vero Pollux, ut saepe, copulavit verba οἱ στρωτῆρες καὶ τὰ καλυμμάτια; quasi vero haec duo non longe inter se distarent. Photius* 128, 15. *Καλυμμάτια: ἅ τινες φατνώματα· οὕτως Ἀριστοφάνης. Itaque καλυμμάτια aut ornamenta* 617
lacunaris, sive tecti laqueati dicebantur, aut lacunar cameraque ipsa: contra“ (wohl zu merken *contra*) „*στρωτῆρες, quos Comicus ab illis manifesto disiunxit, in tignario tecto ita eminebant, ut et oculis usurpari possent et facile numerari.*“ Vorzüglich aber, sagt er, scheine zu den *καλυμματίοις* oder *φατνώμασι* gehört zu haben das „*Lesbium cymatium (quasi tu*

undam minutam dicas);" und nach diesem kostbaren Aufschluss über das Lesbische Gesimschen lehrt er denn noch, dass man dessen Form aus der bekannten Stelle des Aeschylos erkennen könne, woraus sie sich ebensowenig als aus Hrn. F.'s Gerede deutlich erkennen lässt, verbessert diese Stelle, die nicht zu unserer Sache gehört, und erfreut den Leser mit der Bemerkung, Hermann, der sie anders lese, habe neulich seine Verbesserung *γουναλκάν* Eumen. 258. zu billigen geschienen, „*quum nuper coram essemus.*" Das ist die Belehrung über die *στρωτῆρας*, die musterhaft geordnet ist. Ihr Hauptergebniss stimmt mit dem von uns aus Polybios Erschlossenen, dass die *στρωτῆρες*, im Sinne des Polybios gefasst, über den *σφηκίσκοις* liegen. Aber es ist hier anders gefunden, nämlich so: die *δοκοί* oder *δουροδόκοι* der Grammatiker seien einerlei mit den *σφηκίσκοις*, was durch die Stelle des Theophrast unterstützt wird; folglich lägen nach den Grammatikern die *στρωτῆρες* auf den *σφηκίσκοις*: wogegen wir die *στρωτῆρας* der Grammatiker in weiterem Sinne genommen, und die Polybischen *σφηκίσκους* und *στρωτῆρας* darunter begriffen haben; so dass die *στρωτῆρες* der Grammatiker auf den Deckenbalken (*δοκοῖς*) aufliegen, und in *σφηκίσκους* und die Polybischen *στρωτῆρας* im engern Sinne (*ἱμάντας*) zerfallen, von denen die letztern auf den erstern aufgesetzt werden. Hr. F. setzt hierbei unbewiesen und aus
618 eigener Machtvollkommenheit voraus, die *σφηκίσκοι* seien die Deckenbalken oder unterste Lage der Dachung: dass dies nicht möglich sei, ist schon gezeigt (2 [S. 614 = 484 f.]), und folglich ist seine Ansicht über die Stellen der Grammatiker falsch, und nicht minder die über die Theophrastischen Worte, inwiefern in beiden die *δοκοί* sollen *σφηκίσκοι* sein. Wie sich aber sowohl Theophrasts Worte als die Erklärung der Grammatiker mit unserer Ansicht vereinigen, wollen wir später (5 [S. 625 ff. = 497 ff.]) betrachten, und zunächst ohne Rücksicht auf die Stellen, wo *δοκοί* und *στρωτῆρες* zusammen vorkommen, nur nach andern Stellen erwägen, ob *στρωτήρ* in der Baukunst nur das Band (*ἱμάς*) ist, welches über *σφηκίσκους* gelegt wird, und dabei zugleich Hrn. F.'s eben vorgetragene Bemerkungen prüfen. Wir lassen mit ihm die

συνήθειαν bei Seite, in welcher ein Papyrusgeflecht zu Lauben oder Hütten στρωτήρ hiess: aber ausserdem bedeutet στρωτήρ, nach der Natur des Wortes selbst, mancherlei Mittel der Dachung, und auch Ueberlagen, die nicht zur Dachung gehören. Erstlich sagt Libanios, Briefe 1592. Στρωτήρων δέομαι. κάμακας δ' ἂν ἢ χάρακας ἄλλος εἶπε σοφιστής. Hier sind στρωτῆρες, wie das Folgende zeigt, von der Dachung, und nichts anderes als Latten, die mit Ziegeln oder anderer Bekleidung ein Dach bildeten. Das gleichbedeutende Wort κάμαξ (Stange, Pfahl, Wurfspiess), so wie das ebenfalls gleichbedeutende χάραξ stimmt dermassen mit der Urbedeutung des Wortes σφηκίσκος überein, dass man in dieser Stelle an eine Unterscheidung zwischen σφηκίσκος und στρωτήρ gar nicht denken kann. Zweitens werden nach Philon von Byzanz περὶ βελοπ. S. 87. στρωτῆρες ἰσχυρώτατοι zur Ausfüllung des Raumes zwischen Bogen gelegt, oben verrohrt und aufs Beste beworfen und verstrichen, so dass sie einen Estrich tragen: hier sind στρωτῆρες ἰσχυρώτατοι, wie es nach der gleich darauf folgenden Stelle, nach welcher diese beurtheilt werden muss, nothwendig scheint, sehr starkes brett- oder lattenartiges Holzwerk; eine andere Holzunterlage haben sie gar 619
nicht. Diese andere Stelle des Philon, wo στρωτῆρες Dachlatten oder Dachbretter für die Befestigung der Ziegel sind, verspare ich auf unten (5 [S. 626 = 498.]). Damit stimmt, dass *asserculi* in den Glossen durch στρωτῆρες erklärt wird. Sodann kommen in der ungedruckten Attischen Inschrift über den Mauernbau*), also gerade nach technischem Gebrauch, II, 24. στρωτῆρες unabhängig von anderem Gebälk vor, und gehören gar nicht zur Dachung, sondern sind Hölzer, welche auf den Mauern an der innern Seite zwischen steinernen Pfeilern (στόχοις διπλίνθοις), die sieben Fuss von einander entfernt stehen, je zwei übereinander in Zwischenräumen von

*) [Dieselbe ist veröffentlicht von J. Franz, *Bulletino dell' instituto di corrisp. archeol.* 1835. März. S. 49 ff., und von O. Müller *de munimentis Athenarum quaestiones historicae et tituli de instauratione eorum scripti explicatio commentationes duae,* im 8. Bande der *Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores.* S. 1 ff. Vgl. Müller zu Z. 59 u. 60 = (60 u. 61 Franz) S. 54 ff.]

$1\frac{1}{2}$ Fuss waagerecht eingebaut wurden, und so das Geländer einer Gallerie bildeten; da zu diesem Zwecke dünne Latten oder Bretter nicht genügten, müssen es schwache Balken gewesen sein, die man theils ihrer Form wegen so nennen mochte, theils wegen der horizontalen Lage, welche ein *στρωτήρ* gewöhnlich hatte. Eine andere Stelle derselben Inschrift verspare ich gleichfalls auf unten (5 [S. 627. 629 ff. = 499]). Ferner findet sich unter den Erklärungen der Grammatiker auch diese: *οἱ δὲ σανίδας πάλιν εἰς ὀροφὴν ἐπιτηδείους.* und es ist kein Grund vorhanden sie anzuzweifeln. *Corp. Inscr.* N. 2454. haben wir als Material zum Dachbau *τὴν τῶν ξύλων καὶ τῶν στρωτήρων ὕλην*: ich finde, obwohl ich dabei nur auf meine frühere Erklärung der *στρωτήρων* verwiesen habe, jetzo es wahrscheinlicher, dass *ξύλα* dort grobes Holz oder Balken, *στρωτῆρες* aber ganz allgemein Bretter- und Lattenwerk seien: denn Ziegel sind *στρωτῆρες* gewiss nicht. Aehnlich (nicht ebenso) unterscheiden die Römer *materies* und *ligna*. obgleich *materies* neben anderem Baumaterial auch Holz bedeutet, und also ebensowenig *lignis* scheint entgegengesetzt werden zu können als *ξύλα* hölzernen *στρωτῆρσιν*. Mit den Worten dieser Inschrift stimmt der Ausdruck des Polybios so überein, dass es möglich ist, auch bei ihm seien *στρωτῆρες* Bretter: eine Entscheidung lässt sich nicht geben. Endlich ist *στρωτήρ* nach Einigen *πλέγμα ἀπὸ ῥάβδων εἰς ὀροφὴν πεποιημένον*. womit des Suidas Erklärung *στρωτηρίδια* für *γεῤῥάδια* einigermassen zusammengehört. Ein solches Stabgeflecht diente, natürlich mit der gehörigen Bekleidung, zur Ausfüllung der Stellen, welche das Gebälk offen liess; gerade wie die aus Rohr gebildeten *crates* bei dem Bau eines Gewölbes zwischen die *asseres* gelegt und beworfen werden (Pallad. *de R. R.* I,
620 13. Vergl. Vitruv. VII, 3.), und in der Inschrift vom Mauernbau*) die Verrohrung und der Anwurf die Lücken zwischen dem Holzwerk füllt. Nun begreift Hr. F. vielleicht, wozu bei dem Stabgeflechte *σφηκίσκοι*. zumal was er so nennt, dienen konnten, wiewohl wir nicht behaupten wollen, dass

*) [Z. 68 f. Müller = 69 f. Franz.]

σφηκίσκοι in dem Sinne, welchen wir annehmen, nöthig waren, da auch blosse Deckenbalken genügten, wenn sie nicht zu weit lagen und das Stabgeflecht stark war; und Hr. F. nennt ja die Deckenbalken σφηκίσκους. Auch wird Hr. F. nun vielleicht diese στρωτῆρας zwischen den Deckenbalken für zählbar halten: wiewohl ihre Zählbarkeit nicht nöthig, da die Aristophanischen und Theophrastischen keine solche zu sein brauchen. Kamen aber noch wirklich σφηκίσκοι in unserem Sinne oder gar noch deren Bänder hinzu, so entstanden um so mehr Felder, welche von den Geflechten zwischen dem Gebälk gebildet wurden; und es hat gar nichts Unwahrscheinliches, dass στρωτῆρες die einzelnen Felder genannt wurden, seien sie nun durch solche Geflechte gebildet worden, welches freilich nur bei Dachungen, die wenig zu tragen hatten, geschehen konnte, oder irgendwie sonst, namentlich durch Bretter, die man über und auch unter dem Gebälk befestigte. Man sehe über die Ausfüllung der Räume durch unten und oben angebrachte Bretter Hirt, Baukunst nach den Grundsätzen der Alten Taf. XLVIII. Fig. 3. womit Eintheilung in Felder nicht unvereinbar ist. Diese Ansicht, dass στρωτῆρες die Felder seien, könnte man auch auf die Stellen des Theophrast und Aristophanes anwenden, um so mehr als bei Theophrast die στρωτῆρες zuerst genannt sind, und es doch nicht passend scheint, die kleinen Balken vor den grossen mehr in die Augen fallenden zu nennen, wie dies in der Stelle des Theophrast geschehen würde: es müsste denn einer, weil τάς nicht in allen Büchern vorkommt, ἢ δοκούς für Glossem zu στρωτῆρας halten. Nichts ist natürlicher, als zu sagen, es könne einer weder die Felder noch die Balken der Decke zählen; und da an einem grossen Saale die Menge der Felder sich gleich als etwas Stattliches herausstellt, ist hiermit auch die Frage bei Aristophanes sehr vereinbar: Πόσους ἔχει στρωτῆρας ἀνδρὼν ουτοσί; Indessen lässt sich hierüber nichts ausmachen, und die στρωτῆρες mögen immerhin in beiden Stellen Balken sein. Nur behaupte man nicht, es sei deutlich, dass von Aristophanes die στρωτῆρες und καλυμμάτια „*manifesto*" unterschieden werden; in dem zweiten der Verse konnte ja von einem ganz andern

621 Mann die Rede sein, der nicht wie der Eigenthümer des Saales sein Zimmer mit „*στρωτῆρσιν* oder *καλυμματίοις*“ gedeckt habe: wo dann beide Ausdrücke dasselbe besagten. Wie dem auch sei, begreift man nicht, wie Hr. F. den Pollux tadeln kann, dass er *στρωτῆρας* und *καλυμμάτια* zusammengestellt habe. Pollux sagt ja nicht, dass sie einerlei seien: dass sie aber jedenfalls beide zu Felderdecken gehören, und von Pollux richtig zusammengestellt werden, ist jedem Verständigen deutlich. Aber auch von den *καλυμματίοις* hat Hr. F. die verwirrtesten Vorstellungen, die er aus Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst [2. Aufl.] S. 368. berichtigen mag. Dass man die *καλυμμάτια* oder Kappen, durch welche das eigentliche Feld entsteht, leicht sehen und zählen konnte, und vollkommen eben so leicht als die hervorragenden Balken, sieht jeder ein: Hr. F. hat es nach jenem *contra* nicht begriffen, konnte es auch nicht begreifen, weil er nicht wusste was *καλυμμάτια* sind.

4. Hr. F. fährt fort: „*Ad σφηκίσκους redeo. Hi quem usum praestiterint, propemodum intellexisse videor ex Inscriptione architectonica, loco iam olim a me allato, apud Boeckhium Vol. I. p. 281.*“ Vor diesem *Iam olim* hat für dieselbe Untersuchung Otfr. Müller auf diese Stelle hingewiesen in der Recension, die Hr. F. S. 57. auf seine Weise bespöttelt.*) Die Stelle ist folgende: *Ἐν τῇ προστάσει τῇ πρὸς τοῦ θυρώματος τὸμ βωμὸν τοῦ θυηκοῦ ἄθετον· τῆς ἐπωροφίας σφηκίσκους καὶ ἱμάντας ἀθέτους.* Hierzu sagt Hr. F. zuerst: „*Multa ex his tam paucis verbis proficias. Nam quod in porticu ad magnas fores tecti recta ligna et tigilla transversaria*“ (es wird vorausgesetzt, was erst nachher gezeigt werden soll, dass die *σφηκίσκοι* und *ἱμάντες* der Inschrift dies seien) „*nondum collocata esse dicuntur, eodem modo, ianua cum σφηκίσκοις*“ (*σφηκίσκῳ* vielmehr) „*etiam ab Aristotele consociatur in illis ipsis verbis ἐπὶ τῷ σφηκίσκῳ τῆς εἰσόδου: similiterque verba ὀροφαῖς καὶ θυρώμασι etiam apud*

*) [In der Anzeige von Schoemann *de sortitione iudicum*, Gött. gel. Anz. 1821 St. 118. 119. S. 1175. vgl. Schoemann in der oben zu S. 609 = 178 angeführten Recension N. 65 S. 525.]

Thucydidem III. 68. componuntur. Ex quo certi homines divinabunt, Graecos in tectis struendis plerumque a supremo ianuae loco exorsos esse: quo tamen nihil inertius cogitari potest." Es ist schwer, so viel Ungereimtes in so wenigen Zeilen zusammenzudrängen als hier geschehen ist. Die Worte *ἐν τῇ προστάσει τῇ πρὸς τοῦ θυρώματος* dienen zur Bezeichnung der nördlichen Stoa, indem das *θύρωμα* die Thür ist, welche aus dieser Stoa ins Pandroseion führt; davon aber ist kein Wort gesagt, die Dachung sei insbesondere *πρὸς τοῦ θυρώ-* 622
ματος noch nicht gelegt, sondern der Gedanke ist, der Dachung jener Stoa fehlte noch das Genannte. Die Vergleichung mit der Aristotelischen Stelle ist also ohne allen Sinn. Und worauf beruht denn die Vergleichung mit der Thukydideischen? Darauf, dass — man erstaune — die Thebaner bei einem Bau sich der aus dem zerstörten Plataeae weggebrachten *ὀροφῶν καὶ θυρωμάτων* bedienten! Gesetzt aber auch, es stände in der Inschrift das, was Hr. F. sagt, und seine Vergleichungen wären richtig, so konnte nur Er daraus, dass die Dachung über der Thür noch nicht gelegt wäre, schliessen wollen, die Alten hätten die Dachung über der Thür angefangen, oder gar *a supremo ianuae loco*, als ob die Thür bis an die Decke reichte: die *certi homines* (natürlich die Kunstarchäologen) würden eher geschlossen haben, weil in einem Verzeichniss dessen, was an einem Gebäude noch fehlt, gesagt wäre, die Dachung über der Thür sei noch nicht gelegt, so wäre dieselbe im Uebrigen schon gelegt, und man habe also die Dachung über der Thür zuletzt gemacht! Wobei jedoch, um die Seltsamkeit der ganzen Stelle noch deutlicher einzusehen, zu bemerken ist, dass die Thür, wovon die Inschrift redet, nicht die Thür der Stoa ist, von deren Dach gesprochen wird, sondern die Stoa gar keine Thür hat! Hierauf lehrt Hr. F. die *σφηκίσκοι* und *ἱμάντες* gehörten zur Dachung, und seien die *σφηκίσκοι* und *στρωτῆρες* des Polybios, und die *δουροδόκοι* und *στρωτῆρες* in der Erklärung des Didymos, so dass *σφηκίσκοι* und *δουροδόκοι* oder *δοκοί* einerlei sei, und ebenso *στρωτῆρες* und *ἱμάντες*. „*Videamus nunc,*" sagt er dann, „*quid Boeckhio placeat.*" Dieser, sagt er, stellt zuerst „*vanissimam opinionem*" auf, „*quam tamen*

Hirtio potissimum auctore, ipse abicit: me quidem auctore sapientius eam retienisset: ad extremum vero existimat, δοκούς *proprie esse tigna tecti primaria; super illis quae tigilla ponantur, vulgo latiore vi dicta esse* στρωτῆρας, *ceterum utrosque, et* σφηκίσκους *et* στρωτῆρας *tigilla notare, tignis primariis imposita,* σφηκίσκους *longiora, quae* δοκοῖς *imponerentur,* ἱμάντας *breviora, quae imponerentur* σφηκίσκοις, *illos in longitudinem, hos in latitudinem tecti positos. In his paene nihil veri inest, nisi quod recte vidit,* ἱμάντας *haud discrepare a* στρωτῆρσιν." Um diese Darstellung zu würdigen, muss man wissen, dass vor mir zwei Meinungen über die σφηκίσκους und ἱμάντας, die eine von Otfr. Müller, die andere von Wilkins, beide von
623 Kunstverständigen vorhanden waren; diese habe ich zuerst beseitigt. Die *vanissima* ist die von Wilkins: sie ist, sobald man sie, wie ich gethan habe, nicht mit ihm auf die Karyatidenhalle bezieht; keineswegs unverständig, und ob ich sie, wenn ich Hrn. F.'s Rath hätte benutzen können, weggelassen hätte, ist mir noch zweifelhaft. Wie dem auch sei, der Fortschritt der Erklärung beruht darauf, dass ich zuerst, nach einer Ueberlegung der Sache mit unserem Hirt, die Stelle auf die Dachbalken, und zwar ohne Hirts Rath auf die Dachung der nördlichen Stoa bezogen habe. Hr. F. statt diesen Fortschritt anzuerkennen, wirft sich nur auf das, was ihm unrichtig scheint; aber er weicht in Rücksicht der Vorstellung über den Bau nur in Einem Punkt, und ausserdem in der Bestimmung der Wortbedeutungen von mir ab. In ersterer Rücksicht nämlich nimmt er nur die Unterlage weg, welche ich δοκούς nenne, lässt dann ganz nach unserer Vorstellung die σφηκίσκους nach der Länge oder Vorderseite des Baues, und die ἱμάντας darüber nach der Breite liegen. Die σφηκίσκοι sind ihm also die Deckenbalken der Stoa geworden, die er nach der längern Dimension legt. Da diese Dimension nicht übermässig gross und nur etwa zehn Fuss grösser als die kleinere ist, so konnte man hier allerdings die Deckenbalken in der längern Dimension legen: aber eben so gut konnte man sie nach der gewöhnlichsten Weise in die Breite legen. Hrn. F.'s allgemeine Annahme, die σφηκίσκοι seien in die Länge gelegt worden, ist also ohne alle

Begründung hier wie bei des Polybios σφηκίσκοις (2 [S. 613 = 481 f.]); diese Längenlegung derselben hatte selbst in unserer Construction nur eine hypothetische und bloss auf diesen Fall bezügliche Begründung, indem ich voraussetzte, die Deckenbalken seien hier wie gewöhnlich in der kleinern Dimension gelegt worden, und auf sie quer über und folglich nach der Länge die σφηκίσκοι. Diese σφηκίσκοι können aber, wie oben gezeigt ist (2 [S. 611 = 480 f.]), keine starke Deckenbalken sein, wie sie hier ohne Zweifel erfordert werden. Zwar bemerkt Müller (Archaeol. S. 367.), die älteste Ionische Architektur habe gewiss gleich über dem Architrav den Zahnschnitt gehabt, indem über die dünnern Säulen auch nur leichte Latten, welche nach aussen den Zahnschnitt bilden, statt der schweren Querbalken des Dorischen Daches gelegt wurden, wie an der mit Stein gedeckten kleinen Karyatidenhalle der Zahnschnitt gleich über dem Architrav ist und der Fries fehlt. Die nördliche Stoa jedoch hat einen hohen Fries, 624 und es kann daher von jener Halle auf diese kein Schluss gemacht werden, was auch Müller selbst nicht gewollt hat. Die nördliche Stoa hat so grosse Dimensionen, dass zur Ueberspannung auch nur ihrer Breite ein Deckenbalken von etwa einem Fuss Höhe und Breite erforderlich war, wenn eine angemessene und dauerhafte Decke gebaut werden sollte. Aber solche Balken konnte man nicht als σφηκίσκους bezeichnen. Vielmehr legte man hierauf erst die σφηφίσκους, welche alsdann durch eingesenkte ἱμάντας verbunden wurden. Hier ist der Ort, wo von der Beschaffenheit des σφηκίσκου im Gegensatz gegen den Deckenbalken gehandelt werden kann. Es ist schon gezeigt (1 [S. 609 ff. = 478 ff.]), dass σφηκίσκοι ursprünglich leichte spitze Pfähle, und also kleines Holz sind. Dass diese im Verhältniss ihrer Dicke lang sind, ist natürlich, und es wäre also nichts dagegen einzuwenden, wenn sie auch μακροί genannt würden. Auf Deckenbalken liess sich nun eine solche Benennung nicht übertragen (2 [S. 611 ff. = 480 f.]): aber das auf den Deckenbalken zunächst liegende Gebälk, welches mit Bändern zusammengehalten wurde, war von solcher Art, dass es σφηκίσκοι genannt werden konnte, und entspricht sogar dem oben (2 [S. 612 = 482])

berührten mathematischen Begriff des *σφηκίσκον* so weit, dass nur die bei letzterem angegebene an einem Bauholz natürlich wegfallende Abnahme der Dicke an dem Ende hier nicht Statt hat. Denn es war dünn gegen seine Länge; es war nicht wie stärkere Balken quadratisch gezimmert, sondern etwa doppelt so breit als hoch (Hirt, Baukunst nach den Grundsätzen der Alten S. 33.); da es auf die hohe Kante gelegt wurde, so ist aus seinen Vorsprüngen der Zahnschnitt entstanden, woraus man hinlänglich erkennt, dass es schwach und in der angegebenen Form gezimmert war. Dies Gebälk war also der Form nach ein sehr starkes Lattenwerk; und dass Pfahl und Latte den Griechen nicht sehr verschieden waren, erhellt schon aus dem Obigen (3 [S. 618 f. = 488 f.]). Vermisst man nun hierbei noch die Zuspitzung, so wird man doch zugeben, dass eine Latte einem schwachen Pfahl auch ohne dass sie eine Spitze hat ähnlicher ist als ein Deckenbalken. Aber es ist sogar möglich, dass man bei ländlichen Bauten wirklich nur *σφηκίσκους* im eigentlichen Sinne (1 [S. 609 ff. = 478 f.]) über die unterste Deckenlage überlegte, so wie man Stabgeflechte anwandte (3 [S. 620 = 490 f.]): so erklärt sich die Entstehung des Ausdrucks noch vollständiger. Die Kunst regulirte dann dies Material, wobei die Zuspitzung
625 wegfiel. Viele Strohdächer zeigen an den hervorragenden Latten sehr deutlich das Bild solcher *σφηκίσκων* selbst mit Zuspitzung, und geben einen klaren Begriff von der Entstehung des Zahnschnittes daraus; nur dass bei dem Gegenstande, wovon wir eben handeln, nicht von dem Lattenwerk eines schiefen Daches, sondern von der horizontalen Decke die Rede ist. Werfen wir nun noch einen Blick auf die Stelle des Polybios zurück, um nachzuholen, was oben (2 [S. 613 = 482]) ausgelassen worden. Ptolemaeos versprach den Rhodiern unter anderem 40,000 Ellen quadratisch gezimmertes Fichtenholz (*ξύλων πευκίνων τετραγώνων πήχεις ἐμμέτρους τετρακισμυρίους*): dieses waren offenbar starke Balken, welche zu Architraven, Deckenbalken und dergleichen geeignet waren. Nachher erst erzählt Polybios die Geschenke des Antigonos, worunter *ξύλα ἀπὸ ἑκκαιδεκαπήχους ἕως ὀκταπήχους, εἰς σφηκίσκου λόγον, μύρια.* Vorher hat er die Form

des von Ptolemaeos gegebenen Holzes bestimmt, *τετραγώνων*: nichts ist natürlicher, als dass mit stillschweigender Rücksicht auf das *τετραγώνων* die Worte *εἰς σφηκίσκων λόγον* die Art der Zimmerung oder die Form bestimmen sollen: es sei dieses Holz solches gewesen, was nicht quadratisch, sondern im Verhältniss von *σφηκίσκοις* gezimmert war.*) Die dritte Art des Holzes sind endlich die *στρωτῆρες* des Polybios, die wir für das gehalten, was die Inschrift *ἱμάντας* nennt: doch können es, wie oben gesagt (3 [S. 619 = 490]), auch überhaupt Bretter sein.**)

5. Die Fragen, ob *δοκοί* die Deckenbalken seien, und ob *στρωτῆρες* ausser den *ἱμᾶσι*, welche allein, wie Hr. F. meint, *στρωτῆρες* heissen, auch die *σφηκίσκους* befassen könne, hängen wesentlich zusammen. Letzteres, sagt Hr. F. kurz weg, sei falsch: Ersteres hätte ich nicht bewiesen; vielleicht hätte ich es daraus geschlossen, dass die *δοκοί* nach 626 Theophrast *„in tecto eminebant nulloque negotio numerari poterant"*; aber ich hätte dabei nicht bedacht, dass ein *σφηκίσκος* auch *δοκός* genannt werden konnte. Dies würde nun freilich beides sehr unüberlegt gewesen sein. Allein ich dachte vielmehr, ein *σφηκίσκος* sei kein Deckenbalken für einen Saal oder Tempel, woran man doch bei Theophrast wird denken müssen; nun blieb nur übrig, entweder die *στρωτῆρας* oder die *δοκούς* für Deckenbalken zu halten, und da Ersteres nicht möglich war, musste Letzteres geschehen. Uebrigens wird man leicht erkennen, dass auch nach Hrn. F. *δοκοί* die Deckenbalken sind, nur dass sie ihm einerlei mit den *σφηκίσκοις* werden. Doch betrachten wir die Stellen, in welchen *δοκοί* und *στρωτῆρες* zusammen vorkommen. Die erste ist die Theophrastische: *ὅταν μὴ δύνηταί τις τοὺς στρωτῆρας ἢ τὰς δοκοὺς ἀριθμεῖν.* Hiernächst Arrian Ind. Gesch. 30. von den Knochen der grossen Seethiere, mit welchen die Ichthyophagen bauten: *Εἶναι ὦν τὰ μὲν ἐν τῇσι πλευρῇσιν αὐτῶν*

---

*) [*τετράγωνα ξύλα* Diodor XX, 91. Bei den Schiffen Plutarch Anton. 66. *διὰ τὰ τετράγωνα ξύλα σιδήρῳ συνηρμοσμένα*, in der Beschreibung der Seeschlacht.]

**) [Beilage zu Abschnitt 4. s. am Schluss S. 511 ff.]

ὀστέα δοκοὺς τοῖσιν οἰκήμασιν ὅσα μεγάλα, τὰ δὲ μικρότερα στρωτῆρας· τὰ δὲ ἐν τῇσι σιαγόσι, ταῦτα δὲ εἶναι τὰ θύρετρα, οἷα δὴ πολλῶν καὶ εἰς εἴκοσι καὶ πέντε ὀργυιὰς ἀνηκόντων τὸ μέγεθος (Vergl. 29. zu Ende). Philon περὶ βελοπ. S. 87. unmittelbar nach der oben (3 [S. 618 f. = 489 f.]) angeführten Stelle: Καὶ ἐπὶ τούτοις ἐάν τε βούλῃ σιτοβολῶνα οἰκοδομῆσαι, τὴν ἄνω ὀροφήν, δοκοὺς διαθεὶς καὶ στρωτῆρας ἐπιβαλών, κεράμωσον ἢ κατὰ ψιλὸν (κατάλειψον) ὡς βέλτιστα. Endlich die Grammatiker, welche aus Didymos sagen, στρωτῆρες seien τὰ μικρὰ δοκίδια τὰ ἐπάνω τῶν δουροδόκων (oder δοκῶν) τιθέμενα. Von diesen Stellen bezieht sich die des Philon auf ein schiefes Dach, nicht bloss auf die horizontale Decke; die δοκοί sind also hier das Dachgebälk überhaupt, im Gegensatze gegen das στρωτῆρες genannte Holzwerk, worauf die Ziegel kommen. In den übrigen Stellen sind δοκοί, bei den Grammatikern auch δουροδόκοι genannt, die unterste Lage der Decke, also Deckenbalken; nur bei
627 Arrian können δοκοί nebenbei auch noch andere Balken ausser den Deckenbalken, nämlich vertical stehende, Architrave und dergleichen mehr sein. Hiernach ist die von mir angenommene Benennung der Deckenbalken hinlänglich gerechtfertigt. Dies ist für die einfachen (nicht gekreuzten) Deckenbalken die einzige Benennung, die wir kennen, und sie ist der Etymologie sehr angemessen: wiewohl δοκός auch jeden Balken bedeutet: dagegen giebt es gar keine Stelle, aus welcher erhellte, dass man die Deckenbalken σφηκίσκους genannt habe. Wir geben gerne zu, dass wenn zum Deckenbalken ein σφηκίσκος genügte und wirklich genommen war, dieser Deckenbalken σφηκίσκος heissen konnte; aber es muss erst in jedem Falle erwiesen werden, dass eine so schwache Unterlage für die Spannung hinreichend war. Ferner ist klar, dass, was auf jene Deckenbalken zunächst aufgelegt wird, in jenen Stellen die στρωτῆρες sind: wenn nun diese Ueberlage verschieden sein kann, so kann auch das Wort στρωτήρ Verschiedenes bedeuten; und dass dies Wort überhaupt von sehr verschiedener Bedeutung sei, ist bereits gezeigt (3 [S. 615 ff. = 486 ff.]). Indessen muss freilich hierbei beachtet werden, dass es besonders

dere Constructionen giebt, auf die das Wort nicht leicht anwendbar war, weil ihre Eigenthümlichkeit einer näheren Bestimmung bedurfte. Von der Art ist das rostförmige auf die Deckenbalken aufgelegte Gebälk, welches aus stärkern gewöhnlich nach dem Quadrat gezimmerten gleich starken Zimmerstücken besteht, die übereinander eingeschnitten und gekreuzt werden, so dass sie viereckige Felder bilden (Hirt, Baukunst nach den Grundsätzen der Alten S. 32 f.). Solches Kreuzgebälk konnte man nicht füglich *στρωτῆρας* nennen, wenn man technisch sprach, sondern es musste genauer bestimmt werden. Man konnte aber auch auf die Deckenbalken gleich Bretter oder Stabgeflechte legen; daher man diese, und nicht bloss Bretter, *στρωτῆρας* zu nennen kein Bedenken trug (3 [S. 616 ff. = 486 ff.]). Ferner legte man über die Deckenbalken auch die oben (4 [S. 621 ff. = 492 ff.]) als *σφηκίσκοι* beschriebenen Hölzer, welche auf die hohe Kante zu stehen kamen, und verband sie mit übergelegten und eingesenkten kleineren Zimmerstücken, welche Hirt in der Beschreibung dieser Art Dachung (a. a. O. S. 33.) mit sicherem Takt Bänder nennt, ganz das Griechische *ἱμάντες*. Man kann über *ἱμάντας* die genannte Inschrift vom Mauernbau*) vergleichen; im dortigen Falle sind sie Einen Finger dick und fünf Finger breit, und werden in Entfernungen von drei *παλασταῖς* ein- 628
gelassen und mit eisernen Nägeln befestigt. Die Bänder sind aber als solche und wegen ihrer Dünne, bei der beschriebenen Dachung mit den als *σφηκίσκοι* beschriebenen Hölzern so sehr Nebensache, dass Didymos gar wohl sie nicht berücksichtigen, oder mit der Hauptsache zusammenfassen und das Ganze *στρωτῆρας* nennen konnte; die Bänder bilden gar keine neue Lage, und auch Hirt fasst das Ganze unter der Benennung „die zweite Lage" zusammen. Man sehe nur die Andeutung der Bänder am Poliastempel zu Priene, um sich unmittelbar in Bezug auf die in Rede stehende Art der Dachung von ihrer Schwäche zu überzeugen. Endlich konnten die Bänder auch ganz fehlen, und man konnte statt ihrer gleich den ganzen Schluss der Decke, namentlich die Bohlen legen.

*) [Z. 67 ff. Franz, 66 ff. Müller.]

Mochten nun ἱμάντες da sein oder nicht, so sind nach Didymos die στρωτῆρες das auf den Deckenbalken liegende kleinere Gebälk, und da dies eben auch die σφηκίσκοι sind, weil σφηκίσκοι nicht die Deckenbalken sein können, so ist klar, dass die στρωτῆρες des Didymos von den σφηκίσκοις nicht wesentlich verschieden sind, ausser inwiefern erstere nicht gerade immer den Gegensatz gegen die ἱμάντας enthalten mussten, sondern diese mit begreifen können, weil sie Nebensache sind. Der Techniker aber unterschied die verschiedenen Theile, wo sie vorhanden waren; und in der technischen Inschrift vom Tempel der Polias lässt sich nur aus dieser Construction die Unterscheidung der σφηκίσκων und ἱμάντων erklären, weil die σφηκίσκοι nicht die Deckenbalken sind. Bei der Ansicht der Decke eines Saals oder Tempels von unten treten aber die ἱμάντες so wenig hervor, dass sie, wenn sie auch unverkleidet da waren, wo von blossem Ansehen der Decke oder Zählung der daran erscheinenden Balken die Rede war, nicht in Betracht kamen; so blieb denn in dieses Hinsicht der στρωτήρ eben nichts anderes als was in der Inschrift vom Poliastempel und bei Polybios σφηκίσκος heisst, und wenn bei Theophrast und Aristophanes στρωτῆρες nicht etwa Felder zwischen den Balken sind (3 [S. 616 ff. = 486 ff.]), so kann bei ihnen στρωτῆρες nur die nächsten Balken über den Deckenbalken (δοκοῖς), also nur ungefähr das bezeichnen, was wir σφηκίσκους nennen. Und eben deshalb habe ich schon ehemals [C. I. G. Bd. I S. 281*)]

*) [„Ich habe hier zuerst bemerkt, dass στρωτῆρες im weitern Sinn das kleine Gebälk über den δοκοῖς sei: nun würden bei Polyb. σφηκίσκοι und στρωτῆρες verbunden; jene länger, diese kürzer: aus ihrer Verbindung schliesse ich zugleich den ähnlichen Gebrauch. Da nun σφηκίσκοι nicht als δοκοί von mir angenommen werden, schliesse ich ferner, die σφηκίσκοι, da sie von ähnlicher Anwendung seien als (des Polybius) στρωτῆρες, seien unter den στρωτῆρες im weitern Sinne begriffen (also lägen sie beide über den Deckenbalken). Um nun gleich die Anwendung zu machen, oder die Uebereinstimmung zwischen Polybius und der Inschrift zu zeigen, setze ich hinzu: beides, σφηκίσκοι und ἱμάντες seien (ebenso) *tigilla tignis primariis imposita*; hier also erhält die Auseinandersetzung über die Stelle des Polyb., die ich unternommen hatte, ihren ersten Abschluss eben durch diese Anwendung.

diese letztern Stellen auf eine weitere Bedeutung des Wortes *στρωτήρ* bezogen. Einen *σφηκίσκον* aber *στρωτῆρα* zu nennen, hat um so weniger Bedenken, als schon oben (3 [S. 618 = 489]) gezeigt worden, *στρωτήρ* und *χάραξ* und *κάμαξ* sei in gewisser Beziehung für gleichbedeutend erachtet worden, 629
σφηκίσκος aber ungefähr dasselbe wie *χάραξ* und noch mehr dasselbe wie *κάμαξ* ist. Eine der angegebenen Bedeutungen des Wortes *στρωτήρ* ist auch nothwendig im Arrian anzunehmen. Was folgt nun hieraus? *Στρωτήρ* ist vom *σφηκίσκῳ*

Ich habe zugleich hinzugesetzt, die *σφηκίσκοι* seien *longiora*, die *ἱμάντες breviora tigilla*, welches eben auf die Vergleichung des Polyb. gegründet ist; und es ist aus der Sache klar, dass ihrem Wesen nach die *σφ.* mehr als die *ἱμ.* überspannen müssen, jene also natürlich auch gewöhnlich länger als diese genommen wurden. Wenn ich zugleich zufügte, jene seien in *longitudinem*, diese in *latitudinem tecti* gelegt worden, so ist dies ein Zusatz, wobei die Deckenbalken, nach dem Vorhergehenden, schon vorausgesetzt werden, und natürlich ihre gewöhnliche Lage, d. h. die Lage in der Breite, die ich für diesen Bau stillschweigend, weil es die gewöhnliche ist, vorausgesetzt habe, wie auch Fig, XV zeigt. Zur weiteren Parallelisirung fahre ich fort: *Porro σφηκίσκοι ap. Polyb. primo loco ponuntur, secundo στρωτῆρες, prorsus ut in titulo nostro σφηκίσκοι et ἱμάντες.* Nachher erkläre ich dann näher, wie man sich die Stelle der Inschrift zu denken habe; nämlich, dass die *δοκοί* schon als gelegt vorausgesetzt werden etc. Dies ist alles in der Ordnung: und ohne dass einer absichtlich Polemik anwenden will, versteht er alles. Wiewohl, wenn auf Missverstehen und absichtliche Verdrehung gerechnet worden wäre, ich deutlicher hätte sein können. Ich hätte statt „*sunt utrique etc.*“ sagen können: „*Similiter utrique, σφ. et ἱμ. sunt etc.*“, und ich hätte sagen können, dass ich die Deckenbalken mir nach der Breite gelegt dächte. Aber wie wenig dies beides nöthig war, ist schon daraus klar, dass Fritzsche, der nichts unangezapft hingehen lässt, in der Schrift *de sort. iud.* alles wohl verstanden hat, und durchaus nichts von dem, was ich sagte, missverstanden worden. — S. 280 a habe ich das fehlende angegeben. Darunter habe ich die *καλυμμάτια* oder was statt ihrer angewandt worden, nicht aufgeführt; dies würde ein zu starkes Vorgreifen gewesen sein; es sollte vorläufig nur eine Vorstellung gegeben werden, wie hoch das Dach schon gebaut gewesen; hiebei brauchten die *καλυμμάτια* nicht angeführt zu werden, die in derselben Fläche mit den *στρ.* u. *ἱμᾶσι*, die noch fehlten, lagen. Von einem Holzdach am Tempel, am *σηκός* spricht *Rangabé antiquités Helléniques* I. S. 62.“ Hdschr. Bem. zu C. I. G. I. S. 281.]

nicht immer verschieden, sondern befasst den letztern: der *ἱμάς* kann im nicht technischen Gebrauche als unwesentlich mit unter den *στρωτῆρσι* befasst werden; wogegen wir *σφηκίσκος* bis jetzt nur im Gegensatze gegen *ἱμάς* beim Dachgebälk finden. Aber *στρωτήρ* wird im Gegensatz gegen *σφηκίσκος* einen engern Sinn haben, wenn das Wort bloss den *ἱμάντα* oder etwas an dessen Stelle Tretendes bedeutet. Dies Letztere ist der Fall bei Polybios, es mag bei ihm nun *στρωτήρ* bestimmt statt *ἱμάς* oder jedes Brett sein, welches gleich statt des *ἱμάντος* aufgelegt wird. Kurz *στρωτῆρες* kann nach Wort und Sache beides zusammen, *σφηκίσκοι* und *ἱμάντες*, und je nach dem besondern Sprachgebrauch und der Art der Deckung jedes für sich bedeuten; und da *στρωτῆρες*, wie gezeigt worden, auch noch anderes über die Deckenbalken Kommendes bezeichnet, so ist die Behauptung, es sei ein allgemeiner mehrerlei befassender Ausdruck für gewisse Dachungsmittel, hinlänglich gerechtfertigt. Der Vollständigkeit wegen fügen wir noch hinzu, was über *δοκός*, *στρωτήρ* und *ἱμάς* in der architektonischen Inschrift vom Mauernbau ausser dem [S. 615 ff. = 485 ff.] schon Gesagten vorkommt. Nachdem daselbst von den *στόχοις* oder Pfeilern, welche gesetzt werden sollen, wo sie nicht vorhanden seien gesprochen worden, wird II, 25.*) hinzugesetzt: *καὶ ἐπιθήσει δοκοὺς εἰς τοὺς στόχους*. Hier sind *δοκοί* keine Deckenbalken, sondern die nicht zur Decke gehörigen Hauptbalken oder Architrave über den Pfeilern: ein Sprachgebrauch, auf welchen man auch die Erklärung der Etymologen, *δοκός*, *τὸ τὴν στέγην ἀνέχον ξύλον*, beziehen könnte, die jedoch allgemeiner zu nehmen ist. Es folgt alsdann ein neuer, ganz allgemeiner, und nicht bloss auf jene Pfeiler bezüglicher Artikel über die Dachung: *Οὗ μὴ κατεστ[έγ]αστα[ι], στεγάσ[ε]ι δοκί[σιν] κ[α]ὶ ἐπιβλῆ[σ]ιν τι[θ]εὶς ἐναλλ[άξ], ἢ στρωτῆρσιν περιενκεντρίσει δι[αλ]είπων [τ]ρεῖς παλ[αστὰ]ς ἐκ τοῦ ἐπ[ά]νωθε[ν]*. Hier wird zuerst ein aus gleich starken gewöhnlich quadratisch gezimmerten und über einander eingeschnittenen Balken (*δοκίσιν καὶ ἐπιβλῆσιν*) bestehendes Rostgebälk beschrieben, ganz

*) [Z. 62 ff. Franz, 61 ff. Müller.]

wie wir es oben [S. 627 = 499] dargestellt haben; nur wird dieses nicht, wie das oben genannte, erst auf Decken- 630
balken gelegt (vergl. Hirt a. a. O. S. 30.). Statt dessen kann aber die Decke auch anders gemacht werden: *ἢ στρωτῆρσιν περιενκεντρίσει.* Diese Worte sind unklar. Waren etwa hier und da nur kleine Räume zu überdachen, so konnten statt stärkerer Balken schwache angewandt werden, wie oben [S. 611 ff. 621 ff. = 478 ff. 492 ff.] in Bezug auf die *σφηκίσκους* zugegeben wurde: und diese würden dann hier die *στρωτῆρες* sein, welche selber die Stelle des Deckengebälkes verträten. Nach dieser Erklärung würde jedoch, um zunächst nur dieses anzuführen, das Wort *περιεγκεντρίσει* rein überflüssig sein: wahrscheinlich ist daher der Sinn ein anderer. Erwägt man, wie die Alten die Decken bauten, wovon im Vorhergehenden das Nöthigste gesagt ist, vieles Einzelne aber dem künftigen Erklärer der in Rede stehenden Inschrift mit Vorbedacht nicht vorweggenommen wird, so dürfte folgende Ansicht mehr befriedigen. *Στρωτῆρσι περιεγκεντρίζειν* scheint nämlich im Gegensatze gegen die Bezeichnung des Rostgebälkes ein kurzer technischer Ausdruck zu sein für eine eigenthümliche, vielleicht in dem *περί* näher bestimmte Verbindung der *στρωτήρων*· mit unterliegenden einfachen Balken; so dass letztere in diesem Ausdruck vorausgesetzt und *implicite* enthalten sind. Die *στρωτῆρες* wurden, nach dieser Vorstellung, quer auf die unterliegenden einfachen Balken aufgesetzt, und vertraten so die Stelle der *ἐπιβλήτων*: jedoch war dies Gebälk von dem Rostgebälk ganz verschieden, weil nicht nur die *στρωτῆρες* eine andere Form als die *ἐπιβλῆτες* hatten, sondern auch die Verbindung der Theile und die Gestalt des Ganzen sehr verschieden war. Insbesondere ist zu bemerken, dass die *δοκίδες* und *ἐπιβλῆτες* erweislich quadratisch gezimmert zu werden pflegten*), die *στρωτῆρες* aber wahrscheinlich eine andere Dicke als Breite hatten, wie das Brett und die gewöhnliche Latte, welche mit demselben Ausdruck

*) [*δοκίς* in der Mathematik die Zahl $4 \times 4 \times 4$ und ähnliche. S. Hesych. Theo Smyrn. Nicom. p. 131. ed. Ast und dessen Commentar p. 278.]

bezeichnet wurden; ferner dass bei einem Rostgebälk die gleich hohen *δοκίδες* und *ἐπιβλῆτες* zwischen denselben horizontalen Ebenen liegen, und weder die einen noch die andern weder oben noch unten hervorstehen: wogegen nach der andern Construction, wie wir diese uns nicht ohne Grund denken, die untern Balken nach unten gegen die *στρωτῆρας* bedeutend heraustraten, nach der Analogie des Zahnschnittes aber vermuthlich die *στρωτῆρες*, obgleich sie eingesenkt wurden, über die untern Balken oben hervorragten: endlich dass durch die Auflegung der *στρωτήρων* auf
631 die untern Balken keine quadratische Felder entstanden wie bei dem Rostgebälk, sondern schmale längliche Zwischenräume, deren geringe Weite (*τρεῖς παλασταί*) angegeben ist. Diese Weite soll übrigens *ἐκ τοῦ ἐπάνωθεν* genommen werden: da es nun nicht wahrscheinlich ist, es liege in dem Begriff der *στρωτήρων*, dass sie oben eine andere Breite als unten hatten, so weiset wol auch das *ἐπάνωθεν* auf eine doppelte Lage hin, und bestimmt, dass die Zwischenräume der obern Lage die angegebenen sein sollen, indem für die untere Lage die Zwischenräume keiner Bestimmung bedurften, sondern durch die Natur der Sache schon bestimmt waren, sowie bei den *δοκίσιν* und *ἐπιβλῆσι* die Zwischenräume unbestimmt gelassen sind. Welche Erklärung man aber auch für diese Stelle der Inschrift vom Mauernbau annehmen mag*), so sind auch hier die *στρωτῆρες* keineswegs *ἱμάντες*, sondern schwächer zwar als gewöhnlich das quadratische Deckengebälk, aber stärker als *ἱμάντες*, und von den *σφηκίσκοις* im Wesentlichen nicht verschieden; wogegen die Verschiedenheit der *στρωτήρων* von den *ἱμᾶσι* dadurch augenscheinlich wird, dass gleich hernach die oben beschriebenen sehr dünnen *ἱμάντες* selbst genannt werden, welche von einem Theil des *ἀκρογεισίου* aus einwärts gelegt werden, also auf das Rostgebälk oder in der andern Construction auf die *στρωτῆρας*. Hier tritt demnach das Behauptete ein, dass *στρωτήρ* weit entfernt bloss den *ἱμάντα* zu bedeuten, diesen gar nicht einbegreift, und ganz in dem Gegensatze zu ihm

*) [Vgl. O. Müller a. a. O. S. 56 ff.]

steht, wie der *σφηκίσκος* nach unserer Darstellung. Geht man nun von dieser Betrachtung auf Didymos zurück, so wird nichts entgegen sein anzunehmen, auch er habe wie die Inschrift vom Mauernbau den *στρωτῆρα* von dem *ἱμάντι* unterschieden; statt dass, wie Hr. F. meint, der *στρωτήρ* dem Didymos nichts als der *ἱμάς* ist, schlüge also die Sache ins Gegentheil um, und die *στρωτῆρες* würden auch bei Didymos gerade nur das, was durch die *ἱμάντας* verbunden wird.

6. Aus dem Gesagten erledigen sich die bisher noch nicht berücksichtigten Einwürfe, welche Hr. F. gegen unsere Ansicht aufgestellt hat. Nach Didymos sind die *στρωτῆρες τὰ μικρὰ δοκίδια τὰ ἐπάνω τῶν δουροδόκων* (oder *δοκῶν*) *τιθέμενα*: nähme ich nun die *στρωτῆρας* im engern Sinn als *ἱμάντας*, so lägen sie nicht mehr auf den *δοκοῖς*, sondern auf den *σφηκίσκοις* auf. Freilich: aber eben darum ist angenommen worden, Didymos meine die *στρωτῆρας* nicht in diesem Sinne. Dieser Einwurf trifft also die Voraussetzung 632
nicht. Aber, sagt Hr. F., nähme ich den weitern Sinn bei Didymos an, so machte ich *τὰ μικρὰ δοκίδια* zu zwei Dingen, da doch diese drei Worte nur eine und dieselbe Sache ausdrückten. Wenn also jemand sagt: „Die kleinen Vögel, die im Walde nisten," und wir wollten behaupten, das wären Finken, Rothkehlchen, Zeisige u. dergl., so wird Hr. F. entgegnen, das ginge nicht an, sondern es müssten entweder lauter Finken sein oder lauter Rothkehlchen u. s. w. Mag jedoch auch zugegeben werden, dass die *μικρὰ δοκίδια* nur eine und dieselbe Sache bezeichnen, so ist ja eben (5 [S. 627 f. = 498 ff.]) gezeigt worden, dass bei der Deckung mit *σφηκίσκοις* und ihren Bändern die letzteren Nebensache sind, weil sie nur Bänder sind, so dass Didymos beide als ein Ganzes zusammenfassen konnte: wenn er dieses aber nicht that, entweder weil die Bänder oft fehlten oder weil er so wie die Inschrift vom Mauernbau*) *στρωτῆρας* und *ἱμάντας* unterschied; so verstand er unter *στρωτῆρσι* nicht die Bänder im Gegensatze gegen die damit verbundenen *σφηκίσκους*, welches der engere nach Polybios angenommene Sinn war,

*) [Z. 63 ff. Franz, 62 ff. Müller.]

sondern im Gegentheil gerade das Holzwerk, über welches die Bänder gelegt wurden, wenn man Bänder anwandte. Aber, entgegnet Hr. F., die *σφηκίσκοι* sind keine *μικρὰ δοκίδια*, können also nicht zu des Didymos *στρωτῆρσι* gehören. Dagegen ist gezeigt, dass die *σφηκίσκοι* der Grammatiker kleine Hölzer sind (1 [S. 609 ff. = 478 ff.]), dass auch die architektonischen eben nicht nothwendig bedeutend lang sind, da namentlich zwölffüssige genannt werden, welches für Balken keine grosse Länge ist (2 [S. 611 = 480 ff.]): und sind die *σφηκίσκοι* was wir sagen, so ist ihre Länge nicht wesentlich so gross wie bei Polybios, sondern sie brauchten bloss von Deckenbalken zu Deckenbalken zu reichen; nur willkürlich nahm man sie so, dass sie mehrere Zwischenräume überspannten, und die von Antigonos geschickten waren schon sehr grosse nach unserer Voraussetzung. Auch werden sie durch Länge noch nicht schlechthin grosse Balken, wenn sie nicht auch stark sind, welches sie nach unserer Vorstellung nicht waren (2, 4 [S. 611. 623 ff. = 480 f. 494 ff.]): und da etwas nur in Vergleichung gross oder klein ist, die Deckenbalken hier aber die Vergleichung geben, die jedenfalls gegen sie die grössern sind, so bleiben sie immer kleines Gebälk. „*Sed apparet manifesto, hoc dicere Didymum, στρωτῆρας imponi*
633 *σφηκίσκοις.*“ Davon sagt Didymos kein Wort. Eben dieser Didymos wird dann auch noch berichtigt: „*Forsitan rectius dixisset, inseri lacunis eorum, quam supra imponi.*“ Wird das übergelegte Holzwerk auch eingesenkt, so bleibt es doch immer *ἐπάνω τιθέμενον*, und Didymos hat ganz richtig gesprochen: oder hat Hr. F. an etwas anderes als jenes Einsenken gedacht? Schon früher wirft Hr. F. ein: „*Tum Boeckhius tectum effecit duplex, ne dicam triplex, quum simplex esset tantummodo,*“ nämlich wegen der scheinbaren drei Lagen, der *δοκῶν*, *σφηκίσκων*, *ἱμάντων*. Sehr wohl sagt er „*ne dicam triplex;*“ denn in diesem Falle wäre sein eigenes Dach *duplex:* im Uebrigen ist nur die Dreistigkeit zu bewundern, mit der Hr. F. über Dinge spricht, die er nicht gelernt hat. Das Nöthige über dieses angebliche Doppeldach ist schon gesagt (5 [S. 625 f. = 497 ff.]). Demnächst wird fortgefahren: „*Huc accedit, quod sic στρωτῆρες conspici plane*

non poterant (nisi quis forte ex tegulis despiceret), officientibus oculorum conspectui tignis primariis (δοκοῖς)." Die στρωτῆρας kann man nämlich im Saale zählen, wie Theophrast und einigermassen auch Aristophanes beweist. Aber auch dieser Einwurf ist wider die Voraussetzung: denn bei Theophrast und Aristophanes haben wir die στρωτῆρας, in wiefern sie Gebälk scheinen, nicht für ἱμάντας, sondern für die Hölzer erklärt, die unmittelbar quer auf den Deckenbalken aufliegen, wobei die ἱμάντες nicht mehr in Betracht kommen, weil sie nicht auffallen oder gar nicht da sind (vgl. 5 [S. 625 ff. bes. 628 = 497 ff. 499 ff.]). Uebrigens ist der Einwurf auch ohne dieses falsch; man sehe nur *Corp. Inscr.* Bd.I. S. 269. Fig. XV. so wird man erkennen, dass die ἱμάντες γ, welche die στρωτῆρες im engern Sinne sein sollen, durch die δοκοὺς α nicht verdeckt werden, ausser wenn man gerade über den Deckenbalken einen ἱμάντα legte, der aber dann nach den Weiten zwischen den übrigen sich voraussetzen und mitzählen liess. 634
Indessen ist schon gezeigt, wie unsicher die Bedeutung des Wortes στρωτήρ für ἱμάς sei [S. 625 ff. = 497 ff.]: sie fällt weg, wenn στρωτῆρες bei Polybios Bretter überhaupt sind, die dann freilich auch die Stelle der ἱμάντων vertreten können, aber ohne dass deswegen στρωτῆρες bestimmt für ἱμάντες gesagt wäre, sondern jene sind dann das, was gleich statt der ἱμάντων aufgesetzt wird (5 [S. 628 ff. = 499 ff.]).

7. Nach allem dem, was Hr. F. gezeigt zu haben glaubt, sagt er, der σφηκίσκος τῆς εἰσόδου bei Aristoteles sei also „*tignum longum, super foribus iudiciorum positum in longitudinem atque infixum: illud modo,*" fügt er bei, „*non decernam, utrum σφηκίσκος propriam vim retineat, quum omnia iudicia, etiam Heliaca, in loco quidem introitus, super ianua tenui quodam tecto instructa fuerint, an dictum sit translate, ut iudicia illic non habuerint, nisi simile quiddam tecti: illud tamen paulo probabilius.*" Also das ist *paulo probabilius*, dass jeder Gerichtshof, wenn er auch kein Haus war, „*in loco quidem introitus*" über der Thür ein Dach hatte; wo nicht, so hatte er wenigstens daselbst „*simile quiddam tecti:*" und daran also soll der σφηκίσκος sein! Was das *simile quiddam tecti* sei, wird Hr. F. wol selbst nicht gewusst

haben: denn sonst hätte er uns darüber belehrt: da jedoch nach seinen freilich sehr unklaren Worten nicht sowohl ein Theil der Thür gemeint ist, als etwas von den wesentlichen oder gewöhnlichen Theilen der Thür Verschiedenes, was dem wirklichen Dache des *iudicii* selbst (d. i. nach Hrn. F. des Gerichtslocals) nachgeahmt wäre, so kann man dabei wol nicht an das Thürgesimse denken, sondern, wenn dabei irgend etwas zu denken, müsste es ein Giebel über der Thür sein, welcher der Griechischen Baukunst der Aristotelischen Zeit fremd ist. Aber der *σφηκίσκος τῆς εἰςόδου*, worauf das Zeichen des Gerichtshofes stand, ist weder an einem Dach noch an einem Quasi-Dach, sondern an der Thür, was sich
635 von selbst versteht. Dass er, um von aussen sichtbar zu sein, in der Fronte an der Thür war, verstand sich ebenfalls von selbst. Diese Fronte ist Hrn. F. die Länge des Hauses, obgleich sie oft die kürzere Seite ist; und nach jener Länge soll der *σφηκίσκος* in der Fronte gelegen haben: aus Hrn. F.'s Untersuchung folgt aber, wie hinlänglich gezeigt worden (2, 4 [S. 611 ff. 621 ff. = 480 ff. 492 ff.)], gar nicht, dass man die *σφηκίσκους* nach der Länge des Hauses gelegt habe, sondern für die gewöhnlichsten Fälle würden seine *σφηκίσκοι* als die unterste Lage der Decke in die Breite gegen die längere Seite des Hauses zu liegen gekommen sein, und nur nach unserer Darstellung lagen sie gewöhnlich wie der *σφηκίσκος* der Thür in die Länge. Doch kommt hierauf gar nichts an: denn ein *σφηκίσκος* bleibt ein *σφηκίσκος*, er mag so oder so gelegt werden. Ferner aber ist der *σφηκίσκος* der Thür nicht, wie Hr. F. sagt, ein langer, sondern ein kurzer Balken; denn einen Horizontalbalken der Thür wird man doch nicht lang nennen wollen. Hr. F. hat also gar nichts gelehrt, was sich nicht von selbst verstand, sobald man wusste, dass ein *σφηκίσκος* eine Art von Balken sei, und dabei noch ganz Verkehrtes und auf unklaren und falschen Vorstellungen Beruhendes eingemischt. Ich habe *Corp. Inscr. Gr.* Bd. I. S. 341., welche Stelle der Kritik des Hrn. F. glücklich entgangen ist, gelegentlich bemerkt, der *σφηκίσκος τῆς εἰςόδου* scheine entweder das *supercilium* (der Sturz oder die Oberschwelle) zu sein oder das *hyperthyrum*, worunter ich ausser dem

Gesimse nach Hirt (a. a. O. S. 178.) den Fries mitbefasste (*Corp. Inscr.* Bd. I. S. 286.); denn ein blosses Gesimse allein ohne Fries eignete sich, weil es wenig ebene Fläche darbot, am wenigsten zum Anbringen des Zeichens. Diese Meinung ist die einzige, welche sich verständiger Weise aufstellen lässt. Es fragt sich nur, wie ein solcher Sprachgebrauch entstanden sein mochte; worüber nur Vermuthungen möglich sind. Hierbei ist zuerst zu bemerken, dass, was an sich einleuchtet, der Sprachgebrauch vom Holzbau entnommen ist, und dass keine Sicherheit darüber vorhanden, es sei schon beim Holzbau, zumal bei gewöhnlichen Häusern, ein Fries gebräuchlich gewesen (Hirt a. a. O.); wie denn viele antike Thüren keinen Fries haben. Endlich ist zu beachten, dass *σφηκίσκος* von einem Theil der Thür kein Kunstausdruck ist: denn die dahin gehörigen Kunstausdrücke kennen wir ziemlich: sondern eine aus der Sprache des gemeinen Lebens entlehnte Benennung. Unter diesen Voraussetzungen lässt sich eine wahrscheinliche Vermuthung über den Ursprung 636
des Namens bilden. Zum Sturz einer gewöhnlichen Thür, auch der eines Zaunes oder Geheges, wenn diese einen haben soll, ist bei nicht starken Pfosten, wie sie sehr häufig vorkommen, nur ein Holz von der Stärke und Form erforderlich, wie der *σφηκίσκος* oben (4 [S. 621 ff. = 492 ff.]) beschrieben ist: dies kann jeder an sehr vielen Thüren alle Tage sehen. Nach der Analogie des Gebälkes mochte man daher im gemeinen Leben diese Ueberlage *σφηκίσκος* nennen, was sie in der That gewöhnlich war. Baute man nun hernach an einem Hause oder an einem Gehege stärkere und stattlichere Thüren mit Sturz, Fries und Gesimse aus Holz oder Stein, so übertrug sich im gemeinen Leben der Name *σφηκίσκος* ganz natürlich auf diese ganze Ueberlage der Thür, ohne weitere technische Unterscheidung der Theile. Nicht als ob nun ein starker Balken *σφηκίσκος* geheissen hätte: denn hier kommen die Baustücke, woraus jene Theile gearbeitet waren, und ob sie aus Einem Stücke oder aus mehrern zusammengesetzt wurden, gar nicht in Betracht: sondern j e n e S t e l l e über der Thür hiess *σφηκίσκος*.*)

*) [Ueber den *σφηκίσκος τῆς εἰσόδου* haben Akerblad und Dodwell, die ich im Allgemeinen angeführt habe (besonders habe ich sie nicht

Vorstehende Abhandlung ist daraus entstanden, dass ich Hrn. F.'s Bemerkungen untersuchte, weil es möglich schien, er habe darin etwas geleistet. Nachdem ich aber in allen Punkten das Gegentheil und insbesondere eine völlige Unbekanntschaft des Verfs. mit dem Gegenstande, über den er Andere eines Bessern belehren will, gefunden hatte, hielt ich es wegen der eben so grossen als schleht begründeten Zuversichtlichkeit und Anmassung des Hrn. F. für erforderlich ihn auf allen seinen seltsamen Irrwegen zu verfolgen, um die Sache in das wahre Licht zu stellen. Und da Hr. F. wiederholt nicht ohne Uebermuth uns in den Weg getreten, schien es auch nicht unangemessen, ihn einmal sanft bei Seite zu schieben.

---

angeführt für diese Sache, weil es hierauf nicht ankam), ungefähr dieselbe Meinung wie ich; und ich habe sie *Corp. Inscr.* auch gar nicht als meine ausschliesslich, sondern als ein *videtur* schlechthin bezeichnet. — Letronne über *peinture murale* S. 177 ff. spricht darüber etwas anders, indem er die Stelle des Aristoteles verdächtig macht. — Von Gehegen mit einer Thür (wol nicht von letzterer allein) ist zu verstehen Hesych. *δρύφακτοι, αἱ τοῦ δικαστηρίου θύραι ἢ κάγκελοι (cancelli) ἢ τὰ διαφράγματα, ἢ τὰ περιτειχίσματα.* Vgl. dort die Ausleger und besonders die Stelle des Moeris. Man könnte *in specie* auch das Gitter, wodurch die Thür geschlossen wurde, *δρύφακτος* nennen; aber nur das Gitter; auch die übrige Einhegung war übrigens *δρύφακτος* oder Gitter. Vgl. Letronne *peinture murale* S. 333.]

Anhang.

Beilage zu Abschnitt 4.

[Es wird hier von den *σφηκίσκοις* immer nur als von Hölzern gesprochen; es versteht sich aber von selbst, dass sich alles Gesagte auch auf den Steinbau anwenden lässt; nur mussten dann die *ἱμάντες* stärker sein als die §. 5. S. 625—627 (497—499) vorkommenden, so wie auch die *δοκοί* selbst und die *σφηκίσκοι.* Indessen ist es mir sehr wahrscheinlich, dass die Stoa, von welcher hier gehandelt wird, mit Holz gedeckt war. Ich habe S. 264 des *Corp. Inscr.* I. schon bemerkt, dass der bald nach der Abfassung der Inschrift, von welcher wir hier sprechen, erfolgte Brand dieses Tempels nur das Geräthe und das Dachwerk betroffen haben kann, wie schon Visconti annahm; und wenn der Brand irgend von Bedeutung war, wie er doch sein musste, so muss man bedeutendes Holzwerk daran voraussetzen; was auf hölzernes Dachwerk der bedeutenderen Theile schliessen lässt. Obgleich nun der Tempel, welcher übrig geblieben, wirklich derselbe ist, der in der Inschrift beschrieben wird, so mochte doch bei der Wiederherstellung des verbrannten Theiles, also gerade an der Dachung, manches verändert worden, und namentlich das Holzdach in ein Steindach verwandelt worden sein. Hr. Professor Zumpt sagte mir nach seiner Rückkehr aus Griechenland, die Reste der eingestürzten Decke der nördlichen Stoa bewiesen, dass das Deckenwerk, dessen Felder und Gebälk er an der Erde liegen sah, ganz von Stein gewesen sei. Bei der Herstellung des Daches mag also eben weil es früher verbrannt war, da man es aus Holz gemacht hatte, Stein vorgezogen worden sein, welches man aber nicht auf den Bau, der in der Inschrift vorkommt, anwenden muss. Dass Holzwerk angewandt war, kann man schon aus dem schliessen, was ich S. 272a gesagt habe. Ich übergehe die seltsame Conjectur von Wilkins, der *Cambridge Philological Museum* 1832. Bd. I. S. 555—557 (s. Welcker Rh. Museum 1835. S. 324) für *ἐν Ἀθήναις* lesen will *ἐν Τεγέᾳ* oder *τῆς Ἀλέας*, wodurch er den Brand des Tempels beseitigen will, und finde vielmehr in der Erzählung des Hrn. Prof. Zumpt einen Beweis, dass wirklich geändert worden an dem Tempel und dass die alte Dachung verbrannt und durch eine andere ersetzt sei. — Müller

meint, man habe in Athen doch in der Zeit des Peloponnesischen Krieges nicht mehr solche Holzdächer gemacht; man müsse also die σφηκίσκοι und ἱμάντες zwar in dem Sinne, wie ich ihn beim Holzbau annahm, sich denken, aber übertragen auf den Steinbau; ἱμάντες könnten die zu verblendenden Glieder sein, von welchen die Kappen umschlossen würden. (Die σφηκίσκοι aber wären doch gewiss nicht über den Architraven liegende Balken, sondern müssten meines Erachtens immer das bleiben was ich sage.) Es könnten σφηκίσκοι und ἱμάντες im Steinbau als Ganzes die Einfassung der καλύμματα — über den Deckenbalken — sein; indessen ist doch schwer glaublich, dass man diese, da sie auf allen Seiten gleich sind, mit zwei besonderen Namen benannte; und es dürften die Ausdrücke nur aus dem Holzbau erklärlich sein. Wenn nun die Decke durchaus als steinern angesehen werden soll, so müsste man dann die ἐπωροφία für ein schiefes Dach halten, so dass die σφηκίσκοι die Sparren und die ἱμάντες die Latten wären; was aber doch mir nicht wahrscheinlich ist. Uebrigens könnten dann auch diese Sparren und Latten wieder Steine gewesen sein. Es ist jedoch dies sogar unmöglich. Denn waren weder Sparren noch Latten gelegt, so fehlte das ganze Dach; also musste gesagt werden τὴν ἐπωροφίαν ἄθετον. Es muss also beim Holzbau bleiben. — Doch hat Müller *de munimentis Athen.* p. 59 dieselbe Conjectur aufgestellt, nachdem ich sie schon gemacht hatte; sie ist aber erst dann möglich und nöthig, wenn aus der Baurechnung des Erechtheion hervorgehen sollte, dass das Dach dieser Stoa vor Olymp. 93, 3, wo der Tempel verbrannte, von Stein gebaut sei. Brannte er Ol. 93, 3 im Anfang ab, so konnte er auch vor Euklid, in demselben Jahr wieder restituirt werden. Denn es braucht nicht etwa nach der Mondfinsterniss (15. April) der Brand gewesen zu sein, weil die Glosse im Xenophon die Monfinsterniss vorher nennt! — Vgl. über die σφηκίσκοι Müller *de munimentis Ath.* p. 58 sq. Rochette *des tribunaux vert et rouge* § 10 f. Er kommt S. 14. not. doch am Ende auf das Meinige hinaus! (Die Baurechnung des Erechtheion ist veröffentlicht von Rangabé Ant. Hell. N. 56 ff., v. Quast das Erechtheion zu Athen (Berlin 1840). Stephani Annali dell' Instituto di corrisp. archeol. Bd. XV. S. 286 ff. Fr. Thiersch über das Erechtheion auf der Akropolis zu Athen, in den Abh. der Münchener Akad. d. Wiss. philos. philol. Klasse V. Bd. III. Abth. Tafel I. Vgl. auch Bergk, Zeitschrift f. Alterthumswiss. 1845. N. 24, Staatshaush. d. Athener 1^2. S. 277.) Was den Steinbau der jetzigen Decke betrifft, so hat Ross den 30. Jan. 1836 mir geschrieben, „dass von der Stoa, wenigstens in ihrer letzten Gestalt, auch nicht ein Splitter von Holz war.“ Es muss also dabei bleiben, dass der Tempel wieder abgebrannt war; oder die σφηκίσκοι müssten Sparren sein p.p., die ἐπωροφία aber das schiefe Dach über der Decke. Aus dem Brief von Ross erhellen auch die Masse.

Ich füge hierüber nur so viel bei:

1) Die ἱμάντες können nicht die Rahmen der καλυμμάτια an diesem Bau sein, weil diese nicht besonders gearbeitet waren. Nur der Perlenstab an einigen Kassettenstücken ist eine eingesetzte Leiste, ein solcher kann aber nicht ἱμάς heissen, und wollte man auch diesen dafür nehmen, so könnten doch die σφηκίσκοι nicht die Deckenbalken sein, weil ja die σφηκίσκοι eher gelegt sein müssten, als die καλυμμάτια. Hier aber würde vorausgesetzt, dass die καλυμμάτια gelegt seien, ehe der Perlenstab eingelegt wird, oder dass letzterer schon an den καλυμματίοις befestigt wäre, ehe sie gelegt werden; in jenem Falle müssten also die Deckenbalken schon gelegt sein, weil die καλυμμάτια sonst nicht gelegt werden könnten: wie könnte also gesagt werden, es fehlten an der Decke die Deckenbalken und die Perlenstäbe, während die καλυμμάτια, woran der Perlenstab befestigt ist, schon als gelegt vorausgesetzt wurden? Im andern Falle müssten ja die καλυμμάτια auch fehlen, wenn die ἱμάντες mit den σφηκίσκοις (als Deckenbalken) fehlten.

2) Die Deckenbalken sind mächtige Stücke; im Lichten betragen sie 5,79 Meter (ganz nahe 19 Fuss Engl.), mit der Auflage 6,69 Meter (ganz nahe 22 Fuss Engl.). Sie liegen vor der Tempelwand auf der Fronte (woraus, gelegentlich gesagt, erhellt, dass die kleinere Dimension der Stoa, zum Deckenbalken noch etwa 1 Fuss zugerechnet, inclusive Säule und Wand, wenigstens 23 Fuss beträgt, und Müllers Mass 18 Fuss und etwas darüber, falsch ist). Sie sind unten 0,66 Meter, über 2 Engl. Fuss, nämlich 2,16 Engl. Fuss breit, und 0,81 Meter, gegen $2^2/_3$ Engl. Fuss, nämlich 2,65 hoch; ihre Dicke ist also enorm; und es ist lächerlich, solche Blöcke σφηκίσκους nennen zu wollen: es sind dies ziemlich τετράγωνα, stärker als irgend welche ξύλα τετράγωνα. NB. der Englische Fuss ist 0,3048 Meter.

3) Die Summe der Friesstücke und der Hängeplatten über dem Fries, wie sie Ross angiebt für die östliche Seite der Stoa, ist im Verhältniss zu den Deckenbalken viel zu klein. Die Hängeplatten geben zwar 6,93 Meter, dies ist aber gegen die Deckenbalken zu wenig. Indessen ist das in der Stuckatur eingelassene Stück des Deckenbalkens abzurechnen (0,45 Meter), und es könnte also im Ganzen doch richtig sein. Aber die Friesstücken sind zu klein offenbar, obgleich auch so die 0,45 Meter in der Mauer von den Deckenbalken abzurechnen sind.

4) Die vordere Länge der Stoa ergiebt sich nach den Massen bei Ross so: 7 Deckenbalken à 0,66 Meter Breite und Spannweite zwischen den Deckenbalken (incl. den über den Architraven der kleineren Seiten liegenden Balken) à 0,90 Meter, zusammen 10,02 Meter incl. der Dicke der beiden Deckenbalken über den Architraven; beinahe 33 Fuss Engl. — Offenbar hat Ross die Stücke des Frieses über den Architraven mit als Deckenbalken gerechnet, wie auch die Zeichnung lehrt.]

XXIII.

Anzeige von Freese's Schrift de manuscriptis Neapolitanis Pindari.*)

De manuscriptis Neapolitanis Pindari, vom Hrn. Proreetor **Freese**, *23 S. in 4.* (Als Einleitung zu dem Jahresbericht des Königlichen und Gröningschen Stadtgymnasiums zu Stargard von Hrn. Schulrath **Falbe**). Stargard, 1835.

702 Die Deutsche Ehrlichkeit ist zwar sprichwörtlich geworden; aber es giebt wie im gemeinen Leben, also auch selbst in der Wissenschaft Beispiele von nicht unbedeutenden Deutschen Betrügereien. Am wenigsten jedoch erwartet man Betrug von derben und groben Naturen: werden diese eines solchen überführt, so sind sie doppelt verächtlich, weil sie die Unredlichkeit mit dem grössten Scheine der Ehrlichkeit verbinden. Eine der derbsten und grobsten Naturen aber in der nächst vergangenen Zeit war der verstorbene Greifswalder Professor *Christian Wilhelm Ahlwardt*, welchem Herr *Freese* in dem vorliegenden Programm eine schimpfliche litterarische Betrügerei mit grosser innerer Wahrscheinlichkeit und zugleich mit leiser Andeutung anderweitiger Verdachtsgründe nachweist.

Bekanntlich hat Ahlwardt bei der Ausgabe des Pindar, welche er der Ausgabe des Ref. entgegensetzte, angebliche Auszüge aus Handschriften benutzt, welche er mit dem Namen „*Mss. Neap.*“ bezeichnet hat; worüber er in der Vorrede S. VIII. sagt: „Communicata mecum a docto quodam amico lectionum Italicarum *συλλογή*, facta ex codd. mss. hactenus nondum collatis, quos in hac editione Mss. Neap. charactere designavi, insignem in illustrando non uno corrupto loco navavit operam.“ Ref. hat sich von den Lesearten, die Ahl-

*) [Aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. November 1835. Nr. 87 S. 702–704.]

wardt aus diesen Handschriften vorbrachte, so wenig täuschen lassen, dass er sie, scheinbare Schreibfehler abgerechnet, gleich für Interpolationen oder, was einerlei ist, diplomatisch unbegründete Veränderungen eines Gelehrten erklärte (Pind. Vol. II. P. II. S. 9 f. *Append.* S. 689—693), und dies später in der Abhandlung über die Kritik der Pindarischen Gedichte (in den Schriften der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften [1822, 23 S. 286 ff. = kl. Schriften Bd. V S. 273 ff.]) besonders durchführte: aber wie nahe auch der Verdacht 703
lag, dass diese Handschriften, über die nirgends eine nähere Auskunft gegeben war, gar nicht vorhanden und die Lesearten von Ahlwardt erdichtet seien, wagte es Ref. doch nicht, seinem erklärten Gegner einen so niedrigen, der Falschmünzerei oder falschem Zeugniss ähnlichen Betrug beizumessen, sondern hielt dafür, Ahlwardt sei durch jene Lesearten, die aus einer elenden Recension des funfzehnten Jahrhunderts herstammen möchten, getäuscht worden. Hr. F. schöpfte zunächst aus jenem Mangel an näherer Bezeichnung der Handschriften Argwohn gegen Ahlwardt selbst; er erkannte ferner die Richtigkeit meiner Beurtheilung jener Lesearten, und bemerkte in den letztern ausser Anderem eine besondere Uebereinstimmung mit Ahlwardts Bestreben, seltene prosodische Eigenthümlichkeiten auszumerzen und das Silbenmass zu regeln: eine Uebereinstimmung, die freilich noch nicht schlechthin den Betrug erweist, weil verschiedene Interpolatoren von denselben Grundsätzen ausgehen können; wie namentlich Er. Schmid Grundsätze befolgt hat, die den Byzantinischen sehr ähnlich sind, und sich daher auch eine Uebereinstimmung desselben mit einer interpolirten Handschrift, die er nicht hatte, vorfindet. Der Vf. kommt durch die eben berührten und ähnliche Betrachtungen, die wir der Kürze halber übergehen müssen, S. 14 zu dem Ergebniss: „*Ementitus* igitur est, quo firmiora mutationum fundamenta poneret, editor Pindari codices suos, eamque quo magis occuleret *fraudem*, non ita lectiones finxit, ut ubique recipere deberet, sed modo viliores repudiavit, modo locis, quibus mutatio non opus est, inaniter varietatem apposuit, modo ubi necessaria est, omisit suaque sponte emendavit.“ Welchen Grad von Schaamlosigkeit dies

Verfahren, wenn es gegründet ist, voraussetzt, beweiset vorzüglich die Vorrede S. XIV, wo eine verschiedene Leseart Nem. III, 10. mit diesen Worten noch nachgetragen wird: „Lectio Mss. Neap. vs. 10. est *δουννίσῳ*, et *δωννόσῳ*, quam, ut multae aliae (multas alias) eiusdem moduli, in notis citare neglexi, cum omni sensu carere videretur:“ worauf denn auch eine Verbesserung gegründet ist, die ich in der Abhandlung über die Kritik d. Pind. Ged. Cap. 38 [Bd. V. S. 367] nicht ohne Grund einem Andern beigelegt habe.

Ueberschauen wir alle von Hrn. F. angeführten innern Gründe, und bedenken, dass Ahlwardt seit dem J. 1821, in welchem Ref. ihm nachwies, wie nichtswürdig die Lesearten der sogenannten Neapolitanischen Handschriften seien, und wie sehr erst eine genauere Vergleichung und Kenntniss der letzteren erfordert werde, das tiefste Stillschweigen hierüber beobachtet hat, so wird der Betrug schon sehr wahrscheinlich. Aber hierzu kommt noch ein bedeutenderer und unstreitig entscheidender Punct. Der Vf. des Programms ist nämlich Ahlwardts Verehrer, und war von Ahlwardt begünstigt. „Post *tristissimam fraudis investigationem*,“ sagt er S. 22, unternehme er „*laetissimam eius excusationem*;“ er entschuldigt das „*mendacium*,“ wie er es selber nennt, mit Ahlwardts Ehrgeiz und Ueberzeugung, dass er durch diese Täu-
704 schung eine wirkliche Textverbesserung bewerkstelligt habe, und nachdem er den edlen Fälscher auf diese Weise sehr wohlwollend vertheidigt hat, fügt er hinzu: „Sed satis de viro, *cuius vivi benevolentia gavisus sum, quemque mortuum, ut decet, summa observantia colo, summo amore prosequor*.“ Sollte wohl der besonnene Verf. dem Verehrten den Liebesdienst erwiesen haben, seinen Betrug zu entdecken, wenn er nicht noch einen festern Grund für die Anklage hatte? Schon S. 9 sagt Hr. F., nachdem er als Einwurf gegen den vorgebrachten Verdacht den Gedanken geäussert, Ahlwardt würde wol in der versprochenen grössern Ausgabe des Pindar nicht bloss die wenigen Auszüge aus den Neap. Mss. gegeben haben, zur Widerlegung dieses Einwurfes Folgendes: „Nihil amplius respondeo, quodque ex ipso Ahlwardto audivi, illum non de Pindaro, sed choricis Graecorum carminibus edendis cogitare,

tacco ac contineo." Mit derselben sehr merkwürdigen Zurückhaltung heisst es S. 20: Hactenus fraudis rationes, in lectionum natura atque usu quasi inclusas, attuli. *Extrinsecus tali disputationi aliae accedere possunt, quas praetermittere cogor.* Locum, ubi serventur codices isti, non esse notatum, supra perspeximus; docti amici, cuius collationem editor acceptam refert, nomen publice edere noluit; num illius chartae in libris scriptisve, quae Ahlwardtus heredibus reliquit, inventae sint, ignoro; *quae ex familiaribus, quos (qui) cum ipso mihi fuerunt, sermonibus coniectare possum, deferre non ausim, ne merito inanis humilisque famigerationis opprobrio mordear.*" Genug, um zu erkennen, dass Hr. F. ausser den dargelegten innern Gründen noch etwas im Hinterhalte hat. Er verdient unsern Dank und zugleich unsere Anerkennung seines sittlichen Gefühls, dass er der Wahrheit die Ehre giebt, ohne das Siegel der Verschwiegenheit über Privatgespräche mit einem Gönner zu verletzen. Dass er aber seiner Sache gewiss ist, kann der Schluss der kleinen Schrift zeigen; denn mit den letzten Worten verneint der Verf. „*obstinate*, amicum istum doctum unquam nomen professurum esse atque Italicorum istorum codicum vestigia usquam indagatum iri!" Also weder der Freund, der die Collationen an Ahlwardt mitgetheilt haben soll, wird sich jemals melden, noch werden sich Spuren der Handschriften finden! Schade dass Hr. F. nicht nachgespürt hat, ob unter dem Ahlwardtschen Nachlass sich die von jenes Freundes Hand geschriebenen Collationen vorgefunden haben oder nicht; vermuthlich hielt er aber diese Nachforschung für ganz überflüssig. Ref. hat sie dennoch angestellt, indessen ohne ein ganz befriedigendes Ergebniss zu erlangen. So viel ist gewiss, dass unter dem Nachlass, wie er drei Monate nach Ahlwardts Tod vorhanden war, diese Collationen sich nicht vorgefunden haben; dies hat mir ein zuverlässiger Gelehrter bezeugt, welcher Ahlwardts hinterlassene Papiere nach Ablauf der genannten Zeit durchgesehen hat.

XXIV.

Neu aufgefundene Bruchstücke aus Reden des Hypereides.*)

625 (3) *Fragments of an oration against Demosthenes respecting the money of Harpalus.* Published by *A. C. Harris* of Alexandria, M. R. S. L. London 1848. breit Fol. Titelblatt und 11 Steindruckplatten.

Der Herausgeber schreibt von London 1. August 1848 auf der Rückseite des Titels Folgendes: „*The following Fragments of a Papyrus were bought by me from a dealer in antiquities at Thebes of Upper Egypt, in the spring of 1847. They seem to form part of the oration delivered by Hyperides in accusation of Demosthenes respecting the money of Harpalus. The history of the transaction is given by Diodorus Siculus and by Plutarch, in „The Lives of eminent persons“ and in the „Lives of the Ten Oratores“. An Oration of Hyperides ὑπὲρ Ἁρπάλου, for Harpalus, was in the Second Century in the hands of Julius Pollux, who throws a doubt upon its authenticity, whilst Gibbon (Chap. 50.) carries the existence of the Orations on to the Twelfth Century. In a visit to Thebes during the spring of the present year, I used my best endeavours to ascertain the spot from which these MSS. were taken by the Arab excavators, but without success. The Oration is written upon Papyrus of a better sort. There are thirty-two fragments in eleven plates.*“ Weiter hat der Herausgeber nichts beigebracht. Von den Platten ist die erste gefärbt, die andern geben nur die Schrift und die Form der Stücke an.

*) [Aus der Halleschen Allgemeinen Literatur-Zeitung. 1848. Nr. 223—227. S. 625—629, 633—656, 659—664. Auch besonders abgedruckt unter der obigen Ueberschrift. Halle 1848. 8. Die Bruchstücke sind gleichzeitig behandelt von H. Sauppe in Schneidewins Philologus III. 1848. S. 610—658, von Sam. Sharpe minder gut, in den Proceedings of the Philological Society, London. Vol. IV. N. 79. 11. Februar 1849. S. 39 ff. Besser Ch. Babington, the oration of Hyperides against Demosthenes.

Dieser Fund ist allerdings merkwürdig, und die vorliegenden Bruchstücke verdienen zunächst dem von Bankes gefundenen der Ilias und den von Letronne aus Papyrusrollen gezogenen Bruchstücken Griechischer Schriftsteller an die Seite gestellt zu werden, da dieselben gleichfalls aus Aegypten stammen. Die Rolle oder die Rollen (denn die Stücke können von zweien sein) enthielten eine grosse Anzahl schmaler Spalten neben einander; die vollständiger erhaltenen, deren Anfang und Ende vorhanden ist, haben 27 bis 29 Zeilen. Die Spalten hängen nach unten meist links hinüber, was für die Beurtheilung des Fehlenden zu merken ist. Oben und (4
unten war viel Raum leer gelassen. Die Schrift ist die gewöhnliche bei Büchern (nicht Urkunden) in der Alexandrinischen Zeit angewandte, und namentlich der in dem Bruchstücke der Ilias erscheinenden sehr ähnlich, doch kräftiger 626
und minder zierlich; die Wörter sind nicht getrennt; nur am Schluss eines grösseren oder kleineren Satzes ist ein kleiner Zwischenraum gelassen: die Zeilen schliessen niemals in der Mitte einer Sylbe; doch wird eine apostrophirte Sylbe bald an den Schluss der Zeile gesetzt, bald zur folgenden Zeile hinübergezogen. Es sind weder Accente noch andere grammatische Zeichen angewandt. Am Ende der Zeilen steht bisweilen ein Häckchen, nur zur Füllung der Zeile, und zwischen den Zeilen im Anfange derselben ein kleiner horizontaler Strich, womit bezeichnet ist, dass innerhalb oder mit dem Schluss der vorhergehenden Zeile ein Satz oder Sätzchen ende: hiermit steht dann der erwähnte kleine Zwischenraum in Uebereinstimmung; doch findet sich der Strich N. II. B. nach Z. 5 unrichtig zugesetzt. Das Iota subscriptum fehlt oft, oft

---

London 1850. 4. (vgl. die Recension von A. Schaefer in Jahns Jahrbüchern Bd. 62 (1851) S. 227—241.) Sauppe hat die Fragmente auch in seine Sammlung der *Oratores Attici* T. II. Zürich 1850. S. 347 ff. aufgenommen, und C. Müller in seine Sammlung der *Oratores Attici* T. II. Paris 1858. S. 397 ff. 414 f. Ueber die zur Rede für Lycophron gehörigen Bruchstücke s. unten zu S. 656 Anm. Bekanntlich sind später noch mehr Bruchstücke der Rede für Lycophron, ferner die Rede für Euxenippos und bruchstückweise die Leichenrede aufgefunden und vielfach herausgegeben worden.]

ist es angewandt, natürlich in der Reihe der andern Buchstaben. Abkürzungen kommen nicht vor, ausser dass am Ende der Zeilen statt ων öfter ω̄ steht. Hier und da ist etwas getilgt, öfter etwas Ausgelassenes oder eine Veränderung übergeschrieben. Der Herausgeber hat die Bruchstücke in einer zufälligen Ordnung sich folgen lassen, und da nur wenige Spalten oben und unten unverletzt sind, und die rednerische Combination grosse Freiheit hat, ist es schwer, eine richtige Anordnung zu treffen; doch ist es mir gelungen, wenigstens zwei Stücke zu verbinden. Viele Zeilen sind überdies sehr verstümmelt, und ihre Ergänzung wird durch die Ungleichheit der Schrift erschwert; denn man wird leicht sehen, dass die
(5) Zahl der Buchstaben in den Zeilen sehr verschieden ist. Die Platten geben ein Facsimile; ob die unläugbare Auslassung etlicher Buchstaben diesem oder der Handschrift zur Last falle, weiss ich nicht, glaube jedoch letzteres. Eilf der Bruchstücke sind ohne den geringsten Werth; nämlich N. XX.*) XXII—XXV.**) XXVII—XXXII.***) In Nr. XXII sind nur Enden der Zeilen erhalten, und Z. 7 kann man [Ἀ]ρείῳ ‖ [πάγῳ] ergänzen, was zur Hypereideischen Rede gegen De-
627 mosthenes passt.†) N. XXIII, 3 stand wol [τῷ δή] ‖ μῳ; dieses Stück enthält unbedeutende Reste zweier Spalten. N. XXIV enthält ebenfalls Reste zweier Spalten, in deren erster

*) [Dasselbe findet sich bei Sauppe gar nicht erwähnt.]

**) [N. XXII ist von Sauppe Philol. S. 618, Or. S. 348 mit N. XIX gut verbunden, was ich gar nicht berücksichtigt habe, und wodurch XIX eine andere Gestalt erhält. N. XXIII und XXIV giebt Sauppe Ph. S. 640. N. XXV hat derselbe Ph. S. 613 f. O. S. 348 mit N. VIII und XVI verbunden. S. unten zu S. 633 (525), Anm. — Babington in einem Briefe an den Verf. vermuthet, dass XXIII mit XI zu verbinden sei, XXIV vielleicht mit IX, XIII, XVII.]

***) [N. XXVII hat Sauppe Ph. S. 618 f. u. O. S. 348 mit N. XXVI verbunden. S. unten zu S. 636=529. Nr. XXVIII schliesst sich nach Sauppe Ph. S. 639, O. S. 352 an N. XIII an. N. XXIX—XXXII hat derselbe Ph. S. 640, 641. Der Verf. dachte daran, dass N. XXVIII u. XXIX zu derselben Rede gehörten wie IX, XIII, XVII. Babington in dem Anm. **) angef. Briefe vermuthet, dass XIII u. XXXI zu verbinden seien.]

†) [Ueber die Verbindung von N. XXII mit N. XIX s. oben Anm. **) Sauppe liest Z. 7: τοιοῦτον ἀν[αι] ‖ ρεῖ, ὃ[ν κτλ.]

Z. 5 *ον κατεψη[φισ]* - - -, Z. 6 *μὲν γάρ*, Z. 7 - *δένα νῦν*, Z. 8 *[ἀπ]οθνήσκων* erkennbar. N. XXV erkennt man Z. 3 der ersten Spalte *[ἐπε]ιδὴ γὰρ ἦλ* ‖ *[θ]* - -, Z. 4 *[ὦ ἄν]δρες δικα* ‖ *[σταί]*, Z. 5 *εἰς τὴν*, Z. 6 *καὶ οἱ πα* - - -, vermuthlich *πα* ‖ *[ρόντες]* oder *πα* ‖ *[ραγενόμενοι]*; von einer zweiten Spalte ist noch weniger erhalten.*) Andere Reste dieser Stücke übergehe ich; sie passen übrigens alle zu einer Rede wie die vom Herausg. angenommene. Auch über N. XXVII —XXX kann man, so gering das Erhaltene ist, Vermuthungen aufstellen, die ich jedoch unterdrücke.

So bleiben noch 21 Stücke übrig. Bei näherer Untersuchung habe ich die Vermuthung des Herausgebers, dieselben seien aus des Hypereides Rede gegen Demosthenes, bis zur vollen Sicherheit bestätigt gefunden, mit Ausnahme dreier Stücke, welche nicht zu derselben gehört haben können, sondern aus einer andern Rede, vermuthlich wol auch aus einer Hypereideischen, erhalten sind.**) Der Harpalische Process ist aus den Reden des Deinarchos, aus Diodor [XVI, 108], Plutarch, dem Leben der zehn Redner und anderen bekannt genug, und wir wissen, dass Hypereides darin die Hauptrolle unter den Anklägern seines ehemaligen Freundes Demosthenes spielte;***) die von Pollux (X, 159) mit Zweifel über ihre Aechtheit angeführte angeblich Hypereideische Rede *für* Harpalos (6)
wird also ein rhetorisches Machwerk späterer Zeit gewesen sein. Dagegen ist desselben in dieser Angelegenheit gehaltene Rede *κατὰ Δημοσθένους* keinem Zweifel unterworfen, und diese wird glücklicher Weise so oft angeführt, dass sich aus den Anführungen ergiebt, diese Bruchstücke seien gerade aus eben dieser. Eine ganze Phrase, welche N. XVI vorkommt, 628
wird von den Grammatikern aus der Rede des Hypereides gegen Demosthenes angemerkt, und dies ist schon allein entscheidend; dazu kommt, dass andere Anführungen auf N. V und N. XIV vollkommen passen, und andere aus derselben

*) [Ueber die Verbindung von N. XXV mit N. VII u. XVI s. Sauppe a. d. S. 520 Anm. **) angef. St.]

**) [S. unten zu S. 656.]

***) [Vgl. auch Deinarch g. Demosthenes und die Stellen bei Westermann, Gesch. d. Beredsamkeit I, S. 108.]

Rede erhaltene Bruchstücke sich an N. XV, III und an N. XVI, VII und I dem Inhalte nach anschliessen lassen. Indem ich die Nachweisung dieser Stellen bis zu den Bruchstücken selbst verspare, die in letztern nicht vorkommenden Citate aus der Rede aber als nicht zur Sache gehörig weglasse, gehe ich sogleich zu den Bruchstücken über. Ich gebe sie nicht in derselben Ordnung wie der Herausgeber, sondern wie sie theils wirklich, theils möglicher Weise auf einander folgten. Was ich ergänze, ist in Klammern eingeschlossen: doch ist nicht jeder ausser den Klammern stehende Buchstab auch vollständig erhalten, sondern oft nur eine geringe Spur davon, so dass die Lesung nicht immer leicht war; öfter ist jedoch auch ein Buchstab in Klammern gegeben, wovon noch eine Spur vorhanden ist. Mögen sich an dem, was noch unergänzt bleibt, andere versuchen, oder auch statt des Meinigen, was nur auf den ersten Wurf hin gesetzt ist, aber doch die meisten Schwierigkeiten löst, Besseres erfinden.

N. XVI enthält Reste von drei Spalten: die obersten Zeilen fehlen; unten fehlt keine Zeile. Ich stelle dieses Stück an die Spitze, theils weil es den vollen Beweis enthält, dass diese Bruchstücke aus der genannten, vor einem Gerichtshofe
(7) gehaltenen Rede seien, theils weil es sich auf die Untersuchung über die Summe der Harpalischen Gelder bezieht, also auf die vom Areopag gemachte Voruntersuchung und die darauf bezüglichen ersten Verhandlungen vor dem Volke.

627

628

A. - - - [Δημ]οσθένης
- - - - - ρον
- - - ακο. ν οὔτε
- - - α Φιλόξε-
[νος πέρ]υσι καλῶς
- - - Ἅ[ρ]παλον
- - - [τ]ὴν πόλιν
- - - . τ[η]ν ου
- - [τ]ῷ δήμῳ
- - - ν παρα
- - - υ κ[α]ὶ ἀλει- .

B. - - - - - - αὐτῶν
[ὡ]ς [ἔ]οικεν, ὁπόσα ἦν,
ἀλλ' ἵνα εἰδῇ ἀφ' ὅσων
αὐτὸν δεῖ τὸν μισ[θὸ]ν
πράττεσθαι . καὶ καθή-
μενος κάτω ὑπὸ
τῇ κατατ[ο]μῇ, [ο]ὗπερ
- - - - - - - ἐκέ-
λευ[ε] - - [θε]ον τὸν
χορευτ[ὴν ἐρωτῆ]σαι
τὸν Ἅρπαλον ὁπόσα
εἴη τὰ χρήματα τὰ ἀ-
νοισθησόμενα εἰς
τὴν ἀκρόπολιν· ὁ δ' ἀ-
πεκρίνατο ὅτι ἑπτα-

C. - - [τη]λικ[αῦτ' αὐ]-
[τὸ]ς ἐν τῷ δ[ήμῳ]
πρὸς ὑμᾶς εἰ[πὼν περὶ τῶν]
ἀν[α]φερομέν[ων - - α]-
κο[σ]ίων ταλά[ντων]
καὶ π[ε]ν[τήκοντα καὶ]
ἑ[πτ]ακοσίων, [περὶ τῶν]
εἴκοσι ταλά[ντων οὐ]-
δέν[α λ]όγον ἐποιήσα]-
το - - - - - - -
- - - - - - - -
- - - - - - - -
ἐν τῷ δήμῳ ἑ[πτα]-
κόσια φήσας εἶν[αι]
τάλαντα νῦν τὰ ἡ[μί]-
σῃ ἀναφέρεις κα - -

627 (8) A. 9—10. Harpalos war Olymp. 113, 4 nach Athen ge-
628 kommen; damals erschien daselbst auch der Makedonier Philoxenos (Plutarch π. δυσωπίας 5), welchen Arrian öfter
629 erwähnt, einmal mit Harpalos zusammen als Finanzbeamten Alexanders (*Exp. Alex.* III, 6); er hatte den Auftrag, die Auslieferung des Harpalos zu verlangen (Pausan. II, 33 [§ 4]). Erst im folgenden Jahre wurde der Harpalische Process geführt, da Demosthenes noch Olymp. 114, 1 Archetheoros zu Olympia war. S. Clinton F. H. unter Olymp. 114, 1. Die Untersuchung des Areopags allein hatte sechs Monate gedauert (Deinarch g. Dem. S. 35).

B. 6—8. Harpokration: *Κατατομή· Ὑπερείδης ἐν τῷ κατὰ Δημοσθένους· καὶ καθήμενος κάτω ὑπὸ τῇ κατατομῇ.* Aus Harpokr. haben dasselbe Photius und Suidas (wo falsch *ὑποκάτω*). In der Handschrift fehlt das o von *κατατομῇ*, oder das Facsimile täuscht.*)

16. Die folgende Spalte begann mit *-κόσια καὶ πεντήκοντα.* Leben der zehn Redner im Demosthenes [§ 36]: *φήσαντος δὲ Ἁρπάλου ἑπτακόσια καὶ πεντήκοντα ἢ ὀλίγῳ πλείονα, ὥς φησι Φιλόχορος.*

C. 6. Von *πεντ* sind noch genügende Spuren vorhanden.

633 8. Die zwanzig Talente scheinen die zu sein, welche Demosthenes soll erhalten haben (Deinarch g. Dem. S. 6. 35. 40. 50. 62. Reisk. Plutarch Dem. 25); im Leben der zehn Redner sind unrichtig dreissig angegeben, von dem Komiker Timokles (Athen. VIII, S. 341 F.) funfzig. Vor *εἴκοσι* scheint in der Handschrift etwas getilgt zu sein.

15—16. *τὰ ἡμίσῃ* halte ich trotz dem Iota subscr. für richtig. Aus Alexandrinischer Gewohnheit ist öfter ein unrichtiges Iota subscr. in dieser Handschrift, namentlich in *πλείῳ, οὕτῳ, κάτῳ, ἐγγυτάτῳ.* Ueber die von den Grammatikern mit Unrecht verworfene Form *ἡμίσῃ* s. Steph. *Thes. L. Gr.* Bd. IV S. 170 Paris. Ausg.

(9) Ich lasse einige Stücke folgen, welche mit dem vorigen in nahem Zusammenhange stehen, zunächst N. VII, in dessen

---

*) [Ueber die *κατατομή* vgl. zu C. I. G. N. 211. 224. Bd. I. S. 342. 348.]

erster Spalte oben keine Zeile fehlt, wogegen das Stück unten verstümmelt ist.

A. - - [ἐ]πέτρεψας
- - [ἕ]νεκα ἔλαβες
- - - [ε]ιν αἰτίας
- - [τὴν] πόλιν κα-
- - - - νος
- - - - χρυσί-
[ο] - - - ος τοὺς
- - - - ρει

B. τ - - - - - -
ανδ - - - -
καὶ ἀνα[φερόμενα χρή]-
ματα ἅπα[ντα] εἰς [τὴν]
ἀκρόπολιν, ἃ [ἦ]λθ[εν]
ἔχων Ἅρπαλος εἰ[ς τὴν]
Ἀττικήν, ἐν τῇ αὔρι[ον]
ἡμέρᾳ Ἁρπαλο - - -
δὴ ἀποδεῖξαι τὰ [χρή]
[μ]ατα ὁπόσα ἐστ[ίν
...[ὅ]πως πυθο - -
- - ιομον - - -

A. 8 mag ρει aus Ἀρείου πάγου übrig sein (ich setze absichtlich den Genitiv).*) B. 6 steht zwischen π und α ein Strich, der ein angefangenes α zu sein scheint, welches nicht vollendet ist. B. 10—11 kann man [ἐπει]δὴ vermuthen; aber ich sehe nicht, wie sich damit ein Zusammenhang bilden liesse. Die nächsten Bruchstücke enthalten Einiges über die Anzeigen 634

*) [Diese Vermuthung fällt fort, wenn man die von Sauppe vorgenommene Verbindung der Stücke VII, XXV, XVI anerkennt. In einer handschriftlichen Bemerkung sagt der Verfasser zwar nur „Sauppe hat VII, XVI gut verbunden", da aber XXV eben nach Sauppe das Mittelstück zwischen VII und XVI ist, so wird man wol diese Anerkennung auch auf N. XXV ausdehnen dürfen. Das Stück XXV fügt sich nach Sauppe folgendermassen ein

VII,a 8 - ὥσ]πε ‖ ρεὶ ‖ XXV,a
- - - - ων ποι
- ἐπε]ιδη γὰρ ἦλ-
θεν ὦ ἄν]δρες δικα
σταὶ Ἅρπαλ]ος εἰς τὴν
Ἀττικὴν] καί οἱ πα
- - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - -

(folgt XVIa)

(*ἀποφάσεις*) des Rathes, worunter der Areopag zu verstehen ist, der diese gemacht hatte, wie ausser andern besonders aus den drei Reden des Deinarchos bekannt ist;*) ich setze diese Stücke nach Nr. XVI, weil N. I. B. sich in Rücksicht der Geldsummen auf die Parthie, aus welcher N. XVI entnommen ist, zurück zu beziehen scheint. Aus demselben Theile der Rede hat Alexander *π. σχημάτων* S. 457 Bd. VIII Walz. [fr. 102, Sauppe, 116 Müller] folgendes entnommen: *Καὶ συκοφαντεῖς τὴν βουλὴν προκλήσεις προτιθεὶς καὶ ἐρωτῶν ἐν ταῖς προκλήσεσιν· „πόθεν ἔλαβες τὸ χρυσίον καὶ τίς ἦν σοι ὁ δούς; καὶ πῶς;“ τελευταῖον δ' ἴσως ἐρωτήσεις καὶ εἰ „ἐχρήσω τῷ χρυσίῳ,“ ὥσπερ τραπεζιτικὸν λόγον παρὰ τῆς*
(10) *βουλῆς ἀπαιτῶν.* N. I, in welcher die Zeilenzahl vollständig erhalten vorliegt, enthält folgendes:

A.	*αὐτοῦ ἀγῶνος οἴε-*		
	ται δεῖν ὑμᾶς παρ[α]-	B.	*απ - - - -*
	κρούσασθαι διαβάλ[λ]ων		*οὐκ ἀει - - -*
	τὴν ἀπόφασιν, ἀλλὰ		*ἀπογε - - -*
	καὶ τους ἄλλους ἀγῶ-		*ἀποφα - - -*

Ferner

VII,b 11 *δη ἀποδεῖξαι τα [χρή-*
ματα, ὁπόσα ἐσ[τίν,
οὐχ ὅ|πως πύθο[ιτο
τὸν ἀρ|ιθμὸν ‖ αὐτῶν ‖ XVI b
ὡς ἔ|οικεν, ὁπόσα ἦν

„Der inhalt von VII,b und XVI,b führte darauf, dass diese beiden stücke sich unmittelbar aneinander anschliessen. Als dies erkannt war und der sinn dann auf die nothwendigen ergänzungen z. 13 *οὐχ' ὅ*, z. 14 *τὸν ἀρ* geführt hatte, fand ich gerade diese buchstaben auf XXV,b. Gehören aber VII,b, XXV,b, XVI,b unmittelbar zusammen, so müssen auch VII,a, XXV,a, XVI,a in dieser folge sich einander anreihen; die vergleichung aber mit VII,b—XVI,b beweist, dass, wie auf der linken seite dieser ganzen kolumne viele buchstaben fehlen, so auch zwischen VII,a und XXV,a, dann wieder zwischen XXV,a und XVI,a mehrere zeilen ausgefallen sind.“ Sauppe Ph. S. 613. Derselbe bemerkt zu VII,a Z. 8 ebendaselbst: „*ρει* steht noch auf VII,a und *πε* schon auf XXV,a. *ὡς* ist ergänzung.“ VII,a 13 = XXV,a 6 ergänzt Babington in s. Ausgabe S. 68 *ἐκκλησία]ν.*]

*) [S. bes. S. 7, 11, 35, 37, 44 und öfter auch in der Rede g. Aristog. u. g. Philokles.]

νας ἅπαντας ἀφελέ-
σθαι ζητεῖ τοὺς τῆς
πόλεως· ὑπὲρ ὧ[ν] δεῖ
ὑμᾶς νυνὶ βουλεύσα-
σθαι προσέχοντας
τὸν νοῦν καὶ μὴ τῷ
λόγῳ ὑπὸ τού[τ]ου ἐ-
[ξα]πατηθῆναι. τὰς γὰρ
ἀποφάσεις ταύτας τὰς
ὑπὲρ τῶν χρημάτων
Ἁρπάλου πάσας ὁμοί-
ως ἡ βουλὴ πεποί-
[η]ται καὶ τὰς αὐτὰς κα-
τὰ πάντων, καὶ ο[ὐ]δε-
μιᾷ προςγέγραφεν
δ[ιὰ] τί ἕκαστον ἀπο-
φ[αί]νει, ἀλλὰ ἐπ[ὶ] κε-
φαλαίου γράψασα ὁπό-
σον ἕκαστος εἴληφεν
[χ]ρυσίον· τοῦτ' οὖν
[ὀφε]ιλέτω . . ἰσχυ[ρ].
- - - ενη . παιν

ἔλαβε - - -
σι καὶ οἱ ἄ[λλοι]
οὐ γάρ δε[ῖ Δημο]-
σθένει [μὲν] - -
τὸ ἰσχυρὸ[ν] - - [τοῖς]
δ' ἄλλοις ο[ὔ· καὶ]
οὐχ ὑπὲρ [εἴκοσι τα]-
λάντων δ[οῦναι δίκην],
ἀλλ' [ὑ]πὲρ τ - - [ακο]-
σίων, οὐδ' ὑ[πὲρ ἑνὸς]
ἀδικήμ[ατος, ἀλλ' ὑ]-
πὲρ ἁπάντ[ων, ὧν ἡ]
σὴ ἀπόνο[ια, ὦ Δημό]-
σθενες, ὑ[πόδικος ἔρ]-
γων ἀδ[ί]κ[ω]ν [οὖσα]
νῦν προ[κι]νδυν[εύ]-
ει καὶ προαναισχυ[ν]-
τεῖ. ἐγὼ δ' ὅτι [μὲν]
ἔλαβες τὸ χρυσίον,
ἱκανὸν οἶμαι εἶν[αι]
σήμερον τοῖς δικα-
σταῖς τὸ τὴν βουλήν
σου καταγνῶναι

A. 1 ging etwa vorher: οὐ μόνον τοῦ καθ' ‖
3 steht ursprünglich διαλαβῶ; über λ ist aber β, und 635
über β wieder λ übergeschrieben: ich habe überdies das λ verdoppelt, da das Präsens besser scheint. Z. 23 fehlt das letzte α von γράψασα in der Linie und ist übergeschrieben.

26. Man kann auch ὤφειλε ergänzen und τω zum folgenden nehmen, welches ich nicht ergänzen kann. Die zweite Spalte fängt zwar eine Zeile tiefer an, aber es ist keine Spur vorhanden, dass eine oben fehle (vergl. N. IV [S. 636 (529)]); was um so auffallender ist, da sich keine mögliche Verbin-
bindung der letzten Zeile von A und der ersten von B dar- (11)
bietet. A. 27 fehlt vielleicht am Ende ein Buchstab, da der Papyrus in dieser Gegend hinter υ ein Loch hat, wovon jedoch nur ein sehr schmales Streifchen in Z. 27 hineinreicht.

B. 2 ist es unbedenklich ἀει zu lesen, obgleich das ι

nicht ganz sicher ist, sondern dem ε sich nähert; es hat aber nicht immer die regelmässigste Gestalt in diesem Papyrus. Man könnte an ἀει[φυγία] denken und demgemäss in der folgenden Zeile an eine Form von ἀπογενέσθαι (vom Vaterland entfernt sein). Z. 4 ist von ἀπόφασις oder ἀποφαίνειν die Rede. Z. 10 ist die Verbindung mit καί, und Z. 12 δοῦναι δίκην (oder δίκην δοῦναι) unsicher; der Sinn ist aber gewiss getroffen.*) Z. 11 empfiehlt sich die Ergänzung εἴκοσι durch ihre Kürze und durch das zu N. XVI, C. 8 [S. 633=524] gesagte. Zu ἀπόνοια Z. 17 vergl. Deinarch g. Dem. S. 58: ἵνα παράλληλα θεωρήσαντες εἰδῆτε τὴν Δημοσθένους ἀπόνοιαν. Ebendaselbst kann ὦ auch weggelassen werden. Z. 21 hat der Redner in seiner Bosheit ein Wort gebildet, welches sonst nicht vorkommen dürfte; an der richtigen Lesung dieses προαναισχυντεῖ ist nicht zu zweifeln, obgleich Einiges davon verwischt ist.

N. XXVI, oben und unten mangelhaft, enthält Reste einer Spalte, die sich ebenfalls auf jene Anzeigen beziehen:

\- - - - - - - -
\- [δὲ] δικαστ - - -
\- - αν ἐν οἷ[ς] - -
\- - σθαι εἰ - - -
636 - [δικ]αίως τῶ. - -
\- - - τὰς ἀποφάσεις
\- - - η αὐτά, ἀλλὰ
[μᾶλλο]ν φανήσον-
[ται πρ]ὸς τὰ δη[μοσία δό]-
[ξαντ]α τῷ πράγμα-
[τι κ]εχρημένοι . [τ]οὺς
[μὲ]ν γὰρ ἀδικοῦντας
(12) [οὐκ ἀπ]έφηναν κα[θ' ἑ]αυ-
[τούς, οὐ]χ ἑκόντες. ἀλλ' ὑπὸ
[τοῦ δ]ήμου πολλάκις
[ἀναγ]καζόμενοι
[οὐ κο]λάσαι τοὺς ἀδι-
[κοῦντα]ς, οὐκ ἐφ' αὐ[τ]οῖς

*) [Sauppe hat Ph. S. 620, O. S. 349 Z. 10 καὶ γὰρ, Z. 12 δ[ικάζετε ergänzt.]

Z. 2 scheint nicht ὦ ἄνδρες δικασταί gestanden zu haben; denn vor δικαστ ist eine Spur von ε übrig, so dass eher οἱ δὲ δικασταί oder ein anderer Casus davon geschrieben war. Z. 7 kann man auch ταῦτα lesen, wobei dann aber vorn etwas übrig bleibt, was ich nicht bestimmt entziffern kann.*) Z. 9, 10 scheint meine Ergänzung zulässig, so lange nicht eine bessere gefunden wird. Z. 11 ist vor ου scheinbar eine Sigle; es ist aber vielmehr ein nicht vollständig erhaltenes τ: hinter ου ist noch ein verwischter Buchstabe, der jedoch unverkennbar Sigma ist. Z. 17 ist οὐ vor κολάσαι sowohl wegen des Raumes als wegen der Sache nothwendig: „Oft genöthigt, nicht freilich die Frevelnden zu strafen, da sie dazu nicht befugt sind, sondern zu untersuchen.“ Es ist von dem Areopagitischen Rathe die Rede, dessen beschränktes Strafmass ausser den Blutgerichten bekannt ist (Rede g. Neaera S. 1372, 14). Z. 18 ist am Schluss noch ein undeutlicher Charakter. Es scheint ohngefähr so geschrieben gewesen zu sein: οὐκ ἐφ' αὐτοῖς ὂν τοῦτο ποιεῖν.

N. IV enthält drei Spalten, deren erste etwas enger geschrieben ist und daher Eine Zeile mehr enthielt, aber nicht herstellbar ist; die zweite ist ganz vollständig mit Ausnahme eines Theiles der letzten Zeile. Die dritte Spalte fängt etwas tiefer an, es fehlt aber oben keine Zeile. Das Vorhandene betrifft vorzüglich das Benehmen des Demosthenes und seine

*) [Sauppe hat XXVI und XXVII verbunden. Er liest Ph. 618 f. Or. 348 von Z. 7 nach unserer Zählung an so:

ο]ὐκ ἔστι|ι ταῦτα, ἀλλὰ
π]άντω|ν· φανήσον-
τα]ι μάλ|ιστα δή[μῳ
δικαιό]τατ|α τῷ πράγμα-
τι κ]εχρη[μ]ένοι· κτλ.

Er bemerkt dazu Ph. S. 618: „die ergänzungen z. 6 [7] ὐκ ἐσ, z. 7 [8] άντω, z. 8 [9] ι μάλ, z. 9 [10] τατ sind auf dem stück XXVII vorhanden, welches sich als hieher gehörig erwies. Mit dem vertikalen striche ist die grenze der beiden stücke bezeichnet.“ Or. S. 348 liest er: [ο]ὐκ ἔστι ταῦτα, ἀλλὰ [π]άντων φανήσον[τα]ι μάλιστα δημο[τικώ]τατα τῷ πράγματ[ι κ]εχρημένοι· κτλ. und bemerkt dazu: „δημοτικώτατα nunc posui . . . illud vestigiis literarum et spatio magis convenit. πάντων μάλιστα ad totam periodum pertinet.“ Ich habe XXVII nicht berücksichtigt. Die Verbindung scheint nicht richtig.]

Aussagen im Anfange der Untersuchung, und scheint mir eher nach den bisher aufgeführten Stücken als vor ihnen gestanden zu haben.*)

*) [Ueber die Reihenfolge der Stücke bei Sauppe s. im Anh. Taf. II u. III.]

A. - - - ὅτι τοῦ
- - - Ἀθημαί-
- - - - πόλιν
- τ - [τ]α πρα-
- [τα] - - - -
- - - - - - -
- - - - - - -
- - - - - - -
- - νλ - - -
- ἔκρινον - - -
- - - νεπρι
- - οσ - - φε
- - αν γεγονε
- - κα[ταλ]αβο-
[μεν] - - ἀλλὰ [κ]αὶ
.. ντον - - - -
- - - - - - ο
- - - ἐστι[ν]
- - - μως ετ-
- - - τοὺς
- - - ισχυν
- - - νει
- - [χρ]υσίον
- - - νοίας
- - - ἄρ' ὅτι
- - [χρυ]σίῳ
- - - ου
- - - πεν
- - - ται ἡ

B. ρας ἔλαβε. σὺ δ' ὁ τῷ
ψηφίσματι τοῦ σώ-
ματος αὐτοῦ τὴν φυ-
λακὴν καταστήσας
καὶ οὔτ' ἐγλειπομέ-
νην ἐπανορθῶν
οὔτε καταλυθείσης
τοὺς αἰτίους κρίνας
προῖκα δηλονότ[ι] τὸν
καιρὸν τοῦτον τετα-
μίευσαι, καὶ τοῖς μὲν
ἐλάττοσι ῥήτορσιν
ἀπέτινεν ὁ Ἅρπαλος
χρυσίον τοῖς θορύβου
μόνον καὶ κραυγῆς
κυρίοις, σὲ δὲ τὸν τῶν
ὅλων πραγμάτων
ἐπιστάτην παρεῖδεν.
καὶ τῷ τοῦτο πιστόν;
τοσοῦτον δ', ὦ ἄνδρες
δικασταί, τοῦ πράγμα-
τος καταπεφρόνηκεν
Δημο[σ]θένης, μᾶλ-
λον δέ, εἰ δεῖ μετὰ
παῤῥησίας εἰπεῖν, ὑ-
μῶν καὶ τῶν νό-
μων, ὥςτε τὸ μὲν
πρῶτον ὡ[μολόγει]

C. ὁ μ[ιαρὸς εἰληφέ]- 635
ναι τὰ χρήματ[α, ἔφη δὲ] 636 (13)
κατακεχρῆσθαι αὐτὰ
ὑμῖν προδεδανεισ-
μένος εἰς τὸ θεωρι-
κόν, καὶ περιὼν Κνω-
σίων καὶ οἱ ἄλλοι φί-
λοι αὐτοῦ ἔλεγον ὅτι
ἀναγκάσουσι τὸν ἄν-
θρωπον οἱ αἰτιώμε- 637
νοι εἰς τὸ φανερὸν 638
ἐνεγκεῖν ἃ οὐ βούλετα[ι],
καὶ εἰπεῖν ὅτι τῷ δή-
μῳ προδεδάνιστ[αι]
τὰ χρήματα εἰς τὴν
διοίκησιν· ἐπειδὴ
δ' ὑμῶν οἱ ἀκούσαν-
τες πολλῷ μᾶλλον
ἠγανάκτουν ἐπὶ τοῖς
κατὰ τοῦ πλήθους
τοῦ ὑμετέρου λόγο[ις],
εἰ μὴ μόνον ἱκ[α]-
νὸν εἴη αὐτῷ [τὸ]
δεδωροδοκη[κέναι]

A. 13 lese ich *γεγονε*, wobei aber anzunehmen, dass 637 (14)
unter dem Horizontalstrich kleine schwarze Flecken sind, die nichts bedeuten. A. 21 kann *ισχυν* auch etwas von *αἰσχύνη αἰσχύνειν* sein. A. 24 kann man [*εὐ*]*νοίας*, [*ἀπο*]*νοίας* u. dgl. ergänzen. Ueber die in B vorkommende Gefangenschaft des Harpalos und die Schuld des Demosthenes bei seinem Entfliehen vergl. Leben der zehn Redner im Dem.*) Die Ergänzung von B. 28 und C. 1 ist unsicher, besonders die letztere und eben desshalb auch die erstere: man kann allerlei anderes versuchen.**) *Ὁ μ*[*ιαρός*], wie Deinarch den Demosthenes S. [14,] 16, 17, 38, 66 nennt und Demosthenes f. Ktesiph. S. 274 den Aeschines, wird dadurch verdächtig, dass nach *μ* ein auf *o*. *ω* oder *ε* führender Zug C übrig ist; indessen kann dies doch *ι* mit der obern Spitze von *α* sein, wie N. I, A. 24 *ιλ* fast ebenso zusammenläuft. C. 4—5 ist *προδεδανεισμένος* statt *προδεδανεικώς*; vergl. *Lex. Seg.* S. 239, 3. *Etym. M.* S. 248, 23. C. 6 fehlt ein Iota in *περιιών*, wie in mehreren Handschriften bei Deinarchos g. Dem. S. 26 Reisk. Ich habe es absichtlich nicht ergänzt, weil *περιών* statt *περιιών* in den Attischen Komikern feststeht (s. Steph. *Thes. L. Gr.* Bd. VI, S. 815) und dieselbe Schreibart auch in den Prosaikern ausser jener Stelle des Deinarchos vorkommt, gar wohl also richtig sein kann.***) Von Knosion s. Aesch. *π. παραπρ.* S. 315. Athen. XIII, S. 593 A.

C. 12 ist *οὐ* als Verbesserung übergeschrieben und es ist nothwendig. Die Freunde des Demosthenes sagten im Stadtgespräche, seine Gegner würden ihn am Ende nöthigen, das zu sagen, was er lieber verschwiege, weil es zum Nachtheil des Staates gereiche (vergl. Z. 20). Wie die Z. 24 ab- 638
brechende Spalte sich fortsetzte, wird jeder leicht finden.

---

*) [Zu B. 18 *ἐπιστάτην* vgl. unten S. 643=538.]

**) [Sauppe Ph. S. 617 ergänzt so:

IVb 28 *πρῶτον ᾤ*]*ετο δεῖν*
|| *ὁμο*[*λογεῖν εἰληφέ*
ναι τὰ χρήμα[*τα ἄλλα κτλ.*

C. Müller vermuthet für *ὁ μιαρός ὁ μοχθηρός*.]

***) [Ebenso bei Pindar s. kl. Schr. Bd. V. S. 330, bei Hyperides *pro Lycophrone* p. 23 Schneidewin, fr. 155 Müller vgl. Schneidewin a. O. p. 66.]

Demosthenes selbst hatte für den Areopag einen Be-
(15) schluss verfasst, wonach er, wenn er sich hatte bestechen lassen, zum Tode zu verurtheilen war: hiervon spricht Deinarchos g. Dem. S. 58 ff. mit grosser Lebhaftigkeit; ähnliches wird auch sonst noch berichtet. Wie mir scheint, bezieht sich hierauf N. XXI, eine Spalte, welcher oben und unten Zeilen fehlen. Vor Z. 6 scheint gesagt gewesen zu sein, es sei ein solcher Beschluss vorhanden und hiernach müssten die Richter urtheilen: es wird dann gefragt, wer ihn verfasst habe, und mit Lebhaftigkeit geantwortet, Demosthenes selbst sei der Verfasser.

[δημ]οσι - - - - -
. πται, μήτε [τὰ ψηφί]-
σματα τοῦ δή[μου, κα]-
θ' ἃ ὑμεῖς μὲν [ὀμω]-
μόκατε τὴν ψ[ῆφον]
οἴσειν . ἔγραψε [δὲ τίς; οὐ]
[μὲν] γὰ[ρ] οὐδεὶς τῶ[ν φίλων]
τῶν Δημοσθ[ένους],
ἀλλ' αὐτὸς οὗτος [ὁ ἀνήρ],
[ἀ]λλ' ὅδε ὁ Δη[μοσθένης].
[το]ύτου κελεύο[ντος]
- - - οὐχ - -

Im Anfange könnte τὰ δημόσια γράμματα oder ähnliches gestanden haben; voraus ging μήτε. Z. 1—2 kann man nicht [γέγ ‖ ρα]πται schreiben: denn für γρα ist Z. 2 kein Raum; auch ist das π nicht ganz sicher, sondern kann nothdürftig auch als η gelesen werden.*) Die Herstellung von Z. 6—7 verbürge ich nicht; der Anfang von Z. 7 war
639 sehr eng geschrieben; γα ist noch zu erkennen und dahinter ist ein kleines Loch in dem Papyrus, an dessen Stelle das schmale ρ Platz hatte. Vor γα stand aber noch eine Silbe, und ich erkenne Spuren von μ und ν, zwischen welchen das
640 ε sehr gedrängt gestanden haben mag.**) Z. 7 habe ich lieber φίλων als ἐχθρῶν geschrieben.

*) [Sauppe Ph. S. 634 O. S. 351 liest η.]

**) [Sauppe liest Z. 6 ff.:

ἔγραψε [δὲ
α]ὐτ[ὰ] οὐδεὶς τῶ[ν ἐχθρῶν.]

N. II, XIV, VIII handeln gleichfalls von der Begründung der Strafe. N. II enthält Reste von drei Spalten; an der mittlern fehlt oben keine Zeile.

639 640
(16)

A. - - - - γοι
- - - - η
- - - - -
- - - [πα]ρ' αὐ-
[τ] - - - πε

B. κλημάτων, καὶ [κή]-
ρυγμα περὶ [αὐτ]ῶν[ν]
ἐποιήσατο, ὃ [περὶ]
τοῦ ἀποδόντ[α]ς ἃ ἔλαβ[ον]
ἀπηλλάχθαι τιμω-
ρίας καθ' αὐτῶν καὶ
ζητήσε[ω]ς ἔγραφον.
τοὺς δὴ τὸ μὲν ἐξ ἀρχῆς
ἀδικήσαντας καὶ δω-
ροδοκήσαντας, ἀδεί-
ας δ' αὐτοῖς δοθείσης
μὴ ἀποδόντας τὸ
χρυσίον τί χρὴ ποιεῖν;
ἐᾶν ἀτιμωρήτους;
ἀλ[λ'] αἰσχρόν, ὦ ἄνδρες
δικαστ[αί, ἰ]δίων ἕνε-
κα ἐγκλ[η]μάτων πό-
λεως σωτηρίαν κιν-
[δυνε]ύειν . οὐ γάρ ἐ-
[στι]ν ὑμᾶς τ[ο]ύτων
[ἀπ]οψηφίσα[σ]θαι μὴ
- - - - - δεξα-
- - - - - [μ]α
- - - - - [ε]ν

C. ὑ[π] - - - [Ἀλεξαν]-
δρο - - - -
ατι - - - -
κ - - - -
μ - - - -
δικασ[τ] - - -
τὴν τούτω[ν πλεο]-
νεξίαν τ - - -
ρας αὐτῶν - -
ας μηδεν - - -
αἰσχρῶν ἐ - -
πόλεμον ἀ - - [πρα]-
γμάτων ἀξι - -

639 (17) B. 1 ist *κλημάτων* von *ἐγκλημάτων* übrig.*) Zu *ἐποιήσατο* Z. 3 ist das Volk oder der Areopagitische Rath das Subject. Z. 4 steht in der Linie *αποδοντος ελαβ*; über dem ο von *τος* ist aber ε übergeschrieben; und hinter *τος* gleichfalls über der Zeile α zugefügt, welches ich aufgenommen habe. Dagegen ist *ἀποδόντες* noch unerträglicher als *ἀποδόντος*, auf welches letztere der Schreiber durch das vorausgehende *περὶ τοῦ* hingeleitet worden war; ich habe *ἀποδόντας* gesetzt, was sich schon durch das folgende *καθ' αὐτῶν* als nöthig erweiset. Der Artikel *τοὺς* ist vor demselben nicht erforderlich; vielmehr muss man aus dem Vorhergehenden *περὶ αὐτῶν* als Subject *αὐτοὺς* herausnehmen.**) Z. 7 steht in der Handschrift scheinbar *ζητησεις*, eigentlich fehlt aber nur der erste Theil des ω.***) *Ἔγραφον* beziehe ich auf Hypereides als Verfasser der Bekanntmachung. Z. 16 werden die *ἐγκλήματα* als *ἴδια* bezeichnet; es sind nämlich die Beschuldigungen, welche einzelne Bürger in der Harpalischen
640 Sache trafen, während der Staat keine Schuld hatte: um dieser Willen, die ungeahndet den Staat mit Alexander verfeinden würden, soll man nicht das Heil des Staates aufs Spiel setzen. Z. 22 ist sehr verstümmelt; nach den vorhandenen Resten könnte man am Ende der Zeile *τῷ Ἀλεξα*, also *Ἀλεξά[νδρῳ]* lesen. Aber das *εξα* bildet das Ende der Zeile, und sie konnte nicht mit *Ἀλεξα* abgebrochen werden.†) Da-

*) [Bei N. II scheint Sauppe's Herstellung (nach seinen Noten) richtiger. Zum Anfang von B. bemerkt er Ph. S. 621 „es muss etwa vorhergegangen sein: *καὶ ἀφεῖσθαι πάντων τῶν ἐγ*]*κλημάτων*, vgl. z. 10. Das volk hatte alle die von Harpalos geld genommen hätten dies zurück zu erstatten aufgefordert und unter dieser bedingung straflosigkeit zugesichert. Demosthenes aber und andere untersuchung durch den areopag verlangt. Dinarch 1 § 4. 3 § 2. Plutarch. Demosth. c. 26."]

**) [Sauppe Ph. 621, O. S. 349 liest Z. 3 f. *οἱ δ[ὲ ἀντὶ τοῦ ἀποδόντες*, was völlig sprachgemäss ist; (Dem.) g. Aristogeiton I, S. 786 extr. *πρὸς μὲν γὰρ τῷ τὸν πατέρα ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ προδοὺς, ἀπελθεῖν ἐξ Ἐρετρίας, ὥσπερ ἠκούσατε Φαίδρου, ἀποθανόντα ὁ ἀσεβὴς οὗτος καὶ μιαρὸς οὐκ ἔθαψεν κτλ.*]

***) [Sauppe liest *ζητήσεις*.]

†) [Sauppe hatte Ph. S. 622 *Ἀλ*]*έξα* | *νδρος*] ergänzt, hat dies aber in Folge der Erinnerung des Verfassers Or. S. 349 zurückgenommen.

gegen habe ich C. 1 gewagt, den Alexander anzubringen, nehme es aber nicht für gewiss.*) In der Spalte C. war weiter ausgeführt, dass man wegen dieser Sache sich nicht sollte in einen Krieg verwickeln lassen. Z. 20 mag *δικαστ* aus *ὦ ἄνδρες δικασταί* übrig sein. Z. 24 ist *ρας* vielleicht aus [*φανε*]*ράς*, und Z. 25 *ας* aus [*ἀδικί*]*ας* oder einem ähnlichen Worte. Z. 26 kann man *ἔ*[*ργων*] vermuthen; andere Ergänzungen unterdrücke ich, da eine vollständige Herstellung doch nicht möglich ist.**)

N. XIV enthält vier Spalten; oben fehlt etwas, unten 641 (18)
aber keine Zeile.***) In einem Theile dieser Parthie führt
der Redner aus, wie schwere Bussen auf Klagen der jetzt vor 642
Gericht stehenden Personen, gegen unbedeutende Vergehen von Privatleuten oder Beamten, erkannt worden seien, um daraus dann zu folgern, um wie viel mehr die jetzt angeklagten zu bestrafen seien.

Ebenso eine aus gleichem Anlass Ph. S. 615 zu XVIb vorgetragene Coniectur Or. S. 348.]

*) [Sauppe hat es Or. S. 319 nicht angenommen. Derselbe liest über der ersten Zeile des Verfassers noch zwei Zeilen

ο
ἐξ.]

**) [Sauppe ergänzt die beiden letzten Zeilen so:

πόλεμον, ἀ[*λλὰ πρα*
γμάτων ἀξί[*ων.*]

***) [N. XIV und VIII hat Sauppe gut verbunden und dadurch viele Schwierigkeiten gehoben. Diese Verbindung ist ganz ausgezeichnet. Er bemerkt Ph. S. 628: „Der inhalt von VIII, c und XIV c führte mich zuerst darauf, diese beiden bruchstücke zu vergleichen. Da ergab sich denn alsbald, dass XIV c genau die fortsetzung von VIII, c bildet. Natürlich gilt dasselbe dann auch von VIII, a und XIV, a, von VIII, b und XIV, b.“]

A. - - - - αγ
- - - ι· οἶδε
- - και ε . . η . ο
- α--των ἕνεκα
- - ιν· οἶδεν ὁ
- - εν ἀδικου
- - - - τ -
- - - - - -
σ . . α- - - - ατ
- - ἀ]ποδιδόν[α]ι
- - - ν τὸ τίμη-
[μα] - - [ἐ]στὶν ἐκ
- - - τούτοις
- - - ο]ὕτῳ καὶ
- - - παρ' ὑμῶν
- - - κατ' αὐτῶν
[τούτω]ν . ὅπερ γὰρ
- - - [τ]ῷ δήμῳ εἰ
- - - [π]ολλὰ ὑμεῖς. ὦ
[ἄνδρ]ες δικασταί, δι
- - - κοντες τοῖς

B. [κ]αὶ μὴ [ῥ]ᾴ[θυμο]ν ἔ-
[σ]ται τὸ λαμβανόμε-
νον . καὶ Δημοσθένη
καὶ Δημάδην ἀπ' αὐτῶν
τῶν ἐν τῇ πόλει ψη-
φισμάτων καὶ προξε-
νιῶν οἶμαι πλείῳ
ἢ ἑξήκοντα τάλαντα
ἑκάτερον εἰληφέναι
ἔξω τῶν βασιλικῶν
καὶ τῶν παρ' Ἀλεξάν-
δρου· οἷς δὲ μήτε ταῦ-
τα ἱκανά ἐστιν μήτ' ἐ-
κεῖνα, ἀλλ' ἤδη ἐπ' αὐ-
τῷ τῷ σώματι τῆς
πόλεως δῶρα εἰλή-
φασι, πῶς οὐκ ἄξι-
ον τούτους κολ[άζ]ειν
ἐστίν; ἀλλὰ τῶν μὲν
ἰδιωτῶν ὑμῶν [ἐ]ὰν

C. τηλικαῦ[τ' ἀδικήσαν]-
τες τὴν πόλ[ιν μηδε]-
μιᾶς τιμω[ρίας τεύ]-
ξονται .καὶ Κόν[ων]
μὲν ὁ Παι[α]νιεύς, [ὅτι]
ὑπὲρ τοῦ ὑοῦ ἔλα[βε]
τὸ θεωρικὸν ἀ[ποδη]-
μοῦντος, πέντ[ε δρα]
χμῶν ἕνεκεν [ἱκε]-
τεύων ὑμᾶς τάλαν-
τον ὦφλεν ἐν τῷ
δικαστηρίῳ τούτων
κατηγορούντων·
καὶ Ἀριστόμαχος ἐ-
πιστάτης γενόμε-
νος τῆς Ἀκαδημίας,
ὅτι σκαφεῖον ἐκ τῆς
παλαίστρας μετενεγ-
κὼν εἰς τὸν κῆπον
τὸν αὐτοῦ πλησίον
ὄντα ἐχρῆτο καὶ ἔφη

D. τ - - -
οτ - -
ατ - -
σθ[ε] -
με - -

A. 2 und 5*) sind die Interpunctionen von mir gemäss den Zwischenräumen gesetzt, die in der Handschrift gelassen sind. Man bemerke das wiederholte οἶδε.**) A. 21 kann man δι ‖ [δάσ]κοντες schreiben.***) B. 1 führen die verstümmelten Charaktere auf ραθυμον; ῥᾴθυμον ist vielleicht statt ἀμελές oder ἀκίνδυνον genommen.†) Unter den βασιλικοῖς Z. 10 sind die Persischen Gelder zu verstehen, wovon auch Deinarch gegen Demosthenes S. 9, 12, 14, 50 und an letzterer Stelle und S. 12 mit demselben Ausdrucke spricht. Zwischen dem in der Spalte B erhaltenen und dem Anfang von C war der Gedankengang dieser: „Wenn ein Privatmann oder Beamter etwas geringes gefehlt hat, wird er hart bestraft; es ist also 641 (20)

*) [Z. 1 und 2 liest Sauppe in Combination mit VIII,a, 10 u. 11 so:

λος ἔδω]κεν φ[υ] ‖ λάτ-
τειν τ]ὸ [χρ]υσίο ‖ ν, οἱ δὲ

und bemerkt dazu Ph. S. 628: „10 λατ und 11 νοιδε steht schon auf XIVa, auf VIIIa hingegen ist noch 10 κεν φ und ο . . υσιο. Von z. 12 an steht alles auf XIVa.“ Das folgende XIV,a 3 ff. ergänzt Sauppe so:

‖ [στρατ]η[γοὶ] καὶ οἱ ῥήτο-
ρες] ἄ[λλ]ων ἕνεκα
ἔχουσ]ιν . οἱ δὲ νό-
μοι] - - - - - - ἐν ἀδικοῦ
- - - - - - - - εν
- - - - - - - - κ
- - σαι αν - - - ατ
Z. 14 - - τοσ]ούτῳ καὶ
17 ff. - - ὅπερ γὰρ
ἤδη ἐν τ]ῷ δήμῳ εἶ-
πον, π]ολλὰ ὑμεῖς ὦ
ἄνδρ]ες δικασταὶ δί-
δοτε ἑ]κόντες τοῖς

ἄ[λλ]ων Z. 4 bezeichnet Sauppe als unsicher, Müller vermuthet ἀ[πατ]ῶν.]

**) [Nach Sauppe vielmehr οἱ δέ.]

***) [Der Zusammenhang empfiehlt Sauppe's Ergänzung s. Anm. *).]

†) [Sauppe liest Z. 1 u. 2 in Combination mit Z. VIII,b 10 u. 11 so:

κ αὶ μὴ καθ' ὑμῶ‖ν ἔ-
σ ται τὸ λαμβανόμε-

und bemerkt Ph. S. 629. „Auf VIIIb stehn noch κ in z. 10 und σ in z. 11 ganz, ferner in z. 10 von allen buchstaben (mit ausnahme der beiden letzten νε) die obern drittel. Die untern zwei drittel dieser buchstaben in z. 10 und νε ganz, so wie (mit ausnahme des σ zu anfang) z. 11 und alles folgende steht auf XIV,b.“]

unerträglich, wenn diese, die so grosses gegen den Staat ge-
642 frevelt haben, straflos bleiben sollen:"*) [*εἰ οἱ*]**) *τηλικαῦτ' ἀδικ.* u. s. w.***) C. 4 ist mir *Κόν*[*ων*] die wahrscheinlichste Ergänzung. Z. 5 fehlt das *α* hinter *παι*. Auf das Missgeschick dieses Mannes bezieht sich in der Deinarchischen Rede g. Dem. S. 42 die bisher dunkel gebliebene Stelle: *πάλιν τὸν τὴν πεντεδραχμίαν ἐπὶ τῷ τοῦ μὴ παρόντος ὀνόματι λαβεῖν ἀξιώσαντα, καὶ τοῦτον ἡμῖν ἀπέφηνε* (nämlich *ἡ βουλὴ ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου*): doch wird dort gesagt, er sei losgelassen worden, was sich daraus erklären lassen dürfte, dass er auf eingelegte Anflehung des Volkes nur zu einer ausserordentlichen Geldstrafe vom Gerichte verurtheilt wurde, ohne dass ihn eine Capitalstrafe traf. Von *ὑοῦ* war das erste *υ* ausgelassen und ist übergeschrieben. Harpokration sagt in *θεωρικά*: *Ὅτι δὲ οὐκ ἐξῆν τοῖς ἀποδημοῦσι θεωρικὸν λαμβάνειν, Ὑπερείδης δεδήλωκεν ἐν τῷ
643 κατ' Ἀρχεστρατίδου.* In jener Rede mag davon noch ausführlicher gesprochen gewesen sein; sonst würde Harpokration die gegen Demosthenes dafür angeführt haben†), wie in Bezug
(21) auf den *ἐπιστάτης*. Oder hat sich Harpokration unter dem Worte *θεωρικόν* geirrt? B. 17 stand *φασιν*; das *ν* ist aber getilgt.

C. 14—16 *ἐπιστάτης γενόμενος τῆς Ἀκαδημίας.* Harpokration in *ἐπιστάτης*: *Ἐλέγετο δ' ἐν τοῖς κοινοῖς καὶ ὁ ἐφεστηκὼς πράγματι ὁτῳοῦν, ὡς Ὑπερείδης τε ἐν τῷ κατὰ Δημοσθένους καὶ Αἰσχίνης ἐν τῷ κατὰ Κτησιφῶντος φανερὸν ποιοῦσιν.*††)

*) [Diesen Gedanken bietet VIII c.]

**) [Vielmehr *αὐτ*]*οὶ δὲ* s. VIII,c 8 unten S. 643, 644 (540).]

***) [Sauppe liest den Anfang von C. in Combination mit VIII,c, 9–11 so:

9 *τηλικαῦ* ‖ *τα ἀδικ*[*ήσαν-*
10 *τες τὴν πόλ* ‖ *ιν οὐδ*[*ε-*
μιᾶς τιμωρ[*ρ*] ‖ *ία*[*ς τεύ-*
ξονται κτλ.

und bemerkt Ph. S. 630 „9 *τηλικαῦ*, 10 *τες τὴν πόλ*, 11 *μιᾶς τιμω* stehn schon auf XIV c, hingegen sind *τα ἀδια* z. 10 [9], *ιν οὐδ* z. 11 [10], *ια* z. 12 [11] noch auf VIII, c."]

†) [Vgl. Staatshaush. d. Athener I² S. 309 Anm. *d*.]

††) [Das Wort *ἐπιστάτης* kommt auch N. IV,b 18 ob. S. 637, 638=530 f. vor. C. 21 vermuthet Sauppe in *ἐφη* eine Erwähnung der Epheben.]

D. 20 war vielleicht Demosthenes genannt; doch kann 644
statt ε auch ein anderer Buchstab vermuthet werden.*)

N. VIII handelt ebenfalls von den Strafen gegen Private und Beamte in Vergleich mit denen der Redner; in der dritten Spalte wird offenbar Bezug genommen auf das, was N. XIV, C. von schweren, auf Anklage der jetzt vor Gericht stehenden gegen andere erfolgten Verurtheilungen gesagt war, so dass N. VIII nach N. XIV gesetzt werden muss.**) N. VIII enthält Reste von drei Spalten, denen oben keine Zeile fehlt:

*) [Sauppe liest D. 17 π, 19 απ.]

**) [Die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt, s. o. zu S. 641=535.]

A. [ο]ὔ[γ]ά[ρ] ἐστιν ὁμοίως
[ἄδικο]ν εἴτις ἔλα-
[βεν], ἀλλ' εἰ ὅθεν μὴ
[ἐξῆν]· οὐ]δ[έ] γ' ὁμοί[ω]ς
[ἀδικο]ῦ[σι]ν οἱ ἰδιῶται
[λαμβάν]οντ[ε]ς τὸ χρυσίον
[καὶ οἱ] ῥήτο[ρ]ες καὶ οἱ
[στρατη]γοί. διὰ τί; ὅτι τοῖς
[μὲν ἰ]διώταις Ἅρπα-
[λος ἕνε]κεν φ[ιλίας]
[ἐδίδ]ο[υ χ]ρυσίο[ν] - -

B. στρατηγοῖς καὶ τοῖς
ῥήτορσιν ὠφελεῖ-
σθαι, οὐ τῶν νόμων
αὐτοῖς δεδωκότων
τοῦτο ποιεῖν, ἀλλὰ τῆς
ὑμετέρας πραότητος
καὶ φιλανθρωπίας,
ἓν μόνον παραφυλάτ-
τοντες, ὅπως δι' ὑμᾶς
κ...... ευ - -
σ - - - - -

C. τις ἀρχήν τιν' [ἄρχων]
δι' ἄγνοιαν [ἢ δι' ὀλιγω]-
ρίαν ἁμάρτῃ - - -
ὑπὸ τούτων κ[ατη]-
γορηθεὶς ἐν τ[ῷ δικα]-
στηρίῳ ἢ ἀπο[θανεῖ]-
ται ἢ ἐκ τῆς πατ[ρίδος]
ἐκπεσεῖται, αὐτ[οὶ δὲ]
[τὰ μέγισ]τα ἀδικ[ήσαντες]
[δίκην δώσουσ]ιν οὐ[δεμίαν]
- - - - ρια - - -

In der Spalte A verbürge ich nicht jedes Wort, aber 643 (23)
den Gedankengang und Sinn.*) Z. 3 scheint *ἀλλ' εἰ ὅθεν μὴ* anstössig, ist aber sicher; man kann die Phrase nicht völlig beurtheilen, weil wir das Vorhergehende nicht haben.**) Z. 10 stosse man sich nicht an der vor dem Genitiv stehenden Form *ἕνεκεν*.***) Die fehlende Partie der Spalte A enthielt den Gedanken, im Gegensatze gegen die Privatleute erhielten die Feldherrn und Redner Geld zur Bestechung und bereicherten sich dadurch: darauf bezieht sich B. 2—3 *ὠφελεῖσθαι*.****) Dass vor B. *τοῖς* herging, versteht sich von selbst;†) wie sich aber Z. 7—8 der Nominativ *παραφυλάττοντες* dem Vorhergegangenen anfügte, weiss ich nicht.††) Vor C. ging *ἐὰν* her.†††) Z. 5 ist der erste Buchstab einem *τ* sehr ähnlich, muss aber doch wol *γ* sein: von dem *κ* des *κατηγορηθείς* ist Z. 4 noch eine Spur vorhanden. Doch befremdet es, dass in *γορηθείς* das *η* ausgestrichen und *ευ* über- 644
geschrieben ist. Der Verbessernde wollte offenbar *καταγορευθείς*, *delatus*, was aber nicht gut passt; vergl. XIV, C. 13.††††) Z. 10 reicht der Raum nicht leicht zu, um *δίκην οὐ*

---

*) [Z. 2 ergänzt Sauppe *δεινό*]*ν*.]

**) [Z. 4 ergänzt Sauppe *δεῖ, ο*]*ὐδέ*], Z. 6 *λαβ*]*όντ*[*ες*.]

***) [Die Ergänzung *ἕνε*]*κεν* fällt fort durch die Verbindung mit XIV. Sauppe's Lesung von Z. 10 u. 11 s. oben zu S. 641 (535 Anm. *).]

****) [Die Verbindung mit XIV giebt ungefähr den vermutheten Gedanken, aber auch noch mehr, und *ὠφελεῖσθαι* erhält dadurch eine andere Beziehung.]

†) [Es steht N. XIVa Z. 21.]

††) [Es bezieht sich auf *ὦ ἄνδρες δικασταί* N. XIVa, Z. 20. Sauppe's Ergänzung von Z. 10 u. 11 s. oben zu S. 641 (535 Anm. †).]

†††) [*αν* steht N. XIVb, Z. 20. C. 1 ff. liest Sauppe Ph. S. 630:

τις ἀρχήν τι[*να ἄρξας*
δι ἄγνοιαν [*ἀλλ' οὐ πονη-*
ρίαν ἁμάρτῃ [*οὗτος*
ὑπ]*ὸ τούτων* [*καταῤῥη-*
τορευθεὶς ἐν τῷ [*δικα-*

O. S. 350 hat er seine Ergänzung von Z. 2 zu Gunsten der des Verfassers zurückgenommen.]

††††) [Das *τ* behält Sauppe's Ergänzung bei s. Anm. †††.]

δώσουσιν u. s. w. zu schreiben. Z. 11 dürfte [*τιμω*]*ρία*[*ν*] gestanden haben.*)

Eine Anzahl Bruchstücke bezieht sich auf andere politische Verhältnisse als gerade die Harpalische Sache unmittelbar und inwiefern darin Bestechung vorgekommen sein soll; von diesen wird der Redner nach der Hauptsache gehandelt haben: doch ist eine genaue Scheidung unmöglich. Ich setze zuerst N. VI hierher wegen des in der ersten Spalte vorkommenden Friedens; übrigens handelt das Meiste doch von der Bestechung. In diesem Bruchstücke kommen vier Spalten vor, in deren dreien oben keine Zeile fehlt.**)

---

*) [Sauppe's Ergänzung von Z. 9—11, s. oben zu S. 642 (538) Anm. ***). Des Verfassers Ergänzung *τιμω*]*ρία* bestätigt sich, indem *τιμω* auf XIV,c überliefert ist.]

**) [N. VI und XII hat Sauppe auch verbunden, aber ohne Klarheit. Er bemerkt Ph. S. 636: „Allerdings ohne die äussern zwingenden beweise, wie in früheren fällen, hab' ich hier an VI,c das stück XII,a und also XII,b an VI,d angereiht, indessen soll, hoff' ich, der inhalt von VI,c und XII,a meine vermuthung hinreichend rechtfertigen."]

643 644
(24)

A. - - . . . . .
- - [ὑπ]ὲρ αὐτῶν ἐ-
[πὶ τούτ]οις τὴν εἰρή-
[νην ἐπ]οιησάμεθα
- - - [β]ουλευω
- - - τ]ῶν ὑ[φ'] ἡ-
[μῶν] . . . - . νχ.

B. αὐ[τ]ῷ παρ' ἑκάστου
ἡμῶν γίγνεσθαι. καὶ
τὸ μὲν κατηγορεῖν
ἐν τῷ δικαστηρίῳ
καὶ ἐξελέγχειν τοὺς
εἰληφότας τὰ χρήμα-
τα καὶ δεδωροδοκη-
κότας κατὰ τῆς πατρί-
δος ἡ[βουλ]ὴ [π]ρο[σέτα]-
ξεν [ἡμῖν τοῖς αὐτῶν]
κατη[γόροις]· τὸ δ[ὲ] - -
- - [τοὺς ε]ἰληφότας
[τὰ χρήματα] ἡ βουλὴ
[ἡ ἐξ Ἀρείου π]ά[γ]ου ἡ
[ἀποφήνασα πρὸς τ]ὸν δῆ-
[μον προσέτα]ξεν· τὸ
[δὲ] - - - -

C. πάγου· ἐὰν δὲ ἡ ψῆ-
φος μὴ ἀκόλουθ[ο]ς
γένηται τοῖς νόμοις
καὶ τοῖς δικαίοις, τοῦ-
το δή, ὦ ἄνδρες δικα-
σταί, παρ' ὑμῖν ἔσται
καταλελειμμένον.
διόπερ δεῖ πάντας
ὑ[μᾶς] - - -

D. τας δῶ[ρα κατὰ τῆς]
πατρίδος καὶ [τῶν]
νόμων. μηδ[ὲ τοῖς]
δακρύοις τοῖς Ἁγ[νω]-
νίδου προσέχετε [τὸν]
νοῦν, ἐκεῖνο λο[γιζό]-
μενοι ὅτι ἀτυχ[ήσαν]-
τι μὲν - - - -

645 (25) A. 11 steht statt φ in dem Drucke ϱ, woraus sich nichts bilden lässt; ich habe ὑ[φ]'ἡμῶν beispielsweise gesetzt; doch kann auch ὑφηγουμένων u. dgl. gestanden haben.*) Z. 12 kann man nach den vorhandenen Spuren ενχε (von ἐγχειϱίζειν) lesen, doch nicht mit Sicherheit. B. 2 stand erst ημιν; ι ist getilgt und ω übergeschrieben; ebenso stand Z. 5 erst ἐξελέγξειν. Die Herstellung des untern Theiles der zweiten Spalte halte ich für richtig im Ganzen; Z. 9 scheint unter der βουλή der Rath der Fünfhundert gemeint, da im Folgenden unstreitig der Rath vom Areopag davon unterschieden wird.**) Z. 11, 12 fehlt noch ein Wort; sollte etwa gegen die Beklagten schon vor der Verurtheilung ein Verhaftbefehl vom Areopag ergangen sein und συλληφθῆναι dagestanden haben? Man sieht übrigens deutlich, dass der Redner hier darlegt, welchen Antheil an der Verfolgung der Beklagten
646 jeglichem beigelegt worden oder zugekommen sei. Die Spalte B schloss mit [ἡ βουλὴ ἡ ἐξ 'Αϱείου] oder einem andern Casus davon. B. 15 habe ich nach gangbarem Ausdruck ἀποφήν. πϱὸς τ. δ. geschrieben, wie ἀποφαίνειν πϱός τινα bei Demosth. g. Konon S. 1265, 24 und Deinarch g. Demosth. S. 43 und sonst. C. 2 ist der vorletzte Buchstab in dem Drucke einem ε am ähnlichsten; es ist aber entweder ἀκόλουθος oder ἀκολούθως zu schreiben, und erstere Aenderung ist die leichtere. Die Spalte C***) schloss mit [τοὺς εἰληφό]-. Ueber Hagnonides D. 4—5 vergl. N. XII, Ruhnk. *Hist. crit. Or.* S. LXXXIX f. [S. 164 f. Reiske, *Oratores* Bd. VIII]. Westermann Gesch. der Beredts. Bd. I. § 54, 72.†) Am Schluss ist μεν doppelt geschrieben und das zweite getilgt.

---

*) [Sauppe liest νχϱή.]

**) [Sauppe ergänzt Z. 9 ff. so:

δος ἡ[μῖν] πϱο[σήκει,
ξέν[ους τε καὶ φίλους
κατη[γοϱοῦσι]· τὸ [δὲ

Er bemerkt selbst Ph. S. 635, O. S. 352, dass ihm seine eigene Ergänzung nicht gefalle, verwirft aber gleichwohl am letzteren Orte die vom Verfasser vorgeschlagene.]

***) [Sauppe schliesst ebenso das von ihm eingereihte Stück XII,a s. ob. zu S. 644 (542) Anm. **).]

†) [Vgl. auch Urkunden über das Seewesen S. 231.]

N. V enthält den oberen Theil von drei Spalten, ohne dass im Anfang eine Zeile fehlt. Die vorhergehende Spalte schloss ohne Zweifel mit [πολι]-.*)

*) [Sauppe vermuthet πραγμα]-.]

A. τεύη, καὶ οὐχ ἅπασιν
οἴει φανερὸν εἶναι,
ὅτι φάσκων ὑπὲρ τοῦ
[δήμου] λέγειν ὑπὲρ
[Ἀλεξά]νδρου φανερῶς
[δημηγ]ορεῖς; ἐγὼ γὰρ
[εἶπον κα]ὶ ἔμπροσθεν
[καὶ πρὸς] πάντας ὅ,τι
[πεποί]ηκας καὶ περὶ Θη-
[βαί]ων καὶ περὶ τῶν
[ἄλ]λων ἁπάντων,
[κ]αὶ ὅτι χρήματα εἰς-
[φέροις] δοθέντα ἐκ τῆς
- - - [σε]ως σαυτῷ
- - - ποιησαμε-
- - - - αστα

B. πρὸς τ[ὴ]ν Ἑλ[λ]άδα
προςέπ[ε]σεν, ὥςτε
μηδένα προαισθέ-
σθαι· τὰ δ' ἐν Πελοπον-
νήσῳ καὶ τῇ ἄλλῃ Ἑλ-
λάδι οὕτως ἔχοντα κα-
τέλαβεν ὑπὸ τῆς ἀφί-
ξεως τῆς Νικάνορος
καὶ τῶν ἐπιταγμά-
των ὧν ἧκεν φέρων
παρ' Ἀλεξάνδρου περί
τε τῶν φυγάδων καὶ
περὶ το[ῦ] τοὺς κοι-
νοὺς συλ[λ]όγους Ἀχαι-
ῶν τε κ[α]ὶ Ἀρκά[δω]ν

C. ταῦτα σὺ π[άντ' ἔγραψας]
ἐ[ν τ]ῷ ψηφ[ίσματι],
[σ]υλλαβὼν τὸ[ν Ἅρπα]-
λον, καὶ τοὺς μὲ[ν συμμά]-
χ[ου]ς ἅπαντας [πρε]-
[σ]βε[ύ]εσθαι πεπ[οίη]-
κας ὡς Ἀλέξανδρ[ον, ὡς]
οὐκ ἔ[χ]οντας ἄ[λ]λ[ην]
οὐδεμίαν ἀποσ[τρο]-
φήν, τοὺς δὲ [ἄλλους],
οἳ αὐτοὶ ἂν ἧκο[ν ἑκόν]-
τες πρὸς ταύ[την τὴν]
δύναμιν, ἔχοντε[ς]
τὰ χρήματα καὶ τού[ς]
στρατιώτας, ὅσου[ς] ἕ[κα]-
στος αὐτῶν εἶχεν,
τούτους σύμπαντας
οὐ μόνον κεκώλυ-
κας ἀποστῆναι [ἐ]κ[εί]-
νου τῇ συλλήψει τῇ [τοῦ]
Ἁρπάλου ἀλλὰ καὶ
- - - [ἕκα]στον - -
(26) 645 646

645 (27) A. 6 kann auch *ἐδημηγόρεις* geschrieben werden.*) Z. 9 ist zu Anfang *IKAC* übrig, und zwar ohne dass etwas davon getilgt wäre; es stand also *πεποίηκας*, was ich beibehalten habe. Ueber jenem *IKAC* ist aber *ποιησ* übergeschrieben; also war *ἐποίησας* als Verbesserung oder verschiedene Lesart angemerkt. Z. 13 ist *φέροις* unsicher; man kann auch *ἔφερες* schreiben. Ich habe jenes vorgezogen, weil es scheint, Hypereides behaupte dies damals gesagt zu haben, als Demosthenes es that. Ich verstehe die Stelle von einer *εἰςφορά*, welche Demosthenes gegeben habe aus Bestechungsgeldern. Z. 14 ist vielleicht [*Θηβῶν ἁλώσε*]*ως* zu schreiben, als ob
646 Demosthenes daraus Geld erhalten hätte, wie ihm auch Deinarch Schuld an Thebens Untergang beimisst (S. 9, 14 ff.).

B. 1 steht von erster Hand *ελπιδα*; über dem *ι* ist *α* als Verbesserung gegeben.**) Z. 6 ist über *ου* ein grosser Horizontalstrich. Z. 8 ist das *α* von *ἔχοντας* statt eines unklaren Charakters übergeschrieben. Auf die Zeile 8 vorkommende Erwähnung des Nikanor bezieht sich Harpokration und daraus Photios und Suidas: *Νικάνωρ, Ὑπερείδης ἐν τῷ κατὰ Δημοσθένους*. Mit Recht versteht Harpokration den Stagiriten; die zur Sache gehörigen Stellen hat Clinton F. H. unter Olymp.
647 114, 1 zusammengestellt. Z. 13 ist am Schluss noch *νω* geschrieben, aber getilgt.***)

C. 2 ist dasselbe Psephisma zu verstehen wie IV, B. 1—2, und *συλλαβών* und am Schluss der Spalte *τῇ συλλήψει* auf die Verhaftung des Harpalos zu beziehen. Der übrige Inhalt der Spalte ist aus der Zeitgeschichte leicht verständlich.†)

---

*) [Sauppe schreibt so Ph. 624 O. S. 349.]

**) [Sauppe hält *ἐλπίδα* fest, Ph. S. 624 O. S. 340.]

***) [Sauppe giebt nach B Z. 15 noch:

- - - -

- - - - - - *ν*

- - - - - - *η*.]

†) [C. 4 ergänzt Babington in einem Briefe an den Verfasser und in seiner Ausgabe der beiden Reden für Lykophron und Euxenippus London 1853, s. unten zu S. 656 (560) Anm. **) p. XI *καὶ τοὺς μὲ*[*ν Ἀ*]*χ*[*αιού*]*ς*, Sauppe hatte Ph. S. 625 und Or. S. 350 *μισθ*[*ωτοὺ*]*ς* ergänzt, A. Schaefer Jahn's Jahrb. Bd. 62 S. 238 *Ἕλληνας*.]

Z. 10 stand schwerlich etwas anderes am Schluss als *ἄλλους τοὺς συμμάχους*: es scheinen vorzüglich die Führer der Söldner bei Tänaron gemeint (Diod. XVII, 108, 111, vgl. Paus. I, 25. 648
VIII, 52).*) Z. 12 f. ist *ταύτην τὴν δύναμιν* auf die Heeres- (28)
macht der Bundesgenossen zu beziehen, Z. 19—20 *ἐκείνου* auf Alexander.

N. XI ist von derselben Art wie das vorige Stück; diese Nummer liefert vier Spalten, von denen oben keine Zeile fehlt: die erste Spalte ist beinahe ganz zerstört und auch das von uns gegebene nicht alles sicher.

---

*) [Sauppe hat *σατράπας* ergänzt, aber schon im Ph. S. 624 und ebenso Or. S. 350 *ἄλλους* als annehmbar anerkannt, bestreitet aber am letzten Orte die Beziehung auf die Söldner. Babington in dem angeführten Briefe liest *τοὺς δὲ* [*Ἄρκαδας*] und fügt hinzu, cf. col. 2 et Ps. Demosth. *de foed. cum Alex.* p. 214.]

A. - - - με[γά]λου]ς ο]ὐδ'
- - - - ς - -
- - ψ - - - ς, ἀλ-
λ' ἐκ πά[ντων] ἔσωσαν
- - ε γ[ίγνο]ν[τ]αι
- - - - οντι-
- - - - ιοια
- - - - αιω

B. μος ἐποίησεν ὥστ'
αὐ[τὸ]ς ὑπὸ τῆς τ[ύχ]ης
ἀφαιρεθείς, τὸν στέ-
φανον ἡμῶν ὃν ἔ-
δωκεν οὐκ [ἀφ]είλετο.
οὕτως οὖν ἡμῖν τοῦ
δήμου προςενηνε-
γμένου οὐ πάντα δί-
[καὶ ἂν] αὐτῷ ἡμεῖς
[ὑπη]ρετοῖμεν καί,
[εἰ δέοι, ἀ]ποθνή[σ]κοι-
μεν ὑ[πὲρ] αὐτοῦ; ἐγὼ
- - - κατα
- - - - ε
- - - - θο-
- - - - ια

C. αν καὶ λόγου δύνα-
μιν ἀποδεικνύμε-
νος διατετέλεκας, καὶ
ὅτε μὲν ἤτου τὴν
βουλὴν ἀποφαίνειν
τοὺς ἔχοντας τὸ χρυ-
σίον, πολεμικὸς ὢν
καὶ ταράττων τὴν πό-
λιν, [ἵ]να τὴν ζήτη[σ]ιν
ἐκκρούοις, ἐπειδὴ δὲ
ἀναβάλοιτο τὸ [ἀ]πο-
φῆναι ἡ βουλὴ οὔπω
φάσκουσα εὑρηκ[έ]-
ναι, τότ' ἐν τῷ δήμῳ
συνχωρῶν Ἀλεξάν-
δρῳ καὶ τοῦ Διὸς κ[αὶ]
τοῦ Ποσειδῶνο[ς καὶ]
[τῆς Δήμητρο]ς πο - - -

D. . . . ὅτ[ε]- - -
ἐβουλε[ύεσθε περὶ τοῦ
στῆσαι εἰκό[να Ἀλεξάν]-
δρου βασιλ[έως, προσθή]-
κῃ τῇ τοῦ θε[οῦ] - - -
το - - - -
θει - - - -
καὶ ε - - - αγ]-
γελίαν - - -
πίας - - -

B. Z. 2, wo ich *τυχ* setze, ist *τ* noch beinahe ganz voll- 647 (30)
ständig, von *υχ* aber der untere Theil erhalten; *τύχης* ist sicher. Zu *αὐτός* muss *ὁ δῆμος* das Subject sein, wovon Z. 1 *μος* übrig ist: dass die Worte *αὐτὸς ὑπὸ τῆς τύχης ἀφ.* nicht klar sind, liegt nur an dem Mangel des Vorhergehenden.*) Z. 5 steht in der Linie *εἵλατο*, über *α* aber als Verbesserung *ε*. Z. 11 sind von den Buchstaben *ε ι δ* noch Spuren da. Z. 12 ist von *Υ* nur der linke Arm übrig.**) C. 18 steht, wo ich *ς* gebe, ein Zug, welcher eher auf *ο* führen könnte; meine Ergänzung ist aber dennoch ziemlich sicher. Eid der Heliasten bei Dem. g. Timokr. S. 747: *Ἐπόμνυμι Δία, Ποσειδῶ, Δήμητρα.* Das Sigma ist in dem Papyrus nach der rechten Hand zu oft so weit herabgezogen, dass der Kreis fast ganz geschlossen ist. Das übrig bleibende *πο* kann ich nicht sicher ergänzen; es kann von *πο[λλάκις]* sein, worauf dann das Zeitwort gesetzt sein würde, wovon 648
die Genitive abhingen: doch konnte auch *πο[ιούμενος]* oder dergleichen stehen, und die Genitive konnten von einem darauf folgenden Accusativ abhängig sein.***) D. 5 stand ursprünglich *κη της θε*; ich habe das Uebergeschriebene *τη του* aufgenommen: anders lässt sich das Uebergeschriebene nicht lesen, obwohl *η* undeutlich ist.†) Der Sinn ist offenbar, bei beabsichtigter Aufstellung einer Bildsäule „*Ἀλεξάνδρου βασιλέως*“ habe Demosthenes den Zusatz „*τοῦ θεοῦ*“ zu gebrauchen beantragt. Deinarch g. Dem. S. 65 sagt von Demosthenes: *καὶ τοτὲ μὲν γράφων καὶ ἀπαγορεύων μηδένα ἄλλον*

---

*) [Sauppe hatte im Ph. S. 632 [*φ*]*υλῆς* gelesen; hat sich aber Or. S. 351 der Lesung des Verfassers angeschlossen.]

**) [C. 4 hatte der Verfasser (wie Sauppe) an *ἡγοῦ* gedacht, es aber verworfen. Dagegen sagt er: „Es ist aber *ἡτοῦ* zu betonen.“]

***) [Sauppe Ph. S. 633 Or. S 351 ist geneigt *οπο* für überliefert zu halten, giebt aber die Möglichkeit, dass der erste Buchstab ein *σ* gewesen zu und vermuthet unter dieser Voraussetzung *καὶ τῆς Ἀθηνᾶς τῆ*]*ς Πο*[*λιάδος γενέσθαι παρέδρῳ.* Müller vermuthet *Διὸς καὶ Ποσειδῶνο*[*ς αὐτὸν γράψας ἀπόγονον* oder etwas ähnliches.]

†) [Sauppe Ph. S. 633 Or. S. 351 liest *τι*, giebt aber zu dass das *ι* undeutlich sei. Er vermuthet *εἰκό*[*να Ἀλεξάν*]*δρου βασι*[*λέως τοῦ ἀνι*]*κήτου θε*[*οῦ* und verwirft die Lesung des Verfassers Or. a. O. Müller vermuthet *κτίστου.*]

νομίζειν θεὸν ἢ τοὺς παραδεδομένους, τοτὲ δὲ λέγων ὡς οὐ δεῖ τὸν δῆμον ἀμφισβητεῖν τῶν ἐν οὐρανῷ τιμῶν Ἀλεξάνδρῳ. Vor [προςθή]κῃ habe ich absichtlich den Artikel nicht gesetzt. Z. 9—10 stand vielleicht [φιλανθρω] ‖ πίας.*)

649 N. X enthält nur eine Spalte, welcher oben keine Zeile fehlt.

(31)
μὴ νομίζ - - ·-
τῆς τούτω[ν δωρο]-
δοκίας τὰ τυ[χόντα τῶν]
πραγμάτω[ν] - - -
. εσθαι . ο[ὐ γὰρ ἀφανές]
ἐστιν ὅτι [ἐκεῖνοι]
οἱ ἐπιβουλεύοντε[ς]
τοῖς Ἑλληνικοῖς πρ[ά]-
γμασιν τὰς μὲν μι-
κρὰς πόλεις τοῖς ὅ-
πλοις συνσκευάζο[ν]-
ται, τὰς δὲ μεγάλας
τοὺς δυναμένους
ἐν αὐταῖς ὠνούμε-
[νοι, ο]ὐδ' ὅτι Φίλιππος
[τηλικ]οῦτος ἐγένετο
[ἐξ ἀρχ]ῆς [χρ]ήματα δια-
[διδοὺς εἴ]ς [τ]ε Πελο-
[πόννησο]ν καὶ Θετ-
[ταλίαν] κ[α]ὶ τὴν ἄλλην
[Ἑλλάδα], καὶ τοὺς ἐν
- - - οντας ἐν
- - - . ν καὶ προ

Z. 3, 11, 12, 16 sind Verbesserungen übergeschrieben, die ich als einleuchtend aufgenommen habe. Z. 5 ist meine Ergänzung nur nothdürftig.**) Z. 17 ist ἐξ ἀρχῆς keines-

*) [Z. 9 liest Sauppe Ph. S. 634 Or. S. 351 γεναν, giebt aber die Lesung des Verfassers als möglich zu. Babington will das Stück XI mit XXIII verbinden, s. ob. zu S. 626 (520) Anm. **).]

**([Sauppe liest Ph. 623 O. S. 349, Z. 4 ff.:

πρα[γ]μάτω[ν ἀνατρέ-
π]εσθαι· ο[ὐ γὰρ ἄδηλόν
ἐστιν ὅτι [πάντες.]

weges müssig; δια[διδούς] ist mir weniger sicher, doch meines Erachtens besser als δια[νέμων].*) Das ε von [τ]ε Z. 18 ist unsicher; es könnte auch σ sein.**) Das Bruchstück ist nicht ohne Beziehung auf die Sache, obgleich es andere politische Dinge bespricht: denn es ist von den schlimmen Folgen der Bestechlichkeit die Rede.

N. XIX***) fehlen oben und unten Zeilen:

λ[α]- - - -
λέγ[ω]ν καὶ αἰτ[ιώμε]-
νος, ὅτι Ἀλεξάν[δρῳ]
χαριζομένη [ἡ βου]-
λὴ ἀνε[ιπ]εῖν αὐ[τὸν] 650
βούλεται· ὥςπ[ερ μὴ]
πάντας ὑμᾶς ε[ἰδό]-

---

*) [Sauppe liest Ph. S. 623 O. S. 349, Z. 16 ff.:

γε τοσ[οῦτος ἐγένετο
πολλο]ῖς [χρ]ήματα δια-
πέμψα]ς εἰς Πελο-
πόννησον] καὶ Θετ-
ταλίαν κτλ.]

**) [Sauppe ergänzt so, s. die vorhergehende Anm.]

***) [Sauppe hat N. XIX und XXII gut verbunden, was ich gar nicht berücksichtigt habe und wodurch XIX eine andere Gestalt erhält. „Ich hatte das meiste ergänzt, als ich fand, dass das stück XXII eben die fehlenden buchstaben von z. 1 an enthalte. Deshalb hab' ich nur die grenze der beiden stücke mit einem vertikalen striche bezeichnet. Auch für αἰ[τιώμε[νος z. 3 ist das ω auf XXII noch deutlich zu erkennen." Sauppe Ph. S. 618. Er liest stück XIX und XXII so:

- - - - - - - -
ν - - - - - - -
λέγ[ων καὶ αἰ[τιώμε-
νος, ὅτι Ἀλεξάν | δρῳ
χαριζομένη | ἡ βου-
λὴ ἀνε[λ]εῖν αὐ | τὸν
βούλεται, ὥσπ | ερ οὐ
πάντας ὑμᾶς ε | ἰδό-
τας, ὅτι οὐδεὶς | τὸν
τοιοῦτον ἀν[αι] | ρεῖ, ὃ[ν
ἔστιν πρίασθ | αι ἀλ-
λ' ὅντινα μή | τε πεῖ-
σαι ἔστιν μή | τε [χρ]ή-
μασιν] διαφθε|ῖραι.]

τας ὅτι οὐδεὶς [τὸν]
τοιοῦτον ἄν[δρα οἷός τ᾽
(32) ἐστιν πρίασθ[αι, εἰ ἄλ]-
λον τινὰ μὴ [πεῖ]-
σαί ἐστιν μη[δὲ]
[χρυσίῳ] διαφθε[ῖραι].

Demosthenes, wie es scheint, hatte den Rath beschuldigt, er wolle einem Manne eine Ehrenbezeigung, wahrscheinlich einen zu verkündenden Kranz, nur zu Gunsten Alexanders oder um diesem gefällig zu sein, zuerkennen: diesen Mann nimmt Hypereides in Schutz. Z. 12 ist von dem π des [πει]- noch eine Spur übrig, so wie Z. 13 von [σίῳ].*)

N. XVIII ist im oberen Theile sehr zerstört; eine Zeile scheint oben nicht zu fehlen. Was ich hier ausser Klammern setze, steht nicht alles klar da, aber doch Spuren davon, obgleich diese täuschen können.

\- - - λυσασ - - [λα]-
[βὼν χρ]υσίο[ν κα]τὰ τῆς
[πατρί]δος ἔ[λ]ε[γ]ες καὶ
\- [διέ]β[αλες] κ[α]ὶ κατὰ
\- - - ον μ[ὲ]ν σαυ-
[τ] . . ἐποίησας, κατη-
[γόρησ]ας δὲ τ[ο]ῦ ἐκ τῶν
[ἔμπρ]οσθεν χρόνων
\- - - πολλή . . ι προ
\- - - - αι ἐξὸν
\- - λαμπροτά[τ]οις
\- - παρὰ τῷ δήμῳ
\- - ὑπόλοιπον
\- - . πὸ δόξης χρὴ
\- - πα]ραπεμφθῆ-
[ναι πά]ντα ταῦτα αν
\- - - οὐκ αἰσχ[ρ]- -

Z. 1 könnte man statt λυσασ vielleicht auch αυτας lesen. Z. 4, wo ich ausser Klammern bloss β gesetzt habe, kann

*) [Diese beiden Bemerkungen werden durch die Combination Sauppe's hinfällig.]

$\beta\alpha\lambda\varepsilon$, $\beta\alpha\lambda o$*) oder $\beta\lambda\alpha\sigma$ lesen; aber eine Form von $\beta\lambda\acute{\alpha}\sigma\varphi\eta\mu o\varsigma$ oder $\beta\lambda\alpha\sigma\varphi\eta\mu\varepsilon\tilde{\iota}\nu$ hat keinen Raum. Vielleicht ist, ungeachtet man das Imperfectum erwartet, [$\delta\iota\acute{\varepsilon}$]$\beta\alpha\lambda$[$\varepsilon\varsigma$] zu lesen, da zumal vorn in der Mitte des *B* ein kleiner horizontaler Strich erscheint, welcher von dem Mittelstriche des ε sein 651 (33)
kann. Darnach habe ich die Ergänzung eingerichtet. Z. 9 ist $\pi o\lambda\lambda\acute{\eta}$ nicht ganz sicher; man kann auch $\nu\tau$ statt π lesen.**) Wo ich . . ι setze, könnte man $\mu o\iota$ zu finden veranlasst sein, doch passen die Reste der Schrift dazu nicht vollkommen. Z. 10, wo ich ξ gebe, ist der Zug dem ζ gleich, welches jedoch schwerlich richtig. Z. 16 bedeutet $\pi\alpha\varrho\alpha\pi\varepsilon\mu\varphi\vartheta\tilde{\eta}\nu\alpha\iota$ *übergangen werden.* So wenig auch erhalten ist, so ist doch völlig klar, dass Hypereides gegen Beschuldigungen von Seiten des Demosthenes sprach.

N. XV enthält zwei Spalten; oben sind beide verstüm- 652
melt: unten ist die zweite vollständig, indem sie noch Rand unter sich hat. Die unmittelbare Fortsetzung davon findet sich N. III, welches Stück ich also gleich damit verbinde; dieses enthält, ohne dass oben eine Zeile fehlte, zwei Spalten, in deren zweiter nur die Anfänge der Zeilen erhalten sind: es waren 29 Zeilen,***) wenn unten nicht noch etwas fehlt, was ich nicht glaube.

---

*) [So Sauppe Ph. 634. O. S. 351 liest er $\beta\alpha\lambda\acute{\omega}\nu$.]

**) [Sauppe Ph. 634 Or. S. 351 liest $\tau\omega\nu$.]

***) [Nach Sauppe 28.]

XV.

A. - - - - [ὑπὸ]
[Δη]μοσθένο[υς ἀπο]-
σ[τα]λείς, [παρὰ δ' Ὀλυμ]-
πιάδι Καλλίας ὁ [Χαλ]-
[κ]ιδεὺς ὁ Ταυροσθέ-
νους ἀδελφός· τούτους
γὰρ ἔγραψε Δημοσθέ-
νης Ἀθηναίους εἶ-
ναι, καὶ χρῆται τούτοις
[πάντων μάλιστα.
[κα]ὶ οὐδὲν θαυμαστόν
[μοι]· ὁπότε γὰρ, οἶμαι,
[ἐν λιπο]ναυτῶν μέ-
[ρει εἴη], εἰκότως φί-
[λους] τοὺς ἀπ' Εὐρίπου
[κέκ]τηται. εἶτα σὺ ποι
[κιλί]ας πρὸς ἐμὲ τολ-
[μᾶς] - - - λα
- - - - -

XV.

B. ν - - - - - -
τρ - - ιο - -
ν . . ν[υ]νὶ τηλικοῦ[τος]
ὢν ὑπὸ μιρακίων
κρινόμενος περὶ
δωροδοκίας. καίτοι
ἔδει τοὐναντίον ὑ-
φ' ὑμῶν παιδεύεσθαι
τοὺς νεωτέρους
[τ]ῶν ῥητόρων, καὶ
[εἴ] τι προπετέστερον

III.

A. ἔπραττον, ἐπιτιμᾶ-
σθαι καὶ κολάζεσθαι·
νῦν δὲ τοὐναντίον
οἱ νέοι τοὺς ὑπὲρ
ἑξήκοντα ἔτη σω-
φρονίζουσιν . διό-
[π]ερ, ὦ ἄνδρες δ[ικαστ]αί,
δικαίως ἂν ὀργίζοι-
[σθ]ε Δημοσθένει,
εἰ κα[ὶ δ]ό[ξη]ς ἱκανῆς
[καὶ π]λούτου πολλοῦ
[διά γ' ὑμ]ᾶς μετέσχη-
[κεν, νῦν] δ' ἐπὶ γήρω[ς]
- - - λεται τῆς
- - - - - ὑμεῖς
- - - - νεσθε ἑ-
- - - - ισχυ - -
- ουσ . μ . ἑστηκότα
[τὰ τῶν] Ἑλλήνων ὅτε
- - ν κατέχει . ο
- - εἶτε.εἰ τοιοῦ[τ]ος
- - - δημαγωγοὺς [καὶ]
[στρ]ατηγοὺς καὶ φ[υ]λ[άρ]-
[χου]ς τῶν πραγμ[άτων]
- - - - - . . - -

III.

B. . - - - - 651 652 (34)
.
μ
λ
ν
τοι
σε
κο
κε
ν
δικ
την
κη .
μεν
τας
κυν
τ
τας .
κοιν
χα .
τη .
. . α
των
δυν
του
πεισ
και
ταις δ
- - λ

Z. XV, A. 14 ff. vergl. Aeschines g. Ktesiph. S. 478 ff. 651 (35)
Deinarch g. Dem. S. 34. Ebendas. Z. 21 ist die Ergänzung [*κα*]*ί* sicher, obgleich der Raum dafür klein erscheint; die Schrift zog sich nämlich etwas links, und nach dieser Seite springt bisweilen ein Zug zu weit vor. Von *α* ist noch der rechts laufende Unterstrich, an das *ι* anstossend, übrig. Nach dem Raume, welchen *καί* hier einnimmt, habe ich die Lücke Z. 21 beurtheilt: [*μοι*] empfiehlt sich auch dadurch, dass der Redner das Folgende lediglich als seine Meinung giebt. Dieses Folgende ist sowohl durch *οἶμαι* als durch das *εἰκότως* als ein spöttischer Einfall bezeichnet. Z. 23—25 ist von den zu ergänzenden Buchstaben nicht die geringste Spur erhalten; 652
es bedarf aber kurzer Ergänzungen, und man hat also für die Vermuthung wenig Spielraum. Z. 23 fällt man zuerst darauf zu lesen - - *ν αὐτῶν*: aber hiermit ist nichts aufzustellen; und es ist vielmehr klar, dass hier nicht *αὐτῶν* gelesen werden kann, weil sonst Z. 25 nicht *τοὺς ἀπ' Εὐρίπου*, sondern schlechtweg *τούτους* (dieselben, von denen vorher *αὐτῶν* zu nehmen wäre) würde gesagt sein.*) Es muss also *ναυτῶν* gelesen werden; es ist von einem das Seewesen betreffenden Gegenstande die Rede, und dadurch ist der Ausdruck *τοὺς ἀπ' Εὐρίπου* veranlasst. Ich denke den boshaften Spass getroffen zu haben: „*Wann* er *manchmal* von der Flotte *de-* 653
sertirte, hat er natürlich sich die Leute *vom Euripus* zu Freunden gemacht,“ indem nämlich gerade am Euripus Gelegenheit war, sich von der Flotte zu entfernen, natürlich nach Euböa. Der Optativ mit *ὁπότε* ist sehr prägnant für den Gedanken; dass dessenungeachtet *κέκτηται*, nicht *ἐκτήσατο*, gesagt ist, streitet nicht gegen das *εἴη*: in *κέκτηται* ist der bleibende Erfolg ausgedrückt.**) Uebrigens hat Hypereides selbst XI, C. 11 diese Art im Optativ zu reden angewandt. *Ἐν μέρει τινὸς εἶναι* ist bekannt genug. Dürfte man ein (36)
Particip *λειποναυτῶν* oder *λιποναυτῶν* annehmen, so könnte man auch vermuthen: *ὁπότε γάρ, οἶμαι* [*λειπο*]*ναυτῶν με*[*τα-*

*) [Sauppe liest Ph. S. 626 *αὐτῶν* und hält es Or. S. 350 fest.]
**) [*κέκτηται* billigt Sauppe Or. S. 350.]

στaίη]. Z. 26. 27 ist *ποικιλίας astutias.**) In der Lücke vor dem in B erhaltenen scheint die Stelle gestanden zu haben, welche Priscian XVIII, 25. S. 219 Krehl [Bd. II, S. 324 Hertz] aus dieser Rede anführt: *Ἀλλὰ τοὺς νεωτέρους ἐπὶ βοήθειαν καλεῖς, οὓς ὕβριζες καὶ ἐλοιδόρου ἀκρατοκώθωνας ἀποκαλῶν* (vergl. die Anführungen des Athenäos XI, S. 483, E und des Pollux VI, 25) [fr. 103 Sauppe], und vielleicht standen gleichfalls hier auch die eben daraus von Athenäos X, S. 424, D erhaltenen Worte: *Εἰ μέν τις ἀκρατέστερον ἔπιεν, ἐλύπει σε* [fr. 104 Sauppe]. Der Uebergang zum Folgenden mochte dadurch gemacht sein, dass gesagt wurde, die Jüngeren seien vielmehr gegen Demosthenes.**) B. 27 steht am Ende der Zeile ein getilgtes *των*. III, A. 4 war das *οι* von *νέοι* doppelt geschrieben und ist einmal getilgt. Z. 12 kann man auch [*δι᾽ ὑμ*]*ᾶς* schreiben:***) *ὑμᾶς* scheint richtig, da von *μ* noch ein Strich vorhanden ist. Demosthenes f. Ktesiph. S. 270 sagt von Aeschines: *ἐλεύθερος ἐκ δούλου καὶ πλούσιος ἐκ πτωχοῦ διὰ τουτονσὶ γεγονώς*.†) Z. 15 steht vielleicht *λλ* vor *ὑμεῖς*, was von [*ἀ*]*λλ᾽* wäre oder von *ἄ*]*λλ᾽*, eher aber von jenem. Z. 17 kann *ισχυ* vorn vollständig oder von [*α*]*ἰσχυ* sein.††)

Sowohl die eben gegebene Partie als N. XII scheinen mir mehr gegen Ende der Rede gestanden zu haben. N. XII enthält Stücke von zwei Spalten; der zweiten fehlt unten keine Zeile; oben sind beide verstümmelt.†††)

*) [Z. 26 f. liest Babington im Briefe und in der Ausgabe der beiden Reden 1853 p. XI *εἶτα σὺ περι* | . . *ας* und vermuthet *περιστάς*.]

**) [B. Z. 19 *τηλικοῦτος ὢν* hat Sauppe Or. S. 350 angenommen, Ph. S. 627 las er *τηλικούτων*. Z. 20, 21 ergänzt Bergk Z. f. Alterthumswiss. 1849 S. 232: [*κα*]*ὶ ο*[*ὐκ αἰσχύ*]*ν*[*ει*], Sauppe Or. *εἶτ ο*]*ὐκ αἰσχύ*[*νει*.]

***) [So Sauppe Ph. S. 627, Or. S. 350.]

†) [Sauppe Ph. 627 u. Or. S. 350 ergänzt Z. 13 f. *ἐπὶ γήρω*[*ς οὐδῷ βού*]*λεται τῆς*. Die Wendung wird als Hyperideisch angeführt von Pollux 2, 15.]

††) [Z. 18 vermuthet Babington im Briefe *περιεστηκότας*.]

†††) [Ueber Sauppe's Verbindung von XII mit VI s. ob. zu S. 544 (542) Anm. **).]

A. - - - ο - - - - -
[βασι]λέως [τὴν] γῆν, ἀλ-
[λὰ καὶ] τὴν εὐδαιμονί-
αν τὴν ὑπάρχουσαν
ὑμῖν ἐν τῇ χώρᾳ
καὶ κοινῇ πάσᾳ καὶ ἰδίᾳ
ἑνὶ ἑκάστῳ, καὶ εἰς
τοὺς τάφους τοὺς τῶν
προγόνων, τιμωρή-
σασθαι τοὺς ἀδικοῦν-
τας ὑπὲρ ἁπάσης τῆς
πόλεως, καὶ μήτε
[λό]γου παράκλησιν
[μήτε] - - -

- - - - - -[ἐ]-
B. φοδι - - - - -
οὗτος δ' ἀν - - -
οὐ δίκαια ποιησ - -
ὥςπερ καὶ οἱ [λῃσταὶ]
οἱ ἐπὶ τοῦ τροχο[ῦ κλαί]- 654 (37)
οντες, ἐξὸν αὐ[τοῖς]
μὴ ἐμβαίνε[ιν εἰς]
τὸ πλοῖον· οὕτω [καὶ]
Ἁγνωνίδης*) καὶ Δη[μο]-
σθένης τί π[ρ]ο[θήσει];
κλαιήσει, [καὶ δεήσεται]
μὴ λαμ[βάνειν δίκην]

*) [καὶ Ἁγνωνίδης ist zu tilgen.]

Das Bruchstück A ist ein Theil eines grossen Satzes; über den Bau desselben giebt die Phrase *καὶ εἰς τοὺς τάφους τοὺς τῶν προγόνων* einen Wink. Es muss nämlich ein anderer Accusativ mit *εἰς* vorhergegangen sein, und alles vor den angegebenen Worten stehende gehört zu einem Nebensatze, der an jenen Accusativ angeknüpft war; diese Accusative mit *εἰς* mussten aber von einem Zeitwort abhängen, so dass das Ganze diese Form ohngefähr hatte: *Δεῖ ὑμᾶς ἀποβλέψαντας εἰς τὴν τῶν προγόνων ἀρετήν, οἳ ὑμῖν οὐ μόνον τὴν ἐλευθερίαν παραδεδώκασι, σώσαντες ἐκ τῆς* ‖ *βασιλέως τὴν γῆν, ἀλλὰ καὶ* u. s. w.*) Sehr ähnlich Deinarch g. Dem. S. 73: *Μὴ οὖν ἄχθεσθε αὐτοῦ κλαίοντος καὶ ὀδυρομένου. πολὺ γὰρ ἂν δικαιότερον ἐλεήσαιτε τὴν χώραν, ἣν οὗτος καθίστησιν εἰς τοὺς κινδύνους τοιαῦτα πράττων, ἢ τοὺς ἐξ αὐτῆς γεγε-*

*) [Das vom Verfasser gewollte *δεῖ ὑμᾶς* steht am Ende des von Sauppe vorangestellten Stückes VI, c. Derselbe ergänzt etwa so: *δεῖ πάντας [ὑ]μᾶ[ς ὦ ἄνδρες δικασταὶ κολάσαι τοὺς μεταφέροντας ἐκ τῆς
πό]λεως [εἰς] γῆν ἄλ-
λην τὴν [εὐ]δαιμονί-
α]ν κτλ.*]

νημένους ὑμᾶς ἱκετεύει, παραστησαμένη τὰ ὑμέτερα τέκνα καὶ γυναῖκας, τιμωρήσασθαι τὸν προδότην καὶ σώζειν ἑαυτήν, ὑπὲρ ἧς οἱ πρόγονοι καλοὺς καὶ πολλοὺς κινδύνους ὑπομείναντες ἐλευθέραν αὐτὴν ὑμῖν παραδεδώκασιν, ἐν ᾗ πολλὰ καὶ καλὰ παραδείγματα λέλειπται τῆς τῶν τελευτησάντων ἀρετῆς. εἰς ταύτην ἀποβλέψαντας, ὦ Ἀθηναῖοι, καὶ τὰς ἐν αὐτῇ γινομένας πατρίους θυσίας καὶ τὰς τῶν προγόνων θήκας φέρειν δεῖ τοὺς εὖ φρονοῦντας τὴν ψῆφον. Statt *τὴν γῆν* ist zwar *τὴν χώραν* weit gebräuchlicher; doch ist auch *γῆ* in dieser Bedeutung gesagt worden. A. 3 ist vom *κ* des *καὶ* noch der untere Schenkel übrig; *αι* ist so
(38) zusammengehangen, dass es wie *N* erscheint, da der Bauch des *α* nicht mehr vorhanden ist.*) Z. 13 ist von dem ergänzten o noch eine Spur zu sehen. Das Bruchstück B ist auf den ersten Anblick schwer zu verstehen. Z. 6 könnte man *ἄν[ομα καὶ]* oder *ἀν[όσια καὶ]* u. dgl. ergänzen; aber es kann auch ein ganz verschiedenes dort gestanden haben. Z. 8 ff. war eine Vergleichung gemacht, welche, wie oft, zwar an das Vorhergehende angehangen ist, aber dennoch im Folgenden wieder aufgenommen wird; so dass die Vergleichung in der Mitte zwischen dem Vorangegangenen und dem Nach-
655 folgenden schwebt. Nun ist Z. 7 von Unrechtthun die Rede gewesen, und Z. 15 ist vom Weinen die Rede, beides in Bezug auf Demosthenes: da sich die in der Mitte liegende Vergleichung nach beiden Seiten hin bezieht, so muss auch vorher schon bei der Erwähnung des Unrechtthuns gesagt gewesen sein, wenn der Uebelthäter nachher gestraft werden solle, so jammere er, und so verstand sich Z. 15 ff. von selber, dass Demosthenes wegen der ihm zuerkannten Strafe weinen werde. Hieraus erhellt, was die Vergleichung im Allgemeinen enthalten haben muss: „Wie auch die und die Uebelthäter jammern und weinen, wenn sie ihre Strafe erleiden.“ Es ist aber, wie das *ἐξὸν αὐτοῖς* andeutet, in der Vergleichung zugleich gesagt gewesen, die Uebelthäter hätten ja nicht nöthig gehabt, ihre Frevel zu begehen, natürlich mit Anwendung auf Demosthenes, der ja auch nicht nöthig gehabt hätte, sich

*) [Sauppe hat auf *ν* ergänzt, s. die vorhergehende Anm.]

besteehen zu lassen: was im Vorhergehenden auch schon wird
berührt gewesen sein. Der Redner will hiermit nämlich sagen,
man solle sich nicht durch Mitleid bewegen lassen; der
Uebelthäter hätte ja nicht nöthig gehabt, seine Uebelthat zu
begehen; dass er nachher, wenn es zur Strafe komme, weine
und klage, müsse man eben, weil er die That hätte unter-
lassen können, nicht in Betracht ziehen. Es fragt sich nur,
von welcher Art der Uebelthäter die Vergleichung handelt. (39)
Darüber giebt der Nebensatz Auskunft: *ἐξὸν αὐτοῖς μὴ ἐμ-
βαίνειν εἰς τὸ πλοῖον*: es sind Seeräuber, *λῃσταί*, die nicht
nöthig gehabt hätten, ihr Fahrzeug zu besteigen und auf
Raub auszugehen. Und wirklich ist vom *λ* noch eine Spur
erhalten, vom *η* wenigstens ein Pünktchen. Das Beispiel
eines Räubers giebt zugleich die nächste und gehässigste
Vergleichung mit dem Bestochenen.*) Z. 9—10 wird [*κλαί*]-
οντες das beste sein;**) um so prägnanter ist dann das
κλαιήσει Z. 15. Es ist noch von Z. 9 das Uebrige zu be-
trachten. In der Linie steht *επι του χορ* - -, über *χο* ist
aber *τρο* übergeschrieben, und über *ρ* ist der Papyrus abge-
rissen. Darüber wird ein *χ* gestanden haben, zusammen
τροχ[*οῦ*] statt *χορ*[*οῦ*]. *Τρο*[*χοῦ*] ist sicher. Aristoph. Plut.
878: *ἐπὶ τοῦ τροχοῦ—στρεβλούμενον*. Friede 451: *ἐπὶ τοῦ
τροχοῦ γ' ἕλκοιτο μαστιγούμενος*. Lysistr. 843: *ὥςπερ ἐπὶ
τροχοῦ στρεβλούμενον*. Antiphon v. Herodes Ermordung
S. 725: *τοῖς δ' ἐπὶ τοῦ τροχοῦ λεγομένοις*. Lucian Nero 7: 656
ὥςπερ οἱ ἐπὶ τοῦ τροχοῦ, und Toxar. 28: *στρεβλούμενοι ἐπὶ
τοῦ τροχοῦ*. Dies mag genügen. Unter *τροχός* als Schiff-
geräthe (Pollux I, 94) ist wohl nicht das Marterwerkzeug,
sondern ein gewöhnliches Rad oder ein Haspel für das Tau-
werk zu verstehen. Z. 13 steht in der Linie *Αγωνιδης*, das
fehlende *ν* ist jedoch übergeschrieben. Ueber dem ganzen
Worte stehen aber Striche, zum Zeichen, dass es zu tilgen
sei; ohne Zweifel war auch Z. 12 am Schlusse das *καί*,
welches ich ergänzt habe und welches gewiss dastand, mit

*) [Sauppe hat Or. S. 352 des Verfassers *λῃσταί* angenommen, und das von ihm Ph. S. 637 vorgeschlagene *ν*]*αῦται* zurückgenommen.]

**) [Ebenfalls von Sauppe Or. a. O. angenommen, der Ph. a. O. *ὄντες* geschrieben hatte.]

getilgt. Z. 14 ist von dem ergänzten ϱ der untere Theil übrig; hinter ο ist ein undeutlicher und verstümmelter Charakter der auf σ, ω, ε oder ϑ oder φ führt. Die Ergänzung πϱο[ϑήσει] hat die richtige Länge und scheint nicht unzulässig, sondern sogar sehr passend; es ist unser „Was wird er angeben?"*)

Wenn auch Hypereides in der Rede gegen Demosthenes
(40) Anlass hatte, sich gegen einzelne Anschuldigungen zu vertheidigen, so geschah dies doch nur nebenher; eine Vertheidigung seiner in Bezug auf die Harpalische Sache ist kaum denkbar, da er anerkannt von Harpalos keine Geschenke genommen hatte und desshalb vor allen zum Ankläger erwählt worden war (Leben der zehn Redner): denn dass der Komiker Timokles (Athen. VIII, S. 341, F) auch ihn unter den Bestochenen nennt, darauf ist keine Rücksicht zu nehmen. Es ist daher klar, dass zwei Bruchstücke, welche nur zu einer *Vertheidigungsrede* passen, aus einer andern als der gegen Demosthenes aufbehalten sind, um so mehr, als diese Bruchstücke sich in der Einleitung der Rede befunden haben müssen und die letztere dadurch ganz klar als Vertheidigung in einer öffentlichen Klage bezeichnet ist: ein drittes Bruchstück, welches eben so wenig zur Rede gegen Demosthenes gehört, kann derselben Vertheidigungrede zugeschrieben werden.**) Da es nicht wahrscheinlich ist, dass Eine Rolle

*) [Sauppe Ph. S. 637 vermuthet *τὶ [πϱὸς ταῦτα] κλαιήσει; [ἐξὸν γὰϱ αὐτῷ] μὴ λαμβάνειν.* Or. S. 352 verwirft er des Verfassers Ergänzung, hält aber auch von seiner in Z. 14 nur das *πϱὸς* fest. Müller schreibt *πϱὸς ϑεῶν*.]

**) [Die Bruchstücke IX und VIII, und nach Meinung anderer Gelehrten bis auf Sauppe (s. unten zu S. 662) auch XVII gehören zu der Rede des Hyperides für Lykophron, von der ein grosser Theil zusammen mit der Rede für Euxenippos in einem andern (Arden'schen) Papyrus gefunden und nach vorläufigen Mittheilungen von Sam. Birch in der Royal Soc. of Literature, 22. Mai 1851 und in der Z. f. Alterthumswiss. 1851 S. 275, 1852 S. 208 zuerst von Babington Cambridge 1853, gr. 4. dann von Schneidewin, Göttingen 1853. 8. veröffentlicht sind, auch von Julius Caesar, Marburg 1857, und in Müller's *Oratores Attici* Vol. II. *Hyperidis fragm.* 148 ff. Paris 1858. Babington in dem angeführten Briefe vermuthet, dass mit diesen drei Fragmenten auch N. XXIV zu verbinden sei.]

ausser der bedeutenden Rede gegen Demosthenes noch eine enthalten habe, so werden wir diese Stücke einer andern Rolle zutheilen müssen. Die Folge dieser Stücke ist unzweifelhaft.

Das erste ist N. IX, welches wenige Buchstaben einer 659 und den obern Theil einer zweiten Spalte enthält:

A. - - - - ω
- - - - εν

B. *τῇ κατηγορίᾳ χρῆ-
σθαι, οὕτω καὶ ἐμὲ
ἐᾶτε ὃν τρόπον προ-
ῄρημαι καὶ ὡς ἂν
δύνωμαι ἀπολογεῖ-
σθαι . καὶ μηδεὶς ὑμῶν
ἀπαντάτω μοι μετα-
ξὺ λέγοντι· Τί τοῦθ'
ἡμῖν λέγεις; μηδὲ
προςτίθετε τῇ κατ[η]-
γορίᾳ παρ' ὑμῶν αὐ-
τῶν μηδέν, ἀλλὰ
[μᾶ]λλον τῇ ἀπολογίᾳ.*
- - *εν* - - *κ* - -

Z. 9 war *ὑμῖν* geschrieben; über der Zeile ist *η* angemerkt. (41) Aehnlich spricht Demosthenes f. Ktesiph. gleich im Eingange: *τοῦτο δ' ἔστιν οὐ μόνον τὸ μὴ προκατεγνωκέναι μηδέν, οὐδὲ τὸ τὴν εὔνοιαν ἴσην ἀμφοτέροις ἀποδοῦναι, ἀλλὰ καὶ τὸ τῇ τάξει καὶ τῇ ἀπολογίᾳ, ὡς βεβούληται καὶ προῄρηται τῶν ἀγωνιζομένων ἕκαστος, οὕτως ἐᾶσαι χρήσασθαι.* Wahrscheinlich gleich aus der folgenden Spalte ist der erste Theil von N. XIII; dieses Stück enthält den untern Theil einer Spalte und wenige Buchstaben einer zweiten:

A. *[οὐ γὰρ] ὁ νόμος ε[ἰς τ]ὸ κα-
[τηγο]ρεῖ[ν] μὲν τῷ βου-
[λομ]ένῳ κατὰ τῶν
[κριν]ομένων ἐξου-
[σίαν] δίδωσι, [ἐ]ᾶν ἀπο-* 660
*[λογεῖσ]θαι δὲ κωλύ-
[ει. ἵ]να δὲ μὴ π[ρ]ὸ τοῦ
πράγματος πο[λλοὺ]ς*

λόγους ἀναλ[ίσκω],
ἐπ' αὐτὴν τὴν [ἀπολο]-
[γ]ίαν πορεύσομαι,
τοῖς μὲν θεοῖς εὐ-
ξάμενος βοηθῆ-
σαί μοι καὶ σῶσαι [ἐκ τοῦ]
παρόντος ἀγῶνος,
ὑμᾶς δέ, ὦ ἄνδρες δι
κασταί, ἐκεῖνο πα[ρ]αι-
[τη]σάμενος πρῶ[το]ν

B. ϑ
δ
κ
π
αυ
κρο

A. 1 kann vor ὁ νόμος auch etwas anderes als bloss οὐ γὰρ, z. B. οὐ γὰρ δή oder οὐ γάρ τοι gestanden haben; es ist vor ὁ νόμος noch ein kleiner rechts gewandter Unterstrich vorhanden, der jedoch weder auf *P* noch auf *H* oder *I* führt. Meine Ergänzung giebt daher nur den Sinn: obwohl jener Unterstrich auch nicht völlig massgebend ist. Wo ich εἰς τό geschrieben habe, ist vom ε noch der Halbkreis, vom ο das Untertheil vorhanden; ἐξουσία mit εἰς verbunden ist nicht ohne Beispiel und in Verbindung mit einem Zeitwort noch natürlicher. Z. 2 zur Klarheit zu bringen, ist mir nicht gelungen, ohne einen Fehler, die Auslassung des *N* voraus-
(42) zusetzen; ebenso fehlt N. XVI, B. 8 das *O*, N. I, A. 8 das *N*, N. XIV, C. 5 das zweite *A* in Παιανιεύς, ohne dass nachgebessert wäre. Z. 5 scheint ἐᾶν ἀπολογεῖσθαι δὲ incorrect, nicht etwa wegen der Stellung des δέ: denn ἐᾶν ἀπολογεῖσθαι gehört wie Ein Wort enge zusammen: sondern weil κωλύω ἐᾶν seltsam verbunden ist; der Redner hat aber wohl diesen Ausdruck mit Rücksicht auf das Vorhergehende (IX, B. 3) gewählt, weil nicht vom Verhindern der Vertheidigung, sondern des *freien Gewährenlassens* der Vertheidigung die Rede ist. Uebrigens ist von dem ε des [ἐ]ᾶν noch der volle Halbkreis vorhanden und unsere Ergänzung unzweifelhaft.*) Z. 6 steht

*) [Aehnlich ἐᾶν λέγειν. Hyperides *pro Lycophr.* S. 27 Schneidew. *Dem. de cor.* gleich vorn von der Apologie οὕτως ἐᾶσαι ψηφίσασθαι. Sauppe Ph. S. 638 Or. S. 352 liest συναπολογεῖσθαι, Voemel ἀνταπολογεῖσθαι.]

vor *ϑαι* ein getilgtes *T.**) Z. 7 steht vor *να* scheinbar der untere Theil eines *ε* mit einem Theile des Querstriches; man könnte also veranlasst sein, *ενα* zu lesen, welches entweder *ἕνα* oder [*μηδ*]*ένα* sein müsste. Ersteres ist gegen den Sprachgebrauch; *μηδένα* liesse sich mit dem folgenden *μὴ πρὸ* u. s. w. verbinden, jedoch nur nach einer sehr seltenen Verstellung des *μὴ* und *μηδείς*, welche ich in meiner Ausgabe der Antigone S. 217 erläutert habe. Aber abgesehen, dass man dadurch keinen Zusammenhang gewinnt, ist für [*μηδ*] kein Raum vorhanden; denn Z. 6 ist am Schlusse vollständig, wie der Augenschein lehrt, und dass Z. 7 zu Anfang [*ει*] stand, er- 661
hellt auch daraus, dass in Z. 7 ein Satz schloss, weil unter Z. 7 vorn ein Horizontalstrich noch halb sichtbar ist, welcher das Ende des Satzes in Z. 7 bezeichnete, in der alsdann hinter *ει* der gewöhnliche sehr kleine Zwischenraum zwischen den Sätzen war. Die Ergänzung [*ἵ*]*να* ist daher ganz sicher, und diese Stelle beweist, dass man nicht jedes Strichelchen in dem Facsimile ohne Weiteres genau befolgen darf: vermuthlich war *E* getilgt und *I* übergeschrieben (die Stelle, wo es gestanden haben müsste, ist nicht mehr vorhanden.)**) Z. 8 muss [*λλον*] sehr enge geschrieben sein. Z. 14 sind (43)
von [*ἐκ τοῦ*] und zwar von allen 5 Buchstaben noch Spuren vorhanden; die Schrift war hier sehr enge, wie öfter am Ende der Zeilen. Z. 18 steht statt des *α* in der Zeile o, *α* ist aber 662
übergeschrieben und o ist getilgt.***)

N. XVII schien mir auf den ersten Anblick ein Bruchstück aus einer Erbschaftsrede zu sein;†) nähere Ueberlegung aber hat mich gelehrt, dass dieses Stück auch wohl zu der

*) [Z. 6, 7: „die ergänzungen *λογει* und *ει ι* stehen auf dem stückchen XXVIII, welches sich hier anschliesst.“ Sauppe Ph. S. 639.]

**) [Der Verfasser hat die Ergänzung getroffen, ohne die von Sauppe nachgewiesene Combination mit XXVIII zu machen. Durch letztere erledigt sich das über die überlieferten Schriftzüge oben Bemerkte.]

***) [Babington will dies Stück mit N. XXXI verbinden, s. oben zu S. 626 (520) Anm. ***).]

†) [Hyperides hat mehrere dergleichen geschrieben, s. das Register bei Westermann, Geschichte der Beredsamkeit Th. I, S. 307 ff.]

Vertheidigungsrede passt, aus welcher N. IX und XIII erhalten sind, und die Wahrscheinlichkeit spricht mehr dafür, dass die erhaltenen Stücke aus zwei, als dass sie aus drei Reden seien. N. XVII enthält Reste von drei Spalten; unten fehlt keine Zeile: die dritte Spalte ist eine Zeile kürzer, ausser dass in der leeren Stelle, da wo die Schrift der Zeile hätte anfangen müssen, ein Paragraphenzeichen steht, womit irgend ein Schluss oder Abschnitt, keinesweges aber der Schluss der ganzen Rede bezeichnet ist.

A. - - - - ὁ Εὔ-
[φημος] - - - - ῳ τὸν
- - - - [ἤ]δη ἐτε-
[τελευτήκει ἐ]κεῖνος
- - - - . ος ὁ φλυ-
[αρ] - - ἐ . αὐτοῦ
- - - ο ἂν [τ]ου-
- - - καὶ ἠξί-
- - - [π]άλιν . .
- - - - ὁ ε -
- - - - εiν -
- - - - - ε -
- - - - το -

- - - - [τὸν]
B. [ἐγγυ]τάτῳ, γένου[ς]
[ἀπά]γειν τὸν Εὔφ[η]-
μον ἀλλ' ἐᾶν· νῦν
δὲ τοῦτο ποιήσαν-
τες ἔργῳ μεμαρτυ-
ρήκασιν αὐτοί, ὡς ψευ-
δής ἐστιν ἡ αἰτία κα-
τ' ἐμοῦ . πρὸς δὲ τού-
τοις πῶς οὐκ ἄτοπον,
εἰ μέν τι ἔπαθεν
τὸ παιδίον ἢ γιγνό-
μενον ἢ καὶ ὕστε-
ρον, ταύταις ταῖς δια-
θήκαις ἰσχυρίζεσθαι
ἂν αὐτούς, ἐν αἷς ὑ-

C. . . - - - - - - -
τὸν Εὔφη[μον] - - - [ἐ]-
κωλύε[τ]ε - - - -
τον - - - - - - [ἐ]-
χοντα - - - [μαρ]-
τυρίας - - - [ἐγγυ]-
τέρω [γένους] - - -
σκε - - - -

661 (45) Die erste Spalte ist so zerstört, dass wenig daraus herauszufischen ist. Z. 4 habe ich nach Anleitung von B. 2—3 und C. 8 den Euphemos angenommen. Z. 6 sind vom zweiten *κει* geringe, doch hinlängliche Spuren vorhanden. Manche Züge habe ich absichtlich nicht übertragen, weil sie verschieden gedeutet werden können; so steht Z. 12 am Schluss scheinbar *τ*, es kann aber auch von *π* übrig sein. B. 2 steht *ἐγγυτάτῳ* statt *ἐγγυτάτω*; s. zu XVI, C. 15—16. Die B. 14 vorkommende Formel *ἰσχυρίζεσθαι ταῖς διαθήκαις* findet sich auch bei Isäos über Kleonymus Erbschaft S. 4 und 11, und zwar schlechthin ohne weiteren Zusatz in der Bedeutung „sich auf ein Testament stützen." B. 15 stand ursprünglich *ειν* statt *ἐν*; das Iota ist aber durchgestrichen.*) Das am Schluss stehende *ὑ-* kann von *ὑπέρ* oder *ὑπό* und dergleichen mehr übrig sein.

Dass die Bruchstücke N. IX und XIII aus einer Vertheidigungsrede gegen eine *öffentliche* Anklage sind, sieht man
662 hinlänglich aus der grossen Wichtigkeit, welche der Redner auf die Sache legt, und aus den einzelnen Ausdrücken *κατηγορία*, *κατηγορεῖν*, deren letzterer in Verbindung mit *ὁ βουλόμενος* gesetzt ist. Gehört zu dieser Rede auch N. XVII, so ist die Erklärung allerdings schwieriger, als wenn das Stück aus einer Erbschaftsrede sein sollte; ich will Letzteres nicht unbedingt in Abrede stellen, aber nicht ausführen, wie es in diesem Falle zu behandeln sei, sondern nur das Schwierigere versuchen, wie es der Vertheidigungsrede angepasst werden könne.**) In dieser Beziehung ist schon der Ausdruck *ὡς ψευδής ἐστιν ἡ αἰτία κατ' ἐμοῦ* nicht ohne Bedeutung, welche auf eine Beschuldigung hindeutet, gegen welche der Redner sich vertheidigt. Ferner heisst es B. 10 ff. es sei seltsam, dass die Gegner, falls ein gewisses Kind, *gleich*

*) [Sauppe Or. S. 353 hat des Verfassers Lesung *ἐν αἷς ὑ* angenommen; früher (Ph. S. 639) hatte er *εἶναι σύ* oder *εἶναι εὖ* vermuthet.]

**) [Sauppe Ph. S. 639 und Or. S. 352 f. hält dafür, dass dies Bruchstück aus einer Erbschaftsrede und getrennt von IX und XIII sei. Or. S. 352 f. bekämpft er die folgende Ausführung des Verfassers und giebt eine neue Vermuthung über den Gegenstand der betreffenden Rede.]

bei der Geburt oder auch nachher umgekommen wäre, sich auf ein gewisses Testament *stützen würden*. Der Ausdruck „gleich (46)
bei der Geburt oder *auch* nachher“ leitet dahin, es sei davon vorher die Rede gewesen, das Kind sei in der Geburt in 663
Gefahr gewesen; der Ausdruck „stützen würden (*ἰσχυρίζεσθαι ἄν*)“ bezeichnet aber, dass die Voraussetzung, es sei in jener Gefahr gewesen, von dem Sprecher in Abrede gestellt wird, und das Kind folglich nicht umgekommen ist. Welchen Zusammenhang hiermit der Tod eines Andern (A. 5—6) hatte, ist weder zu ermitteln noch von Bedeutung. Wir sehen ferner, dass ein gewisser Euphemos in die Sache verwickelt ist. Aus dem Anfange von B erhellt, dass man ihn habe *gehen lassen* (*ἐᾶν*): Z. 2 ergänzt sich als Gegensatz dazu sehr leicht und wahrscheinlich [*ἀπά*]*γειν*. Man erhält einen vollkommenen Zusammenhang, wenn man annimmt, es sei hier gesagt gewesen, „die Gegner hätten selbst nicht wollen diesen durch *ἀπαγωγή* vor Gericht stellen, sondern hätten beschlossen, ihn gehen zu lassen; so hätten sie durch die That bezeugt, die Beschuldigung gegen den Sprecher sei falsch.“ Auch C. 8—9 mag auf jene Unterlassung der *ἀπαγωγή* sich bezogen haben; der Sinn kann gewesen sein: „Warum verhindertet ihr die *ἀπαγωγή* des Euphemos?“ Wie folgt aber aus der Unterlassung der *ἀπαγωγή* gegen Euphemos, dass die Beschuldigung gegen den Sprecher falsch sei? Ganz einfach so: der Sprecher war beschuldigt, durch den Euphemos dem Kinde nach dem Leben getrachtet zu haben; letzterer wurde angeblich auf der That ertappt, und doch nicht durch *ἀπαγωγή* vor Gericht gestellt, sondern man liess ihn ziehen; „also“, schliesst der Redner, „ist die Thatsache selbst falsch, deren Anstifter ich gewesen sein soll. Dem Kinde ist gar nicht nachgestellt worden.“ So komme ich dahin, wegen beabsichtigter Tödtung eines Kindes sei der Sprecher belangt, nicht aber wegen eigenhändiger Nachstellung, sondern wegen der Aufstellung des Euphemos zu der
That. Die Klage war hiernach eine *γραφὴ βουλεύσεως*, wie (47)
sie stattfindet, *ὅταν ἐξ ἐπιβουλῆς τίς τινι κατασκευάσῃ θάνατον, ἐάν τε ἀποθάνῃ ὁ ἐπιβουλευθεὶς ἐάν τε μή* (Harpokr. Suid. in *βουλεύσεως*, *Lex. Seg.* S. 220, vergl. Hesych. in

βουλεύσεως ἔγκλημα). Wie es sich auch damit verhalten mag, dass Deinarch gegen Pistios gesagt haben soll, diese Klage gehöre vor den Areopag, so werden wir dem Isäos und Aristoteles glauben dürfen, sie sei in gewissen Fällen beim Palladion gerichtet worden. Wie ich anderwärts (Vorrede zum Verzeichniss der Vorlesungen der Berl. Univ. Winter 1826—1827, S. 8 [Kl. Schr. Bd. IV]) vermuthet habe, sind dieses diejenigen Fälle, in welchen die Nachstellung nicht zur Tödtung geführt hat; und da beim Palladion über unbeabsichtigten Todschlag Heliasten in Isokrates' Zeit richteten (Isokr. g. Kallimachos 21. Vgl. Schömann de *sortit. judic.* S. 33 f. [*Opuscula* Vol. I, p. 220 sqq.]), so wird daselbst
664 auch über die βούλευσις jener Art von Heliasten gerichtet worden sein, so dass wir nicht nöthig haben, die ἄνδρες δικασταί, welche in diesem Process XIII, B. 16 f. erwähnt werden, für Areopagiten oder Epheten zu halten. Dass nun eine ἀπαγωγή über Tödtung oder Versuch derselben, wenn sie auch Jedem zustand, doch *moralisch* zunächst dem nächsten Geschlechtsverwandten zukam, ist so natürlich, dass sich hieraus die Erwähnung des ἐγγυτάτω γένους (B. 1) hinlänglich erklärt; und bei der γραφὴ βουλεύσεως der Art ist, selbst wenn sie nicht vom Areopag oder von Epheten gerichtet worden, doch anzunehmen, dass sie wie andere γραφαί über Tödtung den nächsten Verwandten zukam. Vermöge der Verwandtschaft der Kläger mit dem Getödteten konnte also in dem Process das B. 13—14 bezeichnete Testament in Betracht kommen. Auch C. 12—13 scheint von der grösseren Nähe der Verwandtschaft die Rede zu sein, wenn ich richtig [ἐγγυ]τέρω ergänzt habe (in der Handschrift stand ohne Zweifel
(48) ἐγγυτέρῳ; das Vorhandene bricht aber mit ω ab). Und das Testament konnte zu Gunsten des Beklagten sein, und die Kläger stützten sich darauf, er habe das Kind aus dem Wege räumen wollen, um zu der Erbschaft zu gelangen. Wenn es dem Sprecher seltsam erscheint, dass sich die Kläger, falls dem Kinde etwas zugestossen wäre, auf das Testament stützen würden; so kann man bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den Verhältnissen und in Ermangelung des Gegensatzes zu jenem εἰ μέν τι ἔπαθε u. s. w. daraus ebenso wenig für die

private als für die öffentliche Natur des Processes etwas entnehmen, und jene Wendung des Sprechers kann also nichts entscheiden. Indessen lässt sich unter der eben berührten Voraussetzung, dass man dem Sprecher vorgeworfen habe, das Kind habe von ihm aus dem Wege geräumt werden sollen, damit er nach dem Testamente zu einer Erbschaft gelange, auch diese Wendung verstehen und ergänzen, und zwar in der Art: „Ausserdem, wie ist es nicht seltsam, dass sie, falls das Kind gleich bei der Geburt oder auch nachher *umgekommen* wäre, *sich selber auf dieses Testament stützen würden,* jetzt aber, da es noch am Leben ist, mir schuld geben, ich hätte das Kind aus *dem Wege räumen* wollen, damit ich *zu ihrem Nachtheile nach eben diesem Testamente* zu einer Erbschaft gelangte?" Wenn endlich N. XIII A. 2—3 davon die Rede ist, es sei *τῷ βουλομένῳ* die Anklage mit ganzer Vollmacht gestattet, so widerspricht dies der aufgestellten Ansicht nicht, da jene Worte sich auf das allgemeine Recht, nicht auf diesen besonderen Fall beziehen.

[Anhang.

I. Uebersicht der Reihenfolge der Harris'schen Bruchstücke bei Boeckh.

Nr.	Seite d. Litt.-Ztg.	Seite des bes. Abdrucks.
XVI.	627. 628	7
XII.	633	9
I.	634	10
XXVI.	635. 636	11
IV.	635—638	13
XXI.	638	15
II.	639. 640	16
XIV.	641. 642	19
VIII.	643. 644	22
VI.	643. 644	24
V.	645. 646	26
XI.	647. 648	29
X.	649	31
XIX.	649. 650	31
XVIII.	650	32
XV. } III. }	651. 652	34
XII.	653. 654	36
IX.	659	40
XIII.	659. 660	41
XVII.	661. 662	44
XXIII. erwähnt. .	626. 627	5
XX. XXII—XXV. } kurz	626. 627	5
XXVII—XXXII. } erwähnt.	626. 627	5

II. Uebersicht der Reihenfolge der Harris'schen Bruchstücke bei Sauppe.

Sauppe's Nr. im *Philol.*		Seite. *Philologus*	*Oratores*	Sauppe's Nr. *Or.*
1	VII,a XXV,a XVI,a	613. 614	348	305
2	VII,b XXV,b XVI,b	614. 615	348	306
3	XVI,c	615. 616	348	307
4. 5.	IV,bc	616—618	348	308. 309
6	XIX und XXII	618	348	310
7	XXVI und XXVII	618. 619	348	311
8	I,a	619. 620	348. 349	312
9	I,b	620. 621	349	313
10	II,b	621. 622	349	314
11	II,c	622	349	315
12	X	622. 623	349	316
13	V,a	623. 624	349	317
14	V,b	624. 625	349	318
15	V,c	625. 626	349. 350	319
16	XV,a	626	350	320
17	XV,b und III,a	626—628	350	321
18—20	VIII,a XIV,a VIII,b XIV,b VIII,c XIVc	628—631	350. 351	322—324
21	XI,a	631	351	325
22	XI,b	632	351	326
23	XI,c	632. 633	351	327
24	XI,d	633. 634	351	328
25	XVIII	634	351	329
26	XXI	634. 635	351	330
27	VI,a	635	351	331
28	VI,b	635	351. 352	332
29. 30	VI,c XII,a VI,d XII,b	636. 637	352	333. 334
31	IX	638	352	335
32	XIII	638. 639	352	336
33	XVII	639	352. 353	337
	XXIII, XXIV, XXIX	640		
	XXX	640. 641		
	XXXI, XXXII	642		

III. Nachweis der behandelten Harris'schen Stücke

	bei Boeckh		bei Sauppe	
	L. Z. Seite	bes. Abdr.	*Philol.*	*Or.*
I	634	10	619	348. 349
II	639. 640	16	621	349
III	651. 652	34	626	350
IV	635—638	13	616 ff.	348
V	645. 646	26	623 f.	349. 350
VI	643. 644	29	635 ff.	351. 352
VII	633	9	613. 614	348
VIII	643. 644	22	628	350
IX	659	40	638	352
X	649	31	622	349
XI	647. 648	29	631 f.	351
XII	653. 654	36	636 ff.	352
XIII	659. 660	41	638	352
XIV	641. 642	19	628	350. 351
XV	651. 652	34	626	350
XVI	627. 628	7	613. 614	348
XVII	661. 662	41	639	352. 353
XVIII	650	32	634	351
XIX	649. 650	31	618	348
XX	626	5	nicht erwähnt	
XXI	638	15	634	351
XXII	626	5	618	348
XXIII	626. 627	5	640	} nicht erwähnt
XXIV	627	5	640	
XXV	627	5	613. 614	348
XXVI	635. 636	11	618	348
XXVII	627	5	618	348
XXVIII	627	5	639	352
XXIX	627	5	640	} nicht erwähnt.]
XXX	627	5	640	
XXXI	627	5	641	
XXXII	627	5	642	

Anhang.

XXV.

Ueber die Hierodulen.*) 48

In den griechischen Inschriften findet sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Denkmälern, welche auf die Hierodulen bezüglich sind, theils Schenkungs-, theils Kauf-Urkunden. Zuerst verdienen unter diesen genannt zu werden die Inschriften, welche den Verkauf der Hierodulen an den reinen Gott, den delphischen Apoll betreffen, und insgesammt in oder bei Delphi gefunden sind, nämlich die Urkunden für Alkyonis (Chandler Inschr. Th. II, 153. S. 85 [*Corp. Inscr.*

---

*) [Ursprünglich der kleinen Schrift „Die Hierodulen. Herausgegeben von A. Hirt. Mit Beilagen von Aug. Boeckh und Ph. Buttmann. Berlin 1818. Bei L. W. Wittich." als Beilage Nr. I S. 48—55 hinzugefügt. Da dieses Buch wenigen Lesern zugänglich sein dürfte, so werden die folgenden Angaben über seine Entstehung und seinen Zweck nicht unnütz sein.

Zu der am 8. Januar 1818 im weissen Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin stattfindenden Vermählungsfeierlichkeit eines Prinzlichen Paares wurde von hohen, dem Hofe nahe stehenden Personen eine Maskerade mit Tänzen aufgeführt, welche die Weihe des ehelichen Bundes zwischen Eros und Psyche durch Hymen unter dem Vorstande der Hera Teleia und der Grazien darstellte. „Die Feier", heisst es S. 1 der erwähnten Schrift, „wird begangen von den männlichen und weiblichen Hierodulen des Eros und der Psyche, von den Oberpriesterinnen und Priesterinnen der Hera, und von sechszehn Heldenpaaren, welche sich durch Ergebenheit in den ehelichen Verhältnissen auszeichneten. . . . Die Anführung geschieht von zwei Tempelherolden der Göttin und dann von Komus, dem Festgotte selbst. Aber auch Momus, der spähende und alles bespottende Diener der Nemesis, schleicht sich ein, der sich jedoch am Ende in den Genius des Guten (Agathodaemon) umwandelt." Den Entwurf zu diesem Festspiel hatte der

Graec. N. 1702.]), Nikostrata (Cyriacus S. XXIX, 200. Muratori Band II, S. DXCIII, 2 [*C. I. Gr.* N. 1703.]), Pista (Chandler a. a. O. 151, S. 84 [*C. I. Gr.* N. 1699.]), Apollonia (Chandler a. a. O. 152, S. 84 [*C. I. Gr.* N. 1706]), ein Mädchen, dessen Namen verloren ist (Chandler a. a. O. 155, S. 86 ['*Αϱ*[χ]*ώ*, *C. I. Gr.* N. 1707.]); ferner für die Soteris (Chandler a. a. O. 150, S. 83 [*C. I. Gr.* N. 1705.]) und Sosyla (in zwei zu verbindenden Inschriften bei Cyriacus S. IX, 67. Muratori Bd. I, S. CXXXIV, 2 und Bd. II, S. DXCIII, 1 nebst S. DLXX, 5 [*C. I. Gr.* N. 1710.]); endlich für zwei Männer, Satyros (Chandler a. a. O. 154 S. 85 [*C. I. Gr.* N. 1704.]) und Sosos (Clarke's Reisen Th. II, Bd. III, S. 193 [*C. I. Gr.* N. 1701.]): welchen man noch zwei ähnliche Urkunden beifügen kann, von denen bloss der Anfang übrig ist (Chandler a. a. O. 156, S. 86 [*C. I. Gr.* N. 1709.])
49 und Cyriacus S. XXXI, 207. Muratori Band II, S. DXCI, 3 [*C. I. Gr.* N. 1700.]). Ganz von derselben Beschaffenheit ist das Denkmal von Chalia in Böotien*), betreffend den Deme-

---

Hofrath Hirt gemacht und die Aufführung ging zu hoher Befriedigung aller Betheiligten und unter dem Beifall der Presse (S. Haude- und Spenersche Zeitung v. 13. Januar 1818.) vor sich; aber auch Momus fand sich ein. Ein ungenannter Kritiker stellte nämlich in der Zeitung für die elegante Welt vom 22. Januar 1818 die Behauptung auf und suchte dieselbe ausführlich zu erweisen, dass die Hierodulen im Allgemeinen als Lust- und Freudenmädchen im Dienste der asiatischen Venus zu betrachten seien und ihre Verwendung als allegorische Figuren in modernen Festaufzügen daher den schwersten Bedenken von Seiten des Anstands und der Sitte unterliege. Hirt, in gleicher Weise als Archäolog wie als Hofmann angegriffen, wies die in ihrer Allgemeinheit haltlose Behauptung in einer besondern kleinen Abhandlung treffend zurück und ersuchte zu gleicher Zeit seine Freunde Boeckh (vgl. oben S. 260. 494) und Buttmann, ihre Ansicht über diesen Gegenstand zu äussern; eine Aufforderung, der Boeckh mit dem oben abgedruckten Aufsatze entsprach. Alle auf diese Streitfrage bezüglichen Schriften wurden dann von Hirt unter dem Eingangs dieser Anmerkung angeführten Titel vereinigt herausgegeben. — E.]

*) [Vielmehr von Chalaion im Lande der Ozolischen Lokrer, wie Ahrens *de dial. Aeol.* p. 235 richtig bemerkt. Nicht zutreffend ist dagegen, was derselbe a. a. O. über die ziemlich gleiche Entfernung des Asopus von Chalia und vo Chalaion sagt.]

trios, einen Hierodulen des Apollon Nesiotes (Chandler *Marm. Oxon.* II, XXIX, 2 [*C. I. Gr.* N. 1607.]), so wie zwei andere Naupaktische, aus welchen wir eine ganze Anzahl Hierodulen des Dionysos kennen lernen (Cyriacus S. VII, 59 und 60. Muratori Bd. II, S. DXCII, 2. 1 [*C. I. Gr.* N. 1756 u. 1757.]). Sechs Schenkungs-Urkunden von Chäronea (Meletios Geogr. S. 341, Clarke a. a. O. S. 146 [*C. I. Gr.* N. 1608.]) belehren uns über die männlichen und weiblichen Hierodulen des Serapis. Ueberhaupt scheint in Chäronea, dem Vaterlande des Plutarch, das Hierodulen-Verhältniss sehr ausgebildet gewesen zu sein, und wir finden daselbst auch der Artemis, Apollons keuscher Schwester, geweihte weibliche Hierodulen in zwei zu Einer zusammengemischten Urkunden (bei Meletios a. a. O., welche Muratori Bd. I, S. XXXV, 4. Bd. II, S. DXCI, 4 auch Bd. I, S. CXL, 4 nach Aegostheneia in Megaris versetzt, getäuscht durch die verwirrten Papiere des Cyriacus, aus welchen sie der Herausgeber des Letztern S. XXXIII, 221 gibt [*C. I. Gr.* N. 1597 und 1609.]); worauf auch ein anderes Chäroneisches Bruchstück (Cyriacus S. XXXIII, 220. Muratori Bd. II, S. DXCI, 5 [*C. I. Gr.* N. 1608*b*.]) bezogen werden muss, mit welchem man das ebenfalls nach Chäronea gehörige verstümmelte Denkmal verbinden kann, in dem eine der Artemis geschehene Weihung oder Schenkung erwähnt wird (Meletios a. a. O. Cyriacus S. XXXIII, 219. Muratori Bd. I, S. XXXV, 1 50
[*C. I. Gr.* N. 1596.]).*) Dass in allen diesen Inschriften wirklich von Hierodulen die Rede sei, davon muss sich jeder überzeugen, der den Inhalt derselben mit dem vergleichen will, was wir sogleich aus Plutarch anführen werden, wenn gleich die Inschriften den Namen der Hierodulen nicht nennen, welcher überhaupt in ältern Zeiten nicht gebräuchlich gewesen zu sein scheint.

Schon diese bloss aus Inschriften gezogene Uebersicht beweiset hinlänglich, dass das Hierodulen-Verhältniss in

*) [Später sind noch zahlreiche Inschriften dieser Art gefunden worden; vgl. Curtius in den Nachrichten der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften 1864. S. 216 ff.]

Griechenland ganz allgemein war, ohne Unterschied der Gottheit, und widerlegt die hämische Behauptung, dass die Hierodulie bloss mit unkeuschen Diensten verbunden gewesen, oder dass nur solche Dienerinnen Hierodulen genannt worden seien. Nur übler Wille oder eine besondere Liebhaberei für die Bajaderen konnte dem edlen Manne verbergen, dass die Hierodulie, wie schon der Name zeigt, ein allgemeines Verhältniss, ein gewisser rechtlicher Zustand war, dessen Ursprung und Bedeutung leicht nachgewiesen werden kann. Es lässt sich nemlich zeigen, dass fast überall in Griechenland in den älteren Zeiten die Leibeigenschaft bestand, mit deren Aufhebung allmählig die Blüthe Griechenlands sich entwickelte, während die Sklaverei, welche von der Leibeigenschaft gänzlich verschieden war, sich viel länger allgemein erhielt. Das Wesen der Leibeigenschaft im Gegensatz gegen die Sklaverei
51 bestand aber darin, dass der Leibeigene nicht nur nicht ohne Urtheil getödtet, sondern auch nicht ausser Landes, und überhaupt wol nicht ohne das Grundstück, zu welchem er gehörte, verkauft werden konnte, und gegen bestimmte Abgaben an den Herrn ein Geschäft, meist Ackerbau auf dem grundherrlichen Boden trieb. Dies ist erweislich das Verhältniss der Penesten in Thessalien, der Heloten in Lakedämon, der Mariandyner in Heraklea, und vieler anderen leibeigenen Stämme. Wie aber die Menschen, eben so haben die Götter ihre Leibeigenen, welche eben dadurch, dass sie der Götter Diener sind, einen höheren, geheiligten Stand bilden und unverletzlich sind. Diese sind Hierodulen. Dass dem also sei, ist aus den Stellen klar, worin etwas genaueres über den rechtlichen Zustand der Hierodulen bemerkt wird. Strabo (XII, S. 558) sagt von dem Priester in Komana, er sei der Herr der Hierodulen gewesen, ausser dass er keine verkaufen konnte, worin das Verhältniss der Penesten und aller ihnen ähnlichen unverkennbar ist. Plutarch (*Amator.* 21) beschreibt die herrliche Macht des ächten Eros über die Seelen, und erläutert sie mit folgender Vergleichung: Wie in Rom, wenn ein Dictator ernannt ist, die anderen Behörden ihre Würden niederlegen, so leben diejenigen, in welchen Eros seine Herrschaft genommen hat, gleich Hierodulen frei und

losgelassen von den andern Herren und Gebietern (*τῶν ἄλλων δεσποτῶν καὶ ἀρχόντων ἐλεύθεροι καὶ ἄφετοι, καθάπερ* 52
ἱερόδουλοι, διατελοῦσιν). In diesen bessern Zustand kamen diese Leute häufig durch eine in Schenkung oder Verkauf an die Gottheit eingekleidete Freilassung: durch beide nemlich entstand in späterer Zeit noch die Hierodulie, wie ausser andern Zeugnissen schon Ion beweiset (Euripides Ion 310).

In den wohlerhaltenen Inschriften wird gewöhnlich noch genau bestimmt, der Hierodule solle das ganze Leben hindurch frei sein und von niemand können angegriffen werden, auch thun können, was er wolle, und hingehen können, wohin er wolle, und wenn einer ihn angreife, um ihn in Sklaverei zu bringen, so solle gegen ihn verfahren werden können, wie man verfährt, wenn man einen Freien dem entreisst, der ihn in Knechtschaft bringen will. Wegen dieser Unverletzlichkeit der Hierodulen wünscht sich der Chor der nach Delphi als Hierodulen bestimmten Jungfrauen, die daselbst noch nicht angekommen, noch nicht durch das Kastalische Bad geweiht und geheiligt sind, er möchte zu Delphi ein furchtloser tanzender Chor des unsterblichen Gottes Apollon werden (Euripides Phönissen 243, *ἑλίσσων ἀθανάτου θεοῦ χορὸς γενοίμαν ἄφοβος παρὰ μεσόμφαλα γύαλα Φοίβου Δίρκαν προλιποῦσα*: denn so ist ohne Zweifel zu lesen): wo der Scholiast, der hier vorzügliche Kenntnisse zeigt, die treffende Bemerkung hinzusetzt: denn die Hierodulen fürchten niemanden (*οἱ γὰρ ἱερόδουλοι οὐδένα φοβοῦνται*, vergl. die 53
von Buttmann angeführte Stelle*)). Und nicht genug, dass man hier das beschriebene rechtliche Verhältniss und die jungfräuliche Reinheit der Delphischen, im Kastalischen Quell badenden weiblichen Hierodulen erkennt, erhellt zugleich aus dieser Stelle, wie passend man Hierodulen zu Tanzenden gewählt habe, da diese Jungfrauen selbst als Hierodulen den tanzenden Chor des Apollon bilden. Aber nicht allein den Chor des Apollon bei einem Delphischen Feste:

*) [Schol. Eurip. Phoen. 210: *ἐπίτηδες οὐκ εἰσὶν ἐγχώριαι αἱ τοῦ χοροῦ, ἀλλὰ ξέναι καὶ ἱερόδουλοι, ὅπως ἐν τοῖς ἑξῆς ἀδεῶς ἀντιλέγοιεν πρὸς τὴν Ἐτεοκλέους ἀδικίαν.*]

sogar Euripides lässt die zu Hierodulen bestimmten Jungfrauen als tanzenden und singenden Chor in der Tragödie auftreten, in der Tragödie sage ich, zu welcher die entfernteste Spur eines unedlen Nebenbegriffes ihnen den Zutritt verschlossen haben würde. Wahrlich ein grosser Trost für den Ordner des Hoffestes, dass dieselbe Unschicklichkeit, welche der zartfühlende und verschämte Unverschämte rügt, schon in der Blüthezeit der griechischen Kunst dem feinen Geschmack der Athener geboten wurde! Aber keiner der damaligen Komiker, welche doch im übrigen dem Euripides tüchtig auf den Dienst passten, um ihn mit ihrem Attischen Salz durchzureiben, hatte eine so tiefe Einsicht in das Hierodulenwesen, um unserem Kritiker den schmutzigen Fund vorwegzunehmen.

Aus der angeführten Thatsache ergiebt sich unwidersprechlich, dass die Hierodulen nicht auf der Linie anderer
54 Sklaven stehen, sondern gegen alle Menschen frei und nur dem Gott unterthänig waren, wie ich dies mit wenigen Worten schon in meiner Staatshaushaltung der Athener (Bd. I, S. 76 [I² S. 98]) angedeutet habe. Manche von ihnen dienten auch in den Tempeln, wie man z. B. an dem Diener (*παῖς*, das ist *δοῦλος*, wie die Glosse sagt) im Aeskulaptempel beim Aristophanes (Plut. 710) sehen kann. Allmählig verlor sich indess wahrscheinlich alle Verpflichtung zum Dienste des Gottes; das ganze Verhältniss wurde seltener und so milde, dass die Hierodulen nur noch als freie Schützlinge der Gottheit angesehn wurden; sehr ausgebreitet war es aber gewiss in den älteren Zeiten, als noch viele Landschaften unter einer Hierarchie standen, die sich später in einen gewöhnlichen Staat umbildete, wie, um nur eins anzuführen, das Pergamenische Land ehemals als Eigenthum der Kabiren (Paus. 1, 4, 6) hierarchisch regiert war. Bei den Römern findet sich ausser dem Firmicus (Astron. 8, 21) der Name der Hierodulen nicht; aber so wie die Römische Clientel von dem Penestenverhältniss ursprünglich nicht sehr verschieden war, so hatten gewiss auch die Götter ähnliche Unterthanen, und es scheint, dass die enthusiastischen Diener (*Fanatici*) im Gefolge gewisser Gottheiten, nicht etwa bloss

der Kybele, sondern besonders auch der *Bellona* (Iuvenal IV, 123, Gruter Inschr. S. CCCXIII, 1, *Fanaticus de aede Bellonae*) nichts anderes waren: ein Stand der ursprünglich, den Mönchen gleich, heilig und ehrenvoll war, und später erst, als die 55
Schwärmerei derselben mit den herrschenden Ansichten nicht mehr übereinstimmte, zum Gespötte diente. Höchst natürlich schliesst sich daran die treffliche von Tölken (über das Basrelief S. 210 f.) aufgestellte Ansicht an, dass auch die Amazonen nichts anderes als Hierodulen der Enyo waren. Mit diesem Namen verbindet jeder Reine den Begriff jungfräulicher Züchtigkeit, vereint mit männlichem Heldenmuth, wie ihn unter den Göttern Minerva hat; aber was wollen wir machen, wenn die unreine Phantasie des galanten Mannes der eleganten Welt*) auch von den Amazonen andere Bilder ins Gedächtniss bringen will? Denn dass mit einiger Gelehrsamkeit, die sich schon beĩn Hederich findet, auch dieser Heldinnen Ruf sich beflecken lasse, bezweifeln wir nicht. Konnte sich dessen doch Minerva selbst nicht erwehren!

*) [S. die Anmerkung am Anfang dieser Abhandlung.]

XXVI.

Antiquarische Briefe an Friedrich von Raumer.*)

1.**)

Berlin, 1. Januar 1850.

37 Ihre vier Briefe, verehrtester Freund, aus dem December,
habe ich alle zusammen auf einmal empfangen. Wie Sie
wissen, stimmen wir in der Betrachtung des Alterthums, und
was darauf nicht ohne allen Einfluss ist, auch in den Ansichten
über heutige Zustände und Begebenheiten ziemlich
überein, und es kann sich daher ein bedeutender Zwiespalt
zwischen uns in diesem Briefwechsel nicht herausstellen,
sondern nur in untergeordneten Dingen eine Verschiedenheit
der Meinung. Aber wenn ich nun auf Ihre Briefe antworten
soll, befinde ich mich gegen Sie in grossem Nachtheil. Sie
haben sich Ihr Thema selbst gestellt und ihre Betrachtungen
sind aus Studien hervorgegangen, die Sie nach freier Wahl
jetzt eben vorgenommen haben; ich aber bin genöthigt, einem
fremden Plane zu folgen, und muss mich zwangsweise auf
ein Gebiet versetzen, wo ich in dem Augenblicke nicht ansässig
oder einheimisch bin, obwol ich daraus wol manche
Erinnerungen von alter Zeit her habe. Ferner nehmen Sie
38 die anmuthigen Allgemeinheiten vorweg, und schieben mir
die ermüdenden Besonderheiten zu. Endlich fragen Sie, und
ich soll antworten; und jeder gibt zu, was schon Thrasy-

*) [Aus den „Antiquarischen Briefen von A. Boeckh, J. W. Löbell, Th. Panofka, F. von Raumer und H. Ritter. Herausgegeben von Friedrich von Raumer. Leipzig 1851.“]

**) [Fünfter Brief der in der vorigen Anm. angeführten Sammlung.]

machos, den ich sonst nicht liebe, doch wol mit Recht gegen Sokrates geltend gemacht hat, es sei leichter fragen als antworten. Indessen will ich es versuchen, ob ich Ihnen genügen kann, so weit meine Musse reicht, die auch beschränkter als die Ihrige ist.

Wenn Sie Ihre Betrachtungen als Randglossen bezeichnen, so müssen Sie mir schon erlauben, dass ich Randglossen zu Randglossen schreibe; hierunter verstehe ich, nach dem Winke, welchen der Anfang Ihres ersten Briefes gibt, Bemerkungen, zu denen die Lesung des Glossirten Veranlassung gibt, und ich halte mich also nicht gerade an die vorgelegten Fragen. So laden mich, der ich als Philolog gewöhnt bin Anmerkungen zu machen, gleich Ihre ersten Worte zu einer Glosse ein, die Sie nicht verlangt haben. „Die Werke der alten Classiker," sagen Sie, „haben die vortreffliche Eigenschaft, dass, wenn man sie wieder zur Hand nimmt, sie jedesmal in eigenthümlich neuer Weise anregen, Gedanken erzeugen und zu Bemerkungen Veranlassung geben." Sollten dies nur die alten Classiker thun? Classiker sind, dem ursprünglichen Wortverstande gemäss, die Mitglieder der ersten Classe nach dem Census; wie weit auch demokratischer Geist sich ausdehnen mag, wird auf dem geistigen Gebiete sich der Census immer geltend machen, indem nicht Alle gleichen geistigen Reichthum besitzen, und wenn alle Güter communistisch vertheilt werden, der Geist sich doch nicht gleich vertheilen lässt. Wir haben also, ebenso gut wie die Alten, unsere Classiker, und nichts ist verkehrter ersonnen als der Gegensatz des Classischen und Romantischen; der 39
äusserste Gegensatz des Classischen ist das Proletarische, woran auch in der Litteratur Ueberfluss ist, und zwischen beiden in der Mitte liegt eben das Mittelmässige. Dass nun das Classische, in Form und Inhalt Beste, auf dem Gebiete der Litteratur der durchsichtigste Ausdruck des Geistes und Gedankens, wieder Geist und Gedanken erzeuge, ist natürlich und nichts dem Alt-Classischen Eigenthümliches. Als das sicherste Unterscheidungszeichen des Classischen von allem Anderen erscheint mir dieses: classisch ist, sei es antik oder modern, dasjenige, was immer mehr gefällt, je öfter man es

liest; nicht classisch, was bei jeder wiederholten Lesung mehr verliert. An der Form allein kann dies aber nicht liegen; es liegt daran, dass aus dem Classischen, je mehr man es betrachtet, immer mehr Geist hervorspringt, also immer mehr Gedanken; und so erzeugt es auch immer mehr Gedanken. Dies kann auch bei sehr unscheinbaren Werken der Fall sein. Ich habe, wie mir scheint, eine geringere Ansicht von Xenophon, zumal in Vergleich mit Platon, als Sie mir zu haben scheinen; obgleich ich nicht wie Niebuhr über ihn denke, der gegen den Einen wie gegen den Andern mit einer Leidenschaft losfährt, als wenn er wider einen gleichzeitigen Gegner schriebe: aber indem ich, auf Veranlassung Ihrer Briefe, das Gastmahl wieder las, bewährte sich mir selbst an diesem unbedeutenden Werkchen wieder das Classische, weil es mir mehr als früher gefiel.

Zur Sache, werden Sie sagen, da Sie an diesen parlamentarischen Zuruf gewöhnt sind. — Gleich Ihre erste Vorlage stellt mich auf eine schwere Probe, das beabsichtigte Wechselverhältniss zwischen Xenophon's und Platon's Schriften. Sehr geschickt, um nicht zu sagen ganz schlau, machen Sie sich diese Sache zuerst ganz leicht, indem Sie annehmen, den schriftlichen Aeusserungen seien mündliche vorangegangen, die zu gegenseitiger Kenntniss gekommen, und dadurch beseitigen Sie die schwierigen Fragen über die Zeit der Abfassung der Schriften; doch wünschen Sie nachher die Erledigung auch dieser Fragen. Mit jenen mündlichen Aeusserungen hat es jedoch einige Bedenken: Platon schrieb die meisten seiner Werke, und unstreitig die hier in Betracht kommenden, zu Athen; Xenophon lebte damals in einem Winkel der Triphylia im Peloponnes: dass von einem dieser Orte zum andern Bücher kamen, kann man nicht bestreiten; aber mündliche Aeusserungen, die zu beiderseitiger Kenntniss gelangt seien, dürfte selbst derjenige, welcher wie ich an einen lebhaften Verkehr im griechischen Alterthum glaubt, seinen Hypothesen nicht gern zu Grunde legen mögen. Am häufigsten, und fast ausschliesslich ist das Verhältniss der beiden Gastmahle zu einander in Betracht gezogen worden, und alle drei möglichen Meinungen haben ihre Vertreter ge-

funden, Xenophon habe das Platonische, Platon das Xenophontische, keiner von beiden habe das des andern vor Augen gehabt. Das letzte glaube ich nicht, theils weil denn doch viele Berührungspunkte zwischen beiden vorliegen, theils weil ich eben, wie oben gesagt, einen lebhafteren Verkehr in Hellas als viele Andere voraussetze. Soll nun der eine der beiden den andern vor Augen gehabt haben, so fragt es sich, welche Gründe zur Entscheidung beitragen können; und diese können nur innere oder äussere sein. Ich glaube noch, wie vor fast
40 Jahren (in meiner Abhandlung *De simultate, quam Plato* 41
*cum Xenophonte exercuisse fertur**)), dass aus innern Gründen nicht bewiesen werden kann, Xenophon habe in seinem Gastmahle den Platon gewissermaassen berichtigen wollen; aber es würde eine neue Abhandlung erfordern, dieses zu beweisen, was ich damals meinem Zwecke gemäss bloss im Vorbeigehen behandelt habe; da zumal der genaue C. Fr. Hermann sich für das Entgegengesetzte entschieden hat, nämlich dafür, dass Xenophon allerdings nach Platon geschrieben habe. Ist von äussern Gründen die Rede, so kann es freilich nicht in Betracht kommen, dass die Scenerie des xenophontischen Gastmahls in Olymp. 89, 3, die des platonischen in Olymp. 90, 4 fällt; wiewol die erstere Bestimmung, die C. Fr. Hermann mit Recht vertheidigt, in Zweifel gestellt worden ist. Aber es steht fest, dass das platonische Gastmahl nicht vor Olymp. 98, 4 verfasst sei, ja es kann auch erst viel später geschrieben oder herausgegeben sein; und da man nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit annehmen kann, Xenophon habe sich um Olymp. 96, 3 nach seiner Rückkehr aus Asien in Skillus zur Ruhe gesetzt, so frage ich, ob es wahrscheinlich sei, dass er die Abfassung der den Sokrates betreffenden Schriften bis nach Olymp. 98, 4 verschoben habe, also mindestens neun Jahre: denn es musste ihm doch daran gelegen sein, den Sokrates sobald als möglich in seinem wahren Lichte

*) [Wieder abgedruckt Kl. Schr. Bd. IV, S. 1 ff. Vgl. S. 6 Anm. Schon früher hatte sich der Verf. in ähnlichem Sinne geäussert in der Kritik des *Specimen criticum in Platonem* von van Heusde (oben S. 129 ff.) und in der Kritik des *Specimen editionis Symposii Platonis* von Thiersch (oben S. 134 ff.).]

zu zeigen. Wenn ich auf die inneren Gründe mich nicht habe einlassen wollen, so komme ich doch nachträglich auf zwei allgemeinere Punkte zurück, welche sich darauf beziehen. Ein Theil des xenophontischen Gastmahls ist den erotischen Verhältnissen gewidmet, und ihre Einflechtung beruht darauf, dass jeder der Anwesenden auseinandersetzen sollte, worauf
42 er sich am meisten zu Gute thue; das platonische Gastmahl aber handelt fast ausschliesslich von der Liebe, und die Gäste halten über diese nach der Reihe jeder eine Rede. Der Gegenstand ist also in Bezug auf einen grossen Theil des Inhaltes derselbe; und in der Form zeigt sich die Uebereinstimmung, dass in beiden Werken ein Gast nach dem andern als Sprecher eingeführt ist, um eine Rede zu halten, nur mit dem Unterschiede, dass bei Xenophon jeder über einen andern Gegenstand spricht, bei Platon alle über denselben. Xenophon behauptet, seine Darstellung sei geschichtlich wahr (natürlich nur in den Hauptsachen); die platonische wird jeder als erfunden anerkennen. Ist es nun wol wahrscheinlich, die erfundene sei die ursprüngliche, und die wahre, welche mit der erfundenen so viele Aehnlichkeit zeigt, sei erst der erfundenen nachgebildet? Wie viel wahrscheinlicher ist es doch, Xenophon habe in dem Gastmahle zuerst ein Gemälde nach dem Leben aufgestellt, Platon habe diese Form der Darlegung für philosophische Gedanken anmuthig gefunden, zumal in Bezug auf das Erotische; an diesen dem Xenophon dargebotenen Stoff und auch an die Form der Wechselreden habe er angeknüpft, und die xenophontische Wirklichkeit ins Ideale umgebildet? Selbst unter der Voraussetzung, es sei bei Gastmahlen sehr gewöhnlich gewesen, solche Reden zu halten die doch schon darum nicht ganz gerechtfertigt ist, weil Flötenspielerinnen und ähnliche unterhaltende Personen dabei die Hauptrolle spielten, müsste es doch auffallen, dass des Platon ideales Gebilde soviel Aehnlichkeit mit dem xenophontischen Bilde der Wirklichkeit zeigte, wenn letzteres erst später gemacht worden. Ich kann mich daher nicht über-
43 zeugen, dass das xenophontische Gastmahl das spätere sei. Den Oekonomikus des Xenophon mit der platonischen Republik in Beziehung zu setzen, dazu sehe ich gar keine Ver-

anlassung. Auch die Kyropädie soll nach den Alten auf die platonische Republik gemünzt sein; was aber hiervon überliefert ist, habe ich schon in der oben angeführten Abhandlung widerlegt. Auch der Anfang der Apologie scheint Ihnen gegen Platon gerichtet. Das Werk ist vielfach angezweifelt: indessen mag es von Xenophon sein oder nicht, so tadelt der Anfang desselben weder den Platon noch irgend Jemanden wegen der Pracht oder des Schwülstigen der Darstellung, sondern es ist daselbst zugegeben, dass Sokrates wirklich so müsse gesprochen haben, wie ihn Die darstellten, welche ihn gross sprechen liessen; nur hätten sie seine Megalegorie nicht gehörig begründet, so dass sie etwas thöricht erscheinen könnte.

Noch eine unverlangte Randglosse muss ich zu dem ersten Briefe machen. Im Gegensatze zu Xenophon's Lehre, man müsse seinen Feinden schaden, sehen Sie als einen bedeutenden Fortschritt den platonischen Satz an, es sei besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. Ich erinnere hierbei an den noch directeren Widerspruch des Platon gegen die von Xenophon befolgte allgemeine Ansicht, welcher sich im ersten Buche der Republick [S. 335 A ff.], schwerlich jedoch mit bestimmter Beziehung auf Xenophon, findet. Denn dort wird ausdrücklich gesagt, es sei nicht die Sache des Gerechten, irgend Jemanden zu beschädigen, also auch nicht den Feind; denn Beschädigen sei Schlechter machen, und mit der Gerechtigkeit könne man Niemanden ungerecht oder schlecht machen. Sie stellen dann eine fernere Parallele an mit dem christlichen Gebote von der Feindesliebe. Allerdings gebe 44
ich zu, dass Platon in seiner dialektischen Betrachtungsweise nicht zu dem Ausdruck kommen konnte, man solle seine Feinde lieben: denn ihm sind nur Gute Freunde, und die Feinde lieben würde ihm so viel gewesen sein, als das Schlechte lieben: aber verfolgt man seinen Gedankengang, so wird man zugeben müssen, dass es nach ihm die Sache des Guten ist, die Schlechten gut zu machen, und sollte dies nicht die wahre christliche Feindesliebe sein, nur nicht mehr in der Gefühlsform, sondern dialektisch gefasst? Uebrigens will ich hiermit keineswegs in dem Grade wie Manche den dogmatischen

Christianismus des Platon behaupten, mit welchem schon das nicht verträglich ist, dass Platon gegen alle Menschwerdung Gottes auf das Entschiedenste protestirt.

Was die Kunststücke der Tänzerin*) betrifft, so wenden Sie sich mit der Frage darüber an den Unrechten. Soll ich aber meine unmaassgebliche Meinung sagen, so sehe ich nicht ein, warum die Künstlerin nicht zwölf Reifen**) (solche, nicht Kugeln, verstehe ich) nach einander soll auffangen können; sie wird schon den gehörigen Rhythmus im Werfen und Fangen beobachtet haben. Was das dritte Kunststück***) betrifft, so glaube ich, ohne ein Tausendkünstler zu sein, Ihre Zweifel doch lösen zu können. Fürs erste ist zu bemerken, dass die Kunststücke auf dem Töpferrade gar nicht als ausgeführte dargestellt sind, sondern die Künstlerin hatte sie nur ausführen sollen; zweitens finde ich nicht gesagt, dass das bevorstehende Kunststück das staunenswürdigste sein würde. Sokrates hintertrieb die ganze Vorstellung auf dem Töpferrade; er wusste aber, was ohngefähr hatte dargestellt werden sollen, z. B. dass sie auf dem Rade herumgedreht, lesen und schreiben würde; dass sie, auf demselben Rade gedreht, zugleich sich zu einem Reifen krümmen würde. Dies sind, meines Erachtens, zwei verschiedene Kunststücke nach einander; Sie aber scheinen sie für Eines zu nehmen, wodurch die Sache allerdings ganz unbegreiflich werden würde.

Wieder eine unberufene Randglosse! Sie hoben an dem xenophontischen Sokrates hervor, er spreche aus, „dass der Mensch jede Tugend durch Forschung und Uebung lernen und mehren könne.“ Platon geht noch weiter: ihm ist die Uebung der Tugend durch göttliche Gabe gar nicht die rechte Tugend, sondern die rechte Tugend ist ihm lediglich durch Erkenntniss bedingt. Er sagte nicht mit unserm Dichter: „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ Er hielt offenbar wenig von Einfalt und kindlichem Gemüth, wenig von bewusstloser

*) [In Xenophon's Symposion.]
**) [τροχοί Xen. Symp. 2, 7. 8.]
***) [Xen. Symp. 7, 2. 3.]

Tugend. Das ist wieder eine starke Instanz gegen die platonische Christlichkeit.

Die Sklaverei in der Demokratie ist ohne Zweifel ein Widerspruch; aber der Widerspruch wurde in Athen gemildert durch die Milde gegen die Sklaven und dadurch, dass vermöge dieser Milde der Sklave dem Bürger geringerer Art, mit Ausnahme der politischen Rechte, ziemlich gleichstand. Und das war eben der Aerger der Aristokraten, den der Verfasser der geistreichen Denkschrift vom Staat der Athener in reichem Maasse ausschüttet. Auch hatte doch die Demokratie wieder das Gute, dass sie ausser der Stadtwache und den untergeordneten Dienern des Staates keine Staatsknechte oder Leibeigenen hatte wie die aristokratischen Staaten. Aber 46
gar keinen Widerspruch finde ich zwischen der Demokratie des Alterthums und der Verachtung der Handwerker: denn die letztere geht nicht von der Demokratie aus, sondern von den Aristokraten. Das Einleuchtende, dass ein städtischer Schmied einen ländlichen Schafhirten leicht bezwingen werde, beweist auch nicht eine Inconsequenz der Alten in ihrem Lobe der Landbauer im Gegensatze gegen die Handwerker; wenn sie jene erheben, meinen sie wahrlich nicht die Schafhirten, die Sklaven waren, sondern vielmehr die edle Ritterschaft, die Hippoboten und dergleichen, welche grösseren oder geringeren Landbesitz hatten, kurz die Herren Gutsbesitzer!

Ich wende mich zu der Schlussfrage Ihres ersten Briefes. 1. In Betreff der Aerzte. Der vorausgesetzte Sprecher*) verlangt, man solle ihm das ärztliche Werk oder Geschäft übergeben, obgleich er nichts gelernt habe. Nicht als ob, wer Arzt werden wollte, geprüft worden wäre, so wenig als wer Staatsmann werden wollte, wovon vorher die Rede war: sondern der Mann will, so zu sagen, Stadtphysikus, Staatsarzt werden, und dazu wird er freilich nicht geprüft, aber man wählt Den, zu welchem man Zutrauen hat, von dem man also voraussetzt, er verstehe seine Kunst und habe etwas gelernt. Ueber diese öffentlichen Aerzte habe ich mit wenigen Worten in der Staatsh. d. Ath. Bd. I, S. 132 [I^2 S. 169]

*) [Bei Xen. Memor. IV, 2, 5.]

gesprochen. 2. In Betreff der Undankbarkeit gegen die Eltern. Eine Aufsicht von Seiten des Staates fand nicht statt. Es wurde geklagt; diese Klage stand aber jedem, auch nicht Betheiligten frei (als Klage über schlechte Behandlung der Eltern,
47 *κακώσεως γονέων*), und war besonders privilegirt. Desgleichen wurde bei der Prüfung der Magistrate nach dem Verhalten gegen die Eltern gefragt, worauf Xenophon besonders hinweiset. Der Kürze halber verweise ich auf Meier und Schömann, Att. Process S. 203, 269, 288.*) 3. Ueber das Sprechen der Tetrameter zur Flöte.**) Je kundiger Sie der Musik sind, desto weniger verstehe ich Ihre Frage, weil sie in sich selbst schon die Antwort enthält. Die Tetrameter wurden in dem vorliegenden Falle zur Flöte gesprochen, und nicht gesungen, und darin liegt eben der Unterschied. Nicht einmal an Recitativ scheint mir zu denken, sondern an die gewöhnliche dramatische Declamation. Dass man auch zu dieser eine leichte und sparsame Musikbegleitung gibt, kommt doch auch jetzt vor, und es scheint mir Barthélemy in der von Schneider zum Gastmahle angeführten Stelle sich gut ausgedrückt zu haben, wenn er sagt: *la déclamation accompagnée de la voix d'un instrument, qui n'était destiné qu'à la soutenir de temps en temps.* Man könnte wol damit vergleichen, dass C. Gracchus selbst in politischen Reden sich durch ein tonarium oder epitonium den Ton angeben liess; doch möchte ich auf diese Vergleichung nicht viel Gewicht legen. Soll ich nun aber, über Ihre Frage hinausgehend, über jene von Xenophon angeführte Sache reden, so gerathen wir hier freilich auf mancherlei Zweifel und Schwierigkeiten. Dass in dem alten Drama nicht nur alle chorische, sondern auch die melischen Partien gesungen wurden unter Musikbegleitung, mit oder ohne Tanz, ist ausgemacht; natürlich aber gibt es hier viele Abstufungen. Wie aber die übrigen Theile des Dramas behandelt wurden, das ist das Schwierige.

---

*) [Vgl. auch die Abhandlung über die Logisten und Euthynen oben N. XVIII S. 271 ff.]

**) [Xenoph. Sympos. 6, 3: *Νικόστρατος ὁ ὑποκριτὴς τετράμετρα πρὸς τὸν αὐλὸν κατέλεγεν.*]

Plutarch. *de musica* c. 28 lehrt, die Tragiker hatten nach dem
Vorbilde des Archilochos die iambischen Partien (die Trimeter) 48
theils sprechen, theils singen lassen, und zwar sprechen *παρὰ
τὴν κροῦσιν*, d. h. begleitet mit Saiteninstrument; und Lucian.
de saltat. c. 27 sagt, die tragischen Schauspieler sängen oft
gar die Iamben, was doch, wenn man die plutarchische Stelle
dazu vergleicht, nicht bloss spätere Ausartung gewesen zu
sein scheint. Wenn man nun auch das Singen der Iamben
auf einzelne kleine iambische Partien beziehen will, die dem
Melischen eingemischt sind, z. B. in den sogenannten Kommen,
so wird doch stehen bleiben, dass den Trimetern des soge-
nannten Diverbium, die gewiss nur gesprochen wurden, eine
Musikbegleitung beigegeben war, eben wie sie Barthélemy
bezeichnet hat; aber dass durchweg, möchte ich bezweifeln,
und halte dafür, dies sei eben nur bei solchen Partien ge-
schehen, die eine ausgezeichnete Erhebung hatten.*) In der
Komödie fällt die Erhebung im Zwiegespräch weg; ich halte
also dafür, in ihr habe dasselbe keine Musikbegleitung ge-
habt. Dazu leitet mich nun auch die xenophontische Stelle
über Nikostratos. Ich halte diesen nicht für einen tragischen
Schauspieler, wie unser Meineke *Hist. crit. comm. gr.* S. 347
thut; der berühmte tragische Schauspieler des Namens scheint
mir ein jüngerer, der demosthenischen Zeit, und Suidas scheint
nicht unrecht zu haben wenn er den Nikostratos zweimal
als ausgezeichneten komischen Schauspieler anführt; wobei
man nicht nöthig hat, an den Sohn des Aristophanes zu
denken. Die Tetrameter der Schauspieler sind in der Komödie
auch häufiger als in der Tragödie, und auch die Blasinstru-
mente dürften in der Komödie häufiger angewandt worden
sein, mit Ausnahme der sehr gewöhnlichen Begleitung der 49
Anapästen mit der Flöte, über deren Vortrag ich nichts

*) [Nicht zutreffend ist die Bemerkung von Leutsch in den Verhandlungen der 17. Philologen-Versammlung S. 66: „Befremdend sei ihm die Behauptung (Westphals), dass der Trimeter in der Tragödie nie gesprochen worden sei; es habe dies allerdings seltener stattgefunden, da er häufiger gesungen worden, als man bisher angenommen habe, indem er ebenfalls strophisch gruppirt erscheine, so dass die Trias der Künste bei den Tragikern ein weiteres Feld gehabt, als man bis jetzt geglaubt.“]

weiter sage.*) Nun wird es offenbar als etwas ganz Besonderes des Nikostratos von Xenophon angeführt, dass er die Tetrameter zur Flöte gesprochen habe; also geschah dies gewöhnlich nicht. Wie wurden sie denn sonst vorgetragen? Hier kann man dreierlei erwiedern: sie wurden nicht gesprochen, sondern gesungen; oder sie wurden gesprochen, aber nicht zur Flöte, sondern zur Kithara; oder sie wurden ohne alle Musikbegleitung gesprochen. In der römischen Komödie wurden die Tetrameter gewiss sehr häufig gesungen, indem sie zu canticis, mit Flötenbegleitung, gestaltet wurden; im griechischen Schauspiel stehen sie zwar höher als die Trimeter, aber es lässt sich kaum denken, dass sie grösserntheils gesungen wurden; vielleicht gar niemals. Die Neuerung des Nikostratos kann also nicht im Sprechen der Tetrameter liegen. Aber etwa darin, dass er sie zur Flöte, nicht zur Kithara sprach? Diese Neuerung wäre auch kaum der Rede werth; und ich glaube behaupten zu können, dass die Tetrameter der Komödie, zumal die trochaischen, nach den Grundsätzen der Alten nicht zur Kitharbegleitung passten. Es bleibt daher nichts übrig, als die Neuerung des Nikostratos darauf zu beziehen, dass er, da man sie sonst ohne alle Musikbegleitung in der Komödie sprach, eine Flötenbegleitung anwandte; und allerdings passt diese dazu sowol im Allgemeinen, als auch in der Hinsicht, dass die tetrametrischen Partien, besonders die trochaischen, an die ich am liebsten hier denke, sich über das trimetrische Diverbium erhoben und daher, obgleich gesprochen, zur Musikbegleitung geeignet schienen, indem sie sich dem Lyrischen näherten. Wurden sie aber gewöhnlich ohne Musikbegleitung gesprochen, so können die Iamben in der Komödie noch viel weniger eine Musikbegleitung gehabt haben. 4. Wegen des Schwärzens.**) Wie Sie wegen der Kunststücke sich eher an Rappo hätten

*) [Schol. Ar. *Vesp.* 682 sagt, die Parabasen seien oft *πρὸς αὐλόν* gesprochen worden. Sie sind aber gerade häufig anapästisch.]

**) [Xenoph. Memor. IV, 7, 7: *ὑπὸ μὲν τοῦ ἡλίου καταλαμπόμενοι* (sc. *οἱ ἄνθρωποι*) *τὰ χρώματα μελάντερα ἔχουσιν, ὑπὸ δὲ τοῦ πυρὸς οὔ.*]

wenden sollen, so wegen dieses Punktes besser an einen physikalischen Freund. So viel ich verstehe, meint Sokrates, die Sonne bräune oder schwärze die Menschen, das Feuer nicht; von anderer Dinge Farbe ist nicht die Rede. Die Bemerkung des Sokrates ist doch wol sehr richtig. 5. Die Rhapsoden der sokratischen Zeit können für etwas einfältig gelten*); aber darum sind es die alten Rhapsoden nicht auch gewesen. Hesiod ist anerkannt ein Rhapsode, und doch sehr klug und fein. Sie waren anfangs Aoeden und sangen Fremdes und Eigenes: solche konnten allerdings die homerischen Gedichte weiter bilden und ändern. Homer ist auch nur ein Rhapsode im alten Sinne gewesen.

2.**)

Berlin, 2. Januar 1850. 51

Wollte ich meine Beantwortung Ihrer Briefe in gleicher Ausführlichkeit wie beim ersten fortsetzen, so würden Sie länger als schon jetzt auf Antwort warten müssen, und daher beschränke ich mich auf flüchtige Bemerkungen zum folgenden. Tyrannei und Königthum sind allerdings lange bei den Griechen, wenige Staaten abgerechnet, in gleiche Verdammniss geworfen worden; aber vorher noch geht die Zeit, wo man den Tyrannen gar nicht kannte, sondern nur den König. Die Entstehung des Bewusstseins des Unterschiedes zwischen beiden ist ein Wendepunkt in der hellenischen Bildungsgeschichte. — Dass Xenophon oder Platon Athen hätten retten können, glaube ich nimmermehr. — Xenophon's Lakonismus ist nicht befremdlicher als der so vieler anderen Alten; ziemlich alle alten Philosophen finden die wahre Staatsweisheit nur in Sparta, und stiessen sich nur wenig (obwol etwas) an dem Stehlen und der Helotenjagd; am ersteren mit Recht nicht viel. Denn wenn festgesetzt ist, was man

*) [S. Xenoph. Memor. IV, 2, 10. Symp. 3, 6.]

**) [Sechster Brief der S. 582 Anm. *) citirten Sammlung.]

52 stehlen dürfe und was nicht, so kann von Stehlen kaum mehr die Rede sein, sondern nur von einigem Communismus, der, wenn irgendwo, in Sparta verwirklicht war, seltsam genug nicht in der Demokratie sondern in der Aristokratie: aber ebenso bezieht sich Platon's Communismus nur auf die Aristokraten, und der altchristliche konnte auch nicht über einen Conventikel hinauskommen und nicht allgemein werden. Nach der Schrift vom Staat der Athener müssen Sie aber Xenophon's Ansicht über Athen nicht mehr beurtheilen. Ich habe mich schon längst überzeugt, dass unser alter Freund Schneider ziemlich das Richtige gesehen hat: diese Schrift ist nicht von Xenophon, nicht weil sie für ihn zu schlecht wäre oder für jünger zu halten, sondern diesmal ganz gegen die gewöhnlichen Athetesen und Urtheile der Kritiker, muss diese Schrift für älter als Xenophon's Blüthenzeit gelten; und sie geht über desselben politischen Horizont, hat eine thucydideische Objectivität der Betrachtung, zeigt einen durchdringenden Verstand, einen feinen Humor, aber kein Gemüth. Roscher in seinem Werke über Thucydides hat vortrefflich darüber gehandelt; ich werfe die Vermuthung hin, dass sie von Kritias sei, und werde sie später zu bestätigen suchen.*) Von hochroth aristokratischem Standpunkte aus kann man die Demokratie nicht besser charakterisiren und persifliren, als in dieser geistreichen Schrift geschieht. Athens Verfassung, deren Darlegung Sie darin vermissen, hat der Verfasser wahrlich nicht entwickeln wollen; aber dass er den Athenern Unrecht thue, kann man nicht behaupten. Gleich im Anfange sagt er, er tadle die Athener, dass sie diese Verfassung gewählt, und somit gewählt hätten, dass sich die Schlechten (d. h. die Geringen) besser befänden als die Guten (d. h. die
53 Optimaten): dass sie aber, nachdem sie einmal so gewählt, ihren Staat wohl verwalteten, und der Tadel der anderen Hellenen gegen sie insofern ungegründet sei, das wolle er zeigen. Als diese Schrift verfasst wurde, stand Athen noch auf dem Gipfel seiner Macht und Blüthe, und der Verfasser

*) [Staatsh. I^2 S. 433 Anm.]

weiss sehr wohl, worauf diese ruhen; als Xenophon schrieb, war Athen schon gesunken.

Ihr dritter Brief geht aus von einer Aufstellung der verschiedenen Ansichten über Steigen und Fallen der künstlerischen Darstellung, namentlich und zunächst in der Geschichtschreibung, und Sie knüpfen daran einen Auszug aus Ihrem Briefwechsel mit Manso. Ich finde überall Vieles, was mich anspricht, und wieder anderes, worin ich abweiche; ich will mich nur mit wenigen Bemerkungen zwischen Sie beide drängen, doch mit kurzen, da ich zum Schluss eile. Ich bekenne mich zu keiner der drei Sekten von Beurtheilern, welche Sie im Anfange dieses Briefes aufstellen*), sondern zu einer vierten Ansicht, die ich wenigstens in der griechischen Literatur bewährt gefunden habe: alle Entwickelungen bilden sich in Stilen, was die alten Kritiker Ideen (Formen der Darstellung) nennen; diese sind ein Ergebniss des jedesmaligen Zeitgeistes in seinem Einfluss auf den eigenthümlichen Charakter jeder Gattung, und allerdings zugleich Ergebniss kräftiger Geister, welche den Ton angegeben haben, dem viele andere dann folgen. Die Aufeinanderfolge dieser Stile ist bei einer naturgemässen und harmonischen Entwickelung, wie die der Hellenen war, eine natürliche und nicht willkürliche, sondern in den Hauptmomenten nothwendige, und es ist darin weder ein absoluter Fortschritt
noch ein absoluter Rückschritt, sondern jede Form hat ihre 54
besondere Vortrefflichkeit; doch scheint die mittlere in der

*) [Antiquarische Briefe von A. Boeckh u. s. w. herausgegeben von Friedrich von Raumer S. 21 f.: „Die eine, abstrahirende halb philosophische Schule sagt: das Aelteste ist allemal das Vollkommenste, und der Ablauf der Jahrhunderte zeigt stets Verschlechterung und Ausartung. Daher steht Homer an der Spitze aller Dichter, und Herodot an der Spitze aller Geschichtschreiber. Umgekehrt lehrt eine andere Schule: der Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen ist so natürlich und mächtig, dass der Spätere fast immer den Früheren (mithin Xenophon den Thucydides, und dieser den Herodot) übertrifft. Ein dritter Lehrsatz lautet: die Entwickelung steigt jedesmal vom Mangelhaften bis auf eine erfreuliche Höhe, und sinkt dann naturgemäss wieder zum Schlechteren zurück: daher ist Herodot nur eine Vorübung zum Thucydides, und Xenophon geringer als dieser.“]

Regel die höchste zu sein, wie im menschlichen und dem übrigen thierischen und im Pflanzenleben. In der griechischen Geschichtschreibung steht Thucydides in der Mitte, wie im Drama Sophokles. Herodot ist der Gipfel der ersten Entwickelungsform, nämlich der ionischen Logographie; er hat die Einfalt derselben, aber er hat die ganz kunstlose, so zu sagen in geraden Parallellinien fortschreitende Erzählung der verschiedenen Geschichten in einen epischen Kreis umgebeugt und so eine höhere Einheit erzeugt. Seine Darstellung hat ionische Weichheit und eine grosse Süssigkeit und Anmuth; aber in seiner Auffassungsweise vermisse ich den politischen Blick, obgleich mir der verstorbene Dr. Ehrhard, der eine ziemlich herodotische Natur gewesen zu sein scheint, einmal sagte, Herodot sei der grösste Politiker. Wie kann doch eine so unschuldige Seele, die mehr in religiösen Anschauungen, Gefühlen und Grundsätzen lebte, ein grosser Politiker gewesen sein! Ebenso wenig als er ein Kaufmann war; denn wenn die Handschriften nicht gründlich verderbt sind, war er auch ein schlechter Rechner. Meiner Ansicht nach steht Herodot in Rücksicht auf Politik weit hinter seinem Zeitalter zurück, welches durch und durch politisch gebildet und über Herodot's religiösen Pragmatismus hinaus war. Dagegen steht Thucydides wie Perikles auf der Höhe der Zeitbildung; seine Geschichte ist, wie sie sein muss, politisch: in der Darstellung verschmäht er die ionische Weichheit, und erstrebt eine attische, ja ich möchte sagen dorische Strenge, die nicht ohne Härte möglich ist: er ist der Phidias der Geschichtschreibung. Wie sich nun dagegen Xenophon stellt, will ich übergehen: Sie werden, wenn Sie in meinem Gedankengange fortfahren wollen, meine Ansicht leicht errathen und meine Darstellung ergänzen können. Auf eine Parallele mit den Römern will ich auch nicht eingehen. Nur ein Wort vom rhetorischen Charakter, und von der Vergleichung des Thucydides und Tacitus, die ich beide gleich bewundere und doch nicht für sehr ähnlich halte. Ich will mit einer Paradoxie debutiren, doch ohne die Hoffnung, damit Glück zu machen. Die griechische Geschichtschreibung ist auch rhetorisch, schon im Herodot und Thucydides. Manso, der das Rhetorische der

Alten übrigens vortrefflich gewürdigt hat, sagt, und im All-
gemeinen mit Recht, Herodot sei ein natürlicher Erzähler,
ohne alle Absicht. Er ist allerdings eine äusserst naive und
epische Natur; aber die Griechen haben überall die Natur
mit Kunst verbunden, und die naiven Naturen pflegen sich
sehr bald ihrer Naivetät bewusst zu werden, und bilden sie
mit Bewusstsein aus, nicht anders als die Spartaner ihre
Natur durch Staatsinstitute fast bis ins Bizarre ausgebildet
haben. Ich erkläre die herodotische Naivetät für eine be-
wusste; darum ist sie aber noch nicht eine gemachte, sondern
sie ist künstlerisch ausgebildete Natur. Sobald aber Kunst
in der Sprachdarstellung ist, ist auch Rhetorik darin. Die
Behauptung, Herodot hätte keine ersonnene Reden, ist durch-
aus ungegründet; eigentliche Reden hat er freilich nicht, aber
Gespräche, oder Reden in Gesprächsform, und diese sind so
sehr ersonnen, dass sie alle nur seine Natur zeigen, ein-
ander alle gleich sehen und ohne unterscheidende Charakteri-
stik sind. Thucydides vollends ist ganz rhetorisch gebildet;
wenn Fr. Aug. Wolf meinte, er schreibe wie ein Unterofficier, 56
so wäre er wenigstens ein Unterofficier mit grossem Bewusst-
sein und Absicht gewesen, und solche mag es allerdings auch
geben: aber sein Stil ist durchaus mit Kunst und Absicht
gebildet, und zu tief gebildet, als dass ihn auch nur die
Grammatiker grammatisch verstünden. In den Reden tritt
diese Absichtlichkeit so stark hervor, dass man noch, wie im
platonischen Gastmahle, die verschiedenen Redeweisen oder
Stilformen erkennt, die er ausprägen wollte. So weit ist
kein Römer gegangen, am wenigsten Tacitus; so weit reicht
ihre Kunst nicht. Das ist aber freilich nicht die einzige
Verschiedenheit des Tacitus von Thucydides. Der Haupt-
unterschied liegt in der vollendeten Objectivität des Thucy-
dides, die selten einen Gefühlsausdruck zum Vorschein kommen
lässt, fast nur bei der sicilischen Niederlage; Tacitus lebt
ganz im Gefühle und lässt seine Subjectivität überall stark
hervortreten; so edel sie ist, und so wenig dadurch die That-
sachen entstellt werden, so hat man doch desshalb mit Recht
von einem süssen Gift des Tacitus gesprochen, von welchem
ganz inficirt zu sein ich selber gern gestehe. Denn dieses

Gift ist ein Gegengift gegen viel schlimmere Gifte. Stoicismus ist dies aber wahrlich nicht; denn der Stoicismus ist Apathie, und diese hat Tacitus nicht, noch weniger affectirt er sie: aus seinen Werken spricht überall der tiefe Schmerz der Seele. Schulweisheit ist überhaupt nicht seine Sache; wenn er Hist. III, 81 dem Stoiker Musonius Rufus seine *intempestivam sapientiam* verweiset, glaubt man fast einen der heutigen Redner gegen die Professoren zu hören.

Noch einige Randglossen zum vierten Briefe, zum Theil
57 statt der Antwort auf Fragen, die ich stillschweigend retorquire. 1. Thucydides, wünschen Sie, hätte Athen in aller Vielseitigkeit seiner Glorie geschildert. Sie verlangen von ihm moderne Universalität; er aber wollte von Dem schreiben, was er verstand; es genügte den Alten beschränkte Aufgaben zu lösen, wir werfen uns immer gleich ins Unendliche, wie schon Goethe gesagt hat, und kommen darum auch nicht zu abgerundeten Werken und plastischen Gestaltungen, und werden niemals fertig. Die politische Geschichte soll die ganze Literatur-, Kunst- und Sittengeschichte umfassen; die Literaturgeschichte pfropfen wir voll mit politischen und anderen Thatsachen. Die Alten kannten den Grundsatz von der Theilung der Arbeit so gut wie wir, und befolgten ihn besser als wir in Kunst und Wissenschaft. Darin liegt ihre Virtuosität. 2. Dass man daran gezweifelt hat, ob die Anabasis von Xenophon sei, daran ist er lediglich selber schuld. Warum hatte er die Grille, den Themistogenes von Syrakus als den Geschichtschreiber der Anabasis zu nennen? Ich habe zwar darauf mehr als eine Antwort; aber ich bin nicht dazu aufgefordert sie zu geben. 3. Was Sie am Anfange des sechsten Buches der Anabasis vermissen, dem hat unser alter Freund Schneider durch eine veränderte Abtheilung der Bücher abgeholfen. Ob und wie weit aber diese Abtheilungen in Bücher von den Verfassern selbst herrühren, ist eine schwierige Frage, auf die ich jetzt nicht eingehe, und ich habe die Antwort darauf bei mir selber noch nicht abgeschlossen. 4. Die Zuchtlosigkeit in den hellenischen Heeren ist eine der schlechtesten Seiten der hellenischen Kriegführung und der Mangel an Disciplin später die Hauptursache der

Niederlagen, nicht, wie Manche meinen, Mangel an Muth und Tapferkeit. In der Zeit des Demosthenes und der mace- 58
donischen Herrschaft hat das Hetärenwesen in Verbindung mit den Heeren und der Soldateska freilich noch eine höhere Stufe erreicht; Alexander der Grosse ging mit gutem Beispiel voran, und Demetrius der Poliorket trieb es bis zur Schamlosigkeit der ersten Sorte. 5. Mit dieser niederschlagenden Betrachtung mag ich nicht enden; was Sie zu allerletzt von Orakeln und anderem Aberglauben sagen*), eröffnet einen Blick auf Edleres im Irrthum als das ist, was wir dort in der wirklichen Wahrheit sehen. Orakel und Wahrsagung haben bei den Hellenen die edelsten Erscheinungen erzeugt, und neben vielen Irrgängen, zu welchen sie verleitet, mildes und wahrhaft menschliches Verfahren gelehrt, was man noch jetzt zur Richtschnur nehmen könnte. Die Wahrsager selbst gingen mit den grossartigsten Beispielen voran: wie heldenmüthig opferte sich Theoklos, der Wahrsager des grossen Aristomenes; der Wahrsager des Leonidas Megistias, dem dafür auch Simonides ein würdigeres Epigramm schrieb, als irgend einem unserer Helden zu Theil geworden; ebenso heldenmüthig starb der Wahrsager der Demokraten im Piräeus. Sie erfüllten das selbsterkannte Geschick mit begeistertem und begeisterndem Heroismus. Und welchen Geist der Humanität und der Versöhnung athmete der milde Gott von Delphi! Als die Athener, auf der Höhe ihrer Macht, die Delier unter religiösem Vorwande vertrieben, befiehlt das Orakel ihre Wiederherstellung; als Timo die Tempeldienerin Paros verrathen, verurtheilt die Pythia sie nicht zum Tode, wie die Parier wollten, sondern spricht sie los; als Pausanias Hellas verrathen hatte, genügte der Pythia sein Tod, und Sparta

*) [Antiquarische Briefe u. s. w. herausgegeben von Friedrich von Raumer S. 36: „Wenn man lieset, welchen Nachdruck Männer wie Sokrates und Xenophon auf Orakel, Opferzeichen, Träume u. dergl. legen, so wird man zaghaft, dies Alles kurzweg als Aberglauben zu verdammen; denn wenn es Irrthum enthält und oft dazu führen musste, so regte es doch andere Male den Geist auf zu Gedanken und Handlungen, die ohne solche Reizmittel vielleicht nicht hervorgegangen und vollführt wären.“]

59 muss ihm Bildnisse setzen; und als Kleomedes von Astypaläa, darüber wahnsinnig geworden, dass ihm die Hellanodiken den Sieg abgesprochen, weil er im Kampfspiele seinen Gegner erschlagen, die Säulen einer Schule umgerissen und sechzig Knaben dadurch den Tod bereitet hatte, erklärt, freilich auf Veranlassung eines Wunders, die Pythia ihn für den letzten Heros und befiehlt ihm zu opfern.

Doch genug für heute. Nehmen Sie diese Antwort zugleich als Neujahrswunsch, ich will nicht sagen als Unterpfand unserer Freundschaft; denn sie bedarf dessen nicht, da sie in stärkeren Prüfungen, als die wir noch zu erwarten haben könnten, unerschüttert geblieben ist.

3.*)

109 Berlin, 31. März 1850.

Wenn ich nach gut philologischer Weise einen Commentar zu Ihrem Briefe über Pausanias schreiben wollte, so würde er mehrere Bogen füllen: so viele wichtige Gegenstände haben Sie darin berührt, indem Sie von diesem Einzelnen aus Blicke nach verschiedenen allgemeinen Gebieten werfen. Da Sie mich gleich zu Anfang Ihres Briefes als seinen Tadler erwähnen, so will ich, auf ihn mich enger beschränkend, einige Worte zu seiner Vertheidigung sagen. Erstlich will er kein Geograph sein, wie Strabo, sondern ein Perieget; der Perieget des Alterthums scheint aber die Localitäten grossentheils vorausgesetzt zu haben, und wenn Localbeziehungen vorkommen, dienen sie eben nur, um eine Verknüpfung des Stoffes durch Angabe der Reiseroute zu geben. Er erzählt, was ihm merkwürdig oder unbekannt scheint; Kunstwerke und Religionsalterthümer haben aber ohne Zweifel am meisten die Aufmerksamkeit der alten Periegeten auf sich gezogen. Eine Kunstgeschichte wollte er so wenig geben, als ein mythologisches System; in beidem war er aber wohl erfahren.

*) [Dreizehnter Brief der ganzen Sammlung.]

Man muss seiner Objectivität Gerechtigkeit widerfahren lassen, 110
dass er in der Mythenerzählung seiner besonderen Ansicht so wenig Spielraum gegönnt hat; denn er hatte statt Einer zwei Ansichten, da er im Laufe des Werkes seine Ueberzeugung über die Bedeutung der Mythen geändert hatte (VIII, 8, 3), und weder die eine noch die andere tritt bei ihm bedeutend hervor. Er ist daher auch unschuldig an den mythologischen Systemen der Neueren, gegen die ich aber doch nicht so eingenommen bin wie Sie zu sein scheinen. Zugegeben, dass viel Verkehrtes versucht worden, so bin ich doch überzeugt, dass in der griechischen Mythologie ein Keim von Speculation und speculativen Ansichten enthalten ist, die ihren Ursprung jenseits des Homer und Hesiod haben. Noch auf einem dritten Gebiete scheint Pausanias vorzügliche Kenntnisse gehabt zu haben; er ist, wie Herodot, eine epische Natur, und hatte sich in die alte epische Poesie so einstudiert, dass er hier die gesundesten Urtheile zeigt; aber er hält auch in diesem Punkte wie in andern hinter dem Berge, und misgönnt uns namentlich das Ergebniss seiner Untersuchungen über das Zeitalter, wann Homer und Hesiod gelebt haben, aus Furcht vor der Reizbarkeit der Zeitgenossen, namentlich der epischen Dichter seiner Zeit (IX, 30, 3).

Ihr sechster Brief ist eine starke *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, freilich in eines, womit ich mich viel beschäftigt habe, worin es jedoch schwer ist, sich ohne Weitläufigkeit zu verständigen. Ich will Ihnen in möglichster Kürze meine Ansicht geben, die mit der Ihrigen ziemlich übereinstimmen wird. Vollkommen wie Sie bin ich der Meinung, dass die Poesie
ebenso wenig als die Prosa Kürze und Länge ins Entgegen- 111
gesetzte verwandeln kann; ja selbst die musikalische Behandlung der Gedichte konnte nicht die Länge in Kürze und umgekehrt verwandeln: sonst hätten die alten Dichter ihre kunstreichen metrischen Gebäude ja nur aufgebaut, um sie durch die zukommende eigene rhythmisch-musikalische Behandlung selber wieder zu vernichten. Dass es in den strengsten metrischen Formen Stellen gibt, wo Kürze und Länge gleichgültig sind, widerspricht dieser Behauptung nicht, sondern bestätigt sie vielmehr, weil es eben nur ganz be-

stimmte Stellen sind, wo diese Gleichgültigkeit statthat. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass nach den bestimmtesten Zeugnissen der Alten der Rhythmus die Silben zieht wie er will. Longin sagt: der Rhythmus mache auch die Kürze lang, und Diomedes, er mache auch die Länge kurz, welches letztere der bedenklichere Fall ist. Es kommt darauf an, wie diese Behauptung damit vereinbar sei, dass die musikalische Behandlung der Gedichte die Länge und Kürze nicht habe aufheben können. Da lang und kurz ganz relative Dinge sind, so kann die Angabe, der Rhythmus mache die Kürze lang und die Länge kurz, nicht so genommen werden, dass etwa, wenn ein Dichter, wie Pindar in der ersten olympischen Ode, sieben Kürzen ⏑⏑⏑⏑⏑⏑⏑ setzt, der Rhythmus diese in sieben Längen umgestaltet habe, indem er jeder Kürze die doppelte Zeit zugemessen habe, und dann der folgenden Länge auch die doppelte ihrer gewöhnlichen: denn die relative Geltung der Länge und Kürze bliebe dann dieselbe, und der Rhythmus hätte nur die absolute Dauer der Zeiten verändert. Jene Behauptung kann nur den Sinn haben, dass z. B. ein Trochäus _⏑ durch den Rhythmus in einen Iambus ⏑_ habe
112 umgestaltet werden können. Ich wiederhole, dass die Dichter müssten toll gewesen sein, wenn sie Trochäen in den Wörtern ausgedrückt hätten, damit der Rhythmus sie ins Gegentheil verwandle. Es muss also mit jener Behauptung eine besondere Bewandtniss haben, und ich glaube sie gefunden zu haben. Nachdem Felix Mendelssohn die Antigone componirt hatte, machte ich gemeinschaftlich mit ihm einen Versuch, in den Chorpartien den Takt anders zu bilden, als er ihn angenommen hatte, weil ich überzeugt war, dass er nicht die Intention des Sophokles getroffen habe. Im letzten Chorgesang kommen die Worte *καὶ Δι | ὸς βα | ρυβρεμέτα* vor; ich verlangte, er solle die zwei Trochäen, die im Anfange derselben vorkommen, jeden von beiden so bezeichnen, dass sie sich absonderten und jeder für sich abgestossen werde, um dem zu entsprechen, was ich als doppelte Basis _́⏑ | _́⏑ | bezeichne. Wie bewerkstelligte er dies nun? Er setzte



das ist nach der Taktbezeichnung ⏑ _ ⏑ _. Also hatte er zwei Trochäen in zwei Iamben umgestaltet. Als er es vortrug, hörte man doch nur zwei getrennte Trochäen oder, was gleichbedeutend ist für solche Stellen, zwei getrennte Spondeen; aber er erklärte, er müsse so notiren, damit die Sänger den beabsichtigten Vortrag erreichten. Die Alten werden ebenso die Notation gemacht haben (natürlich mit andern Zeichen für die Taktnoten), und so ergab sich durch die Notation des Rhythmus oder Taktes (welche Worte für sie gleich sind), dass die Länge kurz, die Kürze lang wurde. In solchen Erscheinungen, deren Zahl sehr gross und gewiss sehr verschiedenartig und mannigfach war, und sich nicht mit 113
Einer Formel erschöpfen lässt, liegt die Auflösung des Räthsels. Ich gehe hier nicht darauf ein, ob drei-, vier- und mehrzeilige Längen in der musikalischen Behandlung der Poesie vorgekommen seien, da Sie hiervon nicht sprechen; ich sage nur, dass ich es zugebe oder in Abrede stelle, je nachdem es näher bestimmt wird.

Die Betrachtung des Dionysios*) über die verschiedene Länge des ἤ und *σπλήν* hat mit dem rhythmischen Gebrauche der Sprache keinen Zusammenhang, obgleich sie, wie der Scholiast des Hephästion (S. 78) zeigt, den Rhythmikern ihren Ursprung verdankt, die z. B. sagten: ὡς sei 2½ Zeiten lang; denn jeder Consonant sei eine halbe Zeit. Die Grammatiker oder Metriker sahen bloss auf lang und kurz; die Rhythmiker, welche die Zeit der Töne der Sprache genauer betrachteten, fanden, dass die Längen und Kürzen verschieden seien; aber desshalb ist doch nicht daran zu denken, dass etwa in der rhythmischen Anordnung der poetischen Versmaasse ἤ zwei, *σπλήν* vier Zeiten gehabt hätte; denn abgesehen von dem Unverständigen, was in diesem Verfahren gelegen hätte, wäre es auch unmöglich folgerecht durchzuführen gewesen. Die Sprache und der poetische Gebrauch der Sprache, ich behaupte, selbst wenn sie mit Gesang oder Tanz oder beiden verbunden ist, kennt nur die Dimension von 1 und 2, doch so, dass die Einheit sehr verschiedene

---

*) [*De compos. verborum* c. 15.]

Maasse haben kann, nur nicht verschiedene innerhalb desselbigen metrischen Ganzen, z. B. innerhalb der Dipodie ⏑́ ⏑ – ⏑; eine Ausnahme machen nur gewisse irrationale Verhältnisse, die von den Alten überliefert sind. Die Verschiedenheit der
114 Länge von *σπλήν* und *ἤ* ist bloss eine von den Rhythmikern angemerkte factische; aber sie geht nicht in den Kunstgebrauch ein, ist auch gar nicht so bestimmt messbar, dass, wie es bei dem genannten Scholiasten heisst, jeder Consonant eine halbe Zeit wäre; sonst müsste *σπλήν* messbar 4 gegen *ἤ* als 2 sein, was offenbar nicht wahr ist, und *σπ* müsste gleich *ε* oder *ο* sein, was ebenso sicher falsch ist: vielmehr ist der Ueberschuss von *σπλήν* gegen *ἤ* ein irrationaler, welcher für den metrischen und rhythmischen Gebrauch verschwindet. Noch bedeutender ist der Unterschied der Länge *φύσει* und *θέσει*, *natura et positione;* die letztere, wie in *μονōτροπος*, ist eigentlich eine conventionelle oder positive, was der Ausdruck selbst besagt, wovon ich freilich nur wenige überzeugen kann: aber allerdings hat diese Setzung (*θέσις*) eine Veranlassung, nur keine Nothwendigkeit, denn man kann ebenso gut auch *μονŏτροπος* sprechen. Die Naturlänge ist dagegen unabänderlich; denn *η* und *ω* sind grade zu *εε* und *οο*, und nur gewisse wohl begründete Umstände können eine Kürzung einer solchen Länge veranlassen, wie in *ἥρωᾰς* oder *πλάγχθη ἐπεὶ Τροίης*.

Die Poesie der Alten, insonderheit ihre lyrische Poesie, ist Musik in Sprachtönen. Was Sie an der Einwirkung der hohen und tiefen Töne auf das Zeitmaass (oder doch auch umgekehrt des letzteren auf jene) sagen, und was Sie vom Tempo bemerken, hat bei den Alten unstreitig selbst in der Poesie grosse Anwendung gehabt. Die Alten häufen oft die Kürzen, wie Aeschylos im Prometheus sechzehn nacheinander hat: *ἀπόλεμος ὅδε γ᾽ ὁ πόλεμος ἄπορα πόριμος* — solche Partien gehörten offenbar hohen Tönen und einer höheren Tonart an; dagegen das berühmte Spondeiakon des Terpander,

115 – –́ – – – –́ –
– –́ – – – –́ –
– –́ – – – –́ –

passt nur zu einer tieferen Tonart, und war gewiss Dorisch

und in tiefen Tönen gesetzt. Die gehäuften Kürzen erfordern auch ein schnelleres Tempo, und umgekehrt die gehäuften Längen. Wer im ersten Buche der Ilias den Vers

οὕνεκα τὸν Χρύσην ἠτίμησ' ἀρητῆρα
⏒ ⏑ ⏑ – – ⏒ – – – ⏒ – – –

gleich rasch vortragen wollte, wie die gewöhnlichen Hexameter, oder gar wie

αὖθις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,

müsste ohne alles Gefühl sein. Auch ist die Kunst der Griechen in der Wahl der Kürzen und Längen für die Malerei des Gedankens ausserordentlich und bis ins Kleinste durchgeführt. Wenn Sie endlich vom Abbrechen des Taktes des Verses mitten in einem Worte sprechen, und keinen rechten Glauben an die antike Brauchbarkeit desselben haben, so begegnen wir uns hier ausserordentlich; ich weiss nicht, ob und wie viel Kunde Sie von meinen Untersuchungen darüber haben*), die mir so vielen Zank auf den Hals gezogen haben, will aber wenigstens einige Worte darüber sagen. Innerhalb des Verses erfordert ein kräftiger Bau desselben einen Widerspruch des Taktes und der Wortreihen, wodurch auf die letzte Silbe des im Widerspruch stehenden Wortes ein stärkerer Nachdruck fällt, weil sie den neuen Taktschlag erhält; und umgekehrt wird der Taktschlag dadurch selbst provocirt, wie bei Pindar Pyth. I.

χρυσέα φόρ|μιγξ' Ἀπόλλω|νος καὶ ἰοπλοκάμων
⏒ ⏑ – – | ⏒ ⏑ – – | ⏒ ⏑⏑ – ⏑⏑ –

Darin liegt das Wesen der Cäsur, welches die Meisten nicht 116
begriffen haben. Die entgegengesetzte Weise giebt zwar nicht überall, aber in dieser Art Rhythmen eine weiche und schlaffe Composition, die aber in gewissen Fällen auch beabsichtigt wird. Die Brechung eines Wortes zwischen zwei Versen habe ich aber aus den Alten vertrieben, und so einleuchtend, dass ich den Beweis für mathematisch sicher halte.

---

*) [S. Ueber d. Versmaasse d. Pind. in Wolf u. Buttmann's Mus. der Alterthumswiss. Bd. II S. 207 ff., *de metris Pind.* S. 318 f. und Ueber d. kritische Behandlung d. Pindarischen Gedichte S. 268 ff. = Kl. Schr. Bd. V S. 255 ff.]

Nur die Trennung einer Enklitika von dem Wort, an welches sie angeschlossen ist, habe ich noch stehen gelassen, wie

ὄνυχας ὀξυτάτους ἀκμάν
*τε δεινοτάτων σχάσαις ὀδόντων**)

und zwar als absichtliche Malerei: doch kann man auch hieran zweifeln. Durch die evidente Lehre, dass kein Wort zwischen zwei Versen gebrochen werden dürfe, werden jedoch Ausnahmen nicht aufgehoben. Wie Sie bemerken, entsteht dadurch eine komische Wirkung, und um diese hervorzubringen, haben die Alten sich die Ausnahme gestattet, theils in der griechischen Komödie, theils wie Horaz in Gedichten von leichtem Ton, *„ut ridiculum addat verbo vim et auctoritatem,“* wie ich ganz mit Ihnen übereinstimmend *De metr. Pind.* I, 13 S. 82 gesagt habe. Man kann aber damit auch noch Anderes erreichen, wie ich ebendaselbst auseinandergesetzt habe, und der feine und launige Simonides hat zwar aus Noth, aber nicht ohne Kunst und Geschmack diese Schleppung eines Wortes durch zwei Verse angewandt. Analog ist der Uebergang einer Wortperiode in einen folgenden Vers oder in eine neue Strophe, um das im Widerspruch beider stehende Wort zu heben, wie gleich vorn in der Ilias *βάλλ'·*
117 *αἰεὶ δὲ πυραί* — wo die Stellung des Wortes *βάλλ'* malerisch das scharfe T r e f f e n des Pfeiles heraushebt; und bei Pindar Olymp. II, im Anfange der letzten Epodos *Θ ή ρ ω ν ο ς*.

Was Sie vom Gezwitscher des Itacismus sagen, muss Jeder, der Ohren hat, unterschreiben, schon wenn er den ersten Vers der griechischen Poesie liest:

Minin aïde thea Piliiadeo Achilios.

Wenn Eta und Iota gleich gelautet hätten, wie hätte man denn bis auf Simonides, und in Athen in allen officiellen Schriften bis auf den Archon Euklid, das Eta und Epsilon mit demselben Charakter *E* bezeichnen können? Dieser einzige Grund genügt statt aller.

Die schönen Zusammenstellungen, welche Ihr siebenter Brief enthält, scheinen kaum zu weitern Bemerkungen Anlass

---

*) [Pind. Nem. IV, 63. 64. Vgl. Ueber die kritische Behandlung der Pindarischen Gedichte S. 272 = Kl. Schr. Bd. V S. 259 f.]

zu geben; indessen sind mir doch einige dabei eingefallen, die ich, da ich sie einmal gemacht habe, auch niederschreiben will. Schon vor Herodot scheint es Sitte gewesen zu sein, dass der Verfasser eines Geschichtwerkes statt eines Titels sich in den ersten Worten des Buches selbst nannte und etwas über seinen Zweck oder seine Ansicht sagte. So begann der alte Hekatäos mit den Worten: „Hekatäos der Milesier spricht also: Folgendes schreibe ich, wie ich es für wahr halte; denn die Reden der Hellenen sind viele und lächerliche, wie sie mir scheinen“ (Demetrios *de elocut.* 12). Man erwartet also auch bei Herodot einen ähnlichen Eingang; aber derjenige, den wir haben, von fünf oder sechs Zeilen, sieht doch sehr angeflickt oder vorgeflickt aus, um mich eines von Ihnen gebrauchten Ausdruckes zu bedienen. Zwar hat ihn schon Aristoteles (Rhet. III, 9 [1409a 27 Bk.]) vorgefunden, nur dass in seiner Recension Herodot sich einen Thurier, nicht einen Halikarnassier nennt; aber es kann doch 118
schwerlich aus der Luft gegriffen sein, wenn Ptolemäus Hephästionis bei Photios Bibl. 190 erzählt, der Hymnograph Plesirrhoos der Thessaler, Herodot's Liebling und Erbe, habe diese einleitenden Worte vorgesetzt. Nikol. Falk in seiner kleinen Schrift: „*De historiae inter Graecos origine et natura*“ (Kiel 1809) geht noch weiter, und will C. 1—5 für Zusatz des Genannten gehalten wissen, und in der That würde das Werk mit C. 6 schöner beginnen; denn jene ganze Partie vor C. 6 steht doch sehr unverbunden da. Ich denke, die Sache verhält sich so: die Einleitung im engern Sinne (die ersten Zeilen) sind wirklich von Plesirrhoos, aber nach der Intention des Verfassers zugesetzt, der sich die letzte Redaction und die Einleitung, wie wir die Vorreden, bis zum Abschluss vorbehalten hatte; das Uebrige bis zu Ende des 5. Capitels ist ein späterer Zusatz des Verfassers selbst, wie viele kleine Partien in dem Werke es sein möchten, dessen einzelne Theile gewiss nicht in Einem Zusammenhange verfasst sind. Arbeiten wir denn nicht auch so? Und gewiss nahmen die Alten sich mehr Zeit als wir zu ihren Büchern. Thucydides hat an seinem Werke sehr lange gearbeitet, und scheint auch nicht zu Ende gekommen zu sein; denn er

konnte nicht da schliessen wollen, wo er geendet hat. Sie vermissen in den letzten Büchern selbst etwas, und bekanntlich vermisst man im letzten die Reden; ich finde nichts wahrscheinlicher, als dass, wie schon im Alterthum vermuthet oder überliefert war, die Tochter des Thucydides das Werk aus seinen Papieren zu Ende geführt hat, so weit es vorliegt. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Platonischen Gesetzen,
119 die Einige wegen einiger Unvollkommenheiten oder aus andern nichtigen Gründen für unecht halten wollten.

Ihr letzter Brief schlägt so viele Seiten in meiner Seele an, dass ich über das Thema desselben ein ganzes Concert mit Ihnen spielen möchte; worin ich schon ausspreche, dass wir harmoniren, wenn ich auch nicht immer denselben Ton wie Sie anschlüge. Mit andern Worten: wenn ich darüber schreiben sollte, würde ich ohngefähr dasselbe wie Sie sagen, nur die Sachen mir etwas anders zurecht legen, und damit will ich Sie nicht langweilen. Doch erlaube ich mir drei Anmerkungen: 1. Sie heben das Romantische der Odyssee hervor. Ferd. Rinne, der in dem Winkel einer Schule darbt, so viel ich weiss, hat die Odyssee in Stanzen übersetzt: wie wenig auch die Stockphilologen darauf halten mögen, hat mir diese schöne Arbeit das Romantische der Odyssee ganz ins Licht gestellt; es fehlte bloss die romantische Form, um es hervortreten zu lassen. Kennen Sie das Buch nicht, so empfehle ich es Ihnen: mein Urtheil ist um so unbefangener, da ich auf andern Gebieten das Vertauschen der Formen, wie Sie wissen, durchaus misbillige, namentlich beim griechischen Drama das Uebertragen in Fünffüssler, wodurch viel verloren und nichts gewonnen wird, als dass man dem Herkommen fröhnt, und etwa dem Kurzathmigen $^{1}/_{6}$, oft aber auch nur $^{1}/_{12}$ des Kraftaufwandes für Einen Vers erspart. 2. In der Schillerschen Behauptung, der alte Dichter sei mächtig durch die Kunst der Begrenzung, der neue durch die Kraft des Unendlichen, liegt mir doch mehr Wahrheit, als Sie anzuerkennen scheinen: vielleicht ist bloss die Formel etwas anders zu fassen. Aber Shakspeare im Gegensatz gegen die Griechen giebt für den Grundgedanken, den Schiller be-
120 zeichnen will, doch schon allein den Beweis, obwol An-

näherungen an Shakspeare auch in den griechischen Tragikern verborgen liegen. 3. In dem Schiller'schen Gegensatz des Naiven und Sentimentalen liegt doch auch eine tiefe Wahrheit; nur hat Schiller die sentimentalen Elemente des Alterthums viel zu gering angeschlagen. Wilhelm v. Humboldt hielt, wie mir Alex. v. Humboldt erzählt hat, die Alten für sehr sentimental, und wie Sie schon bemerkt haben, ist das Sentimentale selbst natürlich: es liegt in dem natürlichen Menschen ein tiefes Gefühl der Trauer, welches im Alterthum gerade in den mit Recht sogenannten Naturreligionen mit grösster Macht hervortrat; und diesem Gefühle ist die Elegie entsprungen, unstreitig in Verbindung mit vorderasiatischen Trauerculten und threnetischem Flötenspiel, und schon in sehr alten Zeiten; denn dass Simonides erst die threnetische Elegie erfunden habe, ist eine seltsame Grille.

Ich eile zum Schluss; er sei damit gemacht, dass ich in den Ihrigen einstimme, ohne den erwähnten Miston*) untersuchen zu wollen, ob er wirklich ein unabhängig für sich bestehender war, oder vielmehr eine Dissonanz, die sich auflösen sollte und deren Auflösung nur unterbrochen wurde, und zwar ohne unser Zuthun. Es ist genug, dass Sie von ihm sagen, er sei von Aussen gekommen.

4.**)

Ihre letzten Briefe, theuerster Freund, habe ich in Einer 208
Sendung empfangen. Von allen Seiten mit allerlei Arbeiten und Geschäften gehetzt, komme ich zu keiner rechten Sammlung meiner Gedanken, muss immer nur dem Strome der

---

*) [Antiqu. Briefe S. 108: „Ich meine, wir sind beide zu gut, als dass wir dem schlechten Beispiele derer nachfolgen sollten, die einen zufällig und von aussen kommenden Miston nicht rasch verklingen lassen, sondern lebenslang in derselben Dissonanz fortsingen, schwatzen und klatschen."]

**) [Einundzwanzigster Brief der ganzen Sammlung.]

gegebenen Anlässe folgen; als einen solchen wollte ich Ihre Briefe nicht ansehen, sondern sie mit Sammlung meiner Gedanken lesen, und sie nicht wie ein Geschäft von der Hand schlagen. So habe ich sie denn bis jetzt liegen gelassen. Nachdem ich sie nun gelesen habe, antworte ich auf den neunten, zehnten und eilften (15, 16, 17), dass ich von denselben im höchsten Grade angezogen worden, und dass mir Ihre Bemerkungen ein gleich grosses Licht auf die alte wie auf die heutige Geschichte zu werfen scheinen, obgleich ich nicht glaube, dass die Lehrer der alten Geschichte das Volk oder die Staatsmänner unserer Zeit bessern werden, so wenig als die Zeitgenossen des Demosthenes durch die Geschichte des peloponnesischen Krieges, oder die Griechen zur Zeit des Achäischen und Aetolischen Bundes durch die Geschichte
209 eben jenes Krieges und durch die Lehren der Philippischen Zeiten auf einen bessern Weg geführt worden sind. Der dreizehnte (19.) Brief könnte mich zu allerlei Bemerkungen verführen; aber ich fürchte, dass ich mich in deren Vortrag zu weit verlaufen möchte, und unterdrücke sie daher lieber. Der zwölfte reizt mich aber unüberwindlich zu einigem Widerspruch.

Wenn ich auch nicht zu denen gehöre, welche Jefferson einen Philister schelten*), so bin ich doch der Ansicht, dass es bessere Gründe für die Unsterblichkeit der Seele nicht gibt als die Platonischen: wie weit sie reichen, mag jetzt dahingestellt bleiben: aber alle anderen reichen entweder nicht weiter, oder sind gar keine Gründe, sondern nur Glaubens-

*) [Antiqu. Briefe S. 182: „Der amerikanische Präsident Jefferson (vielleicht der grösste, gewiss der wirksamste Republikaner aller Zeiten) hat über Platons Republik, vom praktischen Standpunkte aus, ein strenges Urtheil gefällt und mit Bezug auf den Phädon gesagt [S. Raumer's Amerika I, 186]: „Platon gilt hauptsächlich für einen Vertheidiger der Unsterblichkeit der Seele; und doch wage ich zu behaupten, dass wenn es keine besseren Beweise dafür gibt, kein Mensch in der Welt daran glauben würde.“ — Wegen dieser Aeusserungen (sowie wegen seiner christlich duldsamen Gesinnungen) ist Jefferson ein beschränkter Kopf, ein Philister, ein Unchrist, ein Gottesleugner gescholten worden.“]

artikel, entweder positive eines Religionssystems, oder subjektive Einzelner. Bei Ihrer Kritik der Platonischen Ansicht stosse ich mich gleich daran, dass Sie einen Kreisschluss in diesen Worten von Schleiermacher [Einleitung zum Phaedon S. 7] finden: „die Ewigkeit der Seele ist die Bedingung der Möglichkeit alles wahren Erkennens für den Menschen; und wiederum die Wirklichkeit des Erkennens ist der Grund, aus welchem am sichersten und leichtesten die Ewigkeit der Seele eingesehen wird.“ Wie Schleiermacher die Worte, sehr vorsichtig, gestellt hat, liegt darin gar nicht, dass abwechselnd in dem Einen dieser Sätze der Beweisgrund aus dem vorausgesetzt wird, was in dem andern das zu Beweisende ist; es ist nur gesagt, von der Voraussetzung der Ewigkeit der Seele komme man auf die Möglichkeit des Erkennens, und von der Voraussetzung der Wirklichkeit des Erkennens komme man auf die Ewigkeit der Seele, woraus Schleiermacher nur die Verbindung
der Lehre von der Unsterblichkeit mit der Lehre von der 210
Erkenntniss rechtfertigen will, welche Verbindung sich im Platonischen Phädon vorfindet. Setzen wir nun, Platon habe die Wirklichkeit des Erkennens erwiesen (ohne jedoch diese aus der Ewigkeit der Seele abzuleiten), und die Ewigkeit der Seele sei eine nothwendige Voraussetzung für die Möglichkeit des Erkennens, so wird er die Ewigkeit der Seele ohne alle petitio principii erwiesen haben. Die Fragen, welche Sie dem Platonisch-Schleiermacherschen Doppelsatze entgegenstellen, enthalten nun freilich dem Wesentlichen nach die Verneinung der vorausgesetzten Prämissen, dass es ein wirkliches Erkennen gebe, und dass unser Erkennen von der Art sei, um nur unter der Voraussetzung der Ewigkeit der Seele möglich zu sein; nach der Platonischen Lehre erkennt aber der menschliche Geist unwandelbare und ewige Einheiten, welche von einem Nicht-gleichen nicht anerkannt werden können. Diese ewigen Einheiten sind im Geiste selbst, der darum kein endlicher sein kann; er vergeht ebenso wenig als er entstanden ist. Wer nun dem Platon die Erkenntniss des Seienden durch den Geist verneint hätte, von dem würde er auch nicht verlangt haben, dass er eine Unsterblichkeit der Seele annehme; und was damit wesentlich

zusammenhängt, wer die Einheit des Geistes mit dem Ewigen, also die Präexistenz der Seele verneint hätte, von dem würde er auch die Anerkennung ihrer Fortdauer nicht verlangt haben. Diese Unsterblichkeitslehre ist die einzige folgerichtige, und nichts inconsequenter als ein Gewordensein der Seele anzunehmen, aber die Fortdauer des Gewordenen zu setzen. Der Gedanke*), den Sie anführen: „wir sind nicht von Gottes Natur und Kraft, sondern seiner Hände Werk,“ inwiefern
211 damit die Unsterblichkeit verbunden sein soll, ist unphilosophisch. Wenn nun Platon die Präexistenz der Seele behauptet, so ist auch klar, dass seine Behauptung, die Lebendigen entstünden aus den Todten, unbillig von Ihnen kritisirt wird. Denn er hat damit die Behauptung verbunden, die Todten seien, und Tod und Leben sind bei ihm nicht absolut entgegengesetzt, sondern nur in Beziehung auf das besondere Werden, nicht auf das absolute Sein. Mit der Platonischen Verachtung des Leibes hat es so viel eben auch nicht auf sich: denn niemand hat mehr als er die Gymnastik empfohlen; doch ist es ihm freilich nicht eingefallen, mit Fleisch und Blut, mit Haut und Haaren in den Himmel kommen zu wollen. Allerdings sagt er im Phädon, dass Kriege und Unruhen und Schlachten nichts anderes als der Leib und seine Begierden erregten; denn über den Besitz von Geld und Gut entständen alle Kriege, und diese müssten wir des Leibes wegen haben. Sie werfen dagegen ein, die Seele bestimme nicht selten den gehorsamen Leib zum Verkehrten, und Religionskriege z. B. würde doch Platon nicht den Armen und Beinen oder den fünf Sinnen zuweisen können. Ich weiss nicht, wie Platon hierauf würde geantwortet haben; aber so viel ist mir klar, dass ihm, auch ohne dass Religionskriege in seinem Gesichtskreise lagen, Beispiele genug vorlagen, die nicht minder scheinbar als die Religionskriege gegen den von ihm angegebenen Grund der Kriege sprachen, ich meine gegen ihren Ursprung aus dem Bedürfniss von Geld und Gut für die Erhaltung des Leibes. Er musste wohl erkennen, dass Xerxes genug des Geldes und Gutes für die Pflege seines

*) [Des Clemens von Alexandrien.]

Leibes hatte, auch ohne dass er nöthig gehabt hätte, die Griechen unterjochen zu wollen. Platon nennt aber freilich 212
nicht bloss den Leib, sondern auch seine Begierden. Die Begierden aber entspringen auf keinen Fall aus der Vernunft, sondern aus der persönlichen Eigensucht, die eine Mitgabe der sinnlichen Existenz ist, und diese persönliche Eigensucht ist es, die den Xerxes und seines Gleichen zu ihren Kriegen angetrieben hat. Ob nun nicht auch die Religionskriege eben dieselbe Wurzel haben, überlasse ich Ihrer Ueberlegung: schwerlich werden Sie behaupten, dass sie in der Vernunft begründet sind. Und so denke ich, würde auch Platon sie nicht in der Vernunft, sondern in der Unvernunft begründet gefunden haben, in einer Art von Begierde, welche man Fanatismus nennt, in einer Eigensucht, welche ein Heraustreten aus der allgemeinen Vernunft ist, in der Sinnlichkeit, nicht in dem reinen Gedanken. Wir müssen uns, ohne lediglich die nächsten Worte, wie sie im Phädon vorliegen, zu drücken, an das Ganze des Platonischen Systems halten, an seinen Gegensatz zwischen dem Reingeistigen und dem Sinnlichen (*νοητόν* und *αἰσθητόν*); substituiren wir letzteres statt des Leibes, so werden wir seinen Sinn viel richtiger treffen: aller Krieg ist eine Folge der Sinnlichkeit und der in ihr liegenden Differenz, während das Geistige schlechthin harmonisch ist und ohne Differenz.

Der Anhang Ihres zwölften (18.) Briefes berührt noch einmal das Rhythmische; seltsam bin ich gerade am Schluss meiner Beantwortung auf das Harmonische gerathen, freilich nicht im musikalischen Sinne, in welchem den Griechen Rhythmus und Harmonie die Elemente der Musik sind. Um nun jenes Rhythmische ebenfalls zu berühren, bemerke ich, dass ich mich über Mendelssohn nicht minder wunderte als 213
Sie, als er mir die zwei Trochäen in zwei Iamben umsetzte, um das zu geben, was ich verlangte*); aber ich weiss gewiss, dass er das that, und er muss seinen guten Grund gehabt haben. Ich muss aber hinzufügen, dass er freilich dies that, um die beiden Trochäen mit dem übrigen in gleichen Takt

*) [S. oben S. 602.]

zu bringen; was ich in meinem vorigen Briefe nicht gesagt, aber stillschweigend vorausgesetzt habe. Es tritt also hier ein, was Sie sagen, dass der kürzeren Note des guten Taktheils mehr Gewicht gegeben ist, als der längern des schlechten, „wo die Musik den Takt anwendet.“ Ueberdies muss ich wiederholen, dass die Trochäen, von welchen ich rede, getrennte sind, welche ebenso wol durch Spondeen vertreten werden können, und dass die zweite Silbe dieser Trochäen oder Spondeen gerade wie die letzte Silbe eines Verses zu betrachten ist, die durch das folgende keine feste Begrenzung hat. Dies entzieht jedoch der Anwendung, die ich von dieser Sache in meinem vorigen Briefe gemacht habe, nichts von ihrem Gewicht.

5.*)

219 Berlin, den 7. Juni 1850.

Sehr gerne, theuerster Freund, hätte ich Ihnen das letzte Wort gelassen; aber Sie wollen es anders, ja Sie scheinen mich aufs Eis führen zu wollen, wenn Sie verlangen, ich solle mich über H. Ritter's von Ihnen angeführtes Schlussurtheil erklären**). Dass ich der Meinung bin, das Christenthum habe der Menge die Liebe und den Trost gebracht, deren sie im Alterthum entbehrte, habe ich selber anderwärts, und auch am Schluss eines Werkes (Staatshaushaltung der Athener), ausgesprochen; ich werde mich also freuen, wenn gezeigt wird, dass auch die Philosophie erst

---

*) [Dreiundzwanzigster Brief der ganzen Sammlung.]

**) [Antiqu. Briefe S. 217 f.: Dies erinnert mich an den Schluss von Ritters Geschichte der alten Philosophie, wo er behauptet: „Nur die Gesinnung des Menschen gibt seiner Lehre sicheren Halt und geschlossenen Zusammenhang. Die rechte Tiefe und der rechte Umfang der Gesinnung hat nun durchweg dem Alterthum gefehlt. Erst das Christenthum hat diese Güter den Menschen gebracht; erst mit seiner Verbreitung konnte daher eine folgerichtige Entwickelung der Philosophie sich einleiten.“]

eine folgerichtige Entwickelung erlangen konnte, nachdem das Christenthum „die rechte Tiefe und den rechten Umfang der Gesinnung“ den Menschen gebracht hat. Dass dieser Beweis schon geliefert sei, ist mir unbekannt; ich bescheide mich aber, sehr vieles nicht zu wissen, und so geht es mir vielleicht auch mit diesem Beweise. Doch trage ich kein Bedenken zu sagen, dass nach meiner Ansicht eine positive Religion, die geoffenbart ist, mit der Philosophie gar nichts
zu thun hat, und die folgerichtige Entwickelung der 220
letzteren unmöglich ist, wenn diese durch Glaubensartikel sich bestimmen lässt; das wird wol auch H. Ritter zugeben, und also wol unter „der rechten Tiefe und dem rechten Umfange der Gesinnung“ etwas von den Glaubensartikeln unabhängiges verstehen. Eine von Glaubensartikeln bestimmte Philosophie kannten die Alten nicht; und sie verdienen deshalb Entschuldigung. „Man muss den Alten verzeihen,“ sagt Leibniz, „wenn sie den Anfang der Dinge oder die Schöpfung, und die Auferstehung unserer Leiber verneinen: denn diese kann man nur durch Offenbarung wissen.“ Also nicht durch Philosophie! Ich führe diesen sonst eben nicht unerhörten Ausspruch von Leibniz, mit dem ich mich, wie Sie wissen, bisweilen von Amtswegen beschäftige, um so lieber an, da er auf das Thema zurückführt, von welchem Ihr vierzehnter Brief (22.) ausgeht; eben dieser Ausspruch beweist zugleich, dass Leibniz, wenn anders ihm ein Antheil an der rechten Tiefe und dem rechten Umfange der Gesinnung zukommt, die ihm das Christenthum darbieten konnte, dennoch durch diese nicht gefördert worden ist in der Lösung der von ihm berührten Probleme auf dem Wege der Philosophie, sondern der Offenbarung ihre Lösung zugute schreibt.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 44 Z. 14 v. u. l. „und“ statt „oder“.
S. 46 Z. 3 l. „*Lysis, Charmides, Hippias major*“.
S. 74 Z. 22 „wir schmeicheln uns, schon anderwärts gezeigt zu haben“ u. s. w.] Nämlich in der Schrift: *In Platonis qui vulgo fertur Minoem eiusdemque libros priores de legibus. Halis Saxonum* 1806; ferner in den beiden Abhandlungen: Ueber die Bildung der Weltseele im Timaeos des Platon, 1807 (Kl. Schr. Bd. III, S. 109 ff.) und: *Specimen editionis Timaei Platonis dialogi*, 1807 (Kl. Schr. Bd. III, S. 181 ff.)
S. 78 Z. 10 v. u. l. „Menge“ statt „Masse“.
S. 80 Z. 5 l. „*fundamento commentatio*“.
S. 99 Z. 5 l. „*et genuina*“.
S. 128 Z. 3 l. „*δοκεῖ δέ σοι*“.
S. 134 Z. 15 l. „eine neue Vergleichung“.
S. 139 Z. 1 v. u. und S. 145 ebendaselbst l. XXI statt XVIII.
S. 143 Z. 1 v. u. l. „*κωμῳδίαι*“ statt „*κομῳδίαι*“.
S. 144 Z. 10 v. u. setze vor die Worte „nach richtiger Versabtheilung“ eine Klammer.
S. 155 Z. 10 setze hinter „tadeln“ ein Komma.
S. 176 Z. 16 v. u. stand im ursprünglichen Text „auch uns“.
S. 176 Z. 5 v. u. l. IV statt VI.
S. 235 Z. 5 l. „wären“ statt „waren“.
S. 317 Anm. *) Z. 1 l. „*μεμψάμενοι πολλὰ καὶ δίκαια ἄν*“.
S. 407 Z. 8 l. *petenda*.
S. 453 Z. 4 l. „wenn er“.
S. 461 Z. 1 l. „*ὁμωνυμία*“.
S. 510 Z. 7 l. „schlecht“.
S. 531 Z. 3. l. „etwas von *αἰσχύνη* oder *αἰσχύνειν*“.
S. 541 Z. 7 v. u. l. „*δι᾽ ἄγνοιαν*“.
S. 577 Z. 6 u. 8: Die Inschrift Nr. 1756 des C. I. Gr. ist besprochen von A. Philippi in Fleckeisen's Jahrb. 1866 S. 749. — Aehnliche Inschriften wie Nr. 1608, welche übrigens im C. I. Gr. nicht sechs, sondern acht Schenkungs-Urkunden enthält, sind von Preller (Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1854 S. 195 ff.) herausgegeben.

DES

SOPHOKLES ANTIGONE

GRIECHISCH UND DEUTSCH

HERAUSGEGEBEN

VON

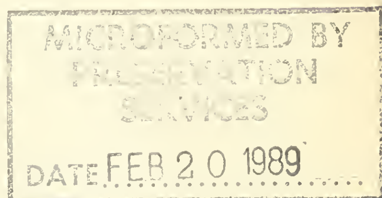
AUGUST BOECKH.

NEBST ZWEI ABHANDLUNGEN UEBER DIESE TRAGOEDIE

IM GANZEN UND UEBER EINZELNE STELLEN DERSELBEN.

NEUE VERMEHRTE AUSGABE.





LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1884.

VORWORT ZUR NEUEN AUSGABE.

Bei Veröffentlichung des fünften Bandes der kleinen Schriften August Böckh's, welcher sieben akademische Abhandlungen enthält, theilten die Herausgeber mit, dafs die der Abfassungszeit nach zwischen die fünfte und sechste fallenden Abhandlungen nicht aufgenommen seien, da drei derselben, welche sich auf Sophokles' Antigone beziehen, in Böckh's Ausgabe dieser Tragödie wiederholt worden seien, von welcher Herr Professor Köchly eine neue Auflage veranstalten werde. Die Verwirklichung der damals ausgesprochenen Hoffnung wurde durch den vorzeitigen Tod H. Köchly's verhindert, und gleichfalls starben Professor B. Stark und Professor E. Bratuscheck, bevor sie die im Auftrage der Verlagshandlung Veit und Comp. übernommene neue Auflage herausgeben konnten. Nachdem nunmehr Herr Dr. Credner der Verlagshandlung B. G. Teubner den Wiederabdruck von Böckh's Antigone freundlichst gestattet hat, schliefst sich diese neue Auflage den in den Jahren 1858 bis 1872 herausgegebenen sieben Bänden kleiner Schriften von August Böckh als eine gewifs vielen erwünschte Ergänzung an.

Für diese Auflage mufste die gleiche Behandlung eintreten, welche bei den kleinen Schriften zur Anwendung gekommen war. Böckh pflegte in seinem Handexemplar Aenderungen und Nachträge theils am Rande zu vermerken, theils an den entsprechenden Stellen oder auch vorn einzukleben; diese mufsten für die neue Ausgabe benutzt werden. Dafs aber die Benutzung keine unbedingte sein durfte, ergab sich aus der Vergleichung der Nachträge, welche sich in dem Handexemplar der ersten, 1824 in der Akademie der Wissenschaften

gelesenen Abhandlung vorfanden, mit der zweiten Ausgabe derselben vom Jahre 1843. Von 16 handschriftlichen Bemerkungen waren sechs nicht aufgenommen, acht in ganz veränderter Fassung, zwei zur Aenderung des Textes benutzt; daneben aber hatte Böckh auch Aenderungen vorgenommen und Nachträge hinzugefügt, welche sich nicht im Handexemplar vorfanden. Es bedurfte also einer sachverständigen Beurtheilung, welche von den vorgefundenen Bemerkungen sich zur Aufnahme in die neue Ausgabe eigneten, und welche als nicht für den Druck bestimmt, oder als nur vorläufige Notirungen im Sinne des Verfassers fortzulassen waren. Herr Gymnasialdirector Ludwig Bellermann hat die Gefälligkeit gehabt, die handschriftlichen Notirungen durchzugehen, wobei von 60 Nachträgen 33 für die neue Ausgabe unberücksichtigt zu lassen waren.

Die neue Ausgabe enthält im griechischen Text der Antigone nur die von Böckh's Hand notirte Aenderung im Vers 991 und die Bemerkung zu Vs. 566, im deutschen Text die Aenderungen in den Versen 31, 78, 86 und 1071, dann sechs Bemerkungen zu der ersten, im Januar und Februar 1824 gelesenen und schon in demselben Jahre im Separatabdruck erschienenen Abhandlung, zwei zu den 1825 verfafsten und in den Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften von 1824 im Jahre 1826 erschienenen Nachträgen zur ersten Abhandlung, — welche im Sinne des Vorworts zum fünften Bande der Kl. Schriften als zweite Abhandlung aufzufassen sind, — und zwölf Bemerkungen zu der im Mai und Juli 1828 gelesenen zweiten (oder dritten) Abhandlung, aufserdem hat Böckh hier zwei Druckfehler berichtigt. Die Abweichungen im Text und der Uebersetzung der Tragödie sind durch * Bemerkungen kenntlich gemacht, die vom Herrn Director Bellermann ausgewählten Zusätze in [ ] beigefügt, wogegen für diejenigen Zusätze, welche Böckh selbst bei der Neuausgabe von 1843 der ersten Abhandlung, den Nachträgen und der zweiten Abhandlung mit besonderem Zeichen * beigefügt hatte, dieses Zeichen beibehalten worden ist.

Neu hinzugefügt ist der Aufsatz über die Aufführung der Antigone, welchen Böckh zuerst in der Allg. Preufs. Staats-

zeitung vom 15. November 1841 und dann — mit einer kleinen Redactionsänderung — in der Allg. Musikalischen Zeitung vom 24. November desselben Jahres veröffentlicht hatte, und welcher auch in Separatabzügen verbreitet worden ist. Von Böckh selbst der Sammlung der Drucksachen beigefügt, welche für die kleinen Schriften bestimmt waren, durfte er hier nicht fortbleiben, und um so weniger, als derselbe mehrfach auf die Beziehungen hindeutet, in welchen Böckh zu den auf die Wiederbelebung der antiken Tragödie gerichteten Bestrebungen stand, die zugleich zur Uebersetzung der Antigone und in Verbindung hiermit zu der Neuausgabe der Abhandlungen die nächste Veranlassung gaben, wie dies in Böckh's hier wieder abgedruckter Vorrede vom Januar 1843 berührt ist.

Durch die Beigabe des Bildes, welches nach einer von Hermann Günther im Jahre 1865 aufgenommenen Photographie gefertigt worden ist, sucht die Verlagshandlung gleichfalls eine Lücke auszufüllen, welche von den Empfängern der kleinen Schriften August Böckh's empfunden worden war. Das Original der beigefügten Unterschrift ist vom 19. Februar 1852.

VORREDE.

Die Uebersetzung der Antigone, welche einen Theil dieses Buches bildet, erscheint hier zum zweiten Mal im Druck. Wie sie zunächst dadurch veranlafst war, dafs der Herausgeber für seinen verehrten Freund Hrn. Felix Mendelssohn-Bartholdy einige Chorgesänge neu übersetzen wollte, wovon dieser jedoch nur in einer einzigen Partie noch einigen Gebrauch machen konnte; so ist diese Uebersetzung zuerst auch vor dem Klavierauszug aus dessen Composition in Leipzig gedruckt worden. In dieser zweiten Ausgabe sind nur sehr wenige Stellen leicht verändert. Da bei den Aufführungen, durch welche der edle und erhabene Sinn des Königs die Tragödie der Hellenen uns wieder hat näher bringen lassen, die Donnersche Uebersetzung angewandt wurde, und diese auch

unstreitig die geschmackvollste, lesbarste und metrisch vollkommenste Uebersetzung des Sophokles ist, wenn sie auch die Eigenthümlichkeiten der Urschrift nicht völlig wiedergiebt, bezweckte ich Anfangs nur eine Ueberarbeitung jener, und hatte schon für die ersten Aufführungen einige wenige Stellen umgeändert, auch mittlerweile Hrn. Donner einige Chorgesänge mitgetheilt; und gern hatte dieser auf mein Ersuchen eingewilligt, daſs ich eine und die andere Partie seiner Uebersetzung meiner Ueberarbeitung einverleibte. Indessen entschloſs ich mich später, auch jene Theile neu zu übersetzen, und habe nur hier und da etwas aus seiner Uebersetzung benutzt, jedoch nur aus der ersten Ausgabe derselben, da die zweite zu spät in meine Hände kam; sehr weniges habe ich aus frühern Uebertragungen beibehalten, oder ich bin unabhängig von jener und diesen auf denselben Ausdruck gekommen. Nur Eines kann das Beste seyn; und dieses darum, weil es ein Anderer gefunden, mit Eigenem vertauschen zu wollen, wäre Thorheit und eitle Selbstgefälligkeit. Doch kann ich eben nicht sagen, daſs ich von jener Freiheit mehr Gebrauch gemacht hätte als jeder verständige frühere Uebersetzer in Bezug auf seine Vorgänger gethan hat, und das Meiste ist also mein Eigenes. Uebrigens bin ich sogar bis auf Opitz zurückgegangen; habe ich für meinen Zweck nichts Brauchbares bei ihm gefunden, so muſs ich ihm doch das Zeugniſs geben, daſs er eine und die andere Stelle besser als mancher Ausleger verstanden hat. Ist seine Uebersetzung nicht im Stande, uns einen ernsten Genuſs zu geben, so verdiente sie vielleicht in einer andern Rücksicht auf die Bühne gebracht zu werden: auf ein gebildetes Publikum, welches die scherzhafte Behandlung eines erhabenen Gegenstandes verträgt, müſste, nachdem es dieses Drama seiner antiken Erscheinung möglichst genähert kennen gelernt hat, jene unwillkührliche Parodie, mit einer ihrem Tone angemessenen scenischen Ausstattung, einen sehr ergötzlichen Eindruck machen.

Die hohe Trefflichkeit der Hellenischen Dichterwerke geht in den Uebersetzungen häufig verloren, weil nur die Gedanken, gewöhnlich noch überdies in einer gespreizten Sprache, wiedergegeben werden, nicht aber der unterscheidende Charakter der

Rede, wodurch die Personen fein gezeichnet sind, nicht die Form der Sätze, vermöge welcher die Hauptbegriffe sich nachdrücklich hervorheben; sondern man opfert der Schwierigkeit des Versbaues gröfsere Schönheiten auf, oder merkt diese gar nicht. Ich habe mich nicht gescheut, der Uebersetzung den Urtext gegenüber zu stellen; nicht, damit man die Uebersetzung daraus erklären könne: denn wo diese etwa dunkel scheinen dürfte, ist der Griechische Text um nichts klarer, und der Uebersetzung ist mit Absicht nur derselbe Grad der Verständlichkeit gegeben, welchen die Urschrift keineswegs blofs für uns hat, sondern für die Landsleute und Zeitgenossen des Dichters hatte: vielmehr schien es mir angemessen, dem gelehrten Leser die Vergleichung zu erleichtern, wie weit, namentlich in Rücksicht der Form der Rede, die Uebertragung mit dem Grundtext übereinstimme. Denn diesen so genau als möglich wiederzugeben, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, war mein erstes Bestreben; und nur in dem Grade, als dies erreicht wird, kann eine Uebersetzung des Sophokles gelungen heifsen, da seine Werke so vollkommen sind, dafs sie durch jede Abweichung von seinem Ausdruck und von der Farbe, die er dem Ausdruck gegeben hat, alsbald verlieren. In der Feststellung des Textes sind viele kühne Vermuthungen, welche in den letzten Zeiten gewagt worden, unberücksichtigt geblieben. Was zur Rechtfertigung der Lesart oder der Erklärung nöthig schien, ist in der zweiten der beigefügten Abhandlungen gegeben; Anderes ist übergangen, weil es in den frühern Ausgaben, welche vorausgesetzt werden, schon enthalten ist. Die genannten Abhandlungen erscheinen hier ebenfalls zum zweiten Mal: die erste ist den 29. Januar und 12. Februar 1824, die zweite am 22. Mai und 10. Juli 1828 in der Königlichen Akademie der Wissenschaften gelesen worden; die nachträglichen Bemerkungen zur ersten sind im Jahre 1825 geschrieben: alle sind zuerst in den Schriften der Akademie bekannt gemacht worden. Ich empfinde es peinlich, dafs viele Partien dieser Abhandlungen eine polemische Richtung haben; aber dieselben defshalb zu unterdrücken, wäre eine zu grofse Demuth; sie so umzuarbeiten, dafs hiervon keine Spur übrig bliebe, war aus vielen Gründen unmöglich: auch galt diese Polemik der

Sache, nicht den Personen, und ist in philologischen Untersuchungen fast unvermeidlich, weil ein Neues nicht an die Stelle des Frühergesagten gesetzt werden kann, ehe das letztere mit Gründen beseitigt ist. Die von mir verehrten Männer, deren Meinungen hier bestritten sind, werden mir den neuen Abdruck dieser Abhandlungen um so weniger übel deuten oder als absichtliche Erneuerung beigelegter Fehden ansehen, als ja auch das, was sie wider mich verfafst haben, wiederholt gedruckt und allgemein zugänglich ist; den Willen, nicht zu verletzen, beweist theils die Milderung mancher Wendungen in dieser zweiten Ausgabe, theils mein eben ausgesprochenes Bedauern, dafs nicht alles Polemische getilgt werden konnte. Selbst wenn eine hier bestrittene Behauptung seit dem ersten Druck dieser Abhandlungen von ihren Urhebern ausdrücklich oder stillschweigend zurückgenommen worden, durfte um der Sache willen nicht immer die Widerlegung ausgetilgt werden. Im Texte der Abhandlungen sind mehrere, meist jedoch unwesentliche Veränderungen vorgenommen, auch einige Zusätze gemacht worden; diejenigen Zusätze aber, welche nicht nothwendig mit dem zusammenhängen, was im Texte gesagt ist, sind als Anmerkungen beigefügt und mit einem Sternchen bezeichnet. Viele der hier behandelten Gegenstände sind neuerdings in ähnlichem oder in entgegengesetztem Sinne besprochen worden; um so mehr habe ich mich beschränkt, hierauf nur die allernöthigste Rücksicht zu nehmen, damit nicht das Ganze meiner Betrachtung, die von spätern Untersuchungen unabhängig ist, entweder verdunkelt und verwirrt, oder auf eine störende Weise unterbrochen würde.

Berlin im Januar 1843.

Aug. Böckh.

ΣΟΦΟΚΛΕΟΥΣ ΑΝΤΙΓΟΝΗ

DES SOPHOKLES ANTIGONE

ΠΡΟΣΩΠΑ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
ΙΣΜΗΝΗ.
ΧΟΡΟΣ ΘΗΒΑΙΩΝ ΓΕΡΟΝΤΩΝ.
ΚΡΕΩΝ.
ΦΥΛΑΞ.
ΑΙΜΩΝ.
ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.
ΑΓΓΕΛΟΣ.
ΕΥΡΥΔΙΚΗ.
ΕΞΑΓΓΕΛΟΣ.

PERSONEN.

ANTIGONE.
ISMENE.
CHOR THEBANISCHER GREISE.
KREON, König von Theben.
Ein WÄCHTER.
HÄMON, Kreons Sohn.
TEIRESIAS.
Ein BOTE.
EURYDIKE, Kreons Gemahlin.
Ein HAUSDIENER.
Trabanten und Knechte des Kreon; Frauen der Eurydike.

Der Schauplatz ist vor dem Pallaste des Kreon.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Α. ΠΡΟΛΟΓΟΣ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ὦ κοινὸν αὐτάδελφον Ἰσμήνης κάρα,
ἆρ᾽ οἶσθ᾽, ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ᾽ Οἰδίπου κακῶν
ὁποῖον οὐχὶ νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ;
οὐδὲν γὰρ οὔτ᾽ ἀλγεινὸν οὔτ᾽ — ἄτης ἄτερ —
οὔτ᾽ αἰσχρὸν οὔτ᾽ ἄτιμόν ἐσθ᾽, ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ᾽ ἐγὼ κακῶν.
καὶ νῦν τί τοῦτ᾽ αὖ φασὶ πανδήμῳ πόλει
κήρυγμα θεῖναι τὸν στρατηγὸν ἀρτίως;
ἔχεις τι κεἰςήκουσας; ἤ σε λανθάνει
πρὸς τοὺς φίλους στείχοντα τῶν ἐχθρῶν κακά;

ΙΣΜΗΝΗ.

Ἐμοὶ μὲν οὐδεὶς μῦθος, Ἀντιγόνη, φίλων
οὔθ᾽ ἡδὺς οὔτ᾽ ἀλγεινὸς ἵκετ᾽, ἐξότου
δυοῖν ἀδελφοῖν ἐστερήθημεν δύο,
μιᾷ θανόντων ἡμέρᾳ διπλῇ χερί·
ἐπεὶ δὲ φροῦδός ἐστιν Ἀργείων στρατὸς
ἐν νυκτὶ τῇ νῦν, οὐδὲν οἶδ᾽ ὑπέρτερον
οὔτ᾽ εὐτυχοῦσα μᾶλλον οὔτ᾽ ἀτωμένη.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ἤιδη καλῶς, καί σ᾽ ἐκτὸς αὐλείων πυλῶν
τοῦδ᾽ οὕνεκ᾽ ἐξέπεμπον, ὡς μόνη κλύοις.

ΙΣΜΗΝΗ.

Τί δ᾽ ἔστι; δηλοῖς γάρ τι καλχαίνουσ᾽ ἔπος.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Οὐ γὰρ τάφου νῷν τὼ κασιγνήτω Κρέων,
τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ᾽ ἀτιμάσας ἔχει;

ANTIGONE.

I. PROLOG.

ANTIGONE, ISMENE.

ANTIGONE.

O treu verbundnes Schwesterhaupt, Ismene, sprich,
weifst du, dafs Zeus der Leiden uns von Oedipus
keins unvollendet schon bei unserm Leben läfst?
Denn nichts ist schmerzlich, nichts — des unheilvollen Gräuls
nicht zu gedenken — nichts entehrend, schimpflich nichts,
was ich in deiner Noth und meiner nicht gesehn.
Und welchen Ausspruch, sagt man, hat nun eben erst
der Herrscher allem Volke wieder kund gethan?
Weifst du davon? vernahmst du's? oder blieb dir fremd,
dafs unsern Freunden von den Feinden Übel nahn?

ISMENE.

Mir wurde keine Kunde mehr, Antigone,
von unsern Freunden, frohe nicht noch traurige,
seitdem die beiden Brüder uns entrissen sind,
an Einem Tag gefallen durch zwiefachen Mord.
Und da verschwunden nun auch der Argeier Heer
in dieser Nacht, ist mir ein Weitres nicht bewufst,
nicht dafs des Glückes mehr mir oder Leides ward.

ANTIGONE.

Wohl wufst' ich's, und ich holte vor des Hauses Thor
defshalb heraus dich, dafs allein du mich vernähmst.

ISMENE.

Was ist es? Sicher wogt in dir ein schweres Wort.

ANTIGONE.

Ehrt nicht der Brüder jenen mit des Grabes Gunst
uns Kreon, und verweigert diesem schmählich sie?

Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε, τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς·
τὸν δ' ἀθλίως θανόντα Πολυνείκους νέκυν
ἀστοῖσί φασιν ἐκκεκηρῦχθαι τὸ μὴ
τάφῳ καλύψαι, μηδὲ κωκῦσαί τινα,
ἐᾶν δ' ἄκλαυτον, ἄταφον, οἰωνοῖς γλυκὺν
θησαυρὸν εἰςορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς.
τοιαῦτά φασι τὸν ἀγαθὸν Κρέοντα σοὶ
κἀμοί, λέγω γὰρ κἀμέ, κηρύξαντ' ἔχειν,
καὶ δεῦρο νεῖσθαι ταῦτα τοῖσι μὴ εἰδόσιν
σαφῆ προκηρύξοντα· καὶ τὸ πρᾶγμ' ἄγειν
οὐχ ὡς παρ' οὐδέν, ἀλλ' ὃς ἂν τούτων τι δρᾷ,
φόνον προκεῖσθαι δημόλευστον ἐν πόλει.
οὕτως ἔχει σοι ταῦτα, καὶ δείξεις τάχα,
εἴτ' εὐγενὴς πέφυκας, εἴτ' ἐσθλῶν κακή.

ΙΣΜΗΝΗ.

Τί δ', ὦ ταλαῖφρον, εἰ τάδ' ἐν τούτοις, ἐγὼ
λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα προςθείμην πλέον;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Εἰ ξυμπονήσεις καὶ ξυνεργάσει, σκόπει.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ποῖόν τι κινδύνευμα; ποῦ γνώμης ποτ' εἶ;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Εἰ τὸν νεκρὸν ξὺν τῇδε κουφιεῖς χερί.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ἦ γὰρ νοεῖς θάπτειν σφ', ἀπόῤῥητον πόλει;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Τὸν γοῦν ἐμὸν καὶ τὸν σόν, ἢν σὺ μὴ θέλῃς,
ἀδελφόν· οὐ γὰρ δὴ προδοῦσ' ἁλώσομαι.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ὦ σχετλία, Κρέοντος ἀντειρηκότος;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ἀλλ' οὐδὲν αὐτῷ τῶν ἐμῶν εἴργειν μέτα.

ΙΣΜΗΝΗ.

Οἴμοι, φρόνησον, ὦ κασιγνήτη, πατὴρ

Eteokles barg er, wie sie sagen, rechtem Recht,
Gesetz und Brauche folgend in der Erde Schofs,
dafs er geehret unten bei den Todten sei;
doch des Polyneikes elend hingestreckten Leib,
hat er verkündet, sagt man, solle nimmer wer
mit Grabeshülle decken, noch wehklagen ihn,
nein, unbeweint ihn lassen, ohne Grab, ein Mahl
den Vögeln, welche lauern ob des süfsen Raubs.
Desgleichen, sagt man, liefs der gute* Kreon dir
und mir, denn mir auch, mein' ich wohl, verkündigen,
und komme hierher, denen dies noch unbekannt,
es deutlich anzusagen; und es gelte nicht
für nichts die Sach' ihm, sondern wer defs Eines thut,
Tod treffe diesen in der Stadt durch Steinigung.
So steht dir dieses; zeigen wirst alsbald du nun,
ob edel du entsprossen, ob von Guten schlecht.

ISMENE.

Was mag ich, o Unsel'ge, wenn dies also liegt,
uns, lösend oder bindend, noch zum Frommen thun?

ANTIGONE.

Ob mit du wirken, mit du handeln wirst, bedenk'.

ISMENE.

Und welch ein Wagnifs meinst du? Wohin denkst du doch!

ANTIGONE.

Ob du den Todten mir vereint aufnehmen wirst.

ISMENE.

Bestatten willst du gar ihn wider dies Verbot?

ANTIGONE.

Ja, meinen Bruder, und du wollest oder nicht —
den deinen: nicht soll man Verrathes mich bezeihn.

ISMENE.

Elende, da doch Kreon dies verboten hat?

ANTIGONE.

Mich abzuhalten von dem Meinen ziemt ihm nicht.

ISMENE.

Weh mir, bedenk', o Schwester, wie der Vater uns,

* In der Ausgabe von 1843 stand: Solch einen Ausruf, sagen sie, liefs Kreon dir

ὡς νῷν ἀπεχθὴς δυςκλεής τ' ἀπώλετο,
πρὸς αὐτοφώρων ἀμπλακημάτων διπλᾶς
ὄψεις ἀράξας αὐτὸς αὐτουργῷ χερί·
ἔπειτα μήτηρ καὶ γυνή, διπλοῦν ἔπος,
πλεκταῖσιν ἀρτάναισι λωβᾶται βίον·
τρίτον δ' ἀδελφὼ δύο μίαν καθ' ἡμέραν
αὐτοκτονοῦντε τὼ ταλαιπώρω μόρον
κοινὸν κατειργάσαντ' ἐπ' ἀλλήλοιν χεροῖν.
νῦν δ' αὖ μόνα δὴ νὼ λελειμμένα σκόπει
ὅσῳ κάκιστ' ὀλούμεθ', εἰ νόμου βίᾳ
ψῆφον τυράννων ἢ κράτη παρέξιμεν·
ἀλλ' ἐννοεῖν χρὴ τοῦτο μέν, γυναῖχ' ὅτι
ἔφυμεν, ὡς πρὸς ἄνδρας οὐ μαχουμένα·
ἔπειτα δ', οὕνεκ' ἀρχόμεσθ' ἐκ κρεισσόνων,
καὶ ταῦτ' ἀκούειν κἄτι τῶνδ' ἀλγίονα.
ἐγὼ μὲν οὖν αἰτοῦσα τοὺς ὑπὸ χθονὸς
ξύγγνοιαν ἴσχειν, ὡς βιάζομαι τάδε,
τοῖς ἐν τέλει βεβῶσι πείσομαι. τὸ γὰρ
περισσὰ πράσσειν οὐκ ἔχει νοῦν οὐδένα.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Οὔτ' ἂν κελεύσαιμ', οὔτ' ἂν εἰ θέλοις ἔτι
πράσσειν, ἐμοῦ γ' ἂν ἡδέως δρῴης μέτα.
ἀλλ' ἴσθ' ὁποία σοι δοκεῖ· κεῖνον δ' ἐγὼ
θάψω. καλόν μοι τοῦτο ποιούσῃ θανεῖν.
φίλη μετ' αὐτοῦ κείσομαι, φίλου μέτα,
ὅσια πανουργήσασ'· ἐπεὶ πλείων χρόνος,
ὃν δεῖ μ' ἀρέσκειν τοῖς κάτω τῶν ἐνθάδε.
ἐκεῖ γὰρ αἰεὶ κείσομαι· σοὶ δ' εἰ δοκεῖ,
τὰ τῶν θεῶν ἔντιμ' ἀτιμάσασ' ἔχε.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ἐγὼ μὲν οὐκ ἄτιμα ποιοῦμαι· τὸ δὲ
βίᾳ πολιτῶν δρᾶν ἔφυν ἀμήχανος.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Σὺ μὲν τάδ' ἂν προὔχοι'· ἐγὼ δὲ δὴ τάφον
χώσουσ' ἀδελφῷ φιλτάτῳ πορεύσομαι.

ΙΣΜΗΝΗ.

Οἴμοι ταλαίνης, ὡς ὑπερδέδοικά σου.

verhaſst und ruhmlos, schmachbeladen, unterging,
ob selbstentdeckter Gräuel er das Augenpaar
sich ausgerissen selber mit selbeigner Hand;
dann sie, die Mutter, Mutter ihm und Weib zugleich,
ihr Leben schmählich mit gewundnem Strange kürzt;
das Dritte, wie die Brüder beid' an Einem Tag
im Wechselmord sich ein gemeinsam Todesloos
die Armen gaben, einer durch des andern Hand!
Nun sind allein wir übrig; o bedenke, wie
wir auf das Schlimmste stürben, überträten wir
der Herrscher Urtheil und Gewalt, trotz ihrem Recht.
Erwägen muſst du ja doch, daſs wir Frauen sind,
ohnmächtig gegen Männer in den Kampf zu gehn,
dann aber, daſs wir als beherrscht von Stärkeren
dem folgen müssen und sogar noch Härterem.
Ich also jene bittend, die der Erdenschoſs
birgt, zu verzeihen, wenn mich Übermacht bezwingt,
will folgen unsern Herrschern: denn das Übermaſs
im Handeln zu erstreben ist nur Unverstand.

ANTIGONE.

Nicht mehr verlang' ich's, noch wenn jetzo du sogar
es wolltest, möcht' ich, daſs mit mir du handeltest.
Sei wie du seyn willst; aber jenen werd' im Grab
ich bergen; schön ist mir der Tod für diese That.
Geliebt beim lieben Freunde lieg' ich dann, dieweil
ich frommen Frevel übte: muſs doch längre Zeit
den Untern ich gefallen als den Oberen!
Denn dort ja lieg' ich ewig; du, wenn dir's gefällt,
entehre, was ehrwürdig ist nach Götterrecht.

ISMENE.

Ich acht' es wahrlich nicht unehrenwerth:* jedoch
zum Trotz der Stadt zu handeln — das vermag ich nicht.

ANTIGONE.

Du wende dies so vor: ich aber werd' ein Grab
dem vielgeliebten Bruder aufzuschütten gehn.

ISMENE.

O weh mir Armen! ach wie fürcht' ob deiner ich!

* In der Ausgabe v. 1843: Unehrenwerth acht' ich es wahrlich nicht:

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Μὴ 'μοῦ προτάρβει· τὸν σὸν ἐξόρθου πότμον.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ἀλλ' οὖν προμηνύσῃς γε τοῦτο μηδενὶ
τοὔργον, κρυφῇ δὲ κεῦθε· σὺν δ' αὔτως ἐγώ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Οἴμοι, καταύδα. πολλὸν ἐχθίων ἔσει
σιγῶσ', ἐὰν μὴ πᾶσι κηρύξῃς τάδε.

ΙΣΜΗΝΗ.

Θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ἀλλ' οἶδ' ἀρέσκουσ' οἷς μάλισθ' ἁδεῖν με χρή.

ΙΣΜΗΝΗ.

Εἰ καὶ δυνήσει γ'· ἀλλ' ἀμηχάνων ἐρᾷς.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Οὐκοῦν, ὅταν δὴ μὴ σθένω, πεπαύσομαι.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ἀρχὴν δὲ θηρᾶν οὐ πρέπει τἀμήχανα.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Εἰ ταῦτα λέξεις, ἐχθαρεῖ μὲν ἐξ ἐμοῦ,
ἐχθρὰ δὲ τῷ θανόντι προςκείσει δίκῃ.
ἀλλ' ἔα με καὶ τὴν ἐξ ἐμοῦ δυςβουλίαν
παθεῖν τὸ δεινὸν τοῦτο. πείσομαι γὰρ οὐ
τοσοῦτον οὐδέν, ὥςτε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ἀλλ', εἰ δοκεῖ σοι, στεῖχε· τοῦτο δ' ἴσθ', ὅτι
ἄνους μὲν ἔρχει, τοῖς φίλοις δ' ὀρθῶς φίλη.

Β. ΠΑΡΟΔΟΣ.

ΧΟΡΟΣ.

στρ. α'.

Ἀκτὶς ἀελίου, τὸ κάλ-
λιστον ἑπταπύλῳ φανὲν
Θήβᾳ τῶν πρότερον φάος,
ἐφάνθης πότ', ὦ χρυσέας ἁμέρας βλέφαρον,
Διρκαίων ὑπὲρ ῥεέθρων μολοῦσα,

ANTIGONE.

Sei nicht um mich bang, sorge nur für dein Geschick.

ISMENE.

Vertraue nur nicht irgend wem vorher die That;
verbirg geheim sie, schweigen werd' auch ich davon.

ANTIGONE.

Weh! sprich sie laut aus;* viel verhafster wirst du mir
durch Schweigen werden, kündest du nicht allen sie.

ISMENE.

Dein Blut erhitzt sich um ein frostig Wahngebild!

ANTIGONE.

Genüg' ich doch, wem ich zumeist genügen mufs!

ISMENE.

Wenn du's vermöchtest; doch du willst Unmögliches.

ANTIGONE.

Gut, wenn ich denn zu schwach bin, lass' ich ab davon.

ISMENE.

Auch nicht beginnen soll man, was unmöglich ist.

ANTIGONE.

Wenn also du sprichst, machest mir du dich verhafst,
und auch dem Todten wirst verhafst du seyn mit Recht.
Wohlan denn, lasse mich und meinen Unverstand
dies Übel dulden; denn gewifs erleid' ich nichts
so Grofses, dafs mir nicht verblieb' ein edler Tod.

ISMENE.

Wohl, dünkt es dir, so gehe; aber wisse, dafs
du thöricht gehst, ob ächte Freundin auch dem Freund.

(Beide ab.)

II. PARODOS.

CHOR (nachdem er in der Orchestra angelangt).

Str. 1.

Strahl der Sonne, das schönste Licht,
das je dieses Thebäervolks
siebenthoriger Stadt erschien!
du blickst endlich, goldenes Tags Wimper, leuchtend herab,
über Dirka's Fluten herüberschwebend!

* In der Ausgabe von 1843: Weh mir! sprich aus sie;

τὸν λεύκασπιν Ἀργεΐον
φῶτα βάντα πανσαγίᾳ
φυγάδα πρόδρομον ὀξυτέρῳ
κινήσασα χαλινῷ,

ὃν ἐφ' ἁμετέρᾳ γᾷ Πολυνείκης
ἀρθεὶς νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων,
ἀγαγὼν θούριος* ὀξέα κλάζων
αἰετὸς ἐς γᾶν ὣς ὑπερέπτα,
λευκῆς χιόνος πτέρυγι στεγανός,
πολλῶν μεθ' ὅπλων
ξύν θ' ἱπποκόμοις κορύθεσσιν.

ἀντ. α'.

στὰς δ' ὑπὲρ μελάθρων φονώ-
σαισιν ἀμφιχανὼν κύκλῳ
λόγχαις ἑπτάπυλον στόμα
ἔβα, πρίν ποθ' ἁμετέρων αἱμάτων γένυσιν
πλησθῆναί τε καὶ στεφάνωμα πύργων
πευκάενθ' Ἥφαιστον ἑλεῖν.
τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη
πάταγος Ἄρεος ἀντιπάλῳ
δυςχείρωμα δράκοντι.

Ζεὺς γὰρ μεγάλης γλώσσης κόμπους
ὑπερεχθαίρει· καί σφας ἐςιδὼν
πολλῷ ῥεύματι προςνισσομένους
χρυσοῦ καναχῆς ὑπεροπτείας,
παλτῷ ῥιπτεῖ πυρὶ βαλβίδων
ἐπ' ἄκρων ἤδη
νίκην ὁρμῶντ' ἀλαλάξαι.

στρ. β'.

ἀντίτυπα δ' ἐπὶ γᾷ πέσε ταντα λωθεὶς
πυρφόρος, ὃς τότε μαινομένᾳ ξὺν ὁρμᾷ
βακχεύων ἐπέπνει ῥιπαῖς ἐχθίστων ἀνέμων.
εἶχε δ' ἄλλᾳ τὰ μέν,
ἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμα στυφελίζων μέγας Ἄρης
δεξιόσειρος.

* ἀγ. θ. ist nur beispielsweise eingefügt.

Jenen, der mit glänzendem Schild
kam von Argos, mächtig bewehrt,
triebest du flüchtig in eilendem Lauf
fort mit rascherem Zügel;

ihn, welchen ins Land zur Befehdung rief
durch feindlichen Zwist grimmvoll entbrannt
Polyneikes, der in dem Fluge des Aars
hellkreischend daher kam über das Land,
von dem Fittig gedeckt weifsglänzendes Schnee's,
mit der Rüstungen viel
und rofsummähneten Helmen.

Gegenstr. 1.

Jener, über den Häusern, um-
gähnend unserer Thore Mund
mit mordlustigen Speeren rings,
entfloh, eh' er unseres Bluts ganz der Kiefern Begier
sättigt', ehe ragender Thürm' Umkränzung
fafst' Hephästos' flammende Glut:
also braust' im Rücken umher
Kriegesgetümmel, verderblicher Kampf
ihm, dem feindlichen Drachen!

Denn Zeus hafst schwer grofssprechender Zung'
hochmüthig Geprahl'; und als er ersah,
wie in mächtigem Strom sie zogen heran,
in des Goldes Geklirr, hoffärtiges Sinns,
wirft den er herab mit geschleudertem Strahl,
der aufstieg schon
zu den Zinnen in jubelndem Siegsruf,

Str. 2.

Und zu der dröhnenden Erde geschmettert fiel er,
der mit geschwungener Fackel in wildem Andrang,
mit wahnsinniger Wuth braust' heran im feindlichsten Sturm.
Diesen traf solches Loos;
anderes theilt' anderen zu, mächtig im Kampf drängend, der grofse
Ares der Siegesheld!

ἑπτὰ λοχαγοὶ γὰρ ἐφ' ἑπτὰ πύλαις
ταχθέντες ἴσοι πρὸς ἴσους ἔλιπον
Ζηνὶ τροπαίῳ πάγχαλκα τέλη,
πλὴν τοῖν στυγεροῖν, ὢ πατρὸς ἑνὸς
μητρός τε μιᾶς φύντε καθ' αὐτοῖν
δικρατεῖς λόγχας στήσαντ' ἔχετον
κοινοῦ θανάτου μέρος ἄμφω.

ἀντ. β'.

ἀλλὰ γὰρ ἁ μεγαλώνυμος ἦλθε Νίκα
τᾷ πολυαρμάτῳ ἀντιχαρεῖσα Θήβᾳ.
ἐκ μὲν δὴ πολέμων τῶν νῦν θέσθε λησμοσύναν,
θεῶν δὲ ναοὺς χοροῖς
παννυχίοις πάντας ἐπέλθωμεν· ὁ Θήβας δ' ἐλελίχθων
Βάκχιος ἄρχοι.

ἀλλ' ὅδε γὰρ δὴ βασιλεὺς χώρας
Κρέων ὁ Μενοικέως νέον εἰληχὼς
ἀρχήν*, νεοχμὸς νεαραῖσι θεῶν
ἐπὶ συντυχίαις χωρεῖ, τίνα δὴ
μῆτιν ἐρέσσων, ὅτι σύγκλητον
τήνδε γερόντων προὔθετο λέσχην,
κοινῷ κηρύγματι πέμψας.

Γ. ΕΠΕΙΣΟΔΙΟΝ ΠΡΩΤΟΝ.

ΚΡΕΩΝ.

Ἄνδρες, τὰ μὲν δὴ πόλεος ἀσφαλῶς θεοὶ
πολλῷ σάλῳ σείσαντες ὤρθωσαν πάλιν·
ὑμᾶς δ' ἐγὼ πομποῖσιν ἐκ πάντων δίχα
ἔστειλ' ἱκέσθαι, τοῦτο μὲν τὰ Λαΐου
σέβοντας εἰδὼς εὖ θρόνων ἀεὶ κράτη,
τοῦτ' αὖθις, ἡνίκ' Οἰδίπους ὤρθου πόλιν,
κἀπεὶ διώλετ', ἀμφὶ τοὺς κείνων ἔτι
παῖδας μένοντας ἐμπέδοις φρονήμασιν.
ὅτ' οὖν ἐκεῖνοι πρὸς διπλῆς μοίρας μίαν
καθ' ἡμέραν ὤλοντο παίσαντές τε καὶ
πληγέντες αὐτόχειρι σὺν μιάσματι,

* *νέον εἰλ. ἀρχὴν* ist nur beispielsweise eingefügt.

Denn Sieben um sieben der Thore gestellt,
Mann gegen den Mann, sie liefsen dem Zeus
zum Preise des Siegs die gediegene Wehr.
Nur das schreckliche Paar, von Demselben erzeugt
mit demselbigen Weib, die wider sich selbst,
zwiefach siegreich, einlegten den Speer,
traf gleiches Verhängnifs des Todes.

Gegenstr. 2.

Aber es kam die gepriesene Siegesgöttin,
freudig entgegnend der wagenberühmten Thebe:
defshalb denket des Kampfs jetzt nicht mehr; in nächtlichem Chor
lasset Tanzreigen uns
führend der Stadt Tempeln umher nahen, voran hebe sich Thebe's
Bacchios jauchzend!

Doch Kreon kommt des Menökeus Sohn,
des Thebäischen Lands neuwaltender Fürst,
in des Göttergeschicks neublühendem Glück:
was sinnet er wohl im erregten Gemüth,
dafs jetzo sofort den erlesenen Rath
er der Greis' entbot zur Versammlung hier,
durch Heroldsruf sie beschickend?

III. ERSTES EPEISODION.

KREON, CHOR, dann ein WÄCHTER.

KREON (tritt auf mit Gefolge).

Ihr Männer, unsers Landes Glück hob Götterhuld
nach vieler Stürm' Erschüttrung sicher wiederum;
euch aber liefs ich jetzt allein aus allen mir
hieher bescheiden, theils dieweil mir wohl bewufst,
wie Laios' Herrschaft stets von euch geehret ward,
dann weil, da wieder Oedipus die Stadt erhob,
und als er todt war, unter seinen Söhnen ihr
in treu ergebnem Sinne fest verharretet.
Nachdem nun jene durch ein zwiefach Todesloos
an Einem Tag gefallen beide, treffend und
getroffen durch der eignen Hände Frevelthat,

ἐγὼ κράτη δὴ πάντα καὶ θρόνους ἔχω
γένους κατ᾽ ἀγχιστεῖα τῶν ὀλωλότων.
ἀμήχανον δὲ παντὸς ἀνδρὸς ἐκμαθεῖν
ψυχήν τε καὶ φρόνημα καὶ γνώμην, πρὶν ἂν
ἀρχαῖς τε καὶ νόμοισιν ἐντριβὴς φανῇ.
ἐμοὶ γὰρ ὅςτις πᾶσαν εὐθύνων πόλιν
μὴ τῶν ἀρίστων ἅπτεται βουλευμάτων,
ἀλλ᾽ ἐκ φόβου του γλῶσσαν ἐγκλείσας ἔχει.
κάκιστος εἶναι νῦν τε καὶ πάλαι δοκεῖ·
καὶ μείζον᾽ ὅςτις ἀντὶ τῆς αὑτοῦ πάτρας
φίλον νομίζει, τοῦτον οὐδαμοῦ λέγω.
ἐγὼ γάρ, ἴστω Ζεὺς ὁ πάνθ᾽ ὁρῶν ἀεί,
οὔτ᾽ ἂν σιωπήσαιμι τὴν ἄτην ὁρῶν
στείχουσαν ἀστοῖς ἀντὶ τῆς σωτηρίας,
οὔτ᾽ ἂν φίλον πότ᾽ ἄνδρα δυςμενῆ χθονὸς
θείμην ἐμαυτῷ, τοῦτο γιγνώσκων, ὅτι
ἥδ᾽ ἐστὶν ἡ σώζουσα, καὶ ταύτης ἔπι
πλέοντες ὀρθῆς τοὺς φίλους ποιούμεθα.
τοιοῖςδ᾽ ἐγὼ νόμοισι τήνδ᾽ αὔξω πόλιν,
καὶ νῦν ἀδελφὰ τῶνδε κηρύξας ἔχω
ἀστοῖσι, παίδων τῶν ἀπ᾽ Οἰδίπου πέρι·
Ἐτεοκλέα μέν, ὃς πόλεως ὑπερμαχῶν
ὄλωλε τῆςδε, πάντ᾽ ἀριστεύσας δορί,
τάφῳ τε κρύψαι καὶ τὰ πάντ᾽ ἐφαγνίσαι,
ἃ τοῖς ἀρίστοις ἔρχεται κάτω νεκροῖς·
τὸν δ᾽ αὖ ξύναιμον τοῦδε, Πολυνείκην λέγω,
ὃς γῆν πατρῴαν καὶ θεοὺς τοὺς ἐγγενεῖς
φυγὰς κατελθὼν ἠθέλησε μὲν πυρὶ
πρῆσαι κατάκρας, ἠθέλησε δ᾽ αἵματος
κοινοῦ πάσασθαι, τοὺς δὲ δουλώσας ἄγειν,
τοῦτον πόλει τῇδ᾽ ἐκκεκηρῦχθαι τάφῳ
μήτε κτερίζειν, μήτε κωκῦσαί τινα,
ἐᾶν δ᾽ ἄθαπτον καὶ πρὸς οἰωνῶν δέμας
καὶ πρὸς κυνῶν ἐδεστὸν αἰκισθέντ᾽ ἰδεῖν.
τοιόνδ᾽ ἐμὸν φρόνημα. κοὔποτ᾽ ἔκ γ᾽ ἐμοῦ
τιμὴν προέξουσ᾽ οἱ κακοὶ τῶν ἐνδίκων.
ἀλλ᾽ ὅςτις εὔνους τῇδε τῇ πόλει, θανὼν
καὶ ζῶν ὁμοίως ἐξ ἐμοῦ τιμήσεται.

hab' ich die Herrschaft also, ich des Thrones Macht,
gemäfs der Todten nächster Blutsgenossenschaft.
Unmöglich ist es, jedes Mannes Sinnesart,
Geist und Verstand ganz zu erkennen, eh' er noch
in Staat und Ämtern thätig sich erwiesen hat.
Denn mir bedünket, wer das Haupt der ganzen Stadt,
sich nicht am besten Rathe festzuhalten weifs,
ja seine Zung' aus Furcht vor wem verschlossen hält,
der gröfste Feigling dieser, und bedünkt' es längst.
Und wem anstatt des Vaterlands ein anderer
Freund höher gilt, der hat mir vollends keinen Werth.
Denn ich, das wisse Zeus, der Alles immer sieht,
ich schwiege doch nicht, säh' ich auf die Bürger uns
heran das Unheil schreiten an des Glückes Statt,
noch möcht' ich jemals meines Vaterlandes Feind
zu meinem Freunde machen, wohl erkennend, dafs
das Vaterland uns rettet, und an seinem Bord
wir glücklich schiffend auch die Freund' uns einigen.
Durch solche Satzung heb' ich diese Stadt empor,
und dem gemäfses hab' ich auch verkündiget
den Bürgern ob der Söhne jetzt des Oedipus:
Eteokles, welcher kämpfend fiel für diese Stadt,
defs Waffenthaten jeden Ehrenpreis verdient,
er werd' im Grab geborgen und ihm spende man
jedwedes, was den Besten folgt zur Unterwelt;
doch seinen Bruder, ihn, Polyneikes mein' ich, der
rückkehrend aus dem Banne wollt' in Feuers Glut
die eigne Heimath und die Götter dieses Lands
von Grund vertilgen, wollte von des eignen Stamms
Blut schlürfen, und geknechtet führen weg das Volk,
den solle niemand, liefs ich künden dieser Stadt,
mit einem Grabmal ehren, noch wehklagen ihn,
nein, unbestattet liegen sein entstellter Leib,
den Vögeln Frafs und Hunden, grauenvoll zu schaun.
Dies also ist mein Wille: nimmer werden wir
dem Schlechten Ehr' ertheilen vor dem Trefflichen;
wer aber wohlwill dieser Stadt, der wird im Tod
und Leben gleicherweise mir geehret seyn.

ΧΟΡΟΣ.

Σοὶ ταῦτ᾽ ἀρέσκει, παῖ Μενοικέως Κρέων,
τὸν τῇδε δύςνουν καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει.
νόμῳ δὲ χρῆσθαι παντί πού γ᾽ ἔνεστί σοι
καὶ τῶν θανόντων χὠπόσοι ζῶμεν πέρι.

ΚΡΕΩΝ.

Ὡς ἂν σκοποὶ νῦν ἦτε τῶν εἰρημένων.

ΧΟΡΟΣ.

Νεωτέρῳ τῳ τοῦτο βαστάζειν πρόθες.

ΚΡΕΩΝ.

Ἀλλ᾽ εἴσ᾽ ἕτοιμοι τοῦ νεκροῦ γ᾽ ἐπίσκοποι.

ΧΟΡΟΣ.

Τί δῆτ᾽ ἂν ἄλλῳ τοῦτ᾽ ἐπεντέλλοις ἔτι;

ΚΡΕΩΝ.

Τὸ μὴ ᾽πιχωρεῖν τοῖς ἀπιστοῦσιν τάδε.

ΧΟΡΟΣ.

Οὐκ ἔστιν οὕτω μῶρος, ὃς θανεῖν ἐρᾷ.

ΚΡΕΩΝ.

Καὶ μὴν ὁ μισθός γ᾽ οὗτος. ἀλλ᾽ ὑπ᾽ ἐλπίδων
ἄνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν.

ΦΥΛΑΞ.

Ἄναξ, ἐρῶ μὲν οὐχ ὅπως τάχους ὕπο
δύςπνους ἱκάνω κοῦφον ἐξάρας πόδα.
πολλὰς γὰρ ἔσχον φροντίδων ἐπιστάσεις
ὁδοῖς κυκλῶν ἐμαυτὸν εἰς ἀναστροφήν.
ψυχὴ γὰρ ηὔδα πολλά μοι μυθουμένη·
τάλας, τί χωρεῖς οἷ μολὼν δώσεις δίκην;
τλήμων, μενεῖς αὖ; καὶ τάδ᾽ εἴσεται Κρέων
ἄλλου παρ᾽ ἀνδρός; πῶς σὺ δῆτ᾽ οὐκ ἀλγυνεῖ;
τοιαῦθ᾽ ἑλίσσων ἤνυτον σχολῇ ταχύς,
χοὔτως ὁδὸς βραχεῖα γίγνεται μακρά.
τέλος γε μέντοι δεῦρ᾽ ἐνίκησεν μολεῖν
σοί· κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ, φράσω δ᾽ ὅμως.
τῆς ἐλπίδος γὰρ ἔρχομαι δεδραγμένος
τὸ μὴ παθεῖν ἂν ἄλλο πλὴν τὸ μόρσιμον.

ΚΡΕΩΝ.

Τί δ᾽ ἔστιν, ἀνθ᾽ οὗ τήνδ᾽ ἔχεις ἀθυμίαν;

CHOR.

Also beliebt es, Sohn Menökeus' Kreon, dir
so mit dem Feinde wie dem Freunde dieser Stadt.
Jedwede Satzung steht dir ja zu geben frei
der Todten wegen und für uns die Lebenden.

KREON.

Dafs Hüter nun ihr dessen seid, was ich gesagt!

CHOR.

Der Jüngern einem lege dies zu tragen auf.

KREON.

Zur Hut des Leichnams stehn die Wächter schon bereit.

CHOR.

Was trägst du denn noch einem andern dieses auf?

KREON.

Dafs nicht ihr nachseht denen, die dawider thun.

CHOR.

Niemand ist also thöricht, dafs er sterben will.

KREON.

Und traun der Lohn ist dieser: aber manchem ja
gab schon die Hoffnung auf Gewinn den Untergang.

WÄCHTER (tritt auf).

Herr, sagen will ich eben nicht, vor Eiligkeit
käm' athemlos ich auf behend erhobnem Fufs;
denn vieler Sorg' Anstände fand ich unterwegs,
und oft zur Rückkehr dreht' ich mich im Kreis herum.
Denn meine Seele sprach zu mir gar vielerlei:
Elender, dorthin willst du wo dir's Strafe giebt?
Armsel'ger, bleibst du? und erfährt dies Kreon dann
von einem andern? Wie bekäme das dir schlecht!
In solchem Überlegen ging ich zaudernd schnell,
und so geräth denn auch ein kurzes Ende lang.
Zuletzt da siegte der Gedank' hierher zu gehn,
zu dir: so gut wie nichts dir sagend sag' ich's doch.
Denn an der einen Hoffnung klammre fest ich mich,
nichts könn' ich sonst erleiden als bestimmtes Loos.

KREON.

Was ist es, dafs dich also fafst Muthlosigkeit?

ΦΥΛΑΞ.

Φράσαι θέλω σοι πρῶτα τἀμαυτοῦ. τὸ γὰρ
πρᾶγμ᾽ οὔτ᾽ ἔδρασ᾽, οὔτ᾽ εἶδον ὅςτις ἦν ὁ δρῶν·
οὐδ᾽ ἂν δικαίως ἐς κακὸν πέσοιμί τι.

ΚΡΕΩΝ.

Εὖ γε στοχάζει, κἀποφάργνυσαι κύκλῳ
τὸ πρᾶγμα. δηλοῖς δ᾽ ὥς τι σημανῶν νέον.

ΦΥΛΑΞ.

Τὰ δεινὰ γάρ τοι προςτίθησ᾽ ὄκνον πολύν.

ΚΡΕΩΝ.

Οὔκουν ἐρεῖς ποτ᾽, εἶτ᾽ ἀπαλλαχθεὶς ἄπει;

ΦΥΛΑΞ.

Καὶ δὴ λέγω σοι. τὸν νεκρόν τις ἀρτίως
θάψας βέβηκε, κἀπὶ χρωτὶ διψίαν
κόνιν παλύνας, κἀφαγιστεύσας ἃ χρή.

ΚΡΕΩΝ.

Τί φής; τίς ἀνδρῶν ἦν ὁ τολμήσας τάδε;

ΦΥΛΑΞ.

Οὐκ οἶδ᾽. ἐκεῖ γὰρ οὔτε του γενῇδος ἦν
πλῆγμ᾽, οὐ δικέλλης ἐκβολή· στύφλος δὲ γῆ
καὶ χέρσος, ἀῤῥὼξ οὐδ᾽ ἐπημαξευμένη
τροχοῖσιν, ἀλλ᾽ ἄσημος οὑργάτης τις ἦν.
ὅπως δ᾽ ὁ πρῶτος ἧμιν ἡμεροσκόπος
δείκνυσι, πᾶσι θαῦμα δυςχερὲς παρῆν.
ὁ μὲν γὰρ ἠφάνιστο, τυμβήρης μὲν οὔ,
λεπτὴ δ᾽, ἄγος φεύγοντος ὥς, ἐπῆν κόνις.
σημεῖα δ᾽ οὔτε θηρὸς οὔτε του κυνῶν
ἐλθόντος, οὐ σπάσαντος ἐξεφαίνετο.
λόγοι δ᾽ ἐν ἀλλήλοισιν ἐῤῥόθουν κακοί,
φύλαξ ἐλέγχων φύλακα· κἂν ἐγίγνετο
πληγὴ τελευτῶσ᾽, οὐδ᾽ ὁ κωλύσων παρῆν.
εἷς γάρ τις ἦν ἕκαστος οὑξειργασμένος,
κοὐδεὶς ἐναργής, ἀλλ᾽ ἔφευγε μὴ εἰδέναι.
ἦμεν δ᾽ ἕτοιμοι καὶ μύδρους αἴρειν χεροῖν,
καὶ πῦρ διέρπειν, καὶ θεοὺς ὁρκωμοτεῖν
τὸ μήτε δρᾶσαι, μήτε τῳ ξυνειδέναι
τὸ πρᾶγμα βουλεύσαντι μήτ᾽ εἰργασμένῳ.
τέλος δ᾽, ὅτ᾽ οὐδὲν ἦν ἐρευνῶσιν πλέον,

WÄCHTER.

Erst will ich sagen, was mich selbst betrifft: die That
verübt' ich nicht, noch sah ich wer der Thäter war,
und nur mit Unrecht widerführ' ein Übel mir.

KREON.

Gut zielst du mit den Worten, und verschanzest dich
rings trefflich; sicher bringst du schwere Neuigkeit.

WÄCHTER.

Das Schreckenvolle schüchtert mich gewaltig ein.

KREON.

Wirst endlich denn du sprechen und abziehn sodann?

WÄCHTER.

So sag' ich dir's denn: eben hat den Todten wer
bestattet und sich dann entfernt, als trocknen Staub
er aufgestreut dem Körper nebst den andern Weihn.

KREON.

Was sprichst du? wer der Männer war's, der dies gewagt?

WÄCHTER.

Weiſs nicht. Es war dort weder eines Beiles Hieb
zu sehn noch einer Hacke Wurf; der Boden fest
und trocken, undurchbrochen, auch mit Rädern nicht
befahren; spurlos blieb es, wer der Thäter war.
Und wie es uns der erste Tageswächter zeigt,
erschien es allen unbegreiflich wunderbar.
Denn jener war verschwunden, nicht begraben zwar:
nur dünn, wie Fluch zu meiden, lag darauf der Staub.
Nicht eines Raubthiers Zeichen fand sich, keines Hunds,
der hergekommen und an ihm herumgezerrt.
Schimpfworte rauschten wechselseitig unter uns;
der Wächter zieh den Wächter, und es gab zuletzt
wohl gar noch Schläge; keiner war zu wehren da.
Denn jeder war der Thäter dieser Frevelthat,
und keiner klar doch, sondern jeder stritt es ab.
An bot sich jeder glühend Eisen mit der Hand
zu fassen, und durch Feuer durchzugehn, und Eid
zu schwören bei den Göttern, daſs er's nicht gethan,
mitwissend nicht Anstiftern oder Thätern sei.
Zuletzt, wie alles Forschen nichts uns fruchtete,

λέγει τις εἷς, ὃς πάντας ἐς πέδον κάρα
νεῦσαι φόβῳ προὔτρεψεν. οὐ γὰρ εἴχομεν
οὔτ' ἀντιφωνεῖν, οὔθ' ὅπως δρῶντες καλῶς
πράξαιμεν. ἦν δ' ὁ μῦθος, ὡς ἀνοιστέον
σοὶ τοὔργον εἴη τοῦτο κοὐχὶ κρυπτέον.
καὶ ταῦτ' ἐνίκα, κἀμὲ τὸν δυςδαίμονα
πάλος καθαιρεῖ τοῦτο τἀγαθὸν λαβεῖν.
πάρειμι δ' ἄκων οὐχ ἑκοῦσιν, οἶδ' ὅτι·
στέργει γὰρ οὐδεὶς ἄγγελον κακῶν ἐπῶν.

ΧΟΡΟΣ.

Ἄναξ, ἐμοί τοι, μή τι καὶ θεήλατον
τοὔργον τόδ', ἡ ξύννοια βουλεύει πάλαι.

ΚΡΕΩΝ.

Παῦσαι, πρὶν ὀργῆς καί με μεστῶσαι λέγων,
μὴ 'φευρεθῇς ἄνους τε καὶ γέρων ἅμα.
λέγεις γὰρ οὐκ ἀνεκτὰ δαίμονας λέγων
πρόνοιαν ἴσχειν τοῦδε τοῦ νεκροῦ πέρι.
πότερον ὑπερτιμῶντες ὡς εὐεργέτην
ἔκρυπτον αὐτόν, ὅςτις ἀμφικίονας
ναοὺς πυρώσων ἦλθε κἀναθήματα,
καὶ γῆν ἐκείνων καὶ νόμους διασκεδῶν;
ἢ τοὺς κακοὺς τιμῶντας εἰςορᾷς θεούς;
οὐκ ἔστιν. ἀλλὰ ταῦτα καὶ πάλαι πόλεως
ἄνδρες μόλις φέροντες ἐῤῥόθουν ἐμοί,
κρυφῇ κάρα σείοντες, οὐδ' ὑπὸ ζυγῷ
λόφον δικαίως εἶχον, ὡς στέργειν ἐμέ.
ἐκ τῶνδε τούτους ἐξεπίσταμαι καλῶς
παρηγμένους μισθοῖσιν εἰργάσθαι τάδε.
οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποισιν οἷον ἄργυρος
κακὸν νόμισμ' ἔβλαστε. τοῦτο καὶ πόλεις
πορθεῖ, τόδ' ἄνδρας ἐξανίστησιν δόμων·
τόδ' ἐκδιδάσκει καὶ παραλλάσσει φρένας
χρηστὰς πρὸς αἰσχρὰ πράγμαθ' ἵστασθαι βροτῶν·
πανουργίας δ' ἔδειξεν ἀνθρώποις ἔχειν
καὶ παντὸς ἔργου δυςσέβειαν εἰδέναι.
ὅσοι δὲ μισθαρνοῦντες ἤνυσαν τάδε,
χρόνῳ πότ' ἐξέπραξαν ὡς δοῦναι δίκην.
ἀλλ' εἴπερ ἴσχει Ζεὺς ἔτ' ἐξ ἐμοῦ σέβας,

spricht Einer, der zum Boden alle nöthigte
das Haupt vor Furcht zu senken: denn wir wufsten nicht
zu widersprechen, noch was thuend wir vielleicht
uns helfen könnten. Seine Rede war, die That
sei dir zu hinterbringen, sonder Heimlichkeit.
Und diese Meinung siegte: mich Unseligen
verdammt das Loos zu dieses schönen Glücks Genufs.
Nicht willig, weifs ich, steh' ich vor Unwilligen;
denn keiner liebt den Boten unwillkommner Mähr.

CHOR.

Herr, ob wol dies Eräugnifs gar ein Götterwerk,
das überleg' ich lange schon in meinem Sinn.

KREON.

Schweig', eh' mich deine Rede gar mit Zorn erfüllt,
dafs nicht zugleich du Thor und Greis erfunden wirst.
Denn unerträglich sind die Worte, die du sprichst,
um jenen Todten trügen Sorg' Unsterbliche.
Wie, hätten denn sie jenen als Wohlthäter gar
begraben, der die säulumringten Tempel kam
mit Brand zu tilgen und die frommen Gaben dort,
ihr Land zerstörend und Verfassung? oder siehst
du je die Frevler von den Göttern hochgeehrt?
Unmöglich! Sondern lange murrten schon darob,
es kaum ertragend, mir die Männer aus der Stadt,
die Häupter heimlich schüttelnd, und sie hielten nicht
den Nacken treulich unterm Joch, zu lieben mich.
Von diesen wurden jene, sicher weifs ich das,
durch Lohn verleitet, dafs sie diese That verübt.
Denn nichts, was Geltung bei den Menschen hat, ersprofs
so wie das Geld verderblich. Dies vernichtet selbst
ja Städte; dies treibt Männer weg von Haus und Hof;
dies unterweiset und verkehrt der Sterblichen
gerechte Sinne schnödem Werke nachzugehn;
zeigt' alle Wege böser List den Menschen an,
und lehrte sie jedweder That Ruchlosigkeit.
Doch die um Lohn verdungen diese That verübt,
erwirkten endlich, dafs zuletzt sie Strafe trifft.
Ja wenn Verehrung Zeus von mir annoch empfängt,

εὖ τοῦτ᾽ ἐπίστασ᾽, ὅρκιος δέ σοι λέγω.
εἰ μὴ τὸν αὐτόχειρα τοῦδε τοῦ τάφου
εὑρόντες ἐκφανεῖτ᾽ ἐς ὀφθαλμοὺς ἐμούς,
οὐχ ὗμιν Ἅιδης μοῦνος ἀρκέσει, πρὶν ἂν
ζῶντες κρεμαστοὶ τήνδε δηλώσηθ᾽ ὕβριν,
ἵν᾽ εἰδότες τὸ κέρδος ἔνθεν οἰστέον,
τολοιπὸν ἁρπάζητε, καὶ μάθηθ᾽, ὅτι
οὐκ ἐξ ἅπαντος δεῖ τὸ κερδαίνειν φιλεῖν.
ἐκ τῶν γὰρ αἰσχρῶν λημμάτων τοὺς πλείονας
ἀτωμένους ἴδοις ἂν ἢ σεσωσμένους.

ΦΥΛΑΞ.

Εἰπεῖν δὲ δώσεις, ἢ στραφεὶς οὕτως ἴω;

ΚΡΕΩΝ.

Οὐκ οἶσθα καὶ νῦν, ὡς ἀνιαρῶς λέγεις;

ΦΥΛΑΞ.

Ἐν τοῖσιν ὠσίν, ἢ ᾽πὶ τῇ ψυχῇ δάκνει;

ΚΡΕΩΝ.

Τί δέ; ῥυθμίζεις τὴν ἐμὴν λύπην ὅπου;

ΦΥΛΑΞ.

Ὁ δρῶν σ᾽ ἀνιᾷ τὰς φρένας, τὰ δ᾽ ὦτ᾽ ἐγώ.

ΚΡΕΩΝ.

Οἴμ᾽, ὡς ἄλημα δῆλον ἐκπεφυκὸς εἶ.

ΦΥΛΑΞ.

Οὔκουν τό γ᾽ ἔργον τοῦτο ποιήσας ποτέ.

ΚΡΕΩΝ.

Καὶ ταῦτ᾽ ἐπ᾽ ἀργύρῳ γε τὴν ψυχὴν προδούς.

ΦΥΛΑΞ.

Φεῦ.
ἦ δεινόν. ᾧ δοκεῖ γε καὶ ψευδῆ δοκεῖν.

ΚΡΕΩΝ.

Κόμψευε νῦν τὴν δόξαν· εἰ δὲ ταῦτα μὴ
φανεῖτέ μοι τοὺς δρῶντας, ἐξερεῖθ᾽, ὅτι
τὰ δειλὰ κέρδη πημονὰς ἐργάζεται.

ΦΥΛΑΞ.

Ἀλλ᾽ εὑρεθείη μὲν μάλιστ᾽· ἐὰν δέ τοι
ληφθῇ τε καὶ μή, τοῦτο γὰρ τύχη κρινεῖ,
οὐκ ἔσθ᾽ ὅπως ὄψει σὺ δεῦρ᾽ ἐλθόντα με.
καὶ νῦν γὰρ ἐκτὸς ἐλπίδος γνώμης τ᾽ ἐμῆς
σωθεὶς ὀφείλω τοῖς θεοῖς πολλὴν χάριν.

so wisse wohl dies, und ich sag' es eidlich dir:
wofern ihr nicht den Frevler, welcher dieses Grab
bereitet hat, mir findet und vor Augen stellt,
genügt euch Hades nicht allein, eh' ihr zuvor
lebendig hangend diese Schmach mir offenbart,
damit ihr wissend, wo Gewinn zu suchen sei,
dorther ihn künftig haschet, und begreifet, dafs
Gewinn man nicht aus Allem sich erspähen darf.
Denn durch des Vortheils schnöde Gier wirst mehre du
Unheil sich zuziehn als sich Glück erwerben sehn.

WÄCHTER.

Gönnst du zu reden, oder soll ich so von hier?

KREON.

Erkennst du noch nicht, wie du mir unleidlich sprichst?

WÄCHTER.

Beleidigt dir's die Ohren oder dein Gemüth?

KREON.

Wie? meinem Unmuth spähest nach du, wo er sei?

WÄCHTER.

Der Thäter kränket dir das Herz, die Ohren ich.

KREON.

Ha! welch ein frech durchtriebner Bursche bist du doch!

WÄCHTER.

Nur bin ich der nicht, welcher diese That gethan.

KREON.

Ja du verriethest deine Seel' um Silbers Preis!

WÄCHTER.

Weh!
Schlimm wem es dünkt, dafs Falsches auch ihm dünken mufs!

KREON.

Spitzfindle mit dem Dünken nur; doch stellt ihr nicht
vor Augen mir die Thäter, sollt ihr sagen, dafs
die feige Habsucht keinen Segen ernten läfst. (ab.)

WÄCHTER.

Ja fände man ihn, wär's am besten; aber ob's
gelinget, ob nicht: denn vom Glück hängt dieses ab:
mich wirst du hierher nimmer wieder kommen sehn.
Denn über all mein Hoffen und mein Denken jetzt
gerettet schuld' ich traun den Göttern vielen Dank. (ab.)

Δ. ΣΤΑΣΙΜΟΝ ΠΡΩΤΟΝ.

ΧΟΡΟΣ.

στρ. α΄.

Πολλὰ τὰ δεινά, κοὐδὲν ἀν-
θρώπου δεινότερον πέλει.
τοῦτο καὶ πολιοῦ πέραν
πόντου χειμερίῳ νότῳ
χωρεῖ, περιβρυχίοισιν
περῶν ὑπ' οἴδμασιν.
θεῶν τε τὰν ὑπερτάταν Γᾶν
ἄφθιτον ἀκαμάταν ἀποτρύεται,
ἰλλομένων ἀρότρων ἔτος εἰς ἔτος, ἱππεί-
ῳ γένει πολεύων.

ἀντ. α΄.

κουφονόων τε φῦλον ὀρ-
νίθων ἀμφιβαλὼν ἄγει.
καὶ θηρῶν ἀγρίων ἔθνη,
πόντου τ' εἰναλίαν φύσιν
σπείραισι δικτυοκλώστοις,
περιφραδὴς ἀνήρ·
κρατεῖ δὲ μηχαναῖς ἀγραύλου
θηρὸς ὀρεσσιβάτα, λασιαύχενά θ'
ἵππιον ἄξεται ἀμφὶ λόφον ζυγὸν οὔρει-
όν τ' ἀκμῆτα ταῦρον.

στρ. β΄.

καὶ φθέγμα καὶ ἠνεμόεν φρόνημα καὶ ἀστυνόμους
ὀργὰς ἐδιδάξατο καὶ δυσαύλων
πάγων ὑπαίθρεια καὶ
δύσομβρα φεύγειν βέλη.
παντοπόρος ἄπορος ἐπ' οὐδὲν ἔρχεται τὸ μέλλον·
Ἅιδα μόνον φεῦξιν οὐκ ἐπάξεται,
νόσων δ' ἀμηχάνων φυγὰς ξυμπέφρασται.

ἀντ. β΄.

σοφόν τι τὸ μηχανόεν τέχνας ὑπὲρ ἐλπίδ' ἔχων
ποτὲ μὲν κακόν, ἄλλοτ' ἐπ' ἐσθλὸν ἕρπει,
νόμους παρείρων χθονός,
θεῶν τ' ἔνορκον δίκαν.

IV. ERSTES STASIMON.

CHOR.

Str. 1.

Vieles Gewalt'ge lebt, und nichts
ist gewaltiger als der Mensch.
Er durchschneidet in Südes Sturm
auch die dunkele Flut des Meers,
hinschwebend zwischen den Wogen
auf ringsumbrauster Bahn.
Er müdet ab der Götter höchste,
Erde die ewige nimmer ermattende,
während die Pflüge sich wenden von Jahre zu Jahr, sie
furchend mit den Rossen.

Gegenstr. 1.

Flüchtig gesinnter Vögel Schwarm
fängt er schlau sie umgarnend ein,
und wildschweifende Thier' im Wald,
und die wimmelnde Brut des Meers
mit netzgeflochtenen Schleifen,
der witzbegabte Mann.
Mit List bezwingt er auch das freie
Höhen erklimmende Thier, und dem mähnigen
Nacken des Rosses umschirrt er das Joch und dem unauf-
reiblich starken Bergstier.

Str. 2.

Die Rede, den luftigen Flug des Denkens ersann er, erfand
Staatlenkende Sitte; des Regenstromes,
der rauhen Nacht Pfeilgeschofs,
den scharfen Frost wehrt er ab.
Rathes allerfüllt ist rathlos nie er für die Zukunft;
dem Tod allein weifs er nimmer zu entfliehn,
doch gegen schwerer Seuchen Noth fand er Heilung.

Gegenstr. 2.

Mit listiger Künste Geschick wohl über Verhoffen begabt
geht jetzo zum Bösen er, jetzt zum Guten;
des Lands Gesetz kehrt er um,
der Götter schwurheilig Recht.

ὑψίπολις ἄπολις, ὅτῳ τὸ μὴ καλὸν ξύνεστιν.
τόλμας χάριν μήτ᾽ ἐμοὶ παρέστιος
γένοιτο μήτ᾽ ἴσον φρονῶν, ὃς τάδ᾽ ἔρδει.

ἐς δαιμόνιον τέρας ἀμφινοῶ
τόδε, πῶς εἰδὼς ἀντιλογήσω
τήνδ᾽ οὐκ εἶναι παῖδ᾽ Ἀντιγόνην.
ὦ δύστηνος,
καὶ δυστήνου πατρὸς Οἰδιπόδα,
τί ποτ᾽; οὐ δή που σέ γ᾽ ἀπιστοῦσαν
τοῖς βασιλείοις ἀπάγουσι νόμοις,
καὶ ἐν ἀφροσύνῃ καθελόντες;

E. ΕΠΕΙΣΟΔΙΟΝ ΔΕΥΤΕΡΟΝ.

ΦΥΛΑΞ.

Ἥδ᾽ ἔστ᾽ ἐκείνη τοὔργον ἡ ᾽ξειργασμένη·
τήνδ᾽ εἵλομεν θάπτουσαν. ἀλλὰ ποῦ Κρέων;

ΧΟΡΟΣ.

Ὅδ᾽ ἐκ δόμων ἄψορρος ἐς δέον περᾷ.

ΚΡΕΩΝ.

Τί δ᾽ ἔστι; ποίᾳ ξύμμετρος προὔβην τύχῃ;

ΦΥΛΑΞ.

Ἄναξ, βροτοῖσιν οὐδέν ἐστ᾽ ἀπώμοτον.
ψεύδει γὰρ ἡ ᾽πίνοια τὴν γνώμην· ἐπεὶ
σχολῇ γ᾽ ἂν ἥξειν δεῦρ᾽ ἂν ἐξηύχουν ἐγώ,
ταῖς σαῖς ἀπειλαῖς, αἷς ἐχειμάσθην τότε.
ἀλλ᾽, ἡ γὰρ ἐκτὸς καὶ παρ᾽ ἐλπίδας χαρὰ
ἔοικεν ἄλλῃ μῆκος οὐδὲν ἡδονῇ,
ἥκω, δι᾽ ὅρκων καίπερ ὢν ἀπώμοτος,
κόρην ἄγων τήνδ᾽, ἣ καθευρέθη τάφον
κοσμοῦσα. κλῆρος ἐνθάδ᾽ οὐκ ἐπάλλετο,
ἀλλ᾽ ἔστ᾽ ἐμὸν θοὔρμαιον, οὐκ ἄλλου, τόδε.
καὶ νῦν, ἄναξ, τήνδ᾽ αὐτός, ὡς θέλεις, λαβὼν
καὶ κρῖνε κἀξέλεγχ᾽· ἐγὼ δ᾽ ἐλεύθερος
δίκαιός εἰμι τῶνδ᾽ ἀπηλλάχθαι κακῶν.

Auf des Staates Höh' ist staatlos, wem das Edle fern wohnt;
tollkühnes Sinns, mög' er nicht zu meinem Heerd
gelangen noch in meinen Rath, solch ein Frevler!

(der Wächter bringt die Antigone.)

O Wunder, dem Blick kaum trau' ich, und doch
wie soll ich verneinen, was klar mir bewufst,
dafs die Jungfrau dort Antigone sei?
O Unglückskind
von dem Unglücksvater, von Oedipus, ach!
Wie? führen sie dich hierher, weil kühn
du des Königs Gesetz mifsachtend verletzt,
und ergriffen in thörichtem Thun bist?

V. ZWEITES EPEISODION.

CHOR, WÄCHTER, ANTIGONE, dann KREON, später ISMENE.

WÄCHTER.

Hier ist sie, jene, die es that; sie griffen wir
jetzt beim Bestatten. Aber wo ist Kreon denn?

CHOR.

Hier kommt zurück er aus dem Haus zu rechter Zeit.

KREON (tritt auf).

Was ist es? wozu kam gerade recht ich her?

WÄCHTER.

Herr, nichts doch mag verschwören je der Sterbliche;
denn Lügen straft der Nachgedank' ihn oft, sowie
ich kaum wol hoffte, wiederum hierher zu gehn,
ob deiner Drohung, die mich damals schwer betraf.
Doch — Freude ja, die wider all Verhoffen kommt,
vergleicht an Gröfse nie sich einer andern Lust —
ich komme, schwur ich eidlich gleich zuvor es ab,
hier diese Jungfrau bringend, die betroffen ward
das Grab bestellend. Nicht geschwenkt ward hier das Loos;
mein ist der Glücksfund, mein und keines Andern sonst.
Und jetzo, Herr, selbst nimm sie hin, wie dir's gefällt,
verhör' und überführe sie; ich frei von Schuld
verdiene ledig dieser Übel auszugehn.

ΚΡΕΩΝ.

Ἄγεις δὲ τήνδε τῷ τρόπῳ πόθεν λαβών;

ΦΥΛΑΞ.

Αὕτη τὸν ἄνδρ᾽ ἔθαπτε. πάντ᾽ ἐπίστασαι.

ΚΡΕΩΝ.

Ἦ καὶ ξυνιεῖς καὶ λέγεις ὀρθῶς ἃ φῄς;

ΦΥΛΑΞ.

Ταύτην γ᾽ ἰδὼν θάπτουσαν, ὃν σὺ τὸν νεκρὸν
ἀπεῖπας. ἆρ᾽ ἔνδηλα καὶ σαφῆ λέγω;

ΚΡΕΩΝ.

Καὶ πῶς ὁρᾶται κἀπίληπτος ᾑρέθη;

ΦΥΛΑΞ.

Τοιοῦτον ἦν τὸ πρᾶγμ᾽. ὅπως γὰρ ἥκομεν
πρὸς σοῦ τὰ δείν᾽ ἐκεῖν᾽ ἐπηπειλημένοι,
πᾶσαν κόνιν σήραντες, ἣ κατεῖχε τὸν
νέκυν, μυδῶν τε σῶμα γυμνώσαντες εὖ,
καθήμεθ᾽ ἄκρων ἐκ πάγων ὑπήνεμοι,
ὀσμὴν ἀπ᾽ αὐτοῦ, μὴ βάλῃ, πεφευγότες,
ἐγερτὶ κινῶν ἄνδρ᾽ ἀνὴρ ἐπιῤῥόθοις
κακοῖσιν, εἴ τις τοῦδ᾽ ἀφειδήσοι πόνου.
χρόνον τάδ᾽ ἦν τοσοῦτον, ἔςτ᾽ ἐν αἰθέρι
μέσῳ κατέστη λαμπρὸς ἡλίου κύκλος
καὶ καῦμ᾽ ἔθαλπε· καὶ τότ᾽ ἐξαίφνης χθονὸς
τυφὼς ἀείρας σκηπτόν, οὐράνιον ἄχος,
πίμπλησι πεδίον, πᾶσαν αἰκίζων φόβην
ὕλης πεδιάδος· ἐν δ᾽ ἐμεστώθη μέγας
αἰθήρ· μύσαντες δ᾽ εἴχομεν θείαν νόσον.
καὶ τοῦδ᾽ ἀπαλλαγέντος ἐν χρόνῳ μακρῷ
ἡ παῖς ὁρᾶται κἀνακωκύει πικρᾶς
ὄρνιθος ὀξὺν φθόγγον, ὡς ὅταν κενῆς
εὐνῆς νεοσσῶν ὀρφανὸν βλέψῃ λέχος·
οὕτω δὲ χαὔτη, ψιλὸν ὡς ὁρᾷ νέκυν,
γόοισιν ἐξῴμωξεν, ἐκ δ᾽ ἀρὰς κακὰς
ἠρᾶτο τοῖσι τοὔργον ἐξειργασμένοις.
καὶ χερσὶν εὐθὺς διψίαν φέρει κόνιν,
ἔκ τ᾽ εὐκροτήτου χαλκέας ἄρδην πρόχου
χοαῖσι τρισπόνδοισι τὸν νέκυν στέφει.
χἠμεῖς δ᾽ ἰδόντες ἱέμεσθα, σὺν δέ νιν

KREON.

Und wie ergriffst du sie denn und an welchem Ort?

WÄCHTER.

Sie hat den Mann begraben. Alles weiſst du nun.

KREON.

Begreifst du auch und sprichst du richtig, was du sprichst?

WÄCHTER.

Sie sah bestatten ich den Todten, welchem du
das Grab verweigert. Sprech' ich deutlich dies und klar?

KREON.

Und wie gesehen und entdeckt ward sie gefaſst?

WÄCHTER.

So war der Hergang. Als wir eben hingeeilt,
von dir mit jenen schweren Worten hart bedräut,
und wir vom Leichnam allen aufgehäuften Staub
gekehrt, bis völlig wir entblöſst den modernden;
da sitzen an den Hügelhöhn wir unterm Wind,
daſs uns der Hauch nicht treffe von dem Leichendunst,
wachsam erregend Mann den Mann mit strömenden
Schmähreden, so sich einer lässig zeigt' im Werk.
Dies währte fort so lange, bis der Sonne Kreis
hoch in des Aethers Mitte stand, der strahlende,
und Glut uns sengte: jetzt erhebt vom Boden sich
furchtbare Windsbraut plötzlich, wirbelnd himmelhoch
den Wettersturm, die Ebne füllend und das Haar
der Bäum' im Felde schändend, und der Aether ward
voll dieses Grauens. Blinzend trugen wir die Noth,
die gottgesandte. Wie sich endlich dies gelegt,
erscheint das Mägdlein, jammernd auf mit hellem Laut,
wie eines bangen Vogels, wann er heimgekehrt
des leeren Bettes Lager sieht der Brut verwaist.
So klagte diese, da sie bloſs den Todten sieht,
in herbem Wehruf, und verflucht mit gräſslicher
Verwünschung jene, welche dieses Werk gethan.
Und auf den Händen bringt sogleich sie trocknen Staub;
hoch aus dem kunstreich erzgetriebnen Krug herab
kränzt spendend sie den Todten mit dreifachem Guſs.
Wir aber, dies gewahrend, eilen flugs heran,

θηρώμεθ' εὐθὺς οὐδὲν ἐκπεπληγμένην·
καὶ τάς τε πρόσθεν τάς τε νῦν ἠλέγχομεν
πράξεις· ἄπαρνος δ' οὐδενὸς καθίστατο,
ἀλλ' ἡδέως ἐμοί τε κἀλγεινῶς ἅμα.
τὸ μὲν γὰρ αὐτὸν ἐκ κακῶν πεφευγέναι
ἥδιστον, ἐς κακὸν δὲ τοὺς φίλους ἄγειν
ἀλγεινόν. ἀλλὰ πάντα ταῦθ' ἥσσω λαβεῖν
ἐμοὶ πέφυκε τῆς ἐμῆς σωτηρίας.

ΚΡΕΩΝ.

Σὲ δή, σὲ τὴν νεύουσαν ἐς πέδον κάρα,
φῄς, ἢ καταρνεῖ μὴ δεδρακέναι τάδε;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Καὶ φημὶ δρᾶσαι, κοὐκ ἀπαρνοῦμαι τὸ μή.

ΚΡΕΩΝ.

Σὺ μὲν κομίζοις ἂν σεαυτὸν ᾗ θέλεις
ἔξω βαρείας αἰτίας ἐλεύθερον·
σὺ δ' εἰπέ μοι, μὴ μῆκος, ἀλλὰ σύντομα,
ᾔδης τὰ κηρυχθέντα μὴ πράσσειν τάδε;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ἤιδη. τί δ' οὐκ ἔμελλον; ἐμφανῆ γὰρ ἦν.

ΚΡΕΩΝ.

Καὶ δῆτ' ἐτόλμας τούσδ' ὑπερβαίνειν νόμους;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε.
οὐδ' ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη,
οἳ τούσδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους.
οὐδὲ σθένειν τοσοῦτον ᾠόμην τὰ σὰ
κηρύγμαθ', ὡς τἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν
νόμιμα δύνασθαι θνητὸν ὄνθ' ὑπερδραμεῖν.
οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτε
ζῇ ταῦτα, κοὐδεὶς οἶδεν ἐξότου 'φάνη.
τούτων ἐγὼ οὐκ ἔμελλον, ἀνδρὸς οὐδενὸς
φρόνημα δείσασ'. ἐν θεοῖσι τὴν δίκην
δώσειν. θανουμένη γὰρ ἐξῄδη, τί δ' οὔ;
κεἰ μὴ σὺ προὐκήρυξας· εἰ δὲ τοῦ χρόνου
πρόσθεν θανοῦμαι, κέρδος αὔτ' ἐγὼ λέγω.

und greifen rasch sie; ruhig bleibt sie und gefafst.
Und jener frühern und der jetzt vollbrachten That
beziehen wir sie: nichts verläugnend stand sie da.
Das ist mir wahrlich Freude, wenn auch Schmerz zugleich.
Denn selber aus Unglückes Noth entronnen seyn
ist sehr erfreulich; doch in Unglück ziehn den Freund
ist schmerzlich: aber minder gilt nach meiner Art
mir dennoch alles dieses als mein eigen Wohl.

KREON.

Dich, die zum Boden senkt das Haupt, dich fragen wir:
sagst oder läugnest ab du, dafs du dies gethan?

ANTIGONE.

Ich that es, sag' ich offen, und verläugn' es nicht.

KREON
(zum Wächter).

Du magst von hinnen gehen nun, wohin du willst,
befreit und ledig von des Frevels schwerer Schuld;

(zur Antigone).

du sag mir, ohne Länge, nur mit kurzem Wort,
war jener Ausruf dir bekannt, dies nicht zu thun?

ANTIGONE.

Bekannt: warum nicht? offenkundig war er ja!

KREON.

Und dies Gesetz zu überschreiten wagtest du?

ANTIGONE.

Nicht Zeus ja war es, der mir dies verkünden liefs,
nicht Dike, sie, die mit den untern Mächten thront,
die für die Menschen ordneten dies Todtenrecht.
Und nie so mächtig, dacht' ich, seien deines Rufs
Verkündigungen, dafs der Götter sicheres
Gesetz, das ungeschriebne, du der Sterbliche
mögst überbieten. Nicht ja heut' und gestern erst,
nein, ewig lebt dies; keiner weifs, seit wann es ist.
Für dieses wollt' ich nimmer, irgend Sterblicher
Bedünken scheuend, bei den Göttern Strafe mir
zuziehen. Dafs ich sterben werde, wufst' ich längst,
wie anders? wenn auch dein Befehl es nicht verhiefs;
und sterbe vor der Zeit ich, nenn' ich das Gewinn.

ὅςτις γὰρ ἐν πολλοῖσιν, ὡς ἐγώ, κακοῖς
ζῇ, πῶς ὅδ' οὐχὶ κατθανὼν κέρδος φέρει;
οὕτως ἔμοιγε τοῦδε τοῦ μόρου τυχεῖν
παρ' οὐδὲν ἄλγος· ἀλλ' ἄν, εἰ τὸν ἐξ ἐμῆς
μητρὸς θανόντ' ἄθαπτον ἠνσχόμην νέκυν,
κείνοις ἂν ἤλγουν· τοῖςδε δ' οὐκ ἀλγύνομαι.
σοὶ δ' εἰ δοκῶ νῦν μῶρα δρῶσα τυγχάνειν,
σχεδόν τι μώρῳ μωρίαν ὀφλισκάνω.

ΧΟΡΟΣ.

Δηλοῖ τὸ γέννημ' ὠμὸν ἐξ ὠμοῦ πατρὸς
τῆς παιδός· εἴκειν δ' οὐκ ἐπίσταται κακοῖς.

ΚΡΕΩΝ.

Ἀλλ' ἴσθι τοι, τὰ σκλήρ' ἄγαν φρονήματα
πίπτει μάλιστα· καὶ τὸν ἐγκρατέστατον
σίδηρον, ὀπτὸν ἐκ πυρὸς περισκελῆ,
θραυσθέντα καὶ ῥαγέντα πλεῖστ' ἂν εἰςίδοις.
σμικρῷ χαλινῷ δ' οἶδα τοὺς θυμουμένους
ἵππους καταρτυθέντας. οὐ γὰρ ἐκπέλει
φρονεῖν μέγ', ὅςτις δοῦλός ἐστι τῶν πέλας.
αὕτη δ' ὑβρίζειν μὲν τότ' ἐξηπίστατο,
νόμους ὑπερβαίνουσα τοὺς προκειμένους·
ὕβρις δ', ἐπεὶ δέδρακεν, ἥδε δευτέρα,
τούτοις ἐπαυχεῖν καὶ δεδρακυῖαν γελᾶν.
ἦ νῦν ἐγὼ μὲν οὐκ ἀνήρ, αὕτη δ' ἀνήρ,
εἰ ταῦτ' ἀνατὶ τῇδε κείσεται κράτη.
ἀλλ' εἴτ' ἀδελφῆς εἴθ' ὁμαιμονεστέρα
τοῦ παντὸς ἡμῖν Ζηνὸς Ἑρκείου κυρεῖ,
αὐτή τε χἠ ξύναιμος οὐκ ἀλύξετον
μόρου κακίστου. καὶ γὰρ οὖν κείνην ἴσον
ἐπαιτιῶμαι τοῦδε βουλεῦσαι τάφου.
καί νιν καλεῖτ'. ἔσω γὰρ εἶδον ἀρτίως
λυσσῶσαν αὐτὴν οὐδ' ἐπήβολον φρενῶν.
φιλεῖ δ' ὁ θυμὸς πρόσθεν ᾑρῆσθαι κλοπεὺς
τῶν μηδὲν ὀρθῶς ἐν σκότῳ τεχνωμένων.
μισῶ γε μέντοι χὤταν ἐν κακοῖσί τις
ἁλοὺς ἔπειτα τοῦτο καλλύνειν θέλῃ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Θέλεις τι μεῖζον ἢ κατακτεῖναί μ' ἑλών;

Denn wer in mannigfacher Noth, der meinen gleich,
lebt, wie verschaffte diesem nicht Gewinn der Tod?
So bringet, dafs mich dieses Loos betroffen hat,
mir keine Schmerzen; doch vermöcht' ich ohne Grab
zu sehn den Bruder, meiner eignen Mutter Sohn,
das wäre Schmerz mir, aber jenes schmerzt mich nicht.
Und scheine dir ich thöricht jetzt mit meinem Thun,
mag wohl der Thorheit mich ein Thor bezüchtigen.

CHOR.

Wild tritt, vom wilden Vater her, des Mädchens Art
hervor: zu weichen weifs sie nicht dem Mifsgeschick.

KREON.

Doch wisse nur, die allzustarre Sinnesart,
sie fällt am ersten; und das allerhärteste
Stahleisen, spröd' aus Feuers Glut gekommen, magst
am meisten du zerbersten und zerbrechen sehn.
Mit kleinem Zügel, weifs ich, wird der Rosse Muth,
der hitzigsten, gebändigt; denn nicht ziemet dem
sich grofs zu dünken, der ein Knecht der Nächsten ist.
Ja diese wufste schon zuvor schmachvollen Trotz
zu üben, als sie unsre Satzung übertrat;
der zweite Trotz nun ist es, da sie dies gethan,
sich defs zu rühmen und zu lachen nach der That.
Traun ich bin jetzo Mann nicht, sondern sie ist Mann,
bleibt solcher Macht Anmafsung dieser ungestraft.
Nein, mag sie meiner Schwester Kind, mag näher noch
mir blutsverwandt als alle Blutsverwandten seyn,
nicht soll dem schlimmsten Loose selber sie entgehn,
noch ihre Schwester: denn auch jene zeih' ich defs,
dafs dieses Grabes Weihe sie mit ausgedacht.
Ruft sie herbei mir; denn so eben sah ich noch
sie drinnen rasen, nicht der Sinne mächtig mehr.
So wird die Seele schon zuvor Verrätherin
des Truges, der im Finstern ausgesonnen ward;
doch hass' ich den auch, welcher auf der bösen That
betroffen, nachher diese schön noch schminken will.

ANTIGONE.

Begehrst du Gröfsres, als den Tod mir anzuthun?

ΚΡΕΩΝ.
Ἐγὼ μὲν οὐδέν· τοῦτ᾽ ἔχων ἅπαντ᾽ ἔχω.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Τί δῆτα μέλλεις; ὡς ἐμοὶ τῶν σῶν λόγων
ἀρεστὸν οὐδέν, μηδ᾽ ἀρεσθείη ποτέ·
οὕτω δὲ καὶ σοὶ τἄμ᾽ ἀφανδάνοντ᾽ ἔφυ.
καίτοι πόθεν κλέος γ᾽ ἂν εὐκλεέστερον
κατέσχον, ἢ τὸν αὐτάδελφον ἐν τάφῳ
τιθεῖσα; τούτοις τοῦτο πᾶσιν ἁνδάνειν
λέγοιτ᾽ ἄν, εἰ μὴ γλῶσσαν ἐγκλείσοι φόβος.
ἀλλ᾽ ἡ τυραννὶς πολλά τ᾽ ἄλλ᾽ εὐδαιμονεῖ,
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ᾽ ἃ βούλεται.

ΚΡΕΩΝ.
Σὺ τοῦτο μούνη τῶνδε Καδμείων ὁρᾷς.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Ὁρῶσι χοὖτοι· σοὶ δ᾽ ὑπείλουσι στόμα.

ΚΡΕΩΝ.
Σὺ δ᾽ οὐκ ἐπαιδεῖ, τῶνδε χωρὶς εἰ φρονεῖς;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Οὐδὲν γὰρ αἰσχρὸν τοὺς ὁμοσπλάγχνους σέβειν.

ΚΡΕΩΝ.
Οὔκουν ὅμαιμος χὡ καταντίον θανών;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Ὅμαιμος ἐκ μιᾶς τε καὶ ταὐτοῦ πατρός.

ΚΡΕΩΝ.
Πῶς δῆτ᾽ ἐκείνῳ δυςσεβῆ τιμᾷς χάριν;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Οὐ μαρτυρήσει ταῦθ᾽ ὁ κατθανὼν νέκυς.

ΚΡΕΩΝ.
Εἴ τοί σφε τιμᾷς ἐξ ἴσου τῷ δυςσεβεῖ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Οὐ γάρ τι δοῦλος, ἀλλ᾽ ἀδελφὸς ὤλετο.

ΚΡΕΩΝ.
Πορθῶν γε τήνδε γῆν, ὁ δ᾽ ἀντιστὰς ὕπερ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Ὅμως ὅ γ᾽ Ἅιδης τοὺς νόμους ἴσους ποθεῖ.

ΚΡΕΩΝ.
Ἀλλ᾽ οὐχ ὁ χρηστὸς τῷ κακῷ λαχεῖν ἴσος.

KREON.

Nichts weiter will ich: alles hab' ich, hab' ich dies.

ANTIGONE.

Was also säumst du? Mir ist deiner Worte keins
genehm — und möge nimmer eins genehm mir seyn!
und ebenso mifsfällig ist mein Trachten dir.
Und doch, wodurch wohl konnt' ich mir ruhmvollern Ruhm
erwerben, als indem ich meines Bruders Grab
bestellte? Sicher würden alle diese dies
laut rühmen, fesselt' ihnen Furcht die Zunge nicht.
Doch Herrscherthum hat vieles andern Glücks Genufs,
und thun und sagen darf es auch, was ihm beliebt.

KREON.

Du siehst allein im Volke der Kadmeier dies.

ANTIGONE.

Auch diese sehn's: nur schmiegen sie nach dir den Mund.

KREON.

Und schämst du dich nicht, andres Sinns als die zu seyn?

ANTIGONE.

Nicht schänden kann der Bruderliebe fromme Pflicht.

KREON.

War Bruder nicht auch, der ihm gegenüber fiel?

ANTIGONE.

Ja, Bruder von der Mutter und vom Vater her.

KREON.

Wie zollst du jenem also frevelhafte Gunst?

ANTIGONE.

Dies wird der Hingeschiedne nicht bestätigen.

KREON.

Gewifs doch, wenn du nur dem Frevler gleich ihn ehrst.

ANTIGONE.

Nicht Knecht ja, sondern Bruder ihm, fand er den Tod.

KREON.

Dies Land verheerend, während jener kämpft dafür.

ANTIGONE.

Dennoch verlangt der Hades beiden gleiches Recht.

KREON.

Nicht soll der Gute Bösem gleiches nur empfahn.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Τίς οἶδεν, εἰ κάτωθεν εὐαγῆ τάδε;

ΚΡΕΩΝ.

Οὔτοι ποθ' οὑχθρός, οὐδ' ὅταν θάνῃ, φίλος.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν.

ΚΡΕΩΝ.

Κάτω νυν ἐλθοῦσ', εἰ φιλητέον, φίλει
κείνους· ἐμοῦ δὲ ζῶντος οὐκ ἄρξει γυνή.

ΧΟΡΟΣ.

Καὶ μὴν πρὸ πυλῶν ἥδ' Ἰσμήνη
φιλάδελφα κάτω δάκρυ' εἰβομένη·
νεφέλη δ' ὀφρύων ὕπερ αἱματόεν
ῥέθος αἰσχύνει,
τέγγουσ' εὐῶπα παρειάν.

ΚΡΕΩΝ.

Σὺ δ', ἣ κατ' οἴκους, ὡς ἔχιδν', ὑφειμένη
λήθουσά μ' ἐξέπινες, οὐδ' ἐμάνθανον
τρέφων δύ' ἄτας κἀπαναστάσεις θρόνων,
φέρ', εἰπὲ δή μοι, καὶ σὺ τοῦδε τοῦ τάφου
φήσεις μετασχεῖν, ἢ 'ξομεῖ τὸ μὴ εἰδέναι;

ΙΣΜΗΝΗ.

Δέδρακα τοὔργον, εἴπερ ἥδ' ὁμοῤῥοθεῖ,
καὶ ξυμμετίσχω καὶ φέρω τῆς αἰτίας.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ἀλλ' οὐκ ἐάσει τοῦτό γ' ἡ δίκη σ', ἐπεὶ
οὔτ' ἠθέλησας οὔτ' ἐγὼ 'κοινωσάμην.

ΙΣΜΗΝΗ.

Ἀλλ' ἐν κακοῖς τοῖς σοῖσιν οὐκ αἰσχύνομαι
ξύμπλουν ἐμαυτὴν τοῦ πάθους ποιουμένη.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ὧν τοὔργον, Ἅιδης χοἰ κάτω ξυνίστορες·
λόγοις δ' ἐγὼ φιλοῦσαν οὐ στέργω φίλην.

ΙΣΜΗΝΗ.

Μήτοι, κασιγνήτη, μ' ἀτιμάσῃς τὸ μὴ οὐ
θανεῖν τε σὺν σοὶ τὸν θανόντα θ' ἁγνίσαι.

ANTIGONE.

Wer weifs, ob drunten dieses nicht verworfen wird?

KREON.

Nicht wird der Feind ja, selbst wenn er gestorben, Freund.

ANTIGONE.

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

KREON.

Hinab denn kommend liebe, wenn du lieben mufst,
die dort: so lang' ich lebe, herrscht niemals ein Weib.

(Ismene kommt.)

CHOR.

Sieh dort vor dem Thor Ismene'n sich nahn,
die Thränen der Lieb' um die Schwester vergiefst;
ein düster Gewölk um die Brauen entstellt
ihr glühend Gesicht,
und benetzet die liebliche Wange.

KREON.

Du die zu Haus, anschleichend mir, der Natter gleich,
mich heimlich aussogst, der ich nicht erkannte, dafs
zwiefach Verderben ich erzog und Thrones Sturz,
sag' an mir, wirst du zugestehn an diesem Grab
auch Theil zu haben, oder schwörest du dich frei?

ISMENE.

Die That verübt' ich, stimmt dazu die Schwester ein,
und habe mit Theil, trage mit an dieser Schuld.

ANTIGONE.

Nein, das gestattet nimmer dir das Recht, dieweil
du weder wolltest, noch dir ich Antheil verlieh.

ISMENE.

Doch jetzt in deinem Mifsgeschick verschmäh' ich nicht
Gefährtin durch des Leidens Wogen dir zu seyn.

ANTIGONE.

Wefs jene That, weifs Hades und die Unteren;
ich liebe nicht die Freundin, die mit Worten liebt.

ISMENE.

O Schwester, nicht entehre so mich, nicht mit dir
zu sterben und geweiht zu haben dieses Grab.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Μή μοι θάνῃς σὺ κοινά, μηδ' ἃ μὴ 'θιγες
ποιοῦ σεαυτῆς· ἀρκέσω θνήσκουσ' ἐγώ.

ΙΣΜΗΝΗ.

Καὶ τίς βίος μοι σοῦ λελειμμένῃ φίλος;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Κρέοντ' ἐρώτα· τοῦδε γὰρ σὺ κηδεμών.

ΙΣΜΗΝΗ.

Τί ταῦτ' ἀνιᾷς μ', οὐδὲν ὠφελουμένη;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

'Αλγοῦσα μὲν δῆτ', εἰ γέλωτ' ἐν σοὶ γελῶ.

ΙΣΜΗΝΗ.

Τί δῆτ' ἂν ἀλλὰ νῦν σ' ἔτ' ὠφελοῖμ' ἐγώ;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Σῶσον σεαυτήν· οὐ φθονῶ σ' ὑπεκφυγεῖν.

ΙΣΜΗΝΗ.

Οἴμοι τάλαινα, κἀμπλάκω τοῦ σοῦ μόρου;

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Σὺ μὲν γὰρ εἵλου ζῆν, ἐγὼ δὲ κατθανεῖν.

ΙΣΜΗΝΗ.

'Αλλ' οὐκ ἐπ' ἀῤῥήτοις γε τοῖς ἐμοῖς λόγοις.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Καλῶς σὺ μὲν τοῖς· τοῖς δ' ἐγὼ 'δόκουν φρονεῖν.

ΙΣΜΗΝΗ.

Καὶ μὴν ἴση νῷν ἐστιν ἡ 'ξαμαρτία.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Θάρσει. σὺ μὲν ζῇς· ἡ δ' ἐμὴ ψυχὴ πάλαι
τέθνηκεν, ὥςτε τοῖς θανοῦσιν ὠφελεῖν.

ΚΡΕΩΝ.

Τὼ παῖδέ φημι τώδε, τὴν μὲν ἀρτίως
ἄνουν πεφάνθαι, τὴν δ' ἀφ' οὗ ταπρῶτ' ἔφυ.

ΙΣΜΗΝΗ.

'Αλλ' οὐ γάρ, ὦναξ, οὐδ' ὃς ἂν βλάστῃ μένει
νοῦς τοῖς κακῶς πράσσουσιν, ἀλλ' ἐξίσταται.

ΚΡΕΩΝ.

Σοὶ γοῦν, ὅθ' εἵλου ξὺν κακοῖς πράσσειν κακά.

ΙΣΜΗΝΗ.

Τί γὰρ μόνῃ μοι τῆςδ' ἄτερ βιώσιμον;

ANTIGONE.

Nicht sollst mit mir du sterben, noch was unberührt
du liefsest, dir zueignen: mein Tod ist genug.

ISMENE.

Und welches Leben hat mir Werth noch ohne dich?

ANTIGONE.

Den Kreon frage: nur für ihn ja sorgest du.

ISMENE.

Was kränkst du so mich, ohne dafs dir's Nutzen bringt?

ANTIGONE.

Weil mich es tief schmerzt, wenn ich deiner lachen mufs.

ISMENE.

Wozu noch könnte jetzo dir ich nützlich seyn?

ANTIGONE.

Errette dich nur; nicht beneid' ich dieses dir.

ISMENE.

Weh mir! und theilen soll ich nicht dein Todesloos?

ANTIGONE.

Du hattest dir das Leben, ich den Tod erwählt.

ISMENE.

Doch nicht mit meines Herzens ungesprochnem Wort!

ANTIGONE.

Schön du mit jenem; aber mir schien dieses recht!

ISMENE.

Doch gleichen Fehltritt schulden wir ja beide nun.

ANTIGONE.

Getrost! du lebst ja: meine Seel' ist lange schon
gestorben, um der Todten Hülfe sich zu weihn.

KREON.

Von diesen Mädchen, sag' ich, zeigt die eben jetzt
sinnlos sich, und die andre schon seitdem sie ward.

ISMENE.

Selbst dem, o König, wem Verstand entsprofs, verbleibt
er nicht in Unglücksnöthen, sondern weicht von ihm.

KREON.

Von dir gewifs, als Böses du mit Bösen thatst!

ISMENE.

Was ist das Leben mir noch ohne diese werth?

ΚΡΕΩΝ.
Ἀλλ' ἥδε μέντοι μὴ λέγ'· οὐ γὰρ ἔστ' ἔτι.
ΙΣΜΗΝΗ.
Ἀλλὰ κτενεῖς νυμφεῖα τοῦ σαυτοῦ τέκνου;
ΚΡΕΩΝ.
Ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι.
ΙΣΜΗΝΗ.
Οὐχ ὥς γ' ἐκείνῳ τῇδέ τ' ἦν ἡρμοσμένα.
ΚΡΕΩΝ.
Κακὰς ἐγὼ γυναῖκας υἱέσι στυγῶ.
ΑΝΤΙΓΟΝΗ.
Ὦ φίλταθ' Αἷμων, ὥς σ' ἀτιμάζει πατήρ.
ΚΡΕΩΝ.
Ἄγαν γε λυπεῖς καὶ σὺ καὶ τὸ σὸν λέχος.
ΧΟΡΟΣ.
Ἦ γὰρ στερήσεις τῆςδε τὸν σαυτοῦ γόνον;
ΚΡΕΩΝ.
Ἅιδης ὁ παύσων τούςδε τοὺς γάμους ἔφυ.
ΧΟΡΟΣ.
Δεδογμέν', ὡς ἔοικε, τήνδε κατθανεῖν.
ΚΡΕΩΝ.
Καὶ σοί γε κἀμοί. μὴ τριβὰς ἔτ', ἀλλά νιν,
κομίζετ' εἴσω, δμῶες· ἐκ δὲ τοῦδε χρὴ
γυναῖκας εἶναι τάςδε*, μηδ' ἀνειμένας.
φεύγουσι γάρ τοι χοἰ θρασεῖς, ὅταν πέλας
ἤδη τὸν Ἅιδην εἰςορῶσι τοῦ βίου.

ϛ. ΣΤΑΣΙΜΟΝ ΔΕΥΤΕΡΟΝ.

ΧΟΡΟΣ.

στρ. α΄.

Εὐδαίμονες, οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών.
οἷς γὰρ ἂν σεισθῇ θεόθεν δόμος, ἄτας
οὐδὲν ἐλλείπει γενεᾶς ἐπὶ πλῆθος ἕρπον·
ὁμοῖον ὥςτε ποντίαις
οἶδμα δυςπνόοις ὅταν
Θρῄσσῃσιν ἔρεβος ὕφαλον ἐπιδράμῃ πνοαῖς,

* [Vergl. 471, wo αὕτη δ' ἀνὴρ das Gegentheil ist.]

KREON.

O „diese“ sage nur nicht; denn nicht ist sie mehr.

ISMENE.

Wirst du die Braut denn tödten deines eignen Kinds?

KREON.

Auch andrer Auen bleiben für den Pflanzer noch.

ISMENE.

Nicht also wie es ihm und ihr sich wohlgefügt!

KREON.

Ein schnödes Ehweib für den Sohn ist Gräuel mir.

ANTIGONE.

O liebster Hämon, wie entehrt der Vater dich!

KREON.

Du bist verhafst mir, du sowie dein Ehebett.

CHOR.

Berauben willst du dieser deinen eignen Sohn?

KREON.

Ja, Hades wird auflösen dieser Ehe Bund.

CHOR.

Beschlossen ist es, seh' ich, dafs sie sterben soll.

KREON.

Bei dir und mir! Nicht denn Verzug noch, sondern führt
hinein ins Haus sie, Knechte! Weiber sollen sie
von jetzt an seyn, und nicht so frech umschweifende.
Denn auch die Kühnen fliehen, wenn sie nahe schon
den Hades treten sehen ihrem Lebensziel.

(Antigone und Ismene werden in den Pallast geführt.)

VI. ZWEITES STASIMON.

CHOR.

Str. 1.

Glückselige, deren Geschick nie Weh gekostet!
Wem das Haus je Götter erschütterten, niemals
lässet Fluch ihm ab, von Geschlecht zu Geschlechte schreitend;
gleichwie gethürmter Wogen Zug,
wann vom Thrakersturm geschwellt
er nieder zur dunkelen untersten Meerestiefe steigt,

κυλίνδει βυσσόθεν κελαινὰν θῖνα καὶ δυςάνεμον,
στόνῳ βρέμουσι δ᾽ ἀντιπλῆγες ἀκταί.

ἀντ. α΄.

ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν οἴκων ὁρῶμαι
πήματα φθιτῶν ἐπὶ πήμασι πίπτοντ᾽·
οὐδ᾽ ἀπαλλάσσει γενεὰν γένος, ἀλλ᾽ ἐρείπει
θεῶν τις, οὐδ᾽ ἔχει λύσιν.
νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ
ῥίζας ἐτέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις·
κατ᾽ αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν νερτέρων ἀμᾷ κόνις,
λόγου τ᾽ ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύς.

στρ. β΄.

τεάν, Ζεῦ, δύνασιν τίς ἀνδρῶν ὑπερβασίᾳ κατάσχοι,
τὰν οὔθ᾽ ὕπνος αἱρεῖ ποθ᾽ ὁ παντογήρως,
ἀκάματοι θεῶν οὐ
μῆνες· ἀγήρῳ δὲ χρόνῳ δυνάστας
κατέχεις Ὀλύμπου μαρμαρόεσσαν αἴγλαν.
τό τ᾽ ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον
καὶ τὸ πρὶν ἐπαρκέσει
νόμος ὅδ᾽, οὐδὲν ἕρπων
θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας.

ἀντ. β΄.

ἁ γὰρ δὴ πολύπλαγκτος ἐλπὶς πολλοῖς μὲν ὄνασις ἀνδρῶν,
πολλοῖς δ᾽ ἀπάτα κουφονόων ἐρώτων·
εἰδότι δ᾽ οὐδὲν ἕρπει,
πρὶν πυρὶ θερμῷ πόδα τις προςαύσῃ.
σοφίᾳ γὰρ ἔκ του κλεινὸν ἔπος πέφανται,
τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ᾽ ἐσθλὸν
τῷδ᾽ ἔμμεν, ὅτῳ φρένας
θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν·
πράσσει δ᾽ ὀλιγοστὸν χρόνον ἐκτὸς ἄτας.

ὅδε μὴν Αἵμων, παίδων τῶν σῶν
νέατον γέννημ᾽· ἆρ᾽ ἀχνύμενος
τῆς μελλογάμου

vom Abgrund auf den schwarzen Meersand wühlet, und von donnerndem
Gebraus' ertönt die flutgeschlagne Küste.

Gegenstr. 1.

Im Hause des Labdakos seh' uraltes Leid ich
stets erneut aufs Leid der Geschiedenen stürzen;
nimmerdar befreit ein Geschlecht das Geschlecht, hinab wirft
ein Gott sie, löset nie den Fluch.
Noch erglänzte sonst ein Strahl
des Lichtes der letzten Wurzel im Haus des Oedipus;
nun rafft selbst diese noch hinweg der Untergötter blutig Grab,
des Rathes Unsinn und der Seel' Erinys.

Str. 2.

Wer mag deine Gewalt, o Zeus, kühn aufhalten in frevlem Hochmuth,
die nimmer der Schlaf fahet, der Allentkräfter,
nimmer der Götter rasche
Monden! In nie alternder Zeit bewohnst du
des Olympos lichten, strahlenden Gipfel, Herrscher!
In Vergangenheit und Zukunft
und jetzo bestehet dies
Gesetz, welches niemals
ob Sterblicher Loos waltete sonder Unheil.

Gegenstr. 2.

Denn die schweifende Hoffnung beut oft wohl vielen der Männer Segen,
doch vielen der leichtsinnigen Wünsche Täuschung;
Nimmer-bewufstem kommt sie,
bis er den Fufs senget an heifser Flamme.
Das gepries'ne Wort drum scholl von des Weisen Munde,
es bedünke Böses gut oft
dem, welchem den irren Sinn
der Gott lenkt zum Unheil.
Nur mindeste Zeit wandelt er sonder Unheil.

(Hämon kommt.)

Sieh, Hämon erscheint, dein jüngester Sprofs.
Wie? kommt er vielleicht, weil über das Loos
der ersehneten Braut

τάλιδος ἥκει μόρον Ἀντιγόνης,
ἀπάτας λεχέων ὑπεραλγῶν;

Ζ. ΕΠΕΙΣΟΔΙΟΝ ΤΡΙΤΟΝ.

ΚΡΕΩΝ.

Τάχ' εἰσόμεσθα μάντεων ὑπέρτερον.
ὦ παῖ, τελείαν ψῆφον ἆρα μὴ κλύων
τῆς μελλονύμφου πατρὶ λυσσαίνων πάρει;
ἢ σοὶ μὲν ἡμεῖς πανταχῇ δρῶντες φίλοι;

ΑΙΜΩΝ.

Πάτερ, σός εἰμι· καὶ σύ μοι γνώμας ἔχων
χρηστὰς ἀπορθοῖς, αἷς ἔγωγ' ἐφέψομαι.
ἐμοὶ γὰρ οὐδεὶς ἀξίως ἔσται γάμος
μείζων φέρεσθαι σοῦ καλῶς ἡγουμένου.

ΚΡΕΩΝ.

Οὕτω γάρ, ὦ παῖ, χρὴ διὰ στέρνων ἔχειν,
γνώμης πατρῴας πάντ' ὄπισθεν ἑστάναι.
τούτου γὰρ οὕνεκ' ἄνδρες εὔχονται γονὰς
κατηκόους φύσαντες ἐν δόμοις ἔχειν,
ὡς καὶ τὸν ἐχθρὸν ἀνταμύνωνται κακοῖς,
καὶ τὸν φίλον τιμῶσιν ἐξ ἴσου πατρί.
ὅςτις δ' ἀνωφέλητα φιτύει τέκνα,
τί τόνδ' ἂν εἴποις ἄλλο πλὴν αὑτῷ πέδας
φῦσαι, πολὺν δὲ τοῖσιν ἐχθροῖσιν γέλων;
μή νύν ποτ', ὦ παῖ, τὰς φρένας γ' ὑφ' ἡδονῆς
γυναικὸς οὕνεκ' ἐκβάλῃς, εἰδὼς ὅτι
ψυχρὸν παραγκάλισμα τοῦτο γίγνεται,
γυνὴ κακὴ ξύνευνος ἐν δόμοις. τί γὰρ
γένοιτ' ἂν ἕλκος μεῖζον ἢ φίλος κακός;
ἀλλὰ πτύσας ὡςεί τε δυςμενῆ μέθες
τὴν παῖδ' ἐν Ἅιδου τήνδε νυμφεύσειν τινί.
ἐπεὶ γὰρ αὐτὴν εἷλον ἐμφανῶς ἐγὼ
πόλεως ἀπιστήσασαν ἐκ πάσης μόνην,
ψευδῆ γ' ἐμαυτὸν οὐ καταστήσω πόλει,
ἀλλὰ κτενῶ. πρὸς ταῦτ' ἐφυμνείτω Δία
ξύναιμον. εἰ γὰρ δὴ τά γ' ἐγγενῆ φύσει

Antigone Gram ihn naget, und tief
der Verlust des Gemahls ihn bekümmert?

VII. DRITTES EPEISODION.

KREON, HÄMON, der CHOR.

KREON.

Bald wissen wir es besser als der Seher weifs.
Mein Sohn, zum Vater kommst du doch nicht rasend her,
weil du der Braut entschiednes Endurtheil vernahmst?
Nicht wahr, wie wir auch handeln, bleiben dir wir lieb?

HÄMON.

Dein bin ich, Vater; deine Klugheit spendet stets
mir gute Lehren, die ich treu befolgen will.
Denn wahrlich mir wird billig nimmer ein Gemahl
ein höher Gut als deine weise Führung seyn.

KREON.

So recht, o Sohn, so mufs die Brust bestellet seyn,
des Vaters Meinung über alles Andre gehn.
Denn darum flehn die Männer ein folgsam Geschlecht
der Kinder sich erzeugt zu haben in dem Haus,
dafs sie dem Feinde Böses für das Böse thun,
und dafs den Freund sie ehren ihrem Vater gleich.
Wer aber schlechter Kinder Saat erzeuget hat,
was hätte der wol andres als nur Fesseln sich
gezeugt, und seinen Feinden Hohngelächters Stoff?
Niemals, o Sohn, wirf rechten Sinn, aus schnöder Lust,
des Weibes wegen von dir, wohl erkennend, dafs
ein schales Liebchen du mit deinem Arm umfängst,
ist dir ein schlechtes Weib im Haus. Denn welch Geschwür
greift tiefer fressend um sich, als ein schlechter Freund?
Nein, wirf mit Abscheu diese Maid, gleich einem Feind,
weg von dir, und im Hades lafs sie Einen frei'n.
Denn weil allein nur diese von der ganzen Stadt
auf Ungehorsam ich ergriffen offenbar;
so werd' ich nicht als Lügner vor der Stadt bestehn.
Ich tödte sie: dawider flehe sie zu Zeus,
dem Gott der Sippschaft. Halt' ich die vom eignen Stamm

ἄκοσμα θρέψω, κάρτα τοὺς ἔξω γένους.
ἐν τοῖς γὰρ οἰκείοισιν ὅςτις ἔστ' ἀνὴρ
χρηστός, φανεῖται κἀν πόλει δίκαιος ὤν·
ὅςτις δ' ὑπερβὰς ἢ νόμους βιάζεται,
ἢ τοὐπιτάσσειν τοῖς κρατοῦσιν ἐννοεῖ,
οὐκ ἔστ' ἐπαίνου τοῦτον ἐξ ἐμοῦ τυχεῖν.
ἀλλ' ὃν πόλις στήσειε, τοῦδε χρὴ κλύειν,
καὶ σμικρὰ καὶ δίκαια, καὶ τἀναντία.
καὶ τοῦτον ἂν τὸν ἄνδρα θαρσοίην ἐγὼ
καλῶς μὲν ἄρχειν, εὖ δ' ἂν ἄρχεσθαι θέλειν,
δορός τ' ἂν ἐν χειμῶνι προςτεταγμένον
μένειν δίκαιον κἀγαθὸν παραστάτην.
ἀναρχίας δὲ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακόν.
αὕτη πόλεις τ' ὄλλυσιν, ἥδ' ἀναστάτους
οἴκους τίθησιν, ἥδε σὺν μάχῃ δορὸς
τροπὰς καταῤῥήγνυσι· τῶν δ' ὀρθουμένων
σώζει τὰ πολλὰ σώμαθ' ἡ πειθαρχία.
οὕτως ἀμυντέ' ἐστὶ τοῖς κοσμουμένοις,
κοὔτοι γυναικὸς οὐδαμῶς ἡσσητέα.
κρεῖσσον γάρ, εἴπερ δεῖ, πρὸς ἀνδρὸς ἐκπεσεῖν·
κοὐκ ἂν γυναικῶν ἥσσονες καλοίμεθ' ἄν.

ΧΟΡΟΣ.

Ἡμῖν μέν, εἰ μὴ τῷ χρόνῳ κεκλέμμεθα,
λέγειν φρονούντως ὧν λέγεις δοκεῖς πέρι.

ΑΙΜΩΝ.

Πάτερ, θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας,
πάντων ὅσ' ἐστὶ χρημάτων ὑπέρτατον.
ἐγὼ δ' ὅπως σὺ μὴ λέγεις ὀρθῶς τάδε,
οὔτ' ἂν δυναίμην μήτ' ἐπισταίμην λέγειν·
γένοιτο μεντἂν χἀτέρῳ καλῶς ἔχον.
σὺ δ' οὐ πέφυκας πάντα προσκοπεῖν, ὅσα
λέγει τις, ἢ πράσσει τις, ἢ ψέγειν ἔχει.
τὸ γὰρ σὸν ὄμμα δεινὸν ἀνδρὶ δημότῃ
λόγοις τοιούτοις, οἷς σὺ μὴ τέρψει κλύων·
ἐμοὶ δ' ἀκούειν ἔσθ' ὑπὸ σκότου τάδε,
τὴν παῖδα ταύτην οἷ' ὀδύρεται πόλις,
πασῶν γυναικῶν ὡς ἀναξιωτάτη
κάκιστ' ἀπ' ἔργων εὐκλεεστάτων φθίνει·

zuchtlos, wie viel mehr jene, die mir nicht verwandt!
Denn wer im eignen Hause tüchtig sich erweist,
wird auch im Staat erscheinen als gerechter Mann;
und wer Gewalt übt am Gesetz und bricht das Recht,
wer denen, die gebieten, vorzuschreiben denkt,
wird keines Lobspruchs je von mir theilhaftig seyn.
Nein, wen der Staat bestellte, dem gehorche man,
im Kleinen und Gerechten, und im Gegentheil.
Und wer ein solcher Mann ist, der, vertrau' ich, wird
gut herrschen, und gut folgen auch dem Herrschenden,
und in dem Sturm der Schlachten in die Reih'n gestellt,
ein tapfrer Kämpfer treulich dir zur Seite stehn.
Der Übel gröfstes ist Gehorsamlosigkeit.
Sie untergräbt die Staaten, sie bewirkt den Sturz
der edlen Häuser; in dem Kampf der Speere bricht
sie Flucht in unsre Reihen: stehn geordnet sie,
bewahrt Gehorsam viele vor dem Untergang.
So mufs man Zucht erhalten und Gesetzes Kraft,
und nimmer weichen eines Weibes Übermuth.
Denn besser, mufs es seyn, besiegt uns Mannes Hand:
nicht soll man sagen, dafs wir Weiberknechte sind.

CHOR.

Wofern uns Alter nicht den Sinn befangen hält,
sprichst du verständig, dünkt es uns, wovon du sprichst.

HÄMON.

O Vater, Weisheit pflanzen Götter Menschen ein,
der Güter aller, die es giebt, vortrefflichstes.
Dafs dieses, was du eben sprachst, nicht richtig sei,
vermöcht' ich nicht zu sagen, und nie wollt' ich's gern:
doch auch ein andrer könnte wohl vernünftig seyn.
In deiner Stellung kannst du nicht erspähen, was
der spricht und der thut, oder der zu tadeln hat.
Denn schreckend wirkt dein Auge dem gemeinen Mann
für solche Reden, die du nicht gern hören magst;
ich aber kann's vernehmen im Verborgenen,
wie diese Jungfrau von der Stadt bejammert wird,
dafs unter allen Frauen aufs unwürdigste
mit schlimmstem Tod sie büfsen soll die schönste That:

ἥτις τὸν αὑτῆς αὐτάδελφον ἐν φοναῖς
πεπτῶτ' ἄθαπτον, μήθ' ὑπ' ὠμηστῶν κυνῶν
εἴασ' ὀλέσθαι μήθ' ὑπ' οἰωνῶν τινος·
οὐχ ἥδε χρυσῆς ἀξία τιμῆς λαχεῖν;
τοιάδ' ἐρεμνὴ σῖγ' ἐπέρχεται φάτις.
ἐμοὶ δὲ σοῦ πράσσοντος εὐτυχῶς, πάτερ,
οὐκ ἔστιν οὐδὲν κτῆμα τιμιώτερον.
τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐκλείας τέκνοις
ἄγαλμα μεῖζον, ἢ τί πρὸς παίδων πατρί;
μὴ νῦν ἓν ἦθος μοῦνον ἐν σαυτῷ φόρει,
ὡς φῂς σύ, κοὐδὲν ἄλλο, τοῦτ' ὀρθῶς ἔχειν.
ὅςτις γὰρ αὐτὸς ἢ φρονεῖν μόνος δοκεῖ,
ἢ γλῶσσαν, ἣν οὐκ ἄλλος, ἢ ψυχὴν ἔχειν,
οὗτοι διαπτυχθέντες ὤφθησαν κενοί.
ἀλλ' ἄνδρα, κεἴ τις ᾖ σοφός, τὸ μανθάνειν
πόλλ' αἰσχρὸν οὐδέν, καὶ τὸ μὴ τείνειν ἄγαν.
ὁρᾷς παρὰ ῥείθροισι χειμάῤῥοις ὅσα
δένδρων ὑπείκει, κλῶνας ὡς ἐκσώζεται·
τὰ δ' ἀντιτείνοντ' αὐτόπρεμν' ἀπόλλυται.
αὕτως δὲ ναὸς ὅςτις ἐγκρατὴς πόδα
τείνας ὑπείκει μηδέν, ὑπτίοις κάτω
στρέψας τολοιπὸν σέλμασιν ναυτίλλεται.
ἀλλ' εἶκε θυμοῦ, καὶ μετάστασιν δίδου.
γνώμη γὰρ εἴ τις κἀπ' ἐμοῦ νεωτέρου
πρόςεστι, φήμ' ἔγωγε πρεσβεύειν πολύ,
φῦναι τὸν ἄνδρα πάντ' ἐπιστήμης πλέων·
εἰ δ' οὖν, φιλεῖ γὰρ τοῦτο μὴ ταύτῃ ῥέπειν,
καὶ τῶν λεγόντων εὖ καλὸν τὸ μανθάνειν.

ΧΟΡΟΣ.

Ἄναξ, σέ τ' εἰκός, εἴ τι καίριον λέγει,
μαθεῖν, σέ τ' αὖ τοῦδ'· εὖ γὰρ εἴρηται διπλῇ.

ΚΡΕΩΝ.

Οἱ τηλικοίδε καὶ διδαξόμεσθα δὴ
φρονεῖν πρὸς ἀνδρὸς τηλικοῦδε τὴν φύσιν;

ΑΙΜΩΝ.

Μηδὲν τὸ μὴ δίκαιον· εἰ δ' ἐγὼ νέος,
οὐ τὸν χρόνον χρὴ μᾶλλον ἢ τἄργα σκοπεῖν.

„Sie, die den eignen Bruder, der im Kampfe fiel,
nicht unbestattet, Frafs den Hunden, liegen liefs,
nicht Beute werden für des Vogels Raubbegier,
ist diese denn nicht wahrlich goldner Ehre werth?“
Ja solche Rede geht im Dunkel leis' umher.
Mir ist, o Vater, deiner Tage Wohlergehn
weit über Alles aller Güter theuerstes.
Denn was ist Kindern gröfsre Lust als blühend Glück
des Vaters, was dem Vater als der Kinder Wohl?
Nur *den* Gedanken hege nicht, und *den allein*,
nur so wie du sprichst, sei es recht, und anders nicht.
Denn wer nur selber und allein sich weise dünkt,
mit Rede wie kein andrer, oder Geist begabt —
die werden, sich enthüllend, oft als leer erkannt.
Nein, sei er noch so weise, keinen schändet es
zu lernen vieles, und nicht allzustramm zu ziehn.
Am wilden Waldstrom, siehst du, wie die Bäume sich
nachgebend ihre Zweige retten unversehrt;
doch die sich stemmen, gehn von Wurzel aus zu Grund.
So, wenn des Fahrzeugs Lenker straff das Segeltau
anspannend nicht nachlässet, wirft er um und schifft
dann drunten auf abwärts gekehrtem Rudersitz.
Lafs von des Sinnes Heftigkeit, und nimm zurück!
Denn wohnet Einsicht auch in mir dem jüngeren,
sag' ich, das Höchste sei bei weitem, wenn der Mann
aus eignem Geist ganz selber voll Erkenntnifs ist;
wenn anders, — denn nicht immer fügt es also sich —
so ziemt von dem zu lernen, der verständig spricht.

CHOR.

Du, König, lernest billig, sagt er Treffendes,
von ihm, und du von jenem; beide spracht ihr wohl.

KREON.

In solchem Alter sollen also wir von dem
uns lehren lassen, der in solcher Jugend steht?

HÄMON.

Nicht irgend Ungerechtes; bin ich aber jung,
Mufs nicht die Jahre mehr man als die Sachen schaun.

ΚΡΕΩΝ.

Ἔργον γάρ ἐστι τοὺς ἀκοσμοῦντας σέβειν;

ΑΙΜΩΝ.

Οὐδ' ἂν κελεύσαιμ' εὐσεβεῖν ἐς τοὺς κακούς.

ΚΡΕΩΝ.

Οὐχ' ἥδε γὰρ τοιᾷδ' ἐπείληπται νόσῳ;

ΑΙΜΩΝ.

Οὔ φησι Θήβης τῆσδ' ὁμόπτολις λεώς.

ΚΡΕΩΝ.

Πόλις γὰρ ἡμῖν, ἁμὲ χρὴ τάσσειν, ἐρεῖ;

ΑΙΜΩΝ.

Ὁρᾷς τόδ' ὡς εἴρηκας ὡς ἄγαν νέος;

ΚΡΕΩΝ.

Ἄλλῳ γὰρ ἢ 'μοὶ χρή γε τῆσδ' ἄρχειν χθονός;

ΑΙΜΩΝ.

Πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ' ἥτις ἀνδρός ἐσθ' ἑνός.

ΚΡΕΩΝ.

Οὐ τοῦ κρατοῦντος ἡ πόλις νομίζεται;

ΑΙΜΩΝ.

Καλῶς ἐρήμης γ' ἂν σὺ γῆς ἄρχοις μόνος.

ΚΡΕΩΝ.

Ὅδ' ὡς ἔοικε τῇ γυναικὶ συμμαχεῖν.

ΑΙΜΩΝ.

Εἴπερ γυνὴ σύ· σοῦ γὰρ οὖν προκήδομαι.

ΚΡΕΩΝ.

Ὦ παγκάκιστε, διὰ δίκης ἰὼν πατρί;

ΑΙΜΩΝ.

Οὐ γὰρ δίκαιά σ' ἐξαμαρτάνονθ' ὁρῶ.

ΚΡΕΩΝ.

Ἁμαρτάνω γὰρ τὰς ἐμὰς ἀρχὰς σέβων;

ΑΙΜΩΝ.

Οὐ γὰρ σέβεις, τιμάς γε τὰς θεῶν πατῶν.

ΚΡΕΩΝ.

Ὦ μιαρὸν ἦθος καὶ γυναικὸς ὕστερον.

ΑΙΜΩΝ.

Οὐτἂν ἕλοις ἥσσω γε τῶν αἰσχρῶν ἐμέ.

ΚΡΕΩΝ.

Ὁ γοῦν λόγος σοι πᾶς ὑπὲρ κείνης ὅδε.

KREON.

Ist das die Sache, dafs man ehrt die Frevelnden?

HÄMON.

Nicht möcht' ich Ehre fordern für die Schlechten je.

KREON.

Ist diese denn nicht solches Übels überführt?

HÄMON.

Nicht also meint es dieser Thebe Stadt und Volk.

KREON.

So wird die Stadt uns sagen, was ich ordnen soll?

HÄMON.

Sieh doch, wie dies du sprachest allzujugendlich!

KREON.

Gebühret sonst wem aufser mir des Landes Macht?

HÄMON.

Der Staat, der Einem eigen, nicht mehr ist er Staat.

KREON.

Gilt denn der Staat nicht für Besitz des Herrschenden?

HÄMON.

Schön magst allein du herrschen über ödes Land.

KREON.

Er steht dem Weib bei, seh' ich wohl, ein Kampfgenofs.

HÄMON.

Wenn du das Weib bist; sorg' ich doch für dich allein!

KREON.

Verruchter, und doch rechtest mit dem Vater du?

HÄMON.

Ja, weil ich sehe, dafs vom Recht du abgeirrt.

KREON.

Und irr' ich, weil mein Herrscherthum mir heilig gilt?

HÄMON.

Nicht heilig gilt dir's, trittst du nieder Göttliches.

KREON.

O schnöde Denkart, unterwürfig einem Weib!

HÄMON.

Mich triffst du niemals unterthan dem Schändlichen.

KREON.

Kämpft deine ganze Rede doch für jene nur!

ΑΙΜΩΝ.

Καὶ σοῦ γε κἀμοῦ καὶ θεῶν τῶν νερτέρων.

ΚΡΕΩΝ.

Ταύτην ποτ' οὐκ ἔσθ' ὡς ἔτι ζῶσαν γαμεῖς.

ΑΙΜΩΝ.

Ἥδ' οὖν θανεῖται, καὶ θανοῦσ' ὀλεῖ τινα.

ΚΡΕΩΝ.

Ἦ κἀπαπειλῶν ὧδ' ἐπεξέρχει θρασύς;

ΑΙΜΩΝ.

Τίς δ' ἔστ' ἀπειλὴ πρὸς κενὰς γνώμας λέγειν;

ΚΡΕΩΝ.

Κλαίων φρενώσεις, ὢν φρενῶν αὐτὸς κενός.

ΑΙΜΩΝ.

Εἰ μὴ πατὴρ ἦσθ', εἶπον ἄν σ' οὐκ εὖ φρονεῖν.

ΚΡΕΩΝ.

Γυναικὸς ὢν δούλευμα μὴ κώτιλλέ με.

ΑΙΜΩΝ.

Βούλει λέγειν τι καὶ λέγων μηδὲν κλύειν;

ΚΡΕΩΝ.

Ἄληθες; ἀλλ' οὐ, τόνδ' Ὄλυμπον, ἴσθ' ὅτι
χαίρων ἐπὶ ψόγοισι δεννάσεις ἐμέ.
ἄγετε τὸ μῖσος, ὡς κατ' ὄμματ' αὐτίκα
παρόντι θνήσκῃ πλησία τῷ νυμφίῳ.

ΑΙΜΩΝ.

Οὐ δῆτ' ἔμοιγε. τοῦτο μὴ δόξῃς ποτέ,
οὔθ' ἥδ' ὀλεῖται πλησία, σύ τ' οὐδαμὰ
τοὐμὸν προσόψει κρᾶτ' ἐν ὀφθαλμοῖς ὁρῶν,
ὡς τοῖς θέλουσι τῶν φίλων μαίνῃ ξυνών.

ΧΟΡΟΣ.

Ἁνήρ, ἄναξ, βέβηκεν ἐξ ὀργῆς ταχύς·
νοῦς δ' ἐστὶ τηλικοῦτος ἀλγήσας βαρύς.

ΚΡΕΩΝ.

Δράτω, φρονείτω μεῖζον ἢ κατ' ἄνδρ' ἰών·
τὰ δ' οὖν κόρα τάδ' οὐκ ἀπαλλάξαι μόρου.

ΧΟΡΟΣ.

Ἄμφω γὰρ αὐτὰ καὶ κατακτεῖναι νοεῖς;

HÄMON.

Für dich und mich auch und der Untergötter Recht.

KREON.

Nie wirst du diese noch bei ihrem Leben frei'n.

HÄMON.

So stirbt sie denn, und tödtet noch im Sterben wen.

KREON.

Auch noch mit Drohung gehst du kühn entgegen mir?

HÄMON.

Was ist's für Drohung, wenn zu leerem Sinn man spricht?

KREON.

Zu deinem Leid lehrst Sinn du mich, selbst ohne Sinn.

HÄMON.

Wahnwitzig nennt' ich, wärst du nicht mein Vater, dich.

KREON.

Knecht eines Weibes, fern von mir dein fein Geschwätz!

HÄMON.

So willst du reden, aber hören willst du nichts?

KREON.

Wahrhaftig? Nimmer, beim Olympos, wisse dies,
soll dir es Freude bringen, dafs du mich verhöhnst.
Führt her das Scheusal, dafs vor seinen Augen hier
alsbald sie sterbe, ganz zunächst dem Bräutigam.

HÄMON.

Nie, wahrlich, wird sie, glaube das nur nimmermehr,
in meiner Nähe sterben, und nie wieder sollst
du dieses Haupt vor Augen sehen; rase dann
vor denen deiner Freunde, welchen dies geliebt.

(ab.)

CHOR.

Der Mann, o König, ging von hinnen rasch im Zorn;
so junger Sinn droht schweres Leid in seinem Schmerz.

KREON.

So thu' er's, so vermess' er übermenschlich sich;
doch diese Mädchen wird er nicht vom Tod befrein.

CHOR.

So hast du beiden also gar den Tod bestimmt?

ΚΡΕΩΝ.

Οὐ τήν γε μὴ θιγοῦσαν· εὖ γὰρ οὖν λέγεις.

ΧΟΡΟΣ.

Μόρῳ δὲ ποίῳ καί σφε βουλεύει κτανεῖν;

ΚΡΕΩΝ.

Ἄγων ἔρημος ἔνθ' ἂν ᾖ βροτῶν στίβος,
κρύψω πετρώδει ζῶσαν ἐν κατώρυχι,
φορβῆς τοσοῦτον, ὡς ἄγος μόνον, προθείς,
ὅπως μίασμα πᾶσ' ὑπεκφύγῃ πόλις.
κἀκεῖ τὸν Ἅιδην, ὃν μόνον σέβει θεῶν,
αἰτουμένη που τεύξεται τὸ μὴ θανεῖν,
ἢ γνώσεται γοῦν ἀλλὰ τηνικαῦθ', ὅτι
πόνος περισσός ἐστι τὰν Ἅιδου σέβειν.

Η. ΣΤΑΣΙΜΟΝ ΤΡΙΤΟΝ.

ΧΟΡΟΣ.

στρ.

Ἔρως ἀνίκατε μάχαν,
Ἔρως, ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις,
ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς νεάνιδος ἐννυχεύεις·
φοιτᾷς δ' ὑπερπόντιος, ἔν τ' ἀγρονόμοις αὐλαῖς·
καί σ' οὔτ' ἀθανάτων φύξιμος οὐδείς,
οὔθ' ἁμερίων ἐπ' ἀνθρώπων· ὁ δ' ἔχων μέμηνεν.

ἀντ.

σὺ καὶ δικαίων ἀδίκους
φρένας παρασπᾷς ἐπὶ λώβᾳ·
σὺ καὶ τόδε νεῖκος ἀνδρῶν ξύναιμον ἔχεις ταράξας·
νικᾷ δ' ἐναργὴς βλεφάρων ἵμερος εὐλέκτρου
νύμφας, τῶν μεγάλων πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς
θεσμῶν· ἄμαχος γὰρ ἐμπαίζει θεὸς Ἀφροδίτα.

νῦν δ' ἤδη 'γὼ καὐτὸς θεσμῶν
ἔξω φέρομαι τάδ' ὁρῶν, ἴσχειν δ'
οὐκ ἔτι πηγὰς δύναμαι δακρύων,
τὸν παγκοίταν ὅθ' ὁρῶ θάλαμον
τήνδ' Ἀντιγόνην ἀνύτουσαν.

KREON.

Der nicht, die ohne Schuld ist; wohl erinnerst du.

CHOR.

Und welchen Tod gedenkst du jener anzuthun?

KREON.

In öder Wildnifs, fern dem Pfad der Sterblichen,
berg' ich im dichten Felsengrab lebendig sie,
so viel nur Speise reichend als der Sühne gnügt,
dafs Schuldbefleckung diese Stadt nicht treffen mag.
Und dort zum Hades flehend, den allein sie ehrt
der Götter, wird Erlösung etwa sie vom Tod
empfahen, oder endlich doch erkennen, dafs
umsonst sich mühe, wer des Hades Reich verehrt.

(ab.)

VIII. DRITTES STASIMON.

CHOR.

Str.

O Eros, Allsieger im Kampf,
O Eros, du reiches Besitzthums
Bezwinger, der auf der Maid zarten Wangen du übernachtest;
du schweifest hin über das Meer, durch der Gefild' Hürden:
kein unsterblicher Gott kann dir entrinnen,
taglebender Menschen keiner; wen du ergreifest, raset.

Gegenstr.

Auch edlen Geist reifsest du hin
zu Missethat, hin zu Verderben;
auch Vaters und Sohnes Zwist jetzt erregtest du, und es sieget,
den Wimpern lustbettender Braut heftig entstrahlt, Liebreiz,
er mitthronend im Rath mächtiger Rechte;
denn nimmerbezwungnes Spiel übt Herrscherin Aphrodite.

(Antigone wird gebracht.)

Schon werd' auch ich weit über das Recht
dies schauend geführt, und nicht halt' ich
mir der Thränen Ergufs noch länger zurück,
da ins Grabbrautbett, das alles verschlingt,
ich seh' Antigone'n wandeln.

Θ. ΕΠΕΙΣΟΔΙΟΝ ΤΕΤΑΡΤΟΝ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

στρ. α΄.

Ὁρᾶτέ μ', ὦ γᾶς πατρίας πολῖται,
τὰν νεάταν ὁδὸν
στείχουσαν, νέατον δὲ φέγ-
γος λεύσσουσαν ἀελίου,
κοὔποτ' αὖθις· ἀλλά μ' ὁ παγ-
κοίτας Ἅιδας ζῶσαν ἄγει
τὰν Ἀχέροντος
ἀκτάν, οὔθ' ὑμεναίων
ἔγκληρον, οὔτ' ἐπινυμφίδιός
πώ μέ τις ὕμνος ὕμ-
νησεν, ἀλλ' Ἀχέροντι νυμφεύσω.

ΧΟΡΟΣ.

Οὐκοῦν κλεινὴ καὶ ἔπαινον ἔχουσ'
ἐς τόδ' ἀπέρχει κεῦθος νεκύων,
οὔτε φθινάσιν πληγεῖσα νόσοις,
οὔτε ξιφέων ἐπίχειρα λαχοῦσ'·
ἀλλ' αὐτόνομος, ζῶσα, μόνη δὴ
θνατῶν Ἀΐδαν καταβήσει.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

ἀντ. α΄.

Ἤκουσα δὴ λυγροτάταν ὀλέσθαι
τὰν Φρυγίαν ξέναν
Ταντάλου Σιπύλῳ πρὸς ἄ-
κρῳ, τὰν κισσὸς ὡς ἀτενὴς
πετραία βλάστα δάμασεν·
καί νιν ὄμβρῳ τακομέναν,
ὡς φάτις ἀνδρῶν,
χιών τ' οὐδαμὰ λείπει,
τέγγει θ' ὑπ' ὀφρύσι παγκλαύτοις
δειράδας· ᾇ με δαί-
μων ὁμοιοτάταν κατευνάζει.

ΧΟΡΟΣ.

Ἀλλὰ θεός τοι καὶ θεογεννής,
ἡμεῖς δὲ βροτοὶ καὶ θνητογενεῖς·

IX. VIERTES EPEISODION.

ANTIGONE von den Knechten begleitet; später KREON.

ANTIGONE.

Str. 1.

O seht mich, o Bürger des Vaterlandes,
die ich den letzten Weg
wandle, die ich den letzten Strahl
schaue jetzt von Helios Licht,
und nie wieder! Lebend entführt
Hades, alle lagernd zur Ruh',
Acherons Ufern
zu mich; nicht Hymenäen
empfing ich, nimmer ein bräutliches Lied
feierte mich im Lust-
reigen: Acheron führt als Braut heim mich!

CHOR.

Ruhmvoll denn gehst und mit Lobe geschmückt
dorthin du jetzt in der Todten Gemach;
nicht raffte dich weg langzehrende Sucht,
nicht lohnte der Feind dir mit mordendem Schwert;
ja die einzige du von den Sterblichen wallst
selbständig und lebend zum Hades.

ANTIGONE.

Gegenstr. 1

Wohl hört' ich, ging Tantalos' Tochter, sie die
Phrygien uns gesandt,
graunvoll unter an Sipylos'
Höh'n: gleich Epheu's strammem Gewächs
fest umschlofs sie sprossender Fels;
schmelzend zehrt der Regen an ihr,
lautet die Kunde,
der Schnee lässet sie nimmer;
und stets herab von den thränenden Brau'n
netzet den Busen sie:
der am ähnlichsten bettet Schicksal mich!

CHOR.

Doch Göttin ist sie, von der Götter Geschlecht,
wir Sterbliche nur, aus irdischem Stamm:

καίτοι φθιμένῳ τοῖς ἰσοθέοις
ἔγκληρα λαχεῖν, μέγ' ἀκοῦσαι.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

στρ. β'.

Οἴμοι γελῶμαι. τί με, πρὸς θεῶν πατρῴων,
οὐκ οὐλομέναν ὑβρίζεις,
ἀλλ' ἐπίφαντον;
ὦ πόλις, ὦ πόλεως
πολυκτήμονες ἄνδρες·
ἰὼ
Διρκαῖαι κρῆναι, Θήβας τ'
εὐαρμάτου ἄλσος, ἔμπας
ξυμμάρτυρας ὔμμ' ἐπικτῶμαι,
οἵα φίλων ἄκλαυτος οἵοις νόμοις
πρὸς ἕρμα τυμβόχωστον ἔρχομαι τάφου ποταινίου·
ἰὼ δύστανος,
βροτοῖς οὔτ' ἐν νεκροῖς κυροῦσα*
μέτοικος, οὐ ζῶσιν, οὐ θανοῦσιν.

ΧΟΡΟΣ.

Προβᾶσ' ἐπ' ἔσχατον θράσους
ὑψηλὸν ἐς Δίκας βάθρον
προσέπεσες, ὦ τέκνον, πολύ.
πατρῷον δ' ἐκτίνεις τιν' ἆθλον.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

ἀντ. β'.

Ἔψαυσας ἀλγεινοτάτας ἐμοὶ μερίμνας
πατρὸς τριπόλιστον οἶκτον
τοῦ τε πρόπαντος
ἁμετέρου πότμου
κλεινοῖς Λαβδακίδαισιν.
ἰὼ
ματρῷαι λέκτρων ἆται,
κοιμήματά τ' αὐτογέννητ'
ἐμῷ πατρὶ δυσμόρου ματρός·
οἵων ἐγώ ποθ' ἁ ταλαίφρων ἔφυν,
πρὸς οὓς ἀραῖος, ἄγαμος ἅδ' ἐγὼ μέτοικος ἔρχομαι.
ἰὼ δυσπότμων

* Unsichere Verbesserung.

wie grofs ist der Ruhm, Gottgleicher Geschick
hinscheidend zu theilen im Grabe!

ANTIGONE.

Str. 2.

Weh mir! Verlacht werd' ich! Warum, o Vatergötter,
verhöhnst du mich, eh' ich hinstarb,
eh' ich verschwunden?
O Stadt, o der Stadt
reichbegüterte Männer,
weh, weh!
o Dirka's Quell, o Theba's
der wagenberühmten Lusthain,
euch alle beschwör' ich, seid Zeugen,
wie unbeweint von Freunden, kraft welches Rechts
zum gruftgehöhlten Kerker ich des neuen Grabes wandeln mufs!
Mir Unsel'gen, weh,
die nicht auf Erden, nicht im Hades,
im Leben nicht heimisch, nicht im Tode!

CHOR.

Vorschreitend bis zum Äufsersten
des Trotzes stiefsest du, o Kind,
an Dike's Thron gewaltig an.
Der Ahnherrn Kämpfen gleichet dein Kampf!

ANTIGONE.

Gegenstr. 2.

Du regtest schmerzvollesten Gram mir auf im Busen,
des Vaters berufenen Jammer,
unseres ganzen
Geschlechts herbes Loos,
edler Labdakoskinder!
Weh, weh!
O fluchvoll, gräulvoll Ehbett,
die Mutter dem eignen Sohne,
mein Vater gesellt der Unsel'gen!
Von welchen ich entsprofs, die Unglückliche,
zu welchen ehlos, Fluches voll, ich mich hinübersiedele!
O weh! unheilvoll

κασίγνητος γάμων κυρήσας.
θανὼν ἔτ' οὖσαν κατήναρές με.

ΧΟΡΟΣ.

Σέβειν μὲν εὐσέβειά τις,
κράτος δ', ὅτῳ κράτος μέλει,
παραβατὸν οὐδαμῇ πέλει.
σὲ δ' αὐτόγνωτος ὤλεσ' ὀργά.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

ἐπῳδ.

Ἄκλαυτος, ἄφιλος, ἀνυμέναιος,
ταλαίφρων ἄγομαι τάνδ' ἑτοίμαν ὁδόν.
οὐκ ἔτι μοι τόδε λαμπάδος ἱερὸν ὄμμα θέμις ὁρᾶν ταλαίνᾳ·
τὸν δ' ἐμὸν πότμον ἀδάκρυτον οὐδεὶς φίλων στενάζει.

ΚΡΕΩΝ.

Ἆρ' ἴστ', ἀοιδὰς καὶ γόους πρὸ τοῦ θανεῖν
ὡς οὐδ' ἂν εἷς παύσαιτ' ἄν, εἰ χρείη λέγειν;
οὐκ ἄξεθ' ὡς τάχιστα, καὶ κατηρεφεῖ
τύμβῳ περιπτύξαντες, ὡς εἴρηκ' ἐγώ,
ἄφετε μόνην ἔρημον, εἴτε χρῇ θανεῖν,
εἴτ' ἐν τοιαύτῃ ζῶσα τυμβεύειν στέγῃ.
ἡμεῖς γὰρ ἁγνοὶ τοὐπὶ τήνδε τὴν κόρην·
μετοικίας δ' οὖν τῆς ἄνω στερήσεται.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ὦ τύμβος, ὦ νυμφεῖον, ὦ κατασκαφὴς
οἴκησις αἰείφρουρος, οἷ πορεύομαι
πρὸς τοὺς ἐμαυτῆς, ὧν ἀριθμὸν ἐν νεκροῖς
πλεῖστον δέδεκται Περσέφασσ' ὀλωλότων·
ὧν λοισθία 'γὼ καὶ κάκιστα δὴ μακρῷ
κάτειμι, πρίν μοι μοῖραν ἐξήκειν βίου.
ἐλθοῦσα μέντοι κάρτ' ἐν ἐλπίσιν τρέφω
φίλη μὲν ἥξειν πατρί, προςφιλὴς δὲ σοί,
μῆτερ, φίλη δὲ σοί, κασίγνητον κάρα·
ἐπεὶ θανόντας αὐτόχειρ ὑμᾶς ἐγὼ
ἔλουσα κἀκόσμησα κἀπιτυμβίους
χοὰς ἔδωκα· νῦν δέ, Πολύνεικες, τὸ σὸν
δέμας περιστέλλουσα τοιάδ' ἄρνυμαι.
καίτοι σ' ἐγὼ 'τίμησα τοῖς φρονοῦσιν εὖ.

vermählt, o Bruder, gabest jetzt du,
ein Todter schon, meinem Leben Tod noch!

CHOR.

Wohl heilig Todter Heiligung!
Doch dessen Macht, dem Macht gebührt,
zu überschreiten ziemet nicht.
Ja dich stürzt' eigenwill'ger Trotzsinn!

ANTIGONE.

Ohn' Hymens Lied, verlassen, klaglos, Epodos.
dahin werd' ich geführt diesen Pfad sichern Tods.
Nimmer das heilige Auge des flammenden Weltlichts schauen
darf ich Arme;
meinem Loos weihet kein Freundesherz Seufzer oder Thräne.

KREON (der kurz vorher aufgetreten).

Wifst ihr, dafs keiner vor dem Tod mit Klaggesang
und Jammern enden würde, frommten diese noch?
Fort, schnell mit ihr von hinnen; und schlofst ihr sie dann
ins Grab, das dicht bedeckte, wie ich es gebot,
so lafst allein sie, einsam, ob sie sterben nun,
ob lebend wohnen mög' in solchem Grabeshaus:
denn wir sind rein, was diese Jungfrau hier betrifft:
nur mitzuwohnen oben bleibt ihr nicht erlaubt.
(zieht sich zurück.)

ANTIGONE.

O Grab, o Hochzeitkammer, unterirdische
ewige Behausung, wo ich hin jetzt wandele,
dort zu den Meinen, deren gröfste Zahl im Land
der Todten Persephassa schon empfangen hat,
wovon zuletzt, und weit am schlimmsten, ich hinab
gehn mufs, bevor zu Ende lief mein Lebensziel!
Doch hingelanget, diese Hoffnung nähr' ich stark,
komm' ich geliebt dem Vater, dir auch komm' ich lieb,
o Mutter, dir auch lieb, o brüderliches Haupt:
dieweil ich euch im Tode mit der eignen Hand
gebadet und geschmücket, und die Spenden euch
aufs Grab gegossen; aber jetzt, Polyneikes, so
auch deinen Leib bestattend, ernt' ich solchen Lohn.
Doch wer verständig, preiset was ich dir erwies.

οὐ γάρ ποτ' οὔτ' ἄν, εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν,
οὔτ' εἰ πόσις μοι κατθανὼν ἐτήκετο,
βίᾳ πολιτῶν τόνδ' ἂν ἠρόμην πόνον.
τίνος νόμου δὴ ταῦτα πρὸς χάριν λέγω;
πόσις μὲν ἄν μοι, κατθανόντος, ἄλλος ἦν,
καὶ παῖς ἀπ' ἄλλου φωτός, εἰ τοῦδ' ἤμπλακον·
μητρὸς δ' ἐν Ἅιδου καὶ πατρὸς κεκευθότοιν,
οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὅςτις ἂν βλάστοι ποτέ.
τοιῷδε μέντοι σ' ἐκπροτιμήσασ' ἐγὼ
νόμῳ, Κρέοντι ταῦτ' ἔδοξ' ἁμαρτάνειν
καὶ δεινὰ τολμᾶν, ὦ κασίγνητον κάρα.
καὶ νῦν ἄγει με διὰ χερῶν οὕτω λαβών,
ἄλεκτρον, ἀνυμέναιον, οὔτε του γάμου
μέρος λαχοῦσαν οὔτε παιδείου τροφῆς·
ἀλλ' ὧδ' ἔρημος πρὸς φίλων ἡ δύςμορος
ζῶσ' ἐς θανόντων ἔρχομαι κατασκαφάς,
ποίαν παρεξελθοῦσα δαιμόνων δίκην;
τί χρή με τὴν δύστηνον ἐς θεοὺς ἔτι
βλέπειν, τίν' αὐδᾶν ξυμμάχων; ἐπεί γε δὴ
τὴν δυςσέβειαν εὐσεβοῦσ' ἐκτησάμην.
ἀλλ' εἰ μὲν οὖν τάδ' ἐστὶν ἐν θεοῖς καλά,
παθόντες ἂν ξυγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες·
εἰ δ' οἵδ' ἁμαρτάνουσι, μὴ πλείω κακὰ
πάθοιεν, ἢ καὶ δρῶσιν ἐκδίκως ἐμέ.

ΧΟΡΟΣ.

Ἔτι τῶν αὐτῶν ἀνέμων αὑταὶ
ψυχῆς ῥιπαὶ τήνδε γ' ἔχουσιν.

ΚΡΕΩΝ.

Τοιγὰρ τούτων τοῖσιν ἄγουσιν
κλαύμαθ' ὑπάρξει βραδυτῆτος ὕπερ.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Οἴμοι. θανάτου τοῦτ' ἐγγυτάτω
τοὔπος ἀφῖκται.

ΧΟΡΟΣ.

Θαρσεῖν οὐδὲν παραμυθοῦμαι
μὴ οὐ τάδε ταύτῃ κατακυροῦσθαι.

Denn nimmermehr, wenn Mutter ich von Kindern war,
noch wenn ein Gatte sterbend mir dahingewelkt,
hätt' ich zum Trotz den Bürgern solche That gethan.
Um welcher Ursach willen sag' ich dieses wohl?
Starb mir der Gatte, würd' ein andrer wieder mir,
ein Kind von andrem Manne, wenn ich das verlor;
nun, da der Hades Mutter mir und Vater birgt,
kann nimmer mir ein Bruder wiederum erblühn.
Aus solcher Ursach' dich vor allen ehrend schien
dem Kreon hierdurch ich zu fehlen, und sogar
Entsetzliches zu wagen, o mein Bruderhaupt!
Und jetzo greift er also mit Gewalt und rafft
mich fort, die unvermählte, der kein Brautgesang,
kein Ehgemahl ward, nicht der Kinderpflege Glück;
nein, also freundlos mufs ich Unglückselige
lebendig nieder in die Gruft der Todten gehn.
Und welches Recht der Götter übertrat ich denn?
Wie soll ich Arme nun noch zu den Himmlischen
aufschauen, wen um Hülfe flehn? Erwarb ich doch
Gottlosigkeit mir durch die That der Frömmigkeit!
Doch wenn es also gültig bei den Göttern ist,
werd' ich die Schuld erkennen, wenn ich sie gebüfst;
sind aber diese schuldig, mögen schlimmer nicht
sie büfsen, als sie selber mir thun wider Recht!

(Kreon tritt wieder vor.)

CHOR.

Noch derselbige Sturm tobt rastlos fort
mit derselben Gewalt in der Jungfrau Brust.

KREON.

Drum büfsen denn auch die Geleitenden bald
mit Gewimmer und Weh der Verzög'rung Schuld!

ANTIGONE.

Weh mir! Ganz nah dem Geschicke des Tods
bringt dies Wort mich!

CHOR.

Nicht geb' ich dir jetzt Trostzuspruch mehr,
nicht werde sofort das Gebot vollbracht.

ΑΝΤΙΓΟΝΗ.

Ὦ γῆς Θήβης ἄστυ πατρῷον
καὶ θεοὶ προγενεῖς,
ἄγομαι δὴ κοὐκ ἔτι μέλλω.
λεύσσετε, Θήβης οἱ κοιρανίδαι,
τὴν βασιληΐδα μούνην λοιπήν,
οἷα πρὸς οἵων ἀνδρῶν πάσχω,
τὴν εὐσεβίαν σεβίσασα.

I. ΣΤΑΣΙΜΟΝ ΤΕΤΑΡΤΟΝ.

ΧΟΡΟΣ.

στρ. α΄.

Ἔτλα καὶ Δανάας οὐράνιον φῶς
ἀλλάξαι δέμας ἐν χαλκοδέτοις αὐλαῖς·
κρυπτομένα δ᾽ ἐν τυμβήρει θαλάμῳ κατεζεύχθη.
καίτοι καὶ γενεᾷ τίμιος, ὦ παῖ, παῖ,
καὶ Ζηνὸς ταμιεύεσκε γονὰς χρυσορύτους.
ἀλλ᾽ ἁ μοιριδία τις δύνασις δεινά·
οὔτ᾽ ἄν νιν ὄλβος οὔτ᾽ Ἄρης,
οὐ πύργος, οὐχ ἁλίκτυποι
κελαιναὶ νᾶες ἐκφύγοιεν.

ἀντ. α΄.

ζεύχθη δ᾽ ὀξύχολος παῖς ὁ Δρύαντος,
Ἠδωνῶν βασιλεύς, κερτομίοις ὀργαῖς,
ἐκ Διονύσου πετρώδει κατάφαρκτος ἐν δεσμῷ.
οὕτω τᾶς μανίας δεινὸν ἀποστάζει
ἀνθηρόν τε μένος. κεῖνος ἐπέγνω μανίαις
ψαύων τὸν θεὸν ἐν κερτομίοις γλώσσαις.
παύεσκε μὲν γὰρ ἐνθέους
γυναῖκας εὔϊόν τε πῦρ,
φιλαύλους τ᾽ ἠρέθιζε Μούσας.

στρ. β΄.

παρὰ δὲ Κυανέων πελαγέων διδύμας ἁλὸς
ἀκταὶ Βοσπόριαι ἰδ᾽ ὁ Θρῃκῶν ἄξενος
Σαλμυδησσός, ἵν᾽ ἀγχίπολις Ἄρης διссοῖσι Φινεΐδαις
εἶδεν ἀρατὸν ἕλκος
τυφλωθὲν ἐξ ἀγρίας δάμαρτος,

ANTIGONE.

O Thebisches Lands heimathliche Stadt,
und Götter des Stamms!
fortschleppen sie ohne Verzug mich!
Ihr Edlen der Stadt, der Thebäischen, seht
von dem Fürstengeschlecht mich übrig allein,
welch Loos ich erleid' und von welchen, dieweil
ich das Heilige heilig gehalten!

(Antigone wird abgeführt.)

X. VIERTES STASIMON.

CHOR.

Str. 1.

Auch der Danaë Leib mufste des Himmels
Licht, die hehre Gestalt, missen im erzdichten
Haus, und es barg sie fesselnd düsterer Gruft Kerker.
Und doch war von Geschlecht edel sie, o Kind, Kind,
und wahrt' hegend des Zeus strömender Saat goldenen Schatz.
Ja stets waltet die Allmacht des Geschicks furchtbar;
Reichthümer nicht, noch Heeresmacht,
nicht feste Burg entrinnen ihr,
noch flutumpeitscht die dunklen Schiffe.

Gegenstr. 1.

Fest ward Dryas' im Zorn heftig entbrannter
Sohn, Edonisches Volks König, den Hohn büfsend,
durch Dionysos' Kraft umgürtet in engen Felsbanden.
So enttriefet der wahnsinnigen Wuth furchtbar
wildaufschäumender Grimm; jener empfand's, dafs er den Gott
angriff, spottend im Wahnsinne, mit Hohnworten.
Denn gottentzückten Frauen wehrt'
er und dem Flammenschein der Nacht,
und reizt' euch, flötenfrohe Musen!

Str. 2.

An den Kyanischen Wassern des flutenden Doppelmeers,
dort ist Bosporos' Strand und der Thraker schrecklicher
Salmydessos, wo einst Ares, der Stadt Gott, sah die Wunden, des Fluchs
volle, womit dem Phineus
der Söhne Paar wilder Gattin Ingrimm

ἀλαὸν ἀλαστόροισιν ὀμμάτων κύκλοις
ἀραχθέντων ὑφ᾽ αἱματηραῖς
χείρεσσι καὶ κερκίδων ἀκμαῖσιν.

ἀντ. β΄.

κατὰ δὲ τακόμενοι μέλεοι μελέαν πάθαν
κλαῖον, ματρὸς ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν·
ἃ δὲ σπέρμα μὲν ἀρχαιογόνων ἄντασ᾽ Ἐρεχθεϊδᾶν,
τηλεπόροις δ᾽ ἐν ἄντροις
τράφη θυέλλῃσιν ἐν πατρῴαις
Βορεὰς ἅμιππος ὀρθόποδος ὑπὲρ πάγου,
θεῶν παῖς· ἀλλὰ κἀπ᾽ ἐκείνᾳ
Μοῖραι μακραίωνες ἔσχον, ὦ παῖ.

ΙΑ. ΕΠΕΙΣΟΔΙΟΝ ΠΕΜΠΤΟΝ.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Θήβης ἄνακτες, ἥκομεν κοινὴν ὁδὸν
δύ᾽ ἐξ ἑνὸς βλέποντε. τοῖς τυφλοῖσι γὰρ
αὕτη κέλευθος ἐκ προηγητοῦ πέλει.

ΚΡΕΩΝ.

Τί δ᾽ ἔστιν, ὦ γεραιὲ Τειρεσία, νέον;

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Ἐγὼ διδάξω, καὶ σὺ τῷ μάντει πιθοῦ.

ΚΡΕΩΝ.

Οὔκουν πάρος γε σῆς ἀπεστάτουν φρενός.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Τοιγὰρ δι᾽ ὀρθῆς τήνδε ναυκληρεῖς πόλιν.

ΚΡΕΩΝ.

Ἔχω πεπονθὼς μαρτυρεῖν ὀνήσιμα.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Φρόνει βεβὼς αὖ νῦν ἐπὶ ξυροῦ τύχης.

ΚΡΕΩΝ.

Τί δ᾽ ἔστιν; ὡς ἐγὼ τὸ σὸν φρίσσω στόμα.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Γνώσει τέχνης σημεῖα τῆς ἐμῆς κλύων.
ἐς γὰρ παλαιὸν θᾶκον ὀρνιθοσκόπον
ἵζων, ἵν᾽ ἦν μοι παντὸς οἰωνοῦ λιμήν,
ἀγνῶτ᾽ ἀκούω φθόγγον ὀρνίθων, κακῷ

geblendet, die der Augen Sterne gräuelvoll
mit blutumflofsnen Mörderhänden
und ihrer Webschiffe Zacken ausrifs.

Gegenstr. 2.

Und es vergingen die Armen bejammernd das Jammerleid,
aus unseliger Mutter erzeugt sie, weihelos.
Jene sprofste von uraltem Geblüt doch, aus Erechthischem Stamm:
tief in der Grotten Ferne,
umbraus't vom Nordsturm des Vaters wuchs sie,
rofsschnelle Boreastochter, über steilem Fels
ein Gottkind auf, und doch ereilten
auch jene, mein Kind, die greisen Mören!

XI. FÜNFTES EPEISODION.

KREON. TEIRESIAS von einem Knaben geführt.

TEIRESIAS.

Ihr Thebens Edle, gleichen Weg her kommen wir,
zwei sehend durch den Einen; denn dem Blinden wird
also der Pfad von seinem Führer vorgezeigt.

KREON.

Welch neue Kunde bringst du, Greis Teiresias?

TEIRESIAS.

Ich werd' es lehren; und dem Seher folge du.

KREON.

Entfernt' ich mich doch früher nie von deinem Sinn!

TEIRESIAS.

Drum steuerst auch im rechten Lauf du diese Stadt.

KREON.

Was du mir nütztest, weifs ich, und erkenn' es an.

TEIRESIAS.

Bedenk', auf Messers Schneide steht dir jetzt das Glück.

KREON.

Was ist es? denn bei deinem Worte schaudr' ich auf.

TEIRESIAS.

Erkennen wirst du's aus den Zeichen meiner Kunst.
Denn als ich dort auf altem Vogelschauerthron
safs, wo mir jeder Vogel in den Schaubezirk
des Sehers zuflog, hör' ich unbekannten Laut

κλάζοντας οἴστρῳ καὶ βεβαρβαρωμένῳ·
καὶ σπῶντας ἐν χηλαῖσιν ἀλλήλους φοναῖς
ἔγνων· πτερῶν γὰρ ῥοῖβδος οὐκ ἄσημος ἦν.
εὐθὺς δὲ δείσας ἐμπύρων ἐγευόμην
βωμοῖσι παμφλέκτοισιν· ἐκ δὲ θυμάτων
Ἥφαιστος οὐκ ἔλαμπεν, ἀλλ' ἐπὶ σποδῷ
μυδῶσα κηκὶς μηρίων ἐτήκετο
κἄτυφε κἀνέπτυε, καὶ μετάρσιοι
χολαὶ διεσπείροντο, καὶ καταῤῥυεῖς
μηροὶ καλυπτῆς ἐξέκειντο πιμελῆς.
τοιαῦτα παιδὸς τοῦδ' ἐμάνθανον πάρα
φθίνοντ' ἀσήμων ὀργίων μαντεύματα.
ἐμοὶ γὰρ οὗτος ἡγεμών, ἄλλοις δ' ἐγώ.
καὶ ταῦτα τῆς σῆς ἐκ φρενὸς νοσεῖ πόλις.
βωμοὶ γὰρ ἡμιν ἐσχάραι τε παντελεῖς
πλήρεις ὑπ' οἰωνῶν τε καὶ κυνῶν βορᾶς
τοῦ δυσμόρου πεπτῶτος Οἰδίπου γόνου·
κᾆτ' οὐ δέχονται θυστάδας λιτὰς ἔτι
θεοὶ παρ' ἡμῶν, οὐδὲ μηρίων φλόγα,
οὐδ' ὄρνις εὐσήμους ἀποῤῥοιβδεῖ βοάς,
ἀνδροφθόρου βεβρῶτες αἵματος λίπος.
ταῦτ' οὖν, τέκνον, φρόνησον. ἀνθρώποισι γὰρ
τοῖς πᾶσι κοινόν ἐστι τοὐξαμαρτάνειν·
ἐπεὶ δ' ἁμάρτῃ, κεῖνος οὐκ ἔτ' ἔστ' ἀνὴρ
ἄβουλος οὐδ' ἄνολβος, ὅςτις ἐς κακὸν
πεσὼν ἀκεῖται, μηδ' ἀκίνητος πέλει.
αὐθαδία τοι σκαιότητ' ὀφλισκάνει.
ἀλλ' εἶκε τῷ θανόντι, μηδ' ὀλωλότα
κέντει. τίς ἀλκὴ τὸν θανόντ' ἐπικτανεῖν;
εὖ σοι φρονήσας εὖ λέγω· τὸ μανθάνειν δ'
ἥδιστον εὖ λέγοντος, εἰ κέρδος λέγοι.

ΚΡΕΩΝ.

Ὦ πρέσβυ, πάντες ὥςτε τοξόται σκοποῦ
τοξεύετ' ἀνδρὸς τοῦδε· κοὐδὲ μαντικῆς
ἄπρακτος ὔμιν εἰμί· τῶν ὕπαὶ γένους
ἐξημπόλημαι κἀκπεφόρτισμαι πάλαι.
κερδαίνετ', ἐμπολᾶτε τἀπὸ* Σάρδεων

* In der Ausgabe von 1843 stand: τὸν πρὸς

von Vögeln, kreischend in verworrner böser Wuth;
und wie sie mordend sich zerfleischten mit den Klau'n,
erkannt' ich: denn der Flügel Schlag war klar genug.
Gleich voll Besorgnifs prüft' ich nun der Opfer Brand
auf allentflammten Heerden; doch nicht leuchtete
Hephaestos aus dem Opfer; auf der Asche schmolz
der Schenkelbeine feuchter Saft hinschwelend weg,
und qualmt' und spritzte; in die Lüft' empor zerstob
die Galle sprühend; von des Fettes Hüll' entblöfst,
des abgeflofsnen, lagen frei die Schenkel da.
Von diesem Knaben lernt' ich, dafs im Schlimmen mir
also die Deutung arger Zeichen unterging.
Denn mir ist dieser Führer, aber andern ich.
Und deines Sinnes wegen kranket so die Stadt.
Denn jeder Altar ist uns, jeder Opferheerd
vom Frafs der Vögel und der Hunde ganz erfüllt
mit Oedipus' unselig hingestrecktem Sohn.
So nehmen denn nicht Opferflehen mehr von uns
die Götter, nicht der Schenkelbeine Flammen an,
noch rauscht des Vogels Stimme frohe Zeichen zu,
weil er gekostet von des Todten fettem Blut.
Dies also, Kind, bedenke! denn zu fehlen ist
wohl freilich aller Menschen allgemeines Loos;
doch wer gefehlt hat, dieser ist nicht mehr ein Mann
des Mifsgeschicks, noch thöricht, wenn in Übel er
gestürzt, sie heilet und nicht unbeweglich bleibt.
Halsstarrigkeit bezeiht sich oft des Unverstands.
Weich denn dem Todten, nach dem Hingeschiedenen
stich nicht: den Todten wieder tödten, welch ein Muth!
Gutmeinend sag' ich Gutes dir: man lernt ja doch
ein gutes Wort am liebsten, wenn es Nutzen bringt.

KREON.

O Greis, ihr schiefset wie die Schützen nach dem Ziel
nach diesem Einen alle; selbst die Seherkunst
bleibt euch an mir nicht unversucht: von dieser Zunft
bin ich verkauft und ausgefrachtet lange schon.
Treibt denn Gewinn, erwuchert euch das Sardische

ἤλεκτρον, εἰ βούλεσθε, καὶ τὸν Ἰνδικὸν
χρυσόν· τάφῳ δ' ἐκεῖνον οὐχὶ κρύψετε,
οὐδ' εἰ θέλουσ' οἱ Ζηνὸς αἰετοὶ βορὰν
φέρειν νιν ἁρπάζοντες ἐς Διὸς θρόνους·
οὐδ' ὣς μίασμα τοῦτο μὴ τρέσας ἐγὼ
θάπτειν παρήσω κεῖνον. εὖ γὰρ οἶδ' ὅτι
θεοὺς μιαίνειν οὔτις ἀνθρώπων σθένει.
πίπτουσι δ', ὦ γεραιὲ Τειρεσία, βροτῶν
χοἰ πολλὰ δεινοὶ πτώματ' αἴσχρ', ὅταν λόγους
αἰσχροὺς καλῶς λέγωσι τοῦ κέρδους χάριν.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Φεῦ·
ἆρ' οἶδεν ἀνθρώπων τις, ἆρα φράζεται,

ΚΡΕΩΝ.

Τί χρῆμα; ποῖον τοῦτο πάγκοινον λέγεις;

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Ὅσῳ κράτιστον κτημάτων εὐβουλία;

ΚΡΕΩΝ.

Ὅσῳπερ, οἶμαι, μὴ φρονεῖν πλείστη βλάβη.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Ταύτης σὺ μέντοι τῆς νόσου πλήρης ἔφυς.

ΚΡΕΩΝ.

Οὐ βούλομαι τὸν μάντιν ἀντειπεῖν κακῶς.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Καὶ μὴν λέγεις, ψευδῆ με θεσπίζειν λέγων.

ΚΡΕΩΝ.

Τὸ μαντικὸν γὰρ πᾶν φιλάργυρον γένος.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Τὸ δ' ἐκ τυράννων αἰσχροκέρδειαν φιλεῖ.

ΚΡΕΩΝ.

Ἆρ' οἶσθα ταγοὺς ὄντας ἃν λέγῃς λέγων;

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Οἶδ'· ἐξ ἐμοῦ γὰρ τήνδ' ἔχεις σώσας πόλιν.

ΚΡΕΩΝ.

Σοφὸς σὺ μάντις, ἀλλὰ τἀδικεῖν φιλῶν.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.

Ὄρσεις με τἀκίνητα διὰ φρενῶν φράσαι;

Goldsilber, wenn ihr wollet, und der Inder Gold,
das laut're: doch im Grabe bergt ihr jenen nie:
nicht, wollen selbst Zeus' Adler ihn zum Frafse sich
fortraubend tragen zu des höchsten Gottes Thron;
nicht dann sogar, ob der Entweihung je besorgt,
gestatt' ich sein Begräbnifs: denn wohl weifs ich, dafs
die Götter nie der Menschen einer kann entweihn.
Auch hochbegabte Männer, Greis Teiresias,
sie fallen oft mit Schanden, wenn sie schändlichen
Entwürfen schöne Worte leihn aus Eigennutz.

TEIRESIAS.

Weh!
Weifs wohl der Menschen einer, überlegt er wohl —

KREON.

Und was denn? was sagst also du von allen aus?

TEIRESIAS.

Wie weit der Güter bestes ist der weise Rath?

KREON.

So weit als Thorheit, denk' ich, gröfstes Übel ist.

TEIRESIAS.

Und dieser Krankheit bis du wahrlich doch erfüllt.

KREON.

Nicht will ich Schmach dem Seher bieten für die Schmach.

TEIRESIAS.

Die beutst du, sagend Lüge sei mein Seherwort.

KREON.

Ja, allzumal geldgierig ist der Seher Volk.

TEIRESIAS.

Und schnöden Vortheil liebet das der Herrschenden.

KREON.

Weifst du, dafs was du sagest, du zum König sagst?

TEIRESIAS.

Wohl: denn durch mich bist Retter du der Stadt und Herr.

KREON.

Ein weiser Seher bist du, doch dem Rechten feind.

TEIRESIAS.

Regst du mich auf zu künden, was im Geiste ruht?

ΚΡΕΩΝ.
Κίνει, μόνον δὲ μὴ 'πὶ κέρδεσιν λέγων.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.
Οὕτω γὰρ ἤδη καὶ δοκῶ τὸ σὸν μέρος;

ΚΡΕΩΝ.
Ὡς μὴ 'μπολήσων ἴσθι τὴν ἐμὴν φρένα.

ΤΕΙΡΕΣΙΑΣ.
Ἀλλ' εὖ γέ τοι κάτισθι μὴ πολλοὺς ἔτι
τροχοὺς ἁμιλλητῆρας ἡλίου τελῶν,
ἐν οἷσι τῶν σῶν αὐτὸς ἐκ σπλάγχνων ἕνα
νέκυν νεκρῶν ἀμοιβὸν ἀντιδοὺς ἔσει,
ἀνθ' ὧν ἔχεις μὲν τῶν ἄνω βαλὼν κάτω,
ψυχήν τ' ἀτίμως ἐν τάφῳ κατῴκισας,
ἔχεις δὲ τῶν κάτωθεν ἐνθάδ' αὖ θεῶν
ἄμοιρον, ἀκτέριστον, ἀνόσιον νέκυν·
ὧν οὔτε σοὶ μέτεστιν οὔτε τοῖς ἄνω
θεοῖσιν, ἀλλ' ἐκ σοῦ βιάζονται τάδε.
τούτων σε λωβητῆρες ὑστεροφθόροι
λοχῶσιν Ἅιδου καὶ θεῶν Ἐρινύες,
ἐν τοῖσιν αὐτοῖς τοῖσδε ληφθῆναι κακοῖς.
καὶ ταῦτ' ἄθρησον εἰ κατηργυρωμένος
λέγω. φανεῖ γὰρ οὐ μακροῦ χρόνου τριβὴ
ἀνδρῶν, γυναικῶν σοῖς δόμοις κωκύματα.
ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις,
ὅσων σπαράγματ' ἢ κύνες καθήγισαν
ἢ θῆρες ἤ τις πτηνὸς οἰωνὸς φέρων
ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν.
τοιαῦτά σου, λυπεῖς γάρ, ὥςτε τοξότης
ἀφῆκα θυμῷ καρδίας τοξεύματα
βέβαια, τῶν σὺ θάλπος οὐχ ὑπεκδραμεῖ.
ὦ παῖ, σὺ δ' ἡμᾶς ἄπαγε πρὸς δόμους, ἵνα
τὸν θυμὸν οὗτος ἐς νεωτέρους ἀφῇ,
καὶ γνῷ τρέφειν τὴν γλῶσσαν ἡσυχωτέραν,
τὸν νοῦν τ' ἀμείνω τῶν φρενῶν, ἢ νῦν φέρει.

ΧΟΡΟΣ.
Ἁνήρ, ἄναξ, βέβηκε δεινὰ θεσπίσας.
ἐπιστάμεσθα δ', ἐξότου λευκὴν ἐγὼ

KREON.

Erweck' es; aber rede nur nicht um Gewinn.

TEIRESIAS.

Gewinn denn, glaubst du, such' ich auch an deinem Theil?

KREON.

Nur dieses wisse, meinen Sinn bestichst du nicht.

TEIRESIAS.

So wisse wohl auch, daſs der raschen Kreise du
des Sonnengotts nicht viele mehr durchleben wirst,
bis einen Todten aus des eignen Blutes Stamm
den Todten zum Entgelte du darbringen muſst,
für dieses, daſs ein Ob'res du hinabgestürzt,
und eine Seele schmählich in ein Grab verpflanzt,
und daſs den Untergöttern du entzogen hältst
hier einen Leichnam, unbestattet, ungeweiht,
woran du nicht betheiligt noch der Oberwelt
Gottheiten, sondern ihnen zwingst du dieses auf.
Drum lauern, Unheil brütend, dein im Hinterhalt
des Hades und der Götter Rach-Erinyen,
daſs du ergriffen werdest in demselben Weh.
Und schaue zu nun, ob ich geldgedungen das
ausspreche. Denn nicht langer Zeit Frist bringt zu Tag
der Männer, Weiber Klagetöne deinem Haus.
Feindselig wird erschüttert jede Stadt, worin
zerriſsnen Leichen Hunde geben Grabesweih'n,
Raubthier' und raschbeschwingter Vögel einer, der
zum Heerd der Heimath trägt den eklen Graungeruch.
Ja solche Pfeilgeschosse (denn schwer kränkst du mich),
dem Schützen gleich entsandt' ich dir, herztreffende:
sie haften fest, und ihrem Brand entgehst du nicht.
O Knabe, du nun führ' uns wieder heim, damit
der seines Zornes sich entlad' auf Jüngere,
und seine Zunge lern' erziehen ruhiger,
und seinen Geist auch besser, als sie jetzo sind.

(ab.)

CHOR.

Der Mann, o Herr, ging grauenvoll weissagend fort.
Wir wissen, niemals, seit mir dieses weiſse Haar,

τήνδ' ἐκ μελαίνης ἀμφιβάλλομαι τρίχα,
μή πώ ποτ' αὐτὸν ψεῦδος ἐς πόλιν λακεῖν.

ΚΡΕΩΝ.

Ἔγνωκα καὐτός, καὶ ταράσσομαι φρένας.
τό τ' εἰκάθειν γὰρ δεινόν. ἀντιστάντα δὲ
ἄτῃ πατάξαι θυμὸν ἐν δεινῷ πάρα.

ΧΟΡΟΣ.

Εὐβουλίας δεῖ, παῖ Μενοικέως Κρέων.

ΚΡΕΩΝ.

Τί δῆτα χρὴ δρᾶν; φράζε· πείσομαι δ' ἐγώ.

ΧΟΡΟΣ.

Ἐλθὼν κόρην μὲν ἐκ κατώρυχος στέγης
ἄνες, κτίσον δὲ τῷ προκειμένῳ τάφον.

ΚΡΕΩΝ.

Καὶ ταῦτ' ἐπαινεῖς, καὶ δοκεῖς παρεικάθειν;

ΧΟΡΟΣ.

Ὅσον γ', ἄναξ, τάχιστα· συντέμνουσι γὰρ
θεῶν ποδώκεις τοὺς κακόφρονας βλάβαι.

ΚΡΕΩΝ.

Οἴμοι· μόλις μέν, καρδίας δ' ἐξίσταμαι
τὸ δρᾶν· ἀνάγκῃ δ' οὐχὶ δυσμαχητέον.

ΧΟΡΟΣ.

Δρᾶ νυν τάδ' ἐλθών, μηδ' ἐπ' ἄλλοισιν τρέπε.

ΚΡΕΩΝ.

Ὧδ' ὡς ἔχω στείχοιμ' ἄν· οἵ τ' ὀπάονες,
οἵ τ' ὄντες οἵ τ' ἀπόντες, ἀξίνας χεροῖν
ὁρμᾶσθ' ἑλόντες εἰς ἐπόψιον τόπον·
ἐγὼ δ', ἐπειδὴ δόξα τῇδ' ἐπεστράφη,
αὐτός τ' ἔδησα καὶ παρὼν ἐκλύσομαι.
δέδοικα γάρ, μὴ τοὺς καθεστῶτας νόμους
ἄριστον ᾖ σώζοντα τὸν βίον τελεῖν.

ΙΒ. ΟΡΧΗΣΤΙΚΟΝ.

ΧΟΡΟΣ.

στρ. α'.

Πολυώνυμε, Καδμείας νύμφας ἄγαλμα,
καὶ Διὸς βαρυβρεμέτα γένος, κλυτὰν ὃς ἀμφέπεις

aus schwarzgelocktem umgewandelt, kränzt das Haupt,
hat falschen Spruch er dieser Stadt verkündiget.

KREON.

Ich weifs es selbst auch, und den Sinn verwirrt es mir.
Denn schmerzlich ist zu weichen; doch der Widerstand
fügt leicht des Unheils Schläge noch zum Schmerzlichen.

CHOR.

O Sohn Menökeus' Kreon, noth thut weiser Rath.

KREON.

Was soll ich thun? Sprich; gerne werd' ich folgen dir.

CHOR.

Geh hin, entlafs sie aus dem unterirdischen
Gemach, und jenem Hingeworfnen weih' ein Grab.

KREON.

Und dieses räthst du? meinest, dafs ich weichen soll?

CHOR.

O eiligst, Herr; rasch schneiden die schnellfüfsigen
Unglücksdämonen irren Sinnen ab den Weg.

KREON.

Weh! Kaum vermag ich's; doch ich breche mir das Herz:
ich thu' es; Schicksals Fügung wird umsonst bekämpft.

CHOR.

So geh' und thu' es: überlafs es andern nicht.

KREON.

So wie ich bin, geh' hin ich: ihr, die Diener, auf,
die hier, die fern sind, nehmet Axt und Beil zur Hand,
und eilt dem Orte, den wir vor uns sehen, zu;
ich aber, weil sich mein Entschlufs dahin gewandt,
band ich sie selber, löse nun auch selber sie.
Denn sehr befürcht' ich, dafs das Beste dieses sei,
bestehend Recht zu wahren bis ans Lebensziel. (ab.)

XII. CHORTANZ.

CHOR.

Str. 1.

Vielnam'ger, der Kadmischen Jungfrau wonnig Kleinod!
Sprofs des hocherdonnernden Zeus, Italia's der herrlichen

Ἰταλίαν, μέδεις δὲ
παγκοίνοις Ἐλευσινίας
Δηοῦς ἐν κόλποις.
ὦ Βακχεῦ, Βακχᾶν μητρόπολιν Θήβαν
ναίων παρ' ὑγρὸν Ἰσμηνοῦ ῥέεθρον
ἀγρίου τ' ἐπὶ σπορᾷ δράκοντος.

ἀντ. α'.

σὲ δ' ὑπὲρ διλόφοιο πέτρας στέροψ ὄπωπε
λιγνύς, ἔνθα Κωρύκιαι νύμφαι στείχουσι Βακχίδες,
Κασταλίας τε νᾶμα·
καί σε Νυσαίων ὀρέων
κισσήρεις ὄχθαι
χλωρά τ' ἀκτὰ πολυστάφυλος πέμπει.
ἀμβρότων ἐπέων εὐαζόντων,
Θηβαίας ἐπισκοποῦντ' ἀγυιάς·

στρ. β'.

τὰν ἐκ πασᾶν τιμᾷς ὑπερτάταν πόλεων
ματρὶ σὺν κεραυνίᾳ·
καί νυν, ὡς βιαίας
ἔχεται πάνδημος ἁμὰ πόλις ἐπὶ νόσου,
μολεῖν καθαρσίῳ ποδὶ Παρνησσίαν
ὑπὲρ κλιτὺν ἢ στονόεντα πορθμόν.

ἀντ. β'.

ἰὼ πῦρ πνειόντων χοράγ' ἄστρων, νυχίων
φθεγμάτων ἐπίσκοπε,
παῖ Διὸς γένεθλον,
προφάνηθι Ναξίαις σαῖς ἅμα περιπόλοις
Θυίαισιν, αἵ σε μαινόμεναι πάννυχοι
χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον.

ΙΓ. ΕΞΟΔΟΣ.

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Κάδμου πάροικοι καὶ δόμων Ἀμφίονος,
οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπου βίον

Schutz!* es beherrschet deine
Macht Eleusis' gastliche Flur
in Deo's Thalgrund!
O Baccheus, hier in Bacchischer Fraun Urland
Theba, bei des Ismenos Stromflut
wohnend, wo des grimmen Drachen Saat sprofs!

Gegenstr. 1.

Dich schauet vom Doppelgeklipp' auflodernd helle
Dampfglut, wo Korykische Nymphen schreiten froh im Bacchoschor,
schauet der Born Kastalia's!
Dich entsendet Nysa's Gebirg
und Epheuwaldhöh'n,
wo grünumlaubtem Ufer entlang Wein prangt!
Gottvoll schallet dann jauchzend Festlied,
weil du freundlich Thebens Gassen heimsuchst,

Str. 2.

die weit du, weit vorziehst an Ehren jeglicher Stadt,
mit der Donnermutter du!
Komme jetzt, da graunvoll
das gesammte Land des Weh's herbe Gewalt erfafst,
sühnvollen Fufses über der Parnassoshöh'n
Geklüft steigend oder die wilde Meerfurt!

Gegenstr. 2.

Io du, glutaussprühn'der Sterne führend den Chor,
Herr des Jubelschalls der Nacht,
Zeusentsprofsner Knabe!
O erscheine sammt der Schaar Naxischer Mägdelein,
der Thyien, die durchschwärmend die Nacht dich entzückt
im Tanzreigen, Spender Iakchos, feiern!

XIII. EXODOS.

CHOR, BOTE; später EURYDIKE, KREON und ein HAUSDIENER.

BOTE (tritt auf).

Die ihr des Kadmos und Amphions Haus umwohnt,
kein Menschenleben, wenn es wohl steht, würd' ich mir

* In der Ausgabe von 1843: du des hocherdonnernden Zeus Geschlecht, der Hort Italia's! — Segnend beherrschet deine —

οὔτ᾽ αἰνέσαιμ᾽ ἄν, οὔτε μεμψαίμην ποτέ.
τύχη γὰρ ὀρθοῖ καὶ τύχη καταῤῥέπει
τὸν εὐτυχοῦντα τόν τε δυςτυχοῦντ᾽ ἀεί,
καὶ μάντις οὐδεὶς τῶν καθεστώτων βροτοῖς.
Κρέων γὰρ ἦν ζηλωτός, ὡς ἐμοί, ποτέ,
σώσας μὲν ἐχθρῶν τήνδε Καδμείαν χθόνα,
λαβών τε χώρας παντελῆ μοναρχίαν
εὔθυνε, θάλλων εὐγενεῖ τέκνων σπορᾷ.
καὶ νῦν ἀφεῖται πάντα. τὰς γὰρ ἡδονὰς
ὅταν προδῶσιν ἄνδρες, οὐ τίθημ᾽ ἐγὼ
ζῆν τοῦτον, ἀλλ᾽ ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν.
πλούτει τε γὰρ κατ᾽ οἶκον, εἰ βούλει, μέγα,
καὶ ζῆ τύραννον σχῆμ᾽ ἔχων· ἐὰν δ᾽ ἀπῇ
τούτων τὸ χαίρειν, τἄλλ᾽ ἐγὼ καπνοῦ σκιᾶς
οὐκ ἂν πριαίμην ἀνδρὶ πρὸς τὴν ἡδονήν.

ΧΟΡΟΣ.

Τί δ᾽ αὖ τόδ᾽ ἄχθος βασιλέων ἥκεις φέρων;

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Τεθνᾶσιν· οἱ δὲ ζῶντες αἴτιοι θανεῖν.

ΧΟΡΟΣ.

Καὶ τίς φονεύει; τίς δ᾽ ὁ κείμενος; λέγε.

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Αἵμων ὄλωλεν· αὐτόχειρ δ᾽ αἱμάσσεται.

ΧΟΡΟΣ.

Πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας χερός;

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Αὐτὸς πρὸς αὑτοῦ, πατρὶ μηνίσας φόνου.

ΧΟΡΟΣ.

Ὦ μάντι, τοὔπος ὡς ἄρ᾽ ὀρθὸν ἤνυσας.

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Ὡς ὧδ᾽ ἐχόντων τἄλλα βουλεύειν πάρα.

ΧΟΡΟΣ.

Καὶ μὴν ὁρῶ τάλαιναν Εὐρυδίκην ὁμοῦ
δάμαρτα τὴν Κρέοντος· ἐκ δὲ δωμάτων
ἤτοι κλύουσα παιδὸς ἢ τύχῃ πάρα.

ΕΥΡΥΔΙΚΗ.

Ὦ πάντες ἀστοί, τῶν λόγων ἐπῃσθόμην

nicht loben, und nicht tadeln doch ein ander Mal.
Das Glück ja hebet und das Glück stürzt jederzeit
den Hochbeglückten und den Unglückseligen;
und was bestimmt ist, kündet kein Wahrsager uns.
Denn Kreon war einst, denk' ich mir, beneidenswerth,
als er vom Feind errettet dies Kadmeierland;
in sich vereinend dieses Staats gesammte Macht
regiert' er, blühend in der Kinder edler Saat.
Und jetzt — dahin ist Alles. Wenn die Freuden erst
der Mensch sich hingeopfert, nicht mehr denk' ich dann
er lebe, sondern acht' ihn für lebendig todt.
Denn habe Reichthums Fülle, wenn du willst, im Haus,
und leb' in stolzem Fürstenscheine: mangelt dir
dabei die Freude, kauf' um Rauches Schatten nicht
dem Menschen ich das Andre, gegen Freud' und Lust.

CHOR.

Welch neues Leid der Herrscher bringst du wiederum?

BOTE.

Todt sind sie; Schuld am Tode sind die Lebenden!

CHOR.

Wer ist der Mörder? welcher liegt gefallen? sprich!

(Eurydike öffnet die Thür.)

BOTE.

Hämon ist nicht mehr, blutend durch nicht fremde Hand.

CHOR.

Durch Vaters Hand, wie? oder durch die eigne Hand?

BOTE.

Selbst that er's, grollend seinem Vater ob des Mords.

CHOR.

O Seher, welch ein richtig Wort doch sprachest du!

BOTE.

Da dieses also, fordert Rath das Übrige.

(Eurydike naht mit ihren Frauen.)

CHOR.

Dort seh' ich schon die Arme nahn, Eurydike,
Kreons Gemahlin: aus dem Hause trat sie vor,
sei's hörend von dem Sohne, sei's von Ohngefähr.

EURYDIKE.

O Bürger alle, welches Wort vernahm ich hier,

πρὸς ἔξοδον στείχουσα, Παλλάδος θεᾶς
ὅπως ἱκοίμην εὐγμάτων προςήγορος·
καὶ τυγχάνω τε κλῇθρ' ἀνασπαστοῦ πύλης
χαλῶσα, καί με φθόγγος οἰκείου κακοῦ
βάλλει δι' ὤτων· ὑπτία δὲ κλίνομαι
δείσασα πρὸς δμωαῖσι, κἀποπλήσσομαι.
ἀλλ' ὅςτις ἦν ὁ μῦθος, αὖθις εἴπατε·
κακῶν γὰρ οὐκ ἄπειρος οὖσ' ἀκούσομαι.

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Ἐγώ, φίλη δέσποινα, καὶ παρὼν ἐρῶ,
κοὐδὲν παρήσω τῆς ἀληθείας ἔπος.
τί γάρ σε μαλθάσσοιμ' ἂν ὧν ἐςύστερον
ψεῦσται φανούμεθ'; ὀρθὸν ἀλήθει' ἀεί.
ἐγὼ δὲ σῷ ποδαγὸς ἑσπόμην πόσει
πεδίον ἐπ' ἄκρον, ἔνθ' ἔκειτο νηλεὲς
κυνοσπάρακτον σῶμα Πολυνείκους ἔτι·
καὶ τὸν μέν, αἰτήσαντες ἐνοδίαν θεὸν
Πλούτωνά τ' ὀργὰς εὐμενεῖς κατασχέθειν,
λούσαντες ἁγνὸν λουτρόν, ἐν νεοσπάσιν
θαλλοῖς ὃ δὴ λέλειπτο συγκατήθομεν,
καὶ τύμβον ὀρθόκρανον οἰκείας χθονὸς
χώσαντες, αὖθις πρὸς λιθόστρωτον κόρης
νυμφεῖον Ἅιδου κοῖλον εἰςεβαίνομεν.
φωνῆς δ' ἄπωθεν ὀρθίων κωκυμάτων
κλύει τις ἀκτέριστον ἀμφὶ παστάδα,
καὶ δεσπότῃ Κρέοντι σημαίνει μολών·
τῷ δ' ἀθλίας ἄσημα περιβαίνει βοῆς
ἕρποντι μᾶλλον ἆσσον, οἰμώξας δ' ἔπος
ἵησι δυςθρήνητον· ὦ τάλας ἐγώ,
ἆρ' εἰμὶ μάντις; ἆρα δυςτυχεστάτην
κέλευθον ἕρπω τῶν παρελθουσῶν ὁδῶν;
παιδός με σαίνει φθόγγος. ἀλλά, πρόςπολοι,
ἴτ' ἆσσον ὠκεῖς, καὶ παραστάντες τάφῳ
ἀθρήσαθ', ἁρμὸν χώματος λιθοσπαδῆ
δύντες πρὸς αὐτὸ στόμιον, εἰ τὸν Αἵμονος
φθόγγον ξυνίημ', ἢ θεοῖσι κλέπτομαι.
τάδ' ἐξ ἀθύμου δεσπότου κελεύσμασιν
ἠθροῦμεν· ἐν δὲ λοισθίῳ τυμβεύματι

als ich zum Ausgang schreite, dafs der Pallas ich,
des Hauses Göttin, nahe mit Gelübd' und Flehn?
Und eben lös' ich an dem wohlverschlofsnen Thor
die Riegel, und mir trifft ein Ruf des eignen Leids
das Ohr; ich sinke tief erschreckt rückwärts dahin
auf meine Frauen, und die Sinne schwinden mir.
Doch wie sie war, die Rede, saget noch einmal;
denn nicht im Leiden unerfahren hör' ich sie.

BOTE.

Ich, theure Herrin, werd' ein Augenzeuge dir
es sagen und verschweigen kein wahrhaftes Wort.
Sollt' ich dir mildern, wo nachher als Lügner ich
erschiene? Wahrheit bleibet stets das Richtige.
Ich folgt' als Führer deinem Ehgemahl dahin
zum hochgelegnen Felde, dort wo jammervoll
zerfleischt von Hunden noch Polyneikes' Körper lag.
Den nun, nachdem zur Wege-Göttin wir gefleht
und Pluton, dafs sie gnädig seien, wuschen wir
im Weihebad dann, und mit frischem Oelgezweig
verbrannten wir, was eben nun noch übrig war.
Und als ein steilgestirntes Grab wir heimischer
Erd' aufgeworfen, gingen dann wir nach der Maid
felsblockbedachtem hohlen Todtenbrautgemach.
Da höret fernher Einer helles Wehgeheul,
von jener weihelosen Hochzeitkammer her,
und kündet Kreon, unserm Herrn, es eilend an.
Doch den umtönt des Jammers Unglückszeichen schon,
indefs er näher schreitet, und wehklagend ruft
er aus das thränenvolle Wort: Ich Armer, ach!
bin ich ein Seher? geh den unglückseligsten
Weg ich von allen Wegen, die jemals ich ging?
Der Ruf des Sohnes trifft mich! Auf, ihr Diener, geht
in Eile näher, und am Grab seht, eingedrängt
durch weggebrochner Fugesteine Spaltenrifs
tief in die Mündung, ob es Hämons Stimme sei,
die ich vernommen, oder ob ein Gott mich täuscht.
Des bangen Herrn Geboten folgend sahen wir
darnach; und ganz im Hintergrund der Felsengruft

τὴν μὲν κρεμαστὴν αὐχένος κατείδομεν,
βρόχῳ μιτώδει σινδόνος καθημμένην,
τὸν δ' ἀμφὶ μέσσῃ περιπετῆ προςκείμενον,
εὐνῆς ἀποιμώζοντα τῆς κάτω φθοράν,
καὶ πατρὸς ἔργα, καὶ τὸ δύστηνον λέχος.
ὁ δ' ὡς ὁρᾷ σφε, στυγνὸν οἰμώξας ἔσω
χωρεῖ πρὸς αὐτόν, κἀνακωκύσας καλεῖ·
ὦ τλῆμον, οἷον ἔργον εἴργασαι; τίνα
νοῦν ἔσχες; ἐν τῷ ξυμφορᾶς διεφθάρης;
ἔξελθε, τέκνον· ἱκέσιός σε λίσσομαι.
τὸν δ' ἀγρίοις ὄσσοισι παπτήνας ὁ παῖς,
πτύσας προςώπῳ κοὐδὲν ἀντειπών, ξίφους
ἕλκει διπλοῦς κνώδοντας, ἐκ δ' ὁρμωμένου
πατρὸς φυγαῖσιν ἤμπλακ'· εἶθ' ὁ δύςμορος
αὑτῷ χολωθείς, ὥςπερ εἶχ', ἐπενταθεὶς
ἤρεισε πλευραῖς μέσσον ἔγχος. ἐς δ' ὑγρὸν
ἀγκῶν' ἔτ' ἔμφρων παρθένῳ προςπτύσσεται·
καὶ φυσιῶν ὀξεῖαν ἐκβάλλει πνοὴν
λευκῇ παρειᾷ φοινίου σταλάγματος.
κεῖται δὲ νεκρὸς περὶ νεκρῷ, τὰ νυμφικὰ
τέλη λαχὼν δείλαιος εἰν Ἅιδου δόμοις,
δείξας ἐν ἀνθρώποισι τὴν ἀβουλίαν,
ὅσῳ μέγιστον ἀνδρὶ πρόςκειται κακόν.

ΧΟΡΟΣ.

Τί τοῦτ' ἂν εἰκάσειας; ἡ γυνὴ πάλιν
φρούδη, πρὶν εἰπεῖν ἐσθλὸν ἢ κακὸν λόγον.

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Καὐτὸς τεθάμβηκ', ἐλπίσιν δὲ βόσκομαι
ἄχη τέκνου κλύουσαν ἐς πόλιν γόους
οὐκ ἀξιώσειν, ἀλλ' ὑπὸ στέγης ἔσω
δμωαῖς προθήσειν πένθος οἰκεῖον στένειν.
γνώμης γὰρ οὐκ ἄπειρος, ὥςθ' ἁμαρτάνειν.

ΧΟΡΟΣ.

Οὐκ οἶδ'· ἐμοὶ δ' οὖν ἥ τ' ἄγαν σιγὴ βαρὺ
δοκεῖ προςεῖναι χἠ μάτην πολλὴ βοή.

ΑΓΓΕΛΟΣ.

Ἀλλ' εἰσόμεσθα, μή τι καὶ κατάσχετον

erblickten sie wir hangend, ihren Nacken fest
umschlungen mit dem wohlgewebten Leinenband,
und ihn umfangen haltend mitten ihren Leib,
bejammernd seines Ehelagers Untergang,
des Vaters Unthat und der Braut unselig Loos.
Er aber ihn erblickend seufzet düster auf,
und geht hinein zu jenem, und wehklagend ruft
er aus: O Armer, was begannst du? welcher Geist
ergriff dich? welch Unheilsgeschick verderbte dich?
O komm heraus, Kind; komm, ich bitte flehentlich.
Doch wilde Blicke wirft dem Vater zu der Sohn;
Abscheu im Antlitz, nichts erwiedernd, zieht das Schwert
am Doppelgriff er; jener stürzt in Flucht heraus,
und so verfehlt ihn dieser: der Unselige,
sich selbst ergrimmt dann, stöfst sofort das Eisen sich,
drauf hingestemmt, tief in die Seiten, und umschmiegt
mit mattem Arme, noch bei Sinnen, sich der Braut;
und schnaubend haucht er seines Blutes Purpurstrahl
an die erblafste Wange der Umschlungnen hin.
Ein Todter liegt er bei der Todten, und empfängt
die Weih'n der Hochzeit, Armer! in des Hades Haus,
den Menschen zeigend, wie die Unbesonnenheit
von allen Übeln für den Mann das gröfste sei.

(Eurydike ab.)

CHOR.

Wie magst du das wol deuten? Fort schon ist die Frau,
noch eh' ein gutes oder böses Wort sie sprach.

BOTE.

Ich schaudre selbst auch; doch die Hoffnung nährt mich noch,
des Kindes Unglück hörend wolle nicht der Stadt
sie zeigen ihre Klagen, sondern drin im Haus
mit ihren Frau'n beweinen dieses eigne Leid.
Nicht unverständig ist sie, dafs sie frevelte.

CHOR.

Nicht weifs ich's: aber allzutiefes Schweigen scheint
gleich drohend mir als übermäfsig Klaggeschrei.

BOTE.

Bald werden wir erfahren, ob nicht heimlich sie

κρυφῇ καλύπτει καρδίᾳ θυμουμένῃ,
δόμους παραστείχοντες. εὖ γὰρ οὖν λέγεις·
καὶ τῆς ἄγαν γάρ ἐστί που σιγῆς βάρος.

ΧΟΡΟΣ.

Καὶ μὴν ὅδ' ἄναξ αὐτὸς ἐφήκει
μνῆμ' ἐπίσημον διὰ χειρὸς ἔχων,
εἰ θέμις εἰπεῖν, οὐκ ἀλλοτρίαν
ἄτην, ἀλλ' αὐτὸς ἁμαρτών.

ΚΡΕΩΝ.

Ἰὼ στρ. α'.
φρενῶν δυςφρόνων ἁμαρτήματα
στερεά, θανατόεντ'· ὦ κτανόντας τε καὶ
θανόντας βλέποντες ἐμφυλίους.
ὤ μοι ἐμῶν ἄνολβα βουλευμάτων.
ἰὼ παῖ, νέος νέῳ ξὺν μόρῳ,
αἰαῖ, αἰαῖ,
ἔθανες, ἀπελύθης ἐμαῖς, οὐδὲ σαῖσι δυςβουλίαις.

ΧΟΡΟΣ.

Οἴμ', ὡς ἔοικας ὀψὲ τὴν δίκην ἰδεῖν.

ΚΡΕΩΝ.

στρ. β'
Οἴμοι,
ἔχω μαθὼν δείλαιος· ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ
θεὸς τότ' ἄρα τότε μέγα βάρος μ' ἔχων
ἔπαισεν, ἐν δ' ἔσεισεν ἀγρίαις ὁδοῖς,
οἴμοι, λακπάτητον ἀντρέπων χαράν.
φεῦ φεῦ, ὦ πόνοι βροτῶν δύςπονοι.

ΕΞΑΓΓΕΛΟΣ.

Ὦ δέσποθ', ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος,
τὰ μὲν πρὸ χειρῶν τάδε φέρων, τὰ δ' ἐν δόμοις
ἔοικας ἥκειν καὶ τάχ' ὄψεσθαι κακά.

ΚΡΕΩΝ.

Τί δ' ἔστιν αὖ κάκιον, ἢ κακῶν ἔτι;

ΕΞΑΓΓΕΛΟΣ.

Γυνὴ τέθνηκε, τοῦδε παμμήτωρ νεκροῦ,
δύστηνος, ἄρτι νεοτόμοισι πλήγμασιν.

verhaltnes Weh in tief empörtem Herzen birgt,
indem ans Haus ich trete: denn wahr sprachest du,
auch allzu tiefes Schweigen drohet Schweres oft.
(Kreon kommt mit der Leiche des Sohnes und mit Gefolge.)

CHOR.

Hier nahet er selbst, der Gebieter, heran;
mit den Händen erfafst er ein deutliches Mal,
wenn solches ich darf aussprechen, der Schuld
nicht Anderer, sondern der eignen.

KREON.

Str. 1.

O weh!
O sinnloser Sinne todschwangere
Verirrungen ach! schauet Mord, schauet Tod,
verübt am Geschlecht des selbsteignen Stamms!
weh mir, meines Rathes Unseligkeit!
O Sohn, jung entrifs ein jung Todesloos,
ach ach, ach ach,
dich durch meines Raths und nicht durch des deinen Unglücksbeschlufs.

CHOR.

Ach dafs zu spät doch, seh' ich, du das Recht erkennst!

KREON.

Str. 2.

Weh mir!
Ich hab's gelernt, ich Armer! Schwer belastend traf
mir damals im Zorn ein Gott dieses Haupt,
und schlug's, und warf in wilde Pfade mich hinein;
weh mir! niederstürzt' er mein zertretnes Glück!
Ach ach! o der Menschen leidvolles Leid!

HAUSDIENER (tritt auf).

O Herr, wie einer, der so recht im Erbbesitz
der Übel wäre, trägst du dieses hier im Arm,
und kommst, im Hause gleich zu schaun das andere.

KREON.

Was giebt es wieder Schlimmes? was ist noch mir schlimm?

HAUSDIENER.

Dein Weib erlag unselig, diesem Todten hier
ganz Mutter sie, von frisch geschlagner Wunden Streich.

ΚΡΕΩΝ. ἀντ. α'.

Ἰὼ
ἰὼ δυςκάθαρτος Ἅιδου λιμήν,
τί μ' ἄρα, τί μ' ὀλέκεις; ὦ κακάγγελτά μοι
προπέμψας ἄχη, τίνα θροεῖς λόγον;
αἰαῖ, ὀλωλότ' ἄνδρ' ἐπεξειργάσω.
τί φῄς, ὦ παῖ, τίνα λέγεις μοι νέον,
αἰαῖ, αἰαῖ,
σφάγιον ἐπ' ὀλέθρῳ γυναικεῖον ἀμφικεῖσθαι μόρον;

ΧΟΡΟΣ.

Ὁρᾶν πάρεστιν· οὐ γὰρ ἐν μυχοῖς ἔτι.

ΚΡΕΩΝ. ἀντ. β'.

Οἴμοι,
κακὸν τόδ' ἄλλο δεύτερον βλέπω τάλας.
τίς ἄρα, τίς με πότμος ἔτι περιμένει;
ἔχω μὲν ἐν χείρεσσιν ἀρτίως τέκνον,
τάλας, τὸν δ' ἔναντα προςβλέπω νεκρόν.
φεῦ φεῦ μᾶτερ ἀθλία, φεῦ τέκνον.

ΕΞΑΓΓΕΛΟΣ.

Ἡ δ' ὀξύθηκτος ἥδε βωμία πέριξ
λύει κελαινὰ βλέφαρα, κωκύσασα μὲν
τοῦ πρὶν θανόντος Μεγαρέως κλεινὸν λάχος,
αὖθις δὲ τοῦδε· λοίσθιον δὲ σοὶ κακὰς
πράξεις ἐφυμνήσασα τῷ παιδοκτόνῳ.

ΚΡΕΩΝ. στρ. γ'.

Αἰαῖ, αἰαῖ,
ἀνέπταν φόβῳ. τί μ' οὐκ ἀνταίαν
ἔπαισέν τις ἀμφιθήκτῳ ξίφει;
δείλαιος ἐγώ, φεῦ φεῦ,
δειλαίᾳ δὲ συγκέκραμαι δύᾳ.

ΕΞΑΓΓΕΛΟΣ.

Ὡς αἰτίαν γε τῶνδε κἀκείνων ἔχων
πρὸς τῆς θανούσης τῆςδ' ἐπεσκήπτου μόρων.

KREON.

Gegenstr. 1.

O weh!
O weh! nie versöhnlich Reich, Hades' Schlund,
Ha, du vernichtest mich! O des graunvollesten
Unheils Bote mir, welch Wort sprichst du aus?
Du giebst, ach! dem Todten noch Todesstofs!
O! was kündest du? welch neu Todesloos,
ach ach, ach ach,
des Weibs sagst du mir, in Mord hingeschlachtet sie
mein Gemahl!

CHOR.

Du kannst es sehen; nicht im Innern ist sie mehr.
(die Leiche der Eurydike wird sichtbar.)

KREON.

Gegenstr. 2.

Weh mir!
Dies andre zweite Leiden schau' Elender ich!
O welch, welch Geschick denn harrt meiner noch?
In meinen Händen halt' ich noch mein Kind, und dort,
ich Elender, mufs ich jene liegen sehn.
Ach ach, arme Mutter! ach, armes Kind!

HAUSDIENER.

Als scharfgetroffen um den Altar hin sie lag,
bricht ihr das Auge schwarzumwölkt, nachdem sie noch
des erstgeopferten Megareus ruhmvolles Loos
beklagt, und wieder diesen, und auf dich zuletzt,
den Kindermörder, arge Flüch' herabgewünscht.

KREON.

Str. 3.

Ach ach, ach ach!
Vor Angst schaudr' ich auf! Warum stöfst nicht wer
mir vorn durch die Brust ein zweischneidig Schwert?
Weh, weh mir Elendem!
In Elend und Leid versenkt komm' ich um.

HAUSDIENER.

Die Schuld von diesem und von jenem Tode lud
im Sterben noch anklagend sie dir auf das Haupt.

ΚΡΕΩΝ.

Ποίῳ δὲ κἀπελύσατ' ἐν φοναῖς τρόπῳ;

ΕΞΑΓΓΕΛΟΣ.

Παίσασ' ὑφ' ἧπαρ αὐτόχειρ αὐτήν, ὅπως
παιδὸς τόδ' ᾔσθετ' ὀξυκώκυτον πάθος.

ΚΡΕΩΝ.

στρ. δ'.

Ὤ μοί μοι, τάδ' οὐκ ἐπ' ἄλλον βροτῶν
ἐμᾶς ἁρμόσει ποτ' ἐξ αἰτίας.
ἐγὼ γάρ σ', ἐγὼ ἔκανον, ὢ μέλεος,
ἐγώ· φάμ' ἔτυμον. ἰὼ πρόςπολοι,
προςπολοῦντες ἄγετέ μ' ὅ τι τάχος, ἄγετέ μ' ἐκποδών,*
τὸν οὐκ ὄντα μᾶλλον ἢ μηδένα.

ΧΟΡΟΣ.

Κέρδη παραινεῖς, εἴ τι κέρδος ἐν κακοῖς·
βράχιστα γὰρ κράτιστα τἀν ποσὶν κακά.

ΚΡΕΩΝ.

ἀντ. γ'.

Ἴτω, ἴτω,
φανήτω μόρων ὁ κάλλιστ' ἐμῶν
ἐμοὶ τερμίαν ἄγων ἁμέραν
ὕπατος· ἴτω, ἴτω,
ὅπως μηκέτ' ἆμαρ ἄλλ' εἰςίδω.

ΧΟΡΟΣ.

Μέλλοντα ταῦτα. τῶν προκειμένων τι χρὴ
πράσσειν· μέλει γὰρ τῶνδ' ὅτοισι χρὴ μέλειν.

ΚΡΕΩΝ.

Ἀλλ' ὧν ἐρῶμεν, ταῦτα συγκατηυξάμην.

ΧΟΡΟΣ.

Μὴ νῦν προςεύχου μηδέν· ὡς πεπρωμένης
οὐκ ἔστι θνητοῖς ξυμφορᾶς ἀπαλλαγή.

ΚΡΕΩΝ.

ἀντ. δ'.

Ἄγοιτ' ἂν μάταιον ἄνδρ' ἐκποδών,
ὅς, ὦ παῖ, σέ τ' οὐχ ἑκὼν κάκτανον,
σέ τ' αὐτάν. ἰὼ μέλεος, οὐδ' ἔχω
ὅπα πρὸς ποτερὸν ἴδω, πᾶ καὶ θῶ.

* Dieses Wort ist beispielsweise zur Ausfüllung der Lücke eingefügt.

KREON.

Und wie sich mordend schied sie denn vom Leben ab?

HAUSDIENER.

Mit eigner Hand durchbohrte sie die Weichen sich,
als sie des Sohnes tief bejammert Leid gehört.

KREON.

Str. 4.

O weh, weh! der Menschen kein andrer nimmt
auf sich diese Schuld hinweg meinem Haupt.
Denn ich, ich gewifs, ich Elender war's,
der dir gab den Tod. O kommt, Diener kommt:
fasset mich! führet in Eile weg, führet von hinnen mich!
denn nichts weiter bin ich mehr als ein Nichts!

CHOR.

Du mahnest heilsam, giebt es Heil im Übel noch;
am besten geht am schnellsten man vom Übel weg.

KREON.

Gegenstr. 3.

O komm, o komm,
erschein', unsrer Todesloos' herrlichstes,
heranführend mir des endigenden Tags
Glücksziel! o komm, o komm,
dafs ich keinen andern Tag schaue mehr!

CHOR.

Dies birgt die Zukunft; Sorg' erheischt die Gegenwart:
ob jenem waltet, wer darob zu walten hat.

KREON.

Wornach ich schmachte, dieses nur erfleht' ich mir!

CHOR.

Nicht flehe jetzo; denn aus vorbestimmter Noth
giebt es Befreiung nimmermehr den Sterblichen.

KREON.

Gegenstr. 4.

Hinweg führet denn mich den Vernichteten,
der dir nicht mit Willen Tod bracht', o Sohn,
und dir, Gattin! Weh! ich weifs nicht wie den
ich schaun soll, wie die, weifs nicht irgend Rath!

πάντα γὰρ λέχρια τἀν χεροῖν, τὰ δ' ἐπὶ κρατί μοι
πότμος δυςκόμιστος εἰςήλατο.

ΧΟΡΟΣ.

Πολλῷ τὸ φρονεῖν εὐδαιμονίας
πρῶτον ὑπάρχει· χρὴ δὲ τά γ' ἐς θεοὺς
μηδὲν ἀσεπτεῖν· μεγάλοι δὲ λόγοι
μεγάλας πληγὰς τῶν ὑπεραύχων
ἀποτίσαντες
γήρᾳ τὸ φρονεῖν ἐδίδαξαν.



Alles liegt niedergestürzt umher; es stürmt auf mein Haupt
ein graunvolles Schicksal schwerlastend ein!

(Kreon wird abgeführt.)

CHOR.

Glückselig zu seyn, thut Weisheit noth
vor Allem zuerst; und des Göttlichen Scheu
soll keiner verschmähn: denn gewaltige Wort'
hochmüthiges Sinns, mit gewaltigem Schlag
schwer büfsend zuletzt,
sie lehren im Alter die Weisheit.



VERSMASSE DER LYRISCHEN THEILE NACH DER URSCHRIFT.

II. PARODOS.

Erste Strophe 100—108. 116—124.

x̲ ⏒ –́ ∪ ∪ – ∪ –
x̲ ∪ –́ ∪ ∪ – ∪ –
x̲ – –́ ∪ ∪ – ∪ ∪
∪ –́ –́ ∪ –́ ∪ ∪ – x̲ ∪ –́ ∪ ∪ –
x̲ – x̲ ∪ –́ ∪ ∪ – ∪ – ⏒
x̲ – x̲ ⏒ –́ ∪ ∪ –
x ∪ x̲ ∪ –́ ∪ ∪ –
x͡∪∪ ∪ x͡∪∪ ∪ –́ ∪ ∪ –*)
x̲ – –́ ∪ ∪ – ⏒

*) Statt der Tribrachen giebt die Uebersetzung leichte Daktylen.

Zweite Strophe 132—137. 145—150.

–́ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ⏒
–́ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ⏒
x̲ – –́ ∪ ∪ – x – x̲ ⏒ –́ ∪ ∪ –
–́ ∪ – –́ ∪ ⏓
–́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – ⏒
–́ ∪ ∪ – ⏒

IV. ERSTES STASIMON.

Erste Strophe 328—338. 339—348.

–́ ∪ ∪ – ∪ – ∪ –
x̲ – –́ ∪ ∪ – ∪ –
x̲ ⏒ –́ ∪ ∪ – ∪ –
x̲ – –́ ∪ ∪ – ∪ –
– –́ ∪ –́ ∪ ∪ – –
∪ –́ ∪ – ∪ –
∪ –́ ∪ –́ ∪ – ∪ – –
–́ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪
–́ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
–́ ∪ – ∪ – ⏒

Zweite Strophe 349—355. 356—362.

∪̄ ⏖ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ⏖ ∪ ∪ – ∪ ∪ –
∪∪̄ ⏖ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪̄
∪ ⏖ ∪ – ⏖ ∪ –
∪ ⏖ ∪ – ⏖ ∪ –
⏖ ∪ ⁀∪∪ ∪ ⁀∪∪ ∪ – ∪ ⏖ ∪ – ∪ – ∪ *)
– ⏖ ∪ – ⏖ ∪ – ∪ – ∪ –
∪ ⏖ ∪ – ∪ ⏖ ∪ – ⏖ ∪ – ∪̄

*) Statt der Tribrachen giebt die Uebersetzung Trochäen.

VI. ZWEITES STASIMON.

Erste Strophe 569—576. 577—584.

– ⏖ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪̄ ′ ∪ – –
⏖ ∪ – ∪̄ ⏖ ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
⏖ ∪ – – ⏖ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪̄
∪ ⏖ ∪ – ∪ ⏖ ∪ –
⏖ ∪ – ∪ – ∪ –
– ⏖ ∪ ⁀∪∪ ∪ ⁀∪́∪ ∪ ∪∪̄ ∪ ⏖ ∪ – *)
∪ ⏖ – ⏖ ∪ – ∪ – – ⏖ ∪ – ∪ – ∪ –
∪ ⏖ ∪ – ∪ ⏖ ∪ – ∪ – ∪̄

*) Statt der iambischen Tribrachen giebt die Uebersetzung Anapästen, und in der Gegenstrophe einmal einen Iambus, wogegen dann zum Ersatz ein Anapäst statt des folgenden Iambus des Originals gesetzt ist.

Zweite Strophe 585—593. 594—602.

{ ∪ ⏖ ⏖ ∪ ∪ – ∪ – ×̲ ∪̄ ′ ∪ ∪ – ∪ – –
{ ×̲ –
– ⏖ ∪ ∪ – ⏖ ∪ ∪ – ∪ – –
⏖ ∪ ∪ – ∪ – –
⏖ ∪ ∪ – ⏖ ∪ ∪ – ∪ – –
∪ ∪ ⏖ ∪ – – ⏖ ∪ ∪ – ∪ – –
∪ ∪ ⏖ ∪ – ∪ – –
– ⏖ ∪ ∪ – ∪ –
∪ ⁀∪́∪ ⏖ ∪ – – *)
– ⏖ ∪ ∪ – ⏖ ∪ ∪ – ∪ – ∪̄

*) Statt des iambischen Tribrachys giebt die Uebersetzung einen Iambus.

VIII. DRITTES STASIMON.

Strophe 758—763. 764—769.

∪ ⏖ ∪ – ⏖ ∪ ∪ –
∪ ⏖ ∪ – ⏖ ∪ ∪ – –
∪ ⏖ ∪ ∪ – ∪ – ×̲ ∪ ⏖ ∪ ∪ – ∪ – –
– ⏖ ∪ – ⏖ ∪ ∪ – ⏖ ∪ ∪ – ⏖ –
×̲ – ⏖ ∪ ∪ – ∪́∪̄ ∪ ∪ – –
– ⏖ ∪ ∪ – ∪ – – ⏖ ∪ ∪ – ∪ – ∪̄

IX. VIERTES EPEISODION.

Erste Strophe 775—785. 792—802.

⏓ –́ ∪ – –́ ∪ ∪ – ∪ – –
–́ ∪ ∪ – ∪ –
× ∪ –́ ∪ ∪ – ∪ –
× – × ∪ –́ ∪ ∪ –
× ⏓ × ⏓ –́ ∪ ∪ –
× ⏓ × – –́ ∪ ∪ –
–́ ∪ ∪ – –
{× – –́ ∪ ∪ – –
{∪ –́
– –́ ∪ –́ ∪ ∪ – ⏓⏓ –
–́ ∪ ∪ – ∪ –
× ∪ –́ ∪ ∪ – ∪ – –́ ⏓

Zweite Strophe 807—820. 825—838.

– –́ ∪ – –́ ∪ ∪ – ∪ – ∪ – –
– –́ ∪ ∪ – ∪ – –
–́ ∪ ∪ – ∪
– ∪́∪ –́ ∪ – *)
{∪ –́ –́ ∪ ∪ – ∪
{× –
⏓ –́
– –́ – – – –́ –
– –́ ∪ ∪ – ∪ – –
⏓ –́ ∪ ∪ – ∪ – –́ ⏓
– –́ ∪ – ∪ –́ ∪ – –́ ∪ –
∪ –́ ∪ – ∪ ∪́∪ ∪ – ∪ –́ ∪ – ∪ –́ ∪ ⏒
∪ –́ –́ ⏓ ⏒
∪ –́ – –́ ∪ – ∪ – –
∪ –́ ∪ – –́ ∪ – ∪ – ⏓

*) Die Uebersetzung giebt statt dieser Form des Dochmius die einfachste.

Chor 821—824. 839—842.

∪ –́ ∪ – ∪ –́ ∪ –
⏓ –́ ∪ – ∪ –́ ∪ –
∪ ∪́∪ ∪ – ∪ –́ ∪ ⏒*)
∪ –́ – –́ ∪ – ∪ – ⏓

*) Statt des iambischen Tribrachys giebt die Uebersetzung einen Iambus.

Epodos 843—846.

∪ –́ ∪ ∪́∪ ∪ ∪∪ ∪ – ⏓
∪ –́ –́ ∪ ∪ – –́ ∪ – –́ ∪ ⏒
–́ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ⏓ ∪́∪ ∪ – ∪ – ⏓
–́ ∪ – ∪́∪ ∪ – –́ ∪ – –́ ∪ – ∪ – ⏓*)

*) Die zwei der Länge gleichbedeutenden Kürzen sind im Deutschen durchweg durch eine Länge vertreten.

X. VIERTES STASIMON.

Erste Strophe 908—916. 917—925.

× – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – ∪̄
× – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – –́ –
–́ ∪ ∪ – – × – –́ ∪ ∪ – ∪ – –́ ∪̄
× – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – –́ ∪̄
× – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ –
× – –́ ∪ ∪ – –́ ∪ ∪ – –́ ∪̄
– –́ ∪ – ∪ –́ ∪ –
∪̄ –́ ∪ – ∪ –́ ∪ –
∪ –́ – –́ ∪ – ∪ – ∪̄

Zweite Strophe 926—933. 934—941.

×ω͡ ∪ –́ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ⏓ *)
× – –́ ∪ ∪ – ∪ ∪ – – –́ ∪ –
× ∪̄ –́ ∪ ∪ – ώ ∪ ∪ – – × ∪ –́ ∪ ∪ –
–́ ∪ ∪ – ∪ – –
∪ –́ ∪ – –́ ∪ – ∪ – ∪̄
∪ ώ͡ ∪ – ∪ –́ ∪ ω̄ ∪ –́ ∪ – **)
∪ –́ – –́ ∪ – ∪ – –
– –́ ∪ – –́ ∪ – ∪ – ∪̄

*) Statt der tribrachischen Basis mufste eine daktylische in der Uebersetzung gewählt werden.

**) Statt der iambischen Tribrachen giebt die Uebersetzung Iamben; jedoch ist in der Gegenstrophe zu einigem Ersatz des Verlornen im zweiten Fufs ein Tribrachys statt des Iambus gegeben.

XII. CHORTANZ.

Erste Strophe 1070—1077. 1078—1085.

∪ ∪ –́ ∪ ∪ – ∪ ∪ –́ ∪̄ –́ ∪ – ∪ *)
× ∪̄ × ∪ –́ ∪ ∪ – ∪̄ × ∪̄ × ∪ –́ ∪ –
–́ ∪ ∪ – ∪ – ∪̄
× – × ∪̄ –́ ∪ ∪ –
– –́ – – –
– –́ – – ∪̄ –́ ∪ ∪ – –́ ∪̄
× ∪̄ ώ ∪ – × – ×ω ∪̄
× ∪̄ –́ ∪ – ∪ – ∪ – ∪̄

*) Der Paroemiacus, welcher den Haupttheil dieses Verses bildet, ist in der Uebersetzung nach den Regeln dieses Mafses behandelt, ohne die von Sophokles gebrauchten Füfse durchaus wiederzugeben.

Zweite Strophe 1086—1091. 1092—1097.

– –́ – – – × ∪ × ∪̄ –́ ∪ ∪ –
–́ ∪ – ∪ – ∪ ⏓
–́ ∪ – ∪ – –

⏑ ⏑ –́ ⏒ –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ ⏖ ⏑ – *)
⏒ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏒

*) Der vierte Päon mufste in der Uebersetzung durch einen Kretikus ersetzt werden.

XIII. EXODOS*).

Erste Strophe 1204—1211. 1225—1232.

⏒ –́
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ –
⏑ ⏖́ ⏖́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ ⏖́ –́ ⏑ ⏓
– ⏖́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏒ ⏖ | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓
⏑ –́ ⏑ ⏓
⏑ ⏖́ ⏖́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓

Zweite Strophe 1213—1218. 1234—1239.

– –́
⏑ –́ ⏑ – ⏒ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ –
– ⏖́ ⏖́ ⏑ ⏖ | ⏑ ⏖́ ⏖́ ⏑ ⏓
⏑ –́ ⏑ – ⏒ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ –
⏒ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –
– –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓

Dritte Strophe 1245—1249. 1263—1267.

⏑ –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏒ –
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ –
⏒ ⏖́ ⏑ – ⏒ ⏓
⏒ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓

Vierte Strophe 1255—1260. 1273—1278.

⏒ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ ⏖́ –́ ⏑ ⏓
⏑ –́ –́ ⏑ ⏖ | ⏑ –́ –́ ⏒ –
–́ ⏑ – | ⏑ ⏖́ ⏖́ ⏑ ⏖ | ⏑ ⏖́ –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓

*) Für die Doppelkürzen, welche einer Länge gleichgelten, giebt die Uebersetzung in dieser ganzen Partie in der Regel Längen, nur zweimal (1265, 1273) umgekehrt. Bisweilen ist die Doppelkürze beibehalten, jedoch statt des iambischen Tribrachys der gleichbedeutende Daktylus gebraucht worden. 1277 giebt die Uebersetzung statt der Kürze des letzten Kretikus die gleichfalls zulässige Länge.

UEBER

DIE ANTIGONE DES SOPHOKLES.

ERSTE ABHANDLUNG.

1. Das Hellenische Alterthum liegt als eine uns fremde, bis auf einen gewissen Grad in sich abgeschlossene, eigenthümliche Welt vor uns, in der jegliche bedeutende Erscheinung eine Unendlichkeit von Aufgaben darbeut, an denen wir bereits etliche Jahrhunderte lösen, ohne dafs ein Einzelner behaupten könnte, viel gelöst zu haben. Denn kein Besonderes kann ohne das Allgemeine, und das Allgemeine wieder nicht ohne alle Besonderheiten begriffen werden; und was die Alten, weil ihnen das eine wie das andere unmittelbar gegenwärtig war, von selbst einsahen, müssen wir durch Verstand und Kunst annäherungsweise erreichen, indem wir aus zerstreuten Einzelheiten die allgemeinen Voraussetzungen des Verständnisses wieder zu erzeugen suchen, damit wir dann auch das Besondere lebhafter und inniger erkennen. So wird derjenige der Wahrheit am nächsten kommen, welcher bei übrigens gleicher Kunstübung, gleicher Gabe der Anschauung und Forschung, die gröfste Uebersicht des Allgemeinen und Ganzen erworben hat, weil dieser die meisten Voraussetzungen zum Verständnifs mitbringt; ein solcher wird nicht leicht auf die Klippe der Scharfsinnigsten, die leere Spitzfindigkeit, stofsen, noch aus sich herausspinnen, was nur aus der Verbindung mannigfacher Ueberlieferungen gewonnen werden kann. Wer dürfte sich jedoch rühmen, eine genügende Uebersicht des Ganzen zu haben? Ehe diese erreicht ist, mufs der eine den andern, und diesen wieder ein anderer ergänzen; und so wird es zuträglich seyn, die Gegenstände so oft zu erwägen, bis keiner mehr etwas hinzuthun kann. Zufällig kam ich ungefähr zu gleicher Zeit mit unserem Süvern auf den Gedanken,

meine Ansicht über die Sophokleïsche Antigone darzulegen; nachdem ich einen Theil seiner Abhandlung gehört hatte, sah ich, dafs wir in einem Hauptpunkte, der Zeit des Stückes, wenn auch nicht völlig, doch nahe zusammenstimmen[1]); dafs er ferner Mehreres behandelt habe, was ich nicht in den Kreis meiner Betrachtung gezogen hatte, Anderes von mir weiter ausgeführt war, als in seinem Zwecke lag: ich glaubte also, dafs auch hier der eine den andern wechselseitig ergänzen könne, und da ich überdies dieser ersten Abhandlung, welche sich nur auf etliche allgemeine Verhältnisse der Antigone bezieht, in einer zweiten Bemerkungen über einzelne Stellen beifügen wollte, mochte ich auch die erstere nicht unterdrücken, weil sie den Reiz der Neuheit verloren habe.

2. Die Antigone, nach der Ordnung der Zeit das zweiunddreifsigste Stück[2]) und, wie Aristophanes von Byzanz richtig urtheilt, eines der schönsten[3]), soll dem Dichter wegen des dadurch erlangten Beifalles die Stelle eines Feldherrn in dem Samischen Kriege erworben haben: *Φασὶ δὲ τὸν Σοφοκλέα ἠξιῶσθαι τῆς ἐν Σάμῳ στρατηγίας, εὐδοκιμήσαντα ἐν τῇ διδασκαλίᾳ τῆς Ἀντιγόνης*[4]). Aufser der allgemeinen Gunst, welche der Dichter seines liebenswürdigen Wesens halber

1) Von der ästhetischen Betrachtung konnte oben nicht gesprochen werden, weil der darauf bezügliche Theil der Abhandlung meines Vorgängers beim Vortrage ausgelassen war.

2) **Argum. Antig. Λέλεκται δὲ τὸ δρᾶμα τοῦτο τριακοστὸν δεύτερον.* Auf solcher Zählung beruht auch die von W. Dindorf in der Vorrede zur Euripideïschen Alkestis herausgegebene didaskalische Bemerkung über dieses Stück: *Τὸ δρᾶμα ἐποιήθη ιξ̄*, wo ιζ̄ oder ις̄ zu schreiben seyn dürfte. Ich übergehe eine ähnliche Stelle im *Argum. Aristoph. Av.*, welche jetzt beseitigt ist. Die Ansicht von Wex, diese Zählungen beruhten auf alphabetischer Ordnung (Rhein. Mus. neuer Folge 2. Jahrg. S. 147), stimmt nicht wohl zusammen mit den Ausdrücken *λέλεκται* und *ἐποιήθη*, und überhaupt ist doch eine solche Anmerkung, ein Stück sei in einer alphabetischen Anordnung das so und so vielte, gar zu nichtig.

3) *Argum. Antig. Τὸ μὲν δρᾶμα τῶν καλλίστων Σοφοκλέους.*

4) *Aristoph. Byz.* ebendas. — *Die vor kurzem aufgestellte und durchgeführte Behauptung, die Samische Strategie des Sophokles beruhe auf Erdichtung, ist ein zu starker Mifsgriff, als dafs ich dabei verweilen möchte. [Phrynichos wegen einer Tragödie und zwar wegen der *μέλη ἐπιτήδεια καὶ πολεμικὰ* zum Feldherrn erwählt, *Aelian. V. H.* III, 8.]

genofs[1]), hatte hierzu gewifs das Stück selbst beigetragen; aber sogar bei der höchsten Meinung von dem Geschmacke der Athener ist man schwerlich zu der Voraussetzung berechtigt, dafs das dichterische Verdienst der Tragödie ihn dieser Auszeichnung werth zu machen schien; ihn defshalb zum Feldherrn zu wählen, wäre sogar lächerlich gewesen. Die Alten waren gewohnt, an den Gedichten nicht blofs den künstlerischen Werth zu achten, sondern auch den menschlichen, für die Sitten und den Staat; und gerade die in der Antigone dargelegten Grundsätze waren sehr geeignet, unsern Dichter für ein bedeutendes Amt zu empfehlen. Mit Recht hat man auf die Lehren aufmerksam gemacht, welche Kreon über die Pflichten des Staatsmannes und die der Bürger im Verhältnifs zu dem Herrschenden aufstellt (158 ff. 616 ff.): auch im Munde des Alleinherrschers mufsten diese den entschiedensten Beifall der Zuschauer hervorlocken, deren Sinn ganz auf das öffentliche Leben gerichtet war. Doch verstand Sophokles seine Zuhörer zu gut, um Kreon's Verlangen des Gehorsams nicht zu mildern; sehr wohl hat er das Tyrannische in der Person des Alleinherrschers hervorzuheben gewufst, und in den Reden des Haemon ein demokratisches Gegengewicht gegeben; schon der eine Vers desselben: «Der Staat, der Einem eigen, nicht mehr ist er Staat (*Πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ', ἥτις ἀνδρός ἐσθ' ἑνός*),» mufste ein unauslöschliches Bravo hervorrufen, und auch die übrige Umgebung jener Stelle (712—716) ist auf denselben Eindruck berechnet. Allerdings sind dies untergeordnete, fast möchte man verführt seyn zu sagen, Euripideïsche Schönheiten; doch sind sie in diesem Stücke keine leere und für das Ganze unpassende Gemeinsprüche, wenn sie gleich mit für den Beifall geschrieben sind. Sollte man aber nicht den Athenern zutrauen dürfen, dafs sie noch etwas mehr von der sittlichen Vortrefflichkeit dieses Stückes begriffen hätten? Wenigstens ist der Grundgedanke desselben ein solcher, der das gröfste Zutrauen zu dem Dichter erwecken, ja sogar den Wunsch erregen mufste, ihm einen Antheil an der Staatsleitung gegeben zu sehen, indem die Tragödie fast in allen

1) S. des Ungenannten Leben des Sophokles.

ihren Theilen darauf hinarbeitet, besonnenen Rath und Ueberlegung (εὐβουλία) im Gegensatz gegen die Leidenschaft als das Höchste und Glückseligste darzustellen, die Abmessung der Befugnisse zu empfehlen, und zu zeigen, wie heftiger Eigenwille und kühne Uebertretung göttliches oder menschliches Gesetzes ins Verderben stürze: worauf ich unten zurückkommen werde. Uebrigens war Sophokles gewifs kein grofser Feldherr. Wir haben bei ihm gerade das seltene Glück, das Urtheil eines sehr verständigen Zeitgenossen über seinen Charakter in dessen eigenen Worten zu besitzen. Ion von Chios[1]) giebt uns einen merkwürdigen Bericht über sein Zusammenseyn mit Sophokles: er habe, sagt er, einen beim Weine lustigen und artigen Mann (παιδιώδη παρ' οἶνον καὶ δεξιόν) gefunden; er erzählt des Sophokles Gespräch mit einem kritischen Schulmeister, der einen Vers des Phrynichos tadelte, dessen sich unser Dichter beim Anschauen eines lieblichen Knaben bedient hatte; wie dann der Knabe einen Halm aus dem Becher habe nehmen wollen, und Sophokles ihm sagte, er möchte ihn herausblasen, damit er den Finger nicht benetze; indem nun aber Sophokles den Becher sich näherte und der Knabe, um den Halm wegzublasen, auch nahe an das Gesicht des Feldherrn gekommen, habe er ihn geküfst. Da nun alle lachten und Beifall klatschten, sagte Sophokles: «Ich übe mich in der «Strategie, ihr Männer; dieweil Perikles sagte, ich verstände «wohl die Poesie, aber nicht die Strategie; ist mir nun dies «mein Strategem nicht recht gut gelungen?» Wer sollte ihn richtiger beurtheilt haben als Perikles? Zum Ueberflufs sagt Ion noch aus eigener Person: «In Staatssachen war er weder «weise noch thatkräftig, sondern wie der erste beste der «guten Athenischen Bürger.» Schwerlich dürfte ihm also Perikles irgend eine kriegerische Unternehmung übertragen haben; aber als ein Mann, der sich beliebt machen und Menschen behandeln konnte, war er zu Unterhandlungen sehr geeignet, welche in allen Zeiten des Attischen Staates einen sehr wichtigen Theil der Feldherrngeschäfte ausmachten, und in denen sich nachher Alkibiades und Timotheos Konon's Sohn aus-

---

1) Beim *Athen. XIII,* S. 604. F. aus des Ion Ἐπιδημίαις.

zeichneten. Unstreitig führte Sophokles die in dem Samischen Kriege vorkommenden wichtigen Unterhandlungen über die zu sendende Hülfsmacht, nämlich Unterhandlungen mit den Bundesgenossen, mit Chios und Lesbos, wohin Sophokles damals schiffte, als Ion mit ihm in Chios zusammen war, und wenn es wahr ist, dafs er sich im Samischen Kriege bereichert habe[1]), gaben jene Unterhandlungen die beste Gelegenheit. Indessen glaube ich, jene Sage, die nur der Scholiast des Aristophanes anführt, nicht ohne Grund bestreiten zu können; denn sie kommt nur bei Gelegenheit eines Aristophanischen Stichelwortes gegen unsern Dichter vor, und scheint nur eine Vermuthung zur Erklärung desselben zu seyn. Aristophanes läfst nämlich durch den Hermes eine Anfrage bestellen, was Sophokles mache; es wird geantwortet, es gehe ihm vortrefflich: er sei aus einem Sophokles ein Simonides geworden, weil er alt und ranzig um den Gewinn wol selbst auf einer Binsenmatte schiffte. Da jedoch der Aristophanische Friede, worin diese Posse enthalten ist, erst Olymp. 89, 3. etwa achtzehn Jahre nach dem Samischen Kriege aufgeführt worden, so erkennt man leicht, dafs Aristophanes an jene angebliche Thatsache nicht gedacht haben kann. Dafs auch Xenophanes den Sophokles wegen des Geizes getadelt habe, ist blofs ein Mifsverständnifs des Florens Christianus: Xenophanes sprach von seinem Zeitgenossen Simonides. Aristophanes dagegen giebt dem Greise Sophokles, wie klar ist, allerdings Gewinnsucht schuld; anscheinend im Widerspruch mit der bekannten Erzählung, wornach Sophokles von seinen Söhnen, und namentlich von Iophon, wegen Vernachlässigung seines Vermögens belangt worden seyn soll, mit dem Antrage ihm als geistesschwach die Verwaltung desselben zu nehmen: bei

1) Schol. Aristoph. Frieden 696. *Λέγεται δέ, ὅτι ἐκ τῆς στρατηγίας τῆς ἐν Σάμῳ ἠργυρίσατο.* Perikles, der dem Sophokles in Freundlichkeit Lehren gab, scheint ihm dergleichen nicht verwiesen zu haben; wohl aber fürchtete er seine Verliebtheit, indem er ihn darauf aufmerksam machte, dafs ein Feldherr nicht blofs enthaltsame Hände, sondern auch enthaltsame Augen haben müsse. *Cic. Off. I*, 40. *Val. Max. IV*, 3. *ext.* 1. *Plutarch. Pericl.* 8. In der Antigone spricht er selbst gegen bestechliche Habsucht 291 ff. 987 ff.

welcher Gelegenheit er sich durch Vorlesung der Parodos des Oedipus auf Kolonos vertheidigt haben soll[1]). Mir scheint jedoch dieser Widerspruch so wenig von Bedeutung, dafs ich sogar die Vermuthung wage, der Geiz des Sophokles habe mit seiner Verschwendung sehr nahe zusammengehangen: denn da er unläugbar in seinem Alter wie in der Jugend der Liebe sehr unterthan war, mögen ihm die Damen nicht wenig gekostet, die Söhne aber zugleich seine Kargheit empfunden haben; dadurch gereizt konnten sie allerdings eine solche Klage anstellen, um in den Besitz des Vermögens zu kommen, und gerade bei dieser Gelegenheit könnte Sophokles zugleich als Verschwender und als habsüchtig in übeln Ruf gekommen seyn. Auffallend stimmt gerade die Zeit damit überein, welche ich[2]) dem Oedipus auf Kolonos anzuweisen versucht habe, Olymp. 89, 4. Wenn diese Bestimmung auch unsicher ist, so halte ich sie dennoch durch das, was Reisig[3]) dagegen bemerkt, nicht für widerlegt; wogegen Süvern, wie ich glaube, richtig gezeigt hat, dafs Reisig's eigene Annahme unhaltbar ist.

3. Geleitet von dem Samischen Kriege haben Petitus[4]), Bentley[5]), Musgrave[6]) die Aufführung der Antigone in Olymp. 84, 3. gesetzt; welchen ich[7]) so weit beigetreten bin, dafs ich diese Bestimmung als eine ungefähre anerkannte, und die Antigone zweifelhaft in Olymp. 84, 3. ja noch unbestimmter «*circa Olymp.* 84. *exeuntem*» stellte. Die sorgfältige Untersuchung von Seidler, bei welcher auch Hermann[8]) sich beruhigt, liefert dagegen das Ergebnifs, dafs sie in Olymp. 85, 1. gehöre. Gesetzt auch, dafs Seidler's Bestimmung der Zeiten des Samischen Krieges sicher wäre, so würde er dennoch, wie Süvern bereits bemerkt hat, das Stück ein Jahr

1) *Cicero de senect.* 7. *der Ungenannte im Leben des Soph. Schol. Aristoph. Frösche* 73. *Lucian Macrob.* 24. *Plutarch An seni sit resp. ger.* 3.

2) *Gr. trag. pr.* S. 187.

3) *Oed. Col. Enarr.* S. VII.

4) *Misc. III*, 18.

5) *Epist. ad Mill.* S. 528. *Lips.*

6) *Chronol. scenic.*

7) *Gr. trag. pr.* S. 107. 108. 137.

8) *Vorrede zur Antig.*

zu spät setzen; nachdem ich aber den ganzen Verlauf der Samischen Feldzüge von neuem genauer erwogen, und die Zeiten derselben zu bestimmen gesucht habe, sehe ich, dafs die Antigone eben so gut, ja besser, zwei Jahre früher gesetzt werden kann; dies zu zeigen, bedarf es freilich einer gröfsern Ausführlichkeit, als die Geringfügigkeit des Gegenstandes vielleicht verdient. Nach dem Euböischen Kriege schlossen die Spartaner und Athener den bekannten dreifsigjährigen Friedensvertrag; im funfzehnten Jahre desselben beginnt dem Thukydides zufolge[1]) der Peloponnesische Krieg, im Frühjahre Olymp. 87, 1. zwei Monate ehe der Archon Pythodoros sein Amt niederlegte. Da Thukydides sagt, vierzehn Jahre sei der Vertrag gehalten worden, im funfzehnten aber seien Feindseligkeiten ausgebrochen, hat Dodwell von der angegebenen Zeit gerade vierzehn Jahre zurück gerechnet, und setzt daher die Abschliefsung des Vertrages Olymp. 83, 3. um den zehnten Olympischen Monat. Worin liegt aber die Gewährleistung, dafs beim Ausbruch der Feindseligkeiten gerade nur vierzehn Jahre seit jenem Bündnisse verflossen waren? Thukydides meint offenbar nichts weiter, als dafs der Vertrag so viel volle Jahre gehalten und im folgenden verletzt wurde; wie viel Monate des funfzehnten Jahres bereits abgelaufen waren, dies zu bestimmen lag nicht in seinem Zwecke. Eben so gut kann man daher annehmen, dafs der Friedensvertrag schon sechs Monate früher, im vierten Olympischen Monat, geschlossen war; ja man kann noch viele Annahmen zum Grunde legen: aber um die Voraussetzungen nicht zu vervielfältigen, wollen wir nur von diesen beiden ausgehen, dafs der Friedensvertrag Olymp. 83, 3. entweder im Frühjahr um den zehnten, oder schon im vorhergegangenen Spätjahr um den vierten Olympischen Monat geschlossen war. Wir lassen jetzt aber die letztere Voraussetzung vor der Hand aus den Augen, um auf sie später zurückzukommen, und halten uns lediglich an die erstere, um nach dieser die Zeiten der Samischen Kämpfe zu bestimmen. Im sechsten Jahre jenes Vertrages nämlich entstand der Krieg der Samier und Milesier über Priene[2]), wel-

1) *II*, 2.

2) *Thukyd. I*, 115 *f.*

chen aufser Thukydides Diodor[1]) und Plutarch[2]) mit ziemlicher Uebereinstimmung erzählen; dies sechste Jahr würde nach der erstern Annahme im Frühjahr Olymp. 84, 4. beginnen, für welches Jahr Timokles als Archon angegeben wird. Ehe wir aber einen Schritt weiter in dieser verwickelten Untersuchung gehen können, müssen wir uns über die Zeit des Archontenwechsels in Athen verständigen, indem wir sonst bei der Nennung eines Archon uns die Zeit nicht mit Bestimmtheit denken können. Denn da der Schaltmonat nach dem Poseideon folgt, hat man nicht ohne Grund angenommen, dafs das alte Attische Jahr mit dem Gamelion begonnen habe; und weil der Metonische Cyclus gerade mit Olymp. 87, 1. anfängt, und dieses Jahr das erste ist, von welchem man weifs, dafs es mit dem Hekatombaeon anfing, haben Dodwell und Corsini[3]) dieses Jahr als den Wendepunkt des Attischen Kalenders angesehen, und lassen die Jahre vorher mit dem Gamelion beginnen. Man kommt hierbei in die Verlegenheit, ob man dem letzten Archon vor Pythodoros, nämlich Apseudes, sechs oder achtzehn Monate geben soll; wodurch sich alle früheren Archonten um ein Jahr weiter hinunter oder hinauf schieben; Dodwell thut jenes, Corsini dieses; des erstern Annahme hat Corsini[4]) hinreichend widerlegt, und die letztere halte ich schon darum für grundlos, weil die demokratische Eifersucht der Athener schwerlich einer Kalenderveränderung zuliebe die Archonten ein halbes Jahr über ihre Zeit im Amte gelassen, sondern sie lieber für diese sechs Monate neue Archonten gesetzt haben würden. Indessen quälte mich die Unentschiedenheit, ob zur Zeit der Samischen Kriege die Archonten mit dem Gamelion oder Hekatombaeon eintraten, ungemein, weil die chronologischen Bestimmungen darnach sich ganz verschieden gestalten, bis ich endlich bemerkte, dafs ich diese Sache, die für die Attische Chronologie nicht unwichtig ist, längst selber ohne es zu merken entschieden hatte.

1) *XII*, 27 *f.*

2) *Perikl.* 25 *ff.*

3) Ihnen bin ich auch im *Prooem. Pind.* Th. II. Bd. II, S. 15. gefolgt; was ich hiermit zurücknehme.

4) *F. A.* Bd. I, S. 93.

Ich habe nämlich unter der Voraussetzung, dafs das Jahr mit dem Hekatombaeon beginne, gezeigt[1]), dafs die Marathonische Schlacht in der Mitte des Monats Metageitnion geliefert wurde, und zwar in der zweiten Prytanie: dahin führen auch unabhängig von jener Voraussetzung die übrigen Umstände: hätte aber das Jahr damals mit dem Gamelion begonnen, so fiele die zweite Prytanie nicht in den Metageitnion, sondern in den Winter, in welchen das Treffen zu setzen ohnehin unmöglich ist, da die Perser nicht im Winter angriffen. Daher ist schon für Olymp. 72, 3. bewiesen, dafs das Attische Jahr mit dem Hekatombaeon begann; die Attischen Archonten stimmten also schon damals mit den Olympischen Jahren überein, und wir können bei unserer Betrachtung die gewöhnlichen Angaben der Archonten für die Olympischen Jahre unbesorgt befolgen. Wenn nun das sechste Jahr des dreifsigjährigen Bündnisses erst mit dem Frühjahr des Jahres Olymp. 84, 4. beginnt, der Samische Krieg aber in diesem anfängt, und zwar, wie Diodor und der Scholiast des Aristophanes uns bezeugen, unter dem Archon Timokles: so mufste dieser Kampf gerade nicht früher und nicht später als in dem Frühlingsviertel jenes Jahres beginnen, in welchem man auch die Kämpfe anzufangen pflegte: nicht früher, weil er sonst ins fünfte Jahr des Bündnisses zurückreichte; nicht später, weil er sonst nicht mehr unter Timokles fiele. Zuerst nun werden die Milesier von den Samiern besiegt, und wenden sich von den Samischen Demokraten unterstützt an Athen; die Athener ziehen daher mit vierzig Schiffen gegen Samos, setzen dort eine Volksherrschaft ein, nehmen funfzig Männer und ebensoviel Knaben als Geisel, welche sie nach Lemnos bringen; in Samos lassen sie eine Attische Besatzung, und nehmen nach Diodor achtzig Talente Contribution. Als Anführer wird Perikles von Plutarch und Diodor genannt, von letzterem mit den Worten: *Περικλέα προχειρισάμενοι στρατηγόν*: alles vollendet er, wie Diodor sagt, in wenigen Tagen, und kehrt nach Athen zurück. Ich wüfste

1) Vorrede zum Lectionsverzeichnifs der hiesigen Universität, Sommer 1816. Der Tag der Schlacht ist jedoch zu berichtigen; es ist nehmlich der 16. oder 17. statt des 18. zu setzen, weil der Vollmond den 13. oder 14. eintritt.

nicht, was dagegen wäre, dafs alles dies in den drei Frühlingsmonaten unter dem Archon Timokles geschehen sei; ja es bedurfte nicht einmal so langer Zeit. Aber Einige der Samier, nehmlich die oligarchisch Gesinnten, waren nach dem festen Lande in die Verbannung gegangen, machten Bundesgenossenschaft mit Pissuthnes in Sardes, und nachdem sie siebenhundert Mann Hülfstruppen zusammengebracht, bemächtigten sie sich ihrer Vaterstadt bei Nacht, stahlen, was natürlich sehr rasch geschehen mufste, die Geisel von Lemnos weg, lieferten die Attische Besatzung und Befehlshaber dem Pissuthnes aus, und rüsteten sich alsbald gegen Milet. Dafs dies alles schnell geschehen mufste, liegt in der Natur der Sache; zum Ueberflufs bezeugt Plutarch, gleich nach Perikles Abzug seien die Samier abgefallen. Wollen wir daher diese Begebenheiten nicht noch unter Timokles setzen, so müfsten sie wenigstens in den Anfang des Archon Morychides Olymp. 85, 1. fallen. Nunmehr zogen die Athener zum zweiten Male unter Perikles (*πάλιν Περικλέα προχειρισάμενοι στρατηγόν*, sagt Diodor) mit sechzig Schiffen gegen Samos[1]); sechzehn davon wurden versandt, theils nach Karien, um die Phönicische Flotte zu beobachten, theils nach Chios und Lesbos, um Hülfe von dort auszuwirken; Perikles aber, der, wie Thukydides sagt, selbzehnt Feldherr war, griff die eben schon von Milet her kommende, siebzig Schiffe starke Samische Flotte mit seinen vierundvierzig Schiffen bei der Insel Tragia an, und besiegte sie. Die Samier mochten vorzüglich durch die Schwere eines Theiles ihrer Schiffe im Nachtheil seyn; denn zwanzig der ihrigen hatten Landungstruppen an Bord. Hernach kamen von Athen noch vierzig, von Chios und Lesbos fünfundzwanzig Schiffe; so verstärkt landen die Athener, und fangen nach einem siegreichen Gefechte an, die Stadt aus drei Befestigungen und mit den Maschinen des Artemon zu belagern, zu Lande und zugleich zu Wasser. Da wurde dem Perikles berichtet, dafs Phönicische Schiffe im Anzug wären, welchen Stesagoras von Samos mit fünf Schiffen und aufserdem andere entgegengefahren waren: daher zog er in Eile (*κατὰ τάχος* Thukydides),

1) *Thukyd. I*, 116.

einige Tage nach Anfang der Belagerung (*μετά τινας ἡμέρας* Diodor), dem Feinde gen Kaunos und Karien entgegen. Die Gröfse des Vergehens der Samier gegen Athen und die damalige Schnelligkeit der Athener läfst annehmen, dafs dies alles in kurzer Zeit bewirkt wurde; und wir werden viel zugeben, wenn wir dazu die ersten drei Monate unter Morychides einräumen. Nach dem Abzuge des Perikles machen die Samier einen Ausfall, durchbrechen die Blokade, und schlagen unter der Anführung des Philosophen Melissos, der schon früher mit vorübergehendem Erfolge gegen Perikles gefochten hatte, die Athenische Flotte; vierzehn Tage sind sie nun Herren des Meeres und verproviantiren die Stadt. Aber Perikles kehrt, sobald er Nachricht von den Vortheilen der Samier erhalten hat, sogleich in Eile zurück (*εὐθὺς ὑπέστρεψε* Diodor, *ἐβοήθει κατὰ τάχος* Plutarch), und nachdem er den Melissos geschlagen, schliefst er Samos von neuem zur See ein; demnächst kommen noch vierzig Schiffe von Athen unter Thukydides Melesias Sohn[1]), Hagnon und Phormion, und zwanzig unter Antikles und Tlepolemos, desgleichen dreifsig von Lesbos und Chios; Diodor läfst sie alle schnell und bald nach Perikles Rückkehr von Karien eintreffen oder absenden. Noch versuchen die Samier ein kurzes Seetreffen, und werden im neunten Monate durch Belagerung bezwungen, ihre Mauern geschleift, die Flotte genommen; sie geben Geisel und verpflichten sich zur Zahlung der Kriegskosten in bestimmten Fristen. Am natürlichsten rechnet man jene neun Monate von der Schlacht bei Tragia an: und so würde die Unterwerfung von Samos in das Frühjahr Olymp. 85, 1. fallen. An ein Hinschleppen durch mehrere Jahre ist um so weniger zu denken, da Perikles wegen der Kürze der Zeit, worin er so Grofses vollbracht, sich rühmen konnte; und wenn wir auch

---

1) *Dafs dieser gemeint sei, scheint nicht zweifelhaft, obwohl er kurz vorher, funfzehn Jahre vor Perikles Tod, exostrakisirt worden (Plutarch Perikl. 16.); er mag bald wieder zurückgerufen worden seyn. Vergl. Bergk *de reliquiis comoediae Atticae antiquae* S. 55. 60. Für den berühmten Gegner des Perikles hielt auch der Verfasser der alten Lebensbeschreibung des Sophokles den Thukydides, der im Samischen Kriege Feldherr war.

nicht mit Dodwell[1]) an die Vollendung beider Feldzüge unter Einer Strategie denken möchten, indem der Scholiast des Aristophanes[2]) ausdrücklich bemerkt, dafs der Samische Krieg unter zwei Archonten, Timokles und Morychides geführt wurde, so können wir eben so wenig Seidler'n zugeben, dafs, was vor der Belagerung vorfiel, nicht habe in drei Monaten geschehen können, «*praesertim si quis locorum intervalla caelique* «*et tempestatum permutationes aliaque huiuscemodi, quae moras* «*afferunt, obstacula secum perpendat.*» Im Gegentheil liegen alle Orte nicht weit auseinander, und die Jahreszeit, wie sie nach der bisherigen Voraussetzung angenommen worden, ist vorzüglich günstig, da wir den Anfang des Kampfes in das letzte Vierteljahr des Archon Timokles setzten; endlich geben die Schriftsteller geradezu überall an, dafs alles rasch auf einander folgte.

4. Nach den bisherigen Annahmen fiele also die Hauptmasse der Kämpfe unter Morychides, und nur der erste kurze Krieg unter Timokles. Wiewohl nun Diodor häufig Begebenheiten, die unter zwei Archonten vorfielen, unter Einem zusammenfafst, weil der Zusammenhang der Eräugnisse nicht unterbrochen werden sollte, die Hauptkämpfe vom Frühjahr bis zum Spätjahr auf einander folgen, und gerade in der Mitte dieses Zeitraums die Archonten wechseln: so hätte doch Diodor sehr ungeschickt erzählt, wenn die bisherigen Voraussetzungen richtig wären. Denn da die Hauptbegebenheiten unter Morychides fallen, und nur der erste Feldzug unter Timokles: so war es ungeschickt, alles unter diesem zu erzählen; vielmehr mufste er entweder alles unter Morychides bringen, oder wenigstens den zweiten Feldzug, da der erste für sich ein Ganzes bildete, was leicht abgesondert werden konnte. Dies überzeugt mich, dafs wir die andere Voraussetzung ergreifen müssen, wonach der dreifsigjährige Vertrag etliche Monate früher, als Dodwell meinte, geschlossen war: wir wollen ihn in den vierten Olympischen Monat Olymp. 83, 3.

---

1) *Annal. Thuc.* S. 684. in der Leipz. Ausgabe des Thukyd.

2) Wespen 283. aus Bekker's Venet. Handschrift: *Τὰ δὲ περὶ Σάμον ἐννεακαιδεκάτῳ ἔτει πρότερον ἐπὶ Τιμοκλέους γέγονε καὶ ἐπὶ τοῦ ἑξῆς Δορυχίδου (Μορυχίδου).*

setzen, das heifst ins Spätjahr. Dann würde der Streit zwischen Samos und Milet, benachbarten Staaten, die in jeder Jahreszeit sich angreifen können, ins Spätjahr Olymp. 84, 4. hinaufgerückt; der zweite Zug der Athener fiele dann auf jeden Fall noch unter den Archon Timokles, aber die Einnahme und gänzliche Unterwerfung von Samos erst unter Morychides. Man wende nicht ein, dafs hierdurch Winterfeldzüge entständen; auch unter der erstern, ja unter jeder möglichen Voraussetzung mufs ein Winterfeldzug angenommen werden. Wir wollen die Zeiten der verschiedenen Begebenheiten nach dieser Voraussetzung nicht bis ins Einzelne verfolgen; nur soviel bemerke ich, dafs nach ihr der Anfang des zweiten Krieges füglich Ende Winters oder im Anfange des Frühjahres Olymp. 84, 4. zu setzen seyn wird, da wir im vorhergegangenen Winter, eben weil die Witterung ungünstig ist, die Begebenheiten sich nicht so sehr dürfen drängen lassen. Dann hat aber Diodor sehr verständig erzählt; denn dafs er den erst unter Morychides erfolgten Ausgang des zweiten Krieges mit unter Timokles erzählte, ist natürlich, weil der Anfang unter diesen fiel. Unter dieser Voraussetzung nun ist auch die Untersuchung ganz unwichtig, ob Sophokles beim ersten oder zweiten Feldzuge Feldherr gewesen; doch wollen wir auch diese berücksichtigen. Schon Lessing[1]) hat bemerkt, dafs seine Strategie in den zweiten falle; und Seidler hat diesen Punkt genau erwogen. Die meisten Zeugen schweigen zwar; Thukydides und die Hauptstelle des Plutarch erwähnen den Sophokles gar nicht, eben so wenig Diodor, den man aus Versehen eingemischt hat; Justin[2]) weifs, dafs unser Dichter Feldherr mit Perikles gewesen, spricht aber von einem Kriege gegen die Spartaner; der Scholiast zum Aristophanischen Frieden[3]), Cicero[4]), Plutarch in einer andern Stelle[5]), Valerius Maximus[6]) erklären sich eben so wenig über

---

1) Leben des Sophokl. S. 137.
2) *III*, 6.
3) Vs. 696.
4) *Off. I*, 40.
5) Perikl. 8.
6) *IV*, 3 *ext.* 1.

Sophokles Samische Strategie, ob sie in den ersten oder zweiten Feldzug gehörte. Aber Ion von Chios sprach den Sophokles als Feldherrn in Chios selbst, als er nach Lesbos schiffte, offenbar auf dem zweiten Zuge, indem Sophokles zu jener Sendung nach beiden Inseln gebraucht wurde, und Strabo[1]) setzt seine Strategie in den Feldzug, der durch die entscheidende Belagerung beendigt wurde: *Ἀθηναῖοι — πέμψαντες στρατηγὸν Περικλέα καὶ σὺν αὐτῷ Σοφοκλέα τὸν ποιητὴν πολιορκίᾳ κακῶς διέθηκαν ἀπειθοῦντας τοὺς Σαμίους*[2]). Endlich ist Thukydides Mitfeldherr beim zweiten Zuge, und der Ungenannte im Leben des Sophokles behauptet, der Dichter sei mit Perikles und Thukydides der Strategie gewürdigt worden. Aber die letztere Angabe läfst sich, wie ich unten thun werde, beseitigen; die beiden andern zeigen unstreitig, dafs Sophokles im Anfange des zweiten Zuges Feldherr war, ohne jedoch zu beweisen, dafs er es zur Zeit des ersten Zuges nicht war: denn fiel der Anfang des zweiten mit dem ersten in dasselbe bürgerliche Jahr, so war Sophokles zur Zeit beider Feldherr.

5. Um nun auf die Antigone zurückzukommen, so hat unser Süvern schon gezeigt, dafs Seidler diejenigen mit Unrecht verläfst, welche die Antigone in das Jahr vor dem Samischen Kriege setzen, da es nach den Attischen Verhältnissen anders kaum möglich ist. Wir finden im Attischen Staate zweierlei Gattungen von Feldherrn, aufserordent-

---

1) *XIV.* S. 638.

2) *Suidas in *Μέλιτος* läfst den Sophokles mit Melissos (denn dieser ist gemeint) zur See kämpfen; die Kämpfe mit Melissos fallen aber, so weit wir unterrichtet sind, in den zweiten Feldzug. Auf solche Angaben ist jedoch nicht das mindeste Gewicht zu legen; nichts war leichter als sich vorzustellen, Melissos und Sophokles hätten gegen einander gekämpft, weil Perikles und Melissos gegen einander fochten, und weil bekannt war, dafs Sophokles des Perikles Amtsgenosse gewesen: auf einer solchen Vorstellung oder Combination beruht die Angabe beim Suidas eher als auf geschichtlicher Ueberlieferung. Der Gedanke, Melissos der Philosoph und Sophokles der Dichter hätten gegen einander zur See gefochten, hatte einen so grofsen Reiz, dafs man jene Combination gern verzeihen wird: für die Geschichtforschung aber ist so Unverbürgtes nicht brauchbar.

liche und ordentliche. Jenen wurden einzelne Unternehmungen des besondern Zutrauens wegen übertragen, wie der Sicilische Feldzug dem Nikias und seinen Amtsgenossen, dem Kleon die Belagerung von Pylos; ihrer waren gewöhnlich wenige, und es liegt in der Natur der Sache, dafs diese aufserordentlichen Ernennungen nur erfolgten, wenn, wie im Peloponnesischen Kriege häufig, der Drang der Umstände dazu nöthigte. Die andern waren eine Behörde von zehn Männern, welche im Voraus für das nächste Jahr vom Volke durch Cheirotonie erwählt wurden[1]). Dafs Sophokles aufser der Ordnung zum Feldherrn für eine grofse und wichtige Unternehmung erwählt worden, ist selbst dann, wenn dies schon damals Gewohnheit gewesen seyn sollte, nicht sehr wahrscheinlich, da er weder kriegskundig noch thätig war; wohl aber konnte man ihm die gewöhnliche Magistratur der Strategie ertheilen, bei welcher er mit neun andern nicht viel schaden konnte, da man ohnehin nicht wufste, ob gerade das Jahr eine bedeutende Kriegsunternehmung herbeiführen würde. Perikles, sagt Thukydides der Geschichtschreiber, schlug bei Tragia *στρατηγῶν δέκατος αὐτός*. Nicht als ob er in diesem Treffen mit neun andern befehligt hätte; Sophokles selbst war nicht bei dieser Schlacht, sondern nach Chios und Lesbos geschickt; ein anderer mufste nach Karien abgesandt seyn, und wären, wie man annimmt, ich aber bezweifle, Thukydides Melesias Sohn und die vier andern, die mit und nach ihm kamen, damals seine Amtsgenossen gewesen, so würden auch diese gefehlt haben. Der Geschichtschreiber will also nichts weiter sagen, als Perikles sei einer der zehn damaligen Feldherrn gewesen; und es ist das Einfachste, hierbei an die zehn ordentlichen Feldherrn des Jahres zu denken, nicht aber an solche, die zu einer bestimmten Unternehmung aufserordentlicher Weise gewählt worden. Diese ordentlichen Feldherrn traten ihr Amt ohne Zweifel im Hekatombaeon an: zwar konnten dadurch die Sommerfeldzüge in der Mitte unterbrochen werden; aber eben so schickte man ja beim Jahreswechsel den Trierarchen Nachfolger (*διαδόχους*)[2]), und selbst die

1) Schömann *de comitt.* S. 313 ff.

2) Staatshaushaltung Bd. II, S. 52.

Truppen wurden oft abgelöst (ἐκ διαδοχῆς)[1]). Aber auch wenn die Feldherrn ihr Amt im Frühling angetreten hätten, was ich nicht glaube, würde das Ergebniſs für Seidler's Meinung nicht günstiger ausfallen. Es kommt eigentlich darauf an, wann sie gewählt wurden; und ob wir gleich nicht wissen, wann die ἀρχαιρεσίαι gehalten wurden, da Ulpian's Angabe darüber erwiesen falsch ist[2]), so fallen diese doch ohne Zweifel in das letzte Viertel des Jahres oder kurz vorher. Und in dieser Zeit wird Sophokles auch erwählt worden seyn. Schauspiele wurden zu Athen nur vom Poseideon bis zum Elaphebolion gegeben; im Poseideon an den ländlichen Dionysien niemals neue; im Elaphebolion dagegen an den groſsen Dionysien die meisten, und zwar neue[3]): folglich konnte Sophokles nur in diesen auf den Frühling losgehenden Wintermonaten siegen. Am wahrscheinlichsten aber ist die Antigone an den groſsen Dionysien gegeben; an diesen waren auch die Bundesgenossen in Athen versammelt, die um diese Zeit die Tribute abliefern; und wenn nun Sophokles damals gerade sich groſsen Beifall erworben hatte, war er auch in den Augen der Bundesgenossen gehoben, worauf bei einem Feldherrn viel ankommt: und so wurde er, vermuthlich gleich darauf, in den Wahlcomitien zum Strategen ernannt, als das Andenken an die Antigone eben noch ganz frisch war. Ist nun der zweite Zug gegen Samos, nach der ersten unserer Voraussetzungen, erst Olymp. 85, 1. unternommen, so ist die Antigone Olymp. 84, 4. aufgeführt; fällt aber jener Zug, wie uns wahrscheinlicher erschienen ist, schon in das Ende des Winters oder den Frühling Olymp. 84, 4: so war Sophokles schon dieses ganze Jahr hindurch Feldherr, und die Tragödie ist Olymp. 84, 3. gegeben. An die Aufführung derselben in Olymp. 85, 1. ist nicht mehr zu denken: selbst bei der unwahrscheinlichen Annahme, daſs die Feldherrn ihr Amt schon im Frühjahr angetreten hätten, und also Sophokles im Frühling Olymp. 84, 4. eben erst erwählt, den zweiten Feldzug angetreten hätte, würde man die Antigone doch immer schon Olymp. 84, 4. setzen

1) S. meine Abhandlung über die Ephebie.

2) Staatshaushaltung Bd. II, S. 176. Schömann *de comitt.* S. 322 ff.

3) S. meine Abhandlung von den Dionysien.

müssen. Da jedoch jene Annahme zu willkührlich ist, müssen wir das Stück in Olymp. 84, 3. rücken, sobald wir der Samischen Kämpfe zweiten schon im Frühjahr Olymp. 84, 4. anfangen lassen; und um letztere Ansicht theils zu unterstützen theils von scheinbaren Schwierigkeiten zu befreien, erlaube ich mir noch einige Bemerkungen.

6. Setzen wir den zweiten Angriff auf Samos nicht nach der ersten Voraussetzung in den hohen Sommer, in den Anfang von Olymp. 85, 1, sondern schon in das vorhergehende Frühjahr Olymp. 84, 4: so begreift man, warum die Phönicische Flotte noch nicht da war; diese fuhr wie gewöhnlich im Frühjahr aus, und die Athener kamen natürlich ihr leicht zuvor. Kurz vorher ehe Perikles die Schlacht bei Tragia lieferte, war eine Flottenabtheilung nach Chios und Lesbos versandt, und Sophokles war auf dem Wege nach Lesbos und Chios, als ihn Ion kennen lernte[1]): unstreitig weil er sich bei dieser Flottenabtheilung befand. Bei dem Gastmahle, welchem Sophokles in Chios beiwohnte, stand der weinschenkende Knabe am Feuer. Wozu das Feuer im Klima von Chios im Juli oder August, und zwar im Speisesaal? Etwa blofs der Heiligkeit der Hestia wegen oder zur Getränkbereitung? Ich denke eher der Frühlingsnachtfröste wegen; denn dafs sie bei Nacht schmausen, versteht sich von selbst, wenn es auch nicht daraus erhellte, dafs der Knabe durch das Feuer sichtbar wurde. Wie aber? Wenn Sophokles schon Olymp. 84, 4. Feldherr war, so ist er des Perikles Amtsgenosse schon beim ersten Zuge; in der Mitte des zweiten Zuges aber wechseln alsdann die Strategen, und Sophokles war dann nicht mehr Feldherr, als Samos eingenommen wurde. Allerdings; aber es steht nirgends geschrieben, dafs Sophokles nicht Stratege war, als der erste Zug unternommen wurde; und wenn er es war, kann er dabei gewesen oder zu Hause geblieben seyn; und vor der Beendigung des zweiten Feldzuges mag er abgegangen seyn, da er schwerlich, wie Perikles, wieder erwählt wurde. Denn aus Strabo wird man schwerlich erweisen können, dafs Sophokles bei der Uebergabe von Samos unter

1) Ion beim Athen. XIII, S. 604. F.

Morychides (Olymp. 85, 1.) noch beim Heere war; aus ihm folgt höchstens nur, dafs er eine Zeitlang beim zweiten Feldzuge des Perikles Amtsgenosse gewesen. Ueberhaupt hatte Strabo schwerlich genaue chronologische Bestimmungen über diese Begebenheiten vor sich, sondern kannte nur die allgemeine Ueberlieferung, dafs Sophokles mit Perikles Feldherr gegen Samos war. Wenn ferner Diodor die Strategie des Perikles in dem zweiten Zuge durch die Worte, *πάλιν Περικλέα προχειρισάμενοι στρατηγόν*, als eine neue zu bezeichnen scheint, lasse man sich dadurch nicht täuschen. Diodor wägt seine Worte nicht so; er will nur sagen, dafs Perikles auch diesen Feldzug wieder übertragen erhielt; und es kann daher der Anfang desselben in dieselbe jährliche Strategie mit dem ersten Feldzuge gefallen seyn. Aber nach dem Ungenannten ist Sophokles auch zusammen mit Thukydides, dem Sohne des Melesias, dem berühmten Gegner des Perikles, Feldherr gewesen; und Thukydides kommt doch erst in dem zweiten Feldzuge nach der zweiten Einschliefsung von Samos von Athen: begann der zweite Zug mit dem Frühling Olymp. 84, 4, so ist es wahrscheinlich, dafs jene Schiffe, welche Thukydides führte, erst um den Anfang von Olymp. 85, 1. abgingen; und so würde Thukydides Feldherr von Olymp. 85, 1. werden, während Sophokles Strategie von uns Olymp. 84, 4. gesetzt wird. Dieser Einwurf könnte als der bedeutendste erscheinen; allein Thukydides konnte ja, wie Perikles es offenbar war, als ein angesehener und bewährter Staatsmann, in beiden Jahren Feldherr gewesen, und Anfangs in Athen zurückgehalten, und wie oft, erst später nachgesandt seyn. Und wer bürgt dafür, dafs Thukydides wirklich der Amtsgenosse des Sophokles war? Man wufste aus dem gleichnamigen Geschichtschreiber, dafs Thukydides mit Perikles gegen Samos Feldherr war; dasselbe war von Sophokles bekannt: wie leicht war die Zusammenstellung, dafs nun auch Sophokles mit Thukydides zusammen im Amte war, wenn auch Thukydides erst im folgenden Jahre Feldherr geworden seyn sollte? Ja ist es nicht auffallend, dafs nach der zweiten Einschliefsung von Samos eine so bedeutende Zahl Schiffe und fünf neue Feldherrn ankommen, desgleichen auch neue Schiffe von Lesbos und Chios? Sollte dies

nicht eine Andeutung seyn, dafs diese fünf Feldherrn neuerwählte sind, welche zur Ablösung der austretenden kommen, und dafs sie das Aufgebot des nächsten Jahres mit den neuen Trierarchen bringen? Dies wären also die Feldherrn von Olymp. 85, 1. und da Sophokles schon zur Zeit des Seetreffens bei Tragia Feldherr war, fiele dann seine Strategie nothwendig in Olymp. 84, 4. und die Antigone in Olymp. 84, 3.

7. Noch eine Angabe über den Feldherrn Sophokles enthält die Lebensbeschreibung des Ungenannten: *Καὶ Ἀθηναῖοι δὲ αὐτὸν ἑξήκοντα πέντε ἐτῶν ὄντα στρατηγὸν εἵλοντο, πρὸ τῶν Πελοποννησιακῶν ἔτεσιν ἑπτά, ἐν τῷ πρὸς Ἀναίαν πολέμῳ*: woraus Scaliger in der *Ὀλυμπιάδων ἀναγραφὴ* geschöpft hat. Dafs er sieben Jahre vor dem Peloponnesischen Kriege zum Feldherrn erwählt worden, dabei will ich mich eben nicht aufhalten; denn die Angabe ist auf jeden Fall ungenau: wenn auch Seidler bemerkt, dafs zwischen Morychides, unter welchem er des Sophokles Strategie setzt, und Pythodor, unter welchem der Peloponnesische Krieg anfängt, sieben Archonten liegen; so mufste der Ungenannte doch immer neun Jahre sagen, weil das Jahr des Morychides und auch des Pythodor zugezählt werden mufste: denn Pythodor hatte schon zehn Monate regiert, ehe der Krieg begann. Aus einer so ungenauen Angabe läfst sich offenbar für so feine Untersuchungen nichts folgern. Das Lebensjahr des Sophokles soll das fünfundsechzigste oder nach einer andern Lesart gar das neunundsechzigste seyn: das wahre *πεντήκοντα πέντε* hat schon Lessing vorgeschlagen, und wir wollen es gleich hernach durch den Sophokles selbst unterstützen. Für jetzt bemerke ich, dafs es nicht allein nach der Rechnung des Ungenannten, sondern überhaupt und schlechthin richtig ist. Seidler und Reissig[1]) setzen zwar das Geburtsjahr des Sophokles in Olymp. 70, 4. wie es scheint aus zu grofser Verehrung der Parischen Chronik, die nicht mehr Glauben verdient als jeder alte Chronograph; nach aller historischen Kritik verdient die Angabe des Ungenannten, der des Dichters Geburt in Olymp 71, 2. setzt, gröfsern Glauben, da ausdrücklich der Archon des Jah-

1) *Oed. Col. Enarr.* S. XI.

res, Philippos genannt ist; in der Parischen Steinschrift steht dagegen nur die Nachricht, daſs Sophokles Olymp. 77, 4. achtundzwanzig Jahr alt gewesen sei, und dies kann auf ungenauer Rechnung beruhen. Den Tod des Sophokles setzt Diodor[1]) in Olymp. 93, 3. und er soll nach ihm neunzig Jahr alt geworden seyn; aber neunzig ist eine runde Zahl, und rechnen wir neunundachtzig, so ist die Rechnung richtig, wenn man von Olymp. 71, 2. ausgeht; selbst neunzig kommen heraus, wenn man das Geburts- und Todesjahr zuzählt: wiewohl ich überzeugt bin, daſs Sophokles schon ein Jahr früher gestorben. Gewiſs ist, daſs Sophokles Olymp. 75, 1. bei dem Salaminischen Siegesfeste vortanzte: welches für einen funfzehnjährigen Knaben besser paſst als für einen fast achtzehnjährigen Epheben[2]). Indem wir also die Geburt des Sophokles in Olymp. 71, 2. setzen, und zwar aus Vermuthung in den Anfang des Jahres; so wird Sophokles Olymp. 84, 4. im fünfundfunfzigsten Jahre seyn: so daſs wir also auch nach dieser Nachricht des Sophokles Strategie eben in dieses Jahr setzen können, uns anschlieſsend an die natürlichste Verbesserung der Worte des Ungenannten. Sophokles soll aber Feldherr gewesen seyn in dem Kriege *πρὸς Ἀναίαν*, wie Turnebus richtig liest: hieraus ist in der Triklinisch-Brunckischen Handschrift *Ἀνανίαν* verderbt: Andere lesen *Ἀνανίους*, das ist *Ἀναίους*, was auf dasselbe herauskommt. Die miſsgegriffene Veränderung *Σαμίους* hat Süvern mir zu widerlegen erspart, das Wahre sah Lessing schon: ich füge nur Eine Bemerkung hinzu. Obwohl Anaea im Peloponnesischen Kriege fortwährend im Besitz der Samischen Aristokraten erscheint, so müssen doch die Athener im Samischen Kriege auch dagegen ihre Angriffe gerichtet haben, und nahmen es entweder nicht ein oder verloren es später wieder. Ich gebe zu, daſs dies eben so gut im zweiten als im ersten Feldzuge geschehen muſste, weil Anaea ein wichtiger fester Punkt war: aber daſs beim zweiten Zuge gerade Sophokles gegen Anaea aufgestellt war, finde ich darum nicht nothwendig, weil mir folgende Ansicht

1) *XIII*, 103.

2) Es scheint nämlich nicht ein Männer- sondern ein Knabenchor gewesen zu seyn.

leichter scheint. Sollte nämlich wohl irgend ein Grammatiker eine Begebenheit des bekannten und in der Griechischen Geschichte sehr wichtigen zweiten Samischen Krieges den Krieg gegen Anaea genannt haben, ohne überhaupt den Samischen Feldzug dabei zu erwähnen? Natürlicher scheint mir, dafs ein gelehrter Chronograph den ersten Zug mit diesem Namen im Gegensatz gegen den eigentlichen, bekannten Samischen Krieg bezeichnete. Der Kampf zwischen Milet und Samos war um das Gebiet von Priene, gegenüber von Samos; hier liegt gerade Anaea. Was ist einfacher, als dafs die von Milet zu Hülfe gerufenen Athener zuerst das bestrittene Gebiet den Samiern zu entreifsen suchen, um es den Milesiern zu geben? Inwiefern also die Gegend von Anaea die erste Quelle des ersten Feldzuges war, und dieser sich darum drehte, mochte dieser Krieg mit Recht der Anaeische heifsen, wenn auch Samos in dessen Folge eine Besatzung erhielt. Und so möchte Sophokles auch bei diesem ersten Zuge gewesen seyn.

8. Plutarch[1]) theilt uns den Anfang eines Epigrammes mit, welches anerkannt von Sophokles sei[2]): *Τουτὶ δὲ ὁμολογουμένως Σοφοκλέους ἐστὶ τὸ ἐπιγραμμάτιον·*

Ὠιδὴν Ἡροδότῳ τεῦξεν Σοφοκλῆς ἐτέων ὢν
πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα.

Das Epigramm ist wahrscheinlich verstümmelt; und da Plutarch gerade von Kunstleistungen in bedeutendem Alter spricht, ist es eben nicht besonders wohl angebracht, da fünfundfunfzig Jahre nicht gerade ein hohes Alter sind. Indessen scheint die Stelle doch nicht eingeschoben; das Epigramm selbst aber scheint ein Xenion zu einer übergebenen Ode zu seyn; wie man bei dieser Ode an die Antigone oder den Oedipus auf Kolonos denken kann[3]), begreife ich nicht. Mit Recht denkt man aber wohl an den Geschichtschreiber Herodot: er war in mancher Beziehung dem Sophokles gleichgestimmt, und sie mochten sich anziehen. Herodot ist aber nach gewöhnlicher Ansicht Olymp. 84, 1. nach Thurii gewandert, nachdem er

---

1) *An seni sit resp. ger.* 3.

2) [In dem Epigramm des Sophokles will C. Fr. Hermann *πέντε καὶ ὀγδώκοντα* (*π̄*, statt *πεντήκοντα*) lesen; Ald. Bas. hat das *καί.*]

3) Vgl. Jacob *Qu. Soph.* Bd. 1. S. 349 f. S. 364.

schon vorher einen Theil seiner Geschichte in Athen gelesen haben soll[1]). Wird ihm denn Sophokles die Ode nach Thurii geschickt haben? Ich zweifle; es hat vielmehr den Anschein, dafs aus Freundschaft bei einer persönlichen Zusammenkunft Sophokles dem Geschichtschreiber ein Gedicht zum Andenken machte. Dafs Herodot, obwohl er sicher an der Attischen Colonisation von Thurii Theil hatte, schon Olymp. 84, 1. nach Thurii ging, kann ich nicht für gewifs halten; selbst wenn Strabo und Suidas[2]), auf welche Einige in dieser Sache grofses Gewicht legen, gemeint haben sollten, Herodot sei gleich Anfangs (mag man nun Olymp. 83, 3. oder Olymp. 84, 1. unter dem ersten Zeitpunkt der Gründung verstehen) nach Thurii gegangen, wird es erlaubt seyn an der Richtigkeit zu zweifeln, da es gar zu leicht blofs eine Voraussetzung seyn kann: Herodot und mancher andere Theilnehmer konnte gar wohl etliche Jahre später hingegangen seyn. Die Zeit der Panathenaischen Vorlesung aber ist völlig unbestimmt[3]). Herodot lebte und schrieb zum Theil in Samos; Sophokles war fünfundfunzig Jahr alt, als er Feldherr im Samischen Kriege war: wie einfach ist nicht die Zusammenstellung, dafs er gerade bei dieser Gelegenheit mit Herodot bekannt wurde, dafs Herodot, vielleicht schon vor der grofsen Belagerung, Samos verliefs, da er wohl beurtheilen konnte, dafs dieselbe unglücklich für Samos seyn werde, und dann nach Athen ging? Gerade um die Zeit, als nach unserer zweiten obigen Annahme die grofse Belagerung anfing, im Frühjahr Olymp. 84, 4. ist Sophokles schon ziemlich in seinem fünfundfunfzigsten Jahre vorgerückt, wenn wir der obigen Berechnung seiner Lebenszeit folgen: der Ausdruck *πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα ἐτῶν ὤν* setzt aber keineswegs die Vollendung des letzten Jahres voraus. Ich habe dies hier ausgeführt, nicht weil auch daraus folgte, dafs Sophokles nicht Olymp. 85, 1. Feldherr gewesen,

---

1) S. Creuzer's hist. Kunst der Gr. S. 95. um nicht ausführlicher davon zu reden.

2) Strabo XIV. S. 656. Suid. in *Ἡρόδοτος*.

3) *Ich weifs sehr wohl, dafs sie im Eusebius bei Olymp. 83. angemerkt ist; aber diese Notate bei Eusebius sind häufig rein hypothetisch und haben keine Beweiskraft.

sondern nur um zu zeigen, wie alles, was nur irgend aufzubringen ist, sich mit der Annahme seiner Strategie in Olymp. 84, 4. sehr wohl vereinigen läfst.

9. Ob Sophokles selbst seine Antigone später noch einmal habe aufführen lassen wollen, und ob er zu diesem Zwecke Einiges überarbeitet habe, ist schwer mit Sicherheit zu bestimmen; doch können einige Anzeigen zu dieser Vermuthung zu führen scheinen, die ich schon früher aufgestellt habe. Vs. 985 ist nämlich *τὸ μανθάνειν δ'* eine metrische Eigenthümlichkeit, der sich Sophokles, wie man durch Combination glaubte zeigen zu können, nicht vor Olymp. 87, 1. bedient haben soll[1]). Indessen ist hierauf aus vielen Gründen jetzt nichts mehr zu geben. Satyros, ein unverächtlicher Schriftsteller, behauptet, Sophokles sei beim Vorlesen der Antigone gestorben; Andere, nach dem Vorlesen: und sein Tod wird auf die Choen gesetzt[2]). An den Choen hielt man, wie es scheint, Schauspielproben; an ebendenselben wurden Todtenopfer gebracht, und Sophokles soll den Tod des Euripides in einem Stücke, worin die Schauspieler in schwarzen Gewändern auftraten, haben betrauern lassen. Alle diese Umstände, so räthselhaft sie zum Theil erscheinen, stimmen untereinander merkwürdig überein; welches Stück endlich pafste sich besser zur Weihe der Todtenopfer als Antigone? Es scheint daher, dafs Sophokles in seinem Todesjahre Olymp. 93, 2.[3]) eine Wiederholung der Antigone vorbereitet hatte; aber ich möchte von diesem Gedanken in der Kritik des Stückes keinen Gebrauch machen; denn schwankende Vermuthungen sind schädlicher als nützlich, und zu sichern Kennzeichen späterer Zusätze oder Umarbeitungen kann man nicht gelangen[4]).

---

1) *Gr. trag. pr.* S. 138 ff.

2) Die Stellen habe ich *Gr. trag. pr. c. XVI.* gesammelt, aber in der Abhandlung über die Dionysien §. 21. die Sache anders gestellt.

3) Vgl. Abh. v. d. Dionysien Anmerk. 120. 145.

4) *Höchst seltsam ist die von Dindorf (Antig. S. IV) herausgegebene Bemerkung: *Λουκίλλου Ταῤῥαίου. Πολλὰ νοθευόμενά ἐστιν, ὡς ἡ Σοφοκλέους Ἀντιγόνη. λέγεται γὰρ εἶναι Ἰοφῶντος τοῦ Σοφοκλέους υἱοῦ.* Sollte sie Iophon wieder haben aufführen lassen? [Cramer *Anecd. Gr. IV.* 315.]

10. Die Fabel der Antigone ist wahrscheinlich aus der kyklischen Thebaïs oder einer Oedipodie entlehnt; und da gerade aus dem Epos auch Apollodor geschöpft hat, wird es zweckmäfsig seyn mit Uebergehung des Hygin die Worte desselben anzuführen[1]): *Κρέων δὲ τὴν Θηβαίων βασιλείαν παραλαβὼν τοὺς τῶν Ἀργείων νεκροὺς ἔῤῥιψεν ἀτάφους, καὶ κηρύξας μηδένα θάπτειν φύλακας κατέστησεν. Ἀντιγόνη δὲ μία τῶν Οἰδίποδος θυγατέρων κρύφα τὸ Πολυνείκους σῶμα κλέψασα ἔθαψε· καὶ φωραθεῖσα ὑπὸ Κρέοντος, αὐτὴν τῷ τάφῳ ζῶσαν ἐνεκρύψατο.* An diesen Inhalt schliefst sich die Sophokleische Tragödie genau an. Mit ihr stehen die beiden Oedipe in einer, jedoch nicht unmittelbaren Verbindung; in weiter Entfernung reihten sich daran die Epigonen. Letztere könnten in der angeblichen Weissagung des Epigonenkrieges (Vs. 1035 ff.) vorbedeutet scheinen; aber ich hoffe in der zweiten Abhandlung zu zeigen, dafs diese Weissagung ein Mifsverständnifs der Ausleger ist. Dafs jedoch auch die drei andern Stücke nicht zu einer Tetralogie gehörten, sondern Antigone ohne jene gegeben, und die Oedipe bedeutend später sind, ist nicht zu bezweifeln. Dagegen scheint sich die Antigone nach der Ansicht des Sophokles unmittelbar an die Aeschyleischen Sieben gegen Theben anzuschliefsen, wie des Euripides Antigone an seine Phönissen, worin das folgende Schauspiel schon vorbereitet ist[2]): gerade wo das Aeschyleische Drama aufhört, knüpft das Sophokleische mit einer geringen Veränderung an. Beim Aeschylos erscheint die Stadt als gerettet; Polyneikes und Eteokles sind todt, aber noch nicht begraben; dieses sind die Voraussetzungen, die in dem Prolog und in der Parodos von Sophokles gegeben werden, nur dafs Eteokles schon beerdigt ist. Auch die durch Heroldsruf erlassene Bekanntmachung (*κήρυγμα*) des Kreon, welche in der Antigone vorausgesetzt wird, ist in den Sieben gegen Theben gegeben; nur stellt sie Aeschylos, dessen Gesinnung minder demokratisch ist, als Volkswillen dar, läfst die Antigone dem Herold gleich ihren Vorsatz erklären, dennoch den Bruder zu

1) *III*, 7, 1.
2) *Gr. trag. pr.* S. 270.

beerdigen, und die Hälfte des Jungfrauenchores entschliefst sich alsbald ihr beizustehen; denn dieses Leid sei der Stadt ein gemeinsames Weh, und Anderes sei zu anderer Zeit dem Staate Recht. Sophokles dagegen stellt Kreons Befehl, den Polyneikes unbeerdigt zu lassen, als tyrannische Gesetzgebung vor, in welche das Volk sich murrend füge: so belastet er den Kreon mit Schuld, und mildert den schroffen Spruch des Aeschylos, dem Staate sei Anderes zu anderer Zeit Recht, durch Uebertragung auf den Einzelwillen des Machthabers. Verbergen will Antigone auch bei Sophokles ihre That nicht; indem er aber dieser jeden Genossen des Vergehens nimmt, erhebt er in ihr das stolze Selbstvertrauen, welches für den Gedanken des Stückes wesentlich ist. Kaum konnte Aeschylos die Antigone gröfser auffassen, als Sophokles gethan hat. Auch hat Sophokles jene menschliche Entschuldigung ihrer That, dafs zu anderer Zeit Anderes dem Staate Recht sei, meisterhaft ergriffen, und den Gedanken, der im Aeschylos nur als grofsartige Aeufserung eines edlen Unwillens erscheint, in der Entwickelung des Gegensatzes zwischen göttlichem und menschlichem Gesetz bis zur philosophischen Klarheit gestaltet.

11. Ein Inhaltsverzeichnifs eines Kunstwerkes ist zwar jammervolle Handarbeit, welche der bessern Philologie fremd ist: aber als Vorbereitung zum Auffinden der Einheit und des Grundgedankens eines Stückes bedarf es doch einer Uebersicht; welche ich um so mehr nur mit Ueberwindung gebe, weil ich nachher Wiederholungen nicht ganz werde vermeiden können. Nachdem in der letzten Nacht das Heer der Argiver verschwunden (Vs. 15), erzählt Antigone ihrer Schwester Kreon's Verbot den Polyneikes zu beerdigen; entschlossen den Bruder zu bestatten, fordert sie Ismenen zur Theilnahme auf. Diese verweiset ihr den Gedanken, gegen des Herrschers Befehl dies zu wagen, stellt es als eine Thorheit dar, Unmögliches zu unternehmen: jedoch erkennt sie das edle, den Freunden ächt ergebene Gemüth an. Antigone dagegen will den Bruder nicht verrathen (Vs. 46), erklärt Kreon's Gesetz als nicht bindend für sich, da es ihm nicht zustehe, sie von dem Ihrigen abzuhalten: wenn ihr Ismene die schmählichen

Folgen ihrer That vorhält (Vs. 58 ff.) und sie erinnert, dafs sie als Weiber und Schwächere dem Stärkern weichen müssen, wird sie hart von ihr zurückgestofsen; Antigone fordert von Ismenen nicht mehr Hülfe noch Mitleid noch Fürsorge, will ihre That nicht einmal verheimlicht wissen; denn sie will gern sterben. Vs. 72:

Schön ist mir der Tod nach dieser That.
Geliebt beim lieben Freunde lieg' ich dann, dieweil
ich frommen Frevel übte; mufs doch längre Zeit
den Untern ich gefallen als den Oberen!

Vs. 96:

Denn gewifs erleid' ich nichts
so Grofses, dafs mir nicht verblieb' ein edler Tod.

Dann besingt der Chor die Errettung der Stadt und der Argiver Untergang, deren übermüthigen Angriff Zeus und die Götter gestraft haben. Kreon erscheint, und setzt von dem Standpunkte des Herrschers und des Staates mit einer Gesinnung, in welcher sich die Gerechtigkeitsliebe nicht verkennen läfst, auseinander, warum er den Polyneikes nicht begraben lasse; doch tritt er als Machthaber stark und hart auf. Der Chor unterwirft sich der Macht (209 ff.), doch nicht ohne verborgene Abneigung gegen die Härte des Befehls:

Jedwede Satzung steht dir ja zu geben frei,
der Todten wegen und für uns die Lebenden.

Daher will der Chor auch keinen thätigen Antheil an der Sache nehmen, sondern entschuldigt sich mit dem Alter; und nachdem der Wächter die geschehene Bestattung des Polyneikes verkündet hat, wagt der Chor sogar den Gedanken, dies sei von den Göttern angeregt (274). Kreon, darob ergrimmt, behält folgerecht seine Härte auch gegen die Wächter, denen er die Schuld beimifst. Hiernächst stellt der Chor (329 ff.) das Gewaltige der menschlichen Natur dar; diese unterwirft sich alles; sie hat auch das Staats- und Vernunftleben gegründet: aber der Mensch, in seinem Streben bald das Gute bald das Böse ergreifend, geht auch über göttliches und menschliches Recht hinaus; solchen wünscht er sich fern (356 ff.)[1]. Da sieht er Antigonen bringen, und fürchtet

1) Hier und anderer Orten sind Erklärungen der Stellen zu Grunde gelegt, die ich in der zweiten Abhandlung rechtfertigen werde.

gleich, sie sei auf thörichtem Beginnen betroffen worden (370). Sie, das Haupt gesenkt, gesteht alsbald ihre That; begeistert von der Schönheit derselben zeigt sie, wie sie das göttliche Gesetz befolgt habe, welches nicht von heute und gestern, sondern von Ewigkeit her sei; nicht so grofs sei Kreon's Gebot, dafs er, ein Sterblicher, das ungeschriebene und sichere Gesetz der Götter übertreffen könne; nicht habe sie, irgend einen Menschen fürchtend, das göttliche Recht übertreten wollen, obwohl sie den Tod vorhergesehen; das Leben habe für sie keinen Werth mehr:

> Denn wer in mannigfacher Noth, der meinen gleich,
> lebt, wie verschaffte diesem nicht Gewinn der Tod?

So zeiht sie, wenn sie thöricht erschiene, den Kreon selbst der Thorheit (456):

> Und scheine dir ich thöricht jetzt mit meinem Thun,
> mag wohl der Thorheit mich ein Thor bezüchtigen.

Ihr verweiset der Chor ihre Wildheit, und dafs sie nicht verstehe dem Unglück zu weichen. Beide, Kreon und Antigone, entwickeln ihr Recht, diese sich auf das natürliche und religiöse Todtenrecht berufend, jener des Polyneikes Vergehen gegen das Vaterland hervorhebend, und der Antigone Uebertretung des positiven Gesetzes und unmäfsige Ueberhebung Schuld gebend, da sie ihrer That sich sogar rühme und den König verhöhne (460—483); wogegen Antigone behauptet, auch das Volk billige ihre Handlung, und schweige nur der tyrannischen Gewalt weichend (496). Der König, seine Härte fortsetzend, will auch die schuldlose Ismene ins Verderben ziehen; diese, ihre schwesterliche Liebe zart bewährend, mifst sich selbst Antheil an der Schuld bei (523), und wünscht mitzusterben; aber sie wird von der stolzen Antigone mit schonungsloser Härte und kränkenden Reden zurückgewiesen; Ismene selbst verliert ihre Besinnung; denn im Unglück verlieren wir auch die Vernunft, die wir haben (550). Unwiderruflich beschliefst Kreon den Tod der Antigone: denn die Weiber sollen in ihre Grenzen zurückgedrängt werden; auch die Kühnen fliehen, wenn sie den Tod vor Augen sehen (564 ff.). Jetzt enthüllt der Chor das Schicksal des Labdakidenhauses: ein Unheil zieht das andere nach sich; die Götter drängen,

und keine Lösung des Verderbens ist möglich: des Hauses letzten Sprofs vertilgt der Untergötter blutig Grab, «des Rathes Unsinn und der Seel' Erinys» (584): welche Worte der Antigone gelten. Kein Sterblicher übertrifft in frevlem Uebermuthe der Götter Macht; aber der Menschen Leidenschaft führt sie zu Uebelthaten; die Hoffnungen täuschen sie, und Böses ergreift statt des Guten, wem der Gott den Sinn verwirrt. Diese Betrachtungen gehen aus dem Schicksale der Jungfrau hervor; aber sie bereiten zugleich auf Kreon's nahen Fall vor. Nun erscheint Haemon; der Vater ermahnt ihn, dafs er ihm folge und die Braut aufopfere, und spricht weise und staatskluge Reden (616—657), welche auch der Chor anerkennt; doch ist er streng und unbiegsam, ohne Rücksicht auf feinere und mildere Gefühle. Haemon selbst kann sich der Wahrheit dieser Lehren nicht entziehen (660 ff.); aber in aller Ehrerbietung macht er den Vater darauf aufmerksam, man müsse, nicht eigener Weisheit allein vertrauend, auch Anderer Einsicht in Ehren halten. So ermahnt er ihn, der grofsherzigen That Verzeihung angedeihen zu lassen; auch die Bürger schenkten der Jungfrau Beifall und Mitleid, was freilich dem Herrscher nicht zu Ohren komme. Auch dies erkennt der Chor als wohlgesprochen an. Kreon dagegen, sich selbst vertrauend, will nicht, der Vater vom Sohne, belehrt werden, nicht seine Handlungen sich vom Volke vorschreiben lassen; er ist der einzige Herrscher. Also gerathen Vater und Sohn in heftigen Streit; dieser wirft jenem selbst die Gottlosigkeit und Unverstand vor, indem er seine Reden nicht mehr mäfsigt. Kreon fafst den grausamen Beschlufs, die Braut vor des Verlobten Augen sterben zu lassen; Haemon, der schon angedeutet hat, dafs ihr Tod noch Einen verderben werde, entfernt sich zornig; Kreon meint, er möge thun, was er wolle (745), und beschliefst Antigonen lebendig zu beerdigen, nicht ohne Verachtung der Untergötter, welche sie ehrt (750 ff.). Der Chor besingt die Gewalt der Liebe (758 ff.), die zur Raserei führe; sie hat auch diesen Kampf des Vaters und des Sohnes erzeugt; sie zieht auch gerechter Männer Sinn zur Ungerechtigkeit hin. Bald entlockt ihm der Antigone Schicksal Thränen (770 ff.); sie selbst beweint auf dem Wege zu dem Todtenbrautgemach

ihr Loos; der Chor gesteht ihr zwar den Ruhm eines neuen Todes zu; dafs sie Göttergleichen sich vergleicht, verweiset er ihr, wie sie es selber nimmt, spottend (786 ff.): er mifsbilligt ihre That, indem er ihr der Kühnheit Aeufserstes und des Gesetzes Uebertretung vorwirft (821 ff.): dafs sie einen den Kämpfen der Ahnherrn gleichen Kampf ausbüfse, ist kein Hauptgedanke, sondern nur eine Vergleichung mit dem Schicksale der Vorfahren. Denn der Chor selber sagt (842): Ja dich stürzt' eigenwill'ger Trotzsinn: und wenn er (839) ihre Frömmigkeit anerkennt, schärft er ihr dennoch wieder ein, dafs sie durch Uebertretung des Gesetzes sich eine Macht angemafst habe, die ihr nicht gebühre. Die Dulderin tröstet sich mit der Frömmigkeit ihrer Handlung und der Liebe der Todten (855 ff.); dafs sie gegen den Staatswillen gehandelt habe, erkennt sie an (871), und sucht dies noch durch einen besondern Grund zu entschuldigen, auf welchen ich zurückkommen werde. Im Ganzen beharrt sie auf ihrer Ueberzeugung; doch mit leisem Zweifel stellt sie den Göttern das Urtheil anheim. Der Chor tadelt offenbar diese Hartnäckigkeit (893 ff.). Ebenso beharrt Kreon in seiner Leidenschaft, die sich gleich in den Drohungen gegen die Langsamkeit der Vollstrecker des Urtheils ausspricht: welche ein Beweis des Mitleides für die Jungfrau ist. Während der Wegführung der Antigone besingt der Chor (908 ff.) ähnliche Fälle der Mythengeschichte, in denen Schicksal und Wahnsinn die Menschen ins Verderben geführt: unter welchen des Dionysos Verächter Lykurg, obgleich in anderer Beziehung aufgeführt, nicht ohne Bedeutung für Kreon ist. Nun aber verkündet Teiresias die Zeichen der Götter, zeiht Anfangs in milder und zugleich ernster Rede und ohne Uebermuth den Herrscher des Irrthums, in welchem er gegen die Todten wüthe, und ermahnt ihn zu dessen Einsicht und Verbesserung. Kreon vermifst sich auch gegen den göttlichen Seher, und zeiht ihn der Geldsucht und Lüge, bis ihn endlich, da Teiresias die göttliche Strafe verkündet, die Angst erfafst, und er des Chores Rathe folgend, nicht ohne Ueberwindung sich entschliefst, den Polyneikes zu beerdigen und das Mägdlein zu befreien; denn er fürchtet jetzt, es möchte das Beste seyn, den bestehenden Gebräuchen

(τοῖς καθεστῶσιν νόμοις) zu folgen. Der Chor ruft den Dionysos, den Schutzgott Thebens an, dafs er helfe; doch plötzlich erscheint der Bote mit der Nachricht von Haemon's Selbstmord; ein Beweis, dafs unverständiger Rath (ἀβουλία) dem Manne, hier dem Kreon, der Uebel schlimmstes sei (1185). Haemon's Tod ist höchst leidenschaftlich: selbst gegen den Vater hat er das Schwert gezogen; dann ersticht er sich verzweiflungsvoll, und indem er sich noch im Sterben um die Braut herumschlingt, röthet er ihre bleichen Wangen mit seinem Blute. Antigone hatte sich mit ihrem Gürtel erhängt. Bald bringt der Herrscher die Leiche des Sohnes, nicht fremdes Unheil, sondern Folge eigener Schuld (1202): er bejammert seine verkehrte Klugheit (δυςβουλία); zu spät, sagt der Chor, erkennt er das Recht. Schnell folgt die zweite Trauerpost, von Eurydikens Tod, welche im Sterben ihrer Söhne Tod beklagt und den Gemahl verwünscht hatte (1240 ff.). Der Chor schliefst mit dem bedeutungsvollen Spruch:

Glückselig zu seyn, thut Weisheit noth
vor Allem zuerst; und des Göttlichen Scheu
soll keiner verschmähn: denn gewaltige Wort'
hochmüthiges Sinns, mit gewaltigem Schlag
schwer büfsend zuletzt,
sie lehren im Alter die Weisheit.

12. Wir haben, so weit es in der Kürze möglich ist, die Hauptabschnitte der Handlung, die bedeutendsten Beweggründe und auch die wichtigsten Urtheile berührt, welche in dem Stücke enthalten sind; und es kommt nun darauf an, die Einheit zu finden, aus welcher sich alle einzelnen Theile erklären. A. W. v. Schlegel[1]) erklärt sich darüber nicht ausführlich; er bemerkt nur, dafs diese Tragödie sich auf die heiligen Rechte der Todten beziehe, und ein weibliches Ideal von grofser Strenge darstelle. Indessen vereinigt sich hiermit der Antigone wiederholt heftig hervortretende Rauhigkeit gegen ihre Schwester nicht; diese Härte, die durch das ganze Stück durchgeht, ist gewifs nicht ächt weiblich, wenigstens einem Ideale unangemessen. Sehr fein ist die Bemerkung, der Dichter habe das Geheimnifs gefunden, das liebevolle weib-

1) Dramat. Litt. Bd. I, S. 185 ff.

liche Gemüth in einer einzigen Zeile zu offenbaren, wenn sie dem Kreon auf die Vorstellung, Polyneikes sei ein Feind des Vaterlandes gewesen, erwidert (510): «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da;» aber so unvergleichlich schön auch dieser Vers ist, erscheint er doch mehr als eine eristische Wendung, da eben in jener Stelle der in den Tragikern so gewöhnliche Wortkampf der Parteien dargestellt ist. Die Klagen der Antigone vor ihrer Wegführung sind menschlich und natürlich: für die Darstellung eines Ideals aber haben sie doch gewifs keine Beweiskraft. Geistreich bemerkt Schlegel über die Schwäche des Chors: indem er sich ohne Widerrede den tyrannischen Befehlen des Kreon füge, und nicht einmal eine Vorstellung zu Gunsten der jungen Heldin versuche, solle sie mit ihrem Entschlufs und ihrer That ganz allein stehen, um recht verherrlicht zu werden; die Unterwürfigkeit des Chores vermehre den Eindruck von der Unwiderstehlichkeit der königlichen Befehle. Aber die Aeufserungen des Chors über die Handlung der Antigone enthalten etwas mehr als Unterwürfigkeit, und dürften schwerlich anders erklärbar seyn als aus einer ganz verschiedenen Ansicht des Dichters von der Antigone. Recht schön spricht auch Solger[1]) über die Antigone: «In ihr und der Elektra offenbarten sich die höch- «sten sittlichen Gesetze in ihrer erhabensten und schrecken- «vollsten Würde; das Werkzeug ihrer Handhabung ist in «beiden eine Jungfrau.» «Denn in edlen Frauen lebe am kräf- «tigsten und als ein Grundtrieb ihres Wesens das allgemeine «Gefühl der höchsten Sitte im ursprünglichsten und erhaben- «sten Sinne; statt also dem Dichter vorzuwerfen, dafs er die «Weiblichkeit zu hart und männlich behandelt habe, müsse «man ihn vielmehr bewundern, dafs er sie so glorreich erhoben «habe zu ihrer höchsten und heiligsten Bedeutung.» Hierdurch ist aber die Härte gegen Ismenen auf keine Weise genügend erklärt; noch weniger sind damit die Vorwürfe der Vermessenheit und Leidenschaftlichkeit der Antigone vereinbar, welche unstreitig in dem Stücke liegen. Solger selbst kann einen Tadel in das Lob der Jungfrau zu mischen nicht umhin, wenn

1) Vorrede zur Uebers. S. XXX ff.

er fortfährt: «In dem schönen Gemüthe der Antigone, wie-«wohl sie mit allen Bürgern dem gesetzmäfsigen Könige des «Landes Gehorsam schuldig ist, siegt die ewige Macht heiliger «Sitte über ein Gebot von blofs menschlicher Abkunft. Bei «allen Hoffnungen und allem Wunsche jugendlicher Freuden «geht sie freiwillig in den Tod; doch stirbt sie in der höch-«sten Glorie, während der König, der sich von äufserer Macht «und endlicher Klugheit zu weit verleiten liefs, seinen Frevel «mit der Ausrottung seines ganzen Hauses büfst. Aber dafs «wir auf keine Seite die ganze Schuld des Verderbens werfen, «beide büfsen gemeinschaftlich die nie zu vereinende Spaltung «zwischen dem Ewigen und Zeitlichen.» Ich gestehe nicht einzusehen, dafs Antigone mit so grofser Glorie sterbe; umgekehrt hat der Dichter ihren Tod weit weniger verherrlicht als man erwarten sollte. Ueberhaupt kann es sein höchster Zweck nicht gewesen seyn, eine Apotheose der Antigone zu geben, oder auch nur die jungfräuliche Gröfse der Antigone, also im Grunde eine beschränkte Charakterzeichnung, darzustellen; sonst mufste er vom dritten, und noch mehr vom fünften Epeisodion an ganz anders dichten. Denn der Sturz des Kreontischen Hauses hat mit der Gröfse der Antigone nichts gemein, wenn er auch die Vergeltung für die an ihr verübte That ist.

13. Jacob[1]) giebt als den Grundgedanken des Stückes an: «der Götter Gesetze müsse man fromm ehren, und schwer «würden die bestraft, die durch ihre eigenen neuen Satzungen «deren Heiligkeit verletzten.» Diese Vorstellung enthält allerdings etwas Bestimmteres, und ob sie gleich zunächst nur auf einen einzigen Spruch aus den Anapästen am Schlufs: *Χρὴ δὲ τά γ' ἐς θεοὺς μηδὲν ἀσεπτεῖν*, und dann auf etliche Stellen des Stückes (437 ff. 722. 952 ff. 1068 ff.) von ihm gestützt wird, geht sie doch durch die ganze Tragödie durch. Da nun der Vorwurf, das göttliche Recht verletzt zu haben, Antigonen nicht trifft, soll sie blofs als dessen Vertheidigerin erscheinen, und Kreon's Unglück nicht die Strafe für den Frevel an Polyneikes, sondern für die Grausamkeit gegen Antigone seyn.

1) *Qu. Soph.* Bd. I, S. 351.

Dies ist aber eine willkührliche Voraussetzung; Teiresias, der berufene Anwalt des Göttlichen, hebt vielmehr am meisten hervor, dafs die Altäre der Götter durch den unbeerdigten Leichnam verunreinigt würden: ganz besonders tadelt aber auch er den Mangel vernünftiges Rathes (εὐβουλία) und den Eigenwillen und das Selbstvertrauen (αὐθαδία) des Kreon; welches nicht zu übersehen ist (Vs. 977 ff. 1003 ff.). Da überdies Jacob's Ansicht den andern Grundgedanken, der ebenfalls durch das ganze Stück durchgeht, nämlich das Unrecht der Antigone, nicht in sich aufnehmen kann, und nach ihr eine viel gröfsere Verherrlichung der Antigone gegeben seyn müfste: so ist auch diese Ansicht einseitig und unbefriedigend, und es ist daher nicht zu verwundern, dafs er eine übrigens schon von Aristoteles[1]) als Sophokleisch anerkannte, scharfsinnige und antik schöne Stelle (868 ff.) hat ausmerzen müssen[2]), weil sie der Handlung der Antigone das Verdienst schmälert, und also nicht zu der vorausgesetzten Einheit des Werkes stimmt. Aber man stelle nur den Gesichtspunct des Kunstwerkes anders, so wird sich auch jene Stelle in das Ganze fügen.

14. Das Verhängnifs oder Schicksal spielt in der Antigone eine sehr untergeordnete Rolle; und niemand kann in diesem die Einheit des Stückes suchen. Mit der Brüder Wechselmord ist der Labdakiden Verhängnifs und des Vaters Fluch getilgt; nur inwiefern alle menschliche That vom ewigen Willen bedingt ist, hat dieser auch der Antigone und Kreon's Fall erzeugt. Allerdings ist das Loos der ersteren dem Unglücksverhängnifs des Hauses angemessen; es erwachen die alten Uebel der Labdakiden (577 ff.), und Antigone kämpft einen väterlichen Kampf (824 ff.); aber dies sind blofs Vergleichungspuncte, auf welche bedeutungsvoll hingewiesen wird; das herbe Leiden der Antigone wird gewissermafsen dadurch gemildert, dafs es nichts ihr Eigenthümliches, sondern in ihrem Hause einheimisch ist. Wenn die Menschen sündigen, hat der Gott ihren Sinn verblendet (599 ff.); wenn sie Unheil trifft, hat es der Gott gethan: das Schicksal oder der Gott

1) Rhet. III, 16.
2) S. S. 362—368.

begräbt Antigonen in dem steinernen Hause, wie Niobe versteinert wurde (802). Wer sieht nicht, dafs dies blofs allgemeine Ansichten sind, die in die Handlung selbst nicht weiter eingreifen? Eben dahin gehört die Aeufserung des Chores (1271), Kreon solle nicht weiter zu den Göttern flehen; denn dem Verhängnifs könne man nicht entgehen: und so weiset der Chor noch öfter auf die Macht des Schicksals hin (913. 941). Dagegen ist es wieder hinlänglich ausgesprochen, dafs Antigone und Kreon mit selbstgewähltem Entschlufs ihr Verderben herbeiführen; Haemon und Eurydike werden durch jene und durch eigene Leidenschaft oder Schwäche nachgezogen. Alles geht rein menschlich zu.

15. Unbekümmert um diejenigen, welche tiefer liegende Gedanken und eine durchgreifende Ansicht in einem Kunstwerke der Hellenischen Tragiker nicht suchen wollen, weil Aristoteles darüber keine Auskunft giebt, wollen wir nun durch Zusammenhaltung der Hauptmassen und häufig wiederkehrender Andeutungen die Grundidee finden, in welcher das Ganze als in seiner Einheit aufgeht; nur von diesem Puncte aus kann auch das Einzelne vollständig begriffen werden. Besondere Wichtigkeit haben aber hier die Andeutungen des Chors, der über der Leidenschaft der Handelnden stehend das allgemeine Urtheil für den Betrachtenden zieht, und den geistigen Inhalt der Handlungen ausspricht, als Organ des seines Zweckes sich wohl bewufsten Dichters. Das wahre dramatische Kunstwerk, das Werk eines durch die höchste Besonnenheit ausgezeichneten Dichters, wird Eine Idee in Einer Handlung abspiegeln, wie reich die letztere auch gegliedert sei, und wie viele untergeordnete Gedanken auch in jener wieder enthalten seyn mögen: dennoch finden sich scheinbar zwei Handlungen in der Antigone; ja man könnte sogar, wie Jacob bemerkt, die Person der Antigone wegnehmen, und es bliebe eine Tragödie Kreon übrig. Der Antigone Entschlufs und dessen Ausführung bis zu ihrem Tode, also Vorsatz, That und Folgen der That[1]), bilden für sich eine Handlung, welcher die Kreontische gegenüber steht. Aber mit Recht

1) Vgl. A. W. v. Schlegel Dramat. Litt. Th. II, Bd. I, S. 88.

sagt Schlegel: «Es könnte kein Knoten des Stückes ohne «Widertreit Statt finden, und dieser entsteht meist aus den «entgegengesetzten Vorsätzen und Absichten der Personen. «Wenn wir also den Begriff einer Handlung auf Entschlufs «und That beschränken, so wird sich meistens eine doppelte «oder mehrfache Handlung im Trauerspiel zeigen. Welches «ist nun die Haupthandlung? Jedem scheint seine eigene die «wichtigste; denn Jeder ist sein eigener Mittelpunct. Kreon's «Entschlufs, sein königliches Ansehen an dem Beerdiger des «Polyneikes durch Todesstrafe zu behaupten, ist eben so fest «als der Entschlufs der Antigone, eben so wichtig, und wie «wir am Schlusse sehen, eben so gefährlich, weil er den Sturz «vom ganzen Hause des Kreon nach sich zieht.» Offenbar ist aber der Kampf beider gegen einander die Eine aus zwei Gegensätzen entspringende Handlung; in dieser liegt das äussere Leben des Stückes. Aber in demselben stellt sich Ein Gedanke dar, der auf verschiedene Weise sich an den beiden entgegengesetzten Kräften der Handlung bewährt, und ohne unmittelbaren didaktischen Zweck, sondern als die in dieser besondern Handlung objectivirte und verkörperte Idee dargestellt ist: Ungemessenes und leidenschaftliches Streben, welches sich überhebt, führt zum Untergang; der Mensch messe seine Befugnifs mit Besonnenheit, dafs er nicht aus heftigem Eigenwillen menschliche oder göttliche Rechte überschreite, und zur Bufse grofse Schläge erleide: die Vernunft ist das Beste der Glückseligkeit. Wir wollen diesen Gedanken, der seiner Gliederung ungeachtet nur Einer ist, in einer nochmaligen Betrachtung des Werkes nachweisen[1]).

---

1) *Diese Ansicht von dem Grundgedanken des Stückes, und namentlich, dafs auch Antigone von Sophokles nicht als völlig schuldlos gefafst sei, ist zwar auch nach Erscheinen dieser Abhandlung bestritten worden; indessen haben auch viele sie anerkannt, und sie wird sich immer mehr bewähren. G. Hermann hat ihr in der Ausgabe vom J. 1830 (Vorrede S. XXXV.) Beifall gegeben; und Konr. Schwenck hat in einer selbständigen kleinen Abhandlung über die Antigone (Frankfurt a. M. 1842. 4.) dieselbe Ansicht ausgeführt. Er sagt: «Die Idee der Antigone liegt in der Veranschaulichung schweren Leides» (ich würde sagen: die in dem

16. Kreon's Verbot, den Polyneikes zu beerdigen, ist ungeachtet des Angriffes auf sein Vaterland hart und tyrannisch und als Beleidigung der Untergötter irreligiös; er greift in das Recht der Antigone ein, indem er sie verhindert, das Ihrige zu thun, wie sie gleich im Prolog sagt; er hat sich also gegen die Götter und die Todten vermessen. Antigone erkennt die innere und natürliche Pflicht, ihren Bruder zu bestatten; aber durch Uebertretung des Staatsgesetzes löst sie den gesellschaftlichen Verband auf, und indem sie den eigenen Willen mit Gewalt durchsetzen will, überschreitet sie die Grenzen ihres Geschlechtes und der Unterthanin. Sie mufste den Göttern des Polyneikes Bestattung anheimstellen; Teiresias lehrt später, dafs auch sie diese fordern: und nur durch ihre Zeichen ist sie zuletzt bewirkt worden. Nicht umsonst stellt Sophokles auch sie als vermessen dar. Schon im Prolog zeigt Ismene, sie müfsten als Weiber und Beherrschte der Macht weichen, und könnten nur die Todten um Verzeihung flehen;

Drama dargestellte Handlung giebt die Veranschaulichung jener Idee), «welches, hervorgerufen durch den Conflict zweier an sich sittlichen, aber mit starrer Unnachgiebigkeit verfolgten Ideen der Religion und Pietät, und des Gehorsams gegen die Gebote der weltlichen Macht, beide Theile trifft. Sie ist daher sehr geeignet, ernst an das Mafs zu mahnen, welches uns Menschen in allen Dingen ziemt, und zu lehren, wie schrecklich dem zu enden beschieden seyn kann, wer unnachgiebig in leidenschaftlicher Aufregung mit Trotz den von ihm für recht erkannten Weg verfolgt, unbekümmert um die, deren Weg der seinige hemmend und störend durchkreuzt.» Ganz mit mir übereinstimmend hat er (S. 4) die Schuld der Antigone, zunächst gegen das entgegengesetzte Urtheil des Dichters Oehlenschläger, dargelegt. «Beide, Antigone und Kreon, sind schuldig durch Unnachgiebigkeit und Stolz, zwei schlechte Berather in den Conflicten und Verwickelungen des menschlichen Lebens,» sagt er. Ich möchte die ganze treffliche Abhandlung abschreiben, wenn es sich geziemte. Der tiefe tragische Schmerz liegt eben darin, dafs die Handelnden im Verfolgen einer Ueberzeugung, zu welcher sie eine innere Berechtigung haben, in Zwiespalt mit einem anderen Gesetze gerathen, wie Antigone mit dem politischen, Kreon mit dem göttlichen oder allgemein menschlichen; diesen Zwiespalt könnte nur die höchste Besonnenheit beider streitenden Theile lösen: aber die Lösung wird ihnen unmöglich, weil sie des Mafses entbehren; und dadurch entsteht die Katastrophe. Wären beide völlig besonnen und hielten dafs Mafs, so höbe sich die Tragödie auf.

es sei eine Thorheit, Uebermäfsiges (*περισσὰ* V. 68) zu unternehmen, und gegen des Herrschers Befehl zu handeln. Dahin gehört auch Vs. 42 *ποῦ γνώμης ποτ' εἶ*, Vs. 98 *ἄνους μὲν ἔρχει, τοῖς φίλοις δ' ὀρθῶς φίλη*. Zwar könnte man sagen, auf solche Worte sei kein Gewicht zu legen; auch Chrysothemis werfe der Elektra Unverstand vor, rathe ihr ab von Unmöglichem, und ermahne sie als Weib und Beherrschte den Mächtigern zu weichen[1]): allein in der Elektra greifen jene Reden auch weniger in den sittlichen Werth der Handlung ein, weil dort nicht wie in der Antigone ein Kampf entgegengesetzter Rechte dargestellt wird; und Chrysothemis, obgleich in weit günstigerem Verhältnifs zur Mutter, ist doch weit mehr dem Thun der Elektra zugewandt, da sie ihr sogar darin nachgiebt, dafs sie das ihr aufgetragene Todtenopfer unterläfst. Geben wir auch zu, dafs wie Chrysothemis zur Elektra, so Ismene zu Antigonen den Gegensatz bilden soll, damit der andern Kraft stärker hervortrete; so weiset dennoch Ismene zugleich der Schwester den Standpunct an, welchen sie als Weib mit Besonnenheit wählen sollte. Ismene verkennt defshalb das Edle und Liebevolle der Antigone nicht; Antigone dagegen offenbar sich überhebend, stöfst die sanfte und liebreiche Schwester rauh von sich, trotzt mit stolzem Sinn auf den Edelmuth ihrer That, mit welcher sie einen grofsen Tod gewinne, und will der Schwester, nach der ersten Weigerung, auch ferner nicht den mindesten Antheil mehr daran geben; sie solle sie und ihre Unklugheit (*δυσβουλία* Vs. 95) gewähren lassen. Weit entfernt die erhabene Natur der Antigone herabsetzen zu wollen, behaupten wir nur, dafs auch sie mit leidenschaftlicher Feindseligkeit vermessen dem vermessenen Kreon entgegentritt, und so den Keim des Unterganges in sich trägt, den alle sterbliche Unvollkommenheit als Bufse der Ungerechtigkeit zahlt. Unsere Pflicht ist es, des Dichters geheimem Gange nachzuspüren; er wollte Antigonen grofs und edel zeichnen, nicht gemein und schlecht; aber zugleich sollte sie des Mafses unkundig erscheinen, welches ihm das Höchste ist, der auch im Aias den das Mafs überschreitenden und der

1) Elektra 386 ff. 980 ff.

Besonnenheit (σωφροσύνη) entbehrenden Helden dem Zorne der Athena aussetzt, während diese mit Vorliebe für den Odysseus auftritt: denn die Besonnenen lieben die Götter: τοὺς δὲ σώφρονας θεοὶ φιλοῦσι καὶ στυγοῦσι τοὺς κακούς (Aj. 132). Ebenso, wer wollte sagen, Kreon sei als ein schlechter Tyrann dargestellt? Wie Antigone einen weiblich frommen, hat Kreon einen männlich strengen, dem Staatsmann angemessenen Beweggrund; selbst die Götter glaubt er nicht zu verletzen (278 ff.), sondern giebt deren Verletzung vielmehr dem Polyneikes schuld (196); auch er konnte herrlich wirken, wenn ihn nicht Eifer für das Vaterland und für seine Würde zur Leidenschaft führte, bis zur Geringachtung des Göttlichen und zur Tyrannei. So bewährt der Dichter an edlen und trefflichen Naturen, wie eigenmächtige Vermessenheit und Mangel an Besonnenheit beide im Wechselkampfe vernichtet. Wie die Betrachtungen des Chors in unserem Stücke öfter die nachfolgende Handlung zum Voraus beurtheilen, so bemerkt schon in der Parodos (125) der Chor in Beziehung auf die Argeier, dafs Zeus der grofssprechenden Zunge Prahlerei hasse: welches um so weniger für die Haupthandlung bedeutungslos seyn kann, da auch am Schlufs die gewaltigen Worte der Hochmüthigen in Bezug auf die Erfolge dieser Handlung genannt werden.

17. Den im Prolog ausgesprochenen Widerstreit beider Kräfte setzt das ganze Stück bis zur äufsersten Hartnäckigkeit fort, indem gleiches Schrittes das Aechte und Wahre der Gesinnung der Handelnden und das Harte, Heftige, Vermessene sich entwickelt. Zunächst zeigt sich letzteres an Kreon, dessen Härte der Chor nicht billigt; aber ihr weichend zeigt dieser das wahre Mafs. Als hernach der Chor, da die Beerdigung des Polyneikes verkündet worden, dieser eine göttliche Veranlassung unterlegen will, offenbart sich in Kreon's Zorn das Tyrannische und das kühne Selbstvertrauen gegen fromme Anmahnung. Der nächste Chorgesang, der das Gewaltige der menschlichen Natur schildert, welche in ihrem Streben sich alles unterwirft, und während sie sich das Vernunft- und Staatsleben erschafft, doch wieder in ihrer Leidenschaft göttliches und menschliches Recht niedertritt, wirft auf Kreon's

und der Antigone Handlung eine doppelseitige Beleuchtung. Da nun aber Antigone gefangen gebracht wird, fürchtet der Chor alsbald, dafs sie auf thörichtem Beginnen (ἐν ἀφροσύνῃ) ergriffen sei (370); und wenn sie den Kreon der Thorheit zeiht (456), weil etwa ihr Thun ihm thöricht erscheine, kann man dies fast wörtlich als des Dichters Ueberzeugung ansehen, weil beide leidenschaftlich handeln. Grofs erscheint sie, da sie ihre That alsbald gestehend dieselbe mit dem göttlichen Recht vertheidigt; herrlich zeigt sie des Königs Vermessenheit, dafs er, ein Sterblicher, nicht könne das ewige und ungeschriebene Gesetz der Götter übertreffen (440 ff.): dafs ihr das Leben werthlos, ist eine Milderung ihres Schicksals, welche ihr grofses Herz verdient. Aber statt durch sanfte Ergebung oder Unterwerfung zu wirken, fordert sie den König heraus; sie hat nicht allein das Vergehen begangen, sie lacht nach der That noch, und reizt den Herrscher in stolzer Ueberhebung. Auch hier zeigt der Chor, die im Besitze der wahren Besonnenheit ruhigen Greise, des Dichters Urtheil (458):

Wild tritt, vom wilden Vater her, des Mädchens Art
hervor: zu weichen weifs sie nicht dem Mifsgeschick.

Kreon zeigt ihr ihre Verletzung des Staatsgesetzes, ihren Uebermuth (467 ff.); aber das härteste Eisen bricht am häufigsten, und die Hartnäckigsten fallen am ersten. Er vermifst sich, nicht solle er mehr ein Mann seyn, aber sie, wenn diese Anmafsung ihr ungestraft hingehe; sie aber rühmt sich von neuem ihrer edlen That (486 ff.), wirft dem König Tyrannei vor: jeder wiederholt erneut seine Ueberzeugung, und deckt das fremde Unrecht auf, ohne das eigene zu erkennen. Um vieles Andere zu übergehen, will ich nur eine treffende Bezeichnung des Eigenwillens beider herausheben, indem Antigone dem Kreon einwirft, alle sähen ihr Recht ein, und schwiegen nur aus Furcht, er aber ihr entgegenhält, ob sie sich nicht schäme, anderes Sinnes als ihre Mitbürger zu seyn (σὺ δ' οὐκ ἐπαιδεῖ, τῶνδε χωρὶς εἰ φρονεῖς; 497).

18. Beider Härte und Leidenschaft offenbart sich auch an Ismenen, die Kreon, obgleich sie unschuldig ist, mit in das Verderben hineinziehen will, Antigone aber noch rauher

als vorher von sich stöfst, wollend, dafs sie wie an ihrer That, so auch an ihrem Tode keinen Antheil habe[1]). Ismenen selbst hat man falsch beurtheilt, wenn man glaubte, sie bereue ihre Schwäche; sie bewährt nur ihr liebevolles Gemüth, und will sich selbst Schuld beimessen, um nicht ohne die Schwester zu leben: auch ihr hat jetzt das Unglück die Besinnung geraubt:

> Selbst dem, o König, wem Verstand entsprofs, verbleibt
> er nicht in Unglücksnöthen, sondern weicht von ihm.

Indem sie dies von sich ausspricht, enthüllt sie vorausgreifend hierin auch des Kreon Schicksal. Man überschaue das Folgende: immer wird man denselben Grundgedanken festgehalten finden. Sich leidenschaftlich vermessend, aber um die Weiber in ihre Grenzen zurückzuführen (565), will Kreon die Antigone tödten, ohne auch nur des Sohnes Liebe zu schonen; doch ist seiner Härte die Gerechtigkeitsliebe beigemischt: «wer den Staat beherrschen will, mufs zuerst sein «Haus beherrschen können,» zu welchem auch Antigone gehört. Diese stirbt zwar nach dem dunklen Gange des Labdakidenschicksals: aber ist es nicht nach des Chores Urtheil des eignen Rathes Unsinn und der Seel' Erinys, was sie ins Verderben führt? Der Götter Macht kann kein Sterblicher frevelnd überwinden; der Mensch ergreift statt des Guten das Böse, von leidenschaftlichen Hoffnungen verleitet; denn die göttliche Macht, das Recht wahrend, bestraft ihn. Dieser Gedanke des Chores leidet auf beide Theile Anwendung, indem er rückwärts sich auf Antigone bezieht, und vorwärts Kreon's Fall andeutet; der Hauptinhalt desselben ist aber wieder eben dieser: dafs die Leidenschaft des Menschen Sinn verwirrt und den Untergang herbeiführt: und Kreon selbst wendet dies am Ende (1214 ff.)

---

1) *Ismene gilt der Antigone in dem Augenblick, da letztere zum Tode geführt wird, so wenig, dafs diese sich als «die einzige des königlichen Stamms», ansieht, «welche noch übrig sei» (905). Dies hat schon Brunck bemerkt; doch ist allerdings auch das wahr, was derselbe hinzufügt, dafs, wer von grofsem Schmerz überwältigt wird, nur noch an sich denkt. Sophokles hatte wahrscheinlich beides vor Augen, wenn er die Antigone in jener Stelle ihrer Schwester uneingedenk seyn läfst.

auf sich an. Um nun hier gleich alles vorwegzunehmen, was zur Beurtheilung der That der Jungfrau gehört, so ist der Dichter weit entfernt, sie unbedingt zu verherrlichen; nur die Gröfse und Festigkeit ihres Vorsatzes und ihre Frömmigkeit wird gerecht hervorgehoben, aber es fehlt nicht an Andeutungen des Tadels. Wenn wir gleich ihre Klagen über den Verlust der Lebensfreuden und des ehelichen Glückes, über ihren lebendigen Tod im Grabgemach als rein menschlich erkennen, und daran sehen, dafs Antigone nicht durchaus rauh ist; wenn wir auch zugleich gestehen, die Aechtheit ihres Entschlusses bewähre sich eben dadurch, dafs sie den bittern Kelch des Todes auch bitter empfindet: so ist doch auch ihrem Tode die heftige Leidenschaft beigemischt; sie endet in Verzweiflung ihr Leben selbst mit dem Strang. Man entgegne nicht, dies sei nothwendig, damit dem Kreon und Haemon der Rückschritt nicht offen bleibe; denn das sehe ich wohl ein, dafs die Leidenschaftlichkeit nöthig war, damit die Tragödie, so wie sie ist, entstehen konnte, da sie ja schon früher eine andere Wendung hätte nehmen müssen, wenn Kreon und Antigone milder wären als sie sind: aber was für die Einrichtung des Stückes nöthig ist, mufs eben auch schon in der Sinnesart der Handelnden liegen, wenn das Stück wohl eingerichtet seyn soll; und so bleibt jener Tod immer nur aus leidenschaftlicher Verzweiflung erklärlich, die auch ihre Gesänge athmen. Noch bleibt sie zwar bei der alten Ueberzeugung; aber sie erkennt doch (871), dafs sie den Staatswillen verletzt habe, und stellt zweifelnd den Göttern anheim, sie zu richten. Gerade da sie auf diesen Punct gekommen ist, legt ihr der Dichter etwas unter, was nur von unserer Ansicht aus erklärbar ist. Sie entschuldigt nämlich ihre Handlung damit, dafs, den sie beerdigt, ihr Bruder sei: wäre es ihr Gatte, ihr Kind, würde sie es nicht gethan haben; denn ein anderer Gatte, ein anderes Kind könnte ihr wieder werden; aber da Vater und Mutter todt sind, kann sie keinen Bruder mehr erhalten. Nicht ganz mit Unrecht bemerkt Jacob, dafs diese Stelle, auf welche ich im zweiten Theile zurückkommen werde, die Gröfse ihrer Handlung aufhebe; aber der Dichter wollte eben ihrer Handlung keine unbedingte

Gröfse zuschreiben, und läfst sie, da sie eben an die Erkenntnifs ihres Unrechtes angrenzt, nach Stützpuncten suchen, wie die Sophistik der Verzweiflung sie darbietet: doch erkennt Kreon, vollkommen im richtigen Verhältnifs, seine Thorheit schärfer. Völlig übereinstimmend mit jener Zeichnung der Antigone ist endlich auch das Urtheil des Chores. Thränen zollt er der grofsherzigen That der Jungfrau, dem frommen Frevel, wie sie es nennt: doch sagt er, sein Mitleid führe ihn über das Recht hinaus (770); er verschweigt nicht ihre Vermessenheit, wenn sie sich Göttergleichen vergleicht (803 ff.), sondern geht bis zur Härte des Spottes; endlich hebt er ihre Schuld klar hervor (821. 839):

> Vorschreitend bis zum Aeufsersten
> des Trotzes stiefsest du, o Kind,
> an Dike's Thron gewaltig an.

Und:

> Wohl heilig Todter Heiligung!
> doch dessen Macht, dem Macht gebührt,
> zu überschreiten ziemet nicht.
> Ja dich stürzt' eigenwill'ger Trotzsinn.

Und nicht tadellos hebt er ihre Hartnäckigkeit heraus (893):

> Noch derselbige Sturm tobt rastlos fort
> mit derselben Gewalt in der Jungfrau Brust.

Der Chorgesang 908 ff., worin Danaë, Lykurg, die Phineiden, zunächst nur wegen der Aehnlichkeit ihres Schicksales, der Wohnung im Grabe, verglichen werden, giebt dem Verhängnifs nur den allgemeinen Antheil an dem Leiden der Antigone, und vergifst nicht den Mangel der Weisheit anzudeuten, der wenigstens den Lykurg stürzte, welchem Kreon in einer gewissen Beziehung sehr ähnlich ist.

19. Wir haben die Schuld der Antigone mehr als ihre Trefflichkeit hervorgehoben, weil sie minder anerkannt ist; dafs wir aber ihre Grofsherzigkeit nicht läugnen, brauchen wir kaum zu wiederholen. Ehe ihr Schicksal vollendet ist, legt der Dichter den Grund der Kreontischen Leiden, um die Hauptmassen des Drama inniger zu verflechten und zu verwickeln. Der Sohn vorzüglich konnte das Vaterherz durch eine Vorstellung zu Gunsten seiner Verlobten rühren, und

zeigen, dafs der Herrscher zu hart und blofs sich selbst vertrauend nicht auf das göttliche Recht noch der Bürger Gefühl achte. Haemon spricht sehr milde und bescheiden; er unterwirft sich dem Urtheil und Willen des Vaters; das Unangenehme erzählt er als Anderer Rede, damit die seinige unterthänig sei[1]): er entwickelt jedoch die Schönheit der That, und stellt das Mitleid der Bürger mit der Jungfrau dar. Aber der Vater verschliefst sich dagegen; nur eigener Weisheit folgend ist er dem Thoren gleich: die Stimme des Volkes ist ihm zuwider; er, der Herrscher, srkennt allein das Rechte und will es durchführen. Umsonst macht ihn der Sohn darauf aufmerksam, dafs nicht blofs Einer im Besitze des Verstandes sei, dafs Starrsinn ins Verderben stürze, und man verstehen müsse zu weichen; wie der Baum, der dem Waldstrom sich entgegenstemmt, entwurzelt wird, der nachgebende stehen bleibt; wie der Schiffer, der im Sturme die Segel nicht einzieht, das Fahrzeug Preis giebt (689 ff.). Auch hier ist alles auf den Begriff der Vernunft und Besonnenheit bezogen. Der Verstand, die Weisheit, sagt Haemon gleich im Anfang (660), ist aller Dinge höchstes; und nachdem der Streit entzündet ist, gehen die Vorwürfe des Sohnes eben dahin weit mehr als auf die Gottlosigkeit (703 ff.). Schon am Schlusse seiner Hauptrede sagt Haemon: «Es ziemt von dem zu lernen, der «verständig spricht;» und hernach: «Bin ich aber jung, mufs «nicht die Jahre mehr man als die Sachen schaun.» «Sieh «doch, wie dies du sprachest allzu jugendlich!» «Wahnwitzig «nennt' ich, wärst du nicht mein Vater, dich.» Zuletzt (741) sagt er, Kreon rase. Da vermifst sich Kreon von neuem, indem er den Sohn im Zorne scheiden läfst und meint, er möge immerhin thun, was er wolle, setzt seine Hartnäckigkeit gegen die zögernden Vollstrecker des Urtheils fort, verschliefst sich dem göttlichen Seher und vergeht sich an ihm. Auch Teiresias, obgleich er nach der Natur der Sache und nach seiner Stellung das Religiöse hervorhebt, führt ihn auf seine selbstgefällige Halsstarrigkeit (*αὐϑαδία*), die Verderben bringe (982); auch ihm ist aller Güter bestes weiser Rath (*εὐβουλία*

1) *Aristot. Rhet. III,* 17. Vgl. Schol. Vs. 696 d. Elmsl. Ausg.

1005); auch er wünscht dem Kreon bessere Einsicht (1045). Dafs von ihm das Begräbnifs des Polyneikes sofort gefordert wird, liegt im Wesen des Gegenstandes; aber immer wird auf die Besonnenheit als den eigentlichen Zweck zurückgegangen. «Noth thut weiser Rath,» sagt auch der Chor (1053), und selbst der Bote, welcher Haemon's Schicksal erzählt, schliefst damit, dies zeige, dafs unrichtiger Rath (ἀβουλία) dem Manne der Uebel gröfstes sei (1186): und der Sinne Verblendung, die unseligen Rathschlüsse bejammert Kreon zuletzt selbst (1205 ff.). Die Unbesonnenheit des Kreon zeigt sich auch in dem Ueberspringen von einem Entschlufs zum andern. Nach dem Prolog soll derjenige, welcher den Polyneikes bestattet, die Steinigung erleiden; 737 will Kreon die Antigone alsbald im Angesicht des Sohnes sterben lassen; endlich soll sie lebendig begraben werden. 746 will er beide Schwestern tödten lassen; erst der Chor mufs ihn wieder erinnern, Ismene sei unschuldig, und sogleich gesteht der König seine Uebereilung[1]). Wer sieht nicht aus solchen Zügen, dafs die Verletzung des Göttlichen durch Kreon nur ein Untergeordnetes ist, der umfassende Gedanke aber auf seine Vermessenheit und Unbesonnenheit sich bezieht? Erst nachdem die Hülfe zu spät, führt ihn die Nothwendigkeit zum Bewufstseyn; aber weder Antigone noch Haemon ist mehr zu retten. Indem der Chor (1212) sagt, Kreon erkenne zu spät das Recht, verurtheilt er nur den Kreon; die That der Antigone ist dadurch noch nicht gebilligt, weil sie noch nicht Recht hat, wenn Kreon Unrecht.

20. Uebrigens ist auch Haemon's Tod keinesweges blofs ein Theil der Bufse des Vaters, sondern trägt zur Anschauung des Grundgedankens bei. Auch er ist von Leidenschaft ergriffen, erhebt sich über das Mafs des Mannes (745 φρονεῖ

---

1) Hermann's Bemerkung Vs. 767 (748): «*Non hoc aequitatis aliquo «sensu permotus dicit Creon; sed, quo acerbius laedat filium Antigona «condemnanda, parcit Ismenae*», ist meines Erachtens ein unbegründetes Urtheil, welches den Worten des Kreon eben so sehr als dem Zwecke des Stückes widerspricht. Auch hier stimmt Konr. Schwenck (Rhein. Museum, neue Folge 2. Jahrgang 1842. S. 306) völlig mit mir überein, indem er die Sache vielseitig näher beleuchtet.

μεῖζον ἢ κατ' ἄνδρα), vergeht sich in Reden gegen den Vater, und scheidet rasch im Zorn (743). Ja er zückt sogar das Schwert gegen den Vater, welcher entflieht, und stirbt in rasender Verzweiflung. Aristoteles[1]) verwirft es als etwas Untragisches, dafs einer wissentlich eine Uebelthat begehen wolle, und sie nicht thue; es enthalte das Schändliche (*τὸ μιαρόν*) und bringe doch die tragische Wirkung nicht hervor: daher handle Niemand so, aufser selten, wie in der Antigone Haemon gegen Kreon. Mit Recht haben Tyrwhitt und Näke[2]) diese Stelle hierher bezogen; auch der sehr achtungswerthe Scholiast sieht sich genöthigt, das Ziehen des Schwertes gegen den Vater zu entschuldigen: er habe es nämlich gezogen, um sich selbst zu tödten; der Bote aber habe gemeint, er ziehe gegen den Vater, und erzähle es daher so. Aber Kreon meinte dies auch, da er entflieht; und hätte es Sophokles anders gemeint, so hätte er es sagen müssen. Zu sehr äufserlich ist der von Hermann angegebene Grund, Haemon habe dem Vater drohen müssen, damit er nicht am Selbstmord verhindert würde; auch war es für diesen Zweck, welcher uns den Haemon im Augenblicke, da er sterben will, gegen alle Natur kalt berechnend darstellen würde, statt dafs seine Handlung aus der Tiefe des Herzens entspringen mufs, gar nicht nöthig das Schwert gegen den Vater zu führen: er konnte sich in derselben kurzen Zeit, da er nach dem Vater stöfst, selbst tödten. Der treffliche Näke findet den Tadel des Aristoteles gerecht: «*Si nihil aliud, certe inutile erat, tam atro-«cem conatum conferre in Haemonem.*» Der aufserordentliche Verstand der alten Dichter, vorzüglich aber des Sophokles, ist über solchen Tadel erhaben, der auf die Ausleger zurückprallt. Sophokles wufste wohl, was er dichtete und warum. Aus zwei Gründen zieht Haemon das Schwert gegen den Vater, einmal damit sich zeige, wie verhafst Kreon selbst den nächsten Angehörigen geworden; wie denn auch Eurydike ihm flucht: sodann und vorzüglich, damit man erkenne, dafs Haemon selbst in rasender Leidenschaftlichkeit, durch den Mangel der Besonnenheit sterbe. Er ergrimmt über sich selbst,

1) *Poet.* 14.

2) Vorrede zum Bonner Verzeichnifs der Vorles. März 1823.

nachdem er das Schwert gegen den Vater gezückt, und wendet es nun gegen sich. Auch hier herrscht der Seele Erinys. Uebrigens zweifle ich, dafs Aristoteles den Sophokles hierin tadelte. Was er im Allgemeinen verwirft, kann im Einzelnen wohl angebracht seyn; und wenn er sagt, dafs Sophokles hier eine Ausnahme von der Regel mache, ist die Ausnahme noch nicht durch die Regel verworfen. Wodurch ist aber Haemon's That erzeugt? Durch die Liebe. Sie ist unbesiegbar im Kampf; sie herrscht selbst über die Gesetze; sie hat auch dieser Männer Streit erregt, indem sie auch Gerechter Sinn zur Ungerechtigkeit hinüberzieht; der sie hat, raset. Dies ist das Urtheil des Chors (758 ff.). Also auch den Haemon hat die Leidenschaft fortgerissen; auch an ihm erscheint, dafs Mangel der Besonnenheit ins Verderben stürzt. Nur Eurydike stirbt rein schuldlos, ein Opfer der Kreontischen Thorheit. Sie hat freilich auch die Fassung des Gemüthes verloren; aber ihr macht das Zartgefühl unseres Dichters keinen Vorwurf. Man glaube nicht, es könne über dies nicht vollständig geurtheilt werden, weil, wie Einige lehren, nach 1240 eine Lücke sei; denn die Annahme dieser Lücke ist ungegründet. Eurydike hat schon früher den einen Sohn durch heldenmüthige Aufopferung verloren; den andern hat der Vater jetzt in den Tod getrieben. Warum sollte sie noch leben? Wer wollte ihr mütterliches Gefühl mit dem Tadel der Unbesonnenheit und Leidenschaftlichkeit belasten? Aber je schuldloser Eurydike stirbt, desto schmerzhafter mufs ihr Tod, in welchem sie noch den Kreon verwünscht, diesem selbst seyn. Er allein bleibt übrig, in Verzweiflung die Folgen seiner Vermessenheit und Unbesonnenheit überschauend. Der Chor aber fafst bedeutungsvoll die allgemeine Lehre des Drama zusammen:

Glückselig zu seyn, thut Weisheit noth
vor Allem zuerst, und des Göttlichen Scheu
soll keiner verschmähn: denn gewaltige Wort'
hochmüthiges Sinns, mit gewaltigem Schlag
    schwer büfsend zuletzt,
sie lehren im Alter die Weisheit.

Hochmuth und gewaltige Worte, wie gewaltige Schläge, sind an beiden Theilen sichtbar geworden; beide waren nicht un-

edel, beiden schenken wir das tragische Mitleid: aber Antigone ist, weil der innere Grund ihrer That fromm, durch das Gottesurtheil an Kreon gerächt; und wie ihre Schuld geringer, da sie nur menschliches Gebot verletzt hat, ist ihre Bufse minder hart, weil ihr der Tod erwünscht erscheint: Kreon, da er gegen das göttliche Recht gefehlt hat, und Urheber und Vollender des Unheils ist, wird empfindlicher gestraft durch verzweiflungsvolle Erkenntnifs seiner Thorheit. So ist an beider Mafslosigkeit das Mafs der Vergeltung recht klar geworden: für Antigone, als die minder schuldige und über ihr Geschlecht erhabene, bleibt unser Gefühl entschieden; Kreon's Vergehen, als das gröfsere, bleibt in neuerem Andenken, und wird eben darum auch in den Schlufsanapästen des Chores noch besonders berücksichtigt: *Χρὴ δὲ τά γ' ἐς θεοὺς μηδὲν ἀσεπτεῖν.* Die ganze Tragödie aber erscheint als ein höchst meisterhaftes und mit derselben Besonnenheit, die der Dichter verlangt, entworfenes Kunstwerk: nirgends hat er seinen Zweck aus den Augen verloren, sondern alle Charaktere, Handlungen, Erfolge auf den Einen Gedanken bezogen, aus welchem allein alles Einzelne verständlich ist, und worin wir also überzeugt seyn können die wahre Einheit des Stückes gefunden zu haben. Wir haben nämlich durchaus nichts in den Dichter hineingetragen, sondern alles nur aus ihm herausgeholt; ja wir haben nicht einmal alles benutzt, was auf den Grundgedanken des Stückes bezüglich ist, um nicht zu weit ins Einzelne zu gehen: sondern ein aufmerksamer Leser wird noch vieles entdecken können, was von unserem Standpuncte aus ins Licht tritt. Denn der Dichter hat jede Partie, fast möchte ich sagen jedes Wort, so auf das Ganze berechnet, dafs man beinahe das ganze Drama abschreiben müfste, wenn man alles nachweisen wollte. Die vollendete Tragödie der Hellenen wie die vollendete Lyrik des Pindar ist eben so ausgezeichnet durch die Tiefe des Verstandes als durch die Kraft und Fülle der Phantasie.

21. Da die Charaktere der Personen grofsentheils schon durch den Grundgedanken des Stückes und die folgerechte Ausführung desselben bestimmt sind, so bedarf es für sie nur weniger Bemerkungen. In Ismenen ist Zartheit und Sanft-

muth hervorstechend, womit auch die Zeichnung im Oedipus auf Kolonos übereinstimmt. Dort erscheint Antigone als die liebreiche Helferin; und auch in dem ihr gleichnamigen Stücke ist sie nicht schlechthin als rauh und hart geschildert. Wenn ich auch den Vers «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da» in seiner Stelle mehr für eine Wendung des Streites halte, da Antigone eben so sehr hafst als liebt, so zeigen doch ihre Klagen über den Verlust des ihr verheifsen gewesenen Glückes der Ehe und sogar der Kinderpflege (882) auch ohne Rücksicht auf die Liebe für den Bruder ein jedem Zartgefühl offenes Gemüth. Ihre Liebe zu Haemon dagegen ist ganz entfernt gehalten, wie auch Haemon selbst dieses Verhältnisses nicht ausdrücklich gedenkt. Mit Aeschyleischer Strenge will Sophokles hier kein liebendes Weib dichten; die Leidenschaft für ihre That hat der Antigone Geist ganz ergriffen und ihre Liebe verschlungen. Nur eine Erwähnung des Haemon entlockt ihr die Erbitterung gegen Kreon (559): O liebster Haemon, wie entehrt der Vater dich! Denn dafs dies Antigone, nicht Ismene spricht, läfst sich leicht zeigen. Euripides dagegen hat in seiner Antigone den grofsartigen Gegenstand zwar nicht in eine Liebelei verwandelt, welche, nachdem Kreon der Antigone verziehen, durch eine glückliche Heirath wäre gekrönt worden, wie ich und andere früher geglaubt haben[1]); aber er hat doch der Liebe darin eine grofse Rolle zugetheilt, wie theils die Bruchstücke zeigen, theils die ganze Handlung, welche Welcker[2]) neuerlich mit ausgezeichnetem Glück und Gabe der Divination nachgewiesen hat. Auch bei Euripides gingen Haemon und Anti-

1) Aristoph. Byz. im Inhalt der Soph. Antig. (und daraus in einem spätern Zusatz am Ende) war so verstanden worden.

2) *Die Griechische Tragödie mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet, 2. Abth. S. 563 ff. wo die frühere Ansicht vollständig widerlegt ist. [Die Welckersche Ansicht über Eurip. Antig. bestreitet Wagner Fragm. Eurip. und demnächst Schneidewin Philol. Jahrg. VI, S. 593 ff. Auch bemerkt er nach Nauck, dafs der Sohn des Haemon *Μαίων*, nicht *Μαίμων* heifst. *Μαίμων Αἱμονίδης* bei Homer, Il. 4, 394 (Schneidewin S. 594). Schneidewin scheint Recht zu haben, und meine erste Meinung über die Verse von *Διόνυσος* wäre also wiederherzustellen; doch bedarf es allerdings noch einer näheren Untersuchung.]

gone zu Grunde, aber anders als bei Sophokles, und in viel späterer Zeit, in welcher die Euripideische Tragödie spielt, nämlich erst nachdem der von Haemon mit der Antigone heimlich erzeugte Maemon bereits herangewachsen war: Kreon behielt bei Euripides wie bei Sophokles seine Härte, und führte dadurch die blutige Katastrophe herbei. So lange man glaubte, bei Euripides habe Kreon der Antigone verziehen, schien es passend anzunehmen, er sei bei diesem Dichter durch eine höhere Macht umgestimmt worden; und welche konnte dazu passender seyn als Thebens Schutzgott Dionysos, der auch im letzten Chorgesang des Sophokleischen Stückes angerufen wird, dafs er der Stadt helfe? Hierauf bezog ich daher das Bruchstück beim Scholiasten des Pindar[1]):

Ὦ παῖ Διώνης, ὡς ἔφυς μέγας θεός,
Διόνυσε, θνητοῖς τ' οὐδαμῶς ὑπόστατος.

Dafs Dionysos ein unwiderstehlicher Gott sei, ist ein vielfach bewährter Gedanke. Ruhnken und Valckenaer sind offenbar im Irrthum, wenn sie diese Verse auf den Eros beziehen wollen. Der Scholiast des Pindar sagt zu deutlich, dafs Dionysos der Sohn der Semele gemeint sei, und es ist eine viel zu kühne Voraussetzung zu glauben, der Scholiast habe sich durch eine falsche Lesart täuschen lassen; denn dazu gehörte doch ein hoher Grad von Verblüfftheit, wenn der Grammatiker, der das Stück selbst vor sich hatte, nicht hätte sehen sollen, von wem die Rede sei; ja ich behaupte geradezu, dafs es nach dem Zusammenhange der Stelle unmöglich seyn mufste, eine so ganz verschiedene falsche Lesart, wodurch Eros in Dionysos verwandelt wurde, selbst nur aus Versehen in den Text zu bringen. Eher könnte *Διώνης* aus *Θυώνης* verderbt seyn: aber der Scholiast fand das erstere sicher vor; und dafs die Alten eine Nachricht über den Namen Dione für Semele hatten, sieht man deutlich aus Hesychios, wo *Βάκχου Διώνης* erklärt wird *Βακχευτηρίας Σεμέλης*; welches nur unter der Voraussetzung, Semele sei auch Dione genannt worden, erklärbar ist. Obgleich nun aber, nachdem Welcker ein

1) Pyth. III, 177. [Die Stelle *Ὦ παῖ Διώνης* will Meineke der Antigone vindiciren, Zeitschrift für die Alterth.-Wissensch. 1843, S. 187.]

neues Licht über die Euripideische Antigone verbreitet hat, der Gedanke, Dionysos habe des Kreon Hartnäckigkeit gebrochen, aufgegeben werden mufs, so ist doch festzuhalten, dafs er, nicht Eros, in jenem Bruchstück gemeint sei, und es bleibt nur noch die Aufgabe zu lösen, wie auch Dionysos von Euripides in die Entwickelung des Drama hineingezogen worden. Doch um wieder auf die Sophokleischen Charaktere zurückzukommen, so erscheint Kreon als ein thätiger Staatsmann voll Weltklugheit auch in den beiden Oedipen, übereinstimmend mit der Antigone. Den Teiresias hat Sophokles würdig gezeichnet, als den wahren Gottespriester; er konnte es um so leichter, da er selbst ein Priesterthum hatte. Haemon's Charakter ist ungemein fein berechnet und wohl gehalten. Der Wächter ist eine langhindehnende, schnurrige, spitzfindige Person, aus dem gemeinen Volk und demnach von gemeinen Ansichten, eine fast Shakspearische Zeichnung. Minder stark sind der Bote und der Hausdiener gezeichnet, und mit Recht, weil sie ohne Bedeutung für die Handlung sind; indessen hat der Dichter auch in diesen theils die minder edlen Lebensansichten, theils das weniger feine Gefühl geringerer Leute angedeutet, und so diese Gestalten gegen die heroischen trefflich abgestuft. Der Chor endlich ist mit Absicht aus den edlen Greisen der Stadt zusammengesetzt, einmal, weil das Alter nicht zum Handeln geeignet ist, und gerade hier ein passiver Chor vorzüglich pafst, damit die handelnden Kräfte völlig unabhängig ihre zerstörende Laufbahn verfolgen; sodann, weil das Alter eben im Besitze der vollkommensten Besonnenheit und Weisheit ist, wie auch der Schlufs ausdrücklich sagt. Was Jacob über den Charakter des Chores bemerkt[1]), läfst sich grofsentheils unterschreiben; nur scheint er seine Bedeutung für das Wesen und den Gedanken des Stückes nicht angeschlagen zu haben; er sieht ihn zu sehr als blofs willkührlich gesetzt an; wenigstens habe ich in seiner Darstellung nicht angezeigt gefunden, warum denn der Chor gerade so und nicht anders in dem Stücke ist, welches aber auch von seiner Ansicht aus gar nicht erklärt werden

1) S. 358 ff.

kann, so wenig als des Chores Urtheile mit der von Jacob vorausgesetzten Einheit des Drama übereinstimmen. Uebrigens stellt dėr Chor eine von Kreon berufene Versammlung (*λέσχη γερόντων* 156) vor: denn wie der Scholiast vortrefflich bemerkt, die Einführung des Chores mufs begründet seyn. Seine Zahl war ohne Zweifel funfzehn. Der Schauplatz ist, wie Aristophanes auch sagt, vor Kreon's Pallast; in der Ferne waren vielleicht die Orte angedeutet, wo Polyneikes Leichnam liegen sollte, und wo die Gruft der Antigone bereitet wurde.

22. Die Theile der Tragödie giebt Aristoteles[1]) im Allgemeinen an: *πρόλογος, ἐπεισόδιον, ἔξοδος, χορικόν*, welches in *πάροδος* und *στάσιμον* zerfällt. Der Prolog ist ihm *μέρος ὅλον τραγῳδίας τὸ πρὸ χοροῦ παρόδου*, Epeisodion *μέρος ὅλον τραγῳδίας τὸ μεταξὺ ὅλων χορικῶν μελῶν*, Exodos *μέρος ὅλον τραγῳδίας, μεθ' ὃ οὐκ ἔστι χοροῦ μέλος*. Parodos ist *ἡ πρώτη λέξις ὅλου χοροῦ*, Stasimon *μέλος χοροῦ τὸ ἄνευ ἀναπαίστου καὶ τροχαίου*. Dafs bei letzterem der Chor stillsteht, ist wohl gewifs[2]). Hierzu kommen noch als besondere Eigenthümlichkeiten *τὰ ἀπὸ σκηνῆς*, die Gesänge der Schauspieler, und die *κομμοί*, das ist *θρῆνοι κοινοὶ χοροῦ καὶ ἀπὸ σκηνῆς*: welche beide aber in die vorhergenannten allgemeinen Theile eingelegt werden. Die Antigone zerfällt hiernach in dreizehn sehr bestimmte Abschnitte, welche weder mit unsern Aufzügen noch mit unsern Auftritten verglichen werden können; es sind nämlich darin aufser dem Prolog und der Exodos die Parodos, vier Stasima und ein fünfter Chorgesang, und fünf Epeisodien. Nie sind mehr als drei Schauspieler auf der Bühne. Alle Chorgesänge sind an solchen Stellen eingelegt, in welchen die Handlung auf der Bühne stillsteht, um Raum für das zu lassen, was aufserhalb geschehen mufs. Wir beschränken uns auf eine kurze Angabe der Haupttheile. 1) Wenn die Bühne sichtbar geworden, kommen Antigone und Ismene oder sind schon da; diese bilden den Prolog, allein und ohne

1) *Poet.* 12.

2) Schol. *Eur. Phoen.* 210. Ueber die ganze Sache vgl. noch Hermann *E. D. M.* S. 724 ff. S. 733. Ich komme auf diesen Gegenstand in der zweiten Abhandlung wieder zurück. [Schol. *Ran.* 1314 ed. Dind. 1307 vulg.]

Zeugen. Es ist früher Morgen[1]), vielleicht noch Dämmerung; wie diese dargestellt wurde, mögen die Alten zugesehen haben: mehrere Stücke der Griechen beginnen sogar in der Nacht. Antigone geht ab, die That zu vollenden, Ismene in den Pallast (1—99). 2) Der eben erst angekommene Chor singt und tanzt die Parodos; die Sonne ist bereits am Himmel; der Chor begrüfst ihren Strahl. Die Parodos schliefst mit Anapästen, in welchen der Koryphaee die Ankunft des Königs verkündet. Diese mit der Ankündigung der auftretenden Personen verbundenen Anapästen, welche nur der Chorführer vorträgt, scheinen immer mit einer marschartigen Bewegung des Chores verbunden zu seyn, der bei dem Auftreten einer Person natürlich in Bewegung geräth (100—157). Sehr regelmäfsig ist übrigens die Parodos hier gleich nach der ersten Ankündigung des Inhaltes gestellt; bisweilen folgt sie spät, wie im Oedipus auf Kolonos[2]) und in Euripides Orest[3]). 3) Im ersten Epeisodion tritt Kreon, immer von Dienern gefolgt, später der Wächter auf; beide gehen wieder ab, Kreon zuerst. (158—328). 4) Bis der Wächter die Antigone gefangen bringt, singt der Chor das erste Stasimon, woran sich bei der Erscheinung der Antigone Anapästen knüpfen (329—370). 5) Im zweiten Epeisodion erscheint aufser der Antigone und dem Wächter Kreon; schon ist Mittag vorbei (402). Vs. 432 geht der Wächter ab. Später tritt Ismene auf, die der Chor in anapästischer Bewegung ankündigt. Am Schlufs werden die Jungfrauen abgeführt (371—568). Der König dagegen bleibt; denn er ist 608 noch da; ohne Zweifel sitzt er auf einem Thronsessel, von den paradirenden Dienern umgeben, während 6) das zweite Stasimon gesungen wird, bis Haemon benachrichtigt von dem Geschehenen kommt. Ihn kündigt der Chor in Anapästen an (569—607). Mit seinem

1) S. Vs. 249. — *Hiermit, und namentlich dafs noch Dämmerung gewesen sei, will es freilich nicht recht stimmen, dafs Kreon seinen Befehl schon verkündet hat, was doch erst an diesem Tage geschehen seyn kann, da selbst der Chor noch nichts davon weifs. Mir scheint hierin eine kleine Unwahrscheinlichkeit in Rücksicht der Zeit zu liegen, worüber sich Sophokles hinweggesetzt haben mag.

2) Vs. 668. Vgl. Plutarch *An seni sit resp. ger.* 3.

3) Vs. 805. Vgl. Hermann *E. D. M.* S. 725.

Erscheinen beginnt 7) das dritte Epeisodion zwischen Kreon und Haemon (608—757); beide gehen ab, Kreon in den Pallast, um zu befehlen, dafs Antigone zum Tode geführt werde. 8) Bis sie erscheint, singt der Chor das dritte Stasimon, und sie erblickend setzt er sich in anapästische Bewegung (758—774). 9) Antigone wird gebracht, um zum Tode geführt zu werden; später kommt Kreon. Antigone singt Melisches ἀπὸ σκηνῆς, mit ihr wechselt der Chor; beide bilden zusammen den ersten Kommos. Ein Theil der Worte des Chores und der Antigone ist in Anapästen gesetzt; anderes wird von Antigone in Trimetern gesprochen; Kreon trägt Trimeter und Anapästen vor. Alles zusammen ist das vierte Epeisodion (775—907). Uebrigens wurden die kleinen Partien des Chores hier entweder alle oder wenigstens die anapästischen nur von Einzelnen vorgetragen. 10) Um der fortgehenden Handlung Raum zu geben, folgt das vierte Stasimon (908—941). Während desselben ist Kreon anwesend; Antigone kann nur noch im Anfange dieses Gesanges während ihrer Abführung als anwesend betrachtet werden; am Schlufs wird sie wohl nur als abwesende angeredet. 11) Das fünfte Epeisodion beginnt mit dem Erscheinen des Teiresias, und spielt zwischen ihm und Kreon (942—1069). Teiresias tritt 1045 ab, Kreon geht am Ende dieser Abtheilung mit allen Dienern, um den Polyneikes zu beerdigen, und dann Antigone'n zu befreien: ersteres scheint darum zuerst zu geschehen, weil der Seher besonders darauf gedrungen, und um der Handlung der Antigone und des Haemon im Grabe Zeit zu lassen. 12) Während die Bühne leer ist, singt der Chor einen Flehgesang an Dionysos (1070—1097). Dieser kann kein Stasimon seyn; sowohl der Inhalt als die Rhythmen erfordern Bewegung: offenbar schreitet und tanzt der Chor beim Dionysischen Altar. Ebenso ist in den Trachinerinnen nach der Parodos ein Tanzlied der Jungfrauen eingelegt (205), wie dort der Scholiast bemerkt. Im zweiten Theile werde ich sowohl die Rhythmen jenes Dionysischen Gesanges abtheilen, als auch die Gründe des gegebenen Urtheils entwickeln. 13) Die Exodos (1098 ff.) bildet mit dem Chor Anfangs ein Bote, dann Eurydike. Letztere geht bald wieder ab; der Bote bleibt;

1200 kündigt der Chor den König an, der mit dem Leichnam des Haemon kommt. Kreon singt ἀπὸ σκηνῆς und vom Chor unterbrochen; so sind hier die ersten Partien des zweiten Kommos eingelegt. Es kommt dann ein zweiter Bote (ἐξάγγελος oder οἰκέτης) aus dem Hause; dann wird die Leiche der Eurydike gebracht. Es beginnt die Fortsetzung des Kommos; zwischen Kreon's Gesang sind Trimeter des Chores und des Boten gelegt. Mit den Schlufsanapästen scheint sich der Chor zum Abmarsch in Bewegung zu setzen.



NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN
ZU DER ERSTEN ABHANDLUNG.

Nachdem ich meine Abhandlung über die Antigone des Sophokles vor der Herausgabe unserer Schriften Herrn Seidler mitgetheilt hatte, hat derselbe in der A. L. Z. 1825. Nr. 26. unter der Aufschrift «Litterarische Analekten» Gegenbemerkungen bekannt gemacht, um seine Bestimmung der Zeit der Aufführung der Antigone aufrecht zu erhalten. Diese haben mich veranlafst, zu meiner Abhandlung einige Bemerkungen nachzutragen, um meine Darlegung zu vervollständigen, welche von diesem bedächtigen Gelehrten nicht richtig aufgefafst worden zu seyn scheint.

Zuerst mufs ich noch einmal von dem ungenannten Biographen sprechen, welcher den Sophokles sieben Jahre vor dem Peloponnesischen Kriege Feldherrn werden läfst, das heifst nach unserer Art zu reden, im achten Jahre rückwärts; denn §. 7 behaupte ich, die Angabe sei auf jeden Fall ungenau, da man den Archon Morychides und den Archon Pythodor mitrechnen müsse: es kann aber scheinen, selbst wenn der Biograph den Wahltag im Jahre vor Morychides im Auge gehabt habe, hätte er nur sagen dürfen acht Jahre oder im neunten Jahre, welches auch Seidler mit einer Stelle aus dem Thukydides belegt. Hierbei ist jedoch nicht zu übersehen, dafs Griechen und Römer angefangene Jahre in der Regel als volle zählen, dafs sogar eine Zeit von zwei Jahren *τριετηρίς*, von vieren *πεντετηρὶς* heifst, und was dergleichen mehr ist; und es ist daher nicht zu verwundern, dafs Dodwell, ein Chronologe, der viele Zahlen gelesen und geprüft hatte, an der Stelle des Thukydides Anstofs nahm, die nicht

zur Richtschnur für den gewöhnlichen Sprachgebrauch gemacht werden kann. Und wenn der Biograph das achte Jahr vor dem Peloponnesischen Kriege meinte, welches bis zum zehnten Monate des Archon Morychides zurückreicht, so müfste der Anfang der Sophokleischen Strategie erst gegen das Ende des Archon Morychides gesetzt werden, und obgleich das einzige tüchtige Zeugnifs die Samischen Kämpfe unter Timokles und Morychides setzt, müfste nun der zweite Samische Feldzug erst unter Glaukides beendigt werden. Auf eine solche Angabe bei einem aus Lappen zusammengeflickten Biographen so grofses Gewicht zu legen, kann ich mich nicht entschliefsen: sie trägt in sich selbst das Gepräge der Ungenauigkeit; genaue spätere Schriftsteller, die etwas wissen, geben die Archonten an. Wie bestimmt ist dagegen die Angabe des Scholiasten zum Aristophanes, wenn er die Samischen Kämpfe unter Timokles und Morychides setzt; es genügt ihm nicht, wie schlechten Schriftstellern, Einen Archon zu nennen; er nennt uns zwei. Wären die Samischen Kämpfe erst unter Glaukides entschieden worden, warum hätte er gerade diesen verschwiegen? gerade das wichtigste und entscheidendste Jahr übergangen, in welches die Belagerung von Samos nun sehr weit hineinlaufen müfste? Dies nöthigt mich, von dem Biographen und von der bezeichneten Auslegung desselben abzugehen, und eine der beiden andern möglichen Annahmen, die ich in meiner Abhandlung aufgestellt habe, vorzuziehen.

Bei der Entwickelung der zwei möglichen Ansichten gehe ich nicht darauf aus, den Monat zu bestimmen, in welchem die Samischen Kämpfe angefangen hatten, welches ganz unmöglich ist, sondern ich stelle hypothetisch von den vielen Möglichkeiten zwei hin, woraus ein verschiedenes Ergebnifs folgt; die in der Mitte zwischen beiden liegenden Hypothesen durchzugehen, war theils zu weitläuftig, theils darum überflüssig, weil sie in Rücksicht der Ergebnisse mit den beiden aufgestellten übereinstimmen. Die zweite dieser Annahmen ist die, wornach das Bündnifs, von welchem alle Berechnung ausgeht, in den vierten Olympischen Monat von Olymp. 83, 3. gesetzt wird. Seidler hat indefs durch Vergleichung der Stellen Thukyd. II, 2. I, 67. I, 87. gezeigt, dafs nicht über

den fünften Olympischen Monat zurückgegangen werden kann; gleichviel jedoch, ob wir das Bündniſs in den vierten oder fünften Monat setzen, läſst sich der Angriff von Samos auf Milet in das Spätjahr Olymp. 84, 4, der Anfang des zweiten Samischen Krieges aber, wie ich §. 4 sage, Ende Winters, oder in den Anfang des Frühlings setzen. Zu kurz kann man die hierdurch abgemessene Zeit für die Begebenheiten, welche der neunmonatlichen Belagerung vorangingen, nicht finden; je nach den Umständen können solche Begebenheiten schneller oder langsamer vollführt werden, und im Allgemeinen läſst sich hierüber gar nichts bestimmen: wenn aber die Schriftsteller von rascher Folge der Begebenheiten sprechen, so wird die Vollführung der Sachen in kürzerer Zeit wahrscheinlicher. Ich habe nun in meiner Abhandlung, obwohl, wie ich zeigen werde und auch früher bemerkt habe, mit drei bis vier Monaten auszukommen wäre, für jene Begebenheiten einen Spielraum von ungefähr sechs Monaten gelassen; und man könnte eben so gut sieben setzen, ohne daſs in den Folgerungen etwas geändert würde; ist ein Monat von Seidler abgezogen worden, so steht es frei anzunehmen, das Jahr Olymp. 84, 4. sei ein Schaltjahr gewesen, wodurch für die politische Jahreintheilung, worauf es hier allein ankommt, der Monat wieder gewonnen wäre. Man kann gewiſs nicht behaupten, daſs in so langer Zeit nicht das habe geschehen können, was vor der neunmonatlichen Belagerung, das heiſst vor der Schlacht bei Tragia, vorgegangen ist. Es ist nämlich auch jetzo noch gestattet, die Begebenheiten mit dem fünften oder sechsten Olympischen Monate anzufangen, und bis in den Munychion fortlaufen zu lassen, der der gewöhnliche Frühlingsanfang ist: folglich haben wir auſser dem fünften Monat Maemakterion den Poseideon I., Poseideon II., Gamelion, Anthesterion, Elaphebolion, Munychion. Wir brauchen aber so viel Zeit nicht, sondern können mit drei bis vier Monaten ganz bequem auskommen; nur muſs man die Begebenheiten nicht ins Groſse malen, einen Zug von Samos nach Milet sich nicht wie einen Einbruch in Ruſsland, und kleine Unterhandlungen nicht wie einen Europäischen Congreſs vorstellen. Die Orte nämlich, welche hier in Betracht kommen, sind alle nicht weit aus-

einander gelegen; der Mittelpunkt für dieselben ist Samos, wovon in gerader Richtung Milet etwa 6, Sardes 17, Lemnos 40, Athen eben so viel Deutsche Meilen entfernt ist; meist Seeweg, schnell zurückzulegen mit Rudern und Segeln, oder wenn der Wind ungünstig ist, mit Rudern allein[1]). Man kann z. B. folgende sehr reichlich ausreichende Zeiten setzen: Milet, von Samos besiegt, zwei Wochen (wenn es beliebt, sind drei Tage genug, in welchen das Schicksal von Millionen entschieden werden kann); Reise der Parteien nach Athen, zwei Wochen; Fahrt der Athener nach Samos, drei Wochen; von der Ankunft der Parteien zu Athen bis zur Ankunft der Flotte vor Samos, Herstellung der Demokratie in Samos und Abführung der Geifsel nach Lemnos, zwei Wochen; dann geht Perikles zurück: *αὐτὸς δ' ἐν ὀλίγαις ἡμέραις ἅπαντα συντετελεκὼς ἐπανῆλθεν εἰς τὰς Ἀθήνας* (Diodor XII, 27). Während dieser vierzehn Tage wird auch Pissuthnes die nach Plutarch dem Perikles gemachten Anträge von Sardes aus

1) *Von Athen nach Rhodos, welches viel weiter ist als nach Samos, fährt auch ein gewöhnliches Schiff (nicht blofs schnell segelnde Trieren) in vier Tagen (Lykurg g. Leokr. S. 185 ff. Reisk.), von Rhodos nach Aegypten gleichfalls in vier Tagen (Agatharchides v. rothen Meer S. 48. Huds.), von Rhodos nach der Maeotischen See in zehn Tagen (Agatharchides ebendas.); die Nachricht von der Schlacht bei Aegospotamoi brachte der damit beauftragte Seeräuber am dritten Tage nach Sparta (Xenoph. Hell. II, 1, 30). Ob die zehn Tage, oder vielmehr nur drei oder vier, in welchen nach Demosthenes (v. d. Krone S. 235) die Gesandten der Athener nach dem Hellespont hätten kommen können, auf die Fahrt von Athen aus oder auf die Reise von Macedonien (von der Residenz Pella) nach der Küste in der Gegend des Hellesponts bezüglich seien, ist unklar. [Drei Tage von Byzanz nach Athen, Diphilos b. Ath. VII, 292, 13. Nach Herodot IV, 86 rechnet man auf eine Tag- und Nachtfahrt etwa 32½ D. Meilen. Mehr von schnellen Fahrten James Smith, Schiffsbau S. 34. Thuk. III, 3 kommt Einer von Athen nach Mytilene am dritten Tage, indem er von Athen auf Euboea übersetzt (*διαβὰς*), zu Lande nach Geraistos geht, und zu Schiffe mit einer *ὁλκάς* nach Lesbos. Von Athen bis zur Küste sind 6 Meilen, überzusetzen 1½ Meilen, auf Euboea 6 Meilen, und von da zu Wasser 30 Meilen. — Graser, *de veterum re navali* S. 76. Xenoph. Anab. VI, 4, 2 nach Heraklea von Byzanz, ein sehr langer Tag für die Triere mit Rudern, 36 bis 40 D. M. auf 15 Stunden (nicht 16). Mit Rudern im Arab. Meerbusen nur 8¼ Meilen auf den Tag Herod. II, 11.]

haben machen können; dazu bedurfte es höchstens sechs Tage, oder wenn Pissuthnes schon zum voraus auf die Ankunft der Attischen Flotte gerechnet hatte, einer so kleinen Zeit als jedem beliebt. Von den Samiern gingen aber Einige nach dem festen Lande, um den Athenern zu entgehen; dies mögen sie acht Tage vor Perikles Ankunft gethan haben, gegen welche Annahme nichts streitet; und dann machen sie mit Pissuthnes Bundesgenossenschaft, sammeln 700 Söldner, und greifen Samos in nächtlichem Ueberfall an. Hierzu werden vier Wochen übrig Zeit seyn, zumal da in Karien, im Lande der Söldner, mit Pissuthnes Hülfe 700 Mann gewifs in Einer Woche zusammengebracht werden konnten. Der Ueberfall von Samos fiele hiernach Eine Woche nach Perikles Abzug; wie die Griechen Ipsara gleich nach Abzug der Türkischen Hauptmacht wieder genommen haben. Hierauf stürzen die Aristokraten die Demokratie, holen die Geifsel von Lemnos, liefern die Attische Besatzung dem Pissuthnes aus, rüsten gegen Milet: dafür mögen vorläufig zwei Wochen gegeben werden. Denn das Rüsten der Griechen ging schneller als das heutige Mobilmachen: ist doch jeder Bürger zugleich Krieger, und braucht blofs aufgeboten zu werden: die leichten Schiffe waren schnell in Stand gesetzt. Man sieht, drei Monate genügen überflüssig für alles, was bis dahin vor dem zweiten Feldzuge hergeht, dessen erste Schlacht die neunmonatliche Belagerung zur Folge hat. Wir geben nun von da an einen ganzen Monat bis zur Ankunft der Attischen Flotte vor Samos, wiewohl diese schon zwanzig Tage nach dem nächtlichen Ueberfall wieder da seyn konnte; denn in zehn Tagen können die Athener Nachricht erhalten haben, und zehn Tage später können sie in Samos seyn; nach letzterer Voraussetzung würden drei Monate und wenige Tage bis zur zweiten Ankunft der Attischen Flotte genügen; aber ich gebe noch den vierten Monat zu. Erst gleichzeitig mit der Athener Ankunft stehen die Samier mit ihrer Flotte vor Milet, und segeln zurück, wo sie denn bei Tragia geschlagen werden: also haben sie sich sogar fast sechs Wochen rüsten können, wenn wir für die Begebenheiten vor der Schlacht bei Tragia vier Monate annehmen. Was ist in allem dem un-

glaublich? Aber man hat noch überdies einen Zeitraum von drei andern Monaten übrig, aus welchem man so viel Zeit zusetzen kann, als man will. Das allerdings entlegenere Byzanz darf man nicht in Rechnung bringen; es ist zwar gewifs, dafs Byzanz zugleich mit Samos abfällt und sich wieder ergiebt (Thukyd. I, 115. 117); diese Sache steht aber mit den übrigen in keinem solchen Zusammenhange, dafs irgend ein Früher oder Später in Bezug auf einen bestimmten Vorfall des Samischen Kampfes auszumitteln wäre. Es steht also von dieser Seite meiner zweiten Voraussetzung eben so wenig als der ersten etwas entgegen, und die Aufführung der Antigone kann also eben so gut in Olymp. 84, 3. als in Olymp. 84, 4. gesetzt werden. Es liefsen sich aber gegen die zweite Voraussetzung die §. 6 bemerkten Schwierigkeiten erheben; mir scheint jedoch gegen die Art, wie ich sie beseitigt habe, nichts Erhebliches eingewandt werden zu können, wie z. B. dagegen, dafs ich aus der §. 4 gegebenen Stelle des Strabo nichts weiter folgern lassen will, als Sophokles sei eine Zeitlang Amtsgenosse des Perikles gewesen, nicht gerade bis zur Eroberung von Samos. Strabo spricht von der Belagerung von Samos, durch welche die Athener Samos in üblen Stand gebracht hätten, unter der Anführung des Perikles und Sophokles. Er nennt den Sophokles offenbar nur der Merkwürdigkeit wegen, weil er wufste, dafs dieser mit Perikles bei der Belagerung oder auch nur überhaupt in dem Kampfe gegen Samos Feldherr war; etwas über die Dauer der Sophokleischen Strategie ist in seiner Angabe nicht enthalten, und darüber war Strabo auch schwerlich unterrichtet, noch war ihm daran etwas gelegen; es kommt nur auf die übrigen Verhältnisse an, ob man diese Dauer beschränken oder erweitern will. Auch dafs die Nachricht, mit Thukydides Melesias Sohn sei Sophokles Feldherr gewesen, in einer so geringfügigen Schrift wie die Biographie des Sophokles erzählt, nicht für gewifs zu halten sei, sondern auf einem unrichtigen Schlufs beruhen könne, ist eine nicht gewagte Vermuthung, da es unzählige Beispiele solcher auf Fehlschlüssen beruhenden Angaben giebt. Die Richtigkeit meiner zweiten Hypothese, und somit die Aufführung der Antigone in Olymp. 84, 3. würde völlig entschieden seyn,

wenn gezeigt werden könnte, dafs die Angabe des Biographen nicht nur falsch seyn könne, sondern müsse: denn dann müfste Sophokles ein Jahr vor Thukydides Feldherr gewesen seyn: und schon jetzt neigt sich die Untersuchung dahin, zu verneinen, dafs sie zusammen Feldherrn seyn konnten. Die zehn ordentlichen Feldherrn waren gewifs in jenen Zeiten je einer aus jedem der zehn Stämme: dies wird keiner für zweifelhaft halten, der in diesen Sachen zu Hause ist[1]). Wie, wenn Thukydides und Sophokles aus Einem Stamme waren? Wie unsere Kenntnisse jetzt stehen, kann man nicht anders urtheilen. Thukydides ist von Alopeke (Plutarch. Perikl. 11. Schol. Aristoph. Wolk. 941) aus dem Antiochischen Stamme; Sophokles ist aus Kolonos. Als Corsini schrieb, fehlten noch die Angaben, zu welchem Stamme Kolonos gehöre; die Inschrift bei Chandler *Inscr.* II, 107, in unserm *Corp. Inscr. Gr.* N. 172, setzt aber Kolonos unter den Antiochischen Stamm. Diese Inschrift ist unstreitig älter als N. 115 (aus der Zeit der zwölf Stämme) und 183 unseres *Corp. Inscr.*, in welchen Kolonos unter die Aegeïs gehört; und wir können uns daher für die ältere Zeit nur nach der ersten richten. Es dürfte schwer fallen, zu zeigen, dafs die Inschrift N. 172 nicht älter als die anderen sei; aber man könnte sagen, es habe zwei Kolonos gegeben, den *ἵππιος*, aus welchem Sophokles anerkanntermafsen ist, und den *ἀγοραῖος*; allein Niemand wird zeigen können, dafs der *ἀγοραῖος* ein Demos ist, welches schon Corsini (F. A. Bd. I. S. 205 ff.) verneint hat; alle Demen, deren Namen zugleich Namen von Stadttheilen sind, wie Melite, Kerameikos, sind als Demen nicht doppelt, sondern nur einmal vorhanden. Also auch aus diesem Grunde bestreite ich den Biographen, und halte darnach die Aufführung der Antigone in Olymp. 84, 3. für übereinstimmender mit den Verhältnissen[2]), gestehe aber gern, dafs Diodor, auf den ich mich

1) *Einen Beweis giebt das Beispiel bei Plutarch im Kimon Cap. 8, und das S. 162 angeführte Verzeichnifs der Feldherrn, dieses mit einer Ausnahme, die aber nichts gegen die Regel beweiset, wiewohl sie, auf Thukydides angewandt, unsere obige Beweisführung schwächt. Dafs bisweilen auch Strategen *ἐξ ἁπάντων* gewählt wurden, versteht sich von selbst, und dies hat Pollux VIII, 87 im Auge.

2) *Ein unverhoffter Fund hat nach dem ersten Erscheinen dieser

berufen habe, und dessen Ungenauigkeit mir aus eigenen Untersuchungen hinlänglich bekannt ist, eben nichts beweiset;

Abhandlung ein leider unvollständiges Verzeichnifs der Feldherrn ans Licht gebracht, deren einer Sophokles damals war. Es findet sich in dem zuerst von Frommel (Schol. Aristid. S. 182), dann von W. Dindorf (Aristid. Bd. III. S. 485) herausgegebenen Scholion zum Aristides: *Τῶν δέκα στρατηγῶν τῶν ἐν Σάμῳ τὰ ὀνόματα κατὰ Ἀνδροτίωνα· Σωκράτης Ἀναγυράσιος, Σοφοκλῆς ἐκ Κολωνοῦ ὁ ποιητής, Ἀνδοκίδης Κυδαθηναιεύς, Κρέων Σκαμβωνίδης, Περικλῆς Χολαργεύς, Γλαύκων ἐκ Κεραμέων, Καλλίστρατος Ἀχαρνεύς, Ξενοφῶν Μελιτεύς.* Die vorhandenen Namen sind nach der festen Ordnung der Stämme, und zwar unter der Voraussetzung, dafs der Demos Kolonos zur Aegeïs gehöre, aufgeführt. Es ist nämlich:

Sokrates der Anagyrasier	aus der	Erechtheïs
Sophokles von Kolonos	— —	Aegeïs
Andokides der Kydathenäer	— —	Pandionis
Kreon der Skambonide	— —	Leontis
Perikles von Cholargos	— —	Akamantis
Glaukon der Kerameer	— —	Akamantis
Kallistratos der Acharner	— —	Oeneïs
Xenophon von Melite	— —	Kekropis.

Vergl. *Corp. Inscr. Gr.* Bd. I. S. 906. b. Da der Feldherrn gegen Samos nach des Geschichtschreibers Thukydides ausdrücklicher Angabe (I, 116, woraus Aristides geschöpft hat Bd. II. S. 183. Dind.) und nach dem Scholion selbst zehn waren, das Scholion aber nur acht nennt, so fehlen zwei, und zwar am Schlufs; die drei letzten Stämme sind nämlich Hippothontis, Aiantis und Antiochis, aus deren zweien die fehlenden waren, indem von einem derselben keiner vorkam, weil zwei Feldherrn aus der einen Akamantis waren. Das Verzeichnifs des Androtion beruht unstreitig auf einer urkundlichen Quelle; hatte er daraus auch die Anordnung genommen, so gehörte zur Zeit des Samischen Krieges Kolonos zur Aegeïs. Aber ich habe schon früher (*Corp. Inscr. Gr.* a. a. O.) aus einem nachher wieder anzugebenden Grunde geschlossen, dafs Androtion die Anordnung selbst gemacht habe; welcher Meinung C. L. Grotefend *de demis s. pagis Atticae* S. 27 beigetreten ist, indem er nach den Inschriften mit mir anerkennt, dafs der Demos Kolonos in der ältern Zeit zur Antiochis, und erst lange nach Sophokles zur Aegeïs gehört habe. Unter der Voraussetzung, dafs Androtion selber die Anordnung gemacht habe, läfst sich die letztere Aufstellung aus diesem Verzeichnifs nicht widerlegen, weil Androtion den Demos Kolonos nach der spätern Einrichtung fälschlich zur Aegeïs gerechnet haben kann. Man setze, dafs die fehlenden zwei letzten Feldherrn aus der Hippothontis und Aiantis waren; so konnte er glauben, derjenige Stamm, aus welchem kein Feldherr vorkam, sei die Antiochis, und zwar um so eher, als die Antiochis gerade der letzte Stamm nach der festen Ordnung war, und es ihm also

wenn man gleich doch immer Bedenken tragen mufs, ihm Fehler aufzubürden, ohne es beweisen zu können. Ebenso be-

scheinen konnte, statt des einen aufserordentlicher Weise aus der Akamantis hinzugefügten Feldherrn habe man den aus dem letzten Stamm genommenen ausgemerzt; so zuverlässig es übrigens auch ist, dafs der letzte Stamm eben so viel Recht als alle übrigen hatte, und darum, weil er der letzte war, sein Stammgenosse nicht zurückgesetzt werden konnte. Jener Vorstellung zufolge mochte er also den Sophokles von Kolonos in die Aegeïs setzen, zu welcher Kolonos in seiner Zeit ohnehin gehörte. Aber der Stamm, aus welchem keiner der Feldherrn gegen Samos war, konnte auch die Aegeïs, und Sophokles von Kolonos aus der Antiochis seyn. So lange also das Scholion unvollständig ist, und bis es sich ergiebt, dafs der eine der am Schlufs fehlenden zwei Feldherrn aus der Antiochis sei, ist unsere Ansicht, Kolonos habe damals zur Antiochis gehört, nicht widerlegt.

Wenn zwei Feldherrn aus dem einen Akamantischen Stamm genommen sind, so hat dieses seinen Grund offenbar darin, dafs man den Perikles wegen seiner vorzüglichen Tüchtigkeit unter ihnen haben wollte, und ihn die Volksversammlung aufserordentlicher Weise zuwählte, nachdem der andere, Glaukon, aus demselben Akamantischen Stamm schon ernannt war. Da nun ungeachtet der Zufügung des Perikles der Feldherrn nur zehn waren, so wurde einer der schon ernannt gewesenen zurückgestellt, wahrscheinlich durch das Loos, wenn er nicht freiwillig zurückgetreten oder seine Stelle irgendwie sonst erledigt worden war; Perikles war also, wie ich schon früher bemerkt habe (*Corp. Inscr. Gr.* a. a. O.), substituirt, wenigstens für den Samischen Zug. Letzteres läugnet zwar C. L. Grotefend (a. a. O.); aber es ist ganz augenscheinlich, und die Bemerkung, dafs auch sonst eilf Feldherrn in Kriegszügen vorkommen, findet hier keine Anwendung: auch dürfte es mit dem Fall bei Thukydides (I, 57), worauf diese Bemerkung beruht, eine besondere Bewandtnifs haben, worauf es jedoch hier nicht ankommt. Ob der zurückgestellte zehnte unterdessen zu Athen die Verwaltung besorgte, wie Grotefend vermuthet, kann man auf sich beruhen lassen. Wichtiger ist es, folgendes zu bemerken, was sich unter den angeführten Umständen aus dem Verzeichnifs ergiebt: 1) Da Perikles nachgewählt seyn mufs, unabhängig von der Wahl der zehn, deren je einer aus je einem der zehn Stämme genommen war, er allein nicht aus einem bestimmten Stamm, sondern ἐξ ἁπάντων: so konnte er ordnungsmäfsig nicht in der Stelle seines Stammes, und am wenigsten vor dem andern, Glaukon, der schon vor ihm gewählt war, aufgeführt werden, sondern er mufste im urspünglichen Verzeichnifs entweder die erste oder die letzte Stelle oder mindestens die Stelle dessen, welcher ausgeschieden worden, einnehmen. In dem vorhandenen Verzeichnifs steht er aber gerade in der Stelle der Akamantis, und sogar vor seinem Stammgenossen;

merke ich, dafs der Ausdruck §. 3 zu Ende, nach den Schriftstellern sei alles rasch geschehen, ein *ὡς ἔπος εἰπεῖν πάντα*

---

die Anordnung der Namen kann daher nicht die ursprüngliche seyn, sondern rührt von Androtion her. 2) Wären diese Feldherrn erst für den Samischen Zug insbesondere gewählt worden, so liefse sich kaum einsehen, warum aus dem Akamantischen Stamm zwei genommen seien, Perikles und Glaukon. Von wo auch die Vorschläge ausgingen, und wo auch die Wahl vorgenommen wurde, im Volk oder in den Stämmen, würde doch Perikles bei seinem entschiedenen Uebergewicht immer zuerst gewählt worden seyn, und so wäre die Wahl noch eines Stammgenossen desselben unmöglich gewesen. Vielmehr waren die zehn Feldherrn, deren je einer aus je einem Stamm war (unter ihnen aus der Akamantis Glaukon), die längst im Amte stehenden ordentlichen Feldherrn des Jahres, wie ich längst behauptet habe, Perikles aber, welcher sich nicht unter diesen befand, wurde erst für den Samischen Zug selbst vom Volke aufserordentlicher Weise zugewählt *ἐξ ἁπάντων*. War also Sophokles Feldherr des Jahres Olymp. 85, 1, so mufs die Antigone schon Olymp. 84, 4. aufgeführt seyn; war er schon Olymp. 84, 4. Feldherr, so fällt die Aufführung der Antigone in Olymp. 84, 3. Letzterer Ansicht habe ich den Vorzug schon gegeben, ehe das Verzeichnifs des Androtion bekannt geworden, und Bergk (*de reliquiis comoediae Atticae antiquae* S. 55 ff.), welcher nach Krüger die Sache von Neuem und mit Benutzung jenes Verzeichnisses ausführlich behandelt hat, ist auf dasselbe, auch von Otfr. Müller (Gött. gel. Anzeigen 1839. St. 120. S. 1194) als richtig anerkannte Ergebnifs gekommen, indem er die Aufführung der Antigone in Olymp. 84, 3, die Strategie des Sophokles in Olymp. 84, 4, die Strategie des Thukydides aber in Olymp. 85, 1. setzt. Das Verzeichnifs des Androtion giebt in Verbindung mit dem Geschichtschreiber Thukydides für diese Ansicht die Entscheidung, was Bergk bereits geltend gemacht hat. Wie ich schon in der ersten Abhandlung §. 6 bemerkt habe, ist nämlich Sophokles schon zur Zeit der Schlacht bei Tragia Feldherr gewesen; erst nach derselben aber kamen von Athen vierzig Schiffe mit Thukydides, Hagnon und Phormion, und zwanzig mit Tlepolemos und Antikles, wie man sieht, zwei getrennte Abtheilungen (Thukyd. I, 117). Da Thukydides anerkannt Feldherr war, so müssen auch Hagnon und Phormion Feldherrn gewesen seyn, auch Tlepolemos und Antikles. Wäre nun Thukydides in demselben Jahre wie Sophokles Feldherr gewesen, so müfsten Thukydides, Hagnon und Phormion, ja auch noch Tlepolemos und Antikles, in dem Verzeichnifs des Androtion gestanden haben; kein einziger von allen fünfen kommt aber darin vor, und nur zwei der Amtsgenossen des Sophokles fehlen darin, so dafs also nicht einmal die drei ersten, geschweige alle fünf, Amtsgenossen des Sophokles gewesen seyn können. Folglich ist Thukydides nicht mit Sophokles zusammen Feldherr gewesen, sondern letzterer im ersten, und jener im

sei: aber als solches ist es auch hinlänglich erwiesen, und kann kaum verdächtig gemacht werden. Wenn z. B. Plutarch im Leben des Perikles (C. 26) sagt: *οἱ δὲ εὐθὺς* (gleich nach Perikles Abfahrt) *ἀπέστησαν, ἐκκλέψαντος αὐτοῖς τοὺς ὁμήρους Πισσούθνου*, so kann man nicht sagen, das *εὐθὺς* sei so genau nicht zu nehmen, da zwischen der Abfahrt des Perikles und der Wegholung der Geifsel aus Lemnos eine ziemliche Reihe von Begebenheiten liege. Denn ich habe schon gezeigt, dafs die Voraussetzung unstatthaft sei. Gelegentlich bemerke ich noch dieses. Wenn ich §. 3 die Maschinen des Artemon gleich bei der ersten Belagerung unmittelbar nach der Schlacht bei Tragia erwähne, so scheint dies irrig zu seyn. Plutarch (27) und Diodor (XII, 28) berichten, jener mit Berufung auf Ephoros, Perikles habe sich bei dieser Belagerung auch der Maschinen des Artemon bedient, und geben dies als beiläufige Anmerkung gerade bei Erzählung der zweiten Belagerung, oder vielmehr des zweiten Actes der Belagerung, welcher der wichtigere war: denn eigentlich ist die Belagerung überhaupt nur Eine, die blofs durch einen glücklichen Ausfall für eine kurze Zeit unterbrochen wird. Aber keinesweges beschränken sie, oder vielmehr Ephoros, aus welchem sie schöpften, den Gebrauch dieser Maschinen auf den zweiten Act der Belagerung; und da die Athener schon in dem ersten drei Befestigungen angelegt hatten, können sie auch schon damals den Maschinenbau angefangen haben. Indessen war mein Zweck nicht, eine Zeitbestimmung zu geben, sondern da die Athener die Maschinen des Artemon bei dieser Belagerung gebraucht haben, sage ich nur gleich bei der ersten Erwähnung der Belagerung: «die Athener hätten angefangen die Stadt aus drei Befestigungen und mit den Maschinen des Artemon zu belagern.» Uebrigens mögen die Maschinen, wann man will, in Thätigkeit gesetzt worden seyn.

zweiten Jahre dieses Kampfes, Sophokles unter dem Archon Timokles Olymp. 84, 4, Thukydides unter dem Archon Morychides Olymp. 85, 1. Also verhält sich im Wesentlichen Alles so, wie ich §. 6 gesagt habe, und was ich wider die Zeugnisse der Schriftsteller, nach dem nicht geziemenden Ausdruck des Gegners, blofs um meine Meinung zu vertheidigen, zu ersinnen kein Bedenken getragen haben soll, hat sich als richtig ersonnen bewährt.

Was die von den Zeitverhältnissen der Strategie und der Dionysosfeste entlehnten Gründe betrifft, so habe ich mir allerdings in deren Auseinandersetzung Vermuthungen erlaubt; aber der Schlufs beruht nicht auf den Vermuthungen, sondern auf dem damit verbundenen Sichern. Sicher ist es, dafs Sophokles, wenn er wegen des Beifalls der Antigone zum Feldherrn erwählt worden, nach dem Poseideon oder Gamelion oder Elaphebolion erwählt seyn mufs; und eben so sicher ist es, wie sich am Ende zeigen wird, dafs hiernach die Antigone nicht Olymp. 85, 1. und folglich entweder Olymp. 84, 3. oder Olymp. 84, 4. aufgeführt ist, wenn man nicht ungeschichtliche Voraussetzungen aufstellen will. Ob vor dem Peloponnesischen Kriege aufserordentliche Feldherrn ernannt worden seien, läfst sich nicht entscheiden; ich habe dies daher als problematisch dahin gestellt seyn lassen: irgend wann freilich mufste zuerst von der regelmäfsigen Einrichtung abgewichen werden; aber man ist nicht berechtigt, dies sehr früh anzunehmen. Uebrigens ist kein Grund vorhanden zu glauben, dafs die zehn Feldherrn, welche gegen Samos zogen, nicht die ordentlichen gewesen seien[1]); und dafs diese ihr Amt nicht im Hekatombaeon angetreten hätten, ist bis jetzt nicht erwiesen. Wenn diese Zeit nicht geeignet scheint für den Feldherrnwechsel, da hierdurch die Sommerfeldzüge nach wenigen Monaten schon wieder andern Feldherrn übertragen wurden, und die vorhergehenden ihre Plane nur auf kurze Zeit hinausstellen konnten; so bedenke man, dafs der Wechsel in den alten Freistaaten sogar für etwas Wünschenswerthes gehalten wird, und weitaussehende strategische Combinationen bei Kriegen, die sich gewöhnlich in kleinen Räumen bewegten, so selten vorkommen konnten, dafs sie bei Staatseinrichtungen schwerlich in Rechnuug gebracht wurden: wechselten doch die Strategen nach der gewöhnlichen Einrichtung, und wenn sie sich nicht besonders darüber verständigten, alle Tage den Oberbefehl. Ueberdies konnte man nöthigenfalls die Feldherrn wieder erwählen, oder aufserordentlicher Weise im Amte lassen, oder für entferntere Züge, wenn sie kurz vor dem Wech-

1) * Perikles allein ist nach Obigem davon auszunehmen.

sel der Strategen eintraten, aufserordentliche ernennen. Wenn bei den Spartanern, Syrakusern, Aetolern, Achäern und Römer die Feldherrn ihr Amt nicht im Sommer angetreten haben, erlaubt dies keinen Schlufs auf Athen. Die Feldherrn haben bei den Römern und Spartanern ihr Amt mit dem Anfange des bürgerlichen Jahres angetreten, und zu eben der Zeit werden sie es bei den übrigen gethan haben. Eben dieses habe ich bei den Athenern angenommen; und so lange man nichts dagegen beweisendes findet, kann man von einer andern Voraussetzung nicht ausgehen, da die Magistrate zu Athen ihre Aemter, wenn sie jährig waren, im Hekatombaeon antraten; und eben so stimmen in den andern Staaten die Magistrate mit den bürgerlichen Jahren überein, die ja eben wegen ihrer Uebereinstimmung mit den Staatsverhältnissen bürgerliche sind. Indessen baue ich darauf nicht ausschliefslich, sondern bemerke, dafs das Ergebnifs nicht günstiger für die von der meinigen abweichende Meinung ausfalle, wenn die Feldherrn ihr Amt etwa im Frühling antraten, und dafs es überhaupt nicht auf die Zeit des Amtsanfanges, sondern der Wahl ankomme, die ich, wie mir scheint, nicht zu bestimmt, in das Vierteljahr vor Antritt des Amtes oder kurz vor diesem Vierteljahr setze. Die feste Bestimmung der Wahlzeit aber, und dafs wirklich alle Jahre zehn ordentliche Feldherrn ernannt worden seien, diese Dinge lassen sich nach dem Geiste der bürgerlichen Einrichtungen im Alterthum nicht in Zweifel ziehen. Ferner finde ich keine Beweise, dafs die Strategen im Winter wechselten. Man sage nicht, dies hätte geschehen müssen, damit die neuen auf den Sommer die gehörigen Anstalten für den Feldzug machen konnten; diese Anstalten konnten auch von den Vorgängern und den dafür eigens bestellten Behörden gemacht werden; und nach jenem Grunde müfsten die Feldherrn aller Orten im Winter gewechselt haben, was doch niemand wird behaupten wollen. In den Griechischen Geschichtschreibern findet man kaum Andeutungen vom Wechsel der ordentlichen Feldherrn gerade im Winter, wenn man nicht, wo man Feldherrn im Winter wechseln sieht, dieselben für ordentliche, wenn aber im Sommer, für aufserordentliche erklärt, ohne dafs dafür Beweise vorhanden wären; nur das sieht

man, dafs Feldherrn im Winter antraten, und im Winter oder Frühjahr gewählt wurden, ohne die Zeit genauer bestimmen zu können, und ob es wirklich ordentliche oder aufserordentliche gewesen. Wenn z. B. Laches in Sicilien im Winter den Pythodor zum Nachfolger erhält (Thukyd. III, 115), ist er nicht gerade für einen ordentlichen Feldherrn zu halten, defshalb weil nichts auf Absetzung desselben führe; denn Laches konnte ja ein aufserordentlicher Feldherr seyn, welchem nach Ablauf eines Jahrs ein anderer aufserordentlicher nachfolgte. Noch schwankender ist das Beispiel des Demosthenes, der nach einem glücklichen Erfolge, im Winter nach Hause kehrt (Thukyd. III, 114); denn es ist nicht klar, dafs gerade damals seine Strategie ordentlicher Weise zu Ende ging; die Stelle III, 98 zeigt, dafs man erwarten konnte, er wäre schon den Sommer vorher zurückgegangen, was er nur aus Furcht nicht that; und wenn er nach der Rückkehr Privatmann war (IV, 2), so weifs man, da die Sache erst in der Geschichte des folgenden Sommers erzählt wird, nicht, ob dieser sein Privatstand gerade mit seiner Rückkehr anfängt oder nicht, und ob er im erstern Falle entsetzt war, oder seine Feldherrnschaft sogar schon früher abgelaufen war, und ob er aufserordentlicher oder ordentlicher Feldherr gewesen. Die Wahl des Alkibiades, Thrasybul und Konon bei Xenoph. Gr. Gesch. I, 4, 10 fällt eben nur einige Zeit, wir wissen nicht wie viele, vor den Thargelion, den eilften Monat; und überdies sind diese offenbar aufserordentliche Feldherrn, da ihrer bestimmt nur drei sind: *οἱ Ἀθηναῖοι στρατηγοὺς εἵλοντο Ἀλκιβιάδην μὲν φεύγοντα, καὶ Θρασύβουλον ἀπόντα, Κόνωνα δὲ τρίτον ἐκ τῶν οἴκοθεν.* Wenn zwei derselben schon vorher Feldherrn waren, so sind sie durch diese Wahl für das folgende Jahr neu ernannt. Die Wahl der zehn Feldherrn bei Xenoph. I, 5, 16 ist allerdings vor dem Frühjahre geschehen, und sie sind auch vor dem Frühjahre schon in Thätigkeit (ebend. 21); aber Meier's Ansicht (Att. Procefs S. 106) ist sehr einleuchtend, wornach diese an die Stelle des Alkibiades und seiner neun Amtsgenossen kamen (die wegen des Zornes der Athener gegen Alkibiades entsetzt seien), und so früher, als die ordentlichen Feldherrn nach dem Gesetz ernannt wurden, eintraten. Ge-

setzt aber auch, dafs die Feldherrn im Gamelion schon erwählt worden wären oder zu Ende des Poseideon, und ihr Amt gleich darauf angetreten hätten, was jedoch in keiner Art wahrscheinlich ist, so ändert dies im Wesentlichen nichts in den Schlufsfolgen für das Jahr der Aufführung der Antigone, es sei denn, man setze einen grofsen Theil des zweiten Samischen Krieges unter den Archon Glaukides, welches dem einzigen guten Zeugnisse über die Zeit des Samischen Krieges widerspricht.

Wenn ich es am wahrscheinlichsten finde, die Antigone sei an den grofsen Dionysien gegeben, so beruht die Schlufsfolge nicht auf dieser Wahrscheinlichkeit, sondern auf der vorhergehenden Bemerkung, dafs Sophokles nur in den Wintermonaten vom Poseideon bis Elaphebolion hatte siegen können. Mein Ausdruck, im Poseideon an den ländlichen Dionysien seien keine neue Schauspiele gegeben worden, ist insofern zu entscheidend, als in meiner Abhandlung, auf welche ich mich berufe, nur gesagt wird, es seien keine nachweisbar: indessen da wir doch eine grofse Anzahl Dramen kennen, die an den Lenäen und grofsen Dionysien zuerst aufgeführt worden, so ist der Umstand, dafs kein einziges an den ländlichen Dionysien aufgeführtes Drama vorkommt, ein negativer Beweis, dessen Entkräftung durch positive Gegenbeweise erst zu liefern wäre; solche Gegenbeweise sind aber nicht vorhanden. In Bezug auf die Antigone spricht die gröfste Wahrscheinlichkeit jedenfalls für die grofsen Dionysien, und höchstens könnte man noch an die Lenäen denken. Nicht jeder Dichter hatte das Recht an den grofsen Dionysien Stücke aufführen zu lassen (Abh. v. d. Dionysien 21): man legte also darauf ein grofses Gewicht, und es ist daher natürlich, dafs anerkannt grofse Dichter, wie Sophokles, gerade an diesen am liebsten auftraten, wo aufserdem zugleich der gröfste Ruhm zu erwerben war. Doch wurden auch an den Lenäen neue Stücke gegeben. Für die Aufführung neuer Tragödien (namentlich eines berühmten Dichters, wie Sophokles schon war) an den ländlichen Dionysien spricht dagegen gar nichts. Die Theater in den Demen waren zum Theil verachtet, wie das zu Kollytos; sie waren überdies blofs Eigenthum der Demen, und die δημόται spielen also dort die

Herrn, lassen Plätze anweisen, Kränze verkünden, und schalten ganz nach ihrem Gutdünken: wie ist es glaublich, dafs Sophokles in seiner Blüthe diesen ein Stück zuerst werde gezeigt haben? Dies alles ist namentlich vom Theater im Piräeus urkundlich gewifs, aufser dafs es nicht wie Kollytos verachtet war; und wenn der Staat auch durch einen Pompaufzug Antheil an der Piräeischen Festlichkeit nahm, so kann er doch nicht Antheil an der Aufführung der Schauspiele genommen haben, da das Theater vom Demos abhängt, der auch die Einkünfte desselben verpachtet. Kein Archon steht diesem Spiele vor, sondern der Demarch des Piräeus; die Proedrie haben die Piräeer zu vergeben; sie ist den Priestern und einigen andern verliehen, aber wir finden nicht ein Wort davon, dafs die Staatsbehörden in diesem Theater Proedrie haben. Dies alles spricht gegen den mindesten Antheil des Staates an den Piräeischen Schauspielen. Ferner, da der Staat die Gesetze über Verkündung der Kränze so genau abgemessen hat, wie wir aus Aeschines wissen, und namentlich festgesetzt ist, dafs die von Demen zuerkannten Kränze nur in den Demen sollten verkündet werden; ist es wohl glaublich, dafs, wenn die Aufführung der Tragödien im Piräeus eine Staatssache gewesen wäre, der Demos bei derselben hätte seine Kränze verkünden dürfen? Die Belege zu den benutzten Thatsachen wird man in meiner Abhandlung über die Dionysien (11) finden; ich ziehe aber daraus die Folgerung, dafs ohne Beihülfe des Staates auch das Choragium für ein neues Stück (für ein altes war es wohlfeil zu beschaffen) dürftig ausfallen mufste, und daher kein grofser Dichter sich an die Demen zuerst wird gewandt haben; denn das wird doch schwerlich irgend einem einfallen, dafs auch für demotische Spiele der Staat Choregen gestellt und der Archon den Chor gegeben habe. Endlich habe ich in der Abhandlung über die Dionysien (22. zu Ende) gezeigt, dafs selbst der Pompaufzug des Staates bei den Piräeischen Dionysien ein neuer Zusatz ist, weil das Stieropfer von den Boonen besorgt wird; es ist klar, dafs man nur eine Volksspeisung mehr haben wollte, und dazu diese Dionysien benutzte; woraus auf das Schauspiel nichts weiter geschlossen werden kann: und auch der Umstand, dafs in dem Piräeischen

Theater zuweilen Volksversammlungen gehalten wurden, ist kein Beweis des Antheils des Staates an dem Piräeischen Theater. Eben so wenig beweiset für die Aufführung neuer Schauspiele im Piräeus die Stelle des Aelian (V. H. II, 13): *Ὁ δὲ Σωκράτης σπάνιον μὲν ἐπεφοίτα τοῖς θεάτροις, εἴποτε δὲ Εὐριπίδης ὁ τῆς τραγῳδίας ποιητὴς ἠγωνίζετο καινοῖς τραγῳδοῖς, τότε γε ἀφικνεῖτο. καὶ Πειραιοῖ δὲ ἀγωνιζομένου τοῦ Εὐριπίδου καὶ ἐκεῖ κατῄει.* Es kommt bei Erklärung derselben nicht darauf an, wie Sokrates dachte, über dessen Ansicht Aelian nur ein geringfügiges Zeugnifs ablegen kann, sondern wie sich Aelian den Sokrates in dieser Beziehung vorstellt. Dieser konnte aber erstlich nicht glauben, dafs Sokrates auf neue Stücke besonders ausgegangen sei: denn für einen Liebhaber der Neuigkeiten kann er ihn nicht gehalten haben; zweitens konnte er nicht glauben, dafs Sokrates sich die Wege sparte. Er war anerkannt ein Liebhaber Euripideischer Weisheit; als solchen will ihn Aelian auch nur darstellen. Dies wird Aelian dann am meisten erreicht haben, wenn er sagt: «Sokrates ging selten ins Theater; wenn aber neue Stücke von «Euripides gegeben wurden, ging er hin; ja selbst alte Stücke «desselben sah er.» Wenn nun in der Stadt die neuen, im Piräeus nur alte gegeben wurden, konnte Aelian statt dessen sagen, was er gesagt hat. Dies halte ich für die natürlichste Er klärung; weil sie aber nicht erwiesen werden kann, baue ich nicht auf sie. Wie man jedoch auch über diese Sache urtheilen möge, so ist klar, Sophokles könne nicht vor den ländlichen Dionysien, also nicht viel vor Ende Poseideons zum Feldherrn erwählt worden seyn: dies gilt auch für den Fall, dafs er an die Stelle eines abgehenden, abgesetzten oder gestorbenen gesetzt worden sei. Was folgt daraus? Sophokles ist schon während der Schlacht bei Tragia Feldherr, und unterhandelt damals mit den Bundesgenossen (§. 4). Nach der geringsten Berechnung dauert der Samische Krieg von da an noch neun Monate. Der Samische Krieg endigt aber unter Morychides. Folglich war Sophokles, wenn er unter Morychides Feldherr geworden und es noch beim Ende der Belagerung war, mindestens zehn Monate unter Morychides im Amte. Also müfste er vor dem Poseideon, etwa im zweiten Monat des

Morychides, oder noch früher, Olymp. 85, 1. erwählt seyn. Folglich kann die Antigone nicht Olymp. 85, 1. aufgeführt seyn, sondern mufs mindestens ein Jahr früher gesetzt werden[1]). Dieser Folgerung wäre nur dadurch zu entgehen, dafs man den Samischen Krieg erst tief in dem Jahre des Glaukides (Olymp. 85, 2) endigen liefse: zu einer solchen Annahme sind wir aber weder berechtigt noch veranlafst.

Dagegen ist die Annahme (§. 7) ganz ungezwungen, dafs der Krieg *πρὸς Ἀναίους* oder *πρὸς Ἀναίαν*, wobei Sophokles nach dem Biographen Feldherr gewesen seyn soll, der erste Samische sei, der in Olymp. 84, 4. fällt, so dafs die Antigone in Olymp. 84, 3. zurückzusetzen und Sophokles beim Ende der Belagerung nicht mehr Feldherr wäre. Denn dafs hier von einem Angriff auf Anaea selbst die Rede sei, ist nicht zu bezweifeln. *Ἀναῖοι* bezeichnet gewifs nicht, «die «Anaeische Partei von Samos, die damals Samos inne hatte, «und die Anaea gleichsam zum Vaterlande hatte;» denn so konnte der Grammatiker, aufser allem geschichtlichen Zusammenhange, nicht sprechen, und überhaupt hat wol niemand jemals so seltsam gesprochen. *Πόλεμος πρὸς Ἀναίους* kann nichts heifsen als «Krieg gegen die Anaeer», welche natürlich in Anaea sind; so ist *πόλεμος πρὸς Ἀναίαν* dasselbe, und es wäre nur leere hyperkritische, das heifst unkritische Spitzfindigkeit, wenn man zwischen beiden einen Unterschied machen und den Angriff auf Anaea selbst läugnen wollte. Doch ist es nicht meine Meinung, dafs *Ἀναίαν* im Verhältnifs gegen *Ἀναίους* das Richtige sei, sondern ich habe es nur im Verhältnifs gegen *Ἀνανίαν* eine richtige Emendation des Turnebus genannt, lasse übrigens die Lesarten *Ἀναίους* und *Ἀναίαν* als gleichgültig nebeneinander stehen.

1) *Nach dem aber, was zu dem Verzeichnifs des Androtion oben bemerkt worden, zwei Jahre früher, also Olymp. 84, 3.

ZWEITE ABHANDLUNG.

Kritik und Auslegung einzelner Stellen der Alten, ohne den wissenschaftlichen Zusammenhang eines Gegenstandes, zu dessen Ermittelung diese philologischen Thätigkeiten angewandt wären, sind zu Schriften, welche wie diese einer Akademie vorgelegt werden sollen, so wenig geeignet, daſs ich nur mit Ueberwindung dem in der ersten Abhandlung über die Antigone gegebenen Worte nachkomme, den allgemeinen Betrachtungen über das herrliche Kunstwerk besondere kritische und erklärende Bemerkungen folgen zu lassen, da zumal manche andere Erwägung davon abschrecken kann. Soll nämlich die Kritik und Erklärung so durchdachter und aus einem Guſs gebildeter Werke eindringend seyn, so erfordern sie theils, daſs man sich stets im Zusammenhange des Ganzen befinde, auf welchen doch bei jeder abgerissenen Anmerkung wieder ausführlich hinzuweisen ermüdend ist; theils muſs vieles Besondere bemerkt werden, was zumal dann, wenn sogar erst der Sprachgebrauch durch Beweisstellen und Vergleichungen festgestellt werden muſs, wenigstens für den Augenblick nach verschiedenen Richtungen von der ausschlieſslichen Betrachtung der besprochenen Schrift ablenkt; theils ist, um Unrichtiges zu beseitigen, auf abweichende Vorstellungen Rücksicht zu nehmen, welches gewiſs nicht zu den anmuthigsten Beschäftigungen gehört; endlich kann eine vollständige Erklärung nur in freiem mündlichem Vortrage, welcher durch seine Lebendigkeit überzeugender wirkt, erreicht werden. Verpflichtet jedoch, einiges früher Aufgestellte zu begründen, will ich, damit diese Begründungen nicht zu vereinzelt dastehen, die bedeutendsten Schwierigkeiten der Tragödie, inwiefern ich sie

lösen zu können glaube, auch die, welche mit der ersten Abhandlung in keiner wesentlichen Beziehung stehen, der Erwägung unterwerfen, um zu versuchen, ob sich der Ausdruck des Meisters einfach und gerade, ohne den Nothbehelf übermäſsiger Künstelei und die Annahme verschränkter Wendungen auffassen, und von grammatischen Verwirrungen und Unmöglichkeiten befreien, der Sinn nach dem Zusammenhange und der Absicht des Kunstwerkes, der nächsten Umgebung und dem Charakter der Personen hier und da sicherer bestimmen, verderbte Stellen mit wahrscheinlichern Mitteln heilen, und in den Chorgesängen die Versmaſse aus sichern rhythmischen Analogien, mit Beobachtung der bekannten Kennzeichen der Versgrenzen, und nach dem Geiste der einzelnen Lieder so bestimmen lassen, daſs statt kleinlicher und zerschnittener Glieder und verworrener Massen sich würdige, faſsliche, übereinstimmende Formen gestalten. Ohne zu vernachlässigen, was von andern aufgestellt worden, berühre ich dasselbe doch nur, wo es mehr oder minder unumgänglich seyn dürfte, oder verschweige es ohne Geringschätzung, weil es auf Zusammenfassen des Fremden nicht abgesehen ist, und entfernt von der Absicht eine fortlaufende Erklärung zu geben betrachte ich nur einzelne Stellen ausführlicher, und schlieſse kleinere Bemerkungen an diese an. Zur Abkürzung schreibe ich jede zu behandelnde Stelle gleich so, wie sie meiner Behandlung nach gelesen werden muſs.

1—6. *Ὦ κοινὸν αὐτάδελφον Ἰσμήνης κάρα,*
ἆρ᾽ οἶσθ᾽, ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ᾽ Οἰδίπου κακῶν
ὁποῖον οὐχὶ νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ;
οὐδὲν γὰρ οὔτ᾽ ἀλγεινὸν οὔτ᾽ — ἄτης ἄτερ —
οὔτ᾽ αἰσχρὸν οὔτ᾽ ἄτιμόν ἐσθ᾽, ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ᾽ ἐγὼ κακῶν.

Alle Eigenheiten dieser Stelle, die unseres Erachtens früher nicht richtig gefaſst worden, haben ihren Grund in dem Charakter der Sprechenden und der Art, wie sie der Dichter für den Zweck des Stückes darstellen wollte, gleich vom Anfange seiner Absicht völlig sich bewuſst und jedes Wort, jeden Ton, jede Wendung und Färbung des Ausdrucks auf das Gesammte

sicher berechnend. Dies wird sich in der Betrachtung des Einzelnen näher ergeben. Die Verbindung der Ausdrücke ὅτι und ὁποῖον ist das erste Anstöfsige. Dürfte man ὅ,τι für ὁτιοῦν nehmen, welcher Sprachgebrauch gewifs Griechisch ist, aber dennoch für den Sophokles bezweifelt werden kann (Hermann zu Aj. 179), so verschwände die Schwierigkeit; aber mit Recht setzt Seidler dieser Erklärung die Wortstellung entgegen, indem Ζεὺς nicht zwischen ὅ,τι und τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν getreten seyn würde, da letzteres doch schwerlich von ὁποῖον, sondern von ὅ,τι abhängig zu denken wäre, Ζεὺς aber das Subject des Satzes ὁποῖον οὐχὶ τελεῖ seyn müfste. Noch unzulässiger ist die auf eine verderbte, nunmehr von Bekker hergestellte Stelle des Isokrates (Archidam. S. 173 Bekk.) gegründete Erklärung. Soll man also zu dem beliebten Hülfsmittel der Vermischung zweier Structuren seine Zuflucht nehmen? Wir wüfsten dafür keine brauchbare Analogie; denn dafs auf die Partikel ὅτι bisweilen der Infinitiv folgt (Heindorf z. Plat. Charm. S. 86. erste Ausg. z. Phäd. S. 30. 226), ist ein in der Anführung fremder Rede natürlicher Uebergang ins Indirecte; und die Stelle unseres Dichters Oed. T. 1401 f. ἆρά μου μέμνησθ', ὅτι οἷ' ἔργα δράσας ὑμιν εἶτα δεῦρ' ἰὼν ὁποῖ'[1]) ἔπρασσον αὖθις, ist zwar nicht durch ὅ,τι zu verbessern, aber sie enthält auch keine Vermischung zweier Structuren, der von ὅτι und von ὁποῖον oder οἷον, sondern ganz regelmäfsig ist der Satz von ὅτι abhängig, und οἷα nebst ὁποῖα sind in der Lebhaftigkeit der Rede gegründete Ausrufungen (θαυμαστικά): «Erinnert ihr euch, dafs, was doch für «Thaten vollendet habend, ich nachher wieder wie grofses «doch that?» Die Ansicht endlich, dafs ὅ,τι und ὁποῖον zwei in Eins verbundene Fragen seien, wie πῶς ἐπὶ τίνος νεὼς ἥκετε, πῶς τί τοῦτο λέγεις, τίς πόθεν εἶ, ist in einem Programm von Zehlicke über die Antigone (Greifsw. 1826) gründlich widerlegt, wenn derselbe auch in der Verwerfung des πῶς τί zu weit geht; denn in jener Wendung müssen die Fragen immer bestimmt geschieden seyn, Wie kommst du (und) auf welchem Schiff? Wer bist du (und) woher?

---

1) Elektr. 751.

wogegen ὅ,τι und ὁποῖον, obgleich letzteres die Beschaffenheit anzeigt, nicht so bestimmt geschieden sind: kurz dies ὅ,τι — ὁποῖον gehört zu den grammatischen Unmöglichkeiten, wozu sich kein Beleg geben läfst; und man bemühe sich nur deutlich den Gedanken vorzustellen, «was, von welcher Beschaffenheit, Zeus nicht vollendet,» um ihn zu verwerfen. Auch Vs. 1276, οὐδ' ἔχω ὅπα πρὸς πότερον ἴδω, ist eine doppelte Frage unpassend; Kreon kann nur sagen, er wisse nicht, wie er den einen oder den andern Leichnam ansehen solle; welchen von beiden, kann er nicht fragen; ganz richtig hat Schneider erkannt, dafs ποτερόν (*utrumlibet*) gemeint sei. Doch um zur Hauptstelle zurückzukehren, so ist die Lösung äufserst einfach. Was Antigone sagen mufs, ist offenbar dies: ἆρ' οἶσθ', ὅτι Ζεὺς τῶν κακῶν ὁποιονοῦν τελεῖ, jedwede Art der Uebel; dies sagt sie auch, aber auf andere Weise. Gleich von vorn stellt der Dichter sie in voller Leidenschaft dar, und läfst sie lauter emphatische Wendungen gebrauchen; daher schon in den ersten Worten die aus heftiger Bewegung hervorgehende Häufung, ὦ κοινὸν αὐτάδελφον, die zwar auch anderwärts vorkommt (Sophokl. Elektr. 12. Aesch. Eum. 89. Eurip. Iphig. T. 800), aber hier diesen Zweck hat; daher gleich hernach die kraftvolle Häufung verwandter Begriffe. So setzt sie statt ὁποιονοῦν in höchster Lebendigkeit eine neue Frage, welche mit der von ἆρ' οἶσθα in gar keiner Verbindung steht. Ἆρ' οἶσθα ist nämlich die Frageform, in welcher der ganze Satz steht; ὁποῖον οὐ aber ist nur das frageweise ausgedrückte Object des Zeitwortes τελεῖ, und folglich ist durchaus keine Vermischung der Structuren vorhanden. Die Sache ist die. Statt ὁποιονοῦν, jeglicher Art, sagt man fragweise ποῖον οὐχί, oder, was einerlei ist, ὁποῖον οὐχί, welcherlei Art nicht? und gerade οὐχὶ zieht man seiner Kraft wegen hier vor, wiewohl auch οὐ dabei gebräuchlich ist. Nur zur Erläuterung, nicht zum Beweise einer bekannten Sache, Demosthenes v. d. Krone S. 241 unt. εἶτ' ἐλαυνομένων καὶ ὑβριζομένων καὶ τί κακὸν οὐχὶ πασχόντων πᾶσα ἡ οἰκουμένη μεστὴ γέγονε προδοτῶν. Derselbe sagt g. Euerg. und Mnesibul. S. 1152. 12. δεομένων τούτων ἁπάντων καὶ ἱκετευόντων καὶ τίνα οὐ προςπεμπόντων. Eurip. Phoen. 802. Pors.

τίν' οὐ δρῶν, ποῖα δ' οὐ λέγων ἔπη. Sophokl. Oed. Kolon. 1135. *ᾧ τίς οὐκ ἔνι κηλὶς κακῶν ξύνοικος*, und in dem Bruchstücke bei Strabo XV. S. 687. *ὅπου τίς ὄρνις οὐχὶ κλαγγάνει.* Auch hier konnte Sophokles *ὅτι τί οὐχὶ τελεῖ* schreiben, wenn er es nicht wegen des Folgenden vorgezogen hätte, durch *ὁποῖον οὐχὶ* die Beschaffenheit zu bezeichnen. Sowie *ὁπότερος* statt *πότερος*, und *ὅπως* statt *πῶς* häufig ist (Heindorf z. Plat. Lys. §. 21), so hat *ὁποῖος* statt *ποῖος* kein Bedenken, und konnte von dem Tragiker erforderlichen Falls gebraucht werden, wenn es auch nicht zu der gewöhnlichen Sprache der Tragiker gehört (Porson zu Eurip. Phön. a. a. O.). Uebrigens ist *νῷν ἔτι ζώσαιν* Genitiv, «bei unsern Lebzeiten,» nicht Dativ, «uns den noch Lebenden,» und zwar darum nicht, weil Antigone nicht sagen kann, ihnen den noch lebenden, nicht todten, werden diese Uebel zugefügt: denn der Zusatz *ἔτι ζώσαιν* wäre nichtig, weil ihnen, waren sie todt, nicht leicht Uebel begegnen konnten. Sie sagt nur, dafs die Uebel vom Oedipus her alle noch vor ihrem Tode einträfen, nicht aber sie vor ihrem Tode beträfen: was ihr vernünftiger Weise nicht konnte in den Mund gelegt werden[1]).

In *οὔτ' ἄτης ἄτερ* liegt die Hauptschwierigkeit dieses Einganges, welche Didymos (s. Schol.) kurz und gut angegeben hat: *Δίδυμός φησιν, ὅτι ἐν τούτοις τὸ ἄτης ἄτερ ἐναντίως συντέτακται τοῖς συμφραζομένοις. λέγει γὰρ οὕτως· οὐδὲν γάρ ἐστιν οὔτε ἀλγεινόν, οὔτε ἀτηρόν, οὔτε αἰσχρόν, ὃ οὐκ ἔχομεν ἡμεῖς· ἄτης ἄτερ δέ ἐστι τὸ ἀγαθόν.* Gesetzt auch *ἄτης ἄτερ* sei Schuldloses, welches jedoch nicht richtig, so kann dies doch hier nicht passen, weil Schuldloses nicht zu den Uebeln gehört, sondern nur schuldloses Uebel, welches aber nicht in dem schlichten *ἄτης ἄτερ* liegt, auch nicht aus dem Vorhergehenden zugedacht werden kann; denn *ἀλγεινὸν* und alle andern Begriffe, die ihm entsprechen, stehen für sich, und ohne dafs aus dem Vorhergehenden ein *κακὸν* dazu genommen

1) *In der Uebersetzung habe ich zwar gesagt: «die Leiden uns von Oedipus,» weil ich dieses uns des Versmafses wegen nicht leicht entbehren konnte; aber da es hier als ein *Dativus commodi* oder vielmehr *incommodi* gebraucht ist, auf welchen kein starker Ton fällt, habe ich es zuzulassen kein Bedenken getragen.

werden dürfte. Die Aushülfe, daſs *οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον* dem *οὔτ' ἄτης ἄτερ* untergeordnet sei, und also zu übersetzen, «*Nihil nec triste nec absque noxa vel turpe vel ignominio*-«*sum*.» ist gewiſs unzulänglich. Wollte der Dichter dies, so schrieb er, damit man erkenne, *αἰσχρὸν* und *ἄτιμον* stehe nicht auf gleicher Linie mit *ἀλγεινὸν* und *ἄτης ἄτερ*, sondern sei letzterem durch neue Theilung untergeordnet, jedenfalls besser *οὔτ' ἄτης ἄτερ εἴτ' αἰσχρὸν εἴτ' ἄτιμον*; obgleich nicht geläugnet werden kann, daſs auch *οὔτε* hier gesagt werden kann; nur muſs man dies *οὔτε* (statt *ἤ*) nicht mit Antig. 1100 belegen wollen, wenn man nicht eine grammatische Unmöglichkeit möglich machen will. Hier ist die Stelle:

> *Κάδμου πάροικοι καὶ δόμων Ἀμφίονος,*
> *οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπων βίον*
> *οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ.*

Sollte hier das doppelte *οὔτε* statt des doppelten *ἤ* stehen, so müſste es einerlei Verneinung mit dem vorhergegangenen *οὔ* seyn, so daſs dieselbe Verneinung nur zur Verstärkung wiederholt wäre, wie wenn man sagte: *non odi ullum, nec bonum nec malum:* allein da zwischen das erste *οὔκ* und die beiden *οὔτε* das relative *ὁποῖον* getreten, ist dies nicht mehr möglich, weil das Relativ einen besondern Satz einleitet. Wovon man in der Erklärung ausgehen muſs, das ist die Formel *οὐκ ἔσθ' ὁποῖον οὔ*: in dieser ist das zweite *οὔκ* anerkannt eine neue Negation, und beide Negationen heben sich auf: *nihil est quod non*, das ist Jegliches. Statt der einfachen zweiten Negation *ὁποῖον οὔκ* ist aber im vorliegenden Falle ein doppelter negativer Satz vorhanden: *ὁποῖον οὐκ αἰνέσαιμ' ἂν στάντα, καὶ οὐ μεμψαίμην ποτέ*: und für *οὐκ αἰνέσαιμ' ἂν στάντα καὶ οὐ μεμψαίμην ποτὲ* ist dann *οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτὲ* gesetzt; wie *οὔτε λέγω οὔτε πράττω* im Wesentlichen nichts anderes ist *οὐ λέγω καὶ οὐ πράττω*. Es ist also das von Sophokles Gesagte, rein grammatisch betrachtet, soviel als wenn er gesagt hätte: *οὐκ αἰνέσαιμ' ἂν κοὐχὶ μεμψαίμην ποτέ*. Aber auch der Gedanke, welcher entsteht, wenn *οὔτε* für *ἤ* genommen wird, «kein Menschenleben, wie es auch steht, gut oder schlecht, möchte ich preisen oder

verachten,» ist zu auffallend verkehrt, um ihn anzunehmen; denn das Gute, so lange es da ist, mufs man anerkennen, und auch das Böse. Nur wenn dazu gesetzt wäre (was nicht der Fall), «ehe das Leben geendigt ist,» würde der Gedanke verständig seyn. Vielmehr ist στὰς βίος das bestehende Glück, und hierauf allein bezieht sich αἰνέσαιμ' ἂν, wenn es auch, wie ja dergleichen Hyperbata häufig sind, vor οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν steht; mit Beachtung des ποτὲ aber mufs der Satz so gefafst werden: «Es giebt kein irgend wie beschaffenes Leben, was ich nicht, wenn es noch glücklich steht, preisen, und nicht wieder einmal als unglücklich tadeln möchte;» oder, wenn wir die Negationen gegen einander aufheben: Jedes Leben werde ich mir loben, wenn es gut steht, und doch wieder einmal mifsachten. Der Bote, der dies spricht, beurtheilt Aristippisch des Lebens Werth nach der Lust (1108 ff.); daher lobt er sich das Glück und tadelt das Unglückliche. Nur dieser Gedanke pafst in den Zusammenhang des Folgenden; denn nun wird eben dieser auf Kreon angewandt: «So war Kreon beneidenswerth in seinem Glück; jetzt ist Alles verloren, und sein Leben ein solches, dafs er einer lebendigen Leiche gleich ist.» Aber abgesehen davon, dafs οὔτε — οὔτε in dem Anfange unseres Stückes besser durch εἴτε — εἴτε gegeben seyn würde, ist denn der Gedanke, «*nec absque noxa vel turpe vel ignominiosum*» auch passend? Ich zweifle. Die Uebel, von welchen Antigone spricht, sind τὰ ἀπ' Οἰδίπου κακά, die Uebel, vom Oedipus her, wozu auch der Tod der Brüder und die Verunehrung des Polyneikes gehören. Dieser werden die Schwestern schuldlos theilhaft; aber in der vorausgesetzten Erklärung des vorliegenden Ausdrucks müfste die Schuldlosigkeit dem Thäter selbst zukommen: wie den Thätern selbst auch das ἀλγεινόν, das ἄτιμον, das αἰσχρὸν zukommt. Oder ist etwa dem Oedipus, der Iokaste nicht selbst ihr Uebel schmerzlich und schimpflich gewesen? ist Polyneikes nicht selbst verunehrt im Tode? Alles Schmerzliche, alles Schimpfliche der Uebel des Hauses wird schon bei unsern Lebzeiten vollendet, sagt Antigone; sie setzt also voraus, es hätte auch geschehen können, nachdem sie schon todt waren,

ohne minder schmerzlich für den Leidenden, minder schimpflich zu seyn; diese Eigenschaften kleben also der Sache an, und nur durch Mittheilung und Mitempfindung haben die Schwestern daran Theil, so dafs Antigone diese Uebel als die ihrigen erkennt. Folglich müfste die Schuldlosigkeit, die in jenem «*absque noxa*» ausgedrückt wäre, Eigenschaft der Handlung seyn, welches offenbar falsch wäre, da namentlich Eteokles und Polyneikes nicht schuldlos sind, und das Schimpfliche, obgleich auch auf die Verhältnisse des Oedipus zur Mutter und auf die Erzeugung aus abscheuvoller Ehe, doch schon vorausgreifend gerade auf Polyneikes bezüglich ist (Vgl. Zehlicke S. 16). Kann ferner *ἄτη* hier Schuld bezeichnen? Gewifs nicht. *Ἄτης ἄτερ*, schuldlos, würde hier heifsen müssen: «Ohne dafs die jene Uebel Erduldenden eine ihnen zuzurechnende Schuld hätten:» dies ist aber *ἄνευ αἰτίας*, nicht *ἄτης*. Ueberhaupt ist *ἄτη* gewöhnlich Verderben oder verderbender Frevel, selten blofs Frevel (Schuld), worüber nächst Buttmann (Lexilog. Bd. I. S. 223 ff.) Zehlicke genügend gehandelt hat: und namentlich in der Antigone ist es nirgends blofse Schuld; selbst Vs. 1202 ist *ἀλλοτρίαν ἄτην* nicht fremde Schuld, sondern ein von einem Andern kommendes Unheil, dem eigene Schuld (*αὐτὸς ἁμαρτών*) entgegensteht[1]. Endlich wenn *ἄτης ἄτερ* auf Schuldlosigkeit der Schwestern bezogen werden sollte, liegt es aufser dem hochfahrenden Wesen der Antigone, sich als schuldloses Opfer darzustellen. Auf eine andere und zwar allerdings scharfsinnige Weise hat man die Schwierigkeit zu beseitigen gesucht, nämlich so, dafs *ἄτης ἄτερ* in sein Gegentheil umgewandelt wird, nicht durch Aenderung, sondern durch Auslegung; wir stimmen dem Zweck bei, aber nicht dem Erfolge. Indem nämlich die Formel *οὐδὲν οὐκ ὄπωπα* als Grundlage des Satzes angenommen ist, wird *οὔτ' ἄτης ἄτερ ἔσθ' ὁποῖον οὔ* verbunden, so dafs durch die neu hinzugetretene Verneinung das *ἄτης ἄτερ* in sein Gegentheil (*οὐκ ἄτης ἄτερ*) übergeht. Wir bedauern

---

1) * Wenn ich in der Uebersetzung Schuld nicht Anderer gesetzt habe, so habe ich nothgedrungen einen verwandten Begriff substituirt, wie es oft im Uebersetzen geschehen mufs.

nur, dafs wenn dies geschieht, offenbar auch das Zwischenstehende *οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον*, welches ganz mit jenem *οὔτ' ἄτης ἄτερ* gleich steht, in sein Gegentheil umspringen mufs, weil dies ja nicht übersprungen werden kann; wodurch man aus der Skylla in die Charybdis geräth: man wende sich wie man wolle, so wird man diesem Unheil auf diesem Wege nicht entgehen, und zugleich gestehen müssen, dafs diese Erklärung, gegen welche sich Mehrere (Zehlicke S. 17 f. Merz *de particularum μὴ et μὴ οὔ usu* S. 25 u. a.) erklärt haben, eine Schwindel erregende Durcheinanderwerfung der Worte voraussetzt, und obendrein einen falschen Gedanken giebt. Denn *οὐδὲν τῶν σῶν τε κἀμῶν κακῶν οὔτ' ἀλγεινὸν ὅπωπα οὔτ' οὐκ ἄτης ἄτερ* heifst: Jedes unserer Uebel habe ich schmerzlich und mit Unheil begleitet gesehen; aber nachdem Antigone gesagt, jegliche Art von Uebel vollende Zeus noch bei der Schwestern Lebzeiten, mufs nothwendig folgen: «denn nichts ist schmerzlich, nichts unheilvoll, nichts schimpflich, was ich nicht unter unsern Uebeln gesehen hätte;» nicht aber kann sie sagen, dafs jedem dieser Uebel alle diese Eigenschaften zukämen. Ohne Bedenken würde ich, um aus diesen Schwierigkeiten herauszukommen, Koray's verständige Aenderung *ἄγης ἄτερ* annehmen, welches soviel als *ἄζηλον* (unglücklich) ist, wie Aeschylos *ἄγαις* für *ζηλώσεσιν* gesagt hat, wenn es nicht ein höchst einfaches, sprachgemäfses, und sich an Charakter und Stimmung der Antigone und den Gegenstand des Stückes eng anschliessendes Mittel gäbe, das zu leisten, was man gesucht hat zu erreichen, nämlich *ἄτης ἄτερ* durch blofse Erklärung in sein Gegentheil umzugestalten. Dafs Antigone allerdings auch das *ἀτηρόν*, das Hervorstechendste des Labdakidenlooses, unter ihre Uebel rechnen mufs, erkannte Didymos schon ganz richtig; und Sophokles zeugt selbst dafür, wenn er im Oed. T. 1283 in der That nur wieder diese Stelle aufnehmend sagt: *Νῦν δὲ τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ στεναγμός, ἄτη, θάνατος, αἰσχύνη, κακῶν ὅσ' ἐστὶ πάντων ὀνόματ', οὐδέν ἐστ' ἀπόν.* Allein in dem vorliegenden Falle ist die *ἄτη* nicht gerade das Hervorstechende, sondern die *ἀτιμία*, welche in der Verunehrung des Polyneikes liegt, von welcher die Rede ist; und überdies ist

das *ἀτηρὸν* so augenfällig in den Schicksalen des Hauses, dafs es ungesagt einleuchtet. Dies führte den feinen Sinn des Dichters dahin, Antigonen die *ἄτη* nicht auf gleicher Linie mit dem *ἀλγεινὸν* und *αἰσχρόν*, sondern gleichsam nebenbei nennen zu lassen. *Ἄτης ἄτερ* ist nämlich als Zwischensatz gefafst: Nichts ist schmerzlich, noch — des frevelvollen Unheils nicht zu gedenken — noch schmachvoll noch entehrend. So ist die *ἄτη*, selbst in dem widersprechend scheinenden *ἄτης ἄτερ*, dennoch als vorhanden ausgedrückt, aber nur nebenher, und als etwas, was sich von selbst verstehe. Dafs *ἄτερ* (*ἐκτός*, *χωρίς* Hesych.) diesen Zwischensatz bilden könne, ist unzweifelhaft; der Pindarische Ausdruck, Aias sei der tapferste gewesen *Ἀχιλέος ἄτερ* (*Nem.* VII, 27), den Achill abgerechnet, grenzt schon nahe an diesen Gebrauch, und völlig gleich ist Demosth. v. d. Krone S. 255. 9: *ὁ γὰρ τότε ἐνστὰς πόλεμος, ἄνευ τοῦ καλὴν δόξαν ἐνεγκεῖν, ἐν πᾶσι τοῖς κατὰ τὸν πόλεμον ἀφθονωτέροις καὶ εὐωνοτέροις διήγαγεν ὑμᾶς τῆς νῦν εἰρήνης.* Platon Apol. d. Sokr. S. 35. B. *χωρὶς δὲ τῆς δόξης, ὦ ἄνδρες, οὐδὲ δίκαιόν μοι δοκεῖ εἶναι δεῖσθαι τοῦ δικαστοῦ*[1]). Die vorher Verwirrung erregenden Verneinungen sind nun völlig in der Ordnung: das vor dem Zwischensatze stehende *οὔτε* ist nämlich nach demselben rhetorisch wieder aufgenommen, theils um den Zwischensatz sicherer abzugrenzen, theils um durch diese kraftvolle Wiederholung die Heftigkeit der Redenden zu bezeichnen, welches auch durch den Zwischensatz selbst geschieht, indem ein solches Nicht zu gedenken eine höchst lebhafte Wendung ist; und dadurch, dafs das *ἀτηρὸν* nur nebenher genannt, nach dem *οὔτε* der Gedanke durch das zwischengefügte *ἄτης ἄτερ* aufgehalten, und dann durch das wiederholte *οὔτε* stark fortgesetzt wird, hebt sich das Folgende als Hauptsache, und der ganze Nachdruck fällt auf den Hauptbegriff, das Schimpf-

---

1) *Hermann fügt in der Ausgabe vom Jahre 1830, Vorrede S. XIV. die Stelle des Lykurg g. Leokr. S. 144. Reisk. hinzu, wo gewöhnlich *ἄνευ τοῦ λόγου* steht, aber *ἄνευ τοῦ ἀλόγου* zu schreiben sei, «abgerechnet das Widersinnige.» Mehr Beispiele giebt Wex, der meiner Interpunction der Stelle folgt, in den Anmerkungen zu diesem Verse der Antigone.

liche, der sich auf die Fabel des Stückes bezieht[1]), und den der Dichter ebendefshalb verdoppelt ausdrückt: *οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον.* Der von Sophokles unterrichtete Schauspieler wird dem Sinne durch zweckmäfsigen Vortrag schon nachgekommen seyn, damit man sah, wie Antigone gleich von Anfang aufser sich und höchst aufgeregt ist: und wer mitempfindet, mufs erkennen, dafs der Dichter alle Sprachmittel unübertrefflich angewandt hat, um den beabsichtigten Eindruck zu erreichen. Hierzu gehört nun auch noch die Wiederholung einer und derselben Verneinung: *ὁποῖον οὐ τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν.* Abgerechnet die nicht hierher gehörigen Stellen, wo in der Wiederholung ein *δὲ* hinzutritt, wie Aeschyl. Schutzfl. 897, *οὔτοι πλόκαμον οὐδάμ' ἅξεται,* welches ja etwas ganz gemeines ist, tritt diese Wiederholung meist, jedoch nicht ausschliefslich, nach Zwischensätzen ein, und hat, besonders wenn kein Zwischensatz da ist, den Zweck einer kräftigern und heftigern Verneinung, z. B. Aesch. Agam. 1645. Sophokl. Philokt. 414. Demosth. Phil. III. S. 119. 5[2]). (Vgl. *Nott. critt.* z. Pind. S. 458. Reisig zu Oed. Kol. *Nott. critt.* S. 239.) Um die Kraft klar zu machen, setze ich nur eine Stelle wörtlich her, Trach. 1014. *οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον οὐκ ἀποτρέψει;* «wird nicht Feuer einer, nicht Gewehr, wird er's nicht gegen mich abwenden?» Jedoch mufs auch hier wieder erinnert werden, wie bei Antig. 1100 in Bezug auf *οὔτε* eben gezeigt worden, dafs eine solche Wiederholung derselbigen Verneinung nicht angenommen werden kann, wenn eine Trennung der Sätze durch ein Relativ eingetreten ist, wie bei Thukyd. I, 122, *καὶ οὐκ ἴσμεν ὅπως τάδε τριῶν τῶν μεγίστων ξυμφορῶν οὐκ ἀπήλλακται,* welche Stelle so verstanden wird, als ob das zweite *οὐκ* ein überflüssiges, das ist die blofse Wiederholung des ersten sei. Der Sinn ist aber vielmehr: *et nescimus hoc non liberum esse a tribus maximis malis:* dafs *ὅπως* und nicht der Infinitiv steht,

1) [d. h. welchen Antigone hervorheben will, weil das neue Mifsgeschick, welches sie trifft, von dieser Art ist (obwohl sie wörtlich hier, in diesem Verse, von früherer *ἀτιμία* spricht): aber in dem Stücke wiederholt sich gerade das *ἄτιμον* und darum spricht sie davon.]

2) [*Odyss. XI,* 613 *οὐ γὰρ ὀΐω, οὔ σε* etc.]

ist dieser Erklärung nicht entgegen, wie leicht gezeigt werden könnte. Eine in anderer Beziehung auffallende Wiederholung derselbigen Verneinung bietet Antiphon Apol. S. 635[1]) (s. Herm. zur Antig.) dar, *οὐδὲ τὸν κίνδυνον οὐκ ἀσφαλέστερον*, statt *οὐκ ἀσφαλέστερον οὐδὲ τὸν κίνδυνον*, oder *καὶ τὸν κίνδυνον οὐκ ἀσφ.*, in welcher Stelle aber nur die freiere Wendung in Rücksicht der Wortfolge zu merken ist; denn dafs etwa das folgende *ἀλλὰ* die Wiederholung nöthig gemacht habe, kann man nicht behaupten, indem, wenn man vor *ἀσφαλέστερον* das *οὐκ* austilgt, *ἀλλὰ* so verständlich bleibt wie vorher. Ganz ähnlich sagt Demosthenes z. Phil. S. 532[2]) unt.: *τὸν δὲ χορηγὸν οὐδ᾽ ὁ συγκόψας παρὰ πάντας τοὺς νόμους οὕτω φανερῶς οὐ δώσει δίκην*; wo im Cod. S. *οὐ* fehlt, gewifs nicht recht; sondern so gut auch sonst diese Handschrift ist, mufs man vielmehr urtheilen, es sei von einem Kritiker getilgt worden, dem diese seltnere Art zu sprechen fremd war.

23—25. *Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ*
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε, τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς.

In dieser Stelle liegt eine vorzügliche Trefflichkeit in dem *δίκῃ δικαίᾳ*, welche niemandem, der sich in den Gegenstand der Fabel hineingedacht hat, entgehen kann. Antigone erkennt das von Kreon aufgestellte Gesetz und Recht, den Polyneikes nicht zu beerdigen, nicht als ächtes und gerechtes Recht an; im Gegensatz dagegen, und weil sie die Todtenbestattung als die heiligste Pflicht betrachtet, sagt sie, den Eteokles habe Kreon «mit gerechtem Recht» beerdigt; und der Dichter

1) [*Tetral. A. β.* § 1.]

2) [*Dem. in Midiam p.* 532, 27 «*δώσε*» (*corr. δώσει*) «*scripsi ex S. vulgo οὐ δώσει quod ipsum quoque dici poterat. Sic p.* 746, 22 *in jurejurando heliastarum οὐδ᾽ ἐάν τις καταλύῃ τὸν δῆμον τῶν Ἀθηναίων — οὐ πείσομαι. p.* 767, 7. *οὐδ᾽ ἂν εἰς δὶς τόσα γένοινθ᾽ ὅσα νῦν ἐστιν, οὐδ᾽ ὁτιοῦν ἂν ὄφελος εἴη. et apud alios non raro* (*corr. raro*):» «*v.* Schoemann *ad Isaeum p.* 470.» *Lysias κατὰ Ἀγοράτου* § 52 Bekk. *Ἀλλ᾽ ἴσως φήσει ἄκων τοσαῦτα κακὰ ἐργάσασθαι. ἐγὼ δ᾽ οὐκ οἶμαι, ὦ ἄνδρες δικασταί, οὐδ᾽ ἐάν τις ὑμᾶς ὡς μάλιστα ἄκων μεγάλα κακὰ ἐργάσηται, ὧν μὴ οἷόν τε γενέσθαι ἐστὶν ὑπερβολήν, οὐ τούτου ἕνεκα οὐ δεῖν ὑμᾶς ἀμύνεσθαι.*]

giebt durch Zufügung des *καὶ νόμῳ* noch obendrein zu verstehen, wie viel ihm an Hervorhebung dieses Begriffes gelegen sei, um das Urtheil der Antigone über die Gerechtsame in dieser Sache, welches Reisig (*Oed. C. Nott. critt.* S. 347) richtig in diesen Worten erkannt hat, gleich im Anfange stark auszusprechen. Nur sehen wir nicht ein, warum gelesen werden sollte: *σὺν δίκῃ, χρησθεὶς δικαίᾳ, καὶ νόμῳ*: denn vorausgesetzt, dafs *χρησθεὶς* von *χρῆσθαι* kommt, bedarf es keines ausdrücklich zugefügten Dativs, da der Hauptbegriff des Satzes, der hier in *Ἐτεοκλέα* liegt, sich von selbst als Dativ zuversteht (*χρησθεὶς αὐτῷ σὺν δίκῃ δικαίᾳ*), so dafs man auch nicht nöthig hat, eine unbeweisliche Fügung *χρῆσθαι σύν τινι* anzunehmen, oder gar eine grammatische Unmöglichkeit, wie sie Wunderlich (zu Aeschyl. S. 86) aufgestellt hat, nach welcher *σὺν δίκῃ χρησθεὶς* seyn soll: *σὺν δίκῃ, χρησθεὶς αὐτῇ*. Letzteres ist eben so undenkbar, als das, womit man es bewiesen hat, dafs Elektr. 47 *ὅρκῳ προςτιθεὶς* heifse: *ὅρκῳ, προστιθεὶς αὐτόν*, da vielmehr *ὅρκῳ προςτιθεὶς* nichts anderes ist, als «einem Eide verbindend (seine Aussage).» Das einzige Bedenken bleibt übrig, dafs *χρησθεὶς* statt *χρησάμενος* weiter nicht bewiesen werden kann; wogegen die passive Bedeutung aus Herodot (VII, 144) klar ist, bei Demosthenes (g. Meid. S. 519. 29) angenommen werden kann, und auch in der Glosse des Hesychios, *χρησθήσεται, χρησιμεύσει*, zu Grunde liegt. Da jedoch auch *μνήσασθαι* und *μνησθῆναι* ohne wesentlichen Unterschied der Bedeutung, ferner *διαλέξασθαι* und *διαλεχθῆναι, στρατεύσασθαι* und *στρατευθῆναι, δυνήσασθαι* und *δυνηθῆναι* u. dgl. m. vorhanden ist, darf man sich durch jene Schwierigkeit nicht zu ungegründeter Aenderung verführen lassen, und am wenigsten *χρησθεὶς δίκαια* (*iusta rogatus*) lesen: welches *χρησθεὶς* fälschlich dem Triklinios beigelegt worden, da dieser vielmehr *χρησθεὶς* von *χράω* (*θεσπίζω*) ableitet, und es durch *παραγγελθεὶς* erklärt, indem Eteokles als *παραγγείλας* (*θεσπίσας*) erscheine, da er gebeten habe, auf den Fall des Todes ihn selbst zu beerdigen, den Polyneikes aber nicht: welche Erzählung denn auch bei der genannten Verbesserung vorausgesetzt wird. Aber eine solche Bitte des Eteokles, ihn, wenn er fürs Vaterland sterbe, zu beerdigen,

welche hier allein in Betracht kommt, ist zu ungereimt, als dafs sie der Fabel oder dem Dichter zugetraut werden könnte, und Triklinios allein hat sie aus der andern, den Polyneikes nicht zu beerdigen, ersonnen; und selbst die andere, mit welcher verbunden die erstere allein denkbar wäre, wenn sie überhaupt denkbar wäre, kennt unser Dichter nicht, und Aeschylos eben so wenig (Sieben g. Theb. 660. 803. 980 ff.). So häufig auch Kreon und Antigone mit allen Waffen ihr Recht vertheidigen, beruft sich dennoch Kreon nie auf eine solche Bitte des Eteokles, sondern der Dichter schreibt die Beschimpfung des Leichnams blofs dem Kreon zu, der dies als sein Gebot ausspricht (194 ff.), wo er den Eteokles nothwendig hätte erwähnen müssen, wenn Sophokles jener Fabel folgte; ja Antigone sagt (511) selbst, Eteokles werde die Nichtbestattung des Bruders nicht billigen: *Οὐ μαρτυρήσει ταῦθ' ὁ κατθανὼν νέκυς*, und darum hofft sie auch dem Eteokles lieb in den Hades zu kommen (890, wo, wie der Zusammenhang lehrt, *κασίγνητον κάρα* Eteokles ist). Erst Euripides (Phön. 786 ff.) hat es erfunden, dafs Eteokles dem Kreon aufgiebt, den Polyneikes nicht zu beerdigen, indem er die Schuld des Kreon mildern wollte; aber die Ungereimtheit, um sein eigenes Begräbnifs zu bitten, hat auch Euripides dem Eteokles nicht in den Mund gelegt. Gleich nach der oben behandelten Stelle Vs. 30 ist *εἰςορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς* falsch erklärt worden. Dafs *πρὸς χάριν βορᾶς* nicht mit *θησαυρὸν* zu verbinden, ist an sich klar; und dafs *πρὸς χάριν* statt *ἕνεκα* stehe, hat Brunck hinlänglich gezeigt. *Εἰςορᾶν* ist bisweilen «mit Wohlgefallen beschauen» (Sturz *Lex. Xenoph.*), hier «mit Begierde.» Der unabgewandte gierige Blick der Raubvögel, die durch Scharfsichtigkeit ausgezeichnet sind, wird vortrefflich durch jene Worte hervorgehoben: «die lauernd auf ihn blicken ob des Frafses.»

39, 40. *Τί δ', ὦ ταλαῖφρον, εἰ τάδ' ἐν τούτοις, ἐγὼ*
λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα προςθείμην πλέον;

Die Gewifsheit der Lesart voraussetzend sind wir nur um die Erklärung bekümmert. Dafs Brunck ganz richtig *τί πλέον προςθείμην* verbunden habe, lehren schon die häufigen For-

meln *πλέον τι ἔχω* oder *ποιῶ, οὐδέν σοι πλέον ἔσται: προςθέσθαι τι* heifst etwas für sich hinzufügen, *πλέον προςθέσθαι* sich Vortheil hinzufügen oder bringen; und so ist der Gedanke ganz richtig: Welchen Vortheil könnte ich mir (oder uns) bringen? Wogegen, wenn man mit Erfurdt *τί λύουσα ἢ ἐφάπτουσα* verbindet, in der Bedeutung «*quid negligens vel observans,*» nicht allein die Wörter einen Sinn erhalten, den sie nie gehabt haben, sondern der ganze Gedanke unpassend wird, weil Ismene unmöglich glauben kann, dafs durch Vernachlässigung etwas genützt werden könne! Was ist denn aber *λύειν* und *ἐφάπτειν* hier? Indem man dazu *τὸν νόμον* verstanden, hat man jenes durch *solvere*, dies durch *adstringere* erklärt: aber *ἐφάπτειν* heifst nicht *adstringere* (strenger machen), und selbst dieser Begriff ist nicht passend, da nur der Gesetzgeber, nicht der Unterthan das Gesetz strenger machen kann: und auch *λύειν τὸν νόμον* heifst nur in sofern «das Gesetz übertreten» (was es hier doch wohl nach jener Erklärung bedeuten soll), inwiefern die Uebertretung des Gesetzes eine Aufhebung desselben genannt werden soll: in welcher Beziehung dieses *λύειν τὸν νόμον* doch zu stark für unsere Stelle zu seyn scheint: endlich kann *τὸν νόμον* auf keine Weise zugedacht werden. Die Erklärung, «*quid ego conferam solvens potius quam accendens*, oder *quid conferam ad minuendum potius quam augendum malum.*» giebt theils einen geschraubten Sinn, theils trennt sie fälschlich das *τί πλέον* auseinander, zieht *πλέον* zum Particip, und nimmt es gar für *potius* und *ἢ* für *quam;* nicht richtig wird dies bewiesen mit Eurip. Androm. 679, *τὴν δ' ἐμὴν στρατηγίαν λέγων ἔμ' ὠφελοῖς ἂν ἢ σιγῶν πλέον*, wo doch offenbar *πλέον plus*, nicht *potius* ist, und nicht zum Particip, sondern zum Zeitworte gehört: «Du wirst schweigend mir mehr nützen als redend:» und wer wird glauben, dafs *ἐφάπτειν* im Gegensatz von *λύειν* anzünden heifse? Man erkennt unmittelbar, dafs hier gangbare Redensarten, sprichwörtliche nennen sie die Alten, zum Grunde liegen, wie einen Knoten knüpfen oder lösen, wie *κάθαμμα λύειν*, *οὐχ ἅμμα λύσεις* (*Eurip.* Hippol. 671 und Schol. *Suidas* in *κάθαμμα λύεις*, *Zenob.* IV, 46), *κάθαπτα λύεις* (*Hesych.*),

δύςλυτα ἅμματα (*Phot. Etym. Suid.* in στραγγαλίδες). Den vollen Beweis liefert Sophokles selbst Ai. 1304, wo der Chor, als Teukros mit Agamemnon wegen des Aias Beerdigung in Streit gerathen, zu dem kommenden Odysseus sagt: εἰ μὴ ξυνάψων, ἀλλὰ συλλύσων πάρει. In beiden Stellen bezeichnet ἅπτειν das Zugreifen, um thätig mitzuhandeln, λύειν aber das Auflösen der Schwierigkeit durch Vermittelung, nur dafs eben wegen des Sprichwörtlichen sich der Ausdruck etwas anders stellt: «Was könnte ich hier noch nützen, lösend oder bindend?» Ismene meint, sie könne weder selbst mit Antigone Hand ans Werk legen, noch gegen Kreon vermittelnd auftreten. Auf das ἐφάπτειν bezieht sich dann der folgende Vers: εἰ ξυμπονήσεις καὶ ξυνεργάσει, σκόπει. Wie nun in dieser Stelle der Sprachgebrauch zu der richtigen Erklärung leitet, ebenso mufs auch Vs. 88 bei ψυχροῖσι dem Sprachgebrauche gemäfs wieder Erfurdt's Erklärung zu Ehren kommen, indem die Hellenen Unnützes «Frostiges» nennen, niemals aber Schaudererregendes, wofür das Wortspiel des Aeschylos (Prometh. 693) ψύχειν ψυχὰν keinen Beweis abgeben kann. Man mufs nämlich hier nicht, wie geschieht, eine grofse Würde des Gedankens suchen, sondern eine der zarten Seele der Ismene sehr angemessene Empfindlichkeit über die beleidigende Heftigkeit der Schwester, eine Empfindlichkeit, die sich in einem spitzen Ausdrucke Luft macht: «Du hast ein hitzig Herz bei frostigen Dingen,» das ist bei eitlen, nichtigen. Wir bemerken noch über den übrigen Prolog, ohne Beweis, der leicht zu führen wäre, dafs Vs. 48 das von Brunck zugefügte μ' entbehrlich, Vs. 50. 51 nach ἀπώλετο und nicht nach ἀμπλακημάτων ein Komma zu setzen, Vs. 57 ἐπ' ἀλλήλοιν statt des in derjenigen Bedeutung, welche es hier haben müfste, nicht nachweisbaren ἐπαλλήλοιν wieder herzustellen, und Vs. 60 nach παρέξιμεν ein Kolon zu setzen ist[1]).

---

1) *Vs. 106 habe ich statt der sicher falschen Lesart Ἀργόθεν geschrieben Ἀργεΐον, wie Ἀργεΐων bei Eurip. Hek. 475. Herm. Καδμεΐας Soph. Antig. 1070, Τηρεΐας bei Aeschyl. Suppl. 61. Ἐρεχθεΐδαι Eurip. Med. 820. Ἐρεχθεϊδᾶν Soph. Antig. 936. und Φινεΐδαις ebendas. 928 (und zwar in derselben Stelle der Strophe und Gegenstrophe). Dafs in

116—124. *Στὰς δ' ὑπὲρ μελάθρων φονώ-
σαισιν ἀμφιχανὼν κύκλῳ
λόγχαις ἑπτάπυλον στόμα
ἔβα, πρίν ποθ' ἁμετέρων αἱμάτων γένυσιν
πλησθῆναί τε καὶ στεφάνωμα πύργων
πευκάενθ' Ἥφαιστον ἑλεῖν.
τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη
πάταγος Ἄρεος ἀντιπάλῳ
δυςχείρωμα δράκοντι.*

Im Anfange dieser Stelle entspricht *φονίαισιν* oder *φοινίαισιν* dem Versmafse nicht, und Erfurdt's Umstellung, die nicht einmal eine reine Entsprechung zur Strophe erreicht, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Den ganzen Sinn erfüllt die Verbesserung *φονώσαισιν*, welche von mir schon im J. 1824 an W. Dindorf mitgetheilt worden, und sie leistet zugleich die genaueste Entsprechung: *τὸ κάλ-λιστον, φονώ-σαισιν.* Mordbegierige Lanzen erwartet man; denn Alles ist hier auf die Begierde gestellt; und *φονᾶν* hat Sophokles auch Philokt. 1209: *φονᾷ, φονᾷ νόος ἤδη* (Schol. *θανατιᾷ, θανάτου ἐπιθυμεῖ*, nicht ganz genau): die genauesten Erklärungen davon, um manches Andere zu übergehen, gaben Galen *Gloss. Hippocr. φονᾷ, φονεύειν ἐπιθυμεῖ*, Hesych. *φονᾶν, τὸ ἐπὶ φόνον μαίνεσθαι: φονῶσα, φόνον ἐπιθυμοῦσα: φονώντων, πρὸς φόνον θρασυνομένων καὶ μαινομένων.* Suidas und *Συναγωγὴ λέξ. χρησ.* bei Bachmann *Anecd. Gr.* Bd. 1. S. 408: *φονᾶν, ἑτοίμως πρὸς τὸ φονεύειν ἔχειν.* An unserer Stelle sagt der alte Scholiast: *ταῖς τῶν φόνων ἐρώσαις λόγχαις*, was eben gerade *φονώσαισιν* scheint. Vs. 120 ist vielleicht *ἐμπλησθῆναι* zu lesen ohne *τε*, welches von Triklinios zugethan scheint: die vierte Silbe erlaubt die Länge statt der Kürze. Von wem ist aber diese ganze Gegenstrophe zu verstehen, und was für ein Bild schwebt

---

allen diesen Stellen die Diärese stattfinde, ist bereits von andern bemerkt; ich füge hinzu, dafs dieselbe im Aeolismus gesetzlich ist, und *Ἀτρεΐδας, Αἰγεΐδας, Ἀργεΐος* namentlich als Aeolisch angeführt werden (s. *Ahrens de dial. Aeol.* S. 105). Antig. 1085 darf aber nicht *Θηβαΐας* geschrieben werden; vielmehr sind die zwei ersten Silben von *Θηβαίας* dort offenbar eine spondeische Basis, welche der trochäischen in *ἀγρίου* entspricht.

dem Dichter vor? Dies zu betrachten, veranlafst besonders das Ende, wo der Drache gewöhnlich als Bezeichnung der Thebaner angesehen wird. Dieser Tag, sagt der Chor, hat den weifsbeschildeten Mann vertrieben, das ist, das in seinem Führer Adrast als Person gedachte Argivische Heer (105 ff.); das Argivische Heer aber, sagt das zwischengesetzte System, heranführend flog Polyneikes einem Adler gleich in unser Land. Dieser Gedanke ist jedoch nur relativ an den vorigen angeknüpft, *ὃν ἐφ' ἁμετέρᾳ γᾷ Πολυνείκης* u. s. w. und Hermann scheint ganz richtig zu bemerken, dafs in der Lücke Vs. 111 kein Zeitwort, sondern ein Particip ausgefallen ist; ergänzt man also etwa so:

ὃν ἐφ' ἁμετέρᾳ γᾷ Πολυνείκης
ἀρθεὶς νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων
[*ἀγαγὼν θούριος*] *ὀξέα κλάζων*
αἰετὸς ἐς γᾶν ὣς ὑπερέπτα,

so erhält der ganze Satz des Systems, als völlig von dem Relativ *ὃν* abhängig, durchaus keine Selbständigkeit, und es wird klar, dafs das Subject der Gegenstrophe nicht Polyneikes ist, der nur im relativen Satze genannt war, sondern *στὰς* sich auf *φῶτα* (106) zurückbezieht, also bei *στὰς* und dem Folgenden das Argivische Heer zu denken ist, auf welches auch allein alles Folgende pafst, und nicht auf Polyneikes, zumal da von Flucht die Rede ist (122), Polyneikes aber nicht floh, sondern das Argivische Heer. Da nun nicht der Argivische Mann oder das Argivische Heer, sondern nur Polyneikes mit dem Adler verglichen ist, so sieht man gar nicht ein, wefshalb die Ausleger das Subject der Gegenstrophe von *στὰς* an, wofür man sogar *πτὰς* vorgeschlagen hat, unter dem Bilde des Adlers gefafst haben: gleich *στὰς* pafst nicht wohl zum Adler; *κύκλῳ ἀμφιχανὼν* kann er auch nicht füglich heifsen, weil er nicht zugleich um die ganze Stadt herum seyn kann: und wenn man hier den Kampf zwischen Adler und Drachen, der öfter erwähnt wird, von Sophokles berührt glaubte, so mufste ja erst bewiesen seyn, dafs das Argivische Heer als Adler, das Thebanische als Drache dargestellt sei; jenes ist aber, wie eben gezeigt, nicht der Fall, und letzteres, wie gleich

folgen wird, eben so wenig. Vielmehr führt blofs Polyneikes, einem dem Heere voranfliegenden Adler gleich, den Argivischen Mann herbei; der Argivische Mann aber, anfangs ganz bildlos, steht die Häuser überragend (*στὰς ὑπὲρ μελάθρων*) zum Theil schon auf erstiegener Mauer (130), ist herumgegossen mit blutgierigen Lanzen um die Stadt, flieht, ehe er die Thürme angesteckt oder verbrannt, ehe er, wie nur Tydeus that, die Kiefern mit Thebanischem Blute gesättigt; selbst dies letztere ist kaum blofs Bild, da ganz bildlos Euripides (Phön. 1176) von Tydeus sagt: *γένυν καθημάτωσεν.* Um jedoch die grausame und furchtbare Gier des Heeres anzuzeigen, giebt der Dichter ihm Beiwörter wie einem wilden Thiere: es umgähnt die Stadt mit Lanzen, wie ein Thier mit gezähntem Rachen; Blut saufen will auch das Thier. Die eigenen Formeln mufsten den Dichter allmählig dahin führen, das Argivische Heer zuletzt einen Drachen zu nennen, auf welchen das Gesagte vorzüglich pafst. Dies hat der Dichter denn auch zuletzt gethan, obgleich die Ausleger es meist nicht anerkennen wollen, weil sie das Vorurtheil gefafst haben, der Drache müsse das Thebanische Heer seyn. Im Rücken des fliehenden Heeres erhebt sich gewaltiges Kriegsgetümmel (der *πάταγος* des Thebanischen Ares); dies heifst *ἀντιπάλῳ δράκοντι δυςχείρωμα*: denn die Lesart *ἀντιπάλου δράκοντος* verdient gewifs keine Berücksichtigung. Da *ἀντιπάλῳ* müfsig wäre, wenn nicht der Gegner des (Thebanischen) *πάταγος Ἄρεος* gemeint wäre, so folgt unmittelbar, dafs *δράκων* das Argivische Heer sei, welchem das Thebanische Kriegsgetümmel ein *δυσχείρωμα*, ein schwer zu überwindendes ist: wogegen, wenn *δράκων* die Thebaner bezeichnete, selbst von Seiten der Sprache, wie auch des Gedankens, kein Ausweg gefunden werden könnte. Denn dafs hier der Dativ bedeute *propter adversarium draconem*, konnte kein Hörer merken; die Erklärung aber, wornach *δυςχείρωμα δράκοντι* «den wegen des Todes des Eteokles traurigen Sieg» bezeichnen soll, führt ganz aus dem Zusammenhange heraus, da hier nicht von dem Kampfe der Brüder, sondern von dem Sturm auf Theben gesprochen wird, und der Chor den Eteokles eben nicht so liebt, dafs er wegen seines Todes traurig seyn sollte (*πλὴν τοῖν στυγεροῖν*, sagt

er Vs. 141): und überdies ist ja der Chor gleich von Anfang höchst erfreut über diesen herrlichen, und keinesweges traurigen Sieg. Dafs übrigens der Drache ein Thebanisches Zeichen sei, weil die Kadmeer Drachensaat (Vs. 1077), ist fast durch nichts zu erweisen, wiewohl auch der Scholiast unter andern Meinungen ihn auf Theben, und wieder sehr wunderlich auf der Argiver Führer Polyneikes als Thebaner bezieht[1]); mir ist nur das ziemlich entfernt liegende Schiffzeichen der Böoter, Kadmos mit einem goldnen Drachen (Eurip. Iph. A. 256), und der Drache auf Epaminondas Grab (Pausan. VIII, 11, 5) bekannt, der aber dafür, dafs der Drache ein Zeichen der Thebaner sei, nichts beweiset, weil dies Zeichen bei Kriegern oft vorkommt, wie auf dem Schilde eines Haliartiers (Plutarch Lysand. 29), des Aias, des Menelaos (Welcker Zeitschr. f. Gesch. u. Ausl. der alten Kunst, Bd. 1. S. 574): die Spartaner werden zwar mit Drachen verglichen, hatten aber nicht dies Zeichen (*Corp. Inscr. Gr.* Bd. I. S. 57). Ganz fälschlich würde man ferner behaupten, wenn die Argiver den Thebanern gegenüber ständen, könnten nur letztere durch den Drachen bezeichnet werden; vielmehr haben die Tragiker, weil der Drache ein furchtbares und blutdürstiges Thier ist, ganz unzweideutig in dem Kampfe der Argiver gegen Theben immer nur jene als Drachen bezeichnet, und Drachen und Schlangen ihnen auch als Schildzeichen gegeben; so dafs auch von dieser Seite unsere Erklärung völlig gesichert ist. Bei Aeschylos in den Sieben (276) fürchtet sich der Thebanische Chor vor den Argivern wie die Taube vor dem Drachen; Tydeus der Argiver brüllt wie ein Drache (365); Hippomedon hat Schlangen auf dem Schild (ebendas. 480). Nach Euripides (Phöniss. 1151 ff.) sind auf dem Schilde des Adrast hundert Nattern dargestellt; auch eine Hydra ist sein Zeichen, welches ausdrücklich *Ἀργεῖον αὔχημα* heifst, also wirklich ein prahlendes Feldzeichen der Argiver jener Zeit gewesen seyn soll, und man sah an seinem Schilde, wie Drachen mitten aus Thebens Mauern der Kadmeier Kinder wegschleppten: ganz als ob Euripides die Stelle der Antigone vor Augen gehabt hätte. Auch bei Pindar

1) [Schildzeichen der Thebaner die Keule, Xen. *Hell. VII*, 5, 20. Eckhel *Doctr. N. II* p. 202 ff. cf. Haupt *ad Eurip. Herc.* 456 ff.]

(Pyth. VIII, 48) schwingt der Epigone Amphiaraos' Sohn Alkmaeon, dem dies Zeichen von Melampus her zukommt, den Drachen auf dem Schilde vor Thebens Thor. Wie unrichtig hat man also geurtheilt, dafs es eine Nachlässigkeit des Dichters gewesen seyn würde, wenn er die Argiver als Drachen vorgestellt hätte!

Wir fügen noch einige kürzer gehaltene Bemerkungen über die Parodos bei. Wie wir Vs. 112 ὡς beibehalten haben, welches früher verwiesen worden, so können wir auch Vs. 128 die Veränderung ὑπερόπτας um so weniger billigen, da der alte Scholiast sowohl als Triklinios nur ὑπεροπτίας gelesen haben, welches sie theils als Genitiv statt ὑπεροψίας, theils als Accusativ erklären durch ὑπέρφρονας, ὑπερβεβηκότας u. s. w. Das erstere, ὑπέρφρονας, ist aus Triklinios auch in der Augsburger Handschrift als Glossem beigeschrieben. Ich vermuthe, dafs von ὑπερόπτης ὑπεροπτεία gebildet wurde, wie von ἐπόπτης ἐποπτεία (nicht das Amt, sondern das Wesen des ἐπόπτης, die Aufsicht); davon ist ὑπεροπτία nur orthographisch verschieden; ὑπεροπτείας, welches schon Musgrave vermuthete, hängt aber von ῥεύματι ab, und καναχῆς von ὑπεροπτείας: «Im Strom des Uebermuthes des Goldgeräusches,» d. h. des übermüthigen Goldgeräusches. Die Abhängigkeit der gehäuften Genitive von einander ist um so weniger hart, da der erste vom zweiten, der zweite vom dritten abhängt, und χρυσοῦ καναχὴ sich sehr eng zusammenschliefst, weil es wie unser «Goldgeräusch» Einen Begriff bildet. Vs. 133 f. würde es falsche Sprachanschauung seyn, wenn man ἀντίτυπα bis πυρφόρος als Zwischensatz nehmen wollte: ὃς bezieht sich eben sowohl auf πυρφόρος als auf ὁρμῶντα, wie wenn es hiefse: ῥιπτεῖ ὁρμῶντα ἐκεῖνον, ἔπεσε δὲ πυρφόρος ἐκεῖνος, ὃς u. s. w. Vs. 134 geht ῥιπαῖς ἐχθίστων ἀνέμων nicht auf Flammen, wie es auch der Scholiast nicht gefafst hat; «Rasend stürmt er heran mit den feindseligsten Windstöfsen,» wie ῥιπαὶ ἀνέμων sehr häufig vorkommt; das heifst also «im feindseligsten Anlauf oder Sturm.» Vs. 135. 136 geht aus den Quellen der Lesart mit Beobachtung meiner metrischen Grundsätze dieses als das hervor, was Sophokles geschrieben haben mufs:

εἶχε δ' ἄλλᾳ τὰ μέν, (⏑́ ⏑ – ⏑́ ⏑ ⏓)
ἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμα στυφελίζων μέγας Ἄρης
δεξιόσειρος.

Hier ist ἄλλα δὲ statt τὰ δέ: indem nun letzteres über ersteres erklärungsweise übergeschrieben wurde, ist die alte Lesart entstanden: εἶχε δ' ἄλλᾳ. τὰ μὲν ἄλλα (oder ἄλλᾳ) τάδ' ἐπ' ἄλλοις, wovon wieder Einiges von einem durch Homoeoteleuta getäuschten Abschreiber ausgelassen wurde. Die Lesart εἶχε δ' ἄλλᾳ μὲν ἄλλᾳ, τὰ δ' ἐπ' ἄλλοις u. s. w., ist zwar grammatisch untadelich, aber die doppelte Bedeutung des ἄλλα ist darin unangenehm. Dafs δεξιόσειρος durch den Anklang an das δεξιόν (das Günstige) den glücklichen Ares bezeichne, ist wohl an sich klar, wenn der Ausdruck auch von dem starken rechts gespannten σειραφόρος hergenommen ist: und der Dichter will nicht sagen, dafs hier die Argiver, dort die Thebaner siegten, sondern durch τὰ μὲν und ἄλλα δὲ bezeichnet er nur, dafs an einer Stelle die Argiver so fielen, wie der obengenannte Kapaneus, an andern aber wieder auf andere Weise. Vs. 140 sind unter πάγχαλκα τέλη nicht Waffen zu verstehen, die als Weihgeschenke aufgehängt werden, sondern zu Tropäen geordnete πανοπλίαι, wie schon Ζηνὶ τροπαίῳ zeigt[1]).

---

1) *Vs. 152. 153 habe ich, überzeugt dafs hier etwas fehle, wodurch dieses anapästische System dem entsprechenden (138—144) gleich zu machen, die Worte νέον εἰληχὼς ἀρχὴν eingesetzt, jedoch natürlich nicht in der Meinung, hiermit das Wahre getroffen zu haben, was aus Vermuthung gar nicht gefunden werden kann. Gewifs ist, dafs Sophokles stark hervorheben wollte, Kreon habe eben erst die Herrschaft angetreten, sei ganz neu in derselben; wodurch eben auch sein starkes Auftreten, sein übermäfsiger Eifer, sein heftiger Anlauf und seine Reizbarkeit motivirt wird: die Ausdrücke νεοχμὸς und νεαραῖσι θεῶν ἐπὶ συντυχίαις, worin die Neuheit schon doppelt ausgedrückt ist, führen auf diese Absicht des Dichters, jenes sehr bedeutend hervortreten zu lassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs er den Begriff der Neuheit noch stärker bezeichnet hatte; und wenn das Fehlende mit νέον anfieng, so erklärt sich das Ausfallen durch das Homoeoarkton mit νεοχμός. Eine Tautologie entsteht durch das von mir eingesetzte nicht: νέον εἰληχὼς ἀρχὴν ist Bezeichnung des Factischen; dafs er νεοχμὸς komme, ist dann erst eine Folge aus diesem Factischen. Uebrigens vermeidet Sophokles die Wiederholung desselben Wortes keineswegs, sondern liebt

Auch über das erste Epeisodion fasse ich mich kurz. Im Anfange setzt Kreon seine Regierungsgrundsätze auseinander, wie man besonders aus Vs. 174. 180. 197. 203 (*τοιόνδ' ἐμὸν φρόνημα*) sieht, welcher letztere Vers sich genau an Vs. 172 (*ψυχήν τε καὶ φρόνημα*) anschliefst. Vs. 171—173 schickt Kreon dieser Darstellung seiner Gesinnung einen Spruch voraus, dem Triklinios mit Recht das *ἀρχὴ ἄνδρα δείξει* vergleicht, nämlich, «dafs man des Mannes Gesinnung nicht immer erkennen könne, ehe er im Staate thätig erschienen[1].» *Ἐντριβὴς* heifst daher hier nicht *bene versatus*, sondern blofs *versatus* oder *versans*: nähme man das erstere an, so wäre der Gedanke doppelt falsch, weil nichts mehr an dem Manne zu erkennen übrig bleibt, sobald man ihn schon als gut erkannt hat, und weil überhaupt nicht vorausgesetzt werden kann, dafs er nur als gut werde erkannt werden, indem man ihn ja auch als schlecht befinden könnte. Vs. 204 ist *προέξουσ'* u. s. w. wieder herzustellen; «ich werde nie den Schlechten mehr Ehre erzeigen als den Guten» ist ein hyperbolischer Ausdruck, wie ihn der heftige Eifer liebt, da hier eigentlich nur von Gleichstellung der Schlechten mit den Guten die Rede seyn sollte. Die Worte Vs. 207. 208 *σοὶ ταῦτ' ἀρέσκει τὸν τῇδε δύςνουν καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει* können nicht durch Veränderung der Structur erklärt werden, da eine solche Verän-

---

sie sogar, und ich habe auch in der Uebersetzung darauf gehalten, dieses wieder erscheinen zu lassen, was von den meisten Uebersetzern aus falschem Bestreben nach Zierlichkeit vermieden worden; hier aber ist nicht einmal dasselbe Wort wiederholt, sondern es sind nur verwandte Wörter nach einander gesetzt, *νεοχμὸς νεαραῖς*, wozu denn noch unser *νέον* käme.

1) [Es ist zu bemerken, dafs Kreon eben erst Herrscher geworden ist; Vs. 153 kann *νεοχμός* doch nur darauf bezogen werden. Auch sagen die Worte *ἀμήχανον γάρ* (Vs. 171) dasselbe aus. Hartung meint, Kreon sei längst Herrscher; denn Eteokles sei schon lange vorher begraben; was lächerlich ist. Nur die Stelle Vs. 285 *ἀλλὰ ταῦτα καὶ πάλαι* etc. könnte dahin führen, Kreon herrsche schon lange; diese bezieht daher Schneidewin in den Sophokl. Studien Philolog. VI S. 602 auf die Zeit, da Kreon dem Eteokles zur Seite gestanden. Das ist nicht nöthig. «Das merke ich schon lange,» sagt Kreon, «dafs sie mir abhold seien.» Das kann man auch sagen, wenn es erst gestern war. Die Argiver sind ja erst in der Nacht geflohen.]

derung ganz unveranlafst ist, und jede Veränderung der Structur ihren Grund haben mufs. Der Accusativ *τὸν τῇδε δύςνουν* u. s. w. ist jener gewöhnliche, welchen man durch *κατὰ* zu erklären pflegt: «dir gefällt dies in Bezug auf diesen und auf den andern.» In der zu dem Sophokleischen Ausdruck verglichenen Stelle Eurip. *Ion.* 695 (708 Herm.) *πότερ' ἐμᾷ δεσποίνᾳ τάδε τορῶς ἐς οὓς γεγωνήσομεν πόσιν*, ist vollends nichts auffallendes, und keine Verwirrung der Structur, da *λέγειν τινά τι* bekannt ist. Uebrigens zeichnet die Kürze des Ausdrucks *τὸν τῇδε δύςνουν καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει* sehr wohl den versteckten Unwillen des Chors; denn der Unwille liebt es, nur kurz anzudeuten[1]). Vs. 221 hat das *ἐπιστάσεις* schon der Scholiast richtig erklärt mit den Worten *ἐπιστὰς ἐλογισάμην.* Vs. 259 *ἀλλ' ἔφευγε τὸ μὴ εἰδέναι*, mufs nach dem Zusammenhange der Sinn seyn: sondern jeder behauptete nichts davon zu wissen, wie Vs. 522 *ἔξομεῖ τὸ μὴ εἰδέναι.* Dieser Sinn liegt auch in den Worten: er floh das Wissen; denn *μὴ* ist nach unserer Sprachweise überflüssig, wird aber bei *φεύγειν* gewöhnlich zugesetzt (Buttmann zu Demosth. g. Meid. 2. Ausg. S. 144): dies hat bereits Merz *de vero ac genuino particularum μὴ et μὴ οὐ usu* S. 17 bemerkt, auch Zehlicke ausgeführt, und die Ansichten Anderer widerlegt. Des Versmafses wegen ist nur *τὸ* zu tilgen, was sehr leicht erklärungsweise zugefügt seyn kann, da man allerdings den Artikel erwartet. Dafs zu *ἔφευγε μὴ εἰδέναι* das Subject *εἷς ἕκαστος* aus dem vorhergehenden *οὐδεὶς* supplirt werden mufs, ist etwas ganz Gewöhnliches und hier um so weniger auffallend, da *εἷς ἕκαστος* ganz nahe vorhergeht. Vs. 282 ist so zu interpungiren: *ναοὺς πυρώσων ἦλθε κἀναθήματα, καὶ γῆν* u. s. w., denn Tempel und Weihgeschenke sind als Gleich-

1) *Auch in dem folgenden Verse, *νόμῳ δὲ χρῆσθαι παντί πού γ' ἔνεστί σοι*, finde ich diese Bezeichnung des Unwillens mit leiser Ironie: «du kannst ja wohl befehlen, was du willst.» Nimmt man *που* oder *γε* weg, so verliert das Ethos. Allerdings fordert die gewöhnliche Wortfolge *παντί γέ που*; aber da sich *πᾶς που* eng zusammenschliefst, kann Sophokles sich gar wohl die Umstellung erlaubt haben, die mir keinen so grofsen Anstofs zu geben scheint, um zu einer Aenderung zu veranlassen.

artiges zu verbinden. Vs. 284 mufs Schäfer's Erklärung wieder zu Ehren kommen, dafs ἢ dem πότερον entspreche, wie der Gedanke leicht lehrt; «Ehren die Götter den Polyneikes als Wohlthäter, der recht handelte, oder glaubst du, dafs sie auch den Uebelthäter ehren?» Vs. 309 kann ich die Erklärung, wonach ἢ von einem gedachten μᾶλλον abhänge, nicht annehmen; ἢ steht in Beziehung auf τοὺς πλείονας, welches eben so gut als πλείονας ohne Artikel ein ἢ bei sich haben kann, weil der Artikel die Structur nicht afficirt. Eben so sagt Euripides Hippolyt. 471 εἰ τὰ πλείω χρηστὰ τῶν κακῶν ἔχοις. Es wird nichts erfordert, als sich in die Hellenische Anschauungsweise hineinzufinden, die hier von der Deutschen abweicht[1]). Vs. 316 ist die Lesart ἄλημα einzig richtig: der Wächter ist zwar schwatzhaft, aber nicht gerade hier; hier erscheint er als Spitzfindler, als ein durchtriebener Geselle, worauf auch Vs. 320 κόμψευε zielt; und so ist auch erst die Antwort desselben (317) verständlich: «Du erklärst mich zwar für pfiffig; aber an dieser (listigen) That, der Beerdigung des Polyneikes, bin ich dennoch unschuldig.» Der Ausdruck ἄλημα, den Sophokles auch anderwärts gebraucht, ist übrigens ein niedriger aus dem gemeinen Leben entnommener; man mufs sich hüten überall in den Tragikern erhabene Worte zu suchen, da ihre Sprache vielmehr angemessen den Verhältnissen und der Stimmung sich bisweilen herabstimmt. Vs. 320 ist der nicht von allen getroffene Sinn: «O wahrlich schlimm, wem gut dünkt, dafs ihm Falsches dünke;» das heifst: schlimm, wenn jemand beschlossen hat Falsches zu glauben.

Das erste Stasimon geht von dem Gedanken aus, dafs der Mensch das Gewaltigste sei: οὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέ-

1) *Vs. 311 liest man gewöhnlich εἰπεῖν τι δώσεις. In der Erklärung des Scholiasten ist das τὶ ausgelassen; sein Lemma und marg. Turneb. geben dafür in der gewöhnlichen Ausgabe δὲ, und Cod. La. hat δεδώσεις mit τι über δε. Die hierin liegende Lesart εἰπεῖν δὲ δώσεις ist besser, weil sie das barsche Wesen des Wächters sehr angemessen bezeichnet. Vs. 314 habe ich die Interpunction nach τί δὲ wieder hergestellt. Mit Recht bemerkt Solger: «Natürlicher fragt Kreon nicht, warum der Wächter dies untersucht, sondern erstaunt darüber, dafs er es thut; es ist ihm etwas ganz neues.»

λει; die unter diesen Gedanken untergeordneten Einzelheiten sind, wie er Land und Meer, die lebendige Natur wie die todte sich unterwerfe, sich das Vernunftleben und den Staat erschaffe, zugleich aber auch in kühnem Streben die Grenzen überschreite, und nur des Todes nicht mächtig werde: alles in genauer Beziehung auf das Wesen des Stückes. Die Verknüpfung des Besonderen mit dem Allgemeinen liegt Vs. 331 in τοῦτο καὶ πολιοῦ πέραν u. s. w. Nimmt man dies τοῦτο für darum, so erscheinen alle Einzelheiten als abgeleitet aus dem allgemeinen Gedanken, der als ausgemacht und sicher vorausgesetzt würde; welches offenbar unpassend ist: vielmehr stellt der Dichter den allgemeinen Gedanken voran, um ihn durch alle Einzelheiten erst zu bewähren: «Nichts ist gewaltiger als der Mensch; denn er unterwirft sich alles.» Aehnlich Vs. 292. Τοῦτο ist also der Mensch; das Neutrum hat aber hier nicht wie gewöhnlich etwas Verächtliches, weil es durch die vorhergehenden Neutra, πολλὰ τὰ δεινὰ κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει, veranlafst ist: der nachherige Uebergang ins Masculin bedarf keiner Erklärung. In dem ersten Strophenpaar finden wir nach dem Vorgange der Frühern weiter nichts zur Lösung der freilich noch nicht sicher entfernten Schwierigkeiten zu bemerken[1]); auch lassen sich die Verse leicht abtheilen; nur ist der Schlufs nicht, wie geschieht, mit einer Basis und dem Ithyphallicus zu machen, sondern der Spondeus vor dem Ithyphallicus giebt die Katalexis der

1) *Vs. 337 habe ich die Lesart der meisten Handschriften εἰλομένων statt ἰλλομένων hergestellt; darnach habe ich auch Vs. 496 ὑπείλουσι geschrieben. Die Schreibart εἴλω statt ἴλλω, εἴλλω oder εἵλλω wird besonders durch die Delphische Inschrift *Corp. Inscr. Gr.* 1688. 20. 48. (vergl. die Anmerkung S. 810) empfohlen, und auch in Handschriften findet sich in andern Stellen, wie bei Platon, εἴλω geschrieben. Vs. 344 habe ich die Lesart περιφραδὴς vorgezogen wegen der Allitteration mit περῶν in der Strophe. Vs. 347 finde ich keine der bisherigen Verbesserungen einleuchtend; ich habe mit Hermann ἵππιον geschrieben wegen des Versmafses, und ἀμφὶ λόφον, statt ἵππον und ἀμφίλοφον: denn unabhängig vom übrigen scheint doch beides erforderlich; was aber mit den andern Worten anzufangen, ist mir bis jetzo noch nicht klar, und was ich darüber vermuthe, ohne es völlig erhärten zu können, ziehe ich vor zu unterdrücken. Franz hat mir folgenden Verbesserungsvorschlag mitgetheilt: ἵππον ὀχμάζεται ἀμφὶ λόφον ζυγῷ (vgl. Eurip. Elektra 817).

vorhergehenden Daktylen, wie von uns und einem andern schon bemerkt ist. Das zweite Strophenpaar setzen wir hierher (349—362):

– –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏔ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –
⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ –
⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ –
–́ ⏑ ⏖ ⏑ ⏖ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ – ⏑
– –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ –́ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –́ ⏑ – ⏓

Καὶ φθέγμα καὶ ἠνεμόεν φρόνημα καὶ ἀστυνόμους
ὀργὰς ἐδιδάξατο καὶ δυσαύλων
πάγων [ὑπ]αίθρ[ε]ια καὶ
δύσομβρα φεύγειν βέλη.
παντοπόρος ἄπορος ἐπ' οὐδὲν ἔρχεται τὸ μέλλον·
Ἅιδα μόνον φεῦξιν οὐκ ἐπάξεται·
νόσων δ' ἀμηχάνων φυγὰς ξυμπέφρασται.

Σοφόν τι τὸ μηχανόεν τέχνας ὑπὲρ ἐλπίδ' ἔχων
ποτὲ μὲν κακόν, ἄλλοτ' ἐπ' ἐσθλὸν ἕρπει,
νόμους παρείρων χθονός,
θεῶν τ' ἔνορκον δίκαν.
ὑψίπολις ἄπολις, ὅτῳ τὸ μὴ καλὸν ξύνεστιν.
τόλμας χάριν μήτ' ἐμοὶ παρέστιος
γένοιτο μήτ' ἴσον φρονῶν, ὃς τάδ' ἔρδει.

Wie Vs. 569 ff. beginnt die Strophe mit ruhigem daktylischem Rhythmus, und geht dann, völlig angemessen dem Gedanken, in gewaltsamere über. Die Verbindung von Rhythmen, die hier den ersten Vers bilden, ist nach sichern Analogien der Lyrik unzweifelhaft; den Schlufs des zweiten Verses, der zugleich den ersten Theil der ganzen Strophe endigt, würde ein wohlgewöhntes Ohr auch ohne die Interpunction in der Gegenstrophe finden können; und nun erst gestaltet sich der dritte Vers zu einem passenden Rhythmus, dem der vierte, wie ich ihn gebildet habe, gleich ist, wie auch die darin liegenden Gedanken gleich sind, namentlich in der Gegenstrophe: auch die Interpunctionen, wie sie meines Erachtens zu setzen, stimmen mit dieser Abtheilung überein. In der Strophe ist der dritte Vers verderbt; das oben gesetzte *ὑπαίθρεια* halte

ich für sehr unsicher, und gebe es nur Beispielsweise: eine Parallele dafür liefert jedoch Aeschylos Agam. 334: *ὑπαιϑρίων πάγων*[1]). Das *ει* der vorletzten Silbe habe ich nur der Deutlichkeit wegen gesetzt, um *ῑ* zu bezeichnen, wie diese Silbe in *ἡ αἰϑρία* mehrmals lang vorkommt: denn dies lange *ι* und *ει* ist nur orthographisch verschieden, und *ὑπαίϑρειος* konnte neben *ὑπαίϑριος* eben so gut bestehen als *ἵππειος*. *ποτάμειος*, *Ἐφέσειος* neben *ἵππιος*. *ποτάμιος*, *Ἐφέσιος* u. dgl. m. Die Verbindung des *παντοπόρος ἄπορος* und *ὑψίπολις ἄπολις* werde ich nachher rechtfertigen; hier bemerke ich nur, dafs die drei letzten Verse auch zu zwei geformt werden könnten:

–́ ⏑ ⏖ ⏑ ⏖ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –́ ⏑ –
–́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏒

und wenn man in der Gegenstrophe nach *τόλμας χάριν* interpungirt, könnte dies wahrscheinlich werden: allein *τόλμας χάριν* kann eben so gut zum Folgenden gehören, wodurch in Strophe und Gegenstrophe übereinstimmende Interpunction entsteht.

Im Anfange sagt der Dichter: «Und der Mensch erfand sich die Sprache und luftige Weisheit (*φϑέγμα καὶ ἠνεμόεν*[2]) *φρόνημα*) und staatlenkenden Sinn.» *Φρόνημα* ist hier offenbar die Weisheit objectiv, gerade wie *φϑέγμα*; *ἠνεμόεν* aber, was ist das? So viele Stellen man auch beibringen mag, dafs *ἀνεμόεις* schnell sei, und die *celeritas consilii* bezeichnet werde, beweisen sie alle nichts, weil darin nicht vom Geiste die Rede ist, und der Gedanke nichts Passendes hat: «der Mensch erfand sich schnellen Sinn.» Eben so fremdartig wäre aber hier die meteorisch-physische Weisheit. Sophokles spricht vom Staat, auf dessen Verhältnisse die gesammte Tragödie sich bezieht; dieser wird durch die Rede gelenkt; zwischen der Rede oder Sprache und dem staatlenkenden Sinn aber nennt er die «luftige Weisheit,» höchst geistreich damit eben «die im Lufthauch ausgesprochene» bezeichnend, vor-

1) *Vergl. Ellendt *Lex. Sophocl.* in *ὑπαίϑριος*, der nächst W. Dindorf diese Vermuthung billigt.

2) *'*Ἠνεμόεν*, welches Hermann in der letzten Ausgabe vorgezogen hat, empfiehlt sich auch durch die Allitteration mit *μηχανόεν* in der Gegenstrophe.

züglich mit Bezug auf die politische Beredsamkeit, von der dann der Uebergang zu den *ἀστυνόμοις ὀργαῖς* sehr natürlich ist, die verwandt mit jener sind, aber damit nicht einerlei. Nachdem nun noch mehreres auf das bürgerliche Leben Bezügliche hinzugefügt worden, und zuletzt das *δύςομβρα φεύγειν βέλη*, folgt das *παντοπόρος*, welches die Neuern zum Vorhergehenden gezogen haben. Dies wäre möglich, wenn *παντοπόρος* auf alles Vorhergegangene bezogen werden könnte: allein es würde sich der Wortstellung nach blofs an *πάγων ὑπ. καὶ δυς. φεύγειν βέλη* anschliefsen, und um dabei zu stehen, ist es zu bedeutsam. Mit richtigem Gefühl hat es daher der Scholiast dem Folgenden verbunden; und die Gegenstrophe, wo *ὑψίπολις* zum Vorhergehenden gezogen wird, kann dagegen nichts beweisen, da vielmehr auch dort *ὑψίπολις ἄπολις* zu verbinden seyn wird. Interpungirt man an beiden Orten so, dann entsteht auch erst ein passender Rhythmus indem man der Interpunction folgend *παντοπόρος ἄπορος* und *ὑψίπολις ἄπολις* in Einen Vers bringt: der vorhergehende wird nämlich dann dem dritten gleich; und in dem fünften entsteht eine dem Sinn angemessene Häufung der Kürzen, wodurch namentlich in der Strophe das Lebendige und Bewegliche der Begriffe von *παντοπόρος* und *ἄπορος* gemalt wird: worauf Sophokles eben so aufmerksam wie Pindar gewesen ist. Endlich hebt sich der Gegensatz der Begriffe auch nur dadurch gehörig, dafs sie in Einem Vers und Satz zu einem Oxymoron (wie *χάρις ἄχαρις*) verbunden werden; und *παντοπόρος ὢν* kann kein Kundiger verlangen. Demnach ist der Sinn in der Strophe: «Allratherfüllt geht rathlos er zu nichts Künftigem:» nur ist zu merken, dafs wie in *ἔρχεται* so auch in *παντοπόρος ἄπορος* der Begriff des Wandelns liegt. Was nun die Gegenstrophe betrifft, so müfste *ὑψίπολις* allerdings zum Vorhergehenden gehören, wenn bis dahin vom Guten, und erst nachher vom Bösen die Rede wäre, so dafs von letzterem erst in den Worten *ἄπολις ὅτῳ* u. s. w. gesprochen würde: allein abgerechnet, dafs hierbei keine rechte Folge der Sätze gewonnen werden kann, auch dann nicht, wenn man die ganze Stelle von *νόμους* bis *ξύνεστιν* oder *τόλμας χάριν* an das vorhergehende Particip *ἔχων* anschliefst, so liegen zu viele Kenn-

zeichen in der Stelle, dafs sie blofs vom Bösen handle. Sehr richtig hat Hermann ausgeführt, dafs παρείρειν ein Einfügen oder Einreihen des nicht hineingehörigen bezeichnet (παρεισβάλλειν Suid.), und es ist schon hierdurch und durch Vergleichung von παραβαίνειν und ähnlichen Worten klar, dafs νόμους παρείρειν χθονὸς etwas Schlechtes seyn müsse, falsch reihen, verwirren, also verletzen. So gefafst, ist es auch passend, dafs mit genauer Bestimmung und Nachdruck die Rechte unterschieden und die Heiligkeit wenigstens des einen hervorgehoben wird: Verwirrend der Erde Gesetze, die menschlichen, und das eidliche Recht der Götter; wogegen, wenn vom Beobachten der Gesetze die Rede wäre, kein Grund da war, gerade das Eidliche hervorzuheben: eben darin besteht das Bedeutende, dafs selbst Eidliches *verletzt* wird. Auch die Heftigkeit des Rhythmus räth die Stelle vom Bösen zu verstehen. Kurz das Gute ist zu Anfang nur als Gegensatz neben dem Bösen und nach diesem genannt; weil der Dichter aber in der Tragödie einerseits in Kreon die leidenschaftliche Verletzung des göttlichen, in Antigone aber die Ueberschreitung des menschlichen Gesetzes darstellt, führt er, vom Guten nicht weiter sprechend, nur das in diesem Gesange aus, dafs der Mensch mit den schönsten Gaben ausgestattet auch das Böse in seiner Kühnheit unternehme. Der Schlufs des Chors, ὃς τάδ' ἔρδει, erfordert auch nothwendig, das νόμους bis δίκαν auf die Verletzung der Rechte zu beziehen, weil im Vorhergehenden keine Thaten weiter erwähnt sind als diese: denn ὅτῳ τὸ μὴ καλὸν ξύνεστιν enthält nicht den Begriff einer That. So darf also ὑψίπολις nicht mehr als der Gute im Gegensatz gegen ἄπολις genommen werden, sondern beides geht auf den das Recht Verletzenden: «Selbst auf der Höhe des Staates (wie Kreon der Machthaber, Antigone die Königstochter) ist staatlos, wem nicht das Gute beiwohnt.» Vs. 369, wo die alten Bücher βασιλείοις ἄγουσι haben, schien es mir unbedenklich ἀπάγουσι zu schreiben. Ἀπάγειν bezeichnet die ἀπαγωγή, welche den Athenern das Hinführen eines auf dem Verbrechen Betroffenen zu der Behörde ist. Wer daran nicht dachte, mufste hier das ἀπάγουσι sehr seltsam finden, da es kein Herbringen, sondern ein

Wegführen zu bedeuten schien; weſshalb es in *ἄγουσι* überging. Vs. 419 ist *χἠμεῖς δὲ* vortrefflich und daher das *δὲ* nicht zu tilgen, da die Behauptung, die Tragiker verbänden *καὶ* und *δὲ* nicht auf diese Weise, nicht hinlänglich begründet ist.

437—442 *Οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε,*
οὐδ᾽ ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη,
οἳ τούσδ᾽ ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους.
οὐδὲ σθένειν τοσοῦτον ᾠόμην τὰ σὰ
κηρύγμαθ᾽, ὡς τἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν
νόμιμα δύνασθαι θνητὸν ὄνθ᾽ ὑπερδραμεῖν.

Wollte man Vs. 439 *τοὺς* für *τούσδε* schreiben, so würden die gesammten Gesetze der menschlichen Gesellschaft gemeint seyn, da doch der Zusatz *ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν* zeigt, daſs nur von den Gesetzen in Bezug auf die Bestattung die Rede sei. Die aber *τούσδε* festhalten, sehen diese Worte der Antigone gleichsam als eine Parodie der Worte des Kreon an: *καὶ δῆτ᾽ ἐτόλμας τούσδ᾽ ὑπερβαίνειν νόμους;* oder *τούσδε* in der Rede der Antigone soll wie im Vorhergehenden die Kreontischen Gesetze bezeichnen, Sophokles aber nachlässig gesprochen haben: als ob nämlich *ὁ κηρύξας τάδε* nicht gesagt wäre, habe er *οἳ τούσδ᾽* u. s. w. auf Zeus und Dike bezogen, da eigentlich *ἣ τούσδ᾽ ἐν ἀνθρ. ὥρισεν νόμους* hätte gesagt werden müssen. Nach jener angeblichen Parodie nun faſste Antigone *τούσδε νόμους* als die Gesetze, welche Beerdigung gebieten, während Kreon das Entgegengesetzte darunter meinte; allein dies ist etwas ganz Unstatthaftes, indem es gar nicht in einen klaren Gedanken gefaſst werden kann. Die andere Erklärung dagegen bürdet dem Sophokles, wie oft ganz unbillig geschieht, nicht bloſs Nachlässigkeit, sondern in Wahrheit Gedankenverwirrung auf. Ich finde keinen zwingenden Grund, weſshalb *τούσδε νόμους* in Kreon's und Antigone's Munde denselben Sinn haben sollte; dagegen hat es auch nicht den entgegengesetzten. Kreon meint sein Gesetz, den Polyneikes nicht zu beerdigen, Antigone meint nicht insbesondere das Gesetz, die Todten zu beerdigen, sondern die Gattung der Gesetze überhaupt, nämlich die Gesetze über Bestattung

und Nichtbestattung. «Ich wagte es,» sagt sie, «deinen Befehl, den Polyneikes nicht zu beerdigen, zu verletzen; denn du nur hast ihn gegeben, nicht Zeus noch Dike, die allein die bindenden Gesetzgeber in Bestattungssachen sind. Hätten diese verboten, den Polyneikes zu beerdigen, so würde ich es nicht gethan haben.» Der Scholiast, den meist ein richtiger Takt leitet, gränzt nahe an diese Erklärung. Vs. 441 habe ich *ὡς τἄγραπτα* geschrieben; *ὡς* ist untadelich, und der Artikel giebt der Rede mehr Kraft und Bestimmtheit. Fälschlich wird endlich *θνητὸν ὄνθ᾽ ὑπερδραμεῖν* auf Antigone bezogen; nicht zu gedenken, dafs Sophokles dann besser *θνητὸς οὖσ᾽* geschrieben hätte, wie Euripid. *Ion.* 992 (*καὶ πῶς τὰ κρείσσω θνητὸς οὖσ᾽ ὑπερδράμω*), würde ja *ὑπερδραμεῖν* hier übertreten heifsen, da es nur übertreffen oder überwinden heifst, wie schon Schäfer bemerkt hat; und auch der Sinn des Ganzen erfordert, dafs *θνητὸν ὄντα* mit einem aus dem Vorhergehenden gedachten *σὲ* auf Kreon gehe: «Nicht solche Gewalt, dachte ich, hätte dein Befehl, dafs du das ungeschriebene und feste Gesetz der Götter überwinden könntest, du, der du nur ein Sterblicher bist.» Vs. 461 ist *πίπτει* weit kräftiger und besser als *πίπτειν*. V. 476 ist die Erklärung des Scholiasten, wonach *ἴσον ἐπαιτιῶμαι* zusammengehört, die richtige; von *ἐπαιτιῶμαι* hängt zugleich *βουλεῦσαι* und *τοῦδε τοῦ τάφου* ab: Beispiele hinzuzufügen ist überflüssig, da diese Art der Wortfügung bekannt genug ist. Dagegen bleibt Vs. 480 die Hermannische Erklärung von *κλοπεὺς* (*celator*) sicher, wenn gleich in Erfurdt's Anmerkungen mehreres Falsche ist, namentlich dafs *κλοπεὺς* nirgends weiter vorkomme (man sehe Soph. Philoct. 77), und dafs die Wörter auf *εὺς* nur eine einmalige Handlung pflegten anzuzeigen, was lustig genug auch mit *γναφεὺς* bewiesen wird[1]. Vs. 487 ist die alte Lesart *ἀρεσθείη* wieder herzustellen: *ἀρέσκειν* heifst bisweilen gefällig machen, *ἀρεσθῆναι* also gefällig werden; *μηδ᾽ ἀρεσθείη* (*μηδέν*) *ποτὲ* ist also ganz richtig gesagt. Vs. 506 ist *ἴσους* (statt *τούτους*) wegen der Antwort (507) offenbar vorzuziehen.

---

1) *In der Uebersetzung habe ich jedoch nicht Verbergerin, sondern Verrätherin gesagt, weil jener Ausdruck uns befremdend ist.

513—517. *Καὶ μὴν πρὸ πυλῶν ἥδ' Ἰσμήνη
φιλάδελφα κάτω δάκρυ' εἰβομένη·
νεφέλη δ' ὀφρύων ὕπερ αἱματόεν
ῥέθος αἰσχύνει,
τέγγουσ' εὐῶπα παρειάν.*

Wenn ich in der Abhandlung über das Allgemeine des Stückes (18) behauptet habe, indem Ismene sich Schuld an der Schwester That beimesse, bereue sie keinesweges ihre Schwäche, sondern bewähre nur ihre Liebe, weil sie ohne Antigone nicht leben wolle; so mufs ich hier, obgleich schon einer der Uebersetzer das Bessere angedeutet hat, selber noch die entgegengesetzte Ansicht abwenden, als ob in dieser Stelle von Schmerz, Unwillen, Schaam der Ismene die Rede sei darüber, dafs sie nicht gleicher Schuld mit Antigone theilhaftig sei; diese Empfindung soll nämlich die Wolke seyn, welche ihr Antlitz entstelle, *ὥστε αἱματόεν γενέσθαι.* Abgerechnet den Mifsgedanken, dafs eine Wolke röthen soll, was nur im Morgen- oder Abendroth möglich ist, und dafs die Wolke durch Röthen entstelle, da ein rothes Antlitz einer Jungfrau doch wahrlich nichts Häfsliches ist, dafs endlich dieselbe Wolke nun wieder netzen soll, da sie eben roth macht; so hat der Dichter auch nicht entfernt angedeutet, dafs er hier an Schaam und Schmerz wegen einer Unterlassung denke. Bleibt man nur recht im Zusammenhange, und fafst das Bildliche unverworren, so ergiebt sich ein Anderes. Kreon hat Ismenen eben rasend und der Sinne nicht mehr mächtig im Pallaste gesehen (478); sie ist natürlich in Verzweiflung wegen des Unglücks der Schwester. In dieser Stimmung tritt sie weinend hervor, *φιλάδελφα δάκρυ' εἰβομένη*: wodurch der Dichter ja bestimmt angiebt, dafs sie der Schwester wegen Thränen vergiefse, nicht wegen eigenes Fehlers oder eigener Unterlassung. Die Worte *νεφέλη δ' ὀφρύων ὕπερ* u. s. w. sind hiervon die nähere Ausführung. Jener Schmerz nämlich über der Schwester Leiden ist auf ihrer Stirn zu schauen; er ist die dunkle Wolke, die wie auf den Kuppen der Berge auf ihrer Stirn liegt. Dieser Schmerz entlockt ihr Thränen; demnach benetzt die Wolke ihr Antlitz, wie sie Regen ausgiefst, und die Thränenfluth entstellt (*αἰσχύνει*), aber ohne gerade zu röthen. Das

Beiwort *αἱματόεν* ist vielmehr hiervon insofern unabhängig, als höchstens das Weinen zugleich mit Anderem durch die innere Aufregung die Röthe hervorbringen kann. *Αἱματόεις*, wenn es gleich auch von Rosen gesagt wird, bezeichnet zunächst die Blutröthe; ja auch bei den Rosen bedeutet es nichts Anderes. Ganz ebenso ist *αἱματηρὸς* von Euripides gebraucht: *εἰπέ μοι, τί δεινὰ φυσᾷς, αἱματηρὸν ὄμμ' ἔχων* (Iph. A. 381). Da nun an ein Zerfleischen des Gesichtes nicht gedacht werden kann, weil dies, was von der besonnenen Ismene am wenigsten erwartet wird, klarer gesagt seyn müſste, so ist jenes *ῥέθος αἱματόεν* bloſs als Folge der Erhitzung, der vom Dichter ausdrücklich angegebenen Raserei anzusehen, die das Blut ins Gesicht getrieben, daſs es hochroth erscheint. So geht ihre Röthe aus derselben Schwesterliebe hervor, aus welcher die Thränen, und von Schaam kann nicht die Rede seyn, am wenigsten von Schaam über Nichttheilnahme an der Antigone That; höchstens könnte man zugeben, daſs, da jene Erhitzung und Aufregung aus gemischten Empfindungen entstehen kann, der Dichter sich Ismenen zugleich ängstlich, verlegen und im Voraus Schaam fühlend gedacht habe wegen der Unwahrheit, womit sie eben umgeht, um sich Theil an der That der Schwester anzueignen; denn allerdings hat sie der Dichter wie im Uebrigen, so auch hierin scheu gezeichnet, da sie nach des Scholiasten feiner Bemerkung an zwei Stellen (523 *δέδρακα τοὔργον, εἴπερ ἥδ' ὁμοῤῥοθεῖ*, 527 *ἀλλ' ἐν κακοῖς τοῖς σοῖσιν* u. s. w.) mit hervorbrechender Wahrheitsliebe unstreitig andeutet, daſs ihre Schuld nicht gegründet sei. In den folgenden Reden der Ismene scheint Vs. 543 von den Auslegern nicht richtig verstanden zu seyn, die ihn meist so nehmen: «Doch nicht ohne daſs ich geredet hätte,» was so gut als ohne Sinn ist. Antigone will der Schwester keine Gemeinschaft des Todes mit ihr zugestehen; denn diese habe sich das Leben gewählt, während Antigone den Tod: diese Wahl hatte Ismene in der Unterredung des Prologes getroffen. Sagt hierauf Ismene, *ἀλλ' οὐκ ἐπ' ἀῤῥήτοις γε τοῖς ἐμοῖς λόγοις*, so heiſst dies: «doch nicht mit meiner ungesprochenen Ueberlegung,» das ist: «aber in meinem Herzen, meinen innern Gedanken wählt' ich allerdings den

Tod.» Worauf Antigone erwiedert: «Schön du mit deinen unausgesprochenen Gedanken: doch ich glaubte mit anderen in Rede und That übergegangenen vernünftig zu seyn.» Vs. 550 führt die auffallende, wenn auch nicht vollständige Uebereinstimmung der verschiedensten Zeugen, des Plutarch und Gregorius von Korinth, dahin, dafs *ἀλλ᾽ οὐ γὰρ* zu lesen; diese Citate beweisen wenigstens ein höheres Alter dieser Lesart als das unserer Handschriften, in welchen *οὐ γάρ ποτ᾽* steht.

556—563. *Κρ. Ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι.*
Ἰσμ. Οὐχ ὥς γ᾽ ἐκείνῳ τῇδέ τ᾽ ἦν ἡρμοσμένα.
Κρ. Κακὰς ἐγὼ γυναῖκας υἱέσι στυγῶ.
Ἀντ. Ὦ φίλταθ᾽ Αἷμων, ὥς σ᾽ ἀτιμάζει πατήρ.
Κρ. Ἄγαν γε λυπεῖς καὶ σὺ καὶ τὸ σὸν λέχος.
Χορ. Ἦ γὰρ στερήσεις τῆσδε τὸν σαυτοῦ γόνον;
Κρ. Ἅιδης ὁ παύσων τούσδε τοὺς γάμους ἔφυ.
Χορ. Δεδογμέν᾽, ὡς ἔοικε, τήνδε κατθανεῖν.

Der vierte dieser Verse wird gewöhnlich der Ismene zugeschrieben, wogegen Ald. Turn. und vielleicht auch eine Handschrift ihn der Antigone beilegen. Wie aber Ismene den ihr fremden Bräutigam der Schwester «O liebster Haemon» nennen könne, ist nach Hellenischer Sitte nicht wohl begreiflich[1]); und wenn Kreon erwiedert: «Zu sehr zuwider bist du mir und deine Ehe,» so ist, da Ismene das Wort Ehe überhaupt nicht gebraucht hat, die Auslegung eben nicht annehmlich, dafs die Ehe gemeint sei, wovon Ismene gesprochen hatte. Wie vortrefflich dagegen, wenn Antigone, die bisher in ihrem Schmerz verstummt, nun da Kreon sie als schlechtes Weib bezeichnet, ihrer bisher verschwiegenen Liebe gedenkend, aber diese auch nur von Ferne andeutend, mit einer der Ismene nicht einmal angemessenen Bitterkeit und tiefem Unwillen ausruft: «O liebster Haemon, wie entehrt der Vater dich, in mir nämlich, auf die er solche Schmähung wirft!» In ihrem Munde ist der Ausdruck um so grofsartiger, da sie den ihr zugefügten Schimpf nicht einmal insofern beant-

1) [*In den Trachin. nennt Deianira den Herold *ὦ φίλτατ᾽ ἀνδρῶν*. Das ist doch wahrlich nicht zu vergleichen und die Situation ganz verschieden.]

wortet, als er sie betrifft, sondern nur inwiefern Haemon in ihr verletzt wird. Freilich wollte Sophokles Antigonen so darstellen, dafs ihre Liebe zu Haemon ganz verschlungen sei durch die edle und heftige Verfolgung ihres Zwecks den Bruder zu beerdigen, durch ihre Begeisterung für diese That (vergl. erste Abh. 21): aber damit streitet der Ausbruch ihres Unwillens über die unverdiente Schmähung nicht, noch auch diese augenblickliche Erinnerung an ihre Liebe. Sie müfste gefühllos seyn, wenn sie hier schwiege; gefühllos aber wollte sie der Dichter nicht darstellen. Wer aus der an sich richtigen Beobachtung, dafs die Liebe der Antigone zu Haemon untergegangen sei in dem Pflichtgefühl für ihren Bruder, schliefsen will, dafs sie auch hier des Haemon nicht gedenken dürfe, opfert einem wunderlichen Generalisiren den Ausdruck einer schönen und edlen Empfindung auf, und bedenkt nicht, dafs, wenn sich Sophokles es auch zur Regel gemacht hatte, wie den Haemon so auch die Antigone von ihrer Liebe schweigen zu lassen, sein feiner Takt ihn dahin führen mufste, hier eine Ausnahme von der Regel eintreten zu lassen. Wenn nun aber Antigone hier spricht, so läfst sich schon schliefsen, dafs Ismene, ihrem Schmerz überlassen bleibend, nicht wieder eingeführt werden wird; und in der That kann sie unmöglich die Worte sprechen, die ihr gewöhnlich beigelegt werden: *ἦ γὰρ στερήσεις* u. s. w., da sie ja Vs. 555 ganz dasselbe schon gesagt hat: *ἀλλὰ κτενεῖς νυμφεῖα τοῦ σαυτοῦ τέκνου;* Man gebe mit einer Handschrift diesen Vers dem Chor; dafs dieser nothwendig zwei Verse sprechen müsse, wenn er einmal spricht, kann unmöglich ohne Pedanterei feste Regel der Tragödie gewesen seyn. Indessen nach einer Unterbrechung erhält er allerdings noch einen. Denn die Worte *δεδογμέν', ὡς ἔοικε, τήνδε κατθανεῖν*, kann Ismene noch viel weniger sagen als die vorhergehenden. Nur dem Chor ist diese gleichgültige Kälte angemessen, welche in den Worten offenbar liegt, wenn sie auch nur eine äufserlich angenommene ist. Nur so endlich erhält die ganze Stelle ihre rhetorische und dichterische Schönheit. Erst mufs sich Ismene, dann auch der Chor noch an Kreon versuchen, um seine äufserste Hartnäckigkeit zu erproben; ist der Chor noch so bescheiden, so wäre es gegen

die Natur, ihn ganz schweigen zu lassen; und ihm endlich ziemt es, den letzten Schlufs zu ziehen: Beschlossen ist es, seh' ich, dafs sie sterben soll.

Das zweite Stasimon, welches durch Hermanns treffliche Bemerkungen sehr gewonnen hat, mufste metrisch noch insofern berichtigt werden, als im ersten Strophenpaar der dritte und vierte Vers in Einen zusammenzuziehen sind:

–́ ⏑ – – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏒

οὐδὲν ἐλλείπει, γενεᾶς ἐπὶ πλῆθος ἕρπον·

οὐδ' ἀπαλλάσσει γενεὰν γένος, ἀλλ' ἐρείπει.

Der logaödische Ausgang schliefst wie 350. 357 (hier sogar mit demselben *ἕρπει*) durch sein Herabsinken den ersten Theil der Strophe, der gehaltener ist gegen das Folgende. Auch die vor dem letzten Verse hergehenden beiden Glieder werden besser verbunden:

⏑ –́ – –́ ⏑ – ⏑ – – –́ ⏑ – ⏑ – ⏑ –

κυλίνδει βυσσόθεν κελαινὰν θῖνα καὶ δυςάνεμον,

κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν νερτέρων ἀμᾷ κόνις[1]).

Im zweiten Strophenpaare gestaltet sich das Versmafs nach Beobachtung der Anzeigen und nach der rhythmischen Analogie so:

–ˣ – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –ˣ ⏒ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –
⏑
– –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –
–́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –
–́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –
⏑ ⏑ –́ ⏑ – – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –

1) *Die Verbindung wird besonders dadurch räthlich, dafs im entgegengesetzten Fall *τῶν* an das Ende des Verses kommt, was meines Erachtens durch die sehr seltene und besonders motivirte Stellung des Artikels am Ende eines iambischen Trimeters nicht vertheidigt werden kann. Wenn anderwärts, namentlich beim Horaz Carm. II, 18, zwei getrennte Verse dieses Mafses:

–́ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏒ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – ⏑ – ⏒

auf einander folgen, so ist dies kein gültiger Grund, hier den ersten der beiden Rhythmen, welchem der andere ebenso nachfolgt, für sich allein und nicht in Verbindung mit dem vorausgehenden Kolon ⏑ –́ – –́ ⏑ – ⏑ – –́ zu nehmen.

u. s. w. Der dritte dieser Verse ist nach der Gegenstrophe festgestellt mit Beachtung des Falles,

εἰδότι δ' οὐδὲν ἕρπει,

die Strophe mufs aber nach jener gemodelt werden, und unter allen Aenderungen ist die einfachste zu schreiben: *ἀκάματοι θεῶν οὐ μῆνες*. Die Structur *οὔτε — οὐκ* ist bekannt. Der Anfang (569), *Εὐδαίμονες οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών*, wird als eine nachlässig geschriebene Stelle betrachtet, indem der Sinn sei: «Glücklich wen kein ausgezeichnetes Uebel betroffen hat.» Allein dies kann nicht der Sinn seyn, weil die Worte dies nicht aussagen. Der Gedanke ist ganz einfach: «Glückselig, wer der Uebel nicht gekostet; denn wem der Gott einmal Uebel sendet, indem er ihm das Haus erschüttert, dem entsteht dann Uebel aus Uebel in ununterbrochener Reihe[1]).» Vs. 585 ist kein Grund vorhanden, *ὑπερβασίᾳ*, wie der alte Scholiast las, in den Nominativ zu ändern; vielmehr ist *τίς ἀνδρῶν*, wer der Menschen, ein passenderes Subject des Satzes. Vs. 592 hat Hermann sicher richtig *ἕρπων* wiederhergestellt, und *ἕρπει* ist eine schlechte Verbesserung Aelterer in den Handschriften; doch liegt die vorzüglichste Schwierigkeit der Stelle nicht darin, indem sie eher noch dunkler wird, wenn man *νόμος ὅδ' οὐδὲν ἕρπων*, als wenn man *νόμος. ὁ δ' οὐδὲν ἕρπει* liest. Das Schwere ist *πάμπολις*; dies ist auf jeden Fall jedoch beizubehalten, schon wegen des politischen Inhaltes des Stücks; die Vermuthung *πάμπολυς* ist obendrein fast noch weniger deutlich als *πάμπολις*, und gewifs bedeutungs-

1) *Vs. 583 halte ich an der überlieferten Lesart *κόνις* mit Hermann fest, der es sehr fein erklärt hat; *κοπίς*, was viele wollen, scheint mir plump dagegen. Nach der Parallele Ai. 1178, *γένους ἅπαντος ῥίζαν ἐξημημένος*, mufs *καταμᾷ νιν* auf *ῥίζας* bezogen werden; man kann daher im Vorhergehenden weder *ἐσχάτας ὅπερ ῥίζας ἐτέτατο*, noch *ἐσχ. ὑπὲρ ῥίζας ὃ τέτατο* lesen, weil sonst *νὶν* auf dies *ὅπερ* oder *ὃ* bezogen wäre; auch hat der Scholiast kein solches Relativum gelesen, sondern vermifst es, wie er selber sagt. Es bleibt daher nichts übrig, als nach *δόμοις* eine stärkere Interpunction zu setzen, und da *κᾆτ' αὖ νιν* nicht zulässig ist, ein Asyndeton anzunehmen, wie von Winiewski, *De Sophoclis Antigonae cantico chori tertio* (Münster 1839. 4.) S. 4 vorgeschlagen worden. Dieses Asyndeton scheint mir nicht nur erträglich, sondern sogar schön und kraftvoll.

loser für den Gedanken. «Dies Gesetz, sagt der Dichter, dafs keiner frevelnd des Zeus Macht besiegen kann, wird für alle Zeiten gelten, Unheil bringend dem Leben der Sterblichen, weil sie eben die Strafe der Götter durch Uebelthaten auf sich ziehen.» Verbindet man nun *ἕρπων πάμπολις ἐκτὸς ἄτας*, so wird damit ausgesagt, dafs dies Gesetz, nicht ohne Unheil einherschreitend für das Leben der Menschen, gerade für den ganzen Staat diese unheilbringende Wirkung äufsere: was eben bei jedem grofsen, wie hier in das Staatsleben eingreifenden Vergehen der Fall ist: denn die Handlung dieser Tragödie erschüttert Königshaus und Staat. Auf diese Weise ist *πάμπολις* erklärlich, obgleich es allerdings hart bleibt. So verstand es übrigens schon der Scholiast, indem er sagt: *ὁ κατὰ πᾶσαν πόλιν ἕρπων νόμος*. Vs. 602 bedeutet *ὀλιγοστὸν χρόνον* nicht *partem exigui temporis*, noch ist *ὀλιγοστὸν unum de paucis*. Wie *πολλοστόν*, ein Vieltheil, sowohl einen sehr kleinen Theil bezeichnet, als auch einen sehr bedeutenden, grofsen Theil, je nachdem man ins Auge fafst, dafs der einzelne Theil des Vieltheiligen ein sehr kleiner Theil des Ganzen wird, oder dafs ein gewisser Theil ein grofses Stück des Ganzen ist (ein *πολὺ* von demselben), so kann *ὀλιγοστὸν* als Wenigtheil einen grofsen oder auch einen kleinen Theil bezeichnen; und letzteres bezeichnet es hier: *ὀλιγοστὸς χρόνος* aber ist *ὀλιγοστὸν χρόνου*, wie *medium tempus* ist *medium temporis*.

Vs. 640 ff. hat Hermann[1]) mit Kunst und Scharfsinn die Versetzung so wahrscheinlich gemacht, dafs Widerspruch gefährlich scheint; begnügt man sich jedoch mit einem etwas losen Zusammenhange, der in Sentenzen nicht anstöfsig ist, und bedenkt man, dafs, nachdem Kreon bis Vs. 639 (*φανεῖται κἀν πόλει δίκαιος ὤν*) von seiner eigenen Stellung gesprochen hat, er in dem folgenden *ὅςτις δ' ὑπερβάς* bis *καὶ τἀναντία*, auf Antigone und Gleichgesinnte übergeht, so ist eben in diesem Uebergange von der Stellung des einen zu der des andern ein genügender Zusammenhang: «So viel, was mich betrifft;

1) * In der letzten Ausgabe hat derselbe die Versetzung zurückgenommen.

wer aber, wie Antigone und die ihr etwa helfen möchten, die Gesetze übertritt oder dem Herrscher widerstehen will, kann nicht gelobt werden.» Bedeutender ist die andere Schwierigkeit, wie nun folgen könne: *καὶ τοῦτον ἂν τὸν ἄνδρα θαρσοίην ἐγὼ* u. s. w., da *τοῦτον* hier weder auf *ὃν πόλις στήσειε* bezogen, noch nach dem Scholiasten *τὸν τῷ βασιλεῖ πειθόμενον* seyn kann. Allein wie *οὕτως* Vs. 654 sich auf das ganze Vorhergehende mit einer gewissen Breite und Unbestimmtheit bezieht, so bezeichnet hier *τοῦτον* den Mann, der alles das hat, was früher theils positiv theils negativ als das Richtige aufgestellt worden: «Der Mann, der wie ich, auch in seinem Hause wohl waltet, und nicht wie Antigone den Gesetzen Gewalt anthut und dem Herrscher ungehorsam seyn will, der ist der gerechte und tüchtige im Staate, und wird in sich beide Eigenschaften, gut zu herrschen und gut zu gehorchen, vereinigen.» Auch so bleibt die Absicht des Dichters, die Athener zum Gehorchen zu ermahnen, weil der Begriff des Gehorchens stärker hervorgehoben ist: wiewohl, da die Absicht des Dichters erst aus der Stelle errathen werden kann, sie nicht von vorn herein als kritischer Entscheidungsgrund angewandt werden darf. Dafs sich nun der Satz *ἀναρχίας δὲ* u. s. w. hinter *μένειν δίκαιον κἀγαθὸν παραστάτην* sehr gut anknüpft, und nach dieser Anordnung die Erwähnung kriegerischer Verhältnisse Vs. 651 ff. sich viel besser dem Gedanken *δορός τ' ἂν* u. s. w. nähert, ist einleuchtend. Wir können daher jene Umstellung nicht billigen. Ueber einzelne Stellen dieser Partie bemerken wir Folgendes[1]).

Bei Vs. 642. 643:

ἀλλ' ὃν πόλις στήσειε, τοῦδε χρὴ κλύειν,
καὶ σμικρὰ καὶ δίκαια, καὶ τἀναντία,

kann ich nicht beistimmen, wenn gegen Brunck behauptet wird, *τἀναντία* beziehe sich blofs auf *δίκαια*. Dies wird zwar

---

1) *Vs. 641 ist aus der Schreibart des *Cod. La.* *κρατ . . . . οῦσιν νοεῖ* geschlossen worden, es sei *κρατύνουσιν νοεῖ* zu lesen. Ich finde das überlieferte *ἐννοεῖ* kraftvoller, und schon der Circumflex auf *οῦσιν* zeigt, dafs die Lesart des *Cod. La.* nicht auf *κρατύνουσιν* deutet, sondern die Lücke in demselben aus Zufall entstanden ist.

mit einer Stelle des Thukydides (IV, 62) unterstützt; und dort ist es freilich so, weil das *ἐναντία* dort nur das *ἀγαθὸν* gegenüber hat. Hier nennt Kreon zuerst das, worin man leichter gehorcht, welches das Kleinere und das Gerechte ist; aber nicht blofs darin, meint er, mufs man dem Herrscher folgen, sondern selbst in dem, worin man schwerer gehorcht, in dem Gegentheil des Vorigen, nämlich in gröfsern und mehr Anstrengung fordernden Dingen, und selbst wenn der Befehl nicht gerecht ist. Um auf das Verständnifs zu leiten, habe ich nach *δίκαια* ein Komma gesetzt. Uebrigens läfst der Dichter mit feinem Gefühl den Kreon nur *τἀναντία* sagen, nicht *μεγάλα καὶ ἄδικα*, weil es einem Herrscher doch selbst etwas hart ankommen mufs, geradezu auszusprechen, sogar ungerechter Befehl müsse befolgt werden. V. 651 ist wohl *μάχῃ δορὸς* wie in der von Erfurdt angeführten Stelle Euripid. *Erechth.* 1, 21 zu verbinden, da der Rhythmus selbst dahin führt, nicht aber *δορὸς τροπάς*, wie Ai. 1254 *ἐν τροπῇ δορός*: wie dem aber auch sei, so ist es irrig, dafs *ἀναρχία τροπὰς καταῤῥήγνυσι* bedeute: «Der Ungehorsam (nämlich der Unsrigen) löst die Flucht der Feinde und giebt ihnen den Sieg.» Von Feinden sagt ja der Dichter nichts; und warum sollte er auch erst voraussetzen, der Feind sei geschlagen und siege wieder nachher? Jedermann weifs, dafs *ἕλκος ῥῆξαι* eine Wunde brechen oder machen ist, nicht eine Wunde vernichten oder heilen; das Object von *ῥῆξαι* ist das was gebrochen wird oder durch Brechen gemacht. «Der Ungehorsam, sagt der Dichter, bricht Flucht in die Reihen der Kämpfer,» nämlich eben der nicht gehorchenden: brechen nennt er es, weil Lücken durch die Flucht entstehen. *Ὀρθουμένων* kann wohl hier schwerlich recht handelnde, noch auch Sieger (*οἱ κατορθοῦσι*) bedeuten, sondern nur, was der Scholiast sagt, *τῶν ἀρχομένων*, die sich lenken und gleichsam zurechtsetzen lassen: «derer aber, die sich lenken lassen, meiste errettet ihre Folgsamkeit.» Dieser Sprachgebrauch ist bekannt. *Τοῖς κοσμουμένοις* kann nicht heifsen: *iis, qui nos instruunt,* welches Activ wäre; auch als eigentliches Medium (*iis, qui sese instruunt*) ist es ohne genügenden Sinn. Es ist: denen, die sich ordnen lassen, welches einerlei ist mit:

denen, die geordnet werden, und insofern passivisch. Vs. 660 ist die Sentenz: *πάτερ, θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας* u. s. w. nicht sowohl durch die Rede des Chors als durch den Grundgedanken des Stückes bestimmt. Vs. 680 ist nicht *εὐκλείας ἄγαλμα*, sondern *εὐκλείας πατρὸς* zu verbinden: «Was ist den Kindern gröfseres Kleinod als des Vaters Ruhm?» Vs. 694 ist die Lesart aller Bücher *τολοιπὸν* oder *τὸ λοιπὸν* wiederherzustellen, nicht aber *τὸ πλοῖον* zu schreiben. *Τολοιπὸν* ist unentbehrlich, wenn die Rede gut seyn soll: «Ebenso, wer des Schiffes Führer zu scharf das Tau anziehend nichts nachgiebt, der wirft um, und schifft hinfort mit umgekehrten Ruderbänken,» ein sarkastisch-ironischer Ausdruck[1]), wie: «der schifft hinfort in Charons Nachen.» Eigentlich schifft er gar nicht mehr, sondern liegt im Wasser: aber eben dies wird vom Dichter nur geistreicher ausgedrückt. Die Behauptung, der Scholiast habe *τὸ πλοῖον* gelesen, und es durch *τὴν ναῦν* erklärt, was kindisch wäre, ist nicht gegründet. Der Scholiast sagt: *στρέψας τὸ λοιπόν, τὴν ναῦν δηλονότι*, nach Brunckscher Lesart; nach Elmsley, ohne das genannte Lemma, *στρέψας τὴν ναῦν*: er will zu verstehen geben, dafs zu *στρέψας* solle *τὴν ναῦν* ergänzt werden, eben weil nicht *τὸ πλοῖον* dasteht: wiewohl auch *τὴν ναῦν* nicht zu ergänzen, sondern die Wortfügung diese ist: *ὑπτίοις σέλμασι, στρέψας αὐτά, ναυτίλλεται*, indem *στρέψας* das enthält, wodurch die *σέλματα ὕπτια* geworden sind. Vs. 695 giebt *εἶκε θυμοῦ* den Sinn: «Gehe ab von deiner Heftigkeit.» Die allerdings in den bessern Handschriften überlieferte Lesart *θυμῷ* scheint aus Erinnerung an das Homerische *εἴξας ᾧ θυμῷ* entstanden zu seyn, dessen Sinn aber gerade der entgegengesetzte des hier erforderlichen ist. *Θυμῷ καὶ* (statt *καὶ θυμῷ*) *μετάστασιν δίδου* zusammen zu nehmen kann ich mich nicht entschliefsen; *μετάστασιν δίδου* bedarf keines weitern Zusatzes. Demosth. Olynth. II. S. 21. 24: *Πολλὴν δὴ τὴν μετάστασιν καὶ μεγάλην δεικτέον τὴν μεταβολήν.* Ja es ist sogar eine grofse Feinheit, dafs Haemon nur ganz unbestimmt sagt: *μετάστασιν δίδου*, «gieb

1) [Ebenso oben V. 307. Oed. T. 1273. Auch Ai. 666 ist *τολοιπὸν* in schmerzhafter Stimmung gesprochen, mit Spott und Simulation.]

Aenderung» oder «nimm zurück», ohne näher zu bezeichnen, was er ändern oder zurücknehmen solle; mit Innigkeit und Herzlichkeit gesprochen macht dieses nackte Nimm zurück einen vortrefflichen Eindruck. V. 730 hat der Scholiast einzig das Richtige gesehen. Die Erklärung, «Was ist das für eine Drohung, leeren Gründen zu widersprechen,» giebt einen matten Gedanken; die Erklärung des Scholiasten dagegen gerade einen solchen, wie ihn die Hitze des Streites erfordert: «Wie kann man dem drohen, der aus Unverstand keine Vernunft annimmt?» Worauf die Antwort des Kreon ganz richtig: «Zu deinem Schaden wirst du mich verständigen, der du selbst leer an Verstand.» Vs. 736 ist nicht abzusehen, wefshalb ἐπὶ ψόγοισι nicht mit χαίρων, sondern mit δεννάσεις, wobei es überflüssig ist, verbunden werden soll; obgleich Aehnliches vorkommt, wie bei Demosth. g. Meid. S. 532 ὑβρίζοντα ἐπὶ ἔχθρᾳ u. dgl. m. Vs. 752 ist ἄγος offenbar nicht Sünde, sondern Sühne, wie Erfurdt bemerkt und belegt hat. Ob das Komma nach ἄγος oder μόνον zu setzen, kann zweifelhaft seyn, doch scheint es besser nach μόνον: «So viel der Speise, als nur gerade Sühne ist, vorsetzend.»

Das nächste Stasimon besteht nur aus Einem Strophenpaar, und es entsteht eine verwirrte Ansicht über die Theile der Tragödie, wenn man die zum vierten Epeisodion gehörigen κομμοὺς Vs. 755 ff. damit zusammenzählt (als στρ. β'. γ', da sie vielmehr στρ. α'. β'. zu nennen sind[1])). Die Versenden

---

1) *Die Anapästen 770—774 sind ein Anhang des Stasimon und zu demselben zu zählen, wie bei der Parodos und den zwei ersten Stasimen; die Anapästen 786 ff. aber gehören zu den Kommen. Es liegt in der Natur der Sache, dafs ein Theil eines Stasimon und ein Theil des Kommos sich nicht antistrophisch oder antisystematisch entsprechen können; zerlegte man die Dramen in ihre wahren Theile, wie sie die alten Dichter sich dachten, so hätte man nicht auf den Gedanken kommen können, jene übrigens ungleichen anapästischen Systeme entsprächen sich, und das System 803 ff. sei *quasi pro epodo*. Vielmehr entsprechen sich die anapästischen Systeme 786 ff. und 803 ff., wie sich die ihnen vorangehenden Strophen entsprechen, und zwar nach demselben Gesetz, wornach weiterhin die zwei iambischen Chorpartien, welche den sich entsprechenden Strophen folgen, ebenfalls einander entsprechen. Das System 803 ff. ist freilich hierzu um zwei Dimeter zu kurz; aber dennoch

sind durch die Interpunctionen meist so deutlich bezeichnet, dafs das Versmafs sich mit Hülfe der rhythmischen Analogie mit Bestimmtheit so gestaltet:

⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ –
⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –
⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –ˣ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –
– –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –́ –
–ˣ – –́ ⏑ ⏑ – ⏑⏑̄́ ⏑ ⏑ – –
– –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄

Die Hauptschwierigkeit in der Erklärung, nämlich was *κτή-μασι* sei, scheint von Passow kürzlich beseitigt, wiewohl, wenn *κτήματα* irgend statt *κτήνη* gebraucht werden konnte, diese Bedeutung vorzuziehen wäre. Aufserdem erlaube ich mir zu bemerken, vorzüglich in Bezug auf meine erste Abhandlung (20), dafs die Unbesiegbarkeit der Liebe im Kampf (*Ἔρως ἀνίκατε μάχαν*) schwerlich darum hervorgehoben wird, weil Kreon Haemons Liebe nicht bezwingen konnte in seinem Wortkampfe mit ihm, so dafs Eros unbesiegbar dem Kreon gegenüber wäre, und ich wundere mich, dafs Welcker (Schulzeitung 1829. S. 214)[1]) dies billigt. Der Zusatz *μάχαν* bedarf dieser gesuchten Begründung nicht, da er hinlänglich durch die Vorstellung des Eros als Kämpfer, theils als Ringer theils als Schütze, gerechtfertigt ist (vergl. Döderlein *Spec. Soph.* S. 33); und man kann auf jenen Gedanken um so weniger kommen, da bei einem Kampfe mit Eros nach allgemeingültiger Vorstellung an einen innern Kampf gedacht wird, den der Liebende selber mit Eros kämpft. Eben dahin führt auch der Zusammenhang des Folgenden, in welchem gezeigt wird, wie Eros alles Lebende überwinde; und wenn der Dichter in Bezug auf den Streit des Haemon und Kreon sagt: «Doch es

---

entspricht es ganz sicher dem 786 ff, mögen nun, wie ich glaube, zwei Dimeter fehlen, oder die Tragiker, wie manche meinen, auch ungleiche anapästische Systeme einander entgegengesetzt haben.

1) Die hier berührten Bemerkungen meines Freundes Welcker kommen mir eben beim Abdruck der meinigen zu Gesicht; Uebereinstimmung sowohl als Verschiedenheit der in beiden vorkommenden Ansichten sind also unabhängig von seiner Abhandlung entstanden.

siegt der kräftige Liebreiz vom Auge der lustbettenden Braut,» so ist auch hier der Sieg der einen Empfindung über die andere in Haemons Gemüthe bezeichnet. Was im Innern des Menschen vorgeht, wird mythisch dann so vorgestellt, «jener Liebreiz sei der hohen Rechte Beisitzer im Herrscherrath, und unüberwindlich spiele Aphrodite ihr Spiel:» das ist, neben den sittlichen Gesetzen, die das Leben der Menschen gleich einem herrschenden Rathe regieren, ist auch die Liebessehnsucht eine eigenthümlich wirkende geistige Kraft, die fördernd oder störend auf die Entschliefsungen und Thaten der Menschen einwirkt, und wie wir zu sagen pflegen, ein Wort mit darein redet. Solgers Erklärung, «dafs diese Sehnsucht eine ewige heilige Naturmacht sei, andern göttlichen Naturkräften gleich, und neben den andern ewigen Naturkräften throne, die das Wesen der Welt ausmachen und sie regieren,» leiht dem Dichter eine an sich erhabene, aber der sittlichen Bedeutung dieser Tragödie fremde Meteorosophie. Vs. 768 finde ich die Auflösung der ersten Arsis des Adonius nicht so anstöfsig, um sie durch unsichere Vermuthungen zu verdrängen. Allerdings ist diese Auflösung selten; aber rechnet man dazu die analogen in den Choriamben und Glykoneen (und das Versmafs ist hier gerade choriambisch), so mehrt sich die Anzahl der Beispiele.

Das vierte Epeisodion beginnt mit κομμοῖς, deren leidenschaftliche Musik, bei den Gesängen der Antigone höchst wahrscheinlich Mixolydische, einen herrlichen Gegensatz gegen die Dorische Ruhe der Anapästen des Chors bildete. Solche Gesänge dürfen nicht durchweg in ohngefähr gleichlange Rhythmen kleinlich zugeschnitten werden, noch auch darf man durchaus gleichartige Rhythmen, wie etwa Glykonische suchen; vielmehr mufs die Leidenschaft nach ihrem Wachsen und Fallen stärkere und schwächere und verschiedenartige Mafse erhalten, anschwellen und ausruhen, sich in langen Reihen aushauchen, und in kurzen mächtige Accente geben; für den Schlufs ist nichts passender, als gehäufte zusammenhängende, kräftig aneinanderschlagende Reihen, in welchen sich die Verzweifelte händeringend erschöpfe. Dies leistet diese Abtheilung des ersten Strophenpaares:

⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –
–́ ⏑ ⏑ – ⏑ –
×̱ ⏓ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – | ×̱ – ×̱ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –
×̱ ⏓ ×̱ ⏓ –́ ⏑ ⏑ – | ×̱ ⏓ × – –́ ⏑ ⏑ –
–́ ⏑ ⏑ – ⏓
×̱ – –́ ⏑ ⏑ – –

– –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏖ – | –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – | ×̱ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –́ –

Vs. 1 habe ich nur die alte, durch den Rhythmenfall klare Abtheilung wiederhergestellt, die auch von der Analogie des zweiten Strophenpaars (807. 825) unterstützt wird; bei dieser Theilung hebt sich dann im zweiten Vers, welcher kräftig vorgetragen werden mufs, das *τὰν νεάταν ὁδόν, τὰν Φρυγίαν ξέναν*, worin beide Sätze auch absichtliche Sprachähnlichkeit haben, stärker hervor. Ueber die Zusammenziehung in *παγκλαύτοις* (800) verweise ich auf meine Abhandlung über die Kritik der Pindarischen Gedichte (Abschn. 9) in den Schriften der Akademie von 1822—1823. Den bekannten mächtigen Schlag, den der trochaisch betonte Spondeus am Schlufs macht, vertilge man nicht durch iambische Schleifung, ich meine durch Verlegung des Tones von der vorletzten auf die letzte. Der Schlufs der Strophe (782—785) ist mit Recht der Tautologie wegen anstöfsig befunden worden; ich habe mich aber überzeugt, dafs der Dichter den Grundsatz hatte, der Schmerz gefalle sich in einer solchen, allerdings tautologen Wiederholung, die vorzüglich am Schlufs der *κομμῶν* vorkommt, wie gleich wieder Vs. 819. 820, desgleichen 843—846, und selbst in den Iamben 881. 882[1]).

1) *Vs. 819 wird in den Handschriften so gelesen: *οὔτ' ἐν βροτοῖσιν οὔτ' ἐν νεκροῖσι*, aufser dafs in den Triklinischen *βροτοῖς* steht, und statt des einen *οὔτ' ἐν* (ungewifs statt welches von beiden) auch die Lesart *οὔτε* angeführt wird. In der Gegenstrophe (837) haben die Handschriften *κασίγνητε*. Hier fehlt also die Entsprechung. Vergleicht man Vs. 932. 933 und 940. 941, so wird es höchst wahrscheinlich, dafs wie dort dem Mafs ⏓ –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ – ⏓ dieses vorangeht: ⏑ –́ – –́ ⏑ – ⏑ – ⏓, so auch hier jenem dieses vorangehe. Dies wird erreicht, wenn in der Gegenstrophe *κασίγνητος* geschrieben wird. In der Strophe mufs allerdings mehr geändert werden; ich habe das erste *οὔτ' ἐν* gestrichen, weil es sehr leicht zur Erklärung zugesetzt seyn konnte: denn man läfst zuweilen das erste *οὔτε* weg (s. meine kritischen Anmerkungen zu Pind.

Aus dem zweiten Strophenpaar der κομμῶν der Antigone setze ich folgende Stelle her, 825—829.

Ἔψαυσας ἀλγεινοτάτας ἐμοὶ μερίμνας
πατρὸς τριπόλιστον οἶκτον
τοῦ τε πρόπαντος
ἁμετέρου πότμου
κλεινοῖς Λαβδακίδαισιν.

Man hat aufgestellt, es sei der Strophe wegen πατρὸς in πατρὶ zu verwandeln, und hernach οἶκον zu schreiben; ἀλγεινοτάτας μερίμνας, nach welchem interpungirt wird, hänge als Genitiv von ἔψαυσας, der Accusativ οἶκον von einem nicht dastehenden ἔλεξας ab, dann aber der Genitiv πότμου wieder von ἔψαυσας, und der Dativ Λαβδακίδαισιν von τριπόλιστον οἶκον, welches heifse: «*Ter conditam a patre* (von Oedipus) *Labdacidis domum.*» was der Scholiast und J. G. Schneider nicht verstanden hätten, indem sie es sprachwidrig so gefafst hätten, als sei es τρίπολον oder τριπόλητον[1]). Wer möchte uns hierbei nicht einige Erbitterung über Sophokles, der so verwirrt sollte schreiben können, zu gute halten? Denn nicht allein sind die Worte wie durchs Loos durcheinandergewür-

---

Pyth. VI, 48), und die Weglassung des ersten ἐν, was aus dem zweiten zuzudenken, ist noch weniger anstöfsig. Zur Ausfüllung des Verses könnte man schreiben ἐν νεκροῖσιν οὖσα; wahrscheinlicher ist aber ἐν νεκροῖς κυροῦσα, weil in der Gegenstrophe an derselben Stelle κυρήσας steht und die Tragiker solche Entsprechungen der Wörter lieben. Das Versmafs ⏓ ∠ _ ∠ ◡ _ ◡ _ ⏓ habe ich in der Vorrede zum Verzeichnifs der Vorlesungen der hiesigen Universität vom Sommer 1827 erläutert und begründet, und habe in allem, was seither dagegen geschrieben worden, nichts gefunden, wodurch diese Lehre widerlegt wäre. Namentlich was man dagegen von Seiten des Abschnittes einwenden mag, bestätigt sie vielmehr, sobald man meine Ansicht von der Cäsur festhält, von deren Richtigkeit ich vollkommen überzeugt bin. Zu Vs. 833 bemerke ich, dafs die Lesart ἁμῷ statt ἐμῷ eine schlechte metrische Aenderung des Triklinios ist; die erste Silbe jenes Verses erlaubt die Kürze so gut als die Länge.

1) *Hermann hat in der Ausgabe v. J. 1830 Einiges von dem, was ich hier berühre, zurückgenommen; was er an dessen Stelle gesetzt hat, überlasse ich dem Leser bei ihm selber nachzusehen, da diese Ausgabe in Aller Händen ist.

felt, sondern auch der Gedanke ist nichtig, da Oedipus den Labdakiden das Haus weder dreimal noch überhaupt gegründet, sondern dasselbe zerstört hat. Doch Sophokles wird sich retten lassen. *Πατρὸς* lesen alle Handschriften; in der Strophe (808) ist die alte Lesart *ὀλομέναν* mit Trikl. in *οὐλομέναν* zu verwandeln; eine Aenderung, die so gut wie keine ist, da Sophokles wie alle seine Zeitgenossen für ου noch blofs ο schrieb: *οὐλόμενος* in der Bedeutung *untergegangen* kommt unzweideutig in zwei völlig unverdächtigen Stellen (Eur. Iph. A. 793. Iph. T. 1109) vor; wogegen freilich die Lesart *ὀλλυμέναν*, die metrisch richtig wäre, dem Sinn ganz entgegen ist. *Οἶκον* ist zwar eine alte vom Schol. angeführte Lesart; aber auch *οἶκτον*, was Brunck ohne Grund in *οἶτον* verwandelte, las der Schol. mit allen Handschriften, und nur dies, nicht *οἶκον*, giebt Sinn. Wie *θιγγάνω*, *ἐπαυρίσκω*, so *ψαύω* mit dem Accusativ zu verbinden, hat keine Schwierigkeit, und hiermit löst sich die Structur von *οἶκτον*; unklarer ist, ob *μερίμνας* gleichfalls Accusativ sei, mit welchem *οἶκτον* in Apposition stehe, oder Genitiv; im erstern Falle sehe ich jedoch nicht ein, wefshalb der Dichter nicht den Singular *μέριμναν* vorzog, der eben so kräftig und zugleich unzweideutig war. Es scheint daher, dafs Sophokles die Structur *ψαύειν τινός τι* zum Grunde gelegt hat; die Jammerklage des Vaters (welche über des Vaters Loos von ihm und allen andern geführt wird) ist das, was berührt wird; die Sorge aber ist es, woran gerührt wird: «An der mir schmerzlichsten Sorge rührtest du an des Vaters Jammerklage.» Natürlich denkt sie zuerst an den Vater, dann an das gesammte Haus: ganz einfach nämlich verbindet sich das nebeneinanderstehende *πατρὸς οἶκτον τοῦ τε πρόπαντος ἁμετέρου πότμου*; um aber *ἁμετέρου* noch mehr hervorzuheben, wird es durch *κλεινοῖς Λαβδακίδαισιν* erläutert, einen Dativ, der nach gewöhnlicher Ansicht statt des Genitivs steht (bekannt genug, doch sehe wer will Matthiä's Gramm. §. 392), hier aber um so natürlicher ist, da *πότμος τινὶ* das jemandem zukommende Loos bezeichnet, so dafs man *ἁμετέρου* eben so gut statt *ἡμῖν* als statt *ἡμῶν* gesetzt denken kann. Was nun endlich *τριπόλιστον* betrifft, so hat Schneider dies mit vollem Rechte von

πολίζειν in der Bedeutung πολεῖν abgeleitet. Ἀναπολίζω statt ἀναπολέω kennen wir aus Pindar; περιπολίζω ist ebenfalls einerlei mit περιπολέω, umherwandern, und hängt nur scheinbar mit πόλις zusammen; was wir eine wandernde Truppe nennen, ist den Hellenen περιπολιστικὴ σύνοδος (*Corp. Inscr. Gr.* N. 349 mit den Anm. und N. 3476 b). Τριπόλιστος ist also τριπόλητος, wie es auch Reisig bereits gefafst hat (*Enarr. Oed. C.* S. LXXXVIII). Was aber τριπόλητος nun sei, lehrt am besten des Scholiasten treffliches Sprachgefühl, wenn er sagt: πολλάκις ἀναπεπολημένον, ἢ διάσημον καὶ πανταχοῦ ἀκουόμενον καὶ πολούμενον, und die Glosse: πολυθρύλλητον καὶ πάνδημον δυςτυχίαν, ἣν πᾶς ἐλεεῖ. Es ist des Hauses vielberufene, von Aller Mund strömende Jammerklage: πᾶς τοῦτό γ' Ἑλλήνων θροεῖ, sagt Sophokles von des Geschlechtes Schicksal (Oed. Kol. 590). Τρὶς bezeichnet dasselbe wie in τριςκατάρατος, τριςάθλιος u. dgl. Gerade so wird es mit ἀναπολεῖν verbunden. Pindar *Nem.* VII. zu Ende: ταὐτὰ δὲ τρὶς τετράκι τ' ἀμπολεῖν, Soph. Philokt. 1238: δὶς ταὐτὰ βούλει καὶ τρὶς ἀναπολεῖν μ' ἔπη; und wenn diese Redensart einen spöttischen Sinn gewonnen hat, widerspricht dies unserer Erklärung des τριπόλιστον nicht, da das Spöttische in der bei Pindar und Sophokles vorkommenden Redensart mehr in dem beigefügten ταὐτὰ liegt.

In dem übrigen Theile des vierten Epeisodion bietet sich zunächst die von Jacob für unächt erklärte Stelle Vs. 869—876 dar, auf welche zurückzukommen ich mich in der ersten Abhandlung (18) anheischig gemacht habe. Welche Bedeutung diese Stelle für die Fabel des Stückes nach meiner Ansicht habe, brauche ich nicht zu wiederholen; und es kommt daher zunächst darauf an, ob diese Ansicht richtig sei oder nicht. Mir scheint, der Grundgedanke, wie ich ihn aufgestellt habe, durchzieht das ganze Stück unverkennbar; scheint jener Grundgedanke zu allgemein und der ganzen Tragödie gemeinsam, so ist dies theils unwahr, indem nicht alle tragischen Stücke, besonders nicht die Aeschyleischen, noch weniger die Euripideischen, diesen Gedanken enthalten; theils ist eben dasjenige tragische Stück das vortrefflichste, welches den Grundgedanken der Tragödie am reinsten darstellt, so dafs dasselbe

nur wie der Körper jenes Gedankens erscheint; theils endlich stelle ich nicht in Abrede, dafs die tragische Handlung, in welcher sich der Gedanke spiegelt, der Widerstreit des Kreon und der Antigone, der Kampf des göttlichen und menschlichen Rechtes sei (15): nur erscheint mir dies als etwas Untergeordnetes, blofs Materiales. Es wird defswegen diese Tragödie von mir nicht als eine blofse Darlegung eines ethischen Grundsatzes angesehen, welches unstreitig nichts Dichterisches wäre, sondern sie ist Darlegung einer Handlung, was sie als Drama seyn mufs; aber allerdings wollte der Dichter in dieser Handlung einen Gedanken erscheinen lassen, der mehr oder minder zum Bewufstseyn gekommen, oder selbst unbewufst nur in der Handlung verkörpert angeschaut, dem Gefühle Befriedigung gäbe. Denn kein alter Tragiker, am wenigsten Sophokles und Aeschylos, hatte die neulich von einem grofsen Dichter ausgesprochene Ueberzeugung, dafs die Dichtung mit der Sittlichkeit nicht in Berührung sei; sie haben alle, der eine mehr, der andere weniger, wie sich erweisen läfst, eine sittliche Richtung in ihren Dichtungen verfolgt, obgleich man defshalb nicht behaupten kann, sie hätten ihre Tragödien in didaktischer Absicht geschrieben; und jene sittliche Richtung forderte von der Kunst, selbst von der Musik, auch der Staat und die Gemeine. Nächstdem beruht meine Ansicht der besprochenen Stelle darauf, dafs Antigone nicht völlig unschuldig sei, und dagegen hat sich besonders Schönborn (Ueber die Aechtheit der Verse 895—906[1]) in der Antigone des Sophokles, Breslau 1827. 4.) erklärt, und zugleich zu beweisen gesucht, Kreon sei lediglich als Tyrann dargestellt, und Antigone verletze nur des Tyrannen, nicht des Staates Gebot. Dafs ich nun das Tyrannische in Kreon nicht verkannt habe, brauche ich nicht zu beweisen (man sehe nur in meiner Abhandlung Abschn. 2. 10. 11. 16. 17. 19); aber dafs ihn Sophokles als einen edlen, Recht und Ordnung suchenden Alleinherrscher darstelle, wer kann das verkennen? Nur Eigenwille und Leidenschaft führt ihn zu weit; und nur dadurch wird Kreon eine tragische Person, dafs er neben der

1) * Nach meiner Zählung Vs. 868—879.

Schuld zugleich eine menschliche Entschuldigung hat. Wie man aber auch hierüber urtheile, so hat Antigone ein Unrecht, die Verletzung des Staatswillens; und wieder nur dadurch wird sie eine tragische Rolle. Hat Sophokles, wie ich selbst bemerke (erste Abh. Abschn. 10), dies gemildert, indem er den Staatswillen nur in der Person des Herrschers darstellt, so bleibt es doch immer Staatswille, weil Kreon gesetzmäfsiger Selbstherrscher ist: und so lange er nicht herabgeworfen ist, bleibt sein Gebot rechtskräftig, und wenn er Ungerechtes gebietet, kann zwar durch Umwälzung die Herrschaft dem Tyrannen aus einer blofs natürlichen und jenseits der Grenzen des sittlichen Staatsverbandes liegenden Nothwendigkeit entzogen werden; ehe dies aber geschehen und ein neues Recht gegründet ist, bleibt der, welcher des Herrschers Gebot übertritt, dem Staate Bufse schuldig, und wenn auch des Herrschers Wille noch so tyrannisch war. So denke nicht etwa nur ich, dessen eigene Meinung so wie die eigene Meinung sämmtlicher Politiker und Philologen über diesen Gegenstand für die Erklärung der Antigone völlig gleichgültig ist, sondern das ganze Stück lehrt dies; dies lehrt der Chor; dies meinte gewifs auch Sophokles, der viel zu tief dachte, als dafs er eine andere, oberflächlichere politische Ueberzeugung gehabt haben sollte, wenn diese auch, wie es scheint, neuerlich Einigen zu legitimistisch vorgekommen ist. Warum läfst denn Sophokles Thebens Bürger nicht mit den Waffen aufstehen, wenn sie Kreons Gebot nicht als bindend anerkennen? Erkennen sie es doch an mit klaren Worten! Ja, wenn die besprochene Stelle nicht untergeschoben ist, erkennt Antigone darin selbst an, dafs sie *βίᾳ πολιτῶν* (871) handle, nachdem sie klar gesehen, dafs der Chor Kreons Recht nicht in Abrede stelle. Denn die Behauptung, Antigone sage nur, sie würde gegen den Willen der Bürger oder des Staates keinen Todten beerdigen, selbst wenn es ihr Gatte oder Kind wäre, den Polyneikes aber habe sie gar nicht gegen den Willen des Staates beerdigt, ist leere Ausrede und völlig gegen den Zusammenhang der gesammten Stelle. Vorausgesetzt nun, dafs Antigone nicht ganz schuldlos sei, erscheint sie in dieser Stelle als anstreifend an ein Gefühl des Unrechtes, und sucht daher

nach entlegenern Gründen ihrer That; fragt man, warum unter dieser Voraussetzung «Sophokles die Antigone nicht ganz offen ihre Schuld eingestehen lasse; denn die Athener hörten dann aus dem eigenen Munde der Antigone selbst, dafs die Vernunft das Beste der Glückseligkeit sei u. s. w.» (Schönb. S. 8), so antworten wir, dafs Sophokles zu viel Geist für einen so platten Einfall hatte. Nach Beseitigung dieser Einwürfe bleiben nur drei Punkte übrig, die bei Rettung der Stelle in Betracht kommen, nämlich das Verhältnifs derselben zur Herodotischen Erzählung (III, 119), die Rechtfertigung des Gedankens selbst, wie ihn die Stelle ausdrückt, und die Entfernung des Vorwurfs der Unmenschlichkeit, die auch Schönborn noch in der Stelle findet, wenn man sie so wie gewöhnlich fasse. Antigone sagt, wäre sie Mutter von Kindern, wäre ihr der Gatte gestorben, würde sie nicht gegen den Staatswillen Kind oder Gatten beerdigt haben, weil sie wieder einen andern Gatten, ein anderes Kind bekommen könne; aber einen Bruder könne sie nicht erhalten, da Vater und Mutter todt seien. Ganz so, selbst in Rücksicht der Wendungen, drückt sich bei Herodot das Weib des Intaphernes aus; kaum denkbar ist es, dafs beide Stellen von einander unabhängig seien. Aber hätte Herodot die Geschichte von Sophokles entlehnt, so hätte er ja etwas erdichtet; und dafs Herodots Werk vor der Antigone auch nur theilweise schriftlich, so dafs der Ausdruck nachgebildet werden konnte, bekannt gewesen, finde ich besonders nach der in der ersten Abhandlung (Abschn. 8) gegebenen Zusammenstellung sehr unwahrscheinlich. Dagegen kann man füglich annehmen, Sophokles habe dieselbe Sage gekannt, die Herodot erzählt, und Herodot habe bei der Darstellung seiner Erzählung eine freundliche Rücksicht auf Sophokles Ausdruck genommen; was weit entfernt ist von armseliger Nachahmung. Von Seiten des Herodot kann also die Sophokleische Stelle nicht angefochten werden; vielmehr stimmt sie mit der Freundschaft beider, die ich früher wahrscheinlich gemacht habe. Um nun auf den Ausdruck in der verdächtigen Stelle und auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gedankens (ohne Rücksicht jedoch auf das Sittliche) zu kommen, so ist erstlich die Form des

Gedankens so mit dem Uebrigen verschmolzen, dafs man nicht weifs, wo das Einschiebsel, welches überdies Aristoteles schon las, anfangen und enden soll; Vs. 868 müfste, wie auch Jacob selbst meint, mit ins Verderben gezogen werden, 807—879 hängt auch damit zusammen, und selbst 880 knüpft sich nicht mehr gut an, wenn man das vorige wegläfst. Alle Einwürfe aber, die man gegen den Gedanken selbst machen kann, beweisen nur so viel, dafs er, wenn ein tüchtiger Dialektiker dagegen aufträte, widerlegt werden könnte: aber die Gedanken tragischer Personen brauchen nicht an sich wahr zu seyn, sondern nur angemessen den Charakteren und der Handlung; selbst sophistische Gründe mufs das Drama aufbieten. Der Person aber ist hier alles angemessen. Antigone sagt, sie würde weder für Gatten noch Kind das gewagt haben, was sie für den Bruder that; ist denn dieser Gedanke nicht wirklich ganz übereinstimmend mit ihrer Handlung? Opfert sie denn nicht den Verlobten, die Ehe, die Hoffnung auf Kinder dem Bruder auf? Nur Scherz kann es doch wohl seyn, wenn in Bezug darauf, dafs Antigone meint, wäre ihr ein Sohn gestorben, könne sie wieder einen andern bekommen, gesagt wird: *Ea fiducia bene mulieri conveniret, quae iam plures peperisset liberos: in virgine est mirabilis.* Denn es war ja die Voraussetzung: *εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν.* Auch der Einwurf bei den Worten: «*καὶ παῖς ἀπ' ἄλλου φωτός, εἰ τοῦδ' ἤμπλακον*, hätte ich diesen Sohn verloren, könnte ich von einem andern Manne wieder einen bekommen,» der Einwurf hierbei, sage ich, *Cur non ab eodem?* hebt sich nach Antigones Rede von selbst, weil sie den Gatten schon als todt voraussetzt, von dessen Tode mit Absicht zuerst gesprochen war, um die Behauptung dahin zu schärfen, dafs sie selbst nach dem Verluste des Gatten von einem andern einen Sohn bekommen könnte. Endlich kann man die ganze Stelle als unmenschlich, mindestens als unzart im Munde einer Jungfrau betrachten. Dies ist aber kein Grund, sie dem grofsen Dichter abzusprechen. Das Alterthum kennt keine Empfindsamkeit; und Antigone als Jungfrau kennt die Mutterliebe noch nicht so, dafs sie die schwesterliche ihr nachsetzen könnte; das Verhältnifs zu dem Gatten aber ist allerdings im Alter-

thum so lose und auflösbar gewesen, dafs dem Bruder der Gatte unstreitig nachstand. So hat der Gedanke, obgleich als Entschuldigungsgrund sophistisch, dennoch für sie nicht nur eine bedingte Wahrheit, sondern auch Menschlichkeit. Von der Zartheit zu reden ist kaum nöthig: dafs das Alterthum derb sei, weifs jedermann; und blöde Verschämtheit ist nicht eben Bildung. Wenn bei Aeschylos (*Eumen.* 643 ff. 721 ff.) Apoll den Orest von der Strafe des Muttermordes freispricht, weil nicht die Mutter, sondern der Vater der erzeugende Theil sei, und die Mutter blofs des Keimes Nährerin; wenn auch die Jungfrau Athena darauf eingeht, weil keine Mutter sie geboren, und weil sie durchaus das Männliche liebe, ausgenommen nicht zu freien: so liegt darin weder mehr Wahrheit noch mehr Menschlichkeit und Zartheit als in der Rede der Antigone, beide Stellen haben aber dennoch eine eigenthümliche antik derbe Schönheit.

889—892. *Ἀλλ', εἰ μὲν οὖν τάδ' ἐστὶν ἐν θεοῖς καλά,*
παθόντες ἂν ξυγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες·
εἰ δ' οἵδ' ἁμαρτάνουσι, μὴ πλείω κακὰ
πάθοιεν, ἢ καὶ δρῶσιν ἐκδίκως ἐμέ.

Dafs man nicht *μαθόντες* zu schreiben habe, versteht sich von selbst, wenn das Gegebene einen guten Sinn giebt; und dies ist der Fall: nur darf man nicht *παθόντες* auf die Strafe in der Unterwelt beziehen. Antigone soll jetzt eben für ihren frommen Frevel bestraft werden; wie kann man, da sie im Begriff ist, von Kreon gestraft zu werden, die nackte Erwähnung der Strafe auf eine ganz andere beziehen, als die gerade jetzt vollzogen werden soll? Der Gedanke ist höchst einfach und vortrefflich: «Wenn aber dies, dafs ich für diese That gestraft werde, den Göttern als das Rechte erscheint, so werde ich meines Vergehens mir bewufst werden, wenn ich die Strafe erlitten,» wenn der Tod die Hülle von der Wahrheit weggenommen hat. Gegen den Schlufs des Epeisodion ist zweifelhaft, ob Vs. 899 f. *θαρσεῖν οὐδὲν παραμυθοῦμαι μὴ οὐ τάδε ταύτῃ κατακυροῦσθαι*, dem Kreon oder dem Chor gehöre. Hermann hat sich für letzteres entschieden, weil *μὴ οὐ* zweifelnd verneine (vergl. Anm. z. Vig. S. 800), Kreon

aber nicht zweifeln könne. Allein, wie auch Andere schon bemerkt haben, wird *μὴ οὐ* gerade gesetzt, wenn man sehr entschieden spricht, man mag übrigens diese zusammengesetzte Partikel erklären, wie man will. Unzählige Stellen haben mich hiervon überzeugt; und schon dies, dafs die Formel gewöhnlich nach negirten negativen Zeitwörtern mit vorgesetztem verstärkenden Artikel vorkommt, beweiset das Gesagte im Allgemeinen, z. B. Plat. *Rep.* I. gegen Ende: *οὐκ ἀπεσχόμην τὸ μὴ οὐκ ἐπὶ τοῦτο ἐλθεῖν ἀπ' ἐκείνου*, ich konnte mich nicht enthalten, dafs ich nicht *dennoch* auf dieses überging; Ant. 96 ist durch *ὥςτε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν* gerade die feste Ueberzeugung der Antigone ausgesprochen, dafs ihr im schlimmsten Fall gewifs ein schöner Tod nicht entgehen könne. Auch in unserer Stelle hier, wo der letzte Spruch gefällt wird, wäre ein zweifelhafter Ausdruck selbst in des Chores Munde auffallend. Wenn aber dieser Entscheidungsgrund auch wegfällt, müssen die Worte doch aus einer andern Ursache dem Chor verbleiben. Kreon hat schon zuvor (895), indem er die Henker ob ihres Zauderns schmäht, der Antigone den letzten Trost geraubt, und sie selbst dies erkennend sich ihn abgesprochen (897); die letzte Bestätigung mufs, damit alle ihre Ueberzeugung zeigen, der betrachtende Chor geben. In der folgenden Rede der Jungfrau, *ὦ γῆς Θήβης ἄστυ πατρῷον* kann *γῆς πατρῷον* nicht verbunden werden, weil dies keinen Sinn giebt, und *γῆς* von *Θήβης* angezogen wird. Theben ist als Land betrachtet: «O des Landes Theben (mir) väterliche Stadt[1])!»

Das vierte Stasimon (908—941) besingt ähnliche Schicksale wie das der Antigone, nicht sowohl zum Trost für sie als zur Vergleichung, um an ihnen die Macht des Verhängnisses

1) * Vs. 905 ist die Lesart zweifelhaft. Aldus und die bessern Handschriften haben *τὴν βασιλίδα μούνην λοιπήν*, welches Hermann in der Ausgabe vom J. 1830 beibehalten hat, indem er in dieser Todesklage einen freier gebildeten Paroemiacus zuläfst: und gegen diese auch von Wunder befolgte Lesart läfst sich nichts Erhebliches einwenden. Ich würde dieselbe gleichfalls angenommen haben, wenn die Rede der Antigone nicht durch den wiederholten Paroemiacus zu sehr zerschnitten zu werden schiene: wefshalb mir Hermanns leichte Vermuthung *βασιληΐδα* zusagt. [Seidlers Vermuthung s. Herm. Vorr. S. VI, 2. Ausg.]

und der leidenschaftlichen Verblendung zu zeigen; der Hauptvergleichungspunkt aber ist die Grabwohnung, was von den Auslegern nicht gehörig bemerkt worden. Gleich bei der Danaë erklären sie die *χαλκοδέτους αὐλὰς* und den *τυμβήρη θάλαμον* für den schwimmenden Kasten, der doch weder eine *αὐλὴ* noch ein *θάλαμος* ist. Vielmehr ist, was auch in den Scholien vorkommt, Danaë's ehernes mit einem andern unterirdischen Bau verbunden gewesenes Gefängnifs gemeint, welches ja gerade ein Thalamos[1]) genannt wird (Pausan. II, 23, 7: *χαλκοῦς θάλαμος, ὃν Ἀκρίσιός ποτε φρουρὰν τῆς θυγατρὸς ἐποίησεν*), jenes von Perilaos zerstörte Argivische Gemach, dessen Mauerwerk ohne Zweifel mit ehernen Platten ausgelegt war, die mit Nägeln am Stein befestigt safsen, wie an dem sogenannten Schatzhause zu Mykenae, welches ebenso wie das Gemach der Danaë ein Grabmal war (s. Mure's Abh. über die königlichen Grabmäler des heroischen Zeitalters, im Rhein. Mus. 6. Jahrg. 1839 S. 240 ff. und von dem Thalamos der Danaë S. 274 ff.). Auf jene Auslegung des Mauerwerks mit angenagelten Platten bezieht sich das *χαλκοδέτους αὐλὰς* bei Sophokles. Lykurg ferner *ζεύχθη πετρώδει κατάφρακτος ἐν δεσμῷ*: worunter nicht Weinreben zu verstehen sind, wie der Scholiast meint, sondern das Felsgeklüft des Pangaeos (Trikl. *εἰς ἄντρον ἐμβαλόντες*, Apollod. III, 5, 1 *εἰς τὸ Παγγαῖον αὐτὸν ἀπαγαγόντες ὄρος ἔδησαν*). Auch die geblendeten Phineiden waren in ein Grabgemach eingesperrt (Schol. und Diod. IV, 43 f.).

Im ersten Strophenpaar ist der zweite Vers derselbe wie 911. 913, indem so zu theilen:

⏓ – –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –
⏓ – –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ – –́ –
–́ ⏑ ⏑ – – ⏓ – –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – –́ –

Ἔτλα καὶ Δανάας οὐράνιον φῶς
ἀλλάξαι δέμας ἐν χαλκοδέτοις αὐλαῖς·
κρυπτομένα δ' ἐν τυμβήρει θαλάμῳ κατεζεύχθη.
Ζεύχθη δ' ὀξύχολος παῖς ὁ Δρύαντος,
Ἠδωνῶν βασιλεύς, κερτομίοις ὀργαῖς,
ἐκ Διονύσου πετρώδει κατάφαρκτος ἐν δεσμῷ.

1) [*Ovid. Am.* III, 4, 21 *Danaës thalamus saxo ferroque perennis.*]

Der Charakter dieser Strophe ist das Feierliche des Todtengesanges. Im zweiten Strophenpaar Vs. 935 kann der Rhythmus unmöglich, wie doch angenommen worden, mit *ἀνύμφευτον γονάν· ἁ* schliefsen, und das folgende *δὲ* von *ἁ* getrennt werden, da *δὲ* nicht zu Anfang eines Verses stehen kann, und aufser der starken Interpunction der Kretikus vor derselben, der gewöhnlich daktylische Reihen abschliefst, das Ende des Verses unverkennbar anzeigt; wodurch zugleich der erste Vers, wenn man ihn logaödisch mifst, dem zweiten so analog wird, dafs sie sich nur durch das verschiedene Mafs der Basis und durch die auch nicht ganz unähnliche Schlufsweise unterscheiden, indem der erste mit – ◡ ◡ – ◡ ⏓, der andere mit – – ⏊ ◡ – endigt. Hat man dies erkannt, so erhellt zugleich, dafs in der Strophe, welche in Vs. 927 oder 928 nach der gewöhnlichen Lesart *ὁ Θρηκῶν Σαλμυδησσός, ἵν' ἀγχίπολις Ἄρης κ. τ. λ.* der Gegenstrophe nicht entspricht, die nothwendig anzunehmende Lücke nicht zwischen *ἀγχίπολις* und *Ἄρης*, sondern vor *Σαλμυδησσὸς* ist, wo der Schlufskretikus ausgefallen ist: denn sonst müfste *Σαλμυδησ σὸς* zwischen zwei Verse getheilt werden, und auch dies würde noch nicht dem Mafse genügen. Wie Hermann sehr richtig bemerkt, leitet der Dichter die Erzählung mit der Ortsbezeichnung ein; er will bedeutungsvoll aufmerksam machen auf die Gegend der Gräuelthat, die er beschreibt, und häuft daher die topographischen Bestimmungen. Hier war es aber passend, gerade Salmydessos, den schaudervollen Ort, durch ein Beiwort zu heben, welches das Unheimliche bezeichne, und nennt Aeschylos (*Prometh.* 732) diesen Ort *ἐχθρόξενος*, so ist es nicht verwerflich, obgleich unsicher, wenn wir hier *ἄξενος* einfügen:

x ◡͡◡ ◡ ⏊ ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ⏓
x̱ – ⏊ ◡ ◡ – ◡ ◡ – – ⏊ ◡ –
x̱ ◡̄ ⏊ ◡ ◡ – ◡́◡ ◡ ◡ – – x̱ ◡ ⏊ ◡ ◡ –

Παρὰ δὲ Κυανέων πελαγέων διδύμας ἁλὸς
ἀκταὶ Βοσπόριαι ἰδ' ὁ Θρηκῶν [*ἄξενος*]
Σαλμυδησσός, ἵν' ἀγχίπολις Ἄρης δισσοῖσι Φινεΐδαις[1]).

1) * *Φινεΐδαις* und in der Gegenstrophe *Ἐρεχθεϊδᾶν* statt *Φινείδαις* und *Ἐρεχθειδᾶν* habe ich von Wunder entlehnt; s. oben zu Vs. 105. Der

Κατὰ δὲ τακόμενοι μέλεοι μελέαν πάθαν
κλαῖον, ματρὸς ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν·
ἁ δὲ σπέρμα μὲν ἀρχαιογόνων ἄντασ' Ἐρεχθεΐδᾶν.

Die Verschiedenheit des Maſses der Basis in der Strophe und Gegenstrophe ist zwar etwas in diesen Formen nicht ungewöhnliches, hier aber noch durch den Eigennamen entschuldigt. Das Maſs ⏑⏑́ ⏑ ⏑ – – ist durch 762. 768 und die zu 768 (nach gewöhnlicher Zählung 792) von Erfurdt angeführten Stellen und ähnliche hinlänglich gerechtfertigt, die Auflösung in der Gegenstrophe aber veranlaſst durch den Begriff des Stürmischen des Ares: denn fast nirgends geschieht dergleichen von Sophokles ohne Grund. Wie fein der Dichter hierin sei, kann man gleich an Vs. 931. 939 in ihrem Verhältniſs zu einander erkennen:

⏑ ⏑⏑́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑⏑ ⏑ –́ ⏑ –
ἀλαὸν ἀλαστόροισιν ὀμμάτων κύκλοις.
Βορεὰς ἅμιππος ὀρθόποδος ὑπὲρ πάγου.

wo, gelegentlich gesagt, die Lesart *ἁμίπποις* metrisch den Eindruck der Schnelligkeit schwächen würde.

Der Mythos von den Phineiden wird zwar sehr verschieden erzählt; Sophokles hat sich jedoch so deutlich ausgedrückt, daſs über die von ihm befolgte Sage kein Zweifel bleibt. Ihre Blendung wird von ihm nicht der Mutter zugeschrieben noch dem Vater, sondern einem wilden Eheweib (930); ein Ausdruck, der sehr passend ist zur Bezeichnung der Stiefmutter, welche dem Sophokles Eidothea ist (Schol.): die Mutter Kleopatra wird jener entgegengesetzt (935), und selbst als ein Beispiel schweren Leidens, wie das der Antigone, angeführt, nicht ohne besondern Antheil an ihr, als einer Stammverwandten der Athener. Die Hauptschwierigkeit der Stelle hat meines

---

Rhythmus könnte auch mit dem Choriamben ⏑⏑́ ⏑ ⏑ – geschlossen, und dann – –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – zum folgenden Vers gezogen werden; aber wie ich den Rhythmus bestimmt habe, ist er sehr angemessen, indem er aus zwei gleichen Theilen (je einem Choriamben mit der Basis) besteht, die durch einen Adonius getrennt sind. Auch scheinen die Hauptwörter, die überdies sich dadurch heben, daſs sie ähnlich geformt sind, *Φινεΐδαις* und *Ἐρεχθεΐδᾶν*, besser am Ende zu stehen.

Erachtens Lachmann durch die Verbesserung *ἀραχθέντων* statt *ἀραχθὲν ἐγχέων* (932) ganz gehoben. Die Lesart *ἄτερθ' ἐγχέων*, die im Schol. liegen soll, liegt nicht in ihm, und man ist nicht berechtigt, bei ihm statt *ὑπ' ἐγχέων* zu schreiben *καὶ οὐχ ὑπ' ἐγχέων*: vielmehr hatte er die gewöhnliche Lesart vor sich. Nur Triklinios hat eine Verneinung ersonnen, indem er nach den Handschriften seiner Recension und seinen armseligen metrischen Scholien folgende heillose Aenderungen gemacht hat:

ἀλαὸν ἀλαστόροις ὀμμάτων
κύκλοις ἀραχθὲν οὐκ ἐγχέων
ἀλλ' ὑφ' αἱματηραῖς χερσί
τε καὶ κερκίδων ἀκμαῖς.

Βορεὰς ἅμιππος ὀρθόποδος
ὑπὲρ πάγου θεῶν ἡ παῖς.
ἀλλὰ κἀπ' ἐκείνᾳ Μοῖραι
μακραίωνες ἔσχον, παῖ.

Vs. 939 ist *ὀρθόποδος ὑπὲρ πάγου* unstreitig über steilfüfsiger Höhe (auf dem Pangäos, der Boreaden Wohnung): wenigstens kann ich nicht glauben, dafs Sophokles das Eis, worauf man höchst unsicher steht, *ὀρθόπους* genannt habe.

Im fünften Epeisodion begnüge ich mich, nach vielen trefflichen Bemerkungen der Ausleger, und namentlich Hermanns, mit wenigen meist sprachlichen. Vs. 954 will doch *λιμὴν* blofs schlechthin als *receptaculum* gefafst nicht befriedigen; und es ist auffallend, dafs *βοῆς λιμὴν Oed. T.* 420, wie hier, gerade von Teiresias gesprochen wird. Dies führt mich auf die Vermuthung, *λιμὴν* sei ein technischer Ausdruck der Vogelschaukunst, etwas Aehnliches wie bei den Römern nach Etruskischer Lehre *templum*. Vs. 964 f. *καὶ καταῤῥυεῖς μηροὶ καλυπτῆς ἐξέκειντο πιμελῆς*, werden die Adjective noch nicht allgemein richtig verstanden. *Καλυπτῆς* ist nicht activisch zu fassen, sondern ist von der umgehüllten (um die *μηροὺς* gehüllten) Umwickelung zu verstehen. Die *μηροὶ* oder *μηρία*, was in dieser Stelle einerlei ist, nämlich die Schenkelknochen (ich meine nicht ganz fleischlose, wie Vofs, sondern mit dem daran befindlichen Fleische, indem ich Hermanns Andeu-

tungen für richtig halte), heifsen nicht *καταῤῥυεῖς*, weil sie herabgeflossen wären aus dem Haufen oder vom Altar, wie Musgrave glaubte, sondern weil die Fettumwickelung von ihnen herabgeflossen ist, wefshalb sie denn blofs lagen (*ἐξέκειντο*). Denn dasjenige, wovon oder woran oder woraus etwas fliefst, wird nach antikem Sprachgebrauch selber fliefsend genannt: wie *culter manat cruore; plenus rimarum sum, hac et illac perfluo* (Ter. *Eunuch.* I, 2, 25, nach der richtigen Lesart); eben dahin gehören auch die Ausdrücke vom Regnen, *coenaculum perpluit, tigna perpluunt;* ferner *πρόςωπον ἱδρῶτι ῥεόμενον* u. dergl. Vs. 1017 mufs das Fragezeichen beibehalten werden: *οὕτω γὰρ ἤδη καὶ δοκῶ τὸ σὸν μέρος;* Tilgt man nämlich das Fragezeichen, so bedeutet *οὕτω* so viel als *οὐκ ἐπὶ κέρδεσιν*, und es kann folglich nicht übersetzt werden: «*Ita sane me iam puto facere, ut lucri causa illa dicam, non tamen mei, sed tui.*» Bleibt dagegen die Frage, so nimmt *οὕτω* die entgegengesetzte Bedeutung an, *ἐπὶ κέρδεσιν*, indem die Verneinung nicht durch *οὕτω* wieder aufgenommen wird. Der Sinn ist daher: Scheine ich dir denn bereits um des Gewinnes willen zu sprechen? Hierbei bleibt jedoch *τὸ σὸν μέρος* noch unklar. Da aber Teiresias schon längst weifs, und nicht erst durch den vorhergehenden Vers erfährt, dafs er dem Kreon scheint Gewinn zu suchen, so kann *τὸ σὸν μέρος* nicht auf *ἤδη δοκῶ* bezogen werden, sondern nur auf *κέρδεσιν*, und hierauf bezogen kann es keinen andern Sinn haben als den: «Was dich anlangt, suche ich doch gewifs keinen Vortheil, das ist, von dir suche ich gewifs keinen Vortheil; denn du wirst alsbald erkennen, dafs ich unbekümmert um deine Gunst dir Böses verkünden werde.» *Τὸ σὸν μέρος* ist also nur zugesetzt, damit des Teiresias Rede schneidender und schnöder werde. Vs. 1027. 1028 geht *ὧν* und *βιάζονται* weder auf Antigone noch auf Polyneikes; *ὧν* ist nicht Masculin, sondern Neutrum, und *βιάζονται* bezieht sich auf *θεοί*: «Woran du keinen Theil hast noch die Obergötter, sondern nur durch deine Gewaltthat werden sie (die Obergötter) genöthigt, daran Theil zu haben, indem du den Polyneikes nicht den Untergöttern übergiebst.» *Βιάζονται τάδε* ist nach bekannter Weise gebraucht, ganz wie

Vs. 66 *ὡς βιάζομαι τάδε;* dafs aber *ὧν* Neutrum sei, ist darum gewifs, weil es grammatisch dasselbe seyn mufs wie *τάδε*. Der Scholiast hat das Richtige gesehen; nichts ist der Erklärung des Sophokles meines Erachtens nachtheiliger, als die häufig vorkommende Erhebung über den geraden Sinn des Scholiasten.

1032—1041. *Καὶ ταῦτ' ἄθρησον εἰ κατηργυρωμένος*
λέγω. φανεῖ γὰρ οὐ μακροῦ χρόνου τριβὴ
ἀνδρῶν, γυναικῶν σοῖς δόμοις κωκύματα.
ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις,
ὅσων σπαράγματ' ἢ κύνες καθήγισαν
ἢ θῆρες ἤ τις πτηνὸς οἰωνὸς φέρων
ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν.
τοιαῦτά σου. λυπεῖς γάρ, ὥςτε τοξότης
ἀφῆκα θυμῷ καρδίας τοξεύματα
βέβαια, τῶν σὺ θάλπος οὐχ ὑπεκδραμεῖ.

Zu *κατηργυρωμένος*, versilbert, passen die von Erfurdt angeführten Pindarischen Stellen nicht, wohl aber *φωνὰν ὑπάργυρον* Pyth. XI, 42. Die Worte *οὐ μακροῦ χρόνου τριβή* sind nicht durch Kommata, wie zwischengesprochen, von den übrigen abzutrennen, wobei man zu *φανεῖ* als Object *τοῦτο* ergänzen und *κωκύματα* als Subject ansehen müfste: «Dies werden bald deinem Hause die Jammerklagen der Männer und Weiber zeigen.» Denn dieser Sinn ist unpassend, nicht *σοῖς δόμοις* sondern *σοὶ* müfste es heifsen. Der Gedanke der gewöhnlichen Lesart ist der richtige: «Denn nicht langer Zeit Weile wird deinem Hause der Männer, Weiber Jammerklagen an den Tag bringen,» in welchem Gedanken das *σοῖς δόμοις* nur die Bestimmung hat anzudeuten, dafs die Klagen der Männer und Weiber des Kreontischen Hauses um das Schicksal desselben gemeint sind, und folglich das Unglück seines Hauses an den Tag kommen wird: wogegen in der erstern Erklärung das Haus das ist, *welchem* der Männer und Weiber Klagen *ein Anderes* (*τοῦτο*) zeigen, was sie aber vielmehr dem Kreon selbst zeigen müfsten, nämlich ob Teiresias als Wahrsager aus ächter Begeisterung oder als Bestochener rede. Für die zunächst folgende Stelle hat man die

Ansicht gefafst, Teiresias aufgeregt von Kreon verkünde diesem nun nicht mehr allein Familienunglück, sondern auch die künftigen Uebel des Staates, den Krieg der Argivischen Epigonen gegen Theben; ungeachtet gar nicht abzusehen ist, welchen Zusammenhang jene Uebel mit des Teiresias Erbitterung gegen Kreon haben. «Die Argivischen Führer,» schliefst man weiter, «lagen unbeerdigt; Hunde, wilde Thiere, Vögel verunreinigten ihre Glieder, bringen den unheiligen Geruch in die Vaterstädte jener Führer, und diese Städte werden dadurch gegen die Thebaner aufgeregt.» Allein wo ist irgend in dieser Stelle eine Andeutung des Epigonenkrieges, die Zuschauern oder Lesern verständlich seyn konnte? Wo steht hier ein Wort davon, dafs die übrigen Führer aufser Polyneikes unbeerdigt gelegen hätten? Wo steht in der ganzen Tragödie davon ein Wort? Denn dafs sie dem Mythos nach allerdings nicht waren beerdigt worden, ehe Theseus dazwischen trat, kann nicht in Betracht kommen, wenn der Dichter im ganzen Stücke davon schweigt. Wo fordert Teiresias, was er doch nach jener Voraussetzung hätte thun müssen, dafs auch die übrigen Führer aufser Polyneikes beerdigt werden sollen? Und was brauchen denn die Argivischen Städte, die ja mit Theben in offenem Kampfe sind, erst durch Aasgeruch gegen Theben aufgeregt zu werden? Und gesetzt, so etwas könnte dennoch gesagt werden, soll dieser Aasgeruch erst nach zehn Jahren wirken? Und welches Ungeheuer von Vorstellung ist es, dafs die Vögel, um nicht von den vierfüfsigen Thieren zu reden, den Geruch in die Peloponnesischen Städte tragen sollen! Warum sollen sie gerade dorthin fliegen? Nun, können sie so weit den Geruch tragen, dann mögen sie freilich ihn auch zu Zeus Thron bringen (995). Hiermit fällt zugleich die Erklärung des ἐχθραὶ durch ὥςτε γίγνεσθαι ἐχθραί. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn man, ohne auf Fremdartiges abzuschweifen, im Zusammenhange der Rede des Teiresias bleibt. Er lehrt (970 ff.), dafs Hunde und Vögel den Leichenfrafs auf Thebens Altäre und Opferheerde tragen und sie dadurch verunreinigen, und die Götter kein Opfer noch Gebet mehr annehmen. Hierauf hinblickend sagt er, dafs jede Stadt erschüttert werde, wo ein Todter unbeerdigt bleibt; Theben,

will er sagen, wird erschüttert, drückt dies aber als allgemein gültigen Satz aus: Feindselig werden alle Staaten erschüttert, worin Vögel und andere Thiere Stücke von Leichen auf die Altäre tragen. Diese Erschütterung (dies bezeichnet συνταράσσονται) trifft Theben nun zunächst durch den Sturz des Herrscherhauses, den Tod des Haemon und der Uebrigen; schon jetzt, noch ehe die Trauerbotschaft von dem Tode der Antigone, des Haemon, der Eurydike bekannt worden, ist nach dem Urtheile des Chors der ganze Staat von schwerer Krankheit und Noth ergriffen (1088 f.), und somit auch vom Chor, wie von Teiresias (969), das gegenwärtige und noch zu erwartende Unheil als Unheil des ganzen Staates anerkannt. Dafs nur von diesem Unglück des Königshauses und dem hierdurch entstehenden Staatsunglück die Rede sei, zeigt ja unmittelbar vorhergehendes und nachfolgendes: 1033 φανεῖ γὰρ οὐ μακροῦ χρόνου τριβὴ ἀνδρῶν, γυναικῶν σοῖς δόμοις κωκύματα, 1039, τοιαῦτά σοι u. s. w. τῶν σὺ θάλπος οὐχ ὑπεκδραμεῖ. Dem gemäfs ist ἐχθραὶ «als feindselig verhafste,» nämlich denen, von welchen sie erschüttert werden[1]), den Göttern. Ἑστιοῦχος πόλις ist eben die Stadt, die jene verunreinigten βωμοὺς καὶ ἐσχάρας (970) einschliefst, wie es der mit Unrecht getadelte Scholiast mit sicherem Takt gefafst hat; in diesem Zusammenhange kann man bei ἑστιοῦχος an nichts anderes als die ἑστίας der Götter denken. Bei dieser Erklärung bleibt übrigens der Genitiv

---

1) *Triklinios nimmt es statt ἐχθρῶς, und allerdings ist das Adjectiv statt des Adverbiums den Hellenen sehr geläufig. Wie man neuerlich hat sagen können, zu der von mir angenommenen Erklärung passe das ἐχθραὶ nicht, kann ich nicht einsehen. Mag man die von mir gegebene Auslegung des ἐχθραὶ oder die Triklinische annehmen, so ist jenes passend; beide Auslegungen sind auch im Wesentlichen gar nicht verschieden: denn was von mir als ein Verhafstes und von mir Angefeindetes erschüttert wird, das wird eben vermöge dessen, dafs ich es hasse und ihm feindselig bin, auf eine feindselige Weise erschüttert. Vielleicht rührt der Umstand, dafs man das ἐχθραὶ nicht mit meiner Erklärung der Stellen vereinbar fand, daher, dafs man ἐχθρὸς hier activisch genommen hat (feindselig gesinnt), da es vielmehr passivisch zu nehmen ist (verhafst und als feindselig angesehen), wie es unzählige Mal, und gleich in der Antigone Vs. 94 vorkommt.

ὅσων in derselben Bedeutung, wie bei der andern, und Hermann hat ihn unstreitig richtig für ὅσων ἀνδρῶν genommen, welches etwas frei angefügt ist. Dagegen ist desselben Erklärung von καθαγίζειν, *contaminare*, und die Art, wie er dieses Umspringen der Bedeutung dieses Wortes in einen entgegengesetzten Begriff erklärt, unhaltbar, obgleich man, aber nur mit leerem Schein, das Lateinische *sacer* dafür anführen könnte. Das Wahre ist überall einfach. Καθαγίζειν heifst weihen, und auf Todte angewandt die Bestattungsehren erweisen; diese Bedeutung hat es auch hier mit sarkastischer Bitterkeit: deren zerrissenen Gliedern Hunde die Bestattungsweihe geben. Γῦπες ἔμψυχοι τάφοι, sagt Gorgias (bei Longin 3, 2), auf welche Stelle mich mein Freund Meineke aufmerksam gemacht hat, als ich ihm diese Erklärung mittheilte; wie der Geier bei Ennius (Priscian VI, S. 683. Putsch.) *crudeli condebat membra sepulcro;* bei den Baktrern gab es κύνας ἐνταφιαστάς, welchen die Greise und Siechen zum Frafs gegeben wurden (Strab. XI. S. 517), so dafs Hunde deren Gräber waren; und ebenso ist Soph. Elektr. 1480 πρόθες ταφεῦσιν, ὧν τόνδ᾽ εἰκός ἐστι τυγχάνειν, zu fassen[1]). Das Gegentheil der Bestattung ist also hier mit bitterm Spott Bestattung genannt, wie Vs. 501, den Hermann sicher richtig gefafst hat, die durch Polyneikes dem Eteokles erwiesene Ungunst eine Gunst (χάρις) genannt wird; und ebenso ist Vs. 733 γυναικὸς ὢν δούλευμα μή κώτιλλέ με, κώτιλλε nicht *garriendo molestus sis*, sondern *aduleris*, «Lafs bei mir das Schmeicheln, du ein Weiberknecht,» indem Kreon die ihm eben zugefügte, aber im Ausdruck gemilderte Beleidigung bitter ironisch eine Schmeichelei nennt, und zugleich sagen will, bei Weibern, denen Haemon unterworfen sei, wäre Schmeichelei angebracht, nicht bei ihm. Am Schlufs der Stelle, die hier eben von uns behandelt wird, bleibt noch der Zweifel,

1) [*Nachdem Tereus unwissender Weise seinen eigenen Sohn aufgezehrt, *flet modo, seque vocat bustum miserabile nati*, *Ovid. Met.* VI, 665. Aeschylos Sieben g. Theb. 1020 ist noch näher in dem Kerygma: οὕτω πετεινῶν τόνδ᾽ ὑπ᾽ οἰωνῶν — ταφέντ᾽ ἀτίμως. — Aufser diesen Stellen vergl. Lchm. Lucrez V, 990 f. Die Lesart der Mss. καθήγνισαν ist richtig. Schneidew. Phil. VI S. 608.]

wessen Herz und Muth (*καρδία* und *θυμός*) gemeint sei. *Καρδίας τοξεύματα* könnten die Geschosse seyn, die das Herz sendet, wofür Oed. T. 892 angeführt wird: *τίς ἔτι ποτ' ἐν τοῖσδ' ἀνὴρ θυμῷ βέλη εὔξεται ψυχᾶς ἀμύνειν;* Allein hier können auch die Geschosse, die die Seele treffen, recht gut gemeint seyn, was ich nicht weiter auseinandersetzen will, da die Stelle ohnehin so bestritten ist, dafs man sogar die Lesart verändert hat. Weit unbedenklicher noch fasse ich in unserer Stelle *καρδίας τοξεύματα* als die das Herz treffenden: Pfeilschüsse in das Herz, feststeckende, deren Brande (auf das Herz) du nicht entgehen wirst. In der Stelle des Oed. T. ist aber *θυμῷ* (die Lesart *θυμοῦ* scheint keine Berücksichtigung zu verdienen) das Gemüth desselben, dessen die Seele ist; und so mufs es auch hier seyn: aber darum ist *θυμῷ σου* noch nicht *propter iram tuam*, sondern der reine Dativ, wie im Oed. T., wodurch die Rede erst die wahre Kraft erhält; fehlt der Dativ zu *ἀφῆκα*, der sagt, wem die Geschosse gesandt sind, so ist sie matt. Die Wendung mit den Geschossen hat übrigens Teiresias absichtlich aus dem Munde des Kreon (987 f.) genommen, um bitterer zu sprechen.

1045. *Τὸν νοῦν τ' ἀμείνω τῶν φρενῶν, ἢ νῦν φέρει.*

Τῶν φρενῶν, ἢ νῦν φέρει hat man nach der bekannten Redeweise erklärt, *τί ἐστι μεῖζον τούτου ἢ εἰ* u. s. w.[1]). (Matthiä Gramm. §. 450), wie Lysias g. Theomnest. S. 183, *τί γὰρ ἂν τούτου ἀνιαρώτερον γένοιτο αὐτῷ ἢ τεθνάναι;* Aber in dieser Redeweise ist *τούτου, ἢ τεθνάναι* gleich dem *ἢ τοῦτο, ἢ τεθνάναι*, oder *τούτου, τοῦ τεθνάναι*, als dies, nämlich als Sterben, und die Eigenheit besteht blofs darin, dafs zwei gleich richtige Structuren neben einander gestellt sind, wobei aber der Satz mit *ἢ* materiell identisch ist jenem vorhergehenden Genitiv und nur dessen Ausführung und Erklärung. Dies ist hier nicht der Fall: *ἢ νῦν φέρει* ist nicht dasselbe was *τῶν φρενῶν*: und wollte man, wie in den andern Beispielen, *τῶν φρενῶν* in die Wendung mit *ἢ* verwandeln, so bekäme man die sinnlosen Worte: *ἢ τὰς φρένας, ἢ νῦν φέρει.* Ich gestehe offen, nicht zu wissen, was hier zu thun

1) *Od.* ξ 183.

sei. Dafs man *τὸν νοῦν τῶν φρενῶν* verbinden müsse, kann wenigstens nicht sicher behauptet werden, zumal da die Wortstellung es nicht empfiehlt; *ὧν νῦν φέρει* konnte Sophokles schreiben, und man sieht nicht ein, wefshalb er es vermied; aber *ἣ* in *ὧν* zu verwandeln ist bedenklich. Kaum wage ich vorzuschlagen: *τῶν φρενῶν ἧ νῦν φέρει*, d. i. *ἀμείνω τῶν ἧ νῦν φέρει φρενῶν*, des Sinnes, wie er ihn jetzt trägt[1]. Man sieht übrigens leicht, und niemand zweifelt daran, dafs nur von Veränderung des Sinnes in Rücksicht der Einsicht, nicht in Bezug auf Sittlichkeit der Handlung gesprochen wird; wohin auch Vs. 1053 die *εὐβουλία* führt: was ich darum bemerke, damit man Vs. 1059 *κακόφρονας* nicht Böses sinnende übersetze, da es hier nur heifst die Unverständigen[2].

Die gegen den Schlufs der ersten Abhandlung gemachte Aeufserung über die zwei Strophenpaare 1070—1097 verpflichtet mich, von diesen ausführlicher zu reden. Ich habe nämlich behauptet, dafs dies ein eingelegtes Tanzlied, und kein Stasimon ist, ebenso wie der Gesang nach der Parodos in den Trachinerinnen[3]. Dies erkennt man theils am Inhalt

---

1) *Das Richtige scheint doch, *τὸν νοῦν τῶν φρενῶν* zusammenzunehmen: den Sinn seines Geistes, wobei man zugleich das gewinnt, dafs *ἣ νῦν φέρει* sich dann auf beides bezieht, auf *τὴν γλῶσσαν ἡσυχωτέραν* und auf *τὸν νοῦν τ' ἀμείνω τῶν φρενῶν*. Dies dürfte Sophokles beabsichtigt, und defshalb nicht *ὧν νῦν φέρει* geschrieben haben.

2) *Nach Vs. 1065 nehmen einige Herausgeber eine Lücke an. Mir scheint nichts zu fehlen. Die ganze Stelle zeichnet die höchste Eile des Kreon, welcher von heftiger Furcht ergriffen ist; in dieser Hast sagt er nur das Nothwendigste, deutet nur abgerissen an, was geschehen solle und was er thun werde. Die Diener entsendet er ins hohe Feld, wo Polyneikes lag (1140), flüchtig den Ort bezeichnend, der den Dienern bekannt war; er selbst, setzt er hinzu, wolle die Antigone befreien. Dafs er selber erst nach dem Leichnam mitgehen wolle, wie er thut, braucht er in dieser kurzen Bescheidung der Diener nicht zu sagen.

3) Schon in der ersten Abhandlung habe ich meine Ueberzeugung ausgesprochen, dafs der Chor beim Stasimon wirklich stillsteht, welches auch mehrfach überliefert ist. Die bekannte Behauptung, dafs der Chor die Strophe gesungen habe, während er sich rechts, die Gegenstrophe, während er sich links bewegt habe, die Epodos aber stehend (Ptolemaeos in dem Anecdoton von Boissonade, welches im Rhein. Mus. von Welcker und Näke, 1. Jahrg. 1833. S. 169 wieder gedruckt ist, Schol.

theils an der Form. Der Chor hofft und wünscht, dafs Dionysos helfen werde; dies giebt ihm eine gewisse Heiterkeit, die in einer tragischen Ἐμμέλεια sich passend ausdrückt; auch führt der Bacchische Inhalt schon auf Bewegung, da das Bacchische den Tanz liebt. Sodann wäre es wider die Natur, wenn der Chor still stände, während er so viel von Tanz spricht oder von Bewegung wenigstens, wie 1079 *ἔνθα Κωρύκιαι Νύμφαι στείχουσι Βακχίδες*, 1095 f. *προφάνηθι Ναξίαις σαῖς ἅμα περιπόλοις, αἵ σε μαινόμεναι πάννυχοι χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον*. Ueberdies mufs man noch die ganze Lebhaftigkeit des Chors in Anschlag bringen, die nicht zum Stillstehen pafst. Eben diese Gründe nöthigen auch hier und da noch in den Tragikern Tanzlieder anzunehmen; völlig auf derselben Linie wie diese Partie der Antigone steht der Gesang im Aias 678 ff. *Ἔφριξ' ἔρωτι, περιχαρὴς δ' ἀνεπτόμαν*, welches ebenfalls ein Bacchisches Tanzlied ist, wie der Dichter deutlich zeigt: *φάνηθ', ὦ θεῶν χοροποί' ἄναξ, ὅπως μοι Νύσια Κνώσι' ὀρχήματ' αὐτοδαῆ ξυνὼν ἰάψῃς. νῦν γὰρ ἐμοὶ μέλει χορεῦσαι*. Und vergleicht man dies mit denen in der Antigone und den Trachinerinnen, wird man noch mehrere ähnliche Ausdrücke in ihnen finden, durch welche man die Gleichheit derselben in Rücksicht der Stimmung und also auch der Art, wie sie dargestellt wurden, bestätigen kann, wie das *ἰὼ* Antig. 1132. Trach. 220. Ai. 679. 693, das *προφάνηθι* Antig. 1136, vgl. Ai. 682. Auch der Scholiast bemerkt gelegentlich,

---

Pind. S. 11 meiner Ausg., Schol. Hephaest. S. 200 der Leipz. Ausg., Mar. Victorin. S. 2501, Schol. Eurip. Hek. 647. vergl. Etym. M. in *προσῴδιον*), ist nichts als eine mit andern Seltsamkeiten verbrämte Alexandrinisch-Byzantinische Lehre, die nicht einmal für den Pindar wahr ist, wie sich leicht beweisen läfst, noch weniger für die Tragiker. Man braucht daher nicht defswegen, weil Stasima in Strophen und Gegenstrophen geschrieben sind, sie für Gesänge zu halten, wobei der Chor in Bewegung gewesen sei: doch versteht es sich von selbst, dafs er in cheironomischer Action war, nur nicht in orchestischer, und sind anapästische Systeme mit dem Stasimon verbunden, so tritt er bei denselben in Bewegung. Geringe Schwierigkeiten, die unsere Voraussetzung, die Stasima seien vom stehenden Chor gesungen worden, drücken könnten, übergehe ich hier, und bemerke nur, dafs mich Kolsters Erklärung des Namens Stasimon in seiner sehr sorgfältigen Untersuchung *de Parabasi* S. 12 nicht befriedigen kann.

lafs dieses Lied im Aias mit Tanz verbunden sei. Nicht minder halte ich den Gesang Oed. T. 1079 ff. für ein Tanzlied, welches die Stelle eines Stasimon vertritt. Um nun noch vom Rhythmus dieses Gesanges in der Antigone zu sprechen, so ist derselbe für den Schritt und eine hüpfende Bewegung vorzüglich geeignet: dahin gehört gleich der die erste Strophe einleitende Paroemiacus, der als anapästisch dem Schritt angemessen ist, hiernächst die Rhythmen mit gehäuften Basen und die kretischen Füfse, welche an die *Κνώσια ὀρχήματα* erinnern, und ganz vorzüglich der letzte Vers der zweiten Strophe, von welchem ich wie von einigen andern noch besonders reden werde. Die Rhythmen und das Flehende, welches der Charakter des Gedichtes ist, dürften vermuthen lassen, dafs die Melodie Lydisch war. Der Deutlichkeit wegen setze ich zuerst das Gedicht nach meiner Anordnung her:

α′. ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏒ –́ ⏑ – ⏑
× ⏒ × ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏒ × ⏒ × ⏑ –́ ⏑ –
–́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏒
× – × ⏒ –́ ⏑ ⏑ –
– –́ – – –
– –́ – – ⏒ –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏒
× ⏒ ⏖́ ⏑ – × – ⏖(×) ⏒
× ⏒ –́ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏒

β′. – –́ – – – × ⏑ × ⏒ –́ ⏑ ⏑ –
–́ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓
–́ ⏑ – ⏑ – –
⏑ ⏑ –́ ⏒ –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏑ ⏕ ⏑ –
⏒ –́ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ – –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏒

στρ. α′.

Πολυώνυμε, Καδμεΐας[1]) *νύμφας ἄγαλμα,*
καὶ Διὸς βαρυβρεμέτα γένος, κλυτὰν ὃς ἀμφέπεις
Ἰταλίαν, μέδεις δὲ
παγκοίνοις Ἐλευσινίας
Δηοῦς ἐν κόλποις,
ὦ Βακχεῦ, Βακχᾶν μητρόπολιν Θήβαν

1) *Καδμεΐας* und in der Gegenstrophe *διλόφοιο* hat W. Dindorf gesetzt statt des gewöhnlichen *Καδμείας* und *διλόφου*. Ueber ersteres vergl. zu Vs. 105.

ναίων παρ' ὑγρὸν Ἰσμηνοῦ ῥέεθρον
ἀγρίου τ' ἐπὶ σπορᾷ δράκοντος.

ἀντ. α'.

σὲ δ' ὑπὲρ διλόφοιο πέτρας στέροψ ὄπωπε
λιγνύς, ἔνθα Κωρύκιαι Νύμφαι στείχουσι Βακχίδες,
Κασταλίας τε νᾶμα·
καί σε Νυσαίων ὀρέων
κισσήρεις ὄχθαι
χλωρά τ' ἀκτὰ πολυστάφυλος πέμπει,
ἀμβρότων ἐπέων εὐαζόντων,
Θηβαίας ἐπισκοποῦντ' ἀγυιάς·

στρ. β'.

τὰν ἐκ πασᾶν τιμᾷς ὑπερτάταν πόλεων
ματρὶ σὺν κεραυνίᾳ·
καί νυν, ὡς βιαίας
ἔχεται πάνδημος [ἁμὰ] πόλις ἐπὶ νόσου,
μολεῖν καθαρσίῳ ποδὶ Παρνησσίαν
ὑπὲρ κλιτὺν ἢ στονόεντα πορθμόν.

ἀντ. β'.

ἰὼ πῦρ πνειόντων χοράγ' ἄστρων, νυχίων
φθεγμάτων ἐπίσκοπε,
παῖ Διὸς γένεθλον,
προφάνηθι Ναξίαις σαῖς ἅμα περιπόλοις
Θυίαισιν, αἵ σε μαινόμεναι πάννυχοι
χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον.

Vs. 1 der ersten Strophe giebt der gewöhnliche Schlufs bei *Καδμεΐας* keinen befriedigenden Rhythmus; meine Abtheilung weiset der Sinn nach durch die Interpunktion; dem trefflich und würdig einschreitenden Paroemiacus ist die trochaische Dipodie zur Clausel angehängt. Vs. 2 kann nicht bei *γένος* geschlossen werden, welchem in der Gegenstrophe sonst der Spondeus *Νύμφαι* nicht entsprechen würde, daher auch *κόραι* durch Interpolation dafür gesetzt worden: dafs aber *Νύμφαι* ein Iambus sei, wird durch alles, was dafür beigebracht worden, nicht erwiesen: setzt man ganze Verse statt zerschnittener und charakterloser Glieder, so verschwindet der Schein des Iambus alsbald; erst bei *ἀμφέπεις* weiset die Interpunktion in der Gegenstrophe das Versende durch den Sinn nach, und so gewinnen wir einen köstlichen Bacchischen Tanzrhythmus:

x̲ ⏑̄ x̲ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ – ⏑̄ | x̲ ⏑̄ x̲ ⏑ ⏑́ ⏑ –

fast gleich dem heitern Eupolideischen Parabasenvers:

x̲ ⏑̄ x̲ ⏑̄ ⏑́ ⏑ ⏑ – | x̲ ⏑̄ x̲ ⏑̄ ⏑́ ⏑ –

der nur statt des Adonius den Choriamben hat. Der Einschnitt in unserem Verse ist jedoch vor der letzten Silbe des Adonius, wie er nach meiner Lehre von der Cäsur der Regel nach seyn mufs. Der Kretikus mit zwei Basen, deren zweite trochaisch-spondeisch bleiben mufs, ist sehr häufig. Den Schlufs von Vs. 3 erkennt man an der starken Interpunktion in der Gegenstrophe, und zwar vor *καί*, welches sowohl um seiner selbst willen, als auch wegen der angehängten Enklitika und weil sonst in der Strophe eine Wortbrechung seyn würde, nicht zu Vs. 3 gezogen werden darf. So entsteht für Vs. 4 ein Glykoneus; über *Ἐλευσῑνίας* vgl. Hymn. auf Demeter Vs. 105. 266. Antimachos *Fragm.* 55. Schellenb. Eratosth. *Fragm. Merc.* XV, 15. S. 144. Bernh. Antipater Thessal. *Epigr.* 57 u. a., in welchen Stellen weder *Ἐλευσῖνος* für *Ἐλευσίνιος* noch eine Synizese des ῑ mit dem folgenden Vocal anzunehmen, da *Ελευσινίδαο* doch so nicht erklärt werden kann. Die folgenden fünf Längen noch zuzunehmen zu Vs. 4, sind wir nicht veranlafst; sie kehren überdies Vs. 6 und in der zweiten Strophe Vs. 1 als Versbeginnende wieder, und sind also auch darum nicht zu Vs. 4 zu nehmen. Da Vs. 6 die fünfte Silbe derselben in der Mitte des Verses *anceps* ist, müssen sie anapästisch gemessen werden, nicht daktylisch; das Schleppende und Gedehnte derselben ist passend für den Flehgesang, das Anapästische für den tragischen Tanzschritt. Das Ende von Vs. 6 giebt zwar der Rhythmus schon selbst, aber der Hiatus in der Gegenstrophe beweiset es vollständig. Hiernächst hat man folgende zwei Verse gesetzt:

ναίων παρ' ὑγρῶν	*ἀβρότων ἐπέων*
Ἰσμηνοῦ ῥεέθρων ἀγρίου τ'	*εὐαζόντων, Θηβαίας*

einen anapästischen und einen daktylischen, deren Widerstreit höchst unangenehm ist; überdies ist der daktylische ganz schlecht, und beide beruhen auf falschen Lesarten, besonders Triklinischen, die ich der Kürze wegen in der übrigen Behandlung dieses Gesanges übergangen habe: alle guten Bücher

haben *ὑγρὸν* und *ῥέεθρον;* in der Gegenstrophe empfiehlt sich *ἀμβρότων* in der Ald. und der alten Florentinischen Handschrift (La.) und in *Cod. Par.* als beglaubigter. Auch *τ'* zu Ende des Verses ist in lyrischen Mafsen anstöfsiger als in Senaren, obgleich nicht ohne Beispiel (813). Um kurz zu seyn, eine genauere Erwägung führt alsbald darauf, dafs *ἀγρίου τ'* und *Θηβαίας* zum folgenden Verse gehören, und dafs nicht *ἀγρίου τ'* und *βαίας*, sondern jenes und *Θηβαίας* sich mittelst des unbestimmten Mafses der Basis entsprechen; und Sinn und Interpunktion bestätigen dieses Urtheil. So entsteht nun ein Tanzschrittgemäfser, dem zweiten Vers analoger Rhythmus, dessen Anfang ×̲ ◡ ⏒́ ◡ – (*ἐπέων* ist nämlich zweisilbig) dem Schlufs von Vs. 2 ähnlich ist, und der die zwei getrennten Trochäen, welche jenen einleiten, in anderer Form am Schlufs hat. Auch Aristophanes kennt das Mafs ×̲ – –́ ◡ –, worin man die Basis ja nicht für einen Trochäus semantus nehme, der dafür zu langsam und gedehnt ist; und ein anderes Mafs (Herm. *El. D. M.* S. 662) –́ ◡ ◡◡ –́ ◡̄ –́ – ist, die fehlende Basis im Anfang abgerechnet, dem Wesen nach dasselbe wie das, was ich hier gesetzt habe. Die Verschiedenheit des Mafses der Strophe und Gegenstrophe erklärt sich hinlänglich daraus, dafs in der Strophe der Begriff des Stroms mit der den Alten eigenen und überall sich bewährenden Kunst, auf die wir auch unten wieder zurückkommen, durch Kürzen gemalt ist (◡◡ ◡ – und ◡◡ ◡); obwohl, wer an der Auflösung der letzten Arsis Anstofs nimmt, *ῥεῖθρον* schreiben kann (Aeschyl. *Agam.* 214 im Chor) oder mindestens sprechen: doch halte ich auch dies für schlechter. Verändert ohne Handschriften haben wir nichts.

Im zweiten Strophenpaar bietet in der Gegenstrophe *πνεόντων*, die überlieferte Lesart, eine Kürze statt der Länge dar, welche sich nur dann erklären liefse, wenn man einen Dochmius annähme; aber hier ist gewifs nicht an Dochmien zu denken. *Πνειόντων* ist die einfachste Aushülfe; dies ist keine wahre Aenderung, da Sophokles doch *ει* blofs mit *Ε* geschrieben haben wird: denn auch die Attiker schreiben *ει* mit *Ε* selbst nach Euklid noch in solchen Wörtern, wo *ει* und *ε* verwechselt werden, wie *χερός*, *χειρός*: dies beweisen

die Inschriften. Kommt *πνειόντων* in den Tragikern nicht vor, so konnte es Sophokles, welcher das Homerische liebte, eben so gut als *ἰδὲ* (927) einmal gebrauchen, und zwar wie Odyss. δ, 361 gerade vorzüglich in der Arsis, deren Kraft der Verlängerung zu Hülfe kommt. Schliefst man übrigens den Vers mit *τιμᾶς*, so erhalten wir gegen die Analogie der ersten Strophe (Vs. 5. 6)· sechs zusammenhängende Längen, und ohne Kennzeichen des Versendes; vielmehr schliefst der Vers erst mit *πόλεων*, wo wenigstens in der Strophe der Sinn einen Abschnitt hat: wie regelmäfsig hierdurch der Rhythmus wird, sieht jeder; dafs der Glykoneus mit der letzten Silbe von *τιμᾶς* und *πνειόντων* anfängt, ist nicht nur nicht entgegen, sondern nach der rechten Lehre von der Cäsur das Bessere, weil dadurch die erste Arsis des Glykoneus mehr Kraft erhält, und die Glieder fester verbunden werden. Vs. 4 nimmt der Rhythmus nach vorhergegangenem mildem Falle einen raschen und ergreifenden Umschwung und bleibt zugleich plötzlich stehen in dem ◡ ◡ ⏑́ ⏓, *ἔχεται πάν-*, *προφάνηθι*, vortrefflich malend das Ergriffenwerden und das Erscheinen, welches beides theils etwas Gewaltsames, theils ein Plötzliches ist. Den Schlufs aber des Verses, den schon Erfurdt erkannte, lehrt in der Strophe die Interpunktion, desgleichen der Rhythmenfall, und ganz vorzüglich das Mafs ⏖ ◡ –, welches, wenn ein starker Eindruck erreicht werden soll, unzähligemal den Vers schliefst, wie ich schon zum Pindar bewiesen habe; die Auflösung ist auch hier durch den Gedanken angegeben: in *ἐπὶ νόσου* durch den Begriff des Ergriffenwerdens von Krankheit, in *περιπόλοις* durch die Beweglichkeit der tanzenden und rasenden Bacchen. Und wie zart beginnt nach dieser Abtheilung der folgende Vers, dessen ruhig schmelzender Einschritt das Flehende des *μολεῖν* in der Strophe ausdrückt, die den Dichter, da er zuerst diese schrieb, zunächst zur Wahl des Rhythmus bestimmte. Hat man diese Verstheilung mittelst Auslassung des Wortes *Θυιάσιν*, welches, obgleich in einer Handschrift fehlend, höchst unverdächtig ist, und mittelst einer kühnen Umstellung in Verbindung mit Aenderung zweier Wörter (*περιπόλοισι σαῖσιν*) in der Gegenstrophe, und eines in der Strophe (*πανδήμιος*), endlich durch Zulassung

einer unerträglichen Wortbrechung verdunkelt, so läfst sich dies nur damit entschuldigen, dafs eine bessere Abhülfe fehlte. Alles bisherige vorausgesetzt, erhellt, dafs in der Strophe nach *πάνδημος* ein Spondeus fehlt, den ich beispielsweise durch *ἁμὰ* ergänzt habe, in der Gegenstrophe aber statt des Daktylus *Θυιάσιν*, wie in den Handschriften steht, ein Palimbacchius erfordert wird, welcher *Θυίαισιν* ist, eine seltene, aber sichere Form, wie *Βακχίδες* und *Βάκχαι* gesagt wird. Strabo X, S. 468: *Διονύσου δὲ (πρόπολοι) Σειληνοί τε καὶ Σάτυροι καὶ Βάκχαι Ληναί τε καὶ Θυῖαι.* Auch die erste Dionysospriesterin, von der fälschlich die Thyiaden benannt seyn sollen, heifst *Θυία* bei Pausan. X, 6, 2; mit einiger Abweichung des Mythos kommt dieselbe bei Herodot VII, 178 vor; vielleicht ist auch Thyia die Geliebte des Poseidon davon nicht verschieden. Gleichnamig ist eine Tochter des Deukalion, Hesiod. *Fragm.* 88. Der letzte Vers,

⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ _ ⏑ _ ⏑̄

χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον (*ἀντ.*)
ὑπὲρ κλιτὺν ἢ στονόεντα πορθμόν (*στρ.*)

hebt durch den Antispasten herrlich den Fufs zum Tanz in dem Worte *χορεύουσι*, und malt in *ὑπὲρ κλιτὺν* durch erst aufsteigende, dann niedersteigende Bewegung ganz zauberisch das Uebersteigen der Höhe. Wie dieser Vers dem Tanz zusage, dafür zeugt auch Pindar (*Fragm.* S. 604):

ὁ Μοισαγέτας με καλεῖ χορεῦσαι.

Nur Weniges noch zur Erklärung. Vs. 1070 mufs *νύμφη* als Braut oder Geliebte genommen werden in Bezug auf Zeus; denn Semele ist keine Nymphe, und doch ist sie (nicht Thebe) gemeint. Dionysos ist das Kleinod der Semele; die schönste Erläuterung dieses Ausspruches, wenn er der Erläuterung bedarf, giebt das treffliche Bild auf einem Spiegel, welches Gerhard herausgegeben hat: «Dionysos und Semele,» Berlin, 1833. 4.: dort schliefst Semele den ihren Hals umfangenden Dionysos zärtlich in die Arme: im Olymp natürlich, wo Semele geliebt von Zeus und Pallas und Dionysos ewig lebt (Pind. Olymp. II). Die in unserm Chorgesang folgende Erwähnung der Orte, wo Dionysos herrscht, ist zum Theil

mit Absicht auf die Attischen Verhältnisse berechnet, z. B. auf die Colonien, deren Theoren auch gewifs bei der Aufführung des Stückes an den Dionysien anwesend waren. Italiens Erwähnung namentlich hatte gerade damals vorzüglichen Reiz, da wenige Jahre vorher Thurii von den Athenern besetzt worden; dann wird Eleusis genannt. Es ist nämlich eines der seltsamsten Mifsverständnisse, *παγκοίνοις Ἐλευσινίας Δηοῦς ἐν κόλποις* auf den Saronischen Meerbusen zu beziehen, oder gar auf den Busen (die Brust) der Demeter: *κόλπος* ist ein Thalgrund (Thalbucht) oder Ebene zwischen Hügeln, wie sie sich von dem Passe von Panakton zwischen Kerata und Diomeia herabziehen durch das Thriasische Feld nach dem Meere: *Νεμέας κόλπος, κόλποι Πίσας* u. dgl. ist bekannt genug aus Pindar. Diese *κόλποι* heifsen *πάγκοινοι*, wie der Scholiast richtig bemerkt, weil dort *πάντες συνάγονται διὰ τὰς πανηγύρεις*, wefshalb bei Pindar Olymp. VI, 63 Olympia *πάγκοινος χώρα* heifst. Alles dies sah Musgrave schon. Dafs die Mysterien nach Eleusis und nach Athen selbst eine Menge Menschen zusammenführten, würde man auch annehmen müssen, wenn man es nicht urkundlich wüfste; man vergleiche jedoch Philostratos' Worte im Leben des Apollonios IV, 17: *περὶ μυστηρίων ὥραν, ὅτε Ἀθηναῖοι πολυανθρωπότατα Ἑλλήνων πράττουσιν*, und Aristides Panath. I, S. 333. Cant. *μόνοι δὲ τῶν Ἑλλήνων καθ' ἕκαστον ἔτος ποιεῖτε πανήγυριν οὐδεμιᾶς πεντετηρίδος φαυλοτέραν, καὶ δέχεσθε τῷ Ἐλευσινίῳ πλείους ἢ ἕτεροι τῇ πάσῃ πόλει.* Was hier von den spätern Zeiten gesagt wird, kann man sicher auch auf die Sophokleischen anwenden, in welchen andere Umstände als unter der Römischen Herrschaft doch gleichen Zuflufs der Fremden herbeiführen mufsten[1]). Die Erwähnung der übrigen Orte beruht

1) *Vs. 1075 befremdet *μητρόπολιν*, da doch 1087 *ματρὶ* steht; ebenso befremdlich ist *πάνδημος* 1129. Vielleicht schienen dem Dichter die Dorischen Formen in diesen zusammengesetzten Wörtern minder zulässig als in den einfachen; man vergleiche, dafs Pindar es nicht wagte *μοισικὰ* zu sagen, sondern *μουσικὰ* vorzieht, weil letzteres als technischer Ausdruck gangbarer war. Die Wahl der einen oder andern Form mag aber auf subjectivem Gefühl des Augenblicks beruht haben; anderwärts kommt im Sophokles *ματρόπολις* und *πάνδαμος* vor: auch Aeschylos hat jenes schon.

höchst wahrscheinlich auf *καταγωγίοις*, was ich nicht weiter verfolgen will. Die Anführung der Euböischen Nysa gewinnt noch einen eigenthümlichen Reiz für die Athener, da mehre Euböische Orte mit Attischen Kleruchen besetzt waren. Zwar könnte man auch an die Parnassische Nysa denken; aber es ist bereits von andern bemerkt, dafs Vs. 1091 auf Euböa führt, und die Behauptung, es habe auf Euböa kein Nysa gegeben, halte ich für unbegründet. Der Dichter denkt sich nach Vs. 1090. 1091 den Dionysos entweder vom Parnafs oder aus Euböa kommend, wo er auch in Eretria einen Cult hatte (*Corp. Inscr. Gr.* N. 2144); und beide Orte nennt er daher auch gleich Anfangs; an die Ankunft von Euböa schliefst sich zugleich Vs. 1095 die Erwähnung der Naxischen Nymphen an, die ihn von Naxos über Euböa nach Theben geleiten sollen. Dafs Dionysos Vs. 1092 Chorführer der Gestirne genannt wird, kann ich, auch nach Lobecks Bemerkungen (Aglaophamos S. 219), nicht als blofse dichterische Sprache ansehen, als ob Dionysos, weil er nächtliche Chorreigen führe, und die Gestirne sich scheinbar bewegen, nun auch die Gestirne als einen Theil seines nächtlichen Reigens in Bewegung setze. Wir wollen lieber den *μυστικὸν λῆρον*, wie es Eustathios nennt, behalten, indem dem priesterlichen Sophokles dieser nicht fremd war: ist denn nicht Iacchos der Spender der Güter (1097) der mystische Gott, ist nicht eben Eleusis erwähnt, sind die Sühnen (*καθαρσίῳ ποδὶ* 1090) nicht mystischer Natur? Und ist ein erhabener Gedanke nicht mehr werth als eine poetische Floskel?

Wir wenden uns nun zur Exodos. Ueber Vs. 1099. 1100 s. oben zu Vs. 1—6. Vs. 1129 ist *ἀνασπαστοῦ πύλης* dunkel: die Musgravesche Erklärung, *quae in aperiendo intus trahitur*, ist falsch, weil die Thüren bekanntlich bei den Hellenen nicht nach innen, sondern nach aufsen aufgingen; beim Oeffnen oder Herausgehen wurde also die Thüre nicht nach innen angezogen, sondern beim Schliefsen oder Hineingehen, wie in der nicht glücklich verglichenen Stelle Xenoph. *Hell.* VI, 5, 36 *ἐπισπάσασα τὴν θύραν.* Erst wenn man dies bemerkt, erkennt man, dafs Hermann richtig die *pessuli retractionem* in *ἀνασπαστοῦ* gesucht hat. Vs. 1135 ist *παρὼν*

ganz überflüssig, wenn es bedeutet *quum adsim*: *παρὼν* heifst aber vielmehr als Augenzeuge. Vs. 1145 erkennt man nicht sogleich, warum gerade *θαλλοῖς*, nicht *ξύλοις* steht: aber es sind Olivenzweige gemeint, die vorzugsweise *θαλλοὶ* heifsen, und Olivenholz wird bei der Todtenbestattung gebraucht (Demosth. g. Makart. S. 1074. 22). Nach Vs. 1162 vermuthet Hermann eine Lücke; ich vermisse nichts: *ἐξ ἀθύμου δεσπότου* hängt von *κελεύσμασιν* ab, und *τάδε* ist der Inhalt des Vorhergesagten (indem *ὅδε* nicht immer aufs Folgende bezüglich ist): «Dies betrachteten wir nach des Herrn Befehlen,» und sahen so, was folgt.

In den unstreitig Mixolydischen *κομμοῖς* der Exodos kommt es darauf an, die Dochmien, die nach einer frühern Bemerkung nicht in grofse Systeme verbunden wurden, und in denen Hiatus und Syllaba anceps im Ganzen genommen, wiewohl der Hiatus mit Einschränkung, die Versmassen sondern (*Metr. Pind.* S. 321), in kleinere Partien zu zerfällen, wodurch Verse gebildet werden. Im ersten Strophenpaar (1204 ff. 1225 ff.) ist hierbei kein Anstofs:

⏒ –́
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ –
⏑ ⏕́ ⏕́ ⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ ⏕́ –́ ⏑ ⏓
– ⏕́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ –
⏑ –́ –́ ⏒ ⏕̄ | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓
⏑ –́ ⏑ ⏓
⏑ ⏕́ ⏕́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ – | ⏑ –́ –́ ⏑ ⏓

Den Schlufs bildet gerade eine gröfsere Masse mit stärkerem Eindruck. Vs. 1230, wo in den bessern Quellen die Lesart steht: *τί φῄς, ὦ παῖ, τίνα λέγεις μοι νέον λόγον;* mufs irgend etwas ausgeworfen werden: wie aber *ὦ παῖ*, welches man ausgeworfen hat, könne hereingekommen seyn, ist nicht begreiflich, und es scheint nicht überzeugend, dafs ein Diener nicht könne hier, wie bei Aeschyl. *Choeph.* 649. 650, *ὦ παῖ* genannt werden, wiewohl es allerdings einen Augenblick anstöfsig seyn kann: dafs *ὦ παῖ* hier nicht Haemon seyn könne, merkte jeder gleich, weil *τί φῄς* vorangeht, und eben darum läfst es sich füglich beibehalten. Dagegen hat Seidler richtig

erkannt, dafs *λόγον* wegzuwerfen sei; dies ist ein falsches aus Vs. 1228 entnommenes Glossem zu *τίνα νέον*, und die Structur geht vielmehr über die Interjectionen weg, wie in derselben Stelle der Strophe (1209 ff.), sodafs *τίνα νέον* mit *σφάγιον ἐπ' ὀλέθρῳ γυναικεῖον μόρον* zu verbinden ist. Ich schreibe daher mit geringer Abweichung von Seidler: *τί φῄς, ὦ παῖ, τίνα λέγεις μοι νέον;* — Der unregelmäfsige erste Dochmius macht gerade hier den vortrefflichsten Eindruck, und *λέγεις μοι νέον* ist die einzige auf guten Quellen beruhende Lesart, sodafs nach unserer Anordnung der Stelle gar nichts weder in Strophe noch Gegenstrophe verändert wird, als dafs wir *λόγον* wegwerfen. Das zweite und dritte Strophenpaar ist bereits in Ordnung. Auch im vierten stimme ich der herkömmlichen Abtheilung bei, indem der Hiatus Vs. 1257 in *ἐγὼ* kein Versende beweiset (vgl. Seidler Dochm. S. 91). Wenn Vs. 1257 in *μέλεος* die letzte Arsis aufgelöst scheint, sodafs hier kein Versende angenommen werden könnte, welches doch der Hiatus der Gegenstrophe und die Symmetrie empfiehlt, so ist es wohl nicht zu gewagt, *μέλεος* zweisilbig zu lesen. Dasselbe findet sich bei Aeschyl. Sieben g. Theb. 861, soweit sich nach der jetzigen Beschaffenheit des Textes urtheilen läfst, und vielleicht auch Pers. 730. Dagegen bleibt V. 1259

ἄγετε μ' ὅτι τάχο̄ς, | ἄγετέ μ' ἐκποδών

ein Anstofs, indem die letzte Silbe des ersten Dochmius mitten im Verse kurz statt lang ist. Auf keine Stelle ist die ohnehin durch kein sicheres Beispiel begründete Entschuldigung, dafs das Ausruhen der Stimme in der Ausrufung vor dem wiederholten Worte (*ἄγετε*) die letzte Silbe verlängere, minder anwendbar als auf diese. Wie, Sophokles, dessen Kunst im Gebrauch der Kürzen wir blofs in diesem Stücke schon so oft nachgewiesen haben und auch an andern Stellen noch nachweisen könnten (353 und Gegenstr. 939. 1076. 1095 und sonst, man sehe noch besonders 107 und Gegenstr.), sollte gerade hier, wo er durch die gehäuften Kürzen die Heftigkeit der Leidenschaft und die Raschheit der Bewegung angedeutet hat, nicht blofs etwa eine Länge eintreten lassen, sondern eine Kürze gar verlängern durch Ausruhen, und zwar gerade in

dem Begriff der Schnelligkeit, in *τάχος*? Nimmermehr! Er wufste, so gut als Pindar (*Metr. Pind.* S. 296) die Wörter *ταχύποτμον*, *ταχυτάτων*, *ταχυτὰς* in die Stelle der gehäuften Kürzen legt, dafs der Rhythmus dem Gedanken folgen mufs. Eben darum ist auch die Veränderung *τάχιστ'* nicht annehmlich, obgleich ein ähnliches Oed. T. 1340 vorkommt. Die Lösung der Schwierigkeit ergiebt sich aus der Gegenstrophe Vs. 1276. Dort hat man die Worte *πᾶ καὶ ϑῶ*, die in allen Handschriften stehen, als ein Glossem getilgt. Welch ein Glossem! *Τιϑήσομαι* (*ϑήσομαι*) in einer Handschrift ist Glossem, aber eben zu *ϑῶ*, welches dadurch erläutert werden soll. *Καὶ* ist auch ganz unverdächtig; weit entfernt, dafs es *animi tranquilli et motu vacui* sei, wird es immer nur in einer mit Gefühl und Aufregung gesprochenen Rede zugesetzt: *Τί καὶ βουλόμενος ταῦτα λέγεις;* «Was meinst du doch nur damit, dafs du dies sagst?» Vergl. Vs. 1252. In der ganzen Redensart ist freilich mit der Aufregung auch Schlaffheit verbunden, welche jedoch nicht in *καὶ* liegt: diese Schlaffheit ist ganz an ihrem Ort, da Kreon erschöpft ist. Endlich ist der Molossus statt des Kretikus in dieser Stelle dem Ausdruck der Aufregung und Erschöpfung sehr angemessen. Setzt man dieses *πᾶ καὶ ϑῶ* wieder in seine Rechte ein, und schlägt den Kretikus *πάντα γὰρ* dem folgenden Dochmius vor, so erkennt man, dafs in der Strophe eine Lücke sei, die nun aber nicht nothwendig blofs einen Kretikus umfafst, sondern auch ein Ditrochäus kann ausgefallen seyn. So verschwindet die iambische Messung des *τάχος* von selbst mittelst dieses Mafses:

⏑ –́ –́ ⏑ ⏕ | ⏑ –́ –́ ⏒ –
–́ ⏑ – | ⏑ ⏕́ ⏕́ ⏑ ⏕ | ⏑ ⏕́ –́ ⏑ –

ἐγώ, φάμ' ἔτυμον. ἰὼ πρόςπολοι,
– ⏑ – | ⏑ *ἄγετε μ' ὅτι τάχος,* | *ἄγετε μ' ἐκποδών*[1]).

---

1) *Die Lücke habe ich durch *προςπολοῦντες* ausgefüllt; nach *πρόςπολοι* ein ähnliches Wort zu setzen, ist weder im Allgemeinen noch nach der Ausdrucksweise des Sophokles unangemessen, und die Entstehung der Lücke erklärt sich leichter, wenn hier ein solches Wort stand. Doch gestehe ich, dafs es unmöglich ist eine solche Lücke mit Sicherheit zu füllen, und das von mir gesetzte ist blofser Nothbehelf.

ὅπα πρὸς ποτερὸν ἴδω, πᾶ καὶ θῶ.
πάντα γὰρ | λέχρια τὰν χεροῖν | τὰ δ' ἐπὶ κρατί μοι.

Zum Schluſs sei es gestattet, mit Uebergehung manches Andern zwei iambische Stellen der Exodos zu behandeln.

1219—1222.

Ἐξάγγ. Ὦ δέσποθ', ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος,
τὰ μὲν πρὸ χειρῶν τάδε φέρων, τὰ δ' ἐν δόμοις
ἔοικας ἥκειν καὶ τάχ' ὄψεσθαι κακά.
Κρέων. Τί δ' ἔστιν αὖ κάκιον, ἢ κακῶν ἔτι;

In den drei ersten Versen ist die Lesart gewiſs richtig gesetzt; an der Erklärung aber mangelt es, und ich will die verschiedenen Ansichten nicht weiter beurtheilen, da jene sehr einfach geleistet werden kann, sobald man bemerkt, daſs das Ganze, wie dies häufig in Prosa und Dichtung vorkommt, eigentlich vocativische Anrede ist, die nur durch besondere Eigenthümlichkeit des Griechischen Ausdrucks am Schluſs in einen mit dem *verbo finito* gebildeten Satz umschlägt. Schon liegt dem Kreon der Sohn todt vor Augen; jetzt wird ihm der Eurydike Tod berichtet: wie wenn er recht aller Uebel Besitzer wäre. Dies, und weiter nichts, liegt in der Häufung ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος: «O Herr, der du wie der wahre Inhaber und Besitzer des Unglücks das eine vor den Händen trägst, das andere aber alsbald zu sehen kommst, wie klar ist.» Ἔχειν τε καὶ κεκτῆσθαι τὸ ψεῦδος sagt auch Platon Rep. II. S. 382 B., obwohl nicht mit solchem Nachdruck wie hier Sophokles; und derselbe, Kratyl. S. 393 B. κρατεῖ τε αὐτοῦ καὶ κέκτηται καὶ ἔχει αὐτό. Φέρων ist auf den Vocativ construirt; nun müſste ἐοικὼς folgen: allein es ist gewöhnlich, daſs nach einem Particip mit μὲν hernach das *verbum finitum* mit δὲ steht, damit die Rede minder schwerfällig sei (Staatsh. der Athen. Bd. I. S. 148 f.). Im vierten Verse stimme ich, selbst nach dem, was Stallbaum neulich zum Philebos (S. 229) beigebracht hat, durch denselben Mann, dessen Hermann erwähnt, in Privatmittheilung überzeugt, daſs man nicht κάκιον ἢ κακῶν statt κάκιον ἢ κακὰ sagen konnte, dennoch nicht der Reiskeschen Aenderung bei, welche man in den Text aufgenommen hat:

τί δ᾽ ἔστιν αὖ; κάκιον ἢ κακῶν ἔτι;

Denn die Zerstückelung des Verses in zwei Fragen scheint nicht gut, und es giebt einfachere Hülfe blofs durch Erklärung: «Was ist schlimmeres wieder, oder was ist noch vom Uebel?» Kreon meint, nach so grofsem Uebel gebe es überhaupt nichts mehr, was ihm noch unter die Uebel gerechnet werden könne[1]).

1240—1244. *Ἡ δ᾽ ὀξύθηκτος ἥδε βωμία πέριξ
λύει κελαινὰ βλέφαρα, κωκύσασα μὲν
τοῦ πρὶν θανόντος Μεγαρέως κλεινὸν λέχος,
αὖθις δὲ τοῦδε, λοίσθιον δὲ σοὶ κακὰς
πράξεις ἐφυμνήσασα τῷ παιδοκτόνῳ.*

Nach dem ersten dieser Verse und überhaupt in der ganzen Stelle ist keine Lücke; die Gründe, wefshalb sie angenommen worden, lassen sich leicht beseitigen, und es ist nicht schwer zu zeigen, dafs, so wie es ist, alles am besten sei. Allerdings ist es richtig, *λύειν βλέφαρα* heifse die Augen öffnen, wie im Rhesos[2]), und wie auch *Pind. Nem.* X, 90 *λύειν*

1) Emperius in den Jahrbüchern der Philol. u. Pädag. Bd. 34. S. 83 will: *τί δ᾽ ἔστιν; ἢ κάκιον αὖ κακῶν ἔτι;* Solche Umstellungen sind leichter als wahrscheinlich.

2) Ich ergreife die Erwähnung des Rhesos, um Hrn. Hermann einen freilich nach so vielen Beweisen völlig überflüssigen neuen Beweis zu geben, dafs ich falsche Ansichten zurückzunehmen nicht nur sehr geneigt bin, sondern mich beeile. Das Scholion, welches die Meinung des Krates über den Rhesos enthält, stöfst die meinige um; und wäre es im J. 1808 bekannt gewesen, würde ich die meinige nicht aufgestellt haben. Ob jedoch Rhesos Alexandrinisch sei, erlaube ich mir noch zu zweifeln. Uebrigens hätte ich gewünscht, dafs der von mir sehr verehrte und um die Philologie hochverdiente Gelehrte in seiner Widerlegung etwas mehr auf den Zusammenhang und Zweck meiner Rede geachtet hätte. Dann würde er sich die angebliche Nachweisung falscher Schlufsfolgen haben ersparen können; denn er würde nicht an Nebengründe, die nicht als zwingende angegeben werden, den Mafsstab nothwendiger Schlufsfolge angelegt, am wenigsten aber die S. 269 seiner *Dissertatio de Rheso* vorgetragene Ausstellung gemacht haben. Jeder, der im Zusammenhang ist, erkennt die Richtigkeit der dort angegriffenen Schlufsfolge, dafs, wenn der vorhandene Rhesos nicht Euripideisch (d. h. von irgend einem Euripides) sei, entweder die Didaskalien Irriges überlieferten, oder unser Rhesos nicht von ihnen gemeint war. Es

ὀφθαλμὸν vom Oeffnen der Augen eines Dritten gebraucht ist; aber ich bestreite die daran geknüpfte Behauptung, es müsse hier etwas ausgefallen seyn, wodurch angezeigt wäre, dafs hier *λύειν βλέφαρα morte solvere oculos* sei, indem Kreon hernach (1252) frage, wie sich Eurydike getödtet habe. Denn nicht erst aus Vs. 1240—1244 weifs Kreon den Tod der Eurydike, sondern schon Vs. 1223 war er ihm verkündet, und ihr Leichnam liegt vor seinen Augen (1233 ὁρᾶν πάρεστιν u. s. w.). Der Zusammenhang des Ganzen führt ja dahin, die Augen seien ihr der Sterbenden gebrochen; die Analogie des gewöhnlichen Ausdrucks λέλυντο δὲ γυῖα und ähnlicher rechtfertigt diesen Gebrauch der Formel, und der Zusatz κελαινὰ kann Niemanden über den Sinn in Zweifel lassen, indem dieser Zusatz hier nur das die Augen umziehende Todesdunkel, nicht schwarze Augen bezeichnen kann. Setzen wir uns nun in den Zusammenhang der Stelle, so können wir nicht das Mindeste vermissen. Der Bote hatte angegeben, Eurydike habe sich erstochen (1223); wie sie sich erstochen habe, giebt er erst Vs. 1253 auf Kreons besondere Frage an; wäre aber hier, wo eine Lücke seyn soll, eine längere Erzählung gegeben gewesen, so hätte, da ja ihr Tod in dem λύει κελαινὰ βλέφαρα erwähnt ist, doch wohl gerade an dieser Stelle angegeben seyn müssen, wie sich Eurydike getödtet habe. Da dies nun nicht hier kann gesagt gewesen seyn, weil erst im Folgenden darnach gefragt wird, so erkennt man leicht, der Dichter wolle jetzt dem Boten nichts weiter in den Mund legen, als was den Kreon vorzüglich hart betrifft, dafs Eurydike ihn verwünscht habe als Mörder zunächst seines Sohnes Haemon, aber auch des früher auf Teiresias Dringen hingeopferten Megareus, wie ihn mit Sophokles auch Aeschylos nennt (Sieben 459); dafs

scheint mir ungerecht, Jemandem falsche Schlüsse aufzubürden, weil er nicht in Syllogismenform schreibt und also den an sich richtigen Schlufs nicht in allen seinen Sätzen vollständig ausgedrückt hat; und der Angegriffene geräth hier wirklich in Verlegenheit, ob er lieber seine gute Sache im Stiche lassen, oder den Leser mit Umsetzung seiner Rede in Syllogismen langweilen will. Auch in gegenwärtiger Abhandlung habe ich es hier und da vorgezogen, die Schlufsreihen, selbst auf die Gefahr mifsverstanden zu werden, lieber abzukürzen, als durch Weitläufigkeit beschwerlich zu fallen.

dies der Hauptzweck sei, zeigt der weitere Verfolg seiner Rede (1250 f.). Sollte nun der Hauptzweck erreicht werden, so mufste der Dichter zuerst sagen, dafs sie der beiden Söhne Loos noch in den letzten Augenblicken beweint habe, welches mit dieser Verwünschung nothwendig verknüpft ist, und darum stehen die Worte *κωκύσασα μὲν* u. s. w. da: alles dieses aber bedurfte einer kurzen Einleitung, um die Lage der Eurydike, in welcher sie dies that, vor Augen zu bringen; hier aber wäre eine lange Erzählung eine schlechte Aufhaltung des Affects des Kreon, den die Kommen darstellen sollen; dem ächten Künstler genügte eine kurze und rasche Andeutung. Dafs sie sich erstochen habe, war ja schon gesagt; daran anknüpfend wird fortgefahren: Von scharfem Stich getroffen, umgeschlungen um den Altar, löst sie die schwarzen Wimpern, bejammernd der Söhne Loos und dich verwünschend. Hier erhält man durch wenige kraftvolle Züge das klarste Bild, welches nur der Scholiast geistreich aufgefafst hat, wenn er sagt, dafs sie wie ein Opferthier am Altar hingesunken; welchen sie natürlich sterbend in der Todesangst umfassen will, da sie lebend den Trost, den sie dort bei den Hausgöttern suchte, nicht mehr finden konnte. Auch *ὀξύθηκτος* wird besser mit dem Scholiasten in seiner einfachsten Bedeutung *ὀξεῖαν λαβοῦσα πληγὴν* gefafst, wohin schon im Vorhergehenden Vs. 1224 *νεοτόμοισι πλήγμασι* jeden aufmerksamen Hörer oder Leser führen mufste. So gefafst läfst die Stelle nicht das Mindeste zu wünschen übrig, und man kann nicht absehen, was noch weiter hätte erzählt werden sollen, da der Dichter den Boten alles Wesentliche allmählig sagen läfst.



VERGLEICHUNG DER VERSZÄHLUNG DIESER UND DER BRUNCKISCHEN AUSGABE.

100	ist	bei	Brunck	100.	430	ist	bei	Brunck	443.
110	-	-	-	111.	440	-	-	-	453.
120	-	-	-	121, 122.	450	-	-	-	463.
130	-	-	-	132.	460	-	-	-	473.
140	-	-	-	143.	470	-	-	-	483.
150	-	-	-	154.	480	-	-	-	493.
160	-	-	-	164.	490	-	-	-	503.
170	-	-	-	174.	500	-	-	-	513.
180	-	-	-	184.	510	-	-	-	523.
190	-	-	-	194.	520	-	-	-	533.
200	-	-	-	204.	530	-	-	-	543.
210	-	-	-	214.	540	-	-	-	553.
220	-	-	-	224.	550	-	-	-	563.
230	-	-	-	234.	560	-	-	-	573.
240	-	-	-	244.	570	-	-	-	583, 584.
250	-	-	-	254.	580	-	-	-	598.
260	-	-	-	264.	590	-	-	-	611.
270	-	-	-	274.	600	-	-	-	623.
280	-	-	-	284.	610	-	-	-	633.
290	-	-	-	294.	620	-	-	-	643.
300	-	-	-	304.	630	-	-	-	653.
310	-	-	-	314.	640	-	-	-	663.
320	-	-	-	323.	650	-	-	-	673.
330	-	-	-	333	660	-	-	-	683.
340	-	-	-	344.	670	-	-	-	693.
350	-	-	-	356.	680	-	-	-	703.
360	-	-	-	370.	690	-	-	-	713.
370	-	-	-	383.	700	-	-	-	723.
380	-	-	-	393.	710	-	-	-	733.
390	-	-	-	403.	720	-	-	-	743.
400	-	-	-	413.	730	-	-	-	753.
410	-	-	-	423.	740	-	-	-	763.
420	-	-	-	433.	750	-	-	-	773.

760	ist bei Brunck	784, 785.	1030	ist bei Brunck	1075.
770	- - -	801.	1040	- - -	1085.
780	- - -	810, 811.	1050	- - -	1095.
790	- - -	821.	1060	- - -	1105.
800	- - -	831.	1070	- - -	1115.
810	- - -	842.	1080	- - -	1130.
820	- - -	852.	1090	- - -	1142, 1143.
830	- - -	862.	1100	- - -	1157.
840	- - -	873.	1110	- - -	1167.
850	- - -	886.	1120	- - -	1177.
860	- - -	896.	1130	- - -	1187.
870	- - -	906.	1140	- - -	1197.
880	- - -	916.	1150	- - -	1207.
890	- - -	926.	1160	- - -	1217.
900	- - -	936.	1170	- - -	1227.
910	- - -	945, 946.	1180	- - -	1237.
920	- - -	959.	1190	- - -	1247.
930	- - -	973.	1200	- - -	1257.
940	- - -	986.	1210	- - -	1267.
950	- - -	996.	1220	- - -	1279.
960	- - -	1006.	1230	- - -	1289.
970	- - -	1016.	1240	- - -	1301.
980	- - -	1026.	1250	- - -	1312.
990	- - -	1036.	1260	- - -	1325.
1000	- - -	1046.	1270	- - -	1336.
1010	- - -	1055.	1280	- - -	1349.
1020	- - -	1065.			



UEBER DIE DARSTELLUNG DER ANTIGONE.

Der Verfasser dieses war veranlafst worden, sich in einem Artikel der Staats-Zeitung über die neueste und denkwürdigste Erscheinung in der Dramaturgie, über die Aufführung der Antigone, zu erklären, weil er dem Verständnifs dieses Stücks bereits früher viele Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet hat und mit den Hauptaufgaben, welche hier zu lösen waren, einigermafsen bekannt schien. Er hatte sich, um dieser Aufforderung zu genügen, mit einem Freunde verbunden, welcher besonders im Musikalischen das Urtheil übernehmen sollte. Dieser ist jedoch zurückgetreten, vorzüglich weil sich bereits so viele Stimmen über den Gegenstand hätten vernehmen lassen. Der Verfasser dieses gab daher auch sein Vorhaben auf, in dieser Sache mitzureden, schrieb aber dennoch die folgenden Bemerkungen nieder, um sich selber über jene Leistung ins Klare zu setzen; macht er sie hier bekannt, so geschieht es, weil einige Freunde der Meinung sind, sie könnten auch neben den übrigen Aufsätzen über jene Vorstellung bestehen. Das hier Gesagte beruht vorzüglich auf der ersten Aufführung; der zweiten beizuwohnen war der Verfasser abgehalten, war jedoch bei einer Probe derselben gegenwärtig, und ist insofern auch von der zweiten unterrichtet.

Wenn unser erhabener und kunstsinniger König eine Sophokleische Tragödie wieder ins Leben rufen wollte, so konnte hiermit keine sklavische und pedantische Nachahmung des Alterthümlichen bezweckt werden, sondern die Hervorbringung des Gesammt-Eindruckes dieser Kunstwerke mit den Mitteln, welche uns zu Gebote stehen. Die griechische Tragödie wurzelt

zwar in der griechischen Volksthümlichkeit und im Geiste des Alterthums; aber sie ist, wie jedes wahrhafte Kunstwerk, zugleich erhaben über diese Besonderheit und etwas allgemein Menschliches, und somit auch, ohne Anderes auszuschliefsen, ewig Gültiges, welches jeden Gebildeten durch die Gewalt des Genius eben so gut wie die plastischen Werke des Alterthums wieder anspricht; selbst wer ganz in moderne Kunstformen eingewöhnt ist, mufs dies zugeben, wenn seine Bildung nicht so völlig einseitig geworden ist, dafs auch die Bildwerke vom Parthenon oder Laokoon und die Niobiden ihn nicht berühren. Man wendet ein, die Motive der griechischen Tragödie seien uns zu fremd. Aber wir geben zu bedenken, ob uns nicht die Motive vieler Theaterstücke und besonders Opern, die dennoch gefallen, um nichts weniger fremd sind, als die der Sophokleischen Antigone. Dafs man die Fähigkeit habe, sich in diese Motive und in das übrige aus der Eigenthümlichkeit des Volkes und des Zeitalters, worin das Stück spielt, Hervorgehende hineinzufinden, ist freilich eine Voraussetzung für den Genufs jedes dramatischen Kunstwerkes, welches nicht aus dem Kreise unserer nächsten Umgebung entnommen ist. Unter dieser Voraussetzung konnte das Stück seinen Eindruck nicht verfehlen; wie Alle anerkennen, war er grofsartig und erhaben, er war zugleich vollkommen tragisch und harmonisch; die Spannung erhält sich bis zur letzten Wehklage des Kreon, welche der Natur der Sache nach nicht mehr anspannen kann, weil sie auf nichts Weiteres mehr hinweist; Alles hat Einheit, Form und Gestaltung, Alles wird mit einfachen Mitteln erreicht. Indem diese Vorzüge des Stücks bei der Aufführung zur Anschauung kamen, zeigte uns dieselbe das Wesentliche des Antiken, den Geist des Alterthümlichen. Ob dabei dieses und jenes von der antiken Darstellungsweise abweicht, ist von geringem Belang für den Gesammteindruck, und es hätte vielleicht ein trockenes Werk abgegeben, es wäre vielleicht das Wesentliche in Nebendingen untergegangen, wenn man die genaueste Aehnlichkeit mit einer attischen Vorstellung des Stückes erstrebt hätte. Wie es gegeben wurde, ist es mit Geschmack und Urtheil in Scene gesetzt: ich möchte sagen, es zaubert uns das Wesen der Tragödie überhaupt in ihrer

reinsten und edelsten Form vor die Augen. Seine Wirkung beruht aber keinesweges etwa auf dem Sophokleischen Maſs allein, dessen Erkenntniſs eine Sache der Urtheilskraft wäre, noch auf der allerdings bewundernswürdigen Weisheit der Gedanken, sondern die Situationen, in ihrer einfachen Klarheit, ergreifen unmittelbar das Gemüth; ja, ihre Eindrücke würden zu heftig seyn, wenn nicht der Chor Ruhepunkte gewährte, ohne doch zu zerstreuen, und Gesang und Instrumental-Musik die Leidenschaft reinigten und die Dissonanzen des dargestellten Lebens in ihre Harmonie tauchten, ohne sie aufzuheben. Hierauf haben auch die alten Dichter den schon aus anderen Gründen nothwendigen Chor berechnet, und wir können nicht einsehen, weſshalb dieser unserem Publikum nicht zusagen sollte, und warum sich das ganz willkürliche Vorurtheil nicht sollte ablegen lassen, daſs eine Tragödie nichts Opernartiges haben dürfe, während die tragische Oper doch die Verschmelzung des Tragischen mit dem Musikalischen, freilich mit dem Vorwiegen des zweiten Elementes, zur allgemeinen Befriedigung bewerkstelligt. Uebrigens ist der erste Versuch der Wiederbelebung der alten Tragödie sehr verständig mit der Antigone gemacht worden, weil sie theils in Rücksicht des Scenischen die wenigste Schwierigkeit darbietet und eine sehr einfache Behandlung des Chors erlaubt, theils allerdings auch keine besonders groſse Einsicht in die eigenthümlichen Vorstellungen, Lebensansichten und Sitten des Alterthums verlangt.

Die scenische Einrichtung war im Verhältniſs zu der beschränkten Räumlichkeit höchst zweckmäſsig getroffen. Damit der Blick in die Orchestra frei bleibe, müssen die Sitze, wo möglich in einer Rundung, aufsteigen; diesen Vortheil bot das kleine Theater schon dar, in welchem die Aufführungen stattfanden. Die Bühne ist fünf Fuſs über die Orchestra erhöht; dieses Verhältniſs ist sehr ansprechend, und die handelnden Personen, namentlich der König, werden dadurch gegen den Chor angemessen hervorgehoben. Man hat die Vitruvische Angabe, die Bühne des griechischen Theaters sei zehn bis zwölf Fuſs über die Orchestra zu erheben, neuerlich für ungereimt erklärt und gesagt, nur der Grund, auf wel-

chem die Orchestra mittelst eines Holzgerüstes aufgebaut worden sei, habe so tief gelegen, nicht aber dieser so aufgebaute Boden, auf welchem der Chor erschien; wenn aber in dem sehr kleinen Theater des neuen Palais eine Vertiefung der Orchestra gegen die Bühne von fünf Fufs sich sehr passend erwies, so findet kein Zweifel mehr Raum, dafs das von Vitruv angegebene Mafs im Verhältnifs zu den grofsen Dimensionen eines Theaters, welches, wie das Attische, an 30,000 Menschen fafste, durchaus nicht übermäfsig ist, sondern diese Vertiefung sogar als unbedeutend erscheinen mufste. Die Decoration der Scene, der Palast des Kreon, ist würdig architektonisch ausgeführt. Die bei den Alten gebräuchlichen Seitendecorationen des Vordergrundes, welche auf den prismatischen Drehmaschinen befindlich waren, gestattet die Beschränktheit dieser kleinen Bühne nicht; auf einer gröfseren dürfen sie nicht fehlen, und es würde einerseits eine hügelige Gegend, wo man sich den Leichnam des Polyneikes zu denken hat, andererseits eine Andeutung der Stadt der antiken Scenerie gemäfs sein; beide müfsten einen Durchgang für die auf- und abtretenden Personen gestatten, wie bei den Alten solche Durchgänge neben den Drehmaschinen waren. Zu tief wird hierdurch der Scenenraum auch in Vergleich mit dem alten Theater nicht; denn wenn auch bei den Alten die Breite dieses Raumes gegen seine Tiefe viel beträchtlicher war, so stellt man sich doch die letztere bisweilen zu gering vor, als dafs der Raum, nach diesen Vorstellungen, für die erforderlichen Decorationen und das auftretende Personal, wozu auch der bisweilen auf der Scene befindliche Chor gehört, hätte genügen können. Schon vor Erscheinen des gründlichen Aufsatzes unseres Tölken (St.-Ztg. Nr. 308.) waren wir der Meinung, dafs alle Schauspieler, inwiefern sie nicht aus dem Palast kommen, ihren Ein- und Ausgang nicht durch die Orchestra, sondern durch die Seiten-Decorationen des Vordergrundes nehmen müssen; jene gelehrte Auseinandersetzung überhebt uns einer weiteren Darlegung, und ich bemerke nur, dafs eine Stelle des Pollux, welche zur Unterstützung der entgegengesetzten Ansicht dient, leicht beseitigt werden kann. Bei der Beschränktheit des Raumes im Theater des neuen Palais

gewährt der Ein- und Ausgang über die Treppen durch die Orchestra wesentliche Vortheile; auf einer gröſseren Bühne wird diese Einrichtung unnöthig sein, und die eben angegebene, mit unserer Theater-Praxis übereinstimmende, die Schauspieler von einiger Unbequemlichkeit und die Zuschauer von einem Anstoſs befreien. Obgleich nun hiernach die von der Bühne nach der Orchestra führenden Treppen für die Handlung dieses Stückes keinen Gebrauch mehr gewähren würden, so müssen sie dennoch beibehalten werden, da sie im antiken Theater vorhanden und für manche Stücke unumgänglich nöthig waren, vorzüglich weil der Chor bisweilen auf die Bühne kam und vermuthlich in seltenen Fällen auch eine handelnde Person in die Orchestra; auch bilden sie eine sinnliche Vermittelung zwischen den Handelnden und dem Chor, die sonst durch eine Kluft von einander getrennt wären; endlich mochten sie auch, wie Herr Tölken bereits vermuthet hat, dazu benutzt werden, den Chorführer mit oder ohne die übrigen Choreuten den Handelnden, wenn der Chor mit ihnen in Gespräch kam, näher zu bringen; denn bei einer bedeutenden Vertiefung der Orchestra unter der Bühne konnte wohl der Chor nicht angemessen gegen die Handelnden, mit welchen er in Verhältniſs trat, gestellt werden, wenn nicht wenigstens der Führer einige Stufen hinaufsteigt. Die Wand des Hyposkenion unter dem Logeion, das heiſst die Rückwand der Orchestra gegen die Bühne zu, wurde bei den Alten mit kleinen Säulen und Bildsäulen verziert; was sich bei einer gröſseren Länge und Höhe der Wand gewiſs anmuthig ausnehmen würde. Der in der Orchestra befindliche Altar oder die Dionysische Thymele hat zwar zunächst und allgemein nur die Bedeutung, daſs die Festfeier eine Dionysische sei; in der Antigone ist er jedoch benutzt, indem der Chor bei demselben zum Dionysos fleht. Bei der Aufführung, von welcher wir sprechen, wurde er überdies benutzt, um der Antigone während des Vortrages des Chorgesanges «Auch der Danae Reiz» einen Ruhepunkt zu gewähren, welcher durchaus erforderlich scheint. Hätte Sophokles diese Einrichtung treffen können, so würde sie ihm eine schickliche Gelegenheit gegeben haben, die Hoheit der Antigone noch mehr hervorzuheben, falls er sie freiwillig dies

Asyl aufgeben liefs, oder das Frevelhafte des Kreon zu bezeichnen, wenn sie mit Gewalt weggerissen wurde; da keines von beiden sich findet, kann schwerlich daran gedacht werden, dafs Antigone an einem Altar verweilte. Aber solche Reflexionen dürfen uns nicht abhalten anzuerkennen, dafs bei der in Rede stehenden Aufführung diese Benutzung des Altars passend war und den Eindruck nicht verfehlte. Wird die Tragödie in einem gröfseren Theater aufgeführt, so wird Antigone auf der Bühne selbst einen längeren Weg durchmessen können, während der Chor singt, und überdies könnte man an der Seiten-Decoration, durch welche sie abgeführt wird, einen Felsensitz, oder eine Marmorbank als Ruhesitz für Wanderer anbringen, etwa wie im Oedipus auf Kolonos; hierdurch würde der Gebrauch, welcher jetzt vom Altar gemacht ist, vollkommen ersetzt. Auf eine ähnliche Weise dürfte für Kreon zu sorgen sein, der während des Chorgesanges 580—626 auf der Bühne bleibt; wir stellen uns ihn in der Halle des Palastes auf einem marmornen Thronos oder Kathedra sitzend vor, umgeben von den Dienern, deren Zahl etwas zu vermehren seyn dürfte; bei den Worten des Kreon Vs. 1093 fällt es unangenehm auf, dafs nur zwei auf der Bühne sind. Ueberhaupt hat man in neueren Zeiten die Vorstellung von der Prunklosigkeit der Tragödie der Griechen übertrieben; sie verschmähten keineswegs die Pracht des Choragiums, und man kann in dieser Hinsicht leicht zu wenig thun. Der Leichnam der Eurydike wurde in der Vorstellung durch Oeffnen der Hauptthür des Palastes gezeigt; es war ein unvergleichliches Bild. Doch hatte diese herrliche Vorrichtung den Nachtheil, dafs Kreon dadurch verhindert wurde, wieder in den Palast zurückzugehen, was sicherlich gegen die Absicht des Dichters ist und auf eine geschickte Weise abzuändern seyn dürfte. Von der Weglassung der Masken und Aehnlichem ist nicht nöthig zu sprechen.

Es ist für diese Vorstellung die Uebersetzung von Donner gewählt worden, unstreitig weil sie den Vorzug einer gewissen Verständlichkeit hat, ohne sich zu weit vom Original zu entfernen, und besonders im Dialog meistens anspricht. Sie hat aber nicht immer die Sophokleische Kraft; sie weicht öfter

ohne alle Noth, und ohne irgend etwas dadurch zu erreichen, von der Urschrift ab, setzt Wörter oder Sätze voran, welche in der Urschrift nachstehen, und vermindert dadurch den Nachdruck, welcher durch genaues Anschliefsen an das Original erreicht werden konnte, ohne unserer Sprache den geringsten Zwang anzuthun, giebt, wo Sophokles dasselbe Wort für denselben Begriff wiederholt hat, für diesen Begriff verschiedene Wörter, und verdunkelt dadurch den Eindruck, verwischt manchen geistreichen Zug der Sophokleischen Sprache, läfst den Gedanken, weil nicht die richtigen Worte oder Wortfügungen gebraucht sind, getrübt und nur wie durch einen Nebel durchscheinen, und öfter ist der Sinn, wie in vielen dieser Uebersetzungen, gänzlich verfehlt. Es soll hiermit nicht geläugnet werden, dafs die Uebersetzung in vielen Rücksichten verdienstlich sei; selbst in den Chorgesängen leistet sie viel Dankenswerthes, und dies mufs um so mehr anerkannt werden, je schwieriger die Aufgabe ist; in einigen Partien der Gesänge konnte jedoch mehr erreicht werden, obgleich keine Uebersetzung alle Schönheiten des Sophokleischen Chors wiedergeben kann, am wenigsten die rhythmische Malerei in demselben, für welche unsere Sprache nicht geeignet ist; insonderheit wäre zu wünschen gewesen, dafs nicht prosaische Wendungen, kraftlose Ausdrücke und auffallende Gedanken-Entstellungen in die Chöre gekommen wären. Diese Gesänge sind die geistvollsten Erzeugnisse, die schönsten Blüthen der Sophokleischen Kunst; aber viele dieser Blüthen werden uns welk geboten in den meisten Uebersetzungen. Eine Folge der berührten Mängel ist es, dafs in den Gesängen der Componist, im Gespräche der Schauspieler sich abmühen mufs, dem unvollkommenen Sprachausdruck eine erträgliche Farbe zu geben, was doch beim besten Willen nicht immer gelingen kann; ja der Darstellende mufs sogar, wo der Sinn des Originals nicht genau wiedergegeben ist, in der Auffassung der Rolle irregeleitet werden; und wird auch nicht der Eindruck des Ganzen durch jene Unvollkommenheiten bedeutend gestört, weil alles Einzelne rasch vorübergeht und Vieles nicht erwogen wird, und weil diese Stücke selbst in einiger äufseren Entstellung immer noch gefallen, wie die griechischen Bildsäulen, wenn auch die Ober-

fläche des Marmors zerfressen und rauh geworden ist, nicht aufhören schön zu seyn, so vermindern und stören doch jene Fehler dem Zuschauer Verständnifs und Genufs. Für die zweite Aufführung waren einige Stellen verbessert worden, zufällig gerade diese. Zum ferneren Gebrauch, wenn das Stück wiederholt werden sollte, würde die Uebersetzung einer vollständigen Revision zu unterwerfen seyn, damit nicht dem Sophokles zur Last falle, was er nicht verschuldet hat. Da viele relativ gute Uebersetzungen vorliegen, kann man dabei eklektisch zu Werke gehen, jedoch nicht ohne dafs öfter Neues versucht werden mufs. Auch in dem Text der Chorgesänge kann Einiges verändert werden, da der geistvolle Componist, wo es ohne zu grofse Aufopferung geschehen kann, sich gern einem verbesserten Text anschliefsen wird.

Ungeachtet der Schwierigkeiten, welche der Text mit sich brachte, haben die Darstellenden das Stück würdig wiedergegeben, und von allen ergreifenden Momenten selbst ergriffen, jene erhebende und mächtige Wirkung hervorgebracht. Der kunsterfahrene Dichter und die übrigen Künstler, welche die erforderlichen Anordnungen getroffen haben, die Darstellenden, welche die ganze Liebe, die allein einen günstigen Erfolg versprechen konnte, dem Kunstwerke widmeten, verdienen unseren vollen Dank. Antigone war grofsartig und leidenschaftlich und doch nicht unweiblich aufgefafst, das Abstofsende derselben gegen die Schwester mit feinem Mafs gehalten; Ismene erschien in ihrer ganzen Zartheit; Vortrag und Action im Zusammenspielen beider unterstützten sich, um die tragische Rührung hervorzubringen. Der Darsteller des Kreon erreichte die richtige Höhe des Kothurns ohne Bombast, Uebertreibung oder Declamation, woran er besonders in den sentenziösen Partien leicht scheitern kann; die dochmischen Wehklagen des Königs, die im Alterthum gesungen wurden, sind für den Vortrag als Rede eine fast unausführbare Aufgabe, die dennoch angemessen gelöst wurde. In den übrigen Rollen erschien der Grad der Virtuosität, den wir an ihren Darstellern schätzen und ehren. Der unseren Schauspielern ungeläufige Trimeter schien sie im Allgemeinen wenig zu stören; für die Würde des Vortrages war er nur förderlich. Die Stichomythien

oder Unterredungen in einzelnen Schlag auf Schlag fallenden Versen wurden vortrefflich und mit grofser Wirkung gesprochen, so schwierig ihr Vortrag war; man erhielt dadurch die Ueberzeugung von der aufserordentlichen Zweckmäfsigkeit dieser Darstellungsform in den tragischen Redekämpfen. Das erste Gesetz der Hellenischen Kunst ist die Harmonie. Diese verlangt, dafs in der Tragödie die Nebenrollen nicht stark hervortreten; die griechischen Schauspieler haben in diesen, sogar noch in Cicero's Zeit, selbst ihre Stimme gemäfsigt, obwohl sie lauter sprechen konnten, um nur die Hauptrollen nicht zu verdunkeln. Der Schauspieler, der eine solche Nebenrolle übernommen hat, deren keine auch eines grofsen Künstlers unwürdig ist, mufs daher mit Selbstaufopferung sich zurückhalten, und wenn er auch seine Rolle mit gröfserer Kraft und Leidenschaft vortragen könnte, falls sie isolirt gedacht würde, dennoch darauf verzichten, um in dem richtigen Verhältnifs zu den Hauptpersonen zu bleiben. In manchen Sophokleischen Nebenrollen wird er dafür durch die feine Kunst entschädigt, mit welcher der Dichter auch diese gearbeitet hat; denn wenn Sophokles in der Zeichnung der Hauptrollen und heroischen Personen der Macht der Situationen, der Motive und Handlungen vertraute, dafs sie den Charakter der Handelnden mit plastischer Klarheit hervortreten lassen würden, ohne dafs es einer charakterisirenden Färbung durch Nebenzüge bedürfte, so haben dagegen die Nebenfiguren mehr charakteristische Zuthaten. So hat der Wächter in der Antigone einen leichten Anflug von schnurrigem Humor, der im Alterthum selten ist; er tritt jedoch in der Uebersetzung nicht genug heraus. Der Bote, welcher Haemon's Tod verkündet, steht bedeutend höher als der Wächter; aber grofsen Seelenadel und erhabene Gesinnung darf man bei ihm nicht suchen. Dem Wächter geht seine eigene Wohlfahrt über Alles; dem Boten hat das Leben nur Werth durch das Vergnügen, eine höhere Würde desselben kennt er nicht und kann sie seiner Stellung nach kaum kennen. In diesem Sinne mufs man die Sentenzen Vs. 1148 ff. in seinem Munde fassen und vortragen, nicht als erhabene Sprüche; sie bleiben auch so immer noch wirksam, und sind zugleich charakteristisch für ihn als richtige

Reflexionen des gemeinen Mannes über das oft nicht beneidenswerthe Loos der Hohen.

Da den Verfasser dieses, wie oben bemerkt worden, sein musikalischer Freund im Stiche gelassen hat, so mufs er sich schon bequemen, auch über das Musikalische selber zu sprechen, so wie über das hiermit zusammenhängende Orchestische. Zugegeben, dafs wir in diesen Partien der Alterthumskunde mit Vielem unbekannt sind, was weder das überlieferte System der Griechischen Musik, noch die nicht unbedeutende Zahl vereinzelter Nachrichten, sondern nur die sinnliche Anschauung uns lehren könnte, die wir nicht haben, so wissen doch diejenigen, welche daraus ein Studium gemacht haben, mehr davon, als das grofse Publikum glaubt; war es aber rathsam, von diesem Wissen für die Aufführung der Antigone Gebrauch zu machen, oder war es auch nur möglich? So viel ist gewifs: die Griechen haben in der Musik, wie in der Malerei, in welcher sie sonst ebenfalls für Stümper galten, durch Mittel, die wir nicht hinlänglich kennen, grofse Wirkungen hervorgebracht. Wollen wir diese wieder erreichen, so müssen wir unsere Mittel anwenden, und diese hat Hr. Kapellmeister Mendelssohn-Bartholdy so in Bewegung gesetzt, wie es dem Charakter der Chorlieder und der darin enthaltenen Gedanken angemessen ist, folgend der grofsartigen und erhabenen, der betrachtenden und threnetischen, der trüben und mehr heiteren und hoffenden Stimmung des Chors; das Edle und Würdige des Gesammteindrucks entscheidet für die Vortrefflichkeit der Musik auch dem, welcher die einzelnen Schönheiten nicht verfolgen kann. Hierdurch darf sich jedes antiquarische Gewissen beschwichtigt fühlen, da zumal kein Antiquar im Stande seyn wird, an die Stelle dieser Musik eine antike zu setzen. Der zweite Chor «Vieles Gewaltige lebt» ist angefochten worden; uns hat gerade die geistreiche Heiterkeit, welche ihn belebt, reizend angesprochen: diese Musik scheint ganz die Anmuth und Süfsigkeit der Sophokleischen Muse zu athmen. Den Chorgesang «Auch der Danae Reiz» denkt sich der Verfasser dieses wenigstens in der choriambischen Partie mehr im Charakter eines Threnos, deren einer von Simonides auch gerade den Mythos von der Danae behandelte; bei solchen Liedern wand-

ten die Alten nur Blas-Instrumente an. Der Bacchische Chorgesang ist mit Recht am rauschendsten componirt. Indem wir alles Uebrige competenteren Kunstrichtern überlassen, sei es gestattet, dafs wir uns noch einige Augenblicke auf den antiquarischen Standpunkt versetzen; vielleicht berücksichtigt derselbe Componist einmal bei einem ähnlichen Anlafs eine oder die andere dieser Bemerkungen. Das Chorische der Griechischen Tragödie zerfällt in die Parodos und das Stasimon: jene wurde sicher mit Tanzbewegungen ausgeführt, dieses unseres Erachtens ohne alle Tanzbewegung; doch wurde bisweilen aus besonderen Motiven statt eines Stasimon ein Tanzlied eingelegt, von welcher Art der letzte Chorgesang unserer Antigone ist, wie der Verfasser anderwärts gezeigt hat. Aufserdem bietet die alte Tragödie Gesänge von der Scene (*μέλη τὰ ἀπὸ σκηνῆς*), das heifst der Schauspieler, und die sogenannten Kommen dar, welche sich zwischen den Chor und die Schauspieler theilten, so dafs der eine Theil dieses Gesanges ebenfalls Gesang von der Scene war. Bei unserer Darstellung der Antigone wurde die Parodos (Strahl des Helios) zum Theil in Halbchören gesungen, und der Chor, der wie zu Athen aus funfzehn Personen bestand, trat auch in Halbchören Mann hinter Mann auf. Ob Halbchöre hier bei den Alten statt hatten, läfst sich weder behaupten noch verneinen, doch bedünkt es uns nicht wahrscheinlich. Der Aufmarsch des Chors geschah bei den Alten gewöhnlich in einer Kolonne, welche fünf Mann tief war, drei Choreuten in jeder Reihe; doch findet auch eine Stellung von drei Reihen hinter einander statt, jede von fünf Choreuten; der Chor entwickelte sich dann in kunstreichen taktisch-orchestischen Evolutionen. Abgerechnet, dafs bei unserer Aufführung hierzu kein Raum vorhanden war, würde eine lange Einübung der Choreuten, wie sie zu Athen statt fand, zur Nachahmung des Antiken erforderlich gewesen seyn, und die Sache hätte vielleicht unsern Zuschauern doch steif und pedantisch geschienen. Vielleicht wäre sie jedoch in einem gröfsern Raume des Versuches werth. Wie die weiteren mäfsigen Tanzbewegungen der tragischen Emmeleia zu regeln seyn würden, lassen wir unberührt; nur ein geringer Ersatz dafür lag in den Bewegungen und Stel-

lungen, welche unsere Choreuten machten. Ginge man tiefer in das Orchestische ein, so würde sich manche einzelne Schönheit des Sophokleischen Chors herausstellen lassen; wie die Griechen vorzüglich in dem lyrischen Hyporchem den Inhalt der Worte oder die Begriffe durch Musik und Tanz nachahmten, so geschah es auch hier und da in der Tragödie, und für die Antigone beweisen dies die Rhythmen an mehreren Stellen der beiden Tanzlieder; indessen ist zu zweifeln, ob für unsere Augen und Ohren durch die Darstellung dieser feinen Besonderheiten viel würde gewonnen werden. Die anapästischen Systeme der Parodos, so wie die den übrigen Chorliedern angefügten, hat der Componist meistens als Recitativ für den vollen Chorgesang, selten als Recitativ des Chorführers behandelt; Letzteres entspricht der Meinung der bewährtesten Philologen, und wenn wir nicht irren, nahm es sich ganz vorzüglich aus. Die Durchführung dieser Composition für alle anapästischen Systeme, namentlich für die in den mittleren Theilen der Parodos, würde unseres Erachtens eine sehr schöne Abstufung gegen den vollen Chorgesang in den lyrischen Strophen und Gegenstrophen geben. Wie die anapästischen Systeme für die Bewegung des Chors in einem gröfseren Raume zu benutzen wären, übergehen wir der Kürze halber. Da der Rhythmus als das Gestaltgebende in der Griechischen Musik unstreitig sehr bestimmt hervortrat, so wird die Composition sich dem Antiken besonders dann nähern, wenn die Rhythmen klar hervorgehoben werden. Am deutlichsten schienen sie in dem Chorgesang «Auch der Danae Reiz» durchzutönen, sind aber hier auch vom Dichter sehr stark bezeichnet. Es kann nicht davon die Rede seyn, den Takt aufzugeben, dessen die alte Musik wohl schwerlich ganz entbehren konnte, wie sich Manche vorstellen. Der im Sylbenmafse ausgesprochene Rhythmus fügt sich leicht in den Takt, ohne das Verhältnifs der Längen und Kürzen gegen einander in einer und derselben rhythmischen Reihe bedeutend zu ändern. Dafs die Alten nicht blofs die beiden Zeitmafse der Mora und ihres Zweifachen (etwa Achtel und Viertel) hatten, sondern mannigfache Mafse, war längst bekannt, und vor kurzem hat Herr Professor Bellermann aus einer von ihm ans

Licht gezogenen Schrift für diese Mafse auch die rhythmographischen Zeichen nachgewiesen; auch wer behauptet, die Alten hätten ihren Rhythmen nur Kürzen und Längen zu Grunde gelegt, stellt hiermit nicht in Abrede, dafs es Kürzen und Längen von sehr verschiedenem Mafse gegeben habe, und man mufs mancherlei Modificationen und besonders motivirte Ausnahmen zugestehen, deren Entwickelung uns hier viel zu weit führen würde. Die Anwendung dieser verschiedenen Mafse und der Pausen hob die scheinbare Monotonie auf, und erlaubt, die Rhythmen der Alten, ohne wesentliche Abweichung vom Sylbenmafs, in den Takt zu bringen. Es kommt nur darauf an, diese Mittel so zu gebrauchen, dafs der im Sylbenmafse liegende Rhythmus nicht aufgehoben werde. Der Einwurf, die Metriker seien über den Rhythmus der Mafse, ja über die Mafse selbst, häufig nicht einig, ist nicht von grofsem Belang, indem der Componist schon finden wird, auf welcher Seite die Wahrheit sei, wenn er nur einigen Sinn für die antiken Formen hat; dagegen kann aber der letztere auch wieder verlangen, dafs die Uebersetzung nicht, wie so häufig, Zweifel und Zweideutigkeit in Bezug auf den Rhythmus übrig lasse, sondern diesen deutlich auspräge. Unterwirft sich der Componist dem freilich harten Zwang eines gegebenen Rhythmus, so dürfte ihn dieser in einige Nähe auch des alten Melos führen, da beide Elemente übereinstimmen müssen.

Mifsverständlich hat man behauptet, auch ein Theil des Dialoges sei bei unserer Aufführung mit Musik begleitet worden. Die Sache verhält sich so. Die Lieder von der Scene und was vom Kommos den Schauspielern zufällt, also die Todesklage der Antigone und die Wehklagen des Kreon, welche der Dichter für den Gesang geschrieben hat, wurden gesprochen, aber mit melodramatischer Begleitung, die genial gesetzt ist und eine grofse Wirkung macht; der Phantasie des Zuhörers bietet sie einen Ersatz für den fehlenden Gesang. Der dem Chor zukommende Theil der Kommen wurde in unserer Aufführung gröfstentheils vom vollen Chor gesungen. Gegen die Rede der Schauspieler, welche in den Kommen angenommen ist, scheint dies zu stark abzustechen; aber auch wenn der Kommos vom Schauspieler gesungen würde, möchte der

chorische Theil desselben, bei genauerer Nachahmung des Antiken, gröfstentheils vom Chorführer oder einem und dem anderen Choreuten recitativisch vorzutragen seyn, am sichersten die darunter befindlichen iambischen Senare, bei welchen der Componist auch einmal eine Ausnahme zu Gunsten der hier ausgesprochenen Ansicht gemacht hat; dann aber auch die anapästischen Systeme: die kleinen, grofsentheils in lyrischen Iamben gesetzten Strophen möchten am ersten eine Concurrenz des ganzen Chors oder halber Chöre im Alterthum gestattet haben; besonders dürfte hier das Einfallen des vollen Chors oder eines Halbchors mit dem letzten Vers von grofser Wirkung seyn. Vergleicht man also unsere Aufführung mit der antiken Darstellungsweise, so weit sich diese mit mehr oder weniger Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit bestimmen läfst, so ergiebt sich, dafs in ersterer das musikalische Element bald stärker, bald schwächer ist, als es in letzterer war; indem sich aber das Mehr und Minder gegen einander ausgleicht, stellt sich das richtige Verhältnifs für den Gesammt-Eindruck wieder her, inwiefern es bei der Substitution der neueren Musik für die alte möglich ist.

Berlin, den 7. November 1841.

Böckh.

Berichtigungen.

S. 7 Vers 31 ist „desgleichen" nach der Randbemerkung aufgenommen; statt dessen steht vorn deutlich von Böckh's Hand „dergleichen".

S. 148 Z. 4 von unten l. *Μαίων Αἶμ.* (nicht *Μαίμων Αἶμ.*).

S. 149 Z. 2 von unten l. Antiope (nicht Antigone).

S. 175 Z. 1 von unten l. [Elektra 751.].

S. 184 Z. 9 von unten ist hinter *Dem.* einzuschieben: *rec. G. Dindorf ad Notat. VI.*

S. 237 Z. 1 von unten l. [Od. ζ 180.].
